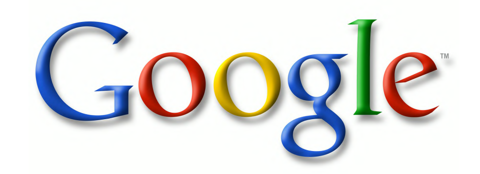


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

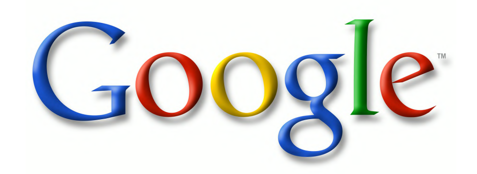
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,185,327





1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Soton 8°5 Σ5
D498

Zeitschrift

für

Deutsche Wortforschung

herausgegeben

von

Friedrich Kluge.

Zweiter Band.

Mit einem Bildnis von K. Weinhold in Kupferätzung.

Straßburg.
Verlag von Karl J. Trübner.
1902.

M. DuMont-Schauberg, Straßburg i. E.

Inhalt.

1. Heft.

2. und 3. Heft.

4. Heft.

Zur Wortgeographie.

Von

K. Bohnenberger (Tübingen).

Der Wortgeographie kam früher ihre Verwendung für Zwecke der
lundartenabgrenzung zu gute. Solange man glaubte, nach dem
erbreitungsgebiete gewisser unterscheidender Wörter die Grenzen der
lundarten und Untermundarten, weiterhin dann auch der Volksstämme
ıd ihrer Teile bestimmen zu können, schenkte die Dialektforschung der
ortgeographie eingehendere Beachtung. Zuletzt hat von Fachmännern
Tobler im Jahre 1887 in seiner Abhandlung über die lexikalischen
nterschiede der deutschen Dialekte (Festschrift zur Begrüßung der 39.
ersammlung deutscher Philologen dargeboten von der Universität Zürich)
esen Standpunkt verfochten, zu einer Zeit, als ihn die Mehrzahl der
ialektforscher schon länger verlassen und Paul in der 1. Aufl. seiner
rinzipien der Sprachgeschichte (S. 242) schon grundsätzlich ausgeführt
itte, daß „das eigentliche charakteristische Moment in der Dialektgliede-
ıng eines zusammenhängenden Gebietes immer die Lautlehre bleiben"
üsse. Zu den theoretischen und allgemeinen Erwägungen, die gegen
n früheren Standpunkt sprechen, haben kurze Zeit darauf H. Fischers
prachkarten den Beweis der Thatsachen hinzugefügt. So haben denn
ıch in den beiden letzten Jahrzehnten die beträchtlich zunehmenden
ntersuchungen von Orts- und Bezirksmundarten den Wortschatz fast
ır nicht mehr berücksichtigt, sondern in ganz vorwiegendem Maße auf
e Lautlehre, beträchtlich weniger schon auf die Flexionslehre abgehoben.
arüber ist die mundartliche Wortgeographie sowohl nach der Seite des
ortgebrauchs wie der Wortbedeutung sehr stark zurückgeblieben. Während
ıf dem Gebiete der Laut- und Flexionslehre die Mundartgeographie
e Dialektgrammatik rührig unterstützt oder ihr vorarbeitet, fehlt der
ımer noch mindestens gleichstehenden Dialektlexikographie diese Hilfe
st ganz.

Nun kann heute ja kein Zweifel mehr sein, daß die Gesichtspunkte
r Verwendbarkeit für Mundartencharakterisierung und Mundartenab-
enzung sowie für Stammes- und Gaugeschichte nicht einseitig über die
ıter den einzelnen Teilen der Mundartgeographie zu treffende Aus-
ahl zu entscheiden haben, daß vielmehr alle Teile der Sprache,
der nach seiner Bedeutung für das Sprachleben als Ganzes, zu berück-

sichtigen sind. Das dem einzelnen Teil zukommende Maß der Berücksichtigung kann dabei immer noch recht verschieden sein. Auch vom Gesichtspunkte der Sprachgeographie aus ergeben sich Abstufungen. Erscheinungen des Sprachlebens, deren Verbreitung dauernd ist, gehen solchen vor, deren Verbreitung sich leichter und häufiger verändert. Auch von diesem Gesichtspunkte aus hat die Wortgeographie hinter der Lautgeographie zurückzustehen. Weiter ist der Wortgeographie hinderlich, daß auf ihrem Gebiete nie Vollständigkeit zu erreichen ist, sondern immer nur ein verhältnismäßig recht bescheidener Bestandteil geographisch umschrieben werden kann. So wenig aber der Wortschatz bei der Mundartgeographie in erste Linie zu stellen ist, so wenig ist eine weit gehende Vernachlässigung desselben berechtigt.

Die schwierige Frage ist, wie die mundartliche Wortgeographie bei den zur Verfügung stehenden Arbeitskräften ohne gleichzeitige Schädigung anderer Aufgaben ernstlich in Angriff genommen werden kann. Der Mundartgeographie fließt der größte Teil ihres Stoffes aus Dissertationen und Programmen zu. Diesen Arbeiten ist ein Maß ihres Umfangs gegeben. Sollen sie nicht von der Untersuchung der Laut- und Flexionslehre abgezogen werden, so können sie den Wortschatz nur in beschränktem Umfange berücksichtigen. Ich meine nun, daß da auch recht bescheidene Anfänge besser sind als der bisherige völlige Mangel.

Man empfehle und werte zunächst auch die Veröffentlichung von Wort- und Bedeutungszusammenstellungen, die wenig umfangreich und ohne tiefer gehende lexikalische Kenntnisse ausgewählt sind.

Dann muß man sich entschließen, für die einzelnen Mundarten und Gegenden Listen von Wörtern aufzustellen, deren Gebiet bezw. Bedeutung zunächst untersucht werden soll. Diese Aufgabe ist nicht leicht, und solche Listen werden es nicht allzurasch zu dem wünschenswerten Maß von Vollständigkeit bringen, umsomehr sollte damit begonnen werden. Für das Schwäbisch-Alemannische geben Fischers Karten aus Anlaß von Birlingers Aufstellungen schon einen schönen Anfang. Insbesondere ist erfreulich, daß nicht nur das Gebiet bestimmter Wörter und Wortformen abgegrenzt ist, sondern auch die wechselnden Bezeichnungen für den gleichen Begriff berücksichtigt sind. So kennen wir nun im Bereich der Fischer'schen Karten für die Namen der Wochentage die Nordostgrenze von Zinstag gegen Dienstag, ein großes Stück der Westgrenze von Erchtag und Pfinztag, dazwischen das Gebiet von Aftermontag. Weiter sind von interessanten Wörtern und Wortformen geographisch bestimmt Kirsche und Kriese, Kirche und Kilche, Keller = Ker und Kern, Scheuer = Stadel und Tenne, Kamm und Strähl, leihen und lehnen, schieben = schalten und stoßen, die Grenze verschiedener Bezeichnungen für Zuchtstier (Hummel, Heime, Ochs, Hagen, Hägel, Heigel, Stier), Eber (Eber, Bär, Beiß, Häckel), Schurz (Schoß, Fürfleck, Fleck, Fürtuch),

Flachs (Werg, Har), die Grenze von fēl = Mädchen u. s. w. Fischer giebt diese Linien in bestimmter negativer Absicht, aber das thut dem Ergebnis für die Wortgeographie keinen Eintrag. Es ist nur zu bedauern, daß er andere wortgeographische Ergebnisse seiner Sammlung, die er zur Bekämpfung der Mundartabgrenzung auf Grund des Wortschatzes nicht erst für nötig hielt, nicht veröffentlicht hat. Es ist zu hoffen, daß diese wenigstens dem Schwäbischen Wörterbuch zugutekommen. Auch Wredes Mitteilungen aus Wenkers Karten enthalten manches, was bei nötiger Vorsicht Dienste leisten kann. Künftig werden der Aufstellung von Wortlisten, z. T. auch direkt der Wortgeographie selbst die Volkskundesammlungen zugute kommen. Mit den Beschreibungen von Hauseinrichtung, Geräten und Handwerkszeug, Kleidung, Nahrung u. s. w. erhält man vielfach auch ohne ausdrückliches Verlangen den volkstümlichen Ausdruck für die Sache mitgeteilt. Wo man erst Fragebogen veröffentlicht, darf man nicht versäumen, die Mitteilung der Bezeichnung besonders zu verlangen. Unsere württembergische Sammlung, die grundsätzlich an sprachlichen Fragen nur aufnahm, was die Volkskunde direkt angeht, läßt da nach den bisher eingegangenen 400 Bearbeitungen aus annähernd ebensovielen Orten viel Schönes hoffen.

Es lassen sich aber auch die auf die Lautlehre ausgehenden Untersuchungen für die Zwecke des Wortschatzes und der Wortgeographie ausnützen. Jede Mundart hat Wörter aufzuweisen, die heute als volkstümlich zu gelten haben, die sich aber durch gesetzwidrige Lautbehandlung als später eingedrungen ausweisen. Dabei haben die eindringenden Wortbildungen entweder die gleichbedeutenden mundartächten Bildungen verdrängt oder sind sie neben diese getreten und die Mundart hat nun beide Bildungen neben einander festgehalten. In beiden Fällen kann das eindringende Wort dem ererbten in Etymologie und Bildung genau entsprechen oder diesem fremd sein. Die Lautlehre hat sich in jedem Falle bei Aufstellung ihrer Gesetze mit diesen Eindringlingen abzufinden, sie gehen aber auch die Wortforschung an, sobald sie in ihrer Herkunft oder Bildungsweise von den ererbten Bildungen abweichen. Ich gebe einige Beispiele aus dem Schwäbischen. In einem großen Teile des schwäbischen Gebiets ist Schwanz = cauda heute geläufig und keine andere Bezeichnung für die Sache bekannt, das Wort hat also heute als volkstümlich zu gelten. Das Wort fügt sich aber nicht in die Lautgesetze, es erscheint in Gegenden, die sonst anz in ą̄z entwickelt haben, als šwänz. Somit muß es junges Sprachgut sein. Die weitere Frage ist nun, ob šwänz an Stelle eines mundartlichen Wortes gleicher Herkunft und Bildung, also šwą̄z, getreten ist oder an Stelle eines ihm fremden Wortes, ob das alte Wort noch daneben erhalten ist oder nicht. Wie schon gesagt, ist in vielen Teilen des schwäbischen Gebietes keine andere Bildung daneben bekannt, andere aber (z. B. Orte des hier mündenden Steinlachthals) gebrauchen daneben in bestimmten Verwendungen „Wadel“ und

dieses mit mundartrichtigem Lautbestand, wieder andere (z. B. Hossingen, Meßstetten Bez. Balingen) fassen Schwanz als fremd, Wadel als die entsprechende einheimische Bezeichnung auf. So heißt es auch Rotwadel statt Rotschwänzchen. Somit ist anzunehmen, daß Wadel einst auch in den Bezirken galt, die heute Schwanz in lautgesetzwidriger Form gebrauchen.

Dem Gesetz, daß im Schwäbischen asch zu ẹsch entwickelt wurde, widersprechen heute „Masche" und „Flasche", beide mit a. Beide Wörter sind Eindringlinge. Für Masche wird vielfach noch „Schlaufe" gebraucht. Eigenartig ist das Verhalten von Flasche. Ich habe dies schon bei meinem ersten Hinweis auf ẹ < a (Corresp.-Blatt f. d. Gelehrt. und Real-Schulen Württembergs 1887 S. 506) hervorgehoben. Die Mundart kennt neben „fläš" auch „flẹ̄š" und unterscheidet z. T. noch flẹ̄s als die alte Zinnflasche von flaš, der neuzeitigen Glasflasche. Die Mundart hat also hier auf das neu eindringende Gefäß nicht ihre ererbte Bezeichnung des ähnliches Gefäßes angewandt, sondern dafür die Bezeichnung der Schriftsprache übernommen, die in diesem Falle mit der anderen der Herkunft nach völlig gleich war.

Unter den Pflanzennamen war zu aller Zeit viel von außen eingedrungenes Gut. Man hat daher bei ihnen besonders darauf zu sehen, ob im einzelnen Falle Fortleben an Ort und Stelle, also dauernde Zugehörigkeit zur Mundart, erweisbar ist, oder ob eine zuvor vergessene Bezeichnung unter dem Einfluß des neuerlichen Aufschwungs der Naturkunde neu eingeführt wurde. Auch da kann das Verhalten zu den Lautgesetzen entscheiden. Es ist mir diesen Herbst gelungen, aus dem Munde eines alten Kräuterweibes von Weilheim Bez. Balingen, das sein Gewerbe vom Vater erlernt hat, die Bezeichnung ẹnzẹ̄ãu für den großen Enzian, dessen Wurzeln gegraben werden, zu hören. Die mundartliche Form hat ãu aus ān wie in gãu, lãu, die Bezeichnung ist somit als altüberliefert in Anspruch zu nehmen. Es ist also hier ein an sich verdächtiges und seltenes Wort durch sein lautliches Verhalten als ächt erwiesen.

Nun muß ja jede auf die Lautlehre abhebende mundartliche Untersuchung schon um ihres eigenen Zweckes willen auf die lautgesetzwidrigen wie auf die seltenen und in Hinsicht des lautgesetzlichen Verhaltens verdächtigen Wörter ihre Aufmerksamkeit richten. Was man im Interesse der Wortkunde weiter von ihr zu fordern hat, ist zunächst, daß sie die betreffenden einzelnen Wörter nicht etwa mit Stillschweigen übergeht, nachdem sie sich mit ihnen abgefunden hat, sondern sie an passender Stelle aufführt. Dann läßt sich ohne Mühe auch noch bestimmen und hinzufügen, ob die Mundart neben den lautgesetzwidrigen Bildungen etymologisch oder sachlich entsprechende lautgesetzrichtige Bezeichnungen kennt. Mit diesen kleinen Zuthaten wäre der Wortforschung und Wortgeographie schon sehr gedient.

Auch durch Aufnahme des in den Flurnamen steckenden Mate-

rials kann die mundartliche Lautuntersuchung der Wortforschung und Wortgeographie gute Dienste leisten, ohne daß sie dabei viel von ihrem nächsten Zweck abzubiegen hat. Die örtliche Lautuntersuchung muß für ihre eigenen Zwecke die Flurnamen in Betracht ziehen. Als Reste eines früheren, in der sonstigen Sprache vielfach abgeänderten Bestandes zeigen die Flurnamen nicht selten Lautgesetze in voller Geltung, die in der geltenden Sprache durch Wortverdrängung stark gestört sind (vgl. dazu meinen Aufsatz über die Flurnamen in den Philol. Studien, Festgabe f. Sievers S. 359 ff.). Gleich häufig haben sie auch in der Wortverwendung und Wortbedeutung älteren Gebrauch erhalten. In anderen Fällen enthalten sie wenigstens Bildungen, die nach der Natur der Sache als Appellative so selten verwendet werden, daß man sie leicht übersieht.

In Fortsetzung eines der oben gegebenen Beispiele nenne ich hiefür den häufig auftretenden Flurnamen „Tesch“. Gegen den Lautwandel asch > ęsch verstößt auch „taš“ = Tasche, Kleidertasche u. s. w. Nun hat die Mundart daneben „Sack“ (Hosensack u. s. w.) mit richtiger Lautbehandlung als die ererbte Bezeichnung. Und doch ist Tasche auch mundartächt, nur in anderer Verwendung. Der Flurname tęsch meint kleine Bodensenkungen, besonders in Wegen. Das Wort wird in dieser Bedeutung auch appellativisch verwendet, man bekommt es aber kaum zu hören, wenn man nicht einmal neben einem schwer geladenen Wagen hergeht, der in einer „Tesch“ stecken bleibt. Ebenso selten ist das Kompositum „Maultesch“ (Bezeichnung einer Mehlspeise) in der Einzahl.

Zum Schluß in etwas weiterer Ausführung ein Beispiel über eine durch Flurnamen und die damit zusammenrechnenden Ortsnamen in ihrem ehemaligen Verbreitungsgebiet bestimmte Wortform. Für alemannisches Kilche gegen gemeines Kirche geben Fischers Karten ein Stück der heutigen Grenzlinie. Am Neckar beginnt die l-Form oberhalb Oberndorf, geht in einem schmalen Streifen nach Süden, an der Donau von Tuttlingen bis Donaueschingen geltend, am Rhein von dessen Ausfluß aus dem Bodensee an westwärts. In der Schweiz herrscht l mit Ausnahme eines Gebiets, das vom Südrand des Bodensees (östlicher Thurgau, St. Gallen, Rheinthal) bis an die Thurquellen und die Rheinbeuge bei Hohenems reicht. Weiter südlich gilt die l-Form. Sie greift auch über den Rhein hinüber nach Vorarlberg, geht östlich von Dornbirn in schmalem Streifen nordwärts bis über die bayerische Grenze und dann wieder an die Iller- und Lechquellen zurück, schließt also den Bregenzer Wald ein. Das Montafun hat noch l, Stuben am Arlberg aber r (e. B.[1]). Im Westen kenne ich l in Bonndorf, Totmoos, r in Neustadt (e. B.). Im Elsaß gilt die l-Form nach Martin-Lienharts Wörterbuch in der Rheinebene noch in Sierenz (15 Kilometer südöstlich Mülhausen), in den

[1] e. B. = Eigene Beobachtung.

Vogesenthälern in Dollern (unterhalb des Elsässer Belchens). r ist verzeichnet von Geberschweier an (10 Kilometer südlich von Colmar). Beträchtlich weiter nach Norden reicht die l-Form in Kirchweih > Kirwe, Kilwe. In Baden kenne ich hier die l-Form aus Bubenbach (n. Neustadt), Schollach, Furtwanger Thal (e. B.), im Elsaß geht sie bis Barr (30 Kilometer sw. Straßburg). Fischer hat schon im Text seiner Geographie hervorgehoben, daß die Grenzlinie Kirche-Kilche jung ist, daß die l-Form früher weiter nördlich gereicht hat, und daß heute noch Inseln mit l weit ins Gebiet der r-Formen hinein zu finden sind. Die Karten zeichnen nördlich des Bodensees solche bis gegen Altshausen ein. Die Flurnamen bezw. Ortsnamen geben noch weiteres. Sie führen bis in die Tübinger Gegend. Das Thal der Starzel heißt oberhalb Hechingen Killerthal nach einem dort gelegenen Dorfe Killer. Killer ist = Kilchweiler. Etwas nördlicher folgt noch das Dorf Kilchberg im Neckarthal, 5 Kilometer sw. Tübingen. Die Namen erweisen also, daß die mundartliche Form einstens weitere Verbreitung nach Norden hatte, als sie heute in der sonstigen Sprache vorkommt. Dazu fügt sich in diesem Falle noch ein weiteres. Die äußersten Belege in den Namen scheinen ehemals eine Zeit lang auch die Grenze des Verbreitungsgebietes der l-Form bezeichnet zu haben. Soweit es sich nach den mir vorliegenden Belegen ausmachen läßt, lief im 14. Jahrhundert zwischen Hechingen und Tübingen die Grenze von Kilche gegen Kirche. Die Eßlinger Urkunden des 14. Jahrhunderts haben stets Kirche (Württemb. Geschichtsquellen IV). Ebenso erscheint der Name der Stadt Kirchheim a. Teck in den Urkunden des 12. bis 14. Jahrhunderts, soweit sie in der Umgebung geschrieben sind, mit r. So um 1190 Teck für Maulbronn (Württ. Urk.-B. 4, LXXV) 1241, Württ. Grafen (a. a. O. 4, 965), 1251 Teck für Bebenhausen (a. a. O. 4, 1182), aber bezeichnender Weise in einer Urkunde des Bischofs von Konstanz von 1241 Chilhein (a. a. O. 4, 983). Gleicherweise haben auch die Ulmer Urkunden (Ulm. Urk.-B.) des 14. Jahrhunderts regelmäßig die r-Form. Die Tübinger und Bebenhäuser Urkunden bei Ludw. Schmidt, Pfalzgrafen von Tübingen (Tüb. 1853) und im Tübinger Spitalarchiv (Abschrift auf der Tübinger Univ.-Bibl.) haben von 1296 an herrschend Kirche, so 1296. 1304. 1306. 1342 bei Schmidt Nr. 53. 102. 87. 122a. 122b und 1319 (Kusterdingen), 1331. 1340 1364 in Urkunden des Spitalarchivs. Dagegen schreiben die Zollern 1325 bis 1370 regelmäßig Kilche (Mon. Zoller. I Nr. 273. 290. 295. 340. 342. 349. 358), nachher aber von 1386 ebenfalls Kirche (so 1386. 1390. 1393. 1400. 1402. 1404 u. s. w. = Nr. 402. 420. 426. 456. 466. 470). Von 1300 bis 1370 schreibt man somit in Tübingen Kirche, in Hechingen Kilche. Die Grenze beider Wortformen wird also wahrscheinlich in dieser Zeit zwischen beiden Orten gelaufen sein. Ein bindender Schluß wäre nur durch Untersuchung in weiterem Rahmen zu gewinnen. Eigentümlicher Weise liegt bei Schmidt (Nr. 61) eine Urkunde Tübingen-Bebenhausen von 1293

vor mit „Kilchsazze, Kilchun". Ob da eine ältere ortsübliche oder eine von der Nachbarschaft beeinflußte Schreibung vorliegt, vermag ich zunächst nicht zu entscheiden.

Es liegt nahe, einen entsprechenden Versuch mit den badischen Ortsnamen auf Grund von Alb. Kriegers topogr. Wörterbuch des Großh. Baden anzustellen. Wirklich weist auch die amtliche Schreibung dort einen Ortsnamen mit der l-Form in dem Gebiet auf, das heute zwar Kilbe, aber Kirche hat, nämlich Kilpen und Kilpach, Gemeinde Güterbach, westlich Furtwangen. Über die zahlreichen Namen mit Kirch- bei älteren Schreibungen Kilch- neben Kirch- kann ich ohne Kenntnis der heutigen Aussprache des Namens wie des Appellativs Kirche nichts ausmachen. Man bedauert hier wie sonst oft, daß das im übrigen äußerst verdienstliche und nachahmenswerte Buch nicht auch die heutige mundartliche Form der Ortsnamen aufführt.

Ich meine, in ähnlicher Weise, wie es diese Beispiele thun, könnten die auf die Laute ausgehenden Dialektuntersuchungen der Wortforschung und Wortgeographie mit wenig Mühe beträchtlichen Vorschub leisten. Man setze auf den verschiedenen genannten Wegen zugleich ein. Ist erst ein ernstlicher Anfang gemacht, so wird eines das andere nach sich ziehen. Dann wird auch die Zeit zu weiter gehenden programmatischen Aufstellungen kommen. Jetzt wollte ich nur aussprechen, was mir bei meiner allmählich ziemlich reichen Erfahrung in Mundartgeographie aufgestoßen ist.

Die Wortdoppelung im Deutschen.

Von

O. Weise.

Gebrauchsumfang der Doppelung. Die Doppelung findet sich nicht nur bei den wenigen deutschen Wörtern, die Wölfflin in dieser Zeitschrift I, 263 f. aufzählt, beschränkt sich auch nicht auf die aus der Kinderstube stammenden Formen, wie dort angenommen wird, sondern ist ebensogut im Munde der Erwachsenen zu Hause, allerdings weniger in der Schriftsprache als in den Mundarten, hier aber in allen Teilen unseres Vaterlandes, im ober-, mittel- und niederdeutschen Gebiete. Auch ist sie da keineswegs erst neuerdings hervorgetreten, sondern schon ziemlich alt, und wenn wir die Belege nicht über die mhd. und mnd. Zeit zurückverfolgen können,[1] so liegt das an der Bedeutung der auf diese Weise gebildeten Wörter und an der Beschaffenheit der ahd. Litteratur, die für derartige Formen keine Verwertung hatte. Bei Schriftstellern, wie Neidhart, Fischart u. a., die sich nicht scheuen, volkstümliche Ausdrücke zu gebrauchen, finden wir daher die frühesten Belege in der Litteratur. Von Wörtern, denen diese Bildungsweise eigentümlich ist, müssen an erster Stelle die Interjektionen (vgl. haha!) genannt werden, nächstdem die Hauptwörter (vgl. Mischmasch) und die Zeitwörter (vgl. schlinkenschlanken), zuletzt die Eigenschaftswörter (vgl. wibelwabelig). Nach alledem hat Jakob Grimm recht, wenn er im DWb. III, 1618 unter Fickfack sagt: „Nachdem der alte Trieb (der Doppelung) in der Konjugation längst erlosch, bricht er noch hin und wieder auf anderen Wegen im Nomen hervor."

Arten der Doppelung. Wie in den verwandten Sprachen (z. B. im Lateinischen), so giebt es auch im Deutschen eine zweifache Art der Doppelung, je nachdem der anlautende (einfache oder doppelte) Konsonant mit einem Vokal (vgl. cu-curri, altlat. sci-cidi) oder der ganze Wortstamm wiederholt wird (vgl. furfur, turtur). Doch sind sie nicht beide gleichmäßig entwickelt. Denn während diese (die Gemination) noch jetzt beliebt ist, war jene (die Reduplikation) schon im Ahd. selten und hat sich nur

---

[1] Vgl. mhd. gippengappen, hippenhappen, gugengagen, gimpelgempel, snippensnap bei Lexer und im Wörterverzeichnis unten, ebenso mnd. tuketaken, fickfacker, vise-vase, slampamp in Lübbens mnd. Wörterbuche. Ahd. Wörter wie wiwint und vivaltra werden weiter unten als Ausnahmen besprochen.

in wenigen Wörtern erhalten. Ahd. wiwint 'Wirbelwind' das sich nach Bedeutung und Bildung dem griechischen λαî-λαψ, Sturmwind, vergleichen läßt, ist ausgestorben und ahd. vîvaltra 'Schmetterling', das ähnlich gebildet ist wie lat. pa-pilio, hat im nhd. Falter die Doppelung eingebüßt und nur in mundartlichen Formen wie pipolper, pfeifhalter (vgl. J. Winteler, Naturlaute und Sprache, Aarauer Programm 1892 S. 3) behauptet. Ahd. sisua 'Totenklage' und wiummen = wiwimjan 'scatere, horrere' existieren nicht mehr, ebensowenig gotisch reiran 'zittern'; endlich in Wörtern wie beben (ahd. bibên) und zittern (ahd. zittarôn) aus *titrômi, Biber (ind. ba-bhrús) wird die Reduplikation nicht als solche empfunden. Lat. Lehnwörter aber haben selten die Doppelung behauptet, mag diese nun schon im Spätlatein oder bei der Übernahme ins Deutsche abgefallen sein. Daher entspricht dem lat. cucurbita ein nhd. Kürbis, dem lat. cucullus mhd. gugel, und bei Pfips = pipita (aus pituita) ist die ursprüngliche Form stark verwischt.

Weit zahlreicher sind die Gebilde, in denen der ganze Wortstamm wiederholt wird. Sie weisen, lebenskräftig wie sie sind, eine große Mannigfaltigkeit der Form auf.

1. Die einfachsten, aber seltensten sind diejenigen, in denen der verdoppelte Stamm unverändert bleibt, sodaß wir zweimal das Lautbild des einfachen Wortes erhalten. Hierher gehören von deutschen Ausdrücken zunächst die französischen Lehnwörter Papa und Mama sowie das im 15. Jahrhundert aus dem Niederländischen entlehnte Kuckuck, durch welches das mhd. gouch verdrängt worden ist (vgl. W. Wilmanns, Deutsche Grammatik II, S. 22), während das lateinische Lehngut zum Teil kleine Veränderungen erfährt, z. B. Turteltaube und murmeln, bei denen durch Dissimilation das zweite r in l verwandelt worden ist (vgl. jedoch Memme = mamma und Marmor = marmor aus *marmar). Vor allen Dingen aber sind hier zu nennen verschiedene Formen, die aus der Kindersprache stammen, wie Lili (Elisabeth), Wehweh (Wunde), Wauwau (Hund) und Ausrufewörter wie hoho! eiei! u. s. w. Eine Abart dieser ersten Form liegt vor in Verwandtschaftsbezeichnungen wie atta = tata, amma = mama (vgl. W. Schoof, Die deutschen Verwandtschaftsnamen, Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten I, 209 ff.).

2. Weit zahlreicher sind die Wörter, in denen mit der Wiederholung des Stammes Ablaut des Vokals verbunden ist. Selten findet sich der Dreiklang i a u, z. B. in piff paff puff, fick fack fuck; gewöhnlich beschränkt sich die Doppelung auf die zwei Laute i und a, so in den Formen Singsang, Wirrwarr, Klingklang, Zickzack, Mischmasch, Fickfack,[1] denen englische und französische Gebilde entsprechen wie crick-crack, nicknack, criddlecraddle, widdlewaddle, thwickthwack, tittle-tattling; micmac, clicclac, criccrac, trictrac, zigzag. Weniger häufig begegnen wir den Lauten i und e (Gimpelgempel, Dimsterdemster, älter

[1] Vgl. auch heidi heida, trali trala, vallerі vallera, jupeiti jupeita.

nhd. Mischmesch, Wirrwerr), i und o (Berlicke Berlocke, Drikdrok; vgl. Flick und Flock, Tritt und Trott, Dill- und Dolltapch = plump auftretender Mensch, oberhessisch, bei Crecelius I, 271) oder u und a (Puspas, trutztratz, Lulatsch, jujax, gugengagen; vgl. weder buff noch baff, weder muff noch maff, weder hum noch ham, weder bu noch ba, lat. nec mu nec ma, ital. nè bu nè ba).

3. Gleich den Vokalen können auch die anlautenden Konsonanten wechseln. Dadurch erhalten wir Formen wie Hillebille, Schorlemorle, Hackemack, Kuttelmuttel, Krausemause, Knallerballer, mit denen sich vergleichen lassen engl. hodgepodge (Gemengsel, Suppe aus Fleisch und dem verschiedensten Gemüse, Muret-Sanders S. 346), helterskelter, über Hals und Kopf, ebenda S. 342, crawleymawley, übel, unwohl, pallmall, ein Spiel; frz. piquenique, pêlemêle, charivari und Diez II, 251. Hier bleiben also die Vokale in beiden Bestandteilen unverändert.

4. Eine andere Art der Doppelung findet sich in Wortbildungen wie Schlampampe, Runkunkel, Menkenke. Sie hat Ähnlichkeit mit derjenigen, die wir in den hebräischen Zeitwörtern galal, wälzen (neben galah, wegziehen), gasas, scheren (neben gasah, schneiden), lakak, lecken (neben lakah, ergreifen) antreffen (vgl. Gesenius, Ausführl. Lehrgebäude der hebräischen Sprache S. 183ff.). Doch macht die Erklärung ihres Entstehens Schwierigkeiten. Denn Runkunkel kann aus Runkel Runkel hervorgegangen sein oder auf Runkel Kunkel zurückgehen, oder es ist auch möglich, daß ein bloßes Lautspiel vorliegt, bei dem nur ein Teil des Stammes wiederholt wird. Heyne unter schlampampen III, 368 scheint der zweitgenannten Ansicht zu sein; denn er sagt: „zu Schlamp (Gelage, Schmauserei) mit Benutzung eines mundartlichen bampen, pampen, oberdeutsch pampfen, sich den Mund voll stopfen, gebildetes Verbum." Doch spricht manches für die letzte Erklärung. Da nämlich das Volk von jeher gern die Worte zum Spaße umgeformt hat, so kann dies auch bei den vorliegenden scherzhaften Bildungen geschehen sein. Dann würde Schlampampe auf eine Stufe zu stellen sein mit den im Altenburgischen nachweisbaren Verlängerungen von Kakerlak in Kakerlakak, Schlimbach (Personenname) in Schlimbimbach, honipeln in honepipeln, Superintendent in Supertentent, Schwälbchennest (Kinderexkremente) in Schwababchennest, ferner mit Formen wie mnd. papawe, Pfaffe („spöttisch"), burschikos Schnapumpus für Schnabus, Schnaps; mhd. firlefei, Tanz für firlei, vielleicht auch Visimatenten, das nach Hildebrands wahrscheinlicher Vermutung (im Vorwort zu Albrechts Leipziger Mundart S. VI) auf visamentum, geheimnisvoller Zug oder Zierat im Wappenwesen zurückgeht, also für Visimententen[1] steht, wobei meines

[1] Vgl. den Accent, durch den das Wort als Frembling charakterisiert wird, und die schweizerische Nebenform Fispermentli (Umstände), die an fispern, flüstern angelehnt ist, aber die Endung -ment noch bewahrt hat. Übrigens ist zu beachten, daß bei den genannten Wörtern durchweg ein k, p oder t-Laut wiederholt wird und nasalierte Stämme dieser Form besonders zugänglich sind (vgl. Schlampampe, Runkunkel u. a.).

Erachtens der Anklang an thüringisch Tenten oder Narrententen, albernes Zeug (vgl. Hertel, Thüringischer Sprachschatz S. 243) beabsichtigt sein kann. Vor allen Dingen ist hier die Form Klimpimpimperlied zu erwähnen, die Goethe im Prolog zum Jahrmarktsfest zu Plundersweilern für Klimperlied gebraucht, wo es heißt: „Beschneidt die Nägel in Ruh und Fried und singt sein Klimpimpimperlied."

5. Dazu gesellen sich onomatopoetische Gebilde, in denen die erste Silbe am Schlusse wiederkehrt z. B. kikeriki, paperlapap, tätterättä, tanterlantant (vgl. v. Bahder, Zeitschr. f. hochd. Mundarten 1, 303) und ähnlich geformte Wörter wie thüringisch Heiderethei, Heiderlumptei u. a.

Dagegen ist es als irrig zu bezeichnen, wenn O. Hauschild (Die verstärkenden Zusammensetzungen bei Eigenschaftswörtern im Deutschen, Hamburg 1899, Progr. d. Wilhelmsgymnasiums S. 19) Formen wie gritzegrau, blitzeblau, brinnebraun, ritzerot als redupliziert ansieht und diese Meinung folgendermaßen begründet: „Für die Annahme einer rein lautlichen Verdoppelung spricht die Form des Ablauts, ferner die Ähnlichkeit der Bildung bei den Farben (vgl. Pfister, Nachtrag zu Vilmars Idiot. 26), endlich daß für den ersten Teil des Wortes eine Bedeutung in überzeugender Weise nicht nachgewiesen werden kann." Denn einmal ist der Ablaut i au in solchen Bildungen sonst nicht üblich und sodann hat der erste Bestandteil allerdings einen bestimmten Sinn. Das Wort gritzegrau ist im Volksmunde wahrscheinlich aus thüring. kitzegrau = katzengrau verstümmelt, um Alliteration zu erzielen; blitzeblau ist benannt nach der früher weit verbreiteten Vorstellung, daß der Blitz eine blaue Farbe habe, brinnebraun heißt vermutlich brennend braun.

Als nichtredupliziert sind ferner anzusehen Zusammenrückungen wie Kindeskind, Helfershelfer, weil darin das erste Glied der vom zweiten abhängige Genitiv ist. Eher dürften hierher zu rechnen sein mundartliche Verstümmelungen wie Lames dames = Te deum laudamus (Schmeller, Bayr. Wörterb. II, 464), mhd. in numme dumme oder in nummer dummer = in nomine domini, mundartlich kunterbunter[1] = kunterbunt (DWb. V, 2744), Hattstatt = Haltstatt, Rendezvous auf der Jagd (DWb. IV, 2, 303), leipzigisch Kusesuse = Schwatzliese von kosen und Susanna. Denn obwohl hier der erste Teil selbständige Bedeutung hat, so ist diese doch ziemlich verwischt; dagegen zeigen die Formen deutlich, daß das Volk geflissentlich darauf ausgegangen ist, beide Glieder einander anzugleichen. Dasselbe gilt von folgenden Formen: oberhessisch henne wenne = heiliger Wille (als Beteuerung, vgl. Crecelius S. 458), berlinisch Hackepacke tragen für Huckepacke tragen = auf dem Rücken tragen (vgl. Der richtige Berliner S. 34), Kranzimanzi, Bücklinge = grand merci (vgl. DWb. V, 1993), kölnisch klipp und klapp = klipp und klar (vgl. J. Koulen, Der Stabreim im Munde des Volkes zwischen Rhein und Roer. Progr. d. Gymnasiums

[1] Vgl. das ebenfalls des Gleichklangs wegen um -er erweiterte mnd. quatertemper = Quatember bei Lübben.

zu Düren 1896, S. 31), rheinländisch krüz und kraz = kreuz und quer (vgl. holländ. bij kris en kras, bei allen Teufeln, und Koulen a. a. O. S. 26).

Zugleich eröffnen uns die zuletzt genannten Wortpaarungen einen Ausblick auf die Entstehungsweise der meisten dieser Doppelungen. Sie konnten mit oder ohne „und" aneinander gerückt werden. So haben die unter Nr. 3 verzeichneten Formen Verwandtschaft mit gereimten Verbindungen wie unter Dach und Fach, mit Sack und Pack, Knall und Fall, Salz und Schmalz, außer Rand und Band, ohne Sang und Klang, auf Weg und Steg, die in großer Zahl zusammengestellt sind von Borchardt-Wustmann, Sprichwörtliche Redensarten[5] S. 10. Daher bestehen auch neben den weiter unten aufgezählten reduplizierenden Bildungen ohne „und" mehrfach noch solche mit „und" z. B. Hack und Mack = Hackemack, Hottch und Tottch neben Hottentotten. Dasselbe gilt von den unter Nr. 2 genannten ablautenden Verbindungen. Hier finden sich in den Mundarten und zum Teil auch in der Schriftsprache Wortpaare wie flittern und flattern, flickern und flackern, klippen und klappen, knicken und knacken, knirren und knarren, knistern und knastern, kribbeln und krabbeln, krikeln und krakeln, quieken und quaken, quitschen und quatschen, ritzen und ratzen, rippeln und rappeln, rischeln und rascheln, schlickern und schlackern, schnicken und schnacken, schnippen und schnappen, tippen und tappen, trillern und trällern, trippeln und trappeln, winken und wanken, zippeln und zappeln, zwicken und zwacken, wibeln und wabeln, geschwibbelt und geschwabbelt voll, verzwickt und verzwackt, vermümbeln und vermämbeln u. a. Ebenso verhält es sich mit Hauptwörtern wie Schnipp und Schnapp, Himp und Hamp, Schnick und Schnack[1], die dann auch zusammengewachsen sind zu Schnippschnapp, Himphamp, Schnickschnack.

Ferner ist zu beachten, daß bei den Wörtern, deren beginnender Konsonant wechselt, eine gewisse Vorliebe für bestimmte Mitlaute vorhanden ist.[2] Die Mehrzahl aller einschlägigen Wörter fängt nämlich im zweiten Gliede mit einem Labial an, entweder mit m (Hackemack, Kiremire, Kurlemurle, Ruschemusche, Schorlemorle, Kuttelmuttel, Dellemelle, Kranzimanzi, Dächtelmächtel, krausemause, Gerremerre; vgl. mnd. hutte unde mutte, das gesamte Hauswesen, alles miteinander) oder mit p, b (Hokuspokus, Ruschelpuschel, Hillebille, Huttchenbuttchen, Knallerballer, Hackepacke, Holtertepolter, Happenpappen, Hoppelpoppel, Hetschepetsch, Urschelpurschel, Schrumpelpumpel, hurlepurle; vgl. Habchen und Babchen = alle Habseligkeiten, bei Albrecht, Leipziger Mundart S. 128, Krethi und Plethi, Eisele und Beisele, holl und boll, durcheinander u. a.)

---

[1] So westfälisch snick und snack bei Wöste 246a. Bürger personifiziert sogar beide in dem Verse: „Verbreite du vor Hack und Mack den Duft der besten Thaten, kaum wird Frau Schnick und kaum Herr Schnack ihn merken und verraten."

[2] Auch im Latein zeigt sich eine beachtenswerte Neigung der reduplizierenden Substantiva: diese lassen sich nämlich fast nur bei Stämmen belegen, die auf r oder l endigen, wie murmur, mirmillo, gurgulio u. a.

oder mit k, w: konkelenfonkelen, klatschefatschenaß, Larifari, hirzefirz, Kippwipp (vgl. Kipper und Wipper), hudriwudri.

Mitunter sind die Formen auch latinisiert worden. So findet sich außer dem schon oben erwähnten Schnapumpus für Schnaps auch Schlampampus (vgl. DWb. IX, 438) und neben Hokuspokus machen steht Ripsus Ronpsus machen (vgl. DWb. VIII, 1039). Ganz lateinisch muten uns an Verbindungen wie summirum summarum bei Weise, Erznarren (vgl. F. Kluge, Deutsche Studentensprache S. 41), lirum larum, larum farum, knibus knabus, quibus quabus, quires quares (vgl. schnippschnappschnorum, schlingschlangschlorum).

Was endlich die Wortlänge betrifft, so enthält jeder der beiden Bestandteile in der Regel eine (Mischmasch, Singsang) oder zwei Silben (Krikelkrakel, Hillebille). Mit je drei Silben gebildet sind nur wenige wie konkelenfonkelen, kribeleskrabeles, pitschelespatscheles, solche mit je vier Silben kommen nicht vor. Daher entsteht entweder der Rhythmus — ◡ oder — ◡ — ◡ oder — ◡◡ — ◡◡. Dazu kommen dann noch die Formen ◡ — ◡ bei Runkunkel, Menkenke, Schlampampe u. a., sowie — ◡◡ — bei paperlapap, kikeriki, pimperlimpim u. a. (vgl. auch Kladderadatsch, schnetterengdeng). Sicher aber ist die Prosodie bei all diesen Bildungen nicht unwesentlich. Denn der bestimmte Rhythmus und der durch Ablaut bewirkte musikalische Klang sind beim Volke sehr beliebt.

Etymologie der mit Gemination gebildeten Wörter. Es ist bei vielen der hier in Frage kommenden Wörter schwierig, das Etymon festzustellen, doch scheint so viel sicher zu sein, daß wir es meist in beiden Worthälften mit demselben Stamm zu thun haben, der nur oft dem Ablaut unterworfen wird oder den beginnenden Konsonanten wechselt. Mitunter finden wir das erste Glied noch als gesondertes Wort in den Mundarten, mitunter auch das zweite, in anderen Fällen wieder keins von beiden. Schallnachahmende Gebilde sind Tiktak, Wauwau, Putput, Gakgak u. a. Einfache Wörter liegen noch vor bei Singsang (der Sang), Schnickschnack (der Schnack; vgl. Paul, DWb. S. 395: „Schnickschnack, onomatopoetische Ausbildung von Schnack), Klingklang (der Klang), Zickzack (der Zack in Dreizack; vgl. Paul a. a. O. S. 566: „Zickzack onomatopoetische Ausgestaltung von Zack = Zacken"), Fitzfatz (der Fitz), Schlampampe (die Schlampe), Runkunkel (die Runkel), Krunekrane (Krane = Kranich), Hottentotten (Hottioht, Lumpenpack), Wirrwarr (die Wirren), Kuttelmuttel (die Kutteln = Kaldaunen), bitzenbatzig (batzig, ungeschlacht), Fickfack (der Fick), Fixefaxe (die Faxen), Wippwapp (die Wippe = Schaukel), etepetete (ndd. öde, geziert, zimperlich), Lippenlapp (der Lapp = Laffe), Krimskams (der Kram), nigelnagelneu (nagelneu), Simmelsammelsurium (Sammelsurium: „latinisierende Bildung auf -ium, ausgehend von ndd. sammelsûr, das ursprünglich wohl ein saures Gericht aus allerlei aufgesammelten Fleischresten meinte", vgl. Kluge, Etymol. Wörterbuch sub voce). Verbal-

stämme bestehen daneben bei Hackemack (hacken), Holtertepolter (poltern), Wischwasch (wischen und waschen), Menkenke (mengen), Ruschelpuschel (ruscheln), Pinschepansche (panschen = manschen), nippernäppisch (nippen = nicken, einschlafen), quinquankelen (holländ. kwantselen), Münkelmänkel (mänkeln), Schnippschnapp (schnippen), Schurrmurr (schurren = scharren) u. a.

Bedeutung der geminierten Wörter. Schon Pott hat wiederholt (vgl. Etymol. Forsch. II, 67 und Doppelung S. 176—205) darauf hingewiesen, daß die Doppelung ein Ausdruck der Mehrheit ist.[1] Sie giebt daher zunächst Schalleindrücke wieder, die sich immer erneuen und in bestimmten Zwischenräumen wiederholen. So begreifen wir, daß besonders Tierstimmen den Anlaß zu Benennung der betreffenden Tiere geben, z. B. lat. ulula, Eule, upupa, Wiedehopf, bubo, Uhu, deutsch Wauwau oder Hauhau, Hund, Gakgak, Gans, Bäbä, Schaf, Muhmuh, Kuh, Putput oder Gluckgluck, Huhn, Wudwud, Wiedehopf u. a. (vgl. J. Schiepeck, Beiträge zur Kenntnis deutschböhmischer Mundarten I, S. 89 f., Prag 1899 und W. Wackernagel, voces variae animantium, Basel 1869).

Aber auch andere Geräusche können sich wiederholen: „Tiktak ist ursprünglich nicht die Uhr selbst, sowenig wie Bimbam die Glocke, sondern der Ton der Uhr, mithin die Reduplikation Ausdruck der Wiederholung" (Wölfflin in dieser Zeitschrift I, 264). Ähnlich erklären sich Klingklang, Singsang, Tingeltangel, pitschpatsch (von herabfallenden Wassertropfen), klitschklatsch (von zwei ausgeteilten Ohrfeigen), klippklapp (von der Mühle), Wippwapp (von der Schaukel), ritzratz (vom Zerreißen; vgl. Homers Odyss. IX, 71: τριχθά τε καὶ τετραχθὰ διέσχισεν ἲς ἀνέμοιο), holtertepolter(te), murmeln, lallen (λαλεῖν, lallare) u. a.

Aber außer solchen Wörtern, die den Schall nachahmen und den gehörten Laut triebartig wiedergeben, drückt die Sprache auch die Wahrnehmungen durch Doppelung aus, die nicht mit dem Ohr, sondern mit dem Auge gemacht werden. Diese Art der Onomatopöie wird von Wundt, Völkerpsychologie I, die Sprache (Leipzig 1900) S. 584, Lautgeberde genannt und in den bereits oben genannten hebräischen Wörtern gasas, scheren, salal, schwanken u. a. gefunden. Im Deutschen werden auf diese Weise zunächst Adverbien gebildet, die das Hastige und Übereilte bezeichnen, z. B. hurlepurle (über Hals und Kopf), rompslomp (obenhin), hudriwudri, holl über boll oder holl und boll, girdegarde, gigetegogete (gugen und gagen), womit sich vergleichen lassen das im Voigtlande und im Altenburgischen gebrauchte purdekalarde, welches merkwürdig an das homerische πὺξ καὶ λάξ erinnert, ferner Ausdrücke, die aus ganzen Sätzen erstarrt sind wie: was hast du, was kannst du?, was giebst du, was hast du?, über die ich in meiner Syntax der Alten-

[1] „Die Sprache nimmt ihr Symbol der Verstärkung auch zum Ausdruck der Menge" (Scherer, Zur Geschichte der deutschen Sprache S. 354). „Will die Sprache solche Dinge bezeichnen, die dem Auge als eine Menge gleichartiger Einzelheiten neben einander erscheinen, so greift sie zur Reduplikation; so bildet sie furfur, cincinnus." (C. Jacoby, Die Reduplikation im Latein, Danzig 1878, S. 29.)

burger Mundart, Leipzig 1900, S. 27 f. gesprochen habe. Alle diese Wendungen bedeuten soviel als hurtig, schnell, eilig mit dem Nebensinn des Überstürzten.

Eine andere Gruppe bilden diejenigen Ausdrücke, die ein buntes Durcheinander, einen Haufen von regellos daliegenden Gegenständen bezeichnen. Gleichwie mit wibeln und wabeln, kribbeln und krabbeln das Durcheinanderlaufen kleiner Tiere, z. B. der Ameisen, ausgedrückt wird, so giebt man auch sonst das Ungeordnete mit ähnlich gebildeten Wörtern wieder, so mit Wirrwarr, Mischmasch, Krimskrams, Fitzfatz, Krikelkrakel, Simmelsammelsurium, pitschelespatscheles, Hackemack, Kuttelmuttel, Schurremurre, Ruschelpuschel, Menkenke (vgl. ostpreußisch Holl und Boll, ein Durcheinander, leipz. Hottch und Tottch, frz. charivari, pêlemêle, piquenique). Daher werden auch Spiele, an denen mehrere Parteien beteiligt sind und bei denen die Karten u. s. w. durcheinander geworfen werden, in gleicher Weise benannt. So heißt ein Hasardspiel „meine Tante, deine Tante" oder „rüber und nüber", andere „Hippeheppe", „Klipklap", „Dickedack" oder „Dick und Dack", ein altkölnisches Kartenspiel „Pinschepansche", ein anderes „Schnippschnappschnurr" (-schnorum). Damit sind zu vergleichen frz. trictrac = engl. tricktrack und holländ. tiktakken.

So erklären sich Benennungen von Mischgerichten und Mischgetränken wie Puspas (Gericht aus geschmorten Äpfeln, Birnen und Pflaumen, vgl. bayrisch Postpast, Nachtisch bei Schmeller I, 300), Kolemol (gebackene Äpfel mit Kuchenteig), Kruschelemusch (Stockfisch mit Kartoffeln), Hetschepetsch (Hagebutten zu Brei verkocht und mit Zucker eingemacht), Hoppelpoppel (Getränk aus Rum, Ei und Zuckerwasser), Schorlemorle oder Schurlemurle (Mischung von Wein und kohlensaurem Wasser), Dimsterdemster (ein Schnaps), Krambambuli und schwäbisch Krambambel (ein Schnaps), Schlipschlap (Biername).

Was von dem materiellen Gebiete gilt, trifft auch und zwar in noch höherem Grade für das geistige zu. Hier werden besonders Durchstechereien, Intriguen, Possen, Zänkereien, Geschwätz mit Doppelung bezeichnet, überhaupt alle Handlungen, bei denen es nicht gerade, sondern krumm, nicht ernst, sondern komisch, nicht nach der Regel, sondern abnorm zugeht. Man vergleiche in dieser Hinsicht mnd. visevase (Grillen, närrische Einfälle), nhd. Wischwasch (leeres Gewäsch), Münkelmänkel (geheime Abmachungen, Intriguen), Dächtelmächtel (heimliches Einverständnis, unerlaubter Kunstgriff), Himphamp (Zänkerei), Kugelmugel (Durchstecherei), Liplep (thörichtes Gerede), Schnickschnack (Geschwätz), Larifari (Geschwätz), Kikelkakel (Geplapper), fitschelfätscheln (hin- und herplaudern), fickfacken (Possen treiben), Fixefaxe (Grillen, Streiche), Fixfaxerei (Windbeutelei), Hokuspokus (Taschenspielerkunstgriff), Gribbesgrabbes (Vorwände, Umstände), konkelenfonkelen (Ausflüchte machen), Kurlemurlepuff (Possen des Zechcomments), Schlampampenmacher (unnützer Schwätzer, hennebergisch bei Spieß S. 214), Kickskacks

(leeres Gerede); vgl. thüring. Datsch und Trallatsch (albernes Gerede, bei Hertel S. 80), japanisch kambagamba (Unsinn schwatzen, bei Wundt a. a. O. S. 585).

Von da ist nur noch ein kleiner Schritt zur Bezeichnung von Menschen, bei denen irgend etwas nicht in Ordnung ist, sei es äußerlich oder innerlich: So bezeichnet Mippelmappel einen Stotternden (vgl. ind. barbaras, stammelnd und lat. balbus), Dilledalle und Dellemelle einen langsam, undeutlich und verwirrt redenden Menschen, Schlampampe ein schlumpriges Frauenzimmer, Runkunkel ein altes, runzeliges Weib, Nunuchen eine kleine, dürftige, verkümmerte Frau, Ruschelpuschel einen ruscheligen, struppigen Menschen, etepetete einen Zimperlichen, Schurrimurri einen jäh Auffahrenden (vgl. Schorlemorle, brausendes Selterswasser mit Wein[1]), Kurrimurri einen Mürrischen. Krampampes ist ein kleiner, eigensinniger Mensch (= Kramp; vgl. das Getränk gleichen Namens und Krambambuli), nippernäppisch heißt weichlich, fade von den Menschen und vom Essen, auch übernächtig (vgl. lipperläppisch und schnipperschnäppisch), mnd. fickfacker wird erklärt mit ardelio, Müßiggänger, Schlinkerschlanker ebenso, Lippenlapp ist ein thörichter Mensch, Lale, Lulatsch und Lulei dasselbe, Gilgak eine dumme Person, bitzenbatzig hochnäsig (vgl. Hottentotte und griech. πέρπερος, leichtsinnig, eitel). Alle diese Wörter haben einen mehr oder weniger komischen Anstrich. So bewahrheitet sich auch an der Gemination, was von der Alliteration gilt: „Ihr spielender Ton ist so recht dazu geschaffen, daß sich Witz und Humor seiner bedienen, um eine Wirkung damit hervorzurufen“, eine Beobachtung, die auch Keller bei den lateinischen Komikern gemacht hat (Zur lat. Sprachgeschichte II, Grammat. Aufsätze Nr. 1, Leipzig 1895, S. 26).

Wir haben absichtlich die fünf verschiedenen Arten der Gemination bei unseren letzten Erörterungen ungetrennt neben einander gestellt, weil sich thatsächlich betreffs der Bedeutung kein Unterschied zwischen ihnen ergiebt. Dies können wir klar aus wenigen Beispielen erkennen: Dilledalle und Dellemelle sind gleichbedeutend, ebenso Kippwipp und Wippwapp, Menkenke und Mischmasch, Larifari und Wischwasch, nicht muff und nicht maff und nicht meff und nicht peff.

Es folgt nun noch die Übersicht über die verschiedenen mit Doppelung gebildeten Wörter, bei der jedoch keine Vollständigkeit beabsichtigt ist. Wenn der betreffende Ausdruck im DWb. steht, so ist dies als Beleg angegeben, sonst wird je eine andere Quelle verzeichnet.

1. Einfache Doppelung:

a) Interjektionen und Verwandtes: ach ach, ätsch ätsch, au au, ei ei, haha, hähä, hihi, hoho, huhu, hahaha, hihihi, hmhm, hopp hopp, hurre hurre hopp hopp hopp, hipp hipp hurra, husch husch, i i, ja ja, klinglinling, kuz kuz,

[1] Auch Knickebein bezeichnet sowohl einen Menschen (und zwar ursprünglich mit geknickten Beinen) als auch ein Getränk.

lala, na na, nein nein, nun nun, o o, pfui pfui, so so, sa sa, (Tausendsasa), dami dami (Ausruf der Verwunderung, Schmeller I 369), flink flink, fort fort, geh geh, guck guck, mach mach, sieh sieh u. a.

b) Tiernamen und Bezeichnungen für gewisse Gegenstände: Ää (Kuß in Basel), Ää (großes Bedürfnis der Kinder), Aidl aidl (Kuß in Österreich), Bäbä (Schaf), Bilebile (Gans), Deidei oder Deizedeize (Bett des Kindes in Thüringen), Gak gak (vgl. mhd. gâgâc bei Lexer I, 724: Gans), Gatschgatsch (Ente), Gluck gluck (Huhn), Gudlgudl (Bonbon), Hauhau (Hund), Hotthott (Pferd), Hühü (Pferd), Hilehile (Gans), Kuckuck, Matzmatz (Schwein), Mimi (Milch), Muhmuh (Kuh), Mummum (vermummte Person), Mutschmutsch (Kuh), Pipi (Huhn), Pieppiep (Vögelchen), Popo (Podex), Putput (Huhn), Tapptapp (Füße des Kindes), Trapptrapp (Pferd), Tschuktschuk (Schwein), Wauwau (Hund), Wehweh (Wunde), Wiwi (Gans), Wudwud (Wiedehopf, oberhess. bei Crecelius S. 925). Vgl. frz. bonbon, joujou, cancan, cocotte, pioupiou u. a., altenburg. Puttchenputtchen machen = klein beigeben bei Hertel, Thüringer Sprachsch. S. 187; Albrecht, Leipz. Mundart S. 187.

c) Personennamen aus Lallformen: Amme, Atta, Lili (= Elisabeth), Lolo (= Charlotte), Lulu (= Luise), Mimi (= Marie), Muhme, Nanne, Nunuchen (kleine, dürftige, verkümmerte Person, Albrecht, Leipziger Mundart S. 177), Tata, Titisee, (= Kleinkindersee, vgl. E. H. Meyer, Volkskunde, Straßburg 1898 S. 101), Toto. Vgl. W. Schoof, Die deutschen Verwandtschaftsnamen, Ztschr. f. hochd. Mundarten I S. 297, W. Wilmanns, Deutsche Grammatik II, 21.

d) Mundartlich zurechtgelegte Formen: Komkomere, kölnisch = sich bekümmern angelehnt an Komkomer, Gurke = frz. concombre, lat. cucumis, Zizis, kölnisch = kleine Bratwurst = frz. saucisse, Schpäkschpäktiv, kölnisch = Perspektiv (vgl. J. Koulen a. a. O. S. 12).

2. Doppelung mit Ablaut.

Berlicke Berlocke, DW. I 1525: Zauberwort, mit dem der Teufel im Kasperle-Theater zum Erscheinen und Verschwinden genötigt wird = frz. brelique breloque.

Berlippe Berlappe, DW. I 1525, Nebenform des vorigen Wortes.

bimbam bimbambum, Nachahmung des Glockenklangs DW. II 30; heiliger Bimbam = h. Pumpan Wissenschaftl. Beiheft der Zeitschr. d. allg. deutsch. Sprachv. 14/15 S. 115.

bitzenbatzig, hochnäsig, Hertel, Thüring. Sprachsch. S. 65 unter Batzen; batzig, patzig, ungeschlacht von Batz. Bär nach Söhns, Parias S. 33; nach andern von Batzen, Klumpen.

Dickedack, Brettspiel mit Würfeln bei Fischart, Hans Sachs und im D.W. II 1079 = trictrac.

Dilledalle, in Würzburg ein Trottel, Lyons Ztschr. XIV S. 17.

Dilledelle, einfältiger Tropf, Schmeller, Bayr. Wörterb. I 364 = Dellemelle.

Dimsterdemster, Schnaps, Hertel, Thüring. Sprachsch. S. 82.

dipdap, Interjektion DW. II 1183.

Dippeldappeldur, nach der D. = nach der Tabulatur, Lyons Ztschr. V 167.

Dribdrab, Interjektion DW. II 1407.

Drikdrok, Schimpfname für Heinrich, Drickes, Koulen, der Stabreim u. s. w. Dürener Progr. 1896, S. 11.

Fickfack, ictus virgae = Fick DW. III 1618. Meister F. heißt der Henker u. Häscher, der mit der Rute streicht; fickfacken eigentl. schlagen, dann auch täuschen, eitle Dinge treiben. Vgl. unter Fixefaxe.

fikfakfuk = tiktak, Koulen a. a. O. S. 11.

Fixefaxe, Gaukelei DW. III 1698, in Aachen Grillen, Streiche; Fixefaxerei in Köln Tändelei, Windbeutelei, Koulen a. a. O. S. 11; vgl. holl. viezevazen und fikfakkery, ferner Faxen, Kluge, Etym. Wörterb.[5] 101: „seit

Heynatz Handbuch 1775 als schriftdeutsch verzeichnet. Die niederdeutsche Nebenform fixfax deutet auf Zusammenhang mit früh nhd. fickfacken, gaukeln"; endlich bei Koulen, S. 14: „Fük, Spaß in Wendungen wie vör de fük, zum Spaße".

Fitzfatz = Fitz, verwirrtes Garnknäuel, Albrecht, Leipziger Mundart S. 113. DW. III 1696 fustigatio, Staubbesen.

fitschelfätscheln, hin- und herplaudern, Schmeller I 578. Daneben das Fitscheln und Fätscheln einer Frau ebenda.

fitschefatschenaß, mundartlich = sehr naß.

Flifla ter = Fifalter in Jülich: der Schmetterling, Koulen a. a. O. S. 12,

Flimflämke, Marienkäferchen, ablautend zu Flämke, Flämmchen bei Koulen a. a. O. S. 22.

Gikgak, langgewachsener Mensch, ruhlaisch, vgl. K. Regel, die Ruhlaer Mundart S. 194.

Gigasgagas, österreich. leeres Gerede DW. V 366 unter Kicksacks; vgl. kärnt. giggen gaggen und gickulis geckulis bei Kaisersberg.

gigazen, stotteren, Grabow, Die Musik in der deutschen Sprache. 2. Auflage, 1879 S. 55.

Gimpelgempel, mutwilliger Hupfer, Springer, penis bei Neidhart, Lexer, Mhd. Wörterb. I 526: er gap ir schiere in ir wîzen hentel einez heizet man den gimpelgempel. Fasn. nachl. 346: zweier Zimmermänner Tag, Gimpel und Gampel; vgl. gampen, gumpen, hüpfen.

gippengappen, scherzhaft für geben bei Neidhart DW. V 782. Lexer I 1019.

Gribelbegrobel, Rheinprovinz, Koulen S. 11: Dä wirf et gäld im der Gribelbegrobel, wirft unnütz Geld weg.

gigetegogete, über Hals und Kopf, Schmeller II, S. 21 = geiderlei geiderlei; vgl. gugen und gagen wie ein wagend ror bei Geiler von Kaisersberg und

gugengagen, Bezeichnung des Schwankens der Wiege bei Neif. 26, 13. Lexer I, 1114.

girdegarde, über Hals und Kopf, in aller Eile Schmeller II, 66.

Hickhack und Hickhackerei bei Grabow, a. a. O. S. 36.

hammirahummira, schallnachahmende Interjektion bei Fischart Garg. 149b, vgl. ebenda danderlodunderlo, scharifari scharafara u. DW. VI, 202.

Himphamp, Zänkerei in Aachen, Koulen a. a. O. S. 11.

Himpelhampel DW. IV, 2, 322 erwähnt unter hampeln, zappeln = Hampelmann, Einfaltspinsel.

Hippeheppe, Hasardspiel DW. IV, 2, 1552.

hippenhappen, scherzhaft für haben bei Neidhart, vgl. Lexer, Mhd. Wörterb. I 1302.

Jujax in Köln, Vergnügen und Balgerei mit lautem Freudengeschrei, zu juja, johlen, Koulen S. 13.

kikkak von schamhaften Mädchen DW. V 701, wohl urspr. = gikgak, gänsig, backfischig.

Kicksacks, inhaltloses Gerede, DW. V 663.

Kikelkakel, nordd. Plappern. DW. V 701, Paul, Deutsches Wörterb. 246, auch bei Lessing, Kotzebue, Hermes.

Kippekappe soviel als Kappe DW. V 782 bei Fischart, Garg 49a.

klifffklaff vom Hundegebell bei Bürger, Paul S. 247.

Klimperklamper, Geklimper DW. V, 1169; Hertel, Thüring. Sprachsch. S. 137.

Klingklang DW. V, 1170 und 1192. Klingklangklor, Kirschen- oder Pflaumenharz, Hertel, Thüring. Sprachsch. S. 137.

klinkeklanke, schallnachahmende Interjektion, vgl. Grimms Gramm. III 307.

klippklapp, Nachahmung des Geräusches der Mühle, Paul S. 247, Heyne II, 382. DW. V, 1208: „ein Spiel Klipklap bei Schottel". klippklappen DW. a. a. O.

Klipperklapp, die an den drei letzten Tagen vor Ostern statt der Glocken gebrauchten Holzklöppel, Koulen S. 20.

klitschklatsch, Interjektion, vgl. Heinze, die Alliteration im Munde des deutschen Volkes, Anklamer Progr. 1882 S. 27. DW. V 1212: auch = Klatsch,

Geschwätz, z. B. bei Gutzkow: beim Klitschklasch der Theelöffelimagination. Livländisch auch Klitschklatscherei; fläm. klitsklats, Kleinigkeit.
knibusknabus, DW. V 1416 in einer verblümten Wendung: „Zum Grafen schickte sie ihre alte Kupplerin und ließ ihn fragen, so er etwas wollte per knibusknabus".
knickknack, Interjektion, vgl. Heinze a. a. O. S. 27.
Kribeleskrabeles, Kribelekrabes in Düren und Köln, Federzug und unleserliche Schrift, vgl. Koulen S. 11. Kribbelkrabbel, wirres Durcheinander, Paul S. 262.
Krikelkrakel, in Thüringen dasselbe, Hertel S. 148. DW. V 2209; auch wirres Gerede; von krakeln.
Krimskrams = Kram, Gerümpel, Geschwätz. Wilmanns D. Gr. II 363: Goethe schreibt Kribskrabs der Imagination (Mephisto im Faust), im 17. Jahrhundert begegnet Kribbeskrabbes, 1573 kribbiskrabbis". Im Rheinland Krimskram, Koulen S. 20; DW. V 2313; vgl. kribbeln und krimmeln = wimmeln.
Krunekrane, Kranich, Rheinprovinz, Koulen S. 21 = krane, Kranich γέρανος und Kronsbeere, Kranichbeere.
lipperläppisch = nippernäppisch; Söhns Parias S. 30 leitet es ab von ndd. lapen, lecken und bringt es in Verbindung mit läppern, verläppern; vgl. lippern, lecken.
Lippenlapp, thörichter Mensch DW. VI, 1059; vgl. Lappe (Laffe) und läppisch.
Liplep, ndl. liflaf, thörichtes Gerede DW. VI, 1059.
Lilaps = Liplaps, Narr, DW. VI 1020; vgl. Schmeller II, 464 Lellap(s) Laffe und lellen, verächtlich reden.
Lirilariwesen, Leierwesen, Schlendrian bei Pestalozzi DW. VI 1061.
lirumlarum, Bezeichnung des Tons der Bauernleier, dann = dummes Zeug, Unsinn DW. VI 1061. Heinze S. 27: besonders im Kinderliede: Lirumlarumlöffelstiel.
Lulatsch, schlechter Kaffee (= Latschiges Getränk), einfältiger Mensch (= Lulei), Hertel a. a. O. S. 160. Koulen 19: ein langer Lulatsch = ein langer Laban.
Mickmack, Durcheinander, Gemenge DW. VI, 2170. Bei Goethe sowohl in der Form Mickmack als auch getrennt Mick und Mack (Mischmasch).
Mippelmappel, Spottname für Stotternde, Hertel S. 167.
Mischmasch, Durcheinandergemischtes, bei Fischart „Mischmesch und gehacktes Stroh". DW. VI 2254, Heyne II 823.
Münkelmänkel, geheime Abmachung, Intrigue, Schmeller II 600; vgl. vermänkeln, heimlich verhandeln, bei Seite schaffen und menkeln DW. VI 2020.
nautnutzen, vernautnutzen, vergeuden, oberhess. Wörterb. von Crecelius S. 874.
nigelnagelneu im Volkslied = nagelneu, Grabow S. 37.
Nina, Wiege oder Wiegenkind, ninanen, schlafen in Aachen, Koulen S. 13, DW. VII 851: „ninna nanna, Formel, womit man Kinder einwiegte", vgl. Diez.[4] 223.
nippernäppisch (in Halle nippernächtig, in Nordhausen nippernäckig), pikant von Speisen, lüstern vom Appetit, weichlich, fade, Hertel S. 173; mehr als übernächtig, Albrecht, Leipz. Mundart S. 176; albern, Dähnhardt, Volkstümliches aus dem Königreich Sachsen I, S. 101.
nirrnarren, Heinze a. a. O. S. 27, wohl = närren, knurren.
piffpaffpuff, Nachahmung des Schusses, Grimm D. Gr. I, 307.
pinkepanke, Nachahmung des Glockengeläutes, Kinderspiel, Spottname des Schmiedes D. W. VII, 1860.
Pinschepansche, altkölnisches Kartenspiel, Koulen S. 19; vgl. panschen, pantschen, durcheinander mengen.
pitschepatsche, schallnachahmendes Wort.
Pitschelespatscheles = paperlapap. K. Braun, Allgem. Zeitung 1884 Nr. 68. S. 1003, Polle, Wie denkt das Volk über die Sprache[2] S. 41: „Wenn der Deutsche in den Tiroler Alpen die schnelle, lebhafte und doch so artikulierte Sprache der Welschen verspotten will, dann sagt er, die Leute sprächen Pitschelespatscheles".

pliţplaţ schallnachahmendes Wort DW. VII, 1935, Weinhold, deutsche Dialektforschung S. 121.
primpram DW. VII 2127 vom Glockenton bei Fischart Garg 93 b.
Postpast, bayrisch, Nachtisch, impomenta, Schmeller I, 300, wahrscheinlich dasselbe Wort wie das folgende.
Puspas in Gladbach und Geilenkirchen, Gericht aus geschmorten Äpfeln, Birnen und Pflaumen, Koulen S. 18.
quibusquabus, im Wunderhorn, 3, 411: quibusquabus, die Enten gehen barfuß DW. V. 1416.
quiresquares, hennebergisch, auf irgend eine Weise, Frommanns Mundarten III, 142.
quixquax, vgl. Grabow a. a. O. S. 37.
quinquankelen, durch Tauschhandel verschwenden, vertrödeln, Koulen S. 12. holl. kwantselen, dasselbe.
rickracken, hin- und herbewegen, wackelig machen. DW. VIII 908, Brem. Wörterb. 3, 494; vgl. rickrack.
rixarutsch, im Kinderliede, vgl. Grabow S. 35.
ripsraps bei Murner, DW. VIII, 1039.
Ripsus Ronpsus scherzhafte Bildung für Ripsraps; Ripsus Ronpsus machen = stehlen bei Murner. DW. VIII, 1039.
ritschratsch, Schallform, DW. VIII, 1050.
riţraţ, gleichbedeutend mit dem vorigen.
rischrasch, Interjektion z. B. in Bürgers wildem Jäger DW. VIII, 1041, Heinze S. 27.
Schlickerschlacker, z. B. bei Bürger: husch, durch Schlickerschlacker fort. DW. IX, 678, Schlickerschlackerwetter, Heinze S. 27.
Schlinkschlank, schlottriger Mensch, schlesisch, Weinhold Dialektforschung S. 91. DW. IX. 744 f. Schlinkeschlanken im Hessischen Ausflüchte, Ränke; Schlinkenschlenker = Schlenker, Herumtreiber.
schlingeschlange, müssig schlendernd, oberhessisch, Crecelius, S. 740.
schlinkenschlanken, müssig gehen DW. IX, 744, nach Crecelius a. a. O.: „eigentl. Schlinken schlagen d. h. durch Unterschlagen der Arme eine Schlinke = Schlinge machen", besser aufzufassen als Gemination von schlingen (schwingen) im Sinne von schlenkern (schlendern, Crecelius S. 739).
Schlingschlangschlorum nennt sich der Verfasser einer scherzhaften Dissertation, Kluge, Deutsche Studentensprache S. 41. In Posen ist Schlinkschlankschlodi = Schlinkschlank, DW. IX, 744
Schlipschlap, Name eines Bieres im 16. Jahrhundert, Kluge a. a. O. S. 25. DW. IX, 751: „Ablautbildung zu schlappen = geräuschvoll essen, lecken, engl. slipslop, schlechtes Getränk und fehlerhafte Sprechart".
Schnippschnapp, DW. IX, 1341, mhd. snippensnap Lexer, II, 1037), scherzhafte Bezeichnung des Schneiders in Weises Erznarren; Schnippschnapp schlagen, ein Schnippchen schlagen oberhessisch bei Crecelius S. 755. Schnippschnappschnurr, Kartenspiel, Vilmar, Idiotikon von Hessen S. 363. Koulen S. 11, auch Schnippschnappschnorum genannt. Schnipp und Schnapp als fingierte Namen Fasn. 337, 25. Vgl. mhd. snap, snappe, Schwätzer.
schnipperschnäppisch = nippernäppisch, Albrecht Leipz. Mundart S. 285: „So ist einem bei gelindem Katzenjammer oder anderer Übelkeit".
schwippschwapp, schallnachahmende Interjektion DW. IX, 2712: „geschwibbelt und geschwabbelt voll". Heinze S. 27.
Simmelsammelsurium = Sammelsurium, Heinze S. 27.
Singsang, Gesang. Paul, DW. S. 418.
slickslacklieren vom Gezwitscher der Schwalben, vgl. Wossidlo, Mecklenburgische Volksüberlieferungen II S. 94.
Summirumsummarum, vgl. Kluge, Deutsche Studentensprache S. 41.
tiktak, schallnachahmende Interjektion, vgl. Paul, DW. S. 456, DW. XI, 479.

tiktakken holländ. = Tricktrack spielen, Koulen S. 13.
Tingeltangel, café chantant, vgl. den richtigen Berliner, S. 100.
tischtäscheln vom Zwitschern der Schwalben, Schmeller 1, 460.
Tricktrack Spiel, vgl. Heinze a. a. O. S. 27 und Dickedack oben.
tripptrapp, Aachener Glockenspiel, Koulen S. 20.
Trippeltrappeltritt der Leipziger Damen; vgl. Albrecht S. 224.
Tritschtratschl, Zank und Hader, Schmeller I, 354.
trutztratz, Interjektion, vgl. Grimm, DGr. III, 308.
tuketaken, hin und herfahren, mnd.; vgl. Lübben und Walther S. 420.
wibelwabelig, schwankend bewegt, Hertel, Thür. Sprachsch. S. 257, vgl. wibeln, und wabeln = wibbeln und kribbeln, durcheinanderlaufen.
wickelwackeln, verstärktes wackeln bei Crecelius S. 887.
winkewanken = wanken, Koulen S. 11.
Wippwapp, Schaukel, DW. V, 782, Stürenburg, Ostfries. Wörterb. S. 333a vgl. wippen, vibrare, Söhns Parias S. 75.
Wischwasch, leeres Geschwätz, mnd. visevase, Paul, DW. S. 551: „Wischiwaschi, auch Wischewasche, Gewäsch, Geschwätz, eine onomatopoetische Bildung, bei der aber wohl waschen als Grundlage benutzt ist."
Wirrwarr, großes Durcheinander, Heyne, DW. III, 1392; bei Maaler die Wirrenwäreten, ein verworrener, unrichtiger Handel, Diefenbach jurgium wirwer, wirenwer.
Zickzack, gebrochene Linie, Paul a. a. O. S. 566, auch als Adverb verwandt, z. B. bald gerade, bald zickzack bei Goethe. Heyne III, 1437: als Substantiv in der Kriegskunst, Laufgräben, Approchen und Trancheen bezeichnend, angeblich bei Belagerungen von Landau zwischen 1703 und 1713 bekannt geworden, frz. sicsac, zigzag.

Dazu kommen noch zahlreiche Beispiele aus Kinderreimen, von denen ich nur einige hier anführen will: Bimbambeier, Speck und Eier; strippstrappstroll, der Eimer ist noch nicht voll; eins, zwei drei, bicke backe Heu; winkewank, wo steht der Schrank; es kommt ein Mann von Tippentappen mit einem Rock von lauter Lappen; Ännchen, Dannchen, dittchen, dattchen; une dune Tintenfaß; ene meine Mitz Matz. (Weitere Beispiele in Kinderliedersammlungen wie Frischbier, Preußische Volksreime, Stöber, Elsässisches Volksbüchlein, Simrock, Deutsches Kinderbuch, Grote, Niedersächsisches Kinderbuch, ferner Th. Heinze, die Alliteration im Munde des deutschen Volkes, Anklamer Progr. 1882 S. 27 ff.) Daß auch das Volkslied und das Studentenlied derartige Wortbildungen geliebt haben, beweisen Marie Mara Maruschkaka, zum Zipfen, zum Zapfen, zum Kellerloch nein, heute muß alles betrunken sein u. a.

3. Doppelung mit Wechsel des anlautenden Konsonanten.

carymary, schallnachahmendes Wort bei Fischart Garg. 149b DW. VI 202.
Dächtelmächtel, Albrecht Leipz. Mundart S. 98: unerlaubter Kunstgriff, heimliches Einverständnis, Schmeller I 354: Wirrwarr, durcheinander.
damilami: damit lockt man die Schafe, Schmeller I 369.
Dellemelle, einfältiger Tropf (fränkisch, schwäbisch), Schmeller I, 364. Vgl. oberhessisch Dollewäller, einer, der alles durcheinander schwatzt, Dill in Dilltap u. a.
doppelmoppel = doppelt, altenburgisch, vgl. auch Hertel, Thüring. Sprachsch. S. 167: doppelt gemoppelt = doppelt.
etepetete, geziert, zimperlich, Söhns Parias S. 40, Lyons Zeitschr. 1900 S. 213; nicht von être peutêtre, auch nicht von ethischpathetisch, sondern von ndd. öde, geziert, zimperlich.
Gerremerre, Nieswurz elleborus DW. V 2802: „die Nieswurz heilt angeblich von närrischem Wesen". Vgl. ähnlich gebildete Pflanzennamen wie farfarus, papaver, jujuba. Im DW. zusammengestellt mit Kuren (Possen).

Hackemack DW. IV, 2, 98 = Hakel und Bakel, Hertel S. 112: ein Durcheinander, bei Bürger ein zusammengewürfeltes Publikum. Nach Grimm soll Hack das Kleingehackte, Mack das Durcheinandergemengte bezeichnen.
Hackepack = Hackemack in der Altmark; = Huckepack, der richtige Berliner. S. 34.
Happenpappen, großer Bissen, der richtige Berliner S. 35; von Happen, Bissen DW. IV, 2, 472.
Hetschepetsch DW. IV, 2, 1270, Schmeller II, 259: Hagebutten zu Brei verkocht und mit Zucker eingemacht, aber auch rohe Hagebutten.
Hillebille, Signalgerät der Köhler auf dem Harze bis 1850; vgl. E. H. Meyer, Deutsche Volkskunde, S. 13 und ndd. hille, schnell.
hirzefirz in Ostpreußen = zappelig, in Leipzig firlefix; vgl. Albrecht S. 112,
Hokuspokus, Handgriffe und Redensarten, die der Taschenspieler beim Zaubern anwendet. DW. IV, 2, 1732, Bernhard Wüstmann, Sprüchwörtliche Redensarten S. 229; auch Ockesbockes, zuerst in England bezeugt 1634, über Holland zu uns gekommen. Die Herleitung von der (verstümmelten) Sakramentsformel hoc est corpus meum ist sehr fraglich.
holkerbolkrig oder holkrig und bolkrig = holkrig, holprig, Albrecht, Leipziger Mundart S. 135.
holtertepolter(te), über Hals und Kopf, Albrecht 135 = schwed. huller om buller, engl. helterskelter, ostpreuß. holl und boll, holl über boll, Hertel 121: Holtergepolter, ein wirres Durcheinander; der richtige Berliner S. 37; Holterdipolter, Paul, DW. S. 344 Holterpolter unter poltern; bayrisch koltern und poltern Schmeller II, 293 und Kolter, Zank, Lärm.
Hoppelpoppel, Trank aus Rum, Ei und Zuckerwasser, DW. IV, 2, 1799: „eine an die Verba hoppeln und poppeln sich anschließende Wortverbindung, die allgemein etwas Bewegliches, Unruhiges bezeichnet", daher bei J. Paul = das Herz.
Hottentotten, Egli, Nomina geographica S. 422: Die wahrscheinlichste Annahme ist, daß die holländischen Boeren die gelbbraunen Eingeborenen so benannten, um durch den Klang spöttische Verachtung auszudrücken, da das niederdeutsche Wort etwas Verkehrtes, Dummes, Konfuses bezeichnet." Vgl. Hotticht, Lumpenpack, DW. IV, 2, 1846, altenburgisch Hottch und Tottch, Gesindel.
huchenbuchen, Interjektion in Altenburg, die man ausspricht, wenn man sich fröstelnd einhüllt.
hudriwudri, über Hals und Kopf DW. IV, 2 1864; vgl. hudern, übereilt handeln.
Hummelbummel, altenburgisch scherzhaft liebkosender Ausdruck, besonders für ein Kind.
hurlepurle, hurtig, altenburgisch, vgl. bayrisch hurlen, rollen bei Schmeller II, 237.
Huttchenbuttchen, Hertel, Thüring. Sprachsch. S. 125; 1. Geld. 2. Läuse.
Kippwipp, Schaukel = kippe oder wippe DW. V, 782, vgl. Kipper und Wipper und Wippwapp, Schaukel.
Kiremire DW. V, 835: wunderliches Gebaren, Fechterstreiche, gaukelnde Bewegungen der Grillen; zu Kuren, Küren, Possen, Flausen DW. V, 782, vgl. auch Kuri, närrischer Mensch.
klatschekatschenaß, sehr naß, Weinhold, Dialektforschung S. 121 = klatschenaß (so naß, daß es klatscht) oder patschenaß, Albrecht 113: fitschemadennaß, altenburg. klitschenaß.
Klimbim, Unsinn, der richtige Berliner, S. 51.
Knallerballer, schlechter Tabak, der richtige Berliner S. 52, vgl. leipz Kneller, schlechter Tabak, Albrecht S. 150, von mhd. knellen und von knallen.
Kolemol, gebackene Äpfel mit Kuchenteig, Koulen S. 18.
konkelenfonkelen, Ausflüchte machen DW. V, 2659; vgl. funkeln.
Kranzimanzi, DW. V 1993, Bücklinge = grand merci; vgl. kramanzen DW. V, 1991.

Krausemause, DW. V 2100, Mischmasch, schweizerisch krusimusi, Gemengsel von Speisen, auch Gallimathias, bremisch: in einander geschlungene Arbeit; Kräuserlein mäuserlein in einem Volksliede des 16. Jahrhunderts. Kruschelemusch in Düren Stockfisch mit Kartoffeln, Koulen S. 18; zu kraus, bunt und zu kräuseln, krabbeln.
Kugelmugel, Betrügerei, Durchstecherei, Der richtige Berliner S. 56.
Kurlemurlepuff, Kluge, Stundentensprache S. 28: carlemorlepuff in Weises Erznarren; DW. V 2812 zu Kuren, Possen; Puff = Schlag.
Kurrimurri, Kluge a. a. O. Geld, schweizerisch Kurrmurr oder Kurrimurri, ein mürrischer Mensch, Stalder, 2, 146. Paul S. 266: „kurren = knurren, verbunden kurren und murren; kurrig, mürrisch bei Bürger".
Kuttelmuttel, Mischmasch, Durcheinander, Albrecht S. 155; vgl. Kutteln, Kaldaunen und Leipz. kuttelmadennaß, sehr naß.
Larifari, leeres Gerede, DW. VI 202, vgl. Borchardt-Wustmann [5] S. 292; Bech erklärt das Wort in der Germania XX, 50 für eine Entlehnung aus der italienischen Musiksprache mit Berufung auf eine Stelle im Frankfurter Archiv III, 204: Da sungen sie die Messe terribilis la re fa re.
Larumfarum, 1. Katzenkraut, 2. etwas Unbedeutendes, Hertel S. 153.
rumpeldepumpel, altenburgisches Schallwort = holtertepolter; vgl. auch Grimms Märchen: es rumpelt und pumpelt in meinem Leib.
Ruschemusche, DW. VIII 1536, auch Ruschebusche, Durcheinander, unordentlicher Mensch, Göttingen = Rappuse, in Pommern rusemusiges Wetter = nasses, windiges Wetter, auch adverbiell = über Hals und Kopf. Söhns, Parias S. 41.
Ruschelpuschel, altenburgisch, ein struppiger „verruschelter" Mensch.
schnuppdewupp, altenburgische Interjektion, die man z. B. braucht, um das Verschwinden eines Gegenstandes anzudeuten.
Schurlemurle, Schorlemorle, DW. VI, 2717 in München Name eines brausenden Getränks aus Wein und kohlensaurem Wasser, Lyons Ztschr. VIII 199; nicht von der Gewohnheit des französischen Generals Augereau, der bei seinen Zechgelagen regelmäßig „toujours l'amour" hoch leben ließ; vgl. schweiz. schurlen, etwas mit Übereilung und ohne Ordnung thun DW. IX, 2051.
Schurrimurri, DW. IX, 2054; bayrisch-österreichisch: heftig aufbrausender, unüberlegter Mensch.
Schurrmurr, altes Gerümpel, Allerlei DW. IX, 2054; Schurremurre, ostfriesisch Gesindel, Pöbel; vielleicht von schurren = scharren.
Schrumpelpumpel, scherzhafte Liebkosung wie Hummelbummel im Altenburgischen.
tiriliren vom Trillern der Lerche.
Truserlemuserle = Kräuserleinmäuserlein, Fischart Garg. 76a.
Urschelpurschel, eine Romangestalt der Nataly von Eschstruth.

Hierher gehören auch Wortpaare, die durch und verbunden sind wie Habchen und Babchen = alle Habseligkeiten, mnd. hutte unde mutte in gleicher Bedeutung, mnd. rup unde rap, alles durcheinander, thüringisch waufeln und baufeln, mit großen Schritten durch Schlamm schreiten. Zu vergleichen sind ferner alte Zauberformeln wie ista pista sista bei Cato de agricultura 160, was gegen Luxation angewendet wurde; vgl. Welcker, Epoden oder das Besprechen, Kleine Schriften III, 78 f., Schrader, Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde, Straßburg 1900 S. 47, der Einflüsse ägyptischer und babylonischer Magik vermutet.

4. Wörter, in denen einige Laute (meist Nasal mit p- oder k-Laut) wiederholt werden:

Krampampes, -el schwäbisch, ein Schnaps, Schmid, Schwäb. Wörterb. S. 242; auch ein kleiner, eigensinniger Mensch = Kramp, vgl. kärnth. Krampes, mürrischer Mensch, DW. V 2005.

Krambambuli, ein Getränk (Danziger Wachholder oder Kirschbranntwein), mit dem vorigen verwandt, schwerlich slawisch, wie in Meyers Konversationslexikon 5. Aufl. angegeben ist. DW. V 1994: „es scheint darin ein sangartiges Lautspiel für Krambel, Krampel zu stecken und das klingt deutsch."
Menkenke, Durcheinander, besonders heimliches Liebesverhältnis, Hertel S. 166; wohl verwandt mit mengen wie ndd. mank, mang, unter, zwischen.
Rumpumpel = Runkunkel DW. VIII, 1498.
Runkunkel, altes, runzeliges Weib, DW. VIII, 1521, Hertel S. 200; nach Weigand II, 505 von mhd. runke, Falte; vgl. oberhessisch Schrunzel = Runzel und runzeliges Weib.
Schlampamp, DW. IX 436: Straßenschmutz, unappetitliche Speisen, schlechte Kost, Schwelgerei, üppiges Gelage; Schlampampe, nachlässiges, unordentliches Frauenzimmer; Schlampampes, schmutziger fauler Mensch, vgl. schlampen, gierig schlürfen wie ein Hund; mnd. slampamp, Heyne III, 368.
Zinkinker, anfangende Trunkenheit, Schmeller IV, 273.

Nachtrag.

Zu den ablautenden Wortdoppelungen gehören auch:

Drispeldraspel, träger Mensch = Drispel, oberhessisch bei Crecelius S. 300.
Himham, in Buchdruckereien ein Strick, der von der Decke des Zimmers bis zum Fußboden reicht und sich auf und abbewegt. DW. IV, 2, 1332.
knipperknapper, Schallwort zur Bezeichnung des Storchgeklappers DW. V, 1437.
knippknappen, sich verbeugen, Knicxe machen, auch knippen und knappen. DW. V, 1345 und 1437.
kohlrippelrappelschwarz, kohlrabenschwarz, Leipziger Tageblatt 1900, Nr. 626.
tingtang, lautmalendes Wort. DW. XI, 502.
Ticktacktuckspiel, ein Kinderspiel = Tick. DW. XI, 479.

Zu den Wortdoppelungen mit Konsonantenwechsel sind noch zu fügen:
halefale, oberhessisch bei Crecelius 448, Aufforderung, die Ostereier zu kippen, d. h. an beiden Enden aufeinander zu schlagen.
Huschekuscheneft, Sudermann, Johannisfeuer I, 2: Das Huschekuscheneft für die zwei Liebesleute.
rambamsen, vollstopfen, Hertel, Thüring. Sprachsch. S. 191; vgl. bamsen, stopfen, pressen ebenda S. 63.
Rumpslump, Der Zufall, Das Geratewohl, holländ. rompslomp, unordentliche Wirtschaft; als Adverbium ndd. zufälligerweise, holländ. obenhin, leichtfertig. DW. IX, 826.
tutehuten, auf dem Horne blasen = tuten, mnd. bei Lübben und Walther S. 420.

Neue und ergänzende Belege aus Christian Weise.

Von

Th. Matthias.

So reichlich Christian Weise namentlich in den von Hildebrand bearbeiteten Bänden des Grimm'schen Wörterbuchs angezogen wird, so ist dieser fruchtbare Schriftsteller dennoch für die Wortgeschichte noch bei weitem nicht ausgekauft. Auch das folgende Verzeichnis im Wörterbuche gänzlich fehlender oder nicht genügend berücksichtigter Wörter und Redensarten will nichts weniger als vollständig sein. Es wurde nur als Nebenfrucht eingeheimst, als einmal den Spuren mundartlicher Rede in Weises Schauspielen nachgegangen wurde, die, nebenbei bemerkt, zumal zur Charakteristik niederer Personen so bewußt als reichlich verwendet worden ist, und zwar nicht nur in der Wortwahl, sondern auch in den Wortformen. Den Mut, es hier erscheinen zu lassen, gab mir die Beobachtung, daß mehrere Nummern als Ergänzungen zu Erörterungen des ersten Heftes des vorigen Jahrganges dienen können. Die Schauspiele, denen die Belege entnommen sind, werden angeführt:

1. Baurischer Machiavellus 1679 (B. M.) und 2. Komödie von der bösen Catherine, unbestimmten Jahres (B. C.) nach Seiten- und Zeilenzahl im 39. Bande der Kürschnerschen Nationallitteratur: Die Gegner der zweiten schlesischen Schule. Zweiter Teil. Chr. Weise, B. H. Brockes u. a. Hersgeg. v. Ludwig Fulda.

3. Schulkomödie: Tobias und die Schwalbe von 1682 (T. S.) nach Otto Lachmanns Ausgabe bei Reclam Nr. 2019.

4. Interszenium zum Schauspiel von dem Falle des Grafen von Olwarez: „Lächerliches Schauspiel vom Großmütigen und wunderthätigen Alfanzo, vom Jahre 1685 (Gr. A.);

5. Historie vom König Wenzel, v. J. 1687 (Kg. W.) und

6. Wunderliches Schauspiel vom Niederländischen Bauer, v. J. 1685 (N. B.), Nr. 4—6 nach Weises Sammelschrift: Neue Proben von der vertrauten Redenskunst, d. i. drei theatralische Stücke u. s. w. Dresden und Leipzig, Anno 1700. — Nr. 3—6 werden nach Aufzug und Auftritt angeführt. Mit * bezeichnete Wörter fehlen im Wörterbuche ganz oder in der hier belegten Bedeutung; mit † bezeichnete sind darin nur jünger oder aus Wörterbüchern belegt.

I. Wörter.

* alleine = selber: Meine Mutter sitzt hinter der Hölle und flennt, das hab ich alleine gesehen. B. C. 249,2.
† als wenn = daß: Zuletzt werden die Leute mir schuld geben, als wenn ich die armen Kinder in ihr Unglück geführt hätte. B. C. 148,15.
* anbrinzeln: „Wenn der Pappe einmal anbrinzelt, dann hätte man nur Schande zum Lohn". Kg. W. V, 1.
Angst = Schmerz: „Wenn man in der Nacht nach dem Trunke durstig wird, so zutschet man an dem Bart, damit ist der Angst geraten." N. B. II, 9.
Anstalt machen: „So könnte A. gemacht werden, daß ihm von jedweder Leiche drei Pfennig gegeben werden." B. M. 89, 34.
anstellen = veranstalten: „Unser Herr will auf den Vorwerke eine Hochzeit anstellen." B. C. 207, 6.
* Anzug = Einzug: „So wollt ihr mich beim ersten Anzuge mit Geschlinke traktieren". B. C. 221, 3.
* aussteubern = auskundschaften: „Sie wollen den König a., . . . drum gebt Achtung, daß niemand in die Hinterstube kömmt." Kg. W. IV, 18.
bedanken mit 4. Fall der Person: „Ihr sollt bedankt sein!" B. M. 55, 15.
† Bachfischchen = junges Mädchen: „Der Kerl will gar ein' Freier abgeben; ja, das B. hätte lange an solche Dinge denken sollen." B. C. 121,5.
sich bekümmern = sich umthun: „Darum möchten wir uns wohl b.. was wir thun sollten." B. C. 249,11.
sich besachen = s. versehen: „Wer sich mit einer solchen Frau b. will, der wird nicht viel besser als ein Schindvieh gehalten". B. C. 163,6.
† beschmeißen = betrügen: „Wir Bauern haben bisweilen eine Rechnung, damit die größten Herren beschmissen werden. Aber itzund haben wir gar ehrlich gezahlet." Gr. A. I, 10.
* Bestallung: „Das Gespräch war wohl nicht vergebens? — Nein, itzo hab ich einen in der B. (= bestellt), den will ich wohl fangen." B. C. 149,22.
† bestreiten = aufbringen, fertig bringen: „So wollen wir schon sehen, daß wir die Arbeit bestreiten." B. C. 218,21.
Bettelment = Bettel: „Krebste, Würste und allen B." — N. B. III, 3.
sich bewilligen = willig zeigen: „Wir haben uns gleichwohl so hübsch bewilliget." B. C. 210,25.
* bezwecken — mit einem durch Zwecken befestigten Stoffe überziehen: „Die Wände mit grünem Sammte b." — B. C. 196,24.
* Birnthese = Gesäß (Schmeller I, 550: die Destn) mit B.: „Soll ich eure Brotschranken, eure Mehlkasten, eure gebackene (!) Birnthese nicht über einen Haufen schmeißen?" B. C. 233,7.
† blattersteppich = voll Blatternarben: „Er sahe gar bl. aus." Kg. W. IV, 9.
* Bierschatzer = Biersteuereinnehmer. B. M. 31,3.
† Blaustrumpf = Verleumder: „Er hat allerlei tumm Ding ineinander geredt, da hat er lassen Bürsten stehlen, da hat er die Frau bürsten lassen, da hat sie Hunger gelitten, summirum summarum, was geschehen ist, das hat der Bl. alles in die Stadt getragen." B. C. 260,29.
* Bohschnitte = feucht bestrichen geröstete Brotschnitte: „ein Gericht B.—" B. C. 214,34.
Borgsdorfer Äpfel = sonst Borsd. A.: „Gebratene B. Äpfel": B. C. 221,10.
* brehmen — pressen (niederl. pramen)? oder Zeitwort zu Gebräme II, 1 c? „Ich will euch das Lied auf den Schäferstock br., so dürft ihr nichts auswendig lernen". T. S. II, 2. — Vgl.: „So hab ich einen Schelmen mit Ohrfeigen verbremt, der soll dir besser in dem Kopfe brummen." Ebd. III, 8. Liegt hier nur ein Wortspiel vor, oder eine Erinnerung an ein Zeitwort, das so viel bedeutete, als durch Schlagen den Schildrand heraustreiben? Lausitzisch heißt auch die — durch Fall und Schlag her-

vorgebrachte Beule eine Brahme. — „Daß man am grünen Samte ein gulden Gebräme machte.“ B. C. 196, 29.

Claretchen: „Seht mir doch das Claretchen an, sie macht flugs ein krumm Mäulchen, wenn man ihr was zu thun giebt.“ B. C. 154, 17. Zweiter Beleg zu dem bei Grimm.

* Cordemümgen = eingedeutschtes Kardamomum; eine Eiersuppe mit C. — Kg. W. IV, 2.

† Collatschen = kleines rundes Gebäck mit Quarkauflage: „Da hab ich einen C. von Hirschberg“ (i. Böhmen). Kg. W. III, 13.

darben = einbüßen. Es sind Bürsten geliefert, aber gestohlen worden, und damit in der Gemeinde niemand angeklagt werde, erbietet sich Harmen also zum Ersatz: „Es ist unrecht, daß jemand die Bürsten d. soll; . . . ich will sie bezahlen.“ B. C. 250, 19.

elementsch = verdammt. „Unsre elementsche Männer“. N. B. II, 17.

* Eiertitten = Eierrollen, Plinsen: „So will ich E., Pfannkuchen, Kräppel, Armritter und alles miteinander heraufbringen.“ B. C. 220, 7.

† zu eigen — genau: „Habt ihr Mutmaßung, wen ihr das (einen Diebstahl) zeihen könnt? — Ja, gar zu eigen wissen wir es nicht.“

einbilden = einreden, vorstellen: „Die Tochter hat dem Vater etwas eingebildet, als wenn sich Monsieur was hätte verlauten lassen.“ B. C. 166,12. — „Ich kann mirs nicht e. — wie es zugeht.“ N. B. V, 5.

† sich einschießen — durch Übung heimisch machen: „Er hat sich vortrefflich bei der Geistlichkeit eingeschossen. — Wer etwas bannen will, der muß die Geister zusammenkriegen, wie er weiß und kann.“ Kg. W. IV, 14.

Einsehen = strafendes Einschreiten: „Schreibet alle Personen auf und loset darum; wer eins kriegt, der soll sie auch behalten bei Vermeidung eines schweren —s. T. S. I, 15.

erwandern = auf der Wanderschaft verdienen: „Das Ding hab ich mir auch wohl nicht erwandert“. B. C. 250, 34.

† faseln = (redend) hin- und herfahren: „Wer wechselt und ändert, Wer faselt und schlendert, Der findet am Reste doch endlich das Beste.“ N. B., Zwischenspiel 8.

* Faute — Schnauze: „Du sollt wissen, daß seine — besser ist, als wenn deiner zehn in das Wesen hinein plärren.“ B. M. 33, 8.

* fernerweit = förderhin: „Wir bitten, daß wir uns — als getreue Diener anmelden dürfen.“ B. C. 124, 1.

Feuermauer = Feueresse: — „wenn mir die Leiter in der — in Stücken geht.“ T. S. II, 1. 2 u. a. — Feuermauer kehren. Ebd. II, 6.

flämisch = verdrießlich: „Wenn ich was bitten will, so macht meine Schwester ein — Gesichte.“ B. C. 111, 14.

* Fleckchen = (schönes) Gesicht, Lärvchen: „An ihrem schönen — ist nicht viel gelegen.“ B.C. 136,9. — „Sie wird mich wohl mit ihrem — abstechen.“ Ed. 111, 26.

† fördern = eilen: „Das seh ich nicht gern, wenn mit dem Essen so gefördert wird.“ B. C. 230, 30.

friedhässig: „friedhässige Mäuler“: B. C. 179, 29.

* Früchtelkarte = Karte mit einem Fruchtbilde (Männer mit der Weintraube) „Ich hab eine —, wenn ich wüßte, daß sie den Hunger vertreiben könnte . . . — Ja, wo ein Kartenblatt dabei ist, darauf die Würste am Spieße stecken, so möchte das Rezept wohl helfen.“ B. C. 232, 9.

† Kammfutter = Kammfutteral: „Der Junge hat so ein Ding aufs Tischel gelegt, sie heißen es irgend ein —, und da waren Spiegelkämme und solch närrische Dinge genug dabei“. B. C. 214, 13.

gämlich = ärgerlich: Die Leute werden deswegen (weil sie um eines andern willen eine Schlappe davon tragen sollen) sehr — sein; B. C. 260, 30. Frau, jetzt seid ihr —, aber wenn uns ein Sack voll böhmischer Groschen wird in die Jacke fliegen, ei, ei, wie werdet ihr schmutzeln. Kg. W. IV, 1.

garstig = schmutzig: „Herr Bonifacius soll das Bad ausstehen. — Was gehts mich an, ob er mit —en Beinen ins Bette gehet.“ T. S. IV, 6. — „So möchte eine Stube nach euch schnappen, da es — aussieht und noch übler reucht.“ Ebd. — [„Auf der Straße] in was —es greifen.“ N. B. IV, 3.
† Gebäcke = das Ergebnis einmaligen Backens: „So können wir mit einem — fein lange reichen.“ B. C. 162, 27.
gefällig = fällig: „Der Gerichtstag wird auf Montag — sein.“ B. C. 205, 28.
Gemantsche: „Es (ein angemachter Auerhahn) war noch so ein — untereinander.“ N. B. III, 5.
† gemein = häufig, billig: „Bei dem Herrn sind sonst die guten Worte nicht gar zu —.“ B. C. 242, 18.
Gerechtigkeit = Gerechtsame: „Sie werden sich auf ihre — berufen.“ B. C. 207, 19.
† Gerille = alter Hausrat: „Leget allerhand alt — vor die Thür.“ Kg. W. IV, 18.
Geschicke = Füglichkeit u. a.: „Es hätte ein — mit mir.“. N. B. II, 2. — „Wenn es halbicht ein — hat, so will ich nicht zuwider sein.“ B. C. 163, 32.
Geschlinke = untere Eingeweide, Gekröse: „Wir hätten sonst ein feines Kuheuter und eine galante Kalbsleber. — So wollt ihr mich beim ersten Anzuge mit — traktieren.“ B. C. 221, 3.
Gesetze = Absatz, Tonsatz: „Können wir uns nicht anders helfen, so wollen wir ein — flennen.“ B. C. 119, 4.
gewohnen = gewohn werden: „Mein Kind, wird sie der Frau Mutter Lehre bald —?“ B. M. 63, 36. — „Arme Mädel müssen viel —.“ B. C. 149, 11.
* Gigack = alberner Mensch: „Vivat unser Fürste! — Was bin ich, ein —? Was ist das vor ein Ding . . .? — Es ist ein stattlich Ding, das muß man sprechen, wenn eines Fürsten Gesundheit getrunken wird: Gigack, der Fürste!“ N. B. IV, 5.
* gramhaftig = anspruchsvoll: „Das Dienervolk ist gar zu —, sie kommen und wollen was von uns haben.“ B. C. 231, 33; ähnlich 174, 3.
gutthätig = wohlthätig: „Das böhmische Volk ist recht — Volk. — Ja, es isset gerne selber und sieht auch gerne essen.“ Kg. W. III, 17.
* Haberkirms = Fest der Haferernte: „Die — geben.“ B. M. 54, 33.
haftig = -haft: „Ein gewissenhaftiger Mann.“ B. C. 259, 31; u. ä. ehrenhaftig, habhaftig u. a.
halbicht = halbwegs, nur: „Sie dürfen uns — ein Trinkgeld geben, so . . .“ B. C. 207, 36.
hart = nahe: „Wasser, das —e vorbeigeht.“ Kg. W. IV, 11.
* Hasenschwarz = Hasenklein: „Eine Schüssel —.“ B. C. 236, 27.
Hätschen = Enten: „Die Truthühner und — kappen.“ B. C. 162, 16.
*Heldermeister = Teich-, Dammmeister, Fischkastenaufseher: „Ich bin der — von der Sitte, da will ich in den Eichgraben nach den Teichen sehen. — Ich sehe, ihr habt in dieser Gegend viel Fische. — O ja, wenn man von droben was behalten kann, so muß man mit vorlieb nehmen. — Ihr sollt — zu Prage werden.“ Kg. W. V, 1.
Hinfühlungsfest = Verlobung: „Die Jungfer hat ein'n Freier. Das — soll gefeiert werden.“ B. C. 244, 4.
herz = herzig: „Hertzer Herr Pater.“ Kg. W. IV, 15. „Hertzer Herr Amtsbruder.“ T. S. II, 5. Dagegen Kg. W. IV, 15: „Hertzger Herr Pastor.“ Also doch vielleicht bloß Verbequemlichung aus herz(i)ger?!
Hoftag = Dienst, Auftrag: „O, wenn wir sonst keinen — kriegen, als daß wir keiner Frau sollen zu fressen geben.“ B. C. 218, 20.
hudeln = ärgern: „Herr Bonifacius ist gehudelt genung, thut ihm nur dieses zur Freundschaft.“ T. S. II, 6. — sich — = sich kümmern, scheren, nach etwas verlangen: „Guten Abend, guter Freund! — Ei, was — wir uns um deinen guten Abend; ein andermal komm, wenns Tag ist!“ N. B. I, 3.
† kalte Schale: „Wir haben uns auf ein Gericht Bohschnitt und eine — Branntwein zu Gaste gebeten.“ B. C. 214, 35.

Kippe = Ecke, Kante: „Wir haben den Spiegel mit Fleiß auf die — gelegt." B. C. 214, 28.
kirre = gefüge, zahm: „Gestern kunnte ich die Jungfer so — machen. B. C. 145, 12.
kitzlich = unangenehm, schwer zugänglich: „Die vornehmen Leute sind für uns zu —; was sie nicht haben wollen, das lassen sie gar bleiben." B. C. 231, 16.
klein = fein: „Das sind die besten Lieder vom (!) Knechte, wenn er alles so grob und — singt, als es der Herr haben will." B. C. 216, 29.
* Knack = Kniff: „Der Vorschlag ist köstlich ersonnen; aber ich fürchte, es wird ein — darbei sein." B. M. 87, 14.
† knäubeln: „Am allerliebsten hab ich gern Prophetenkuchen, daß man nach der Mahlzeit seine — kann." B. C. 221, 20.
köstlich = kostbar, knapp: „Die Zeit ist —, wir müssen wohl richtig werden." T. S. II, 5.
† krengeln = quälen: „So kann ich nach meinem Tode wiederkommen und auch brav —." B. C. 247, 20.
kreuzfechtig = kreuzweise: „Da siehst du meine Daumen — übereinander; so wahr soll dir noch heute der Hals gebrochen werden." Kg. W. II, 7.
* Kuhblume = Kuhfladen: „Eine —, damit ich dem Herrn sein lateinisch Phrases-Buch versiegeln wollte." B. M. 66, 27. — Vgl. „Unvergnügte Seele" I, 3: „ein Blümchen, das die Kühe verlieren."
† Kundmann = Käufer: „Wäre der nicht ein guter —? — Wenn er mir die Kanne vor vier Thaler bezahlet, will ich ihm einen raren Wein verschaffen." B. C. 267, 4.
* Landesnotdurft = Not, Bedürfnis des L.: „Es (das Gespräch) wird gewiß die — betreffen." B. M. 68, 16.
* Läusepauker: „Du Bettelhund, du Schabehals, du —" wird der Hausknecht geschimpft: B. C. 253, 35.
Lebensgröße = Leibhaftigkeit: „So seht ihr mich in —", sagt Mierten aus dem Bette springend. N. B. II, 3.
Leineweller = walzenförmiges Stück Thon: N. B. V, 5.
† Lichtgans = für Arbeiten bei Licht in den kurzen Tagen gespendeter (Gänse-) Braten: „Da sonst ein geringer Bauer seinem Gesinde eine — vergönnet." B. M. 58, 8.
Limmel = Komplimente: „So will ich nun meinen — kurz anbringen: Die ganze Kompagnie läßt euch gute Nacht wünschen und läßt euch die Mahlzeit gesegnen, und wer was Liebes hat, dem wünscht sie auch einen unruhigen Schlaf. Hab ich heute eine Sau gemacht, so gebts dem schuld, daß ich nicht öfter bin rauskommen. Und damit verbleibe ich ihr schuldiger Diener." Gr. A. V, 5.
† Mäkler = Vermittler, Gelegenheitsmacher: „Wollt ihr uns nicht Gelegenheit schaffen, daß wir mit den Jungfern bekannt werden? — Das käme hübsch, wenn ich mich selber zum — gebrauchen ließe." B. C. 127, 9.
* Maräusche: „Mutter —, bist du's?" fragt Mierten, beim Erwachen seine Frau neben sich wähnend." N. B. II, 1.
* Matzlatz = Tölpel, Maulaffe: „Da steht ihr Männer wie ein —." N. B. II, 13.
Meutmacher = Aufrührer: „Die — ernstlich zurückweisen, wenn sie turbieren wollen." B. M. 81, 4.
miteinander = auf einmal, im Zusammenhang: „Wer sein Kreuz in der Jugend — aussteht, der hat in nachfolgenden Jahren was Fröhlichs zu gewarten." B. C. 113, 18.
Mitgärtner = Anteilhaber an einer Gartennahrung: „ein ehrlicher Kerl, eines —s Sohn." T. S. II, 10.
mitteilen = verabreichen: „einer fremden Frau eine Gabe —." B. C. 218, 10.
Mümel: Als die böse Catharine zwei Kinder zwischen neun und zehn Jahren sucht, sagt 117, 5 der Verwalter Köpken: „Wenn ich ein paar Mädchen hätte, so wollte ich ihnen lieber den Hals umdrehen, und wenn ich sie sollte

mit einem — begraben lassen, ehe ich sie der Jungfer ins Kommando gäbe." Noch jetzt heißt in der Lausitz eine unansehnliche Veranstaltung, eine nicht besuchte Versammlung oder Festlichkeit ein Mümel. Bedeutet es also bloß: und müßte ich sie noch so unansehnlich begraben lassen? Oder ist Mümel = Wasserfrau, Gespenst, und die Bedeutung: ich würde sie töten, und müßte ich ihnen, wie ein Gespenst, den Hals umdrehen, sie mit umgedrehtem Halse begraben lassen, sie ertränken?

Mutter = Ehefrau: „Da muß ich meine schöne — wohl auch führen?" N. B. I, 4. Vgl. oben „Maräusche".

nasse Ware = Getränk: „Das überlaie (!) Geld an — spendieren." N. B. II, 18.

† Obstat = Widerstand: „Meine Herren Kollegen sind es nicht gewohnt, daß ich viel — halte." B. M. 28, 36.

panzerfegen = schinden: „Wenn mich das Rabenaas noch so sehr gepanzerfegt hat, . . . so kann ich meines Herzeleides auf einmal vergessen." B. C. 105, 21.

pflocken = rupfen: „Hilf mir Lerchen —. Wer dich nicht zufrieden läßt, dem schmeiß die Federn in die Augen." B. C. 118, 37.

Platz = Küchelchen: „schöne Butterplätze kaufen, und wenn ich für einen — einen Thaler geben sollte." B. C. 230, 9.

* Platzmeister = Hochzeitsbitter. B. C. 242, 4.

Plautze = Lunge: „Es war kein Wunder, wenn bei solcher Hitze die Leber und Lunge zusammengedörrt wären. — Ich denke nicht, daß mir die — wird zusammengeschrumpft sein." T. S. IV, 1.

preschen = jagen: „Ich hab zu thun genung, daß ich die Freier zum Hause herauspresche." B. C. 127, 7.

* pulvern: „Das Bier ist gepulvert, der Quark setzt sich kaum." B. C. 205, 31.

* Puyhuy = Waldschnepfe? „Ich halte, die —e haben in der Stadt Jungen, ist doch ein Geheule." Nach Sanders bezeichnet H. O. Lang in seiner Naturgeschichte (1843) 2, 183 mit putzen das Geschrei der Waldschnepfe.

* Querder = Störung: „Der Fantaste (!) sollte der große Fisch sein. — Warum ist ers nicht gewesen? — Darum, daß der Totengräber (dieser spielte nicht mehr mit) eine — ins Spiel machte." T. S. IV, 1.

raten = abhelfen: Vgl. oben „Angst".

Rauchhändler = Kirschner: „Wenn die Leute alt werden, so gehet das Feuer unter dem Herzen aus und müssen sich mit den Pelzen behelfen; weil ich nun meine meiste Hoffart bei den —n bestellen muß, schreien alle Kunden mir nach: da geht die alte rauche Ilse". Gr. A. III, 2.

* Räudel = räudige Person: „Das — ist nur deswegen da, daß die Leute sollen geschuhriegelt werden" (Bei Grimm unter schuhriegeln steht Räudel).

rechtschaffen = echt, berechtigt: „so wäre es billig, daß man . . . alle Jahre Zeichen austeilte, dabei man die — en Bürger unterscheiden könnte. B. M. 90, 20.

† reformieren = verbessern, ohne jegliche kirchliche Beziehung: „Komm einandermal mehr und reformiere mich!" triumphiert die eine vierthalbwöchige Frist behauptende Frau, als der Mann, der ihr eine dreiwöchige einstreiten will, bei der Prügelei stürzt.

ringlich = im Kreise gehend, unsicher: „Die Füße werden mir —". N. B. IV, 5.

rippeln = reiben: „Die Leute — mir die Ohren schrecklich: B. C. 148, 30.

* rumreichen = auslangen: „Aber die Personen möchten nicht —." T. S. I, 15.

* rutschen = gelingen: „Wollt ihr euch dazu gebrauchen lassen, daß er ins Haus kommt, so denke ich, es sollte wohl —". B. C. 150, 2.

Schalmeier: „Ich mußte bei einem — den andern Diskant blasen! B. M. 61, 26.

* Schaterleinwand = grobe L.: „Was nehmen wir für Leinwand? — O, wir dürfen — nehmen, von weiten steht sie gar hübsch, und ich denke, daß ihn die Herren nicht gar zu sehr betrachten werden. — Und die Gevatter

Richtern hat eine gar spitzige Nadel, sie wird die Stiche gar hübsch anbringen! B. C. 209, 32.
schatschen = weinerlich thun; „Wo der liebe Herr sich an ihr Fluchen nicht kehrt, so wird sie — und pinseln". B. C. 213, 30.
† sich scheren = sich darum handeln: Nu schiert sichs um ein Pünktel. B. C. 204, 1.
Schipprine = Schopf (polnisch: szupryne). Vgl. unten S. 37 „Das Glück richtet sich" u. s. w.
schirgen = fortschieben: „Helft doch alle —, daß sie aus dem Hause kommt. B. C. 149, 15.
schlippen = schlüpfen: „Wir — zur mandauischen Pforte nein". Kg. W. III, 17.
schmutzeln = schmunzeln: „Jetzt seid ihr gämlich; aber wenn uns ein Sack voll böhmischer Groschen wird in die Jacke fliegen, ei, ei, wie werdet ihr —". Kg. W. IV, 1.
* Schobendach = Strohdach: „Wo wir nur — haben, da läßt sie Schindeln draufmachen, und wo Schindeln sein, da will sie mit Gewalt ein Strohdach haben". B. C. 162, 30.
† Schwammdrücker = der den Harn mit dem Schwamm abfängt: „Ich soll der Frauen Kammerdiener und — sein". B. C. 215, 34.
sollen = bestimmt sein: „Da hab ich eine zwickausche Semmel, die sollte meinen Kindern." Kg. W. III, 13.
Speisiedel = Schandstock, darin der Festgeschlossene dem Anspeien ausgesetzt ist: „Den lasse ich gleich ins Hundeloch stecken und ihr andere, wenn ihr auch der Meinung seid, kommt ihr gar in die —". B. C. 164, 5.
Staupsäule = Säule, an die der zu Stäupende gefesselt wird: „Die Ohren sollen an die — gezweckt werden". T. S. IV, 2.
statlich = sehr, recht: „Steht ihr alle für einen Mann, wenn ich die Klage — arg mache?" T. S. IV, 8.
stecken u. pflöcken = ausstecken und in den Pflock schließen: „Ihr mögt mich —, so spiel ich doch nicht mit". T. S. III, 16.
stehn + zu und Nennform = sein mit derselben Form: „Des stehet zu versuchen": N. B. IV, 5. — Das stehet nicht zu leiden". T. S. IV, 1.
steif = stolz, stattlich. Vgl. unten S. 36 „wandern".
Stingelglöckel = Schandglocke: Den Bräutigam der Bösen Katharina bedauernd, sagt 165, 32 Köpken: „Wenn ich dem Bräutigam raten sollte, so ließ ich mir bei der Trauung anstatt der Brautglocke ein — läuten.
sträflich = zu strafen geneigt, streng: „Wenn sie alles gerne recht haben will, so muß sie manchmal ein bischen — sein". B. C. 126, 38.
Strotzkopf = Dickkopf: Nun, ihr —, so kommt doch mit". B. C. 153, 23.
Trampelgalan = Werber, der immer am Hause entlang trottet: B. C. 132, 29.
thürengeln = peinigen: „Sie muß sich vor dem Herrn Vater in Acht nehmen, drum hätte sie gern ein' Mann, den wollte sie —, und da wollte sie sehen lassen, was eine Frau im Hause befehlen könnte". B. C. 149, 17.
überlei dekliniert: „Ich kann nicht dafür, daß mir —e Kunst den Bauch zerreißen will". T. S. I, 9. Vgl. oben S. 34 „nasse Ware".
überstreiten = mit Worten bemeistern: „Warum wollt ihr mich —; es sein doch viertehalbe Wochen". WB. 11, 18.
Ürthe = Gasthaus: „Sie sitzen in der —". T. S. IV, 3.
Verdienst = Schuld, Grund: „So muß sich ein unschuldiges Kind ohne allen — verhindern lassen?" B. C. 134, 12.
vergangen = kürzlich: „Was ich — mit euch geredt habe". B. C. 241, 2.
† verkaufen = ausgeben: „Wenn wir der Jungfer die Schnauze verguldeten und besteckten sie mit Buchsbaum, so wüßte ich wohl, vor was mir sie — könnten". B. C. 109, 3.
sich verlauten lassen = sich äußern: „Die Tochter hat dem Vater etwas eingebildet, als wen sich Monsieur was hätte —". B. C. 166, 12.
† vernehmen = gerichtlich fragen: „Unsere Herren haben eine Kuh gepfändet,

die wollen sie halb versaufen; wenn es nothwendig wäre, so werden sie wohl —, was sie verlangen". B. C. 205, 14.
verschameriert = mit verbrämtem Kleide angethan: „Es sieht bei solchen —en Herren gar bärnhäuterisch aus, wenn sie betteln wollen." Kg. W. III, 14.
verwehren = versorgen: „Ich will drauf leben und sterben, daß er alle mit gutem Fleische verwehrt." B. C. 108, 7.
verzwatscheln = (zappelnd) vergehen: „Hätte ich nicht meinen (!) Labsal beim (!) Jungfern gehabt, ich wär schon in meiner Sehnsucht verzwatschelt." N. B. II, 16.
bleierne Vögel = Tölpel: „Die Bauern sind bestellt ... Seht, die — stellen sich ein." B. C. 194, 30.
Volant = Teufel: „Ei, wie hab ich's da gesehen, daß der Engel sich in den bösen — verkehrt hat." B. C. 167, 32.
wandern = auf die Wanderschaft gehen: „Lämmermichels Sohn ... hat ihr die Bürste zum Jahrmarkt gekauft. ... Nun ist er gewandert; ich weiß nicht, was er davor gegeben hat. ... Meine Tochter hat geschworen, sie wollte lieber 10 Thaler verloren haben, als die Bürste, die sie von so ein steifen Knechte kriegt hat." B. C. 252, 10, 30.
* wegfitzeln = abspenstig machen: „Nun hat ihn meine Schwester weggefitzelt." B. C. 114, 20.
Weibsvolk = ein Weib: „wenn wir Bauern mit einem — bekannt werden, so gehts gar lächerlich zu." N. B. II, 10.
weisicht dekliniert = gereimt: „Die Geschichte vom Glockengießer zu Halberstadt in reim-weisichte Verse gebracht." T. S. I, 8.
werklich = wunderlich, wunderbar: „Willst du — thun?" N. B. I, 6. — „Was waren das vor —e Nüsse, es steckten kleine Würmer drin." Ebd. III, 3.
Wesen = Gebaren: „Wer das — angefangen hat, der mag reden." B. C. 206, 39.
Widerspiel = Gegenteil: „Die ganze Welt will mich das — bereden." „Ich wollte mir eher das — einbilden." B. C. 271, 25, 222, 24.
Winkel = Hals? „So wollt ich, daß ihm die Augen ausgekratzt würden. — Und ich wollte, daß ihm ein' großer Leimweller (s. dieses S. 33) im — steckte." N. B. V, 5.
wirtlich = (gast)freundlich: „Ich will an der Hochzeit — sein, da mag mein zukünftiger Liebster sehen, ob ich was verdienet habe. B. C. 200, 13.
wischen = schleichen: „Wir können immer zum Thore mit hinaus —." Kg. W. IV, 21.
zeckern = locken: „Das mag vor Zeiten gar ein schön Bild gewesen sein; aber es ist nicht weit vom Chor; da bringen die Jungen immer zu fressen mit und — immer die Fliegen mit herzu, die habens beschissen." B. C. 260, 9.
Zeisig = Goldstück: „Wenn ich irgend einen — spendieren könnte, so wäre der Zutritt desto gewisser. B. M. 41, 16.
Zucht = Anstand, Erlaubnis: „mit züchten zu melden." Gr. A. III, 2.
zuschanzen = aufhängen, —drängen: „Die Angstläuse werden gewiß dem Herrn im Futterhembde sitzen. — Ich weiß nichts davon, sie müßte mir denn jetztund was —." B. M. 65, 13.
zwiebeln = schinden: „zehnerlei Verrichtungen, davor mich die Jungfer zwanzigmal — wird." B. C. 125, 27.
zwiebelsichtig = weinerlich: „fürwahr mir möchte ein bißchen — um den Kopf werden," sagt seufzend Mierten, als er seine Sachen vermißt. N. B. II, 1.
zwiebelsüchtig = drehend: „Bei einer solchen Konfusion möchte man selber — im Kopfe werden. B. C. 245, 20.

II. Redensarten und Sprichwörter.

Bei solchen Dingen ist auch die Vexiererei gefährlich. Wir wollen den Frauenzimmern manchmal einen **Affen** schleiern, und der Schleier wird uns über den Kopf gezogen." B. C. 166, 18 (N. B. II, 14).

Seht nur, was für liebe Hertzgen dort angestochen kommen. Kg. W. IV, 18.
* ansehen = strafen: „Der soll mit der höchsten Strafe, ja auch mit Gefängnis angesehen werden.
† Die Gedanken sind wie Aprilwetter. B. M. 40, 10.
* Ich legte mich auf den Bauch und deckte mich mit dem Podexe zu. N. B. V, 9.
Wenn der Bauch zu rumpeln anfängt, da klingt kein Lied schöner, als wenn die Teller klappern. B. C. 232, 19.
† Ich und Jungfer Cathrinchen haben uns miteinander berochen, nun sein wir die besten Freunde. B. C. 151, 15.
Brocken machen auch Brot. B. M. 89, 33.
O er Stadtteufel, hätte er keinen Dorfteufel, er würde manchen Butterstriegel müssen ungefressen lassen. B. C. 164, 2.
* Fenster = Augen: Wer mich nicht zu meinem Bruder lassen will, dem schlag ich die Fenster ein. Gr. A. II, 5.
Du wirst mit Schelmen **gefüttert** sein. — Bei einem solchen Kirschner hab ich mir mein Wams nicht bestellt. B. C. 216, 31.
Da haben sie immer das große Maul; danach will niemand den Fuchs beißen. B. M. 42, 32.
Geschicke = Schickung, passendes Verhältnis: „Es hat nicht allemal so ein — dazu." B. C. 208, 27.
Wie mich der Kerl aufs **Gewissen** treibt; da will ich ihm flugs mein' Geburtsbrief weisen. B. C. 153, 17.
Das Glück richtet sich nach der Gelegenheit. Wer es nicht vorn bei der *Schipprine kriegt, der kommt zu langsam und macht sich die Hände garstig. B. C. 171, 1.
* Er ist den Juden sonst nicht grüne. T. S. III, 8.
Der Bart steht auf redlichen Leder; wenn einer zum Schelmen wird, *laufen die Haare davon. N. B. II, 9 (zu Grimm, Haar III, 10).
Einem einen Hagebuttenstecken für eine Centifolie geben. Kg. W. III, 4.
* Es hat sich wohl geschwiegen, wenn man sein Fleisch und Blut einbüßen soll. Kg. W. III, 16 (zu haben B II 4 d γ).
Die Komödie hat neun Actus nach der Zahl der Häute, die ein Mann seiner Frau durchschlagen muß, ehe sie fromm wird. T. S. I, 13.
Der Himmel ist mir gut, die Erde will mir nur zur Stiefmutter werden. (Ich bin krank und möchte immer da auf dem Steine liegen bleiben). Kg. W. II, 10.
Ist es nicht bei vielen Mode, daß sie auf hohe Chargen gehn, Wenn sie gleich einen Quark verstehn? — Man will es auf die **Hörner** nehmen, Eh man das Maß genommen hat. T. S. IV, 9.
Mir gefiel, daß der Herr Landschöpp so brave *Hundsflöh in den Bart kriegt (= gescholten ward). B. M. 35, 10).
So lange wir streiten, wird jeder Schäfer seine Keule loben. T. S. I, 15.
Ich möchte Kieselsteine flennen. N. B. II, 19.
Die Braut [die am Ehrentage die Bosheit nicht verbergen kann] muß eine treffliche Krienwurzel im Leibe haben. Gr. A. V, 5. — Meine Schwester hat auch von der Krienwurzel gegessen. B. C. 229, 3.
ein Loch in die Welt laufen. Kg. W. IV, 12.
Wenn ich heimkomme, so nehme ich dir Maß mit dem Fischholze auf den Buckel. B. C. 154, 32.
Wer doppelten Lohn kriegt, kann manchmal mit einem fetten Maule zum Fenster naussehn. Kg. W. I, 12. Man mußte das Maul lecken, wenn man sie (fett mit Butter beschmierte Plätze) von weiten ansahe. B. C. 230, 14. — *Wär mir der Bettel abgeschlagen worden, so hätte ich mein Maul gewischt und wäre stillschweigend davongeschlichen (nun ich aber so glückselig bin . . .). B. M. 30, 1. — Ich wollte dich schmeißen, und wenn du ein Maul mit fünf Zippeln machen wolltest. B. C. 154, 25.

ein hübscher Junge, der aussah, wie eines vornehmen Mannes Meisterstück. Kg. W. IV, 7.

Was können mir solche Diener nützen. Auf einen Mistwagen seid ihr zu kurz und auf einen Karren zu lang. B. M. 64, 26.

Sein Geist wird auf der †Ofenkrücke kommen und wird ihn die arme Sechswöchnerin nachholen. N. B. II, 19.

Wenn der Schelm kein †Querholz ins Maul kriegt, so leugt er, daß die Sonne schwarz wird. N. B. V, 4.

zurate kommen = fertig werden: „wenn unser einer mit den Bauern nicht — kommt." Kg. W. IV, 7.

* Auf den Zutrunk „Euer Gnaden, ein Ganzer!" antwortet Mierten (N. B. IV, 15): „Nicht zugfach, nicht zugfach (= in einem Zuge), sonst werd ich zum Schaffhäuser (= muß heimgeschafft werden).

einem die Rechnung auf die Gusche schreiben. N. B. II, 18.

ins †fromme Register kommen = fromm werden: „Mein Großvater sagte: „„Aus den thörichten Junggesellen, die noch so ein großes Geprahle machen, werden doch die frömmsten Männer."" Nun kann ich den lieben Herrn auch helfen, daß er — kömmt! B. C. 172, 17.

ins Salz hacken = verleumden: „Sollst du ehrliche Leute bei ihren Patronen so —?" B. M. 48, 4.

† (Sie schlagen mir eine Hochzeit vor . . .). Es steht mir alles an, nur ein Punkt ist dabei, der etwas zu bedeuten hat, Es kommen etliche Leute, die wollen mich in der Hochzeit defrayieren (= freihalten). Ich will nicht hoffen, daß ich sollte ein Schanddeckel sein. B. C. 150, 30.

Wir wollen einen Schluß machen (= beschließen), daß der zukünftige Pickelhering sich soll auf Musik verstehen. B. M. 54, 34.

Der König ist gar zu mutwillig, Wo es noch vierzehn Tage währet, so schmeißt er die Stube zum Fenster naus. Kg. W. IV, 15.

† Ich merke wohl, daß der Herr Landschöppe einen befördern will, daß er etwas zu schneiden gedenkt. B. M. 41, 8.

Ihr müßt fein (!) grobe Sauzoten mit untermengen. Denn wer mit der Sauglocke nicht läuten kann, der hat sich keiner Kanne Bier zu getrösten. B. M. 63, 24.

segnen = büßen lassen: „Die Weiber haben einem das Saufen gesegnet." N. B. V, 2. — „Packt euch, sonst soll euch die Bürste [d. h. daß ihr Ersatz dafür haben wollt] gesegnet werden!" B. C. 254, 25.

Wir (Köchin und Knecht) sparen dem Herrn ein Bett, wenn wir zusammenschlafen. B. C. 125, 8.

Wie bist du verwildert! So einen Ungehorsamen hätte ich *mit keiner Stange in dir gesucht (= auch als Locker mit der Leimstange?). T. S. II, 7.

Steckts allen Leuten, sie sollen meiner Frau nichts geben. B. C. 218, 6.

Ich habe mich mit niemand gezankt, nur mit meinem Manne ziehe ich manchmal die Strebekatze; aber solch ein Ding gehört zum Haushalten. Kg. W. IV, 15.

Ein Strohsack im Brautbette ist besser als ein samtnes Leichentuch.

† ein' Thäter machen = einen zur Ausführung bestimmen: „Ich dächte, wenn wir — machten, wer den Herrn Richter sollte ein' Stuhl bringen." B. C. 251, 9.

Wer ein Narr ist und läßt sich über den Tölpel stoßen, der mag sich auslachen lassen. B. M. 28, 26.

Ihr feige Memmen . . . Werdet ihr euch einen andern überschnarchen lassen? B. M. 28, 21.

Wenn das Ungeziefer in schönen Kleidern aus der Welt ist, dann hätte der Bauer die besten Tage. Kg. W. III, 14.

Das ist meine Meinung nicht, daß ichs bei den Leuten auf einmal verschütten will; ich werde wieder um schön Wetter bitten. Kg. W. II, 7.

Steht das einen redlichen Bedienten meinesgleichen an, daß ich aus der Schule wasche? B. C. 126, 20. Wenn der Kopf ein Maul hat, das auswaschen kann, dann ist mit gedienet, wenn das Reden verboten wird. — Wer hat einmal eine Wäscherei von mir gesehen? Kg. W. II, 7.

Bringens wegen sind wir nicht hergekommen. B. C. 206, 1.

Er leugt ins Wesen nein. N. B. IV, 4.

Es ist gar ein selten Wilpret, dem die großen Herren viel Gutes thun. Gr. A. I, 10.

Bedenkt doch, wie oft haben wir euch einen *Wischer gegeben (= gewarnt), daß ihr uns keine Freude verderben sollt. — Doch wie oft hab ich einen Wischer gekriegt (= Tadel geerntet), wenn ich was versäumt habe! B. C. 205, 26.

Ich bin bald gestorben, der Zappen ist mir gefallen, die Mandeln sind mir geschwollen, die Zähne wollen mir wackeln. N. B. V, 6.

Die Umbildung fertiger Worte.

Von

Richard M. Meyer.

Allgemein pflegt man die Lehre von der Wortbildung auf die Herstellung fertiger Worte zu beschränken. Man teilt diese Disziplin in zwei große Felder ein: die Lehre von der eigentlichen Wortbildung und die von der Zusammensetzung. Die erstere zeigt, wie aus Wurzeln oder Stämmen fertige Worte, die andere, wie aus fertigen Worten neue Worte geschaffen werden. Auch die umfassendste Darstellung der Wortbildung, die wir besitzen, der zweite Teil von Wilmanns' Deutscher Grammatik, beschränkt sich prinzipiell auf diese Gebiete, obwohl er gelegentlich Fälle der Umbildung fertiger Worte in den Bereich der Betrachtung zieht, z. B. Fälle der Hypostasirung.

Wie mir scheint, wird mit solcher Darstellung zwar sicherlich die Hauptsache geleistet, doch aber keineswegs die ganze Aufgabe einer Wortbildungslehre erschöpft. Eine vollständige Lehre von der Wortbildung erfordert vor und nach dem Hauptteil, wie ihn etwa Wilmanns giebt, noch je ein großes Kapitel. Vorher muß eine Übersicht des thatsächlich vorhandenen Wurzelvorrats gegeben werden, damit man nicht nachher mit unbekannten Größen rechnet; und nachher muß eine Übersicht der Umgestaltung fertiger Worte folgen, weil diese eben noch eine eigene Art der Wortbildung darstellt. Es ist ja richtig, daß sie — von der Zusammensetzung abgesehen — nur einen verhältnismäßig geringen Teil des Wortmaterials umfaßt und für die älteren Sprachperioden fehlt es für einige Formen der Umbildung fertiger Worte so gut wie ganz an Beispielen, sei es, daß unsere Kenntnis nicht ausreicht, sei es, daß sie thatsächlich für diese Zeiten ausscheiden. Aber dann hat eben auch das Fehlen dieses Faktors in der Wortbildung Bedeutung für die Sprachgeschichte. Zudem ist es wohl möglich, daß der Anteil der Umbildung fertiger Worte an der Sprachschöpfung früherer Perioden sich mit fortschreitender Erkenntnis als viel bedeutender herausstellt, als wir jetzt annehmen. Ich pflege deshalb im Colleg die deutsche Wortbildungslehre in drei Teile zu gliedern: I. Übersicht der deutschen Wurzeln, II. Lehre von den Suffixen und Präfixen, III. Umbildung fertiger Worte. Nur so kann man, wie mir scheint, wirklich alle Formen der Wortschöpfung aus ihren Elementen — Wurzeln, Suffixe und fertige Worte — erklären und er-

schöpfend darstellen. Auch greift die Wurzellehre tiefer, als man denken sollte, in die Suffixlehre selbst ein; worüber freilich einmal an anderer Stelle ausführlicher zu handeln ist.

Jene Dreiteilung erscheint mir ebenso einfach als erschöpfend. Der erste Teil beschreibt die Urelemente der deutschen Wortbildung, der zweite ihre Entwickelung zum fertigen Wort, der dritte die weiteren Schicksale des fertigen Wortes, so weit sie eben die Wortlehre (und nicht etwa die Flexionslehre oder die Syntax oder die Lexikologie) angehen. Dabei deckt sich, wie schon angedeutet, der zweite Teil im wesentlichen mit dem, was sonst die Wortbildungslehre überhaupt ausmacht; nur die Zusammensetzung nehme ich aus dem Hauptteil heraus und schiebe sie in den dritten. Denn es handelt sich ja eben hier auch schon um fertig gestaltete Worte. — Diesen dritten Teil also gliedere ich wie folgt: 1. Zusammensetzung; 2. Entlehnung; 3. Umdeutung; 4. Entdeutschung; 5. Weiterführung und zwar: a) Hypostase; b) Neologie; c) Spracherfindung; d) Sprachmischung.

Hier sei nur in einer kurzen Skizze angedeutet, wie alle diese an sich ja längst bekannten und meist schon vielfach behandelten Dinge sich im Rahmen der Wortbildungslehre ausnehmen und zusammenfinden.

1. Die Zusammensetzung steht auf der Grenze zwischen der eigentlichen Wortbildung und der Umbildung fertiger Worte. Ursprünglich selbständige Worte treten zusammen. Beide Teile verlieren etwas von der Breite ihres Sinns, indem sie wie zwei Guericke'sche Halbkugeln aneinanderkleben; und es ensteht ein neues Ganzes, gerade wie eine chemische Mischung anders wirkt als die einzelnen sie bildenden Elemente. Gerade eben jetzt hat ja Brugmann in seiner schönen Untersuchung „Über das Wesen der sogenannten Wortzusammensetzung“ (Ber. der phil. hist. Cl. d. Kgl. Sächs. Gesellsch. d. Wissensch., 14. Nov. 1900) überzeugend dargethan, daß diese inhaltliche Umgestaltung oder Beschränkung das eigentliche Wesen der Komposition ausmacht. Aber auch äußerlich liegt eine Umformung mindestens des ersten Teils vor: er verliert seine Flektirbarkeit und wird dadurch so zu sagen von der Wortstufe auf die Stammstufe heruntergeschoben. Der erste Teil wird gewissermaßen ein Präfix und kann wirklich wie ein solches verwandt werden, wenn wir etwa nach Analogie von „steinhart“ „steinreich“ bilden, lediglich um „reich“ zu steigern: „stein-“ hat dann hier keine andere Funktion als „ur-“ in „uralt“. Und der zweite Teil, obwohl er seine Würde viel besser wahrt, rückt doch seinerseits dem Suffix so nah, daß er massenhaft wirklich dazu degradirt wird, wie in unserm — heit und — dom; ja nach der herrschenden Auffassung ist das ja überhaupt der Ursprung aller Suffixe.

Dennoch liegt hier zu der eigentlichen Umbildung fertiger Worte erst eine Vorstufe vor. Die alten Teile bleiben doch im wesentlichen unverändert; in „Hausthür“ oder „Königsthron“ empfinden wir „Haus“, „Thür“, „König“, „Thron“ als intakt. Die wirkliche Umbildung beginnt einen Schritt weiter und kann bis zur völligen Umgestaltung führen.

2. Solche Umbildung hat zunächst bei den Fremdwörtern statt. So lange sie eigentliche Fremdwörter sind, sucht man sorgfältig ihren ursprünglichen Klang nachzuahmen; niemand gewisserhafter als wir Deutschen. Aber sie werden zu Lehnwörtern durch allerlei Anpassungen an unsere heimische Art. Accentverrückungen, leise Änderungen des Sprachklangs, Suffixtausch gestalten sie um; die Orthographie thut das Ihrige, um nachzuhelfen. Wenn wir „Paris" mit s aussprechen, „Hamlet" mit demselben a wie in „Hammer", wenn wir jemanden „boykotten" oder uns über eine „elegante Erscheinung" freuen, so haben wir die fremden Worte umgestaltet.

3. Aber auch hier sind wir erst in der Vorhalle; denn die umgeformten fertigen Worte sind eben keine einheimischen. Wir finden aber ganz denselben Vorgang und auf ganz denselben Prinzipien beruhend bei der Umdeutung. Hier ist es prinzipiell ganz dasselbe, ob fremde oder einheimische Worte umgedeutet werden. Ob die „Armagnacs" aus der Bourgogne zu „armen Gecken" werden oder die „Sintflut" zur „Sündflut" — in beiden Fällen liegt eine Annäherung des unverstandenen Wortes an geläufige, leicht verständliche Ausdrücke vor, und in beiden Fällen hat diese Tendenz thatsächlich eine Umgestaltung des gegebenen fertigen Wortes zur Folge.

Über beide Punkte, die „Eindeutschung" und die „Umdeutung", hat die Wortlehre zu handeln, weil es sich in beiden Fällen zweifellos um eine Zuführung neuen Wortmaterials handelt. Will sie den gesamten Prozeß der deutschen Wortschöpfung darstellen, den gesamten Vorrat an deutschen Worten erklären, so darf sie die Erklärung von „Gentleman" und „Bataillon", von „Sintflut" und „singrün" nicht schuldig bleiben. Sie muß also eine Art innerer Geschichte der Fremdwörter geben, gleichzeitig aber auch eine Skizze ihrer äußeren Geschichte, weil die Kurven, in denen sich bei uns Aufnahme und Abstoßung fremden Sprachgutes, pedantische Nachahmung und freie Umschöpfung bewegt haben, für den thatsächlich vorhandenen Besitz an Worten von höchster Bedeutung waren. Allgemeine Fingerzeige dafür, wie diese Paragraphen zu behandeln sind, geben für die Lautgeschichte der Fremdwörter Kluge in seiner Vorgeschichte der germanischen Dialekte, für ihre innere Geschichte etwa R. Hildebrand in zahlreichen Aufsätzen, neuerdings auch Seiler in seiner „Deutschen Kultur im Spiegel des Lehnworts". In diesen Abschnitten ist überall auf die Umdeutung schon hinzuweisen, die als (naive und gelehrte) „Volksetymologie" umgestaltend wirkt und ihre an ausländischem Sprachgut begonnene Thätigkeit auf angestammtem Boden fortsetzt.

4. Wir erwähnten eben schon beiläufig die „gelehrte Volksetymologie", die besonders in orthographischen Künsten geschwelgt hat; ich erinnere nur an Lessings „betauern", an manche Schrulle Schopenhauers oder auch an die Grammatikerweisheit, die „wider" und „wieder" auseinanderreißt und sich in flexivischem Eigensinn gefällt. Die gelehrte

Arbeit an der Sprache kommt aber auch sonst für die Wortlehre in Betracht. Während das „Volk“ Fremdwörter eindeutscht, haben die Gebildeten oft einheimische Wörter entdeutscht. Das setzt mit fremdländischen Manieren der Aussprache ein und gipfelt in den Latinisirungen (und Gräcisirungen) deutscher Namen in der Zeit der Humanisten. Ob man Eigennamen noch in die Wortlehre einbeziehen darf, ist freilich streitig; doch auch wer die Lehre von der Wortbildung auf typische Benennungen einschränkt und die individuellen Benennungen etwa in die Kulturgeschichte weist, behält für die Entdeutschung in der Wortlehre Raum. Denn wir haben ja auch bei Appellativen solche Entfremdung. Deutsche Worte kehren uns nach der Auswanderung französisiert zurück wie „Bivouac“, „Fauteuil“, „Chic“. Oder die Amtssprache erzeugt aus gutdeutschen Worten hybride Zwitterbildungen. Daß fremde Wortstämme deutsche Suffixa erstalten, ist (wie erwähnt) eine beliebte Art der Anpassung; umgekehrt hat aber der Kurialstil dem deutschen Verbum „austragen“ die Bildung „Austrägalinstanz“ oder der „Morgengabe“ die Weiterbildung „morganatische Ehe“ zugemutet: „austrägal“ wie „feodal“, „morganatica“ wie „lunatica“! Auch aus den mehr scherzhaft gemeinten klassicistischen Umformungen der Studentensprache sind „künstliche Lehnworte“ wie „Grobian“, „burschikos“, „gassatim gehn“ allgemein üblich geworden. Auch diese maccaronische Provinz der Wortbildung gehört in die Generalstabskarte!

5. Die Entdeutschung führt nun zu weiteren Erscheinungen über, die ich unter der Rubrik „Weiterführung“ zusammenfasse. Es handelt sich hier in den meisten Fällen um bewußte Umgestaltung, wie sie bei der Entdeutschung auch schon vorliegt; in allen aber tritt das völlig ein, was bei der Komposition nur annähernd der Fall war: das Wort wird als Wurzel behandelt und von dieser „künstlichen Wurzel“ werden neue Ableitungen erzeugt.

a) Ein sehr leichter Fall, den die Wortbildungslehre, wenn auch nur beiläufig, immer schon behandelt hat, ist die Hypostase. Ein Wort erstarrt in einer bestimmten Einzelfunktion. Ein alter Ablativ oder Instrumental wird als Adverb fest: ubilaba, lango. Und das kann nun in Fällen eintreten, die eine Weiterführung zulassen. So bei den Praeteritopräsentien: wait wird als Präsens empfunden und erzeugt daher ein neues Präteritum. Oder der Dativ Pluralis „Schwaben“ erstarrt zum Ortsnamen und er ermöglicht neben den Weiterbildungen des alten Volksnamens wie „Schwabentum“, „Schwabenland“, „Schwabenstreich“ auch Weiterbildungen von dem neuen Ortsnamen wie „meine Schwabenfahrt“. Oder ein hypostasierter Eigenname wie „Philippi“ wird Vater eines neuen Genitivs: „Philippis Sohn“. Hier liegt also eine ziemlich starke Umwandlung vor, da etwa der Nom. Sg. „Schwaben“ von dem alten Dat. Plur. völlig abgezweigt ist.

b) Eine Art von Hypostasierung bildet die Grundlage auch des Neologismus: eine auffällige Augenblicksschöpfung erstarrt und wird dann

mit Bewußtsein als Neubildung fortgeführt. Sprechende Fälle sind z. B. die Entstehung des Zeitungsnamens „Kladderadatsch“ oder der neuprovenzalischen Bezeichnung „félibre“, worüber ich in meinem Aufsatz über „Künstliche Sprachen“ (Idg. Forschungen XII 33 ff.) des Näheren gehandelt habe. Aber auch die bewußte absichtsvolle Herstellung neuer Worte aus dem alten Material muß als ein besonderer Paragraph der Wortlehre dargestellt werden. Wohl bewegt sich die Wortschöpfung hier im wesentlichen auf denselben Bahnen wie die volkstümliche Neubildung von Worten, aber das Element der Bewußtheit bedingt schon allein einen prinzipiellen Unterschied. Auch liefern die eifrigen Neuerer thatsächlich Gebilde, die in der allgemeinen Entwicklung keinen Platz finden; so etwa Scherr, wenn er die von Napoleon III. im Staatsstreich gewonnene Krone „erdezembert“ nennt, oder manche Puristen mit ihren absonderlichen, oft geradezu sprachwidrigen Neuschöpfungen. — Vor allem aber gehört eine allgemeine Uebersicht der Neologie so gut wie eine summarische Geschichte der Fremdwörter deshalb in die Wortbildungslehre, weil jene für den jeweiligen Stand des Sprachgefühls, für die Kraft des sprachschöpferischen Geistes bedeutsam ist und weil sie auch weiterhin auf die weitere Gestaltung der Sprache Einfluß ausübt. Es sind auch die verschiedenen Formen der Sprachneuerung zu unterscheiden; Phasen, in denen lediglich gelehrte Termini gebildet werden (wie in der Blütezeit des Hegelianismus) und solche, in denen eine ursprüngliche frische Freude am fröhlichen Wuchern aller Wortstämme besteht, wie bei Fischart; Zeiten, in denen fremdländische Art nachgebildet wird — wie in modernen Sportausdrücken — und solche, in denen man aus den Dialekten schöpft — wie in Sturm- und Drangzeiten. —

c) Bei diesen Thaten bewußter Weiterführung der Sprache stehen wir schon vor den Thoren der eigentlichen Spracherfindung. Denn was so heißt, ist (wie mein oben genannter Aufsatz ausführlich darzulegen sucht) thatsächlich nichts als eine nach bestimmten Prinzipien erfolgte Umbildung der vorhandenen Sprache. Natürlich giebt es hier vielerlei Stufen. Es giebt bewußte Entstellung der Worte, die in weitem Maße volksthümlich ist; so in den Kosenamen, in der Ammen- und Kindersprache. Es giebt solche, die sich auf engere Kreise beschränkt: Geheimsprachen der Schule, der Gesellschaften, der Stände (wie die von Kluge mit so überraschendem Erfolg studierte Krämersprache), der Verbrecher. Es giebt endlich, mit zunehmender Verengung, ganz individuell hergestellte Sprachen, in denen ein Einzelner nach mehr oder weniger wissenschaftlichen Grundsätzen die Worte umgeformt hat. Man denke an die Vorschläge Friedrichs des Großen am Schluß seiner Schrift „de la littérature allemande“, an Bürgers „or“ für „oder“, an allerlei Experimente bis hinauf zu phantastischen „Gelehrtensprachen.“ — Man sage nicht, solche ganz vereinzelte Phänomene gehörten nicht in die wissenschaftliche Darstellung der Wortbildung. Die einzelnen Fälle mögen noch so singulär sein — die Erscheinung der absichtlichen und zielbewußten Umwandelung des Sprach-

stoffes ist keineswegs nur eine Absonderlichkeit, sondern ein typischer Vorgang, der schon als solcher vermerkt werden muß. Darüber hinaus hat aber die Geschichte der bewußten Sprach- und Wortentstellungen wieder Bedeutung, weil sich in dem Maß, mit dem solche Versuche möglich oder erfolgreich sind, die Eigenart der Sprachen und Zeiten abspiegelt. Und ferner hat das noch lange nicht genügend gewürdigte und ausgebeutete Buch von Mayer und Meringer uns gezeigt, welche symptomatische Bedeutung sogar so singulären Erscheinungen wie dem Versprechen, Verschreiben, Verlesen zukommt: sie weisen auf allgemeiner empfundene Sprachschwierigkeiten und deuten auf deren allmähliche Beseitigung hin. Ähnlich ist auch die „Spracherfindung" charakteristisch für Übelstände im sprachlichen Leben und zwar gerade auf dem Gebiet der Wortbildung; unschöner Klang soll beseitigt, unklare Zusammenhänge verbessert werden u. dgl. m.

d) Thatsächlich sind freilich die meisten „künstlichen Sprachen" höherer Ordnung nicht von rein nationalem Gepräge, sondern durch Verbindung der Prinzipien mehrerer Sprachen entstanden; etwa wie das Volapük, in dem deutsche Wörter in der Richtung aufs Englische hin umgeformt werden. Wir haben somit hier bereits einen Fall von Sprachmischung, allerdings bewußter Art — im Großen dasselbe, was vereinzelt bei der „Entdeutschung" begegnet. Nun giebt es aber auch noch Sprachmischung von durchaus unbewußter, ungewollter Art und zwar in sehr weitem Umfang. An allen Grenzen wird durch die Einwirkung der fremden Sprache die einheimische entstellt, zunächst im Wortmaterial, später allerdings auch in Flexion und Syntax. Ebenso stellt sich bei Klassen, die viel mit fremden Sprachen zu thun haben, leicht eine gewisse Sprachmengerei ein, die von der bloßen gebildet thuenden „Fremdwörterei" von Grund aus verschieden ist; so bei Gelehrten, Kaufleuten, Reisenden. Sie führt zu massenhafter Umbildung der fertigen Worte bis an die äußerste Grenze des Möglichen und ist schon deshalb, als Probe auf die Elastizität der deutschen Wortbildung, für die Wortlehre von Interesse und Wichtigkeit. Sie kann aber auch über die Grenzen hinausführen, so daß Mischsprachen entstehen, die eben nicht mehr als „deutsch" zu bezeichnen sind. Ist doch nach der ethnologischen Theorie Ascolis eigentlich jede „neue Sprache" im Grund eine solche Mischsprache. —

Erst hiermit also wären wir wirklich an den Grenzen der deutschen Wortbildungslehre angelangt. Erst wenn wir all diese Formen der Umbildung fertiger Worte überblickt haben, besitzen wir eine wirklich vollständige Darstellung der deutschen Wortbildung. Denn auf all diese Weisen werden wirklich noch Worte gebildet, die von den durch Suffixe (oder Zusammensetzung) geschaffenen im Sprachgebrauch nicht unterschieden sind. Nicht all diese Formen sind von gleicher Wichtigkeit; aber jede hilft, den sprachschöpferischen Geist der Nation in irgend einer Hinsicht beleuchten und jede fordert zugleich das Verständnis bestimmter Seiten und bestimmter Zeiten unseres sprachlichen Lebens. Und gerade die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen läßt den wundervollen Prozeß der Wort-

bildung in der Sprache in seiner Großartigkeit erkennen. Mannigfaltige Tendenzen, die sich oft kreuzen, sehen wir am Werk: Arbeit breiter Massen neben grüblerischer Einzelthat, spezifisch germanische Züge auf dem tiefen Hintergrund der allgemeinen Völkerpsychologie, Frische und Ermatten, Ausländerei und Chauvinismus. Aber nur um so klarer tritt hervor, was in der deutschen Sprache das beharrende, feste Element ist. Nur um so deutlicher lernen wir auch in der Wurzel- und Suffixlehre das Wesentliche herausheben. Es scheint uns deshalb eine berechtigte Forderung, daß in die deutsche Wortbildungslehre die Darstellung der Umbildung fertiger Worte Eingang finde.

Ôstarûn.

Von

Friedr. Kluge.

Der Name des christlichen Osterfestes hat bei uns keinen christlichen Klang. Aber über die heidnische Deutung, welche er verlangt, herrscht leider immer noch keine Einigung. Denn die Annahme einer germanischen Frühlingsgöttin Ostara wird von unsern Mythologen vielfach in Zweifel gezogen und dann weiterhin auf eine Deutung des Wortes verzichtet. Keine deutsche, sondern eine angelsächs. Quelle ist es, die von einer germanischen Frühlingsgöttin für die Benennung des Osterfestes ausgeht: Beda Venerabilis in seiner Schrift De ratione temporum (mein anglſ. Leseb. 2. Aufl. S. 12). Dort kommt Beda in einer Erörterung der anglſ. Monatsnamen auf den éastormónad: a dea illorum quae Eostrae vocabatur et cui in illo festa celebrabant nomen habuit. Beda hat als durchaus glaubwürdiger Zeuge zu gelten, wie denn auch die christliche Benennung des Weihnachtsfestes (mhd. ze wihen nahten) aus seinen Angaben aufgehellt wird. So hat Bedas Angabe auch für die deutsche Benennung des Osterfestes Bedeutung.

Nun ist bekannt, daß die vergleichende Sprachwissenschaft die Wesensgleichheit der hypothetischen Ostara mit der lat. Aurôra und der griech. 'Εώς und der ind. Ušas feststellt. Vom Standpunkt der Sprachvergleichung giebt es nur wenige Deutungen von gleicher Sicherheit und Glaubwürdigkeit. Denn formell stellt sich lit. auszrà und ind. usrâ 'Morgenröte' als Mittelglied zwischen jene Worte. Lautlehre und Wortbildungslehre garantieren jenen Zusammenhang, aber für die Bedeutungslehre blieb eine Schwierigkeit übrig: wie verhält sich die german. Frühlingsgöttin zu der Göttin der Morgenröte? Diese Schwierigkeit gab den Mythologen einen Schein von Berechtigung zu ihrer Skepsis, aber durch

eine neuere Untersuchung zur ind. Mythologie wird nunmehr die Berechtigung zur Skepsis völlig entzogen.

Hillebrandt hat in seiner Ved. Mythol. II 26 durch eindringliches Studium des altind. Opferrituals die sichere Entdeckung gemacht, daß die vedischen Hymnen an die Morgenröte einen festen Platz in der Frühlingsfeier eingenommen haben als Jahresanfangslieder, die den wichtigsten der Tage begrüßten. „Wir werden nicht fehl gehen, wenn wir in diesen Ushashymnen der Rigveda, die die Morgenröte preisen, Neujahrslieder sehen, die den Anbruch des wichtigsten Tages im neuen Jahre preisen, gleichviel ob man dessen Anfang in den Frühling oder die Winterszeit verlegt.“ Hillebrandt hat den schwerwiegenden Nachweis nicht weiter verfolgt, aber wir entnehmen S. 7 des Bandes die Gewißheit, daß auch ihm der Gedanke an den Ostertag gekommen ist. Ist nämlich der Ushas die erste Morgenröte der Frühlingsfeier gewidmet, so liegt die Identität mit der hypothetischen Ôstara und Bedas Eostrae klar zu Tage. Unsicher würde der weitere Schluß sein, daß in der indogerm. Urzeit der Jahresanfang die erste Morgenröte der Frühjahrsfeier gewesen sei. Wir müssen es weiteren Forschungen überlassen, diese Gleichung zu verfolgen, und verweisen noch auf die Resultate Hillebrandts, der selbst die klimatische Möglichkeit von Morgenröten für die Frage nach der Urheimat der Indogermanen erwägt. Ich will meinerseits hier nur eine Frage aufwerfen, die wohl bisher noch nicht aufgeworfen ist: wie verhält sich formell der Name der Göttin zu dem Namen des Festes? Wenn man lat. Bildungen wie Saturnalia und Vulcanalia oder griech. Διονύσια vergleicht, erwartete man für den Namen des Festes ein deutliches Ableitungszeichen. Und ein solches fehlt. Leider kennen wir unsere heidnische Nomenklatur nicht, um völlige Klarheit zu schaffen. Aber eine Vermutung mag gewagt werden. Könnte die Pluralform Ôstarûn nicht eigentlich Genet. Sing. des Götternamens sein, so daß etwa 'Festtag' oder 'Festtage' zu ergänzen wäre?

Tuisco deus et filius Mannus Germ. 2.

Von

Friedr. Kluge.

In der Fülle des Reichtums an wertvollen Aufschlüssen über unsere Urzeit liefert die Germania des Tacitus besonders in Kap. 2 bedeutsame Zeugnisse, von denen die germanische Überlieferung sonst nichts weiß, über originem gentis conditoresque. Aber grade diese Stelle, die zu manchen Streitigkeiten und Vermutungen Anlaß gegeben hat, giebt auch der Wortforschung zu thun. Und diese hat schon lange festgestellt, daß der Mannus als Stammvater der Germanen der Namens-

vetter des altindischen Manu ist. Dieser aber ist der Stammvater der nachsündflutigen Menschen. Die indische Flutsage ist gewiß nicht semitischen Ursprungs — das hat neuerdings Usener in seinen Religionsgesch. Forschungen nachgewiesen. Und wenn im Germanischen für uns mit dem Mannus-Namen nicht auch eine Flutsage verknüpft ist, so bürgt doch die Identität des germ. Eigennamens mit dem ind. Eigennamen sowie die Funktion beider mythischen Gestalten als Stammväter dafür, daß schon die indogerman. Urzeit von dem Urtypus Manu-s als Stammvater etwas fabulierte. Vielleicht steht die german. Fabel, wonach Mannus der Stammvater der Germanen gewesen, dem Ursprünglichen ebenso nahe wie die indische Anschauung, die den Manu zum nachsündflutigen Urmenschen, dem nicht-semitischen Noah macht. Dem indogermanischen Urvolk war Mensch-sein und Indogermane-sein vermutlich eins. Man weiß, daß bei Völkern auf einer primitiven Kulturstufe nur der Stammesgenosse Mensch war, aber der Nicht-Stammesgenosse ein Unmensch. Wir haben aber keinen Grund, den Taciteischen Urgermanen Mannus zu verdächtigen, nur gestattet uns die Wortforschung, den Urmenschen Manus für älter zu halten als den Urgermanen Mannus. Denn dieses ist, wie man mit Recht allgemein glaubt, unser Wort Mann und das bedeutet in Übereinstimmung mit ind. manu zunächst nur 'Mensch'; vgl. jemand, niemand sowie engl. womman aus angls. wîf-man (eigtl. 'Weibmensch'). Daraus folgt mit Notwendigkeit, daß der Taciteische Mannus einmal als Urmensch gegolten haben muß, ehe er zum Urgermanen wurde.

So klar das Verhältnis beider mythischer Gestalten ist, so schwer ist das Wort Mensch in seinem Verhältnis zu Mann 'Mensch' zu bestimmen. Es eignet schon dem Hochdeutschen und Niederdeutschen der ältesten Denkmäler (mennisco aus mannisco), fehlt aber bei den übrigen Germanen. Es kam in die Höhe, je mehr mann für 'vir' statt für 'homo' üblich wird. Aber der Heliand gebraucht es nur in der Formel menniscono barn, die gewiß über das 9. Jahrhundert zurückreicht. Das altdeutsche mennisco läßt sich aber wohl kaum als eine Substantivierung zu got. mannisks, angls. mennisc 'menschlich' fassen — es würde dann 'der Menschliche' bedeuten; diese zu abstrakte Benennung widerstrebt einer volkstümlichen Wortschöpfung der Urzeit. Geben wir dem Suffix iska- die Bedeutung der Abstammung, die sich zumal in Ableitungen aus Eigennamen zeigt — so liegt es nahe, die Menschen als die Mannus-Nachkommen zu fassen. Ich glaube nicht, daß man für solche patronymische Bildung vielmehr Suffix -ing (Stammbildungslehre § 26) erwarten sollte. Die Möglichkeit, daß die Stammheroen der Ingaevones, Herminones und Istaevones die ersten und eigentlichsten Manniscones gewesen sind, wird man wohl nicht leugnen können.

Hier ist nun auch der Ort, über den Tuisco des Tacitus eine Vermutung zu wagen. Oder richtiger, eine schon längst aufgestellte Vermutung zu erneuern. An Tuisco, wie die beste Überlieferung a. a. O.

ist, scheitert alle Wortforschung; wer sich dabei beruhigt, dessen Gewissen plagen keine sprachliche Skrupel noch Zweifel. So hat man an ahd. zwisc(i) gedacht, das in unserm zwischen fortlebt. Dieses Etymon bedarf keiner Widerlegung. Demgegenüber hat man schon längst Tivisco vermutet (vgl. Baumstarks Kommentar). Müllenhoff (Altertumsk. IV 113) verwirft diese Vermutung, die einen doppelten Schreibfehler — Tuisco für Tiusco und dies für Tiuisco — annehme. Aber warum einen doppelten Schreibfehler? Es kann einfacher Schreibfehler — Tiuisco für Tuisco — vorliegen. Gerade iui ist in älteren Handschriften leicht verlesbar. In der That glaube ich mit Zeuß an Tiuisco, weil ich mit Tuisco nichts anzufangen weiß. Und zu Gunsten unserer Deutung spricht nunmehr auch der Parallelismus Mannus: Mannisko = Tîwas: Tìwisko. Die Hauptgottheit Tîwa-s, die dem ahd. Zìo, angls. Tíw, anord. Týr entspricht, deckt sich formell nach Bremers richtiger Deutung mit lat. deus, ind. dêva-s. So würden wir einen Tiuus (Tìvus), für den die german. Zeugnisse erst viel später einsetzen, den Germanen des Tacitus und den Urgermanen beizulegen haben. Wenn aber Tacitus den Tuisco als einen deum terrâ editum bezeichnet, so ist Tuisco als ein Sohn der Terra mater (vgl. angls. folde fíra módor) doch gewiß unzulänglich charakterisiert. Metronymika spielen bei den Germanen eine kleine Rolle. An der Spitze der germ. Genealogien pflegen Götter zu stehen, nicht Göttinnen. Wenn in den Veden die pṛthivî mâtâ neben dem Dyâus pitâ steht, so wird die Mutter Erde mit dem Gott des Himmels den Tuisco als Sohn erzeugt haben. Tìwas (aus idg. deivos) ist der german. Himmelsgott. So weist uns Mythologie und Wortforschung auf die Genealogie Tìvos — Tìviskô — Mannus — Manniskones.

Sekundäre Hebungsformen.

Von

Friedr. Kluge.

Das î in ahd. mhd. în hat in der Fachlitteratur nur selten eine Rolle gespielt und doch giebt es zu ernsten Bedenken Anlaß. Denn wenn die Verwandtschaft der Präposition ahd. mhd. ìn mit dem Adverb ìn sicher ist, was niemand bezweifeln kann, wie ist dann Verwandtschaft mit lat. ĭn = gr. ἐν möglich? Auch die verwegensten Ablautstheorien können dieses î neben ĭ = idg. ĕ nicht erklären. Wir haben vielmehr anzunehmen, daß ìn eine neue betonte Form zu dem älteren unbetonten tonten ĭn (aus ĕn) ist wie künegìn zu künegĭn, Ortwìn zu Ortwĭn. Wahrscheinlich ist auch ahd. sô sekundär; sŏ wird erwiesen durch ahd. sŭ-lìh. Nehmen wir *sŏ als urdeutsche Grundform an, so gelangen wir durch eine Mittelstufe *swŏ näher an got. *swă, als wenn wir

ahd. sô auf ein * sau zurückführen. Auch angls. swá ist eine sekundäre Hebungsform. So wäre das eben vorausgesetzte swŏ wohl seinerseits eine unbetonte Nebenform zu betontem swă. Ein drittes Beispiel ist ahd. bî neben bĭ. Das Got. hat nur bĭ und zwar als Präposition wie als Adverb. Ein germ. bî läßt sich nicht erweisen. Anderseits beweisen Zusammensetzungen mit ahd. bĭ-swih bĭ-derbi bĭ-smër, daß die betonte Wortform von Haus aus nur Kürze gehabt hat. Ein jüngeres, besonders lehrreiches Beispiel ist das hess. eich für unbetontes ĭch. So sicher got. ĭn = gr. ἐν ist, so sicher entsprechen sich auch got. ĭk und gr. ἐγώ, d. h. ĭk ist allein alt — ein îk (= hess. eich) kann nur junge Dehnung enthalten. Ist so auch die Dehnung in þū (engl. thow me. þou) zu beurteilen? Altes ū läßt sich für idg. tu = germ. þu nicht wahrscheinlich machen. So gut das Got. nur erst bĭ und noch kein bî (bei) hat, so gewiß dürfen wir got. þŭ ansetzen (und nicht þū). Nunmehr verstehen wir auch Zwierzinas Nachweis, daß wir im klassischen Mittelhochdeutsch ein gâr (neben găr) im Reime antreffen; es ist keine Altertümlichkeit, sondern eine sekundäre Hebungsform.

Wir schließen mit einem engl. Beispiel, von dem es mir zweifelhaft ist, ob es auch für das Deutsche unmittelbar von Belang ist. Bekanntlich steht im Me. neben wĕl ein wȩl. Ob dieses wȩl mit Paul auch für das Altsächs. und das Angelsächs. anzusetzen ist, thut hier nichts zur Sache. Denn daß die Kürze des ë in ahd. wëla (jünger wola) echt ist, kann nicht fraglich sein. Aber das me. wȩl (= schott. weel) steht in der Sprache Orrms (um 1200) gleich berechtigt neben wĕll; charakteristisch ist die Verteilung beider Lautformen V. 1495 wĕll swīþe wȩl tǫcwȩme. Hier steht well im Auftakt resp. in der Senkung und wȩl steht in der Hebung. Wer Zeit hätte, das ganze Orrmulum statistisch genau darauf hin zu untersuchen, würde doch wohl — nach Stichproben zu urteilen — das Resultat erhalten, daß wĕll überwiegend Senkungsform und wȩl überwiegend Hebungsform ist.

Einige der behandelten Fälle ragen gelegentlich in unsere Grammatiken hinein; so lehrt Braune Ahd. Gramm. § 282 Anm. 2: „ahd. dû, dessen langes û durch Notker bezeugt ist, giebt in der Enklise die Länge des û auf". — Sievers stellt die Dehnung wél nicht auf die gleiche Stufe mit der Dehnung þú (Angls. Gramm. § 121. 122). Nur Noreens Urgerman. Grammatik S. 27 ahnt den wahren Zusammenhang, in den derartige Erscheinungen gehören. Wir heben noch hervor, daß die Dehnungserscheinungen der sekundären Hebungsformen dem Gotischen noch fremd sind. Aber es bleibt ein got. Fall noch zu behandeln, dessen Beurteilung mir schon lange Schwierigkeit macht. Im Ahd. steht în neben ĭn — so steht im Got. inn neben in. Die Beurteilung dieser Doppelform ist schwer. Der Verdacht, als könne inn im Gotischen eine sekundäre Hebungsform sein, wäre haltlos. So weit dürfen wir die Verwandtschaft von germ. in mit lat. in und gr. ἐν doch wohl nicht mißbrauchen, um fürs Germanische zu behaupten, daß inn unbedingt aus einer Form mit

einfachem n sekundär entstanden sein müsse. Unbeschadet der Verwandtschaft von in mit gr. ἐν, haben wir doch fürs Germanische die Form mit doppeltem n (inn) hoch einzuschätzen: man übersehe die Adverbia inna und innana, auch den Superlativ innuma nicht. Das german. inn als Adv. ist somit gut bezeugt. So bleibt denn nur die Annahme übrig, daß got. in sekundäre Senkungsform für die ältere und echte Hebungsform inn ist; die Kürzung der Senkungsform erinnert an im 'ich bin' für eigentliches *imm. Ein besseres Beispiel für konsonantische Kürzung wäre die Infinitivendung an (got. giban = ahd. gëban), falls sie nach dem flektierten Infinitiv (angls. dónne, gánne) auf -ann zurückzuführen ist. Aber was für got. in neben inn gilt, hat gemeingerman. Geltung: die german. Präposition in kann doch wohl nur Senkungsform für inn sein, und damit wäre Identität mit lat. in, gr. ἐν hinfällig — nur entferntere Verwandtschaft wäre haltbar. Aber wie ist das doppelte n in germ. inn zu deuten?

Notschreie.

Von

Friedr. Kluge.

Notschreie des Typus mordio gab es früher und giebt es mundartlich noch heute mehrere. Schmeller-Frommann I 10 kennt noch stillio fiurio helfio. Vilmar berichtet Hess. Idiot. 186: „Diebejo habe ich zuletzt im Jahre 1829, Feuerjo noch in den 40er Jahren gehört, jetzt aber scheint auch dieses letztere auszusterben, wenigstens hört man in den Städten jetzt (1865) nur noch das mißtönende feuêr bei entstandenem Feuer und soll feurijo auch auf den Dörfern nicht mehr ganz allgemein sein. Helfio und mordio werden auch vom Volke jetzt nur im halben Scherz gebraucht; gemeinhochdeutsch ist mordio nur Scherzwort und Spottwort." Damit hat Vilmar das Endziel einer großen Wortgruppe richtig hervorgehoben. Zahlreiche Notschreie der gleichen Bildung sind nach und nach ausgestorben. Was Jacob Grimm in den Rechtsaltertümern und in der Grammatik beibringt, läßt sich durch reichere Materialien belegen; vgl. auch Petersen in den Forschungen z. d. Gesch. VI 286.

Gern treten solche Notschreie im 16. und 17. Jahrhundert gehäuft auf. Nicht bloß bei Fischart 250b 252a da schrei und rufet einer hilffio rettio schelmio diebio — 197a mordio schelmio! Auch bei Moscherosch I 572 mordio helfio rettio! — Ayrer 258a o rettio! o mordio! — Satiren und Pasq. III 143 o morde jo, o rette jo! — Faustbuch S. 92 mordio helffio! — Aventins Chro. 190a mordio rettio! — Oft bei Hans Sachs o mordio, o rettio. — Belege des 16. und 17. Jahrhunderts für diebio feurio und mordio sind überall zu finden; wir verzichten auf eine Zusammenstellung von Belegen für sie.

burgerio bei Lessing XI 668; Dreyer vom Nutzen des Gedichts Reinecke S. 83.
diebio im Decamer. I 248b dibi jo. — Kaisersberg Bilgersch. 19b. diebyo. — Hans Sachs dibigo.
feindio Lessing XI 668. findio im Eulensp. Kap. 72. findajo vigendio Konst. Chr. 1388 (bei Mone Quellensammlung I 309). Haltaus 1035.
felchio: mit diesem Ruf werden in Konstanz die Felchen in den Straßen zum Verkauf ausgerufen.
feurio: vgl. das DWb.
gerichtio in den 'Straßburger Zunft- und Polizeiordnungen des 14. und 15. Jahrhunderts' hrsgeg. v. Brucker, Straßburg 1889 S. 24 so sollen alle burger, die doby sind oder es hörent oder merken ... nacheilen und offentlich mit luter Stimme schreyen und rufen gerichtjo und helfio über die getäter der bösen geschicht ꝛc. — S. 25 so ist geordnet, daß der ammeister ... one Verzug so heißen den wächter uf dem münster offenlich schreien und rûfen drii mol gerichtjo, gerichtjo, gerichtjo und solichen rûf tûn zû den vier orten uf dem münster und donach balde die groß glock klencken ouch dreiimol und danach wider hinauf gon und aber drii mol schreyen gerichtjo, als vorgemeldet ist. — S. 26 so balde man also uf dem münster gerichtio oder fürio schreyet und stürmet. Vgl. Elsäss. Wb. I 133b 401b.
helfio nach Lexer (unter ô) Loher und Maller 142[7]. — helfenio Manuel 350; Wickram Rollwagenb. (Kurz) 87[17].
mordenio Kaisersberg Postill. III 17b. — mordajo Hugo von Montf. 9b. — mordigau Wackernagels Leseb. 965[9]. — mordigo Fasnachtssp. 50[21]. — morde io Murner Narrenbeschw. V. 7528.
nachbarjo Hilferuf bei einer großen Gefahr, bes. bei der Entdeckung eines nächtlichen Einbruchs: Spieß, Henneb. Idiot. 168; Regel, Ruhl. Ma. 187; Vilmar, Hess. Idiot. 185. —
rettigo Aventin Chro. I 838 — rettio 190a. — retta jo Boccaccio I 104a (I 28). — rettio oft bei Hans Sachs.
richtio als richta jo Hätzlerin II 30. 52. — Dreyer zu Reinecke S. 83.
schelmio bei Fischart 250. 252.
stillio: bei Schmeller I 10 stillo und stillio ohne litterarische Belege.
verrathenio belegt Vilmar hess. Idiot. 185 aus der hess. Reimchronik des Pfarrers Ratz (in Kuchelbeckers Analecta Hassiaca VI 287)

> aber ufthet sein Fensterlein
> der Pförtner und da war gewahr
> des Hauffens der vorhanden war
> rieffe Feindt jo, verrathenio.

waffenio. Wolframs Parzival 675[18] wâfenô (: vrô). Hätzlerin 3b wafeno jo. Schmeller I 10 „nach der reform. peinl. Halsger.-Ordnung 237 soll der Kläger über den Thäter dreymal schreyen waffnach jo oder mörder über mein und des Landes Mörder“. Fasnachtssp. 197[10] 503[20] wâfen io. Eine Nebenform waffnat jo im Bamberger Recht. Forschungen z. d. Gesch. VI 287.
zenthio in der Gißigkheimer Zenthordnung von 1599 (Zschf. f. d. württemb. Franken VII 77): „wenn jemandt — es wäre gleich ein fremder oder ein Zentman — von einem oder mehr angetast und der betrangt .... vmb hielff und beistandt ermanen oder allein Zenthio schreyen würde, so sollen alle .... zu lauffen“.

Eine Reihe solcher Rufe finden sich, worauf Petersen verweist, in einer alten Thüringer Quelle aus Königshofen auf dem Grabfeld (bei Bechstein, Sagen des Frankenlandes I 233), worin wir zugleich eine besondere Verwendung dieser Notschreie kennen lernen. In Königshofen wurde der Verbrecher an den Pranger gestellt und dabei schrie des

Nachrichters Knecht dreimal ihn und sein Verbrechen aus: „Waffen, Waffen über mein und dieses Landes Dieb Dieb ja" (resp. Mörder, Mörder ja, Brenner Brenner ja, Räuber Räuber jo, Fälscher Fälscher ja, Verräther Verräther jo, Ketzer Ketzer ja, Kindsmörder Mörder ja). —

Beim Ruf ist Anfügung eines Vokalelements an den konsonantischen Auslaut weit verbreitet. So bemerkt Goetzinger zu fürio mordio bei Hebel: „so ändert sich der Frauenname Lisette, Babette, wenn seine Trägerin aus der Ferne gerufen wird, in Lisettâ, Babettâ." Und so wird im Kärntischen Lesachthal ô bei jedem Zuruf an eine Person angehängt: Jep ô! Josef! (Frommanns Ztschr. IV 39). So bezeugt auch Schmeller I 10 stillô still! hœrô hör! Muederô! Toniô! he Mutter! he Anton! — Daher enden die Namen der Jagdhunde gern auf ô wie Bello!

Sowohl ô wie jô haben das bekannte mhd. â abgelöst. Für Wolframs wâfenô (Parziv. 675[18]; Passional 422[18]) heißt es wâfenâ Flore 6388 und M. S. 52, 37; für das jüngere hilfio in den Nibel. 1653, Gudr. 686 hilfâ; für das bair. hoero (Schmeller I 10) bei Walther 119[11] hœrâ; für mordio bei Suchenwirt X 190 mordâ. Über dieses â vgl. Zingerle German. VII 257. Es lebt nach Grimm Gr. III 291 noch bis auf Fischart (horcha, sun Garg. 241b; hörа 247a lerma 96a).

Das dafür eingetretene jo scheint sich in den Belegen des 15. Jahrhunderts mit den alten â-Rufen zu verbinden: mordajo — richta jo Hätzlerin II 30. — mordajo Hugo v. Montf. 9b. Sieben weise M. 2791 Keller. — findajo Eulenspiegel 72. — retta jo Deramer. 128. — mordajo Königshofen 783. 784. 819. — Aber diese a-Belege treten schon um 1500 zurück. Zunächst aber schreibt man jo isoliert, also dibi jo Decamer. I 248b, feuer io Kaisersberg Narrensch. 86a; auffällig waffenach jo und mörder io in der Reform. Peinl. Halsgerichts-Ordn. Art. 237 (Schmeller I 10); o morde jo, o rette jo (1524) Sat. u. Pasq. III 143[1]. — Eine auffällige Nebenform zeigt mordigau Wackernagels Leseb. 965[9] 1168[13] und füriau bei Schmeller I 10 aus Weitzmann III 135.

Rotwelsche Zahlworte.

Von

F. Kluge.

Als kleiner Ausschnitt aus der Einleitung zu meinem Werk über das Rotwelsch finde hier ein Abschnitt seine Stelle, der für die Eigenart und den Bau unserer Geheimsprachen und für den Ursprung des Rotwelsch von Belang ist.

Zufrühst treten ums Jahr 1510 einige rotw. Zahlworte im niederdeutschen Liber vagatorum (Rotwelsch I 77. 78) auf: swis 2, quabors 4 (Avé-Lallemant I 205 druckt fälschlich quabore), sinx 5,

swistrums 6; wahrscheinlich steckt in dem letzten neben swis 2 ein unbezeugtes trums 3, so daß wir die Zahlworte 2—6 für das ndd. Rotwelsch schon für den Anfang des 16. Jahrhunderts kennen. Dann treffen wir im 17. Jahrhundert in Hempels Wahlerey, die in Obersachsen aufgezeichnet ist (Avé-Lallemant I 94 = mein Rotwelsch I 167), quaders kot 'vier Groschen' und da liegt der Verdacht nahe, daß im ndd. Liber Vagatorum, der durch zahllose Druckfehler entstellt ist, vielmehr quadors zu lesen ist, was der Anklang an lat. quattuor auch begünstigt. Im 18. Jahrhundert lernen wir dann für Oberdeutschland durch den Konstanzer Hans (Rotwelsch I 256) zwis 2 und tribis 3 kennen; aber auch tribis 3 ist unzweifelhaft älter, da wir schon 1750 im Wörterbuch von St. Georgen am See (Rotwelsch I 216) tripser (eigtl. 'Dreier') für 'Kreuzer' als Ableitung dazu antreffen. Sowohl tripser 'Dreier', das übrigens von Avé-Lallemant IV 133 Anm. 5 unrichtig beurteilt wird, wie tribis 3 ist in den rotw. Quellen des 19. Jahrhunderts öfters bezeugt. Pfister hat Aktenm. Geschichte I 216. 231 dribis 3 — twis 2. So hat also auch das swis des ndd. Lib.-Vag. im 18./19. Jahrhundert seinen Nachklang.

So eben habe ich trums als rotw. Form des Zahlworts 3 für das ndd. Rotwelsch vom Anfang des 16. Jahrhunderts vermutet. Eine Bestätigung dieser Vermutung bietet das Breyeller Krämerlatein (Rotwelsch I 456) mit seinem troms 3. Die Zahlworte in dieser Schmugglersprache lauten: parz 2, troms 3, notringskes 4, holf krützkes 5, spörkes 6, spörkes on en 7, spörkes on parz 8, spörkes on troms 9, krützkes 10, uhr 100, krützkes uhr 1000. Auf deutschem Boden eine Zählweise, die überraschender nicht gedacht werden kann. Ihr Alter wird durch troms 3 verraten. Aber der Ursprung der Zahlworte bleibt dunkel. Ist parz = lat. pars partem? Ist krützkes 10 auf das X-Zeichen zu beziehen, dann wäre auch die Endung -kes in spörkes 6 und in notringskes 4 als verkleinernd zu deuten? Und könnte in notringskes 4 vielleicht ein trims = trums 3 stecken. Was ist dann uhr 100? Für spörkes 6 legt breyellisch spörken '6 Stüber' Zusammenhang mit einer Münze nahe.

Immerhin ergiebt unser Material einige Zahlworte als alt und verbreitet: swis — zwis 2, trums — tribis 3, quadors 4 sind durch verschiedene von einander unabhängige Zeugnisse gesichert. Darin ist ein lat.-roman. Anklang nicht zu verkennen. Und so dürfen wir das sinx 5 im ndd. Lib.-Vag. auch mit seinem französ. Anklang für alt ansehen; eigtl. sink mit dem s von swis trums quadors? Für den Ursprung des Rotwelsch sind diese alten rotw. Zahlen in sofern wichtig, als dabei ebenso der judendeutsche Einfluß wie der zigeun. Einfluß ausgeschlossen ist.

Judendeutscher Einfluß zeigt sich in rotw. Zahlworten nachweislich erst in Quellen des 19. Jahrhunderts. Zuerst Pfisters Nachtrag zur aktenm. Geschichte S. 349—379: olf 1, beys 2, gimmel 3, dohlet 4, heh 5, woof 6, sojn 7, chess 8, dess 9, juhs 10 (Rotwelsch I 295).

In Quellen der Gaunersprache kehren nach Pfister diese judendeutschen Zahlworte oft wieder. Überraschend ist, daß die Winterfelder Hausierer und die Pfälzer Hausierer, die — obwohl christlich — annähernd Judendeutsch als ihr Krämerlatein anwenden, auch von der judendeutschen Zählweise Gebrauch machen.

So auffällig wie die Zahlen im Breyeller Henneſe Flick sind dann noch Bezeichnungen im Humpesch der Mettinger Kaufleute (Rotwelsch I 446): bêde 2, droimes 3, snêmans 4, mans 5, half brüwel 6, brüwel 12, nulls 100. Der Anklang von droimes an rotw. tribis — trums ist klar. Das Zahlwort 4 ist wohl aus bargunsch snêp 'schlecht, klein' mit mans 5 zu deuten. Nulls knüpft wohl an das Zahlzeichen 100 an. Aber was ist mans 5? etwa mit A. Schönbach das lat. manus? was brüwel 12?

Von den belgischen Krämersprachen zeigt das Bargoensch von Roeselare nach de Seyn-Verhoupsstrate, Het Bargoensch van Roeselare S. 6 (ich verdanke das Schriftchen der Güte von Prof. Vercoullie in Gent) Zahlworte und zwar abermals ganz eigenartige: kop 1, bis 2, draaiers 3, verkens 4, knak 5, bisdraaiers 6, bisdraaierskop 7, bisverkens oder bisvinken 8, bisverkenskoppen 9, bisknakken 10, draaiersknakken 15, verkensknakken 20, bisverkensknakken 40, hopki (hoopken) 100. Darunter sind mir kopp 1 und knak 5 schwer zu deuten.

Schweden liefert uns in der Sprache der westgotischen Hausirer geheimsprachliche Zahlworte, die aber meist auf Silbenspielereien beruhen: beatrins 3, birafins (ovafins) 4, beksasins 6, byvaduns 7, slett 8, beanins 9, beatins 10, umtifen 50, snurva 100; die Zahlworte yx 1 und kax 2 in dieser Krämersprache (vgl. Sund, Fante-eller Landstrygerfolket in Norge S. 393) sind finnischer Herkunft.

Berner Mattenenglisch.

Von

A. Rollier.

A.

Gut, Guti, Laguti Messer.
Tschugger, Butz, Blutzger, Pflützg, Pflütz, Pflüder,[1] Grüenspächt, Grüene Polizist.
Glepper, Glebi, Gluber, Glubi, Glübi, Galuberli Pferd.
Stei Franken.
Mooß Frau, Mutter; Moosseli Frauenzimmer.
Kibis, Chabis Kopf.
Chluft, Kluft Kleid.
Lehm, Turbe, Lätt[2] Brot.
Fisel, Giel, Gieltsch, Gielt, Gielteli Junge; Fis Sohn.[3]

[1] Die letzten sind vielleicht nur Entstellungen von Putz in Anlehnung an Schimpfworte der Mundart, vgl. Blutzger, geringe Scheidemünze (Stalder), Pflüder, Schlamm, Pflutz, sumpfige Stelle (Idiotikon unter Flüder, Flutz). — [2] Die beiden letzten sind Übersetzungen des unverstandenen Wortes, das man mit dem hd. Lehm identifizierte, ins Schweizerdeutsche. — [3] Verschiebung der Bedeutung gegenüber der ursprünglichen „Vagant, Bettler"; Fis, in Form und Bedeutung durch das Franz. beeinflußt.

Strizzi dummer Kerl.[1]
Goof Schläge; goofe, abgoofe prügeln.
Hach, Hächel, Hichel, Hägenz, Higenz, Högens Mann.
Pammer, Pummer, Wammerli, Pamsch Äpfel; pammerle, wammerle Äpfel stehlen.
spruuße,[2] spöcke[3] Holz stehlen.
kande, kipfe,[4] zopfe, stibitze, pfariere,[5] strabinere,[6] stuuche, pficke[7] stehlen.
Drat, Chis, Lobi, Lüsch, Chnöpf, Chümi Geld.
Gander Vagabund; gandere herumvagieren.
schluune schlafen.
noule, nüele, schuene[8] laufen, springen.
panife, sponife, gspiene, gspienze, gspunze, gspippe, gspappe schauen.
mängemachen, ausführen; usmänge, vermänge auslachen.
Kool Lüge, Schwindel; koole lügen, schwatzen, koolig lustig.
buute, putte essen.
schweche trinken; gschwecht betrunken.
Bäggeliroblete Kindergartenschüler.[9]
Padi Stock.[10]
jerete Reihe, die durch Händereichen entsteht.[11]
toof, pong,[12] goof,[13] schön, hübsch.
grandig groß, bedeutend.
nobis, nobisquant, nobäng, nok nein.
jes, jem, iel (iu), isse, ienz ja.[14]
Modi Mädchen.
schiebe, schufle eilen.[15]
Schmöcker Nase.[16]
hops schwanger.[17]
Toober Taback.[18]
Brüetsch Bruder.[19]
Koolbampf Hunger.

B.

Chorner Kornhaus.
Cirker Circus.
Muser Museum.
Theeber Theater.
Brämer Bremgartenwald.
Liner Lineal.
Flößer Löschblatt.
Chacheler Porzellankugel.
Namer Nachmittag.
Grager Krakeel (in der Schwimmschule).
Toober Tubetz (ein Spiel).
Bahner, Bähnel Bahnhof.
Gimeler Gymnasiast.
Prögeler Progymnasiast.
Sekeler Sekundarschüler.
Kader Cadett.
Chilcher Kirchenfeld.
Bueber Bubenseeli (eine Badeanstalt).
Tschäber Hut.
Wänter, Wängger, Zwäner 20 Centimes.
Disser 10 Centimes.
Füngger 5 Centimes.
Inderli Indianerbuch.
Schnebere Schneeball; schnebere Schneeballen werfen.
Baajere Badehosen.
Isere, Jessere Eisenbahn.
Lockere Locomotive.
Bleiere Bleikugel.
Gogere Geographie.
Gomere Geometrie.
Algere Algebra.
Mauggere Katze.
Märggere Briefmarke.
Localitäten:

---

[1] Verschiebung der Bedeutung gegenüber „Vagant, Dirnenzuhälter". — [2] Zu Sprauß Holz, Wald. — [3] Zu mnd. Spaak dürre Zweige. — [4] Vgl. Kipper. — [5] Vgl. von der Fahrt sein. — [6] Vgl. strebern, strebeln, strappeln betteln. — [7] Vgl. Horn, Soldatensprache S. 81. — [8] Wie das letzte Wort zu Schue, Schuh, so gehören die vorhergehenden zum gaunerd. Naal Schuh. — [9] Eigentlich eines, das mit dem Stock (rotw. rovli) etwas auf die Hinterbacken bekommt. — [10] Rotw. battum. — [11] Rotw. jerid Markt, Messe. — [12] Nur Übersetzung von tof, das eigentlich „gut" bedeutet. — [13] Rotw. jofe, hübsch. — [14] Rotw. kenne ich nur tschi und ou; ich stelle daher diese Worte sehr zweifelnd hierher; jes ist vielleicht, wie sicher jesboy, aus dem englischen Unterricht in der Schule. — [15] Schübes, Schiebes machen, Reißaus nehmen; schûf dich, pack dich! — [16] Avé-Lallemant IV, 217. — [17] ib. 242 hopper. — [18] ib. 152, 171, 203 — [19] ib. 201 Briske; diese beiden letzten vielleicht vorbildlich für einen Teil der unter B folgenden Bildungen.

Stadtere, Stibere Stadt.
Tschebere Schanze.
Schiffere Schifflaube.
Schossere Schoßhalde.
Grächtere Gerechtigkeitsgasse.
Schützere Schützenmatte.
Spittlere Spitalgasse.
Bundere Bundesgasse.
Elfere Elfenau.
Chilchere Kirchenfeldbrücke.
Chornere Kornhausbrücke.
Gugere Eiterbläschen (mundartlich güge).
Latudere Laterne.

Bichel Bach.[1]
Wieldel Wald.
Irel Aare.
Stidtel Stadt.
Mittel Matte.
Härel, Hirel Haar.
Nisel Nase.
Grädel, Griedel, Glesel Spielkugel.
Beumel Baum.
Gürtel Gurten (ein Berg).
Töpfel Topf.
Löchel Loch.
Tätel, Titel Soldat.[2]
Ligel Stück.[3]
Spidel Spatz.
Schidel Schatz, Geliebte.
schidele liebeln.
Stüüdel Pfahl, Rain, Halde.
Stibäng Stadt.
Gäntel Achatkugel.
Tschebäng Schanze.
Grantschebäng große Schanze.

Brüetsch Bruder.
Hämtsch Hammer.
Gäbtsch Aufgabe.
Brüntsch Brunnen, Brunngasse.
Krämtsch Kramgasse.
foortsche Feuer machen.
türntschle turnen.

itze fischen.[4]

Bloosti, Blosi, Blowissli Bleistift.[5]
Pfoosli Pfeife.
Googe Geige.
Foorli Feuer; foortsche Feuer machen.
schlöösere Schlittschuhlaufen.
Schlööf, Schlöösere Schlittschuhbahn.

Häbitz Habersack.
Stüdlitz Staude.

Flame, Fläme Flasche.
frame fressen.
fimele fischen.

Schwost Schwester.
Pöst Postgasse.
Modisek Mädchensecundarschule.
schwane Schule schwänzen.
Goggelungg Chocolade.
Stimme, Stitze Centimes.
Dälige, Däliger Dählhölzli (b. Bern).
Täli Franken.[6]
Punt Pinte, Kneipe.[7]
Hümpel Hund.
Chegele Kastanien.[8]
Züngge, Süngge, Zünggere[9] Cigarre.
Retli Cigarette.
sutze springen.[10]
schibig, geizig.

C.

ferm groß, dick, stark.
knülte betrunken.
spuckig, spunig, schunig komisch.
Paggel, Panggel Stock.
Stigg Stück, ganzer Kerl; Stigel Stück.
Schüümli Glas Bier; Toneli Faß Bier.
bugere schimpfen; bugang Schelte; futere aufbegehren.[11]
Miesch Geld.[12]
schiesse stehlen.

---

[1] Das Diminativ -el kennt die Mundart sonst nur bei Eigennamen. Der Umlaut des a ist sonst natürlich e resp. ä. — [2] Die letzte Silbe des Wortes. — [3] Lägel sonst Faß, aber schon mhd. auch ein bestimmtes Gewicht. — [4] Mundart ätze Fische fangen, also erwähnter Umlaut des a zu i. — [5] Nach dem Muster des studentischen Schwoof für sweif, Tanz. — [6] Wohl eigentlich Thaler. [7] Anlehnung an Punt Spund? — [8] Für mundartliches Chestele, Chestene. — [9] Wohl unter Anlehnung an zünte, zünden. — [10] Mundartlich satze, hochspringen. — [11] Vgl. franz. bougre, bougon, bougonner, foutre. — [12] Übersetzung von Moos.

schinte, etwas umsonst genießen.
päche, pächiere Reißaus nehmen.
Korpis Korporal; Lefzgen Leutenant.
muttestüpfe exercieren; Muttestüpfer Infanterist.
Profax Professor.
Studer Student.
Salü, Sälü studentischer Gruß.
Studentenverbindungen: Bagüngg, Güngg Zofinger; Halcfuck Helveter; Zärünggel Zähringer; Konknoot Concordianer.
miggerig, klein.
spinne, essen.
pfunde, scheißen.

D.

gäntle, räbele, gräbele, griebele, pläggele mit Marmeln spielen (verschiedene Arten).
Nöscheri Dandy; nöscherig hochmütig; nöschere, stolzieren, großtun.
Gwaagg, Gaagg, Schnuufer, Labli Dummkopf.
möörig reizend.[1]
haarig haarsträubend, ausnehmend.
Hegel Messer.
Noggi ein Kosewort; noggig, noggelig, reizend.
Fidel Hund.
Ploder Rausch.
Löri Loch.
Gure böses Weib.
Lütt, Chose, Gaggel Excremente;[2] lütte scheißen.
Zingge Nase.
Fuuge Flausen; Fugi, Sugi, Mugi, Mufi Bonbon.[3]
chittere, chropfe, gugle lachen.
Chislig Stein.
Chlöbe Finger.
Chrach, Krach Streit.
Düssel, Hübel, Poli Kopf.
Ranze Bauch.
abflachse, abwide, wanze, zwicke, träffe schlagen, prügeln.
Föörmli Hosenknopf.
Büetz Arbeit; büetze arbeiten.
braastele schwatzen.
züügle, schwööble schwimmen.
Schnefzger Schneider, Tuchknopf.
pföne, pflücke, bhärde, pfadme stehlen, nehmen.
sich böögge aufgeblasen sein.
pralaagge, praschalle, gaggle prahlen.
steppele dürres Gras anzünden.
jähe sagen.
jehe, la zybe, la strääße, nupfe, dechle, cheibe eilen, springen, laufen.
fumle putzen.
feuke furzen.
schwumme lügen.
umeluurche, struuche, fiegge, schlaarpe, strolche lungern.
helte, lööte saufen.
gägge singen.
figge, steppe beschlafen.
nuechte, nüechtele, mönschele stinken.
schregle tanzen.
hütze, greme, grame, grume, grumpe, grütze, graze, kaufen.
verhütze, vergrume verkaufen.
vogele Marmel stehlen.
baaje baden; Baajere Badehose.
mööggе brüllen.
püffe schießen.
schieße werfen.
chüblе trommeln; verchüble auslachen.
blände bewerfen.
chipfe essen.
stuuche, vertrome zerschlagen.
fuge tragen, schwer arbeiten.
pfuuse schlafen.
Maudi Kater.
Knüß Grobian, Kerl.
Fude (fem.) Podex.
Schund Spaß; schuntig spaßhaft.
Chlötz Schleimpatzen.
Tööpe, Taupe Hand.
tiffig schnell.
Schnöögge Maul.
sich pfääje, sich zäpfe Reißaus nehmen.
Bindatteli, Perlhuhn-Ei.[4]

---

[1] Aus einem Schimpfwort „schweinisch" zu einem Kosewort geworden. — [2] Chose heißt auch Spulwürmer und Würmer im Kopf (Grillen). — [3] Aus Muufel für Mülvoll, ebenso wie Mümpfel für Mundvoll. — [4] franz. pintade.

E.

Footsch Knopf.
Wuecher Ärger.
stuut stark, fest.
stöderig hochmütig; Stöderi Dandy; stödere, stolzieren, großtun.
sperzig spaßhaft.
Gemele Peitsche, Ziege.
Funi Zündholz; afunele anzünden.[1]
Lüngg Stück.
Leist Lehrer.
Kättel, Kittel Wagen; kättele fahren.
Chemp Stein.
Tschaagg, Tschiegg Schule.
mooggere wühlen.
plotsche lungern.
leute (dreisilbig), piute betteln.
dääne langsam gehen.
tschene, techle, tene laufen.
brime prügeln.
beegene beschlafen.
Pflume großes Stück.

F.

Brief eines 14jährigen Jungen aus der Matte an Prof. Singer.

Ibele Irhe Ipreheisserfe, Sitge istigle ize ibe ishe inteche. Irme icheme ilve irve-ikliste, ise itge infe. Irme irlefe ingischme iseme Ingre, ide intche ilbishe ihe Iggersche, irme [isseme][2] ibisne ilse ingespre itme ittble isse isigte interehe d'ilime. Inesche Issgre imenebe Ittilerme. Istuge.

Das heißt: Liebe Heer Profässer; S'geit lustig zue bi üüs unte. Mer mache vil versteckli[s], es geit fein. Mer fküürle mängisch ufem Grien, da chunt albes e Schugger, mer [müesse] nobis vil springe mit blutt[e] Fües tifig hinter d'Müli. Schöne Grueß vomene Mätteler. Gustu (Gustel).

Aus dem Brief einer Zuhörerin an Prof. Singer.

„Imche isigte rufen sie einander zu" (Das heißt: Chum tifig, komm schnell). „Den Jungen aus der Stadt rufen die Mätteler nach Irrlihe! Ielege! (d. h. Herrli! Giele!)." „Gusti erzählte mir, sein Vater und seine Mutter sprechen oft sehr schnell unter sich diesen Dialekt, und seine kleine Schwester werde böse, wenn sie nicht so schnell folgen könne".

Die vorliegende Sammlung hatte ich bereits ziemlich vollständig zusammengestellt, als die Mitteilungen über das Mattenenglisch im Arch. f. schweiz. Volkskunde erschienen. Die meisten der dort aufgeführten Worte hatte ich ebenfalls in meiner Sammlung, nur wenige (wie Kooldampf, spruusse, spöcke) habe ich von dort übernommen, ohne sie früher gekannt zu haben. Meine Sammlung wurde in den Übungen von Prof. Singer durchgesprochen und durch einzelne Mitteilungen anderer Teilnehmer ergänzt. Einteilung der Sammlung, Einreihung unter die einzelnen Rubriken rühren wie die Anmerkungen von Prof. Singer her.[3]

---

[1] Das ableitende k von Funke fehlt; vgl. got. fōn, aisl. funi?

[2] Hier fehlt offenbar ein Wort, das ich aus dem Zusammenhang ergänze.

[3] Das Rotwälsch hat natürlich auch außerhalb Berns Einwirkungen ausgeübt, sowohl im Allgemeinen als besonders auf Studenten- und Soldatensprache und hat anderteils seinerseits alle möglichen Einwirkungen erfahren; vgl. die auch außerhalb des Mattenenglischen verbreiteten Gutt, Kool, Hach, Chümi, schuene, schluune, spanise, spienze, grandig, Punt, ferm, Paggel, bugere, futere, pächiere, miggerig, Tschäber, hops; man wird daher oft über die Einreihung zweifelhaft sein können. Obiges will nur als ganz vorläufiger Versuch angesehen werden.

Unter A stehen gaunerdeutsche, unter B mehr oder weniger systematisch entstellte, unter C Wörter der Studenten- und Soldatensprache, unter D Wörter der Mundart in gleicher oder abweichender Bedeutung, wobei absichtlich Anmerkungen unterlassen werden, unter E Wörter unbekannter Herkunft, unter F Proben einer Geheimsprache nach dem Typus Ickbre für Brücke der Gaunersprache gebildet, die man ebenfalls Mattenenglisch nennt. Das „Mattenenglisch" A-E wird teilweise auch von Erwachsenen in der Matte (einem Quartier der Stadt Bern) gesprochen, ein großer Teil desselben aber ist ein bloßer Schülerjargon (vor allem im Berner Progymnasium), der durchaus nicht auf die Matte beschränkt ist und nach den mattenenglischen Wortbildungsgesetzen immer neue Wörter schafft. Endlich ist die Grenze gegen die wirkliche Mundart nur schwer zu bestimmen: in der nächsten Umgebung von Bern gilt bereits vieles für guten Dialekt, was hier der Eine als „grob", der Andere als „mattenenglisch" bezeichnet. Ich habe die Grenze möglichst weit gezogen, was immerhin besser ist, als wenn ich von vorgefaßter Meinung aus Wörter, die mir von meinen Gewährsmännern als „mattenenglisch" bezeichnet wurden, ausgeschlossen hätte. Ich weiß wohl, daß jedes einzelne der angeführten Worte von dem einen oder andern Erwachsenen auch außerhalb der Matte sporadisch in Scherz und Ernst angewendet wird. Ich weiß auch, daß ich ebenso gut wie manche angeführte noch andere, die in der freien Gesellschaft für „grob" gelten, wie Grind für „Kopf", alwäg für „ja", hätte aufnehmen können. Auch werden gewiß weitere Sammlungen Nachträge bringen. Wie sich das „Lorraine-Russisch" (die Lorraine ist eine andere Vorstadt von Bern) zum Mattenenglisch verhält, ist mir nicht bekannt. Jedenfalls zeigt der Ausdruck (vgl. rotwälsch, Jägerlatein), daß auf das „Englisch" kein Gewicht zu legen ist.

Nachtrag:

Da zwischen Einlieferung vorstehender Abhandlung und der Drucklegung einige Zeit verstrichen ist, bin ich selbst im Stande im Anschlusse daran die Resultate einer nachträglichen Sammlung mitzuteilen, die ich diesmal alphabetisch ordne:

päne, fortspringen, laufen; Pickel, Kerl; plafere, schwatzen, klatschen; pleegne, pleetne, poleete, blaguieren, viel schwätzen; Polyp, Poli, Polizist; Pranggor, Feuerwehr (Brandkorps), Pranggörler, Feuerwehrmann; Breiteler, Breitenwein; breuke, rauchen; Bünder, Beundenfeld; busse, jagen; buuß di, pack dich; putze, überholen, übertreffen; täfel, schnell (s. o. tifig); Tägel, Rausch; Telere, Telegraphere, Telegraphenstange; trälle, das Knistern des Eises unterm Fuß; Trämel, Tramway, Trämeler, Tramwayangestellter; tunze, geben, reichen; düüssele, schleichen, huschen; Eger, Egelmöösli; Ersteli, eine Partie im Marmelspiel; fergge, tragen, schleppen; ume fiegge, herumschlendern; Flute, Ohrfeige; gaunere, Streiche verüben; Glanze, Gesicht; ggügge, schauen; Ghütt, Haus; Hanf, Brot; Hächtschi, kleiner Mann (s. Hach); Hanooggerli, (sonst Manoggeli), kleiner Mann; Hirsch (studentisch), Hauptkerl; Chluure, Marmel; Chnopf (student.) Kerl; chroose, krachen, knallen, lärmen; Lafere, Gesicht, Maul; Lafeete, Gesicht; lädere

brennen; d'Läng, Länggasse; Laari, Laar, Arrest (franz. l'arrêt); Lippel, Hase; d'Loor, Lorraine (älterer Name des Quartieres); lodele, locker werden; mäfel, rasch (s. täfel); der Marz, das Marzili (Quartier der Stadt); Matteler Mattenhof (Quartier); Möfi, Manöveriermaschine; Müüssi, Beule; Natere, Naturgeschichte; nüechtelig, feuchtkalt, übelriechend, dunstig (s. o. nuechte); vernußle, verstecken; rümsch! räum' beiseite (Befehl beim Marmelspiel); Saumage, Schimpfwort; Sädel, Schulaufsatz; schnelle, stehlen; Schnibel, Schnaps; (daas isch mir) schnoorz, egal, Schnuderhudel, Taschentuch; Schnute, Schnauze; Schriis, reißender Absatz; schuldele, auf Credit Marmel spielen; schuftele, Streiche machen; schutte, Fußball spielen (engl. to shoot the ball), einen Fußtritt geben, Schuttere, Fußball, Schutt Fußstoß; Schweller, Schwelleler, Schwellenmätteli; sitigs, von der Seite! (Bemerkung beim Marmelspielen); spicke, abschreiben (in der Schule); Spitteler, Spitalacker; Stiber, Stadtbach (Quartier); Stroomer, Vagant; stuuche (sich), sich fortpacken; Sulgeler, Sulgenbach; Wasche, Ohrfeige; weidele, gondeln, eine Art zu schwimmen, aaweidele, sich anschwemmen lassen; weisse, weissele, wüfeln, kreischen; Zibele, Uhr, was zibelets? was zwabelets? wie viel Uhr ist es?

Bücherschau.

Richard M. Meyer, Vierhundert Schlagworte. Sonderabdruck aus den Jahrbüchern für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1900. 2 Bl., 92 S. u. 3 S. Wörterverzeichnis.

Richard M. Meyer bietet in seinen Vierhundert Schlagworten eine reiche Fülle von Nachweisungen über Alter und Aufkommen zahlreicher Schlagworte aus den letzten fünf Vierteljahrhunderten. Zu der Sammlung und Zusammenstellung dieser Wörter und Wendungen gab dem Verfasser wohl hauptsächlich die Arbeit an seiner Geschichte der deutschen Litteratur des 19. Jahrhunderts Anlaß. Das Schlagwort wird auf Seite 3 richtig gekennzeichnet, nicht aber, was auch ebenso überflüssig wie schwierig wäre, durch eine bestimmte Begriffserklärung umschrieben. Es bliebe auch wohl unfruchtbare Arbeit, das Schlagwort scharf von Büchmanns Geflügelten Worten abgrenzen zu wollen. Meyer nimmt an verschiedenen Stellen Bezug auf Büchmann und behandelt auch einige bei diesem stehende Wendungen. Darum ist doch das Schlagwort dem geflügelten Wort nicht gleichzusetzen. Im allgemeinen gilt natürlich, daß die geflügelten Worte mehr in Gestalt von vollständigen Wendungen und abgerundeten Sprüchen auftreten, das Schlagwort hingegen, wie dies auch ein Blick auf Meyers Verzeichnis lehrt, mit wenigen Ausnahmen aus einem Worte oder aus einem durch Haupt- und Eigenschaftswort bezeichneten Begriffe zu bestehen pflegt.

Durch die Frische und Lebendigkeit seiner Darstellung so wie durch das viele Belehrende, was er bietet, hat Meyer unzweifelhaft schon für seine Arbeit Dank und Anerkennung aus einem größeren Leserkreise gewonnen, als er sonst wohl längeren zuerst in einer philologischen Zeitschrift erschienenen Aufsätzen zuteil zu werden pflegt. Was der Herausgeber dieser Zeitschrift in der Deutschen Litteraturzeitung Nr. 6 (vom 9. Febr. 1901) Anerkennendes über Meyers Leistung gesagt hat, soll hier nicht geschmälert, aber auch nicht wiederholt werden. Eins aber, was nicht die Wissenschaft berührt, möge doch besonders lobend hervorgehoben werden. Bei den vielen Schlagworten aus dem öffentlichen Leben lag eine parteiische Behandlung von Menschen und Gedanken nicht fern. Meyer aber zeigt in dieser Hinsicht eine löbliche Unparteilichkeit, wie man sie nicht immer

findet. Das Frische und Geistvolle zieht ihn an, und er behandelt es mit Geist und Frische, mit Anteil und Neigung, gleichviel auf welcher Seite im öffentlichen Leben der Erfinder oder Auspräger eines Schlagworts gestanden hat. Anderseits weiß er, daß er sich mit seiner Arbeit auf einen schlüpfrigen Boden begeben hat, und erläutert selber durch die nach Fontane gegebene Darstellung des Streites über die Anfechtbarkeit oder die Berechtigung des Wortes stetig, wie unsicher das Sprachbewußtsein und die Sprachkenntnis auch der gebildetsten Kreise sich öfters zeigt, wenn es sich um Fragen ähnlicher Art handelt. Die aus dieser Erzählung zu entnehmende Lehre, dem bloßen Sprachgefühl nicht leichthin ohne Befragung der Sprachquellen zu trauen, hat Meyer in den allermeisten Fällen wohl beachtet, gelegentlich aber doch er dem Urteil dieses oder jenes Schriftstellers zu viel vertraut und auf dessen Äußerungen hin manchen Worten und Wendungen eine spätere Entstehung zugeschrieben als sie in Wirklichkeit gehabt haben. Bei der großen Fülle seiner Mitteilungen hat Meyer auch öfters versäumt, Behauptungen andrer Schriftsteller oder Ergebnisse eigner Forschung sorgfältig an den vorhandenen Wörterbüchern zu prüfen. Bei grundsätzlicherem Wälzen dieser großen Tröster würden sicher manche seiner Behauptungen oder Folgerungen unterblieben oder wenigstens erheblich eingeschränkt worden sein. Ferner vermisse ich mehrfach bei ihm eine bestimmte Erklärung darüber, ob er das erste Auftauchen eines Wortes und sein Erstarken oder Erblühen zum Schlagwort sich durch einen kleineren oder größeren Zeitraum getrennt denkt. Ich weiß sehr wohl, daß dabei Fragen auftauchen, die öfters eine bestimmte Entscheidung unmöglich machen; aber es läßt sich dann doch aussprechen, was man in solchen Fällen für richtig hält, oder aus welchen Gründen man noch kein sicheres Urteil abgeben kann. Vielleicht habe ich ihn in dieser Hinsicht öfters mißverstanden, niemals ihn zu kränken beabsichtigt, auch wo ich eine von seinen Vorstellungen oder Überzeugungen erheblich abweichende Meinung aussprechen mußte. Das Verdienst wird ihm bleiben, mit offenem Auge, mit feinem Einleben in die Eigenart der von ihm gelesenen Schriftsteller eine große Reihe von wortgeschichtlichen Fragen aufgeworfen und im steten Hinblick auf die Erscheinungen des deutschen und auch des außerdeutschen Lebens viele von ihnen gut und in anziehender Weise beantwortet, andre andern zur Erledigung vorgelegt zu haben. Nach Durchlesung der Arbeit hat man das Gefühl, sich in der guten Gesellschaft eines kenntnisreichen und geschmackvollen Mannes befunden zu haben.

Ich gehe jetzt auf eine Reihe von Einzelheiten ein.

Arbeitgeber (Nr. 102) hält Meyer für einen um 1859 entstandenen Titel und weiß als ältesten Beleg für das Wort einen aus Otto Ludwigs Studien (Schriften 6, 71) anzuführen; doch finden wir das Wort schon im DWb., also wohl schon 1852. Sanders hat es allerdings noch nicht in seinem Hauptwerke und bringt es im Ergänzungs-Wb. erst aus Spielhagens Sturmflut und aus der Bundesgesetzgebung des Jahres 1869. Aber in den Beschlüssen des Arbeiterkongresses zu Berlin vom 23. August bis zum 3. Sept. 1848 lesen wir S. 10: 'Zu dem Ende (zum Arbeits- und Arbeiternachweis) melden sich alle Arbeitgeber und Arbeiter des Ortes, wo dann das Comité Arbeit dem Arbeitsuchenden und Arbeiter dem Arbeitgeber zuweist'. Desgleichen einige Monate früher wird in einer Volksversammlung vom 26. März 1848 (Wolff, Berliner Revolutionschronik 1, 438) gefordert: 'Ferner sollen die Arbeitgeber keine Mädchen und auch nicht mehr als drei Lehrlinge beschäftigen dürfen'. Auch der von Meyer als erheblich jünger bezeichnete Ausdruck Arbeitnehmer ('wohl erst aus der Epoche unserer Arbeiterversicherung') findet sich in den Verhandlungen des Jahres 1848. Vgl. Wolffs Berliner Revolutionschronik 2, 158 (Adresse der Bürgerschaft an den Magistrat, vom 11. April 1848): 'ein Wohllöbl. Magistrat allein die Behörde, der es zusteht, Verhältnisse dieser Art zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu ordnen'. Das Wort Arbeitnehmer steht ebenso in den Beschlüssen des schon genannten Arbeiterkongresses S. 20: 'Die Arbeitnehmer als solche hat noch keine Gesetzgebung anders be-

rücksichtigt als wie einen Überrest aus dem alten Sklavenstand'; ebd. 21: 'die Anzahl oder das Verhältnis der zum Kongreß zu berufenden Arbeitgeber und Arbeitnehmer'. Die hier schon wiederholt als anscheinend geläufig gebrauchten Wörter Arbeitgeber und Arbeitnehmer gehören sicherlich schon der kommunistischen Sprache der voraufgehenden Jahre an; die Belege aber verstecken sich, mir wenigstens. Das Jahr 1848 selbst scheint mir nicht so reich an neuen Bezeichnungen öffentlicher Dinge, wie man wohl erwarten sollte. Es treten vielmehr nur eine Reihe von Wörtern in bestimmter Begriffsausprägung jetzt durch Zeitungsberichte an die Öffentlichkeit oder werden durch wiederholten Gebrauch in starkbesuchten Versammlungen zum Gemeingut, während sie vorher nur in den engeren und von den Zeitungen weniger beachteten, auch wohl geflissentlich die Öffentlichkeit meidenden Kreisen Anwendung und Anerkennung gefunden hatten. Man vergleiche über die von Meyer nicht erwähnte Arbeiterfrage Wolff a. a. O. 1, 54: 'Die sogenannte „Arbeiterfrage" war schon seit einigen Jahren in Berlin Gegenstand lebhafter Erörterungen geworden. Lange Zeit war „das Wohl der arbeitenden Klassen" Stichwort für Bestrebungen gewesen, die sich mit großem Lärm angekündigt hatten, um einen allmählichen Untergang in redereichen Versammlungen und widerstrebenden Regierungsmaßregeln zu finden'. Ebd. 1, 404: 'Neben der Agitation in der Landtagsangelegenheit ... war es die sogenannte Arbeiterfrage, welche die Bevölkerung und die Behörden der Hauptstadt zunächst beschäftigte. Ebd. 1, 412: „Friedliche Lösung der Arbeiterfrage", das war die Formel, welche von „Bürgern Arbeitern" (man sieht hier den französischen Einfluß in Begriff und Ausdruck) den ängstlichen Bürgern zur Beruhigung, den verzagenden Arbeitern zum Troste vorgehalten wurde.' Arbeitskräfte für Arbeiter gehört wohl der gleichen Zeit an; s. ebd. 1, 54: 'Angebot von Arbeitskräften'. Dies Wort überhaupt steht noch nicht bei Heyse (1833), ja nicht einmal bei Sanders; bei Grimm ohne bestimmten Beleg, nur durch ein wohl selbstgebildetes Beispiel erläutert.

Das Wort Aufklärung (9) zur Bezeichnung einer geistig unbefangenen, vorurteilsfreien Denkungsart oder der Vermittlung einer solchen ist sicherlich seit Kants Aufsatz aus dem Jahre 1784 noch mehr Schlagwort geworden als zuvor; doch sagt Meyer wohl zu viel mit der Behauptung, daß das Wort seitdem klassische Geltung erlangt habe. Wenigstens haben wir Aufklärung in diesem Sinne (also nicht bloß vom Wetter, wie früher) schon bei Adelung ohne Bemerkung verzeichnet, und vollends das Part. aufgeklärt in gleicher Bedeutung reicht viel weiter zurück. Wieland, aus dem Heyne einen ziemlich späten (1783) Beleg bringt, hat es schon früh in den Moralischen Briefen des Jahres 1752 (Suppl. 1, 144):

> 'Er (der Tod) hat nichts Schreckliches für aufgeklärte Seelen,
> Der Aberglaube mag sich mit Gespenstern quälen'.

Ebd. 1, 424:

> 'O reine Hoffnungen für aufgeklärte Seelen!'

Desgl. ebd. 4, 149 (im Theages vom Jahre 1760): 'Aspasia hat einen aufgeklärten Geist'. Noch früher lesen wir in der von Zinzendorf im Jahre 1727 besorgten Lutherschen Bibelübersetzung als Vorbemerkung zum 3. Kapitel des 1. Korintherbriefes: 'Mit sectirischen Gemüthern, wenn sie schon redlich sind, muß man wie mit kleinen Kindern umgehen, weil sie gemeiniglich keine aufgeklärte Einsicht haben'; ferner in der Vorrede zu dieser Bibelausgabe heißt es S. 3: 'hieran hat so mancher Weltweise den Kopf zerstoßen, so mancher Tiefsinnige sich zu Tode studiert, so mancher Ausleger seine Schande gekünstelt und so mancher Forschende auch vor den aufgeklärtesten Verstand unergründliche Tiefen entdecket'. Man vergl. ferner Zinzendorfs Diskurse über die Augsb. Konf. 310 (1748): 'das ist nichts apartes; so denkt man wenigstens heutiges Tages; denn wir leben bekanntlich heute in sehr aufgeklärten Zeiten. Man sieht leicht, wie hier Z. schon im Jahre 1748 das Wort aufgeklärt als

ein Schlagwort bespöttelt. Vielleicht darf man auch daran erinnern, daß das, was Zinzendorf hier als eine wenigstens beanspruchte Eigenschaft seiner Zeit bezeichnet, Kant 36 Jahre später der seinigen noch nicht zusprechen kann. Vgl. in dem schon angeführten Aufsatz (geschrieben 1783): ‘Wenn denn nun gefragt wird: Leben wir jetzt in einem *aufgeklärten* Zeitalter? so ist die Antwort: Nein, aber in einem Zeitalter der *Aufklärung*’. Für Zinzendorfs *aufgeklärt* von den Zeiten finden wir gleichzeitig *erleuchtet* bei Mosheim, Heilige Reden 2, 178 (1727): ‘unsre *Zeiten*, die wir für so *erleuchtet* halten’. Wie das Wort *aufgeklärt* dann auch bald zur beschönigenden Bezeichnung der sittlichen Ungebundenheit oder vielmehr Sittenlosigkeit diente, zeigt ein Brief Zach. Werners an Peguilhen aus dem Jahre 1798, mitgeteilt bei Gubitz, Erlebnisse 1, 233: ‘Wenn man nach Bialystok in der Gesellschaft eines schönen Weibes käme und sie weder als Frau noch Maitresse präsentiren wollte, wären Eure Zirkel wohl *aufgeklärt* genug, um dieses niedliche Weibchen darin als Madame X. oder Z. zu produciren’? Zu *Aufklärerei* war nicht bloß auf Fichte, sondern eher auf die einige Jahre ältere Stelle aus Joh. H. Voß zu verweisen; denn diese wird ebenfalls im DWb. angeführt, auf das sich Meyer doch hier beruft. Da gelegentlich des mit Wahrscheinlichkeit Heinrich Leo zugeschriebenen Wortes *Aufkläricht* auch das Wort *naturwüchsig* gestreift wird, so konnte dessen Prägung durch Leo nach der im Anz. f. d. Alt. 10, 294 (1883) gegebenen ausführlichen Erklärung immerhin bestimmter behauptet werden.

Sich *ausleben* (Nr. 136, S. 86) wird in schillernder Weise behandelt. Denn was besagt es, daß die Wendung ‘bei Otto Ludwig noch ganz objektive Bedeutung’ habe, ‘bei P. Heyse aber das Fahnenwort einer ganz neuen ästhetisch-moralischen Weltordnung’ werde? Der Unterschied ist doch wohl, daß *sich ausleben* entweder bedeutet *seine Lebenskraft erschöpfen und somit sterben* oder *seine Anlagen und Kräfte bethätigen und zur Geltung bringen*, d. h. das leisten und erreichen, wozu man nach seiner Anlage bestimmt war. Daß *sich ausleben* diese letztere Bedeutung zur Zeit Otto Ludwigs noch nicht gehabt habe, will doch Meyer gewiß nicht behaupten. Denn dagegen spräche auch das von Sanders aus Jahns Volkstum (1810) beigebrachte Beispiel; ebenso gebraucht das Wort im Jahre 1815 K. Müller, Rückblick auf Teutschland (s. K. Müllers Leben und kleine Schriften. Von K. A. Varnhagen von Ense, S. 421): ‘Was der Baum ist ohne Naß, was der Embryo ohne Nabelschnur, das ist der Volsstamm ohne Meer und ohne freien Strom. Die Völker, wie Menschen sollen von allen Seiten *sich* ausarbeiten, ausbilden, *ausleben*’. Dieses wirkungsvolle *Ausleben* wird mehrfach als eine von Göthe bewährte und andern empfohlene oder auferlegte Lebenskunst bezeichnet. Vgl. Florencourt, Polit., kirchl., lit. Zustände in Deutschl. S. 227 (1840): ‘das Ziel, nach dem wir alle streben, seitdem uns Vater Göthe als Herr und Meister den Weg gezeigt hat, wahr und naturgemäß *uns auszuleben*’. Jahn hat das Wort auch in dem andern Sinne (seine Lebenskraft erschöpfen), so Werke 1, 148 (Einl. zum Volkstum): ‘wo man in dem leeren Dasein zu einem abgestandnen Wesen sich *auslebet*’. Beide Bedeutungen haben wir in Menzels Literaturblatt vom Jahre 1829, S. 7b: ‘Glauben Sie ja nicht das Schlechte ausrotten oder nur überspringen zu können. Alles Schlechte muß *sich ausleben*. Wenn es auch unterdrückt wird, kommt es immer wieder zum Vorschein. Es muß *sich zu Tode leben*, es kann nur an seiner völligen Entäußerung sterben’.

Außerordentlich wird völlig ohne Not unter dem Jahre 1836 behandelt. Denn wenn auch Feuchtersleben es spitzig dem *ordentlich* gegenüberstellt, so hat das schwerlich mehr zu besagen als der alte sehr verbrauchte Witz, der sich in der Gegenüberstellung des *außerordentlichen* und des *ordentlichen* Professors gefällt. Das *Außerordentliche* und das Adv. *außerordentlich* zu klangvoller Steigerung eines Begriffs finden wir ja schon im 18. Jhdt. häufig genug. Ebenso verhält es sich wohl mit dem unter demselben Jahre ebenfalls aus Feuchtersleben angeführten *bedeutungsvoll*. Denn es wird sich schwerlich

nachweisen lassen, daß bedeutungsvoll wie außerordentlich grade erst um 1836 Modewörter geworden wären. Ich will dabei kein besonderes Gewicht darauf legen, daß Sanders bedeutungsvoll aus Meisters Lehrjahren nachweist; denn darum könnte das Wort doch recht gut erst viel später Lieblingswort geworden sein. Aber ich denke, daß Feuchtersleben in der von Meyer angezogenen Stelle überhaupt die stattlichen, zusammengesetzten mundfüllenden Ausdrücke verspotten will, mit denen man frühere einfache Reden zu überbieten suchte, wie durch bedeutungsvoll das durch Göthes häufige Verwendung in seiner Bedeutung schon etwas geschwächte bedeutend.

Belagerungszustand (Nr. 68 unter 1840) bot sich allerdings bequem an für das im Jahr 1836 von A. Lewald gebrauchte état de siège, und richtig ist auch Meyers weitere Bemerkung, daß man ganz gut zur Bezeichnung der Sache 'bei dem alten einheimischen Ausdruck Kriegszustand' hätte bleiben können. Aber was meint denn Meyer eigentlich über Alter und Gebrauch des Wortes Belagerungszustand? Will er wirklich den 'alten einheimischen Ausdruck Kriegszustand' einem ihm neu erscheinenden Belagerungszustand entgegenstellen? Auch kann hier nicht zwischen der gewöhnlichen und der schlagwortmäßigen Verwendung des Wortes unterschieden werden, da Belagerungszustand zwar auch gelegentlich in übertragenem Sinne als Schlagwort gebraucht werden kann, für gewöhnlich aber und, was für uns hier wesentlich ist, in der bei Lewald auftretenden französischen Gestalt als nüchternes Kunst- oder Dienstwort auftritt. Wenn also das Wort Belagerungszustand oder, wie die ältere Form lautete, Belagerungsstand schon lange vor 1836 vorkommt, so ist Meyers ganze Bemerkung über das Wort überflüssig. Zu ihr aber wurde er wohl verleitet durch die bedauerliche Thatsache, daß noch im 19. Jhdt. Campe, Heinsius, Heyse und Heyne das Wort in beiden Gestalten nicht verzeichnen, Grimm es nur kurz unter Belagerung als Zusammensetzung nennt, und Sanders es erst aus Varnhagens Tagebüchern belegt. Belagerungsstand aber haben wir schon im 18. Jhdt., so 1798 im Teutschen Merkur 4,447: 'Ueberall sind Allarm- und Versammlungsplätze angegeben. Kurz, ganz England ist in Belagerungsstand erklärt'. Der Ausdruck scheint aber noch im Anfange des 19. Jhdts. eine Erläuterung zu fordern. Vgl. E. M. Arndts Reisen *3,37 (1804): 'Die Stadt [Nizza im Jahre 1798] ward sogleich in Belagerungsstand erklärt, d. h. alles ward unter strengere Aufsicht genommen, rund umher wurden Pikets aufgestellt und alle Thore und Zugänge der Stadt bei Tage und Nacht mit Soldaten und Nationalgarden besetzt, damit nichts Verdächtiges und Unerlaubtes sich durchschleichen könnte'. (Wiederholt aus dem Groß-Strehlitzer Schulprogramm vom Jahre 1893, S. 12.) Dieselbe Form haben wir auch im Rhein. Merkur Nr. 252 vom 17. Juni 1815: 'Jene Wüthenden haben ihr ganzes Land in Belagerungsstand versetzt'. Wann die heute fast ausschließlich gebrauchte Form Belagerungszustand [nur diese verzeichnet Hoffmann 1871] aufgekommen ist, weiß ich nicht; Heine gebraucht sie wiederholt im Jahre 1832 in den Französischen Zuständen, so in dem Briefe vom 8. Juni 1832: 'Ich habe es Anfangs nur für einen unbedeutenden Schreckschuß gehalten, daß man Paris in Belagerungszustand erklärt' (Bd. 9, 169 der Ausg. von 1885); desgleichen vom 10. Juni (9, 172): 'die nachträglichen milden Definitionen, die man der Ordonanz über die Erklärung des Belagerungszustandes jetzt nachschickt'; vom 11. Juni (9, 174): 'diesem Mann [Soult] war es nicht anzusehen, daß er uns alle in Belagerungszustand erklärt hat'.

Bildungsphilister (113) als Prägung Nietzsches habe ich schon 1893 im Groß-Strehlitzer Programm, S. 15 angefochten und eher Heinrich Leo zuweisen zu müssen geglaubt. Daß ich selber das Wort bald nach 1860 gehört habe, kann ich nach genauerem Besinnen jetzt bestimmter behaupten als im Jahr 1893. Eine Bestätigung aber dafür, daß das Wort wirklich von Leo herrühre, wird, wenn Kreuzzeitung und das Volksblatt für Stadt und Land nichts ergeben, schwerlich noch erfolgen, da Leos Hörer aus den funfziger Jahren — die spätere

Zeit Leos kommt für Wortprägungen wenig mehr in Betracht — schon zum größeren Teil verstorben sind. Wenn aber Meyer den Bildungsphilister gar erst aus einer Schrift Nietzsches vom Jahr 1873 herleitet, so ist das sicher ein Irrtum, mag auch Nietzsche selber sich den Ausdruck zuschreiben. In dieser Hinsicht hat sich ja schon mancher geirrt, nicht bloß oftmals Campe, sondern gelegentlich auch Lessing. Vgl. Wolfg. Menzel, Denkwürdigkeiten 1, 161: 'Ich mußte mich schon in meinen frühesten kritischen Schriften gegen Hebel aussprechen, der nur selten den echten Volkston getroffen und desto öfter nur Reflexionen und Sentiments, deren kein Schwarzwälder Bauer jemals fähig ist und die nur dem klassisch gebildeten Culturphilister natürlich sind, in die Bauernsprache übertragen hat'. Culturphilister ist doch so viel wie Bildungsphilister; ja vielleicht hat Menzel hier eigentlich das Wort Bildungsphilister im Sinne gehabt und den Culturphilister nur gewählt, weil das Wort gebildet unmittelbar vorherging. So viel ist aber sicher, daß der im Jahre 1873 gestorbene Menzel das Wort Bildungsphilister nicht erst einer dem Jahre 1873 angehörenden Schrift Nietzsches verdankt hat, um es dann wie ein abschreibender Schuljunge etwas zu verändern. Die angeführte Stelle Menzels ist vielmehr aller Wahrscheinlichkeit nach lange vor 1873 geschrieben. Wenigstens finden wir an einer viel späteren Stelle des Buches, S. 547, die Bemerkung: 'Im Jahre 1867, in welchem ich dieses schreibe'.

Den höheren Blödsinn will Meyer etwa in das Jahr 1859 legen; doch entsinne ich mich deutlich, den Ausdruck in meiner Gymnasiastenzeit (um 1855) schon als stehende Wendung vernommen zu haben. Der 'höhere Blödsinn' verhöhnt wohl die Sucht, in öffentlichen Anzeigen alle möglichen Vorführungen oder Leistungen (von 'Darbietungen' pflegte man damals in solchem Zusammenhange nicht zu reden) durch das Beiwort 'höher' zu heben; z. B. höhere Magie, höhere Akrobatenkunst; vgl. höherer Schwindel.

Brillant soll als Modewort zwischen 1814 und 1820 in Schwung gekommen sein, was sich wohl nicht so genau bestimmen läßt. Wenig anders als im 19. Jhdt. wird das Wort schon 1748 von Zinzendorf in seiner Wundenlitanei [1]21 gebraucht: 'um ihrer brillanten Qualitäten willen'.

Camarilla (79) wird nicht mit Unrecht unter den Schlagworten radikaler Brandreden verzeichnet und nach Schwetschkes Novae epistulae obsc. vir. dem Jahre 1848 zugewiesen. Doch lesen wir schon 1820 bei Görres, Die heilige Allianz und die Völker auf dem Congreß zu Verona S. 55: 'eine gewisse Menschenklasse, die an den Höfen neuerer Zeit nur allzusehr sich vermehrt und allerwärts die eigentliche Camerilla [so] mit und ohne Livree ausmacht'. Bekannt ist übrigens, daß nicht bloß 'radikale Brandredner' von einer Camarilla sprechen, sondern daß auch Bismarck wiederholt, zuletzt noch in seinen Gedanken und Erinnerungen, ganz in Übereinstimmung mit dem sonst üblichen Sprachgebrauch, von einer Camarilla am Berliner Hofe redet. Ged. u. Erinn. 2,204: 'einen sichern Bundesgenossen gegen die Schleinitzsche Camarilla'.

Charitin wird ohne Not im Verzeichnis aufgeführt, ja diese besondere Hervorhebung des Wortes leitet irre. Denn wenn Meyer ohne ein Wort der Berichtigung eine Stelle anführt, wo Brentano im Jahre 1806 mitteilt, daß er im Briefwechsel von Heinze, Gleim und Müller häufig auf das 'Wort Charitinnen stoße, so muß man glauben, daß das Wort erst im letzten Drittel des 18. Jhdts. üblich geworden sei. Weigand aber hat das Wort längst aus Günther nachgewiesen, ich aus Harsdörffer (1645).

Civile Preise (96) mögen immerhin von Riehl im Jahre 1857 als charakteristische Neubildung erwähnt werden. Der Ausdruck steht schon bei Liscow 469 (Elende Scribenten, 1736): Man kann sie [Manzels Schriften].., zu halben und ganzen Pfunden, um sehr civilen Preis, haben.

Zu comfortabel wird darauf hingewiesen, daß Matthisson im Jahre 1819 diesen Begriff noch weitläufig umschreibe, daß Fürst Pückler hingegen im Jahre 1828 das Wort Comfort schon ohne Erklärung brauche. Aber Görres, Heil.

Allianz u. s. w. 99 (1820) sagt schon: 'denen unter solchen Umständen mehr und mehr das Gefühl der Sicherheit und jener confortabeln Behaglichkeit, das den Völkern vor allem werth ist, verloren ging'.

Durchqueren (118) wird unter dem Jahre 1877 verzeichnet und scheint allerdings erst in den letzten 20 Jahren zum Modewort geworden zu sein. Das einfache queren (im DWb. schon aus Stieler nachgewiesen) wird von K. Müller im Verdeutschungswörterbuch der Kriegssprache als Übersetzung von traversiren gegeben, und wenn Wustmann in der 1. Aufl. der Sprachdummheiten im hellen Zorn über dies durchqueren zum Hohn ein ihm noch unerhörter scheinendes durchlängsen bildet, so hat er sich wohl nicht träumen lassen, daß schon 1814 von K. Müller a. a. O. S. 180 in allem Ernst für das fremde longiren eine Verdeutschung durch 'längsen, belängsen, durchlängsen' geboten wird. Müller fügt ausdrücklich hinzu: 'wir längsen, belängsen ein Gebirge, einen Fluß u. s. w., wenn wir sie der Länge nach durchgehen, nicht traversiren (nicht schrägeln, queren, kreuzen)'.

Echtdeutsch findet Meyer zuerst 1836 bei Gutzkow (Göthe im Wendep. zweier Jhdte.) und glaubt ausdrücklich hervorheben zu müssen, daß Diericke im Jahre 1817 das Wort noch getrennt (ächt deutsch) schreibe. Wir werden auf diese Trennung wie auf die Zusammenschiebung in echtdeutsch nicht grade viel Gewicht legen können, da wir oft nicht wissen, ob eine bestimmte Art der Schreibung dem Setzer, dem Druckberichtiger oder dem Schriftsteller zu verdanken ist. Auch schwanken die Schriftsteller wohl selber. Vgl. E. M. Arndt, der Rhein Deutschlands Strom 30 (Neudr. Düsseldorf 1893): 'Gott hatte es so bestimmt, daß dieses uralt germanische Land echt germanisch werden sollte'. Geist der Zeit 3, 317: 'die bundsgenossische Verfassung ist ächt teutsch'; Der Rhein 71: 'dahin muß man wallfahrten, wenn man das echte Deutsche sehen will, da muß man den reinen germanischen Geist suchen'; doch ebd. 74: 'ein gewisser geistiger Athem, den ich reingermanische Luft nennen möchte'; ebd. 82: 'die noch reingermanischen Stämme'. Eine gewisse Sicherheit hat man hinsichtlich der Schreibung wohl bei Seume, weil er berufsmäßig Drucke durchsah, und bei ihm finden wir in der Ausg. v. 1853, Bd. 4, 219 ('Apokryphen, geschrieben 1806 und 1807'): 'Wenn man so ächtdeutsch apathisch faul ist'. In gleicher Weise gebraucht er ebd. 4, 252 altpreußisch: 'blickt und spricht mit einer unsäglichen altpreußischen Impertinenz, als ob er den Blocksberg zusammentreten wollte'. Vgl. auch ächtrömisch bei Voß, Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe 76 (1820): 'einen ächtrömischen von der Gallizin selbst auserkohrenen Stockpapisten' [Gedruckt steht allerdings **alt**römisch; aber im Druckfehlerverzeichnis wird dies ausdrücklich in **ächt**römisch verbessert. Die Bezeichnung echtprotestantisch von echtdeutsch ausdrücklich abzusondern und unter dem Jahre 1839 als neuhinzugekommen zu verzeichnen, war überflüssig. Wenigstens haben wir in Menzels Literaturblatt 1836, S. 442a als wörtliche Anführung aus Baurs Pastoralbriefen (Stuttg. 1835): 'Idee einer echt protestantischen Kritik'. Man fragt sich auch, ob denn nur echtdeutsch und echtprotestantisch zu Stich- und Schlagworten geworden sind, warum nicht ebenso gut echtmenschlich (Menzels Literaturbl. 1836, S. 460a 'echtmenschliche Bildung der Jugend') oder echtchristlich (Voß, Wie ward Friz Stolberg 83: 'Nun konnt' er, als ein Märtyrer, mit unserer heidnischen Hartherzigkeit, mit seiner ächtchristlichen Geduld und Demuth, einherprangen; ebd. 88: 'von des Abgefallenen ächtchristlichem Gefühl'). Vergl. auch Lavater, Verm. Schriften 2, 140 (1779): 'Wer nicht hören — fragen — antworten — kann, hat kein Organ fürs ächte Christenthum'. Wie unterscheidet sich aber endlich das echte Christentum von dem wahren Christentum, das doch schon seit Joh. Arnds berühmtem Werke, also seit 1605, ein Fahnenwort geworden war?

Der edle Rost der Zeit oder der Edelrost (12b), von dem Meyer unter dem Jahre 1798 redet, wurde offenbar in den 40er Jahen bei Friedrich Wilhelms IV Neigungen für das Mittelalter wieder zu einem zuerst ernsthaften,

dann von den Gegnern solcher Richtung ins Lächerliche gezogenen Schlagworte. Besonders grob scheint W. Held in den Censuriana 400 (1844, Abdruck aus seiner Lokomotive) den Ausdruck zu verhöhnen: 'Deutschlands Gesetzgebung sieht aus wie ein Mosaikgemälde, auf dem der Dreck der Zeit die Farben nicht mehr erkennen läßt'.

Eigenheit (139) streift Meyer, indem er nach Ramler (Beiträge zur deutschen Sprachkunde II, aus dem Jahre 1796) darauf hinweist, wie Adelung das bei Wieland und Bode vorkommende Wort in der zweiten Auflage seines Wb. nachgetragen habe. Aber hier wäre zu sagen gewesen, daß das alte schon bei den mhd. Mystikern gebrauchte Wort auf Jahrhunderte zu verschwinden scheine. Es fehlt wenigstens bei Frisius, Stieler, Rädlein, Steinbach, Frisch, Nieremberger, Adelung I und Haas. Nach Adelung II verzeichnet es Campe, und im DWb. wird es reichlich aus Göthe, aber auch nur aus Göthe belegt, zu dessen Lieblingsausdrücken es gehört. Vorher finden wir es nicht selten bei Zinzendorf, doch hier im tadelnden Sinne (= Eigenwilligkeit, Eigensinn, Eigennutz). Vergl. Herrnh. Gesangbuch Nr. 1139, 6 in der Ausgabe v. 1737: 'Nim mir nur alle eigenheit, angst und bedenklichkeiten'. Ebd. 1052, 13: 'kom feuer und wind, verzehre was sich noch von eigenheiten findt'. 1967, 17 hat die Wendung: 'seiner eigenheit sterben müssen'. S. auch Berthelsdorfer Reden 394, wo Eigenheit auch in dem Sinne von unberechtigter Eigentümlichkeit steht.

Elysium (14) ist nach Brentanos Zeugnis aus dem Jahr 1806 ein Lieblingswort im Kreise der Heinse, Gleim und Müller (vgl. zu Charitinnen). Darauf brauchte sich Meyer nicht grade zu stützen; denn ihm sind doch sicher aus etwas früherer Zeit (1750) die Schlußzeilen von Klopstocks Zürchersee geläufig, und über Elysisch (Elysische und Elysäische Felder oder auch Elyserfeld) sei kurz auf das Groß-Strehlitzer Programm vom Jahre 1897, S. 16 verwiesen.

Empfindsam wird nicht, wie das Wörterverzeichniß angiebt, unter 14, sondern auf Seite 1 behandelt; auch hier aber ist noch ein Druckfehler, indem anstatt der Jahreszahl 1765 für die angeblich Lessingische Schöpfung empfindsam bekanntlich 1768 zu setzen ist.

Empörer (35a) hat gewiß nicht erst im Jahre 1821 durch ein schönes Lied W. Müllers erneute Geltung bekommen; denn das Wort war nicht bloß, woran sicher auch Meyer nicht zweifelt, längst in der Sprache vorhanden, sondern auch stets lebendig. Ich glaube, daß Meyer hier das Jahr 1821 für das Wiederaufkommen des Wortes Empörer darum für besonders wichtig hält, weil auch ihm, wie er es von Müllers Zeitgenossen behauptet, dessen kraftvolles Lied im Gedächtnis geblieben ist, und er darum bei dem Worte Empörer gewiß unwillkürlich an Müllers Lied denkt. Ich vermute dies, weil es mir grade so geht. Aber dabei muß man doch beachten, daß das Wort schon seit der 1. Hälfte des 17. Jhdts. in fast allen Wörterbüchern (Nath. Dhuez, Leiden 1642) steht. Seltener allerdings, ja überhaupt wohl nur vereinzelt versucht worden ist der Gegenempörer als allzugetreue Verdeutschung des in der französischen Revolution geprägten contre-révolutionnaire. Siehe Laukhard, Briefe eines Augenzeugen 1, 52 (1794): 'größtentheils auf Anstiften oder Verschulden der Gegenempörer aufgetischt, mit Lügen vermehrt'. Der verständige und geschmackvolle Catel begnügt sich in dem Nachtrage zu seiner Ausgabe des Dict. de l'Ac. 4, 411b mit der kurzen und vom Standpunkte der republikanischen Staatsregierung auch sachlich richtigen Übersetzung Staatsfeind und staatsfeindlich. Hierbei sei auch erwähnt, daß das in den Wbb. fast durchweg übergangene an die Stelle des alten empörisch getretene empörerisch (nur Grimm bringt es ohne Beleg und Sanders II mit einem aus A. Stahrs Kaiserfrauen) schon 1798 im Teutschen Merkur vorkommt.

Emporkömmling (139), wenn auch schon in den Beiträgen zur deutschen Sprachkunde 2,81 (1796) behandelt, scheint manchen Schriftstellern noch geraume Zeit fremdartig vorgekommen zu sein. So giebt E. M. Arndt im ersten Bande des Geistes der Zeit einen langen Abschnitt unter der Überschrift 'Der Empor-

gekommene'. In dem Notgedrungenen Bericht (1840) wird dieser Abschnitt zum großen Teile wiederholt, dort jetzt mit der Überschrift 'Der Emporkömmling'.

Familiengemälde (12d) ist nicht erst, wie Meyer meint, im Jahre 1802, zur Bedeutung einer dramatischen Gattungsbezeichnung gekommen; denn wir haben ja in diesem Sinne schon aus dem Jahre 1784 Ifflands Verbrechen aus Ehrsucht, das den Nebentitel führt: 'Ein ernsthaftes Familiengemälde in fünf Aufzügen'; desgl. einige Jahre früher G.F.W. Großmanns Schauspiel: 'Nicht mehr als sechs Schüsseln. Ein Familien-Gemälde in fünf Aufzügen. Im Jahre 1777 verfertigt. Bonn 1780' (Gödeke ²4, 255). Wolfg. Menzel im Literaturblatt 1829, S. 13a nennt den Sittenroman ein 'eigentliches Familiengemälde eines Volkes'.

Fatal in dem abgeschwächten Sinne von widerwärtig, unangenehm (= dem franz. fâcheux) kommt nach Meyers Meinung erst am Ende des 18. Jhdts. zur Geltung. Doch gebraucht es so schon Zinzendorf, z. B. Discurse über die Augsp. Confession 81 (1747): 'weil uns die Sünde gemütlich, naturell und unserem Gusto gemäß; hingegen der Umgang mit Gott und göttlichen Dingen fremde, gespensterhaft, fatal und unangenehm wird'. Ebd. Sendschreiben an die Mährischen Brüder 158 (1750): 'Wenn endlich dem Leser der gezierte stylus fatal wird und seine gekünstelte Ausdehnung, gezirckelte Tour und die unzehlichen vielen Abschnitte'; ebd. 159: 'Über dies sind gewisse Wörter fast allen Menschen verständlich, die Bücher lesen; e. g. das hier befindliche Wort fatal'.

Festnageln (120), in eigentlicher Bedeutung von dem Habicht, der Eule oder sonst einem Raubvogel gesagt, den man an ein Scheunenthor nagelt, ist ein in den ländlichen Kreisen von ganz Norddeutschland so gewöhnlicher Ausdruck, daß für ihn nicht erst Kleist-Retzow und G. Keller als Erfinder genannt zu werden brauchten. Vgl. auch Jul. v. Voß, Kirgisenraub 25 (1812): 'Zuerst langten die Jäger bei dem mit einem festgenagelten Eulenleichnam gezierten Hofthore (eines Jägerhofes) an'. Wenn in dem Beispiele aus Keller das fest fehlt, so verliert, wie Meyer richtig fühlt, der Ausdruck etwas dadurch; das bestärkt mich aber in der Meinung, daß die Wendung und die Sitte des Annagelns von Schädlingen auch in Süddeutschland weit verbreitet ist. Auch der arme Rechtskandidat Scävola in Scheffels Liede von der Teutoburger Schlacht war in den Augen der siegreichen Germanen solch Missethäter; und weil man sich erinnerte, daß er sich für seine die freien Germanen beleidigenden Rechtsanschauungen auf das Corpus Juris berief, so wollte man bei seiner Bestrafung zugleich die Art seines Vergehens deutlich machen, man

'nagelte ihn hinterwärts
auf sein Corpus Juris'.

Feuerschlünde für Kanonen (79), von Meyer unter den von Schwetschke aufgezählten demokratischen Phrasen aus dem Jahre 1848 verzeichnet, ist doch ein viel älteres Kraftwort der Kriegsbeschreibung und wird von Sanders schon aus Schiller nachgewiesen. Vergl. auch etwas früher Archenholtz, Siebenjähriger Krieg 203 (in der Ausg. von 1788, Mannheim bei Schwan und Götz): 'Zweihundert Canonen standen hier gleichsam auf einen Punkt gerichtet, und ihre Feuerschlünde sprüheten unaufhörlich Tod und Verderben'. Hier werden freilich die Kanonen selbst nicht als Feuerschlünde bezeichnet, sondern es wird von ihren Feuerschlünden geredet, ähnlich wie Schiller in der Beschreibung des Sturmes auf Wallensteins Nürnberger Verschanzungen den von Hildebrand übersehenen Ausdruck Kanonenschlünde gebraucht: 'ein gewisser Tod blickte aus hundert offenen Kanonenschlünden dem verwegenen Stürmer entgegen'. Aber schon 1787 bemerkt Schwan im franz.-deutschen Wb. 1, 267a 'Bouches à feu wird überhaupt von Kanonen und Mörsern gesagt'. Die wörtliche Übersetzung scheint er indes noch nicht für zulässig gehalten zu haben; denn den Satz 'la citadelle était battue par cent bouches à feu' giebt er mit den Worten:

'die Citadelle wurde aus hundert Kanonen und Mörsern beschossen'. Die Übersetzung scheint damals noch nicht fest gestanden zu haben, so daß wir im Neuen Teutschen Merkur 1798, 4. Stück (April), S. 456 auch den wohl nur vereinzelten und in keinem Wörterbuche verzeichneten Ausdruck Feuermäuler finden: 'die Franzosen belachen die ernsthafte Sprache, womit er die bedrückte teutsche Nazion und das beleidigte Völkerrecht verficht, weil er keine Feuermäuler hat, die mitsprechen könnten'. In deutschen Wörterbüchern finde ich die Feuerschlünde = Geschütze zuerst bei Campe (1807) mit der Bemerkung, daß so in der höheren Schreibart auch die Kanonen genannt würden; dann bei K. Müller im Verteutschwörterbuch der Kriegssprache 168 (gedr. 1814; die Vorrede aus d. März 1812) unter Kanone: 'dichterisch Feuerschlund'; ebenso im deutsch-fremden Teil 316a: 'der Feuerschlund für Kanone (gedichtlich'). Heute sind die Feuerschlünde zurückgetreten, und dem Bedürfnis nach gehobenem Ausdruck dient eher 'der Kanonen (Geschütze) eherner Mund'.

Finsterling (28a) wird als ein von Diericke in seiner Schrift über den preußischen Adel (1817) für neu gehaltenes Schlagwort verzeichnet; aber warum wird denn nicht wenigstens hinzugefügt, daß das Wort im DWb. schon aus Wieland, und zwar durch eine Stelle belegt wird, die zuerst im Januarheft des Teutschen Merkurs vom Jahr 1788, S. 82 abgedruckt ist? Hier wird übrigens mit dem Worte Finsterling gespielt; denn Wieland erinnert zugleich an beau Ténébreux, den Beinamen des alten Amadis von Gallien, und übersetzt diesen Ausdruck durch den 'schönen Finsterling', so daß das Wort hier so viel bedeutet wie verdüstert oder schwermütig; wird ja doch ténébreux im Dict. de l'Ac. auch durch mélancolique erklärt. Wieland scheint das Wort zu lieben, und wir finden es einige Jahre früher bei ihm in einer noch etwas andern Bedeutung. Vgl. seine Übersetzung von Horaz Ep. 1, 19, S. 282 (1782):

'Allen Nüchternen
weis' ich den Marktplatz und das Puteal
des Libons an, und allen Finsterlingen soll,
kraft dieß, die Dichterey zu Rechten nieder-
gelegt seyn'!
(Hor.: Forum putealque Libonis
Mandabo siccis, adimam cantare severis).

Man sieht, daß Finsterling hier so viel ist wie mürrischer Philister; so redet auch Kießling in der Erklärung zu dieser Stelle von 'den trocknen verdrossenen Philistern, die Wasser trinken'. Scherzend bezeichnet dann, mit dem Begriffe des Wortes spielend, in der von uns durchlebten Zeit Schweichle (Varzinias) den Maulwurf als Finsterling. Er erzählt nämlich, wie Bismarck einst im Landaufenthalt in Varzin 'eine Lerche schoß', weil sein Reitpferd unversehens in einen Maulwurfgang getreten war, und erinnert dabei fürsorglich warnend den Helden, wie bedenklich es werden könne,

'wenn Finsterlinge Löcher graben'.

Geistesfunken (68) scheint Meyer für ein ziemlich junges Schlagwort zu halten, wenn er darauf hinweist, daß Feuchtersleben 'noch 1840' étincelles d'esprit sage, 'nicht Geistesfunken'. Aber das Wort wird ja im DWb. schon aus Voß und nach Campe aus Benzel-Sternau belegt. Die Vossische Stelle überdies stammt, was man aus Hildebrands Aufführung nicht ersehen kann, schon aus dem Jahre 1772. Wenn Meyer hier das DWb. befragt hätte, würde er die Geistesfunken aus seinen Schlagworten getilgt haben.

Fortschritt (91) im 'programmatischen' Sinne, also als Aufgabe oder Ziel menschlicher Entwickelung, stammt doch nicht erst von Condorcet (1794) her, wie man nach Meyer leicht annehmen könnte. Vgl. Reichenbach, Patriot. Beiträge 2, 18 (1784): 'Ackerbau und Landwirtschaft sind ohne Widerspruch die einzige wahre Fundgrube, aus der Wohlstand, Leichtigkeit, Fortschritt, Über-

fluß und Vermögen stammt.' Das Wort selbst übrigens scheint nicht eben alt zu sein; denn noch Adelung hat es im Jahre 1775 nicht und begnügt sich mit dem älteren Fortschreitung; in der zweiten Auflage aber (1796) bringt er es mit der Bemerkung, daß es 'in der edlern Schreibart in allen Bedeutungen des Wortes Fortgang üblich' sei und am häufigsten 'allmähliche Zunahme in einer Fertigkeit, in einem Zustande ausdrücke. Haas (1786) hat es nicht, wohl aber Catel (1801), der zwischen progrès Fortschritt und progression Fortschreitung bestimmt unterscheidet. Bei Erwähnung der bekannten Rossebändigergestalten am Berliner Schlosse redet Meyer vom 'gebändigten Fortschritt'; ich kenne seit den funfziger Jahren nur den 'gehemmten Fortschritt', was einen schärferen Gegensatz bietet und auch bei Büchmann steht, wenigstens in den neueren Auflagen. Bei der Erwähnung Hengstenbergs, nach dem die bezeichnete Gegend am Schlosse genannt wurde, möge beiläufig dagegen Einspruch erhoben werden, daß Hengstenberg der 'einflußreichste theologische Förderer des Rückschritts' gewesen sei. Gewiß hat Hengstenberg als Professor und auch weiter als Parteimann bedeutenden Einfluß geübt; aber um der einflußreichste 'Förderer des Rückschritts' zu werden, war er zu starr, zu rücksichtslos, auch den Machthabern gegenüber, zu streitsüchtig, zu wenig 'Macher'.

Für Gemeingeist (9a) auf Joh. Müllers Darstellung des Fürstenbundes 1787 hingewiesen zu haben, ist verdienstlich, wenn auch Hildebrand das ziemlich gleichbedeutende Wort Allgemeingeist gleichzeitig bei Herder im 3. Bande der Ideen nachgewiesen hat. Das Wort wird dann, wie aus dem DWb. zu ersehen ist, von Schiller im Dreißigj. Kriege (1792 oder 1793) schon ohne weiteres gebraucht, während gleichzeitige Schriftsteller noch das Bedürfnis empfinden, auf die Neuheit des Ausdrucks hinzuweisen. Vgl. Forster, Kl. Schriften 3, 362 (Brief aus d. Nachl.): 'Schon haben wir siebentausend Schriftsteller, und dessen ungeachtet, wie es keinen deutschen Gemeingeist giebt, so giebt es auch keine deutsche öffentliche Meinung. Selbst diese Wörter sind uns so neu, so fremd, daß jedermann Erläuterungen und Definitionen fordert, indeß kein Engländer den andern mißversteht, wenn von public spirit, kein Franzose den andern, wenn von opinion publique die Rede ist'. Knigge, Über Schriftsteller und Schriftstellerey 108 (1793): 'so wenig wie sich vielleicht für manche andere ausländische Tugenden, Gefühle, Stimmungen und Eigentümlichkeiten, alter und neuer Zeit, teutsche Ausdrücke finden lassen, z. B. für Attische Urbanität, englischen public spirit (doch ist das kürzlich in Umlauf gekommene Wort Gemeingeist ziemlich bezeichnend), für Spleen u. s. w'. Das Wort Gemeingeist selbst findet sich übrigens schon früher bei Zinzendorf, so im Gesangbuch der Brüdergemeinen, Lied 1194, 3 = S. 1056b der Ausgabe vom Jahre 1737:

'durchs gemeingeists kraft
urplötzlich überwogen'.

Doch bezeichnet es hier nicht wie bei Müller, Herder, Forster und Knigge den staatsbürgerlichen, sondern den religiösen Gemeindegeist, berührt sich aber mit jenem in der Bedeutung der Fähigkeit und Willigkeit, persönliche und besondere Gedanken oder Vorteile den allgemeinen unterzuordnen.

Hinsichtlich des Generalstabes (135) hat Meyer offenbar aus einer Stelle Göthes im 2. Teile des Faust (1830) zu viel geschlossen, nämlich, daß damals der Ausdruck noch als neu empfunden worden sei. Warum hat er denn nicht den so oft von ihm belobten Hildebrand über das Wort befragt? Im DWb. IV, 1, 2, Sp. 3377 und 3378 ist mancherlei über das Wort zu lesen; auch vorher konnte aus Weigand der kurze Hinweis entnommen werden, daß der Ausdruck schon im 17. Jhdt. vorkomme. Hildebrand stützt sich besonders auf Böcklers Schola militaris moderna aus dem Jahre 1665; doch setzt Zesen im Ibrahim (1645) das Wort schon als bekannt voraus, indem er in der 'Schuzräde' vor dem 1. Bande General-Stabb durch Heer-Stabb verdeutschen will. Einige Jahre früher haben wir das Wort in dem Berichte des Rates von

Groß-Glogau über die Belagerung der Stadt im Jahre 1642; s. Zs. für Gesch. und Altert. Schlesiens Bd. 24 (1890), S. 368: 'was an victualien, malzen, getraide undt bier annoch ubrig verblieben, dasselbte hat bey inliegendem generalstabe vollends der miles zu sich gezogen'. Karl Müller, der in seinem Verdeutschwb. General-Stab durch Hildamt ersetzen will, bringt dort auch den unserm Sprachgefühl wohl ziemlich neu erscheinenden General-Stäbler, 'in gemeiner Rede', und will ihn durch Hildunger verdeutschen.

Über gesinnungstüchtig (90) sagt Meyer, der das Wort nach dem DWb. seit dem Dezember 1849 kennt,[1] mit Unrecht, daß es zuerst 'polemisch, ironisch und gerade von Liberalen gegen Gouvernementale gewandt' worden sei. Aber wenn das Wort auch in und nach der Märzrevolution häufig erscheint, so ist es doch damals nicht erst aufgekommen. Vgl. Wolff, Berl. Rev.-Chronik 1, 39, wo es in einer am 17. März 1848 beschlossenen Adresse an den König heißt: 'wir haben ein festeres Vertrauen zu der kräftigen, gesinnungstüchtigen Haltung unserer Einwohnerschaft'. Rede Camphausens auf dem Vereinigten Landtage vom 14. Juni 1847 bei Haym, Reden und Redner des 1. Preuß. Landtages, S. 339: 'daß dem gesinnungstüchtigen Genie die Bahn erschlossen werde, das ist, was ich begehre'. Held. Censuriana 44 (Cassel 1844): 'was sollen wir thun einem Institute (der Polizei) gegenüber, das bei solcher Charakterlosigkeit sich anmaßt, über den Geist Tausender von gesinnungstüchtigen Menschen zu richten'? In allen diesen vor der Revolution liegenden Beispielen ist nichts von Ironie. Ebenso ernsthaft gemeint ist das von Hildebrand aus dem Dezember 1849 beigebrachte Hauptwort Gesinnungstüchtigkeit bei K. F. W. Wander in den Schles. Provinzialblättern 127, 309 (April 1848): 'Laßt uns ersäufen den alten Adam des Philisterthums, der Selbstsucht, der Gesinnungslosigkeit, und den neuen Menschen des Rechts, der Freiheit, der Bruderliebe und der Gesinnungstüchtigkeit anziehen'. Bald allerdings wurden Eigenschaftswort und Hauptwort gern zum Hohn in der Bedeutung von Gesinnungslosigkeit gebraucht und später einfach scherzend im lobenden Sinne selbst von Dingen gebraucht, die mit der Gesinnung nichts zu thun hatten. So sprach man in meiner Studentenzeit von einer gesinnungstüchtigen Schneidequart, von einem gesinnungstüchtigen Skat oder auch einem solchen Grogk. Für gesinnungsvoll wird bei Meyer wie bei Büchmann und im DWb. Friedrich Wilhelms IV. bekanntes Wort an Herwegh als erster Beleg angeführt. Doch vgl. Florencourt, Politische, kirchl. und liter. Zustände in Deutschland 40 (Abdruck eines Aufsatzes der Börsenhalle vom 1. Dezember 1838): 'Wäre es so, so müßte jeder Gesinnungsvolle dem Katholicismus den naturnothwendigen Sieg wünschen'. Gesinnung ohne weiteren Zusatz wird, ich weiß nicht ob schon in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts oder erst vorzugsweise seit 1830, ein Schlagwort zur Bezeichnung guter, tüchtiger, mannhafter Gesinnung. Vgl. Held, Censuriana (1844): 'In einer Zeit, wo die Gesinnung als die höchste aller Tugenden geachtet wird, soll man mich lieber einen Mörder als gesinnungslos nennen, und wer mich fälschlich in den Geruch der Gesinnungslosigkeit bringt, ist ein Verleumder'. Darum bittet Hoffmann von Fallersleben in einem Neujahrsliede (um 1840 oder bald darnach) das neue Jahr:

'Allen Halben, Falben, Flauen
Schenke Kraft und Selbstvertrauen
Und Gesinnung doch einmal'!

Dieser Gesinnung als Vorzug oder Tugend steht natürlich als Mangel oder selbst als Laster die schon aus Wander und Held belegte Gesinnungslosigket gegenüber, die auch Hildebrand aus den vierziger Jahren (Schlossers

[1] In Wirklichkeit belegt es Hildebrand aus Devrients im Jahre 1848 erschienener Geschichte der deutschen Schauspielkunst.

Weltgeschichte) belegt. Etwas früher Florencourt, Pol., kirchl. und liter. Zust. 240 (1840): 'Woher anders diese Erscheinung als von der gänzlichen Gesinnungslosigkeit, die sich darin ausspricht'? Das zu Grunde liegende Wort Gesinnungslos als ein ohne weitere Bestimmung verständlicher tadelnder Ausdruck steht schon 1818 bei Arndt, Geist der Zeit, 4, 236, wo die Söldner des 18. Jahrhunderts bezeichnet werden als 'Haufen heimathlosen Gesindels, die man mit einem eigenen Namen die Ausländer nannte, die unsichersten, gesinnungslosesten und treulosesten aller Menschen'.

Glänzendes Elend (3) wird bei uns, wie Meyer richtig hervorhebt, anders verstanden als Göthe den Ausdruck in der bekannten Wertherstelle braucht; aber der Hinweis auf den goldnen Mangel Schönaichs ist ganz überflüssig. Denn Schönaichs Ausdruck hat doch weder auf Göthe noch auf die spätere Umdeutung der Göthischen Wendung eingewirkt. Ob übrigens Göthe durch Gellerts 'teures Elend' aus dem Jahre 1746 beeinflußt worden ist, wird sich kaum entscheiden lassen. Ich vermute eher, daß Göthe wie Gellert durch eine der Göthischen Fassung sehr nahe kommende Stelle Zinzendorfs im Gesangbuch der Brüdergemeine (1074, 5 der Ausg. v. 1737) angeregt worden sind:

'Darum war der Juden heilige Regierung (Verdeutschung für Hierarchie)
und noch so beglückte Führung
nur ein prächtigs elend, ein gelehrter Jammer
und geschmückte marter-kammer'.

Hier haben wir, ganz wie später bei Göthe, 'innere Holheit, von pomphaften Formen überdeckt'.

Grandios (123) wird nach Bähr, Eine deutsche Stadt vor 60 Jahren, unter den übertreibenden oder grell malenden Beiwörtern der jüngsten Vergangenheit verzeichnet. Doch giebt Meyer durch eine Bemerkung deutlich zu verstehen, daß er nicht geneigt ist, die ältere Zeit von ähnlichen Übertreibungen ganz frei zu sprechen. Grandios nun hat sicher schon lange als Prunk- und Kraftwort gedient, nachdem es seine erste und bezeichnende Verwendung in der Sprache der Kunst gefunden hatte. Vgl. im Teutschen Merkur 1781, Heumond, S. 82: 'In eben dieser Kapelle ist Gott, der den Adam erschafft. Eine majestätischere, grandiosere Figur hat kein Künstler dieser Zeit erfunden'. Zu grandios bemerkt der Verfasser des Aufsatzes in einer Fußnote: 'Man erlaube uns diesen Künstlerausdruck. Er sagte viel, und besser als Groß'. Das Wort scheint sich übrigens im 18. Jhdt. noch wenig eingebürgert zu haben; denn Campe hat wohl Grandiosität, doch nicht das einfachere Eigenschaftswort grandios. Dies wieder wird von Mengs mit großartig wiedergegeben; vgl. dessen Schrift Von Schönheit und Geschmack 40 Recl. (1762): 'Da er (Correggio) aber weiter kam, und durch Licht und Schatten überwiesen ward, daß die Großartigkeit der Teile zur Annehmlichkeit hilft, so fing er an, die Kleinigkeiten auszulassen, die Formen zu vergrößern, alle Angeln zu vermeiden, und brachte dadurch eine Art von großem Geschmack auch in der Zeichnung zuwege, die aber nicht allezeit mit der Wahrheit übereinstimmt'; ebd. 41: 'Erst als er (Raphael) nach Florenz gekommen und die Werke der dortigen Meister gesehen, fand er, daß eine großartige Wirkung in Licht und Schatten wäre'. Großartig gehört heute zwar zu den besonders häufig im eigentlichen wie im ironischen Sinne mißbrauchten Lob- und Kraftwörtern, muß aber ziemlich langsam Eingang gefunden haben, da es Adelung, Campe und Heinsius noch nicht verzeichnen.

Halcyonisch (92), vorzugsweise in der Verbindung halcyonische Tage gebraucht, hatte Wolfg. Menzel um die Mitte des 19. Jhdts. nicht erst nötig, 'durch breite Umschreibung wirksam vorzubereiten', und er hat auch wohl in der von Meyer angeführten Stelle nicht einmal diese Absicht gehabt. Denn die bei den Römern mehrfach genannten dies (h)alcyonii waren wenigstens unsern Vätern wohl bekannt. Von ihnen redete ja nicht grade jedermann, aber sie ge-

hörten doch zur umlaufenden Münze im Gesprächverkehr der höheren Gebildeten. So gebraucht auch Neubeck in den Gesundbrunnen S. 27 (1798) den Ausdruck: 'Halcyonische Tage, wie seyd ihr so schnell mir entflohen'! Ganz allerdings scheint er seinen Lesern nicht zu trauen, wenigstens nicht allen; denn er fügt auf S. 30 hinzu 'Halcyonische Tage hießen bei den Alten so viel als ruhige, still heitere Tage, von Halcyone oder dem Eisvogel, der mitten im Winter nur wenige Tage brütet'. Gleichzeitig erscheint der Ausdruck in einer Anmerkung Knebels zu seiner Properzübersetzung: 'Man sagt, daß sie (die Alcyonen) auf dem Meere brüten, und daß während der Zeit ihrer Brut das Meer immer sanft und ruhig sey. Daher kommen auch die alcyonischen Tage, die in Friede und gefälliger Ruhe zugebracht werden'. Vielleicht ist es Zufall, daß wir die halcyonischen Tage gleichzeitig bei Neubeck und bei Knebel finden; oder hatte vielleicht kurz vorher ein Bedeutenderer die Wendung gebraucht?

Hoch= zur Steigerung von Begriffen ist verbreiteter und kommt früher vor, als Meyer zu meinen scheint. Ich will nicht genauer darauf eingehen, sondern nur bemerken, daß das von Meyer offenbar zu den neueren gesteigerten Begriffen gezählte Wort hochpolitisch von Arndt in seinem Notgedrungenen Bericht schon aus seinem Germanien und Europa, also aus dem Jahre 1803 angeführt wird: 'Nur wenn wir ein Vaterland, wenn wir die hochmenschlichen und hochpolitischen Ideen eines eigenen, einigen, kräftigen Volkes hätten, würden wir stehende Sitten, festen Charakter und Kunstgestalt gewinnen'. Das hier zugleich von Arndt gebrauchte Wort hochmenschlich ist noch etwas älter; denn wenn es auch im DWb. aus der im Jahre 1820 erschienenen Schrift Vossens gegen Stolberg belegt wird, so stammt der Beleg selbst doch aus einem Briefe Vossens vom 15. Sept. 1799. Ich füge hinzu, daß das im DWb. aus Voß, Pyrker und Dräseke beigebrachte hochfeierlich schon in Zesens Gekr. Maj. 59 (1662) steht: 'welche solches fest mit großer pracht hochfeierlich begingen.' Das in den Wbb. fehlende Hochleben (wohl einfach aus dem Englischen übersetzt) finden wir in behaglicher Begriffsspielerei bei Jul. v. Voß, Neu=Berlin 156 (1811): 'Jetzt haben wir sehr spärlich Hochleben und unerhört verbreitetes Elendleben. Des mittleren Wohllebens ist nicht viel'; früher steht das Wort bei Hermes, Für Eltern 5, 131 (1789): 'das Mode gewordene Hochleben.'

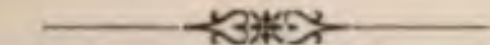
Je ne sçais quoi (139) wird von Meyer mit Recht als altes Schlagwort bezeichnet; aber man hört nicht, seit wann es in deutscher Gestalt auftritt. Vielleicht geben darüber die von Meyer genannten Bücher von Waldberg und von Borinski, die mir nicht zur Hand sind, befriedigende Auskunft. Mir ist die Wendung in deutscher Gestalt bekannt aus Jung=Stilling, Theodore von der Linden 1, 149 (1782): 'es hatte sich ein gewisses ich weis nicht was ihrer Seele bemächtigt'.

Jetztzeit (76) wird von Meyer gebührend verabscheut; aber wenn er diese 'greuliche Frucht papierener Sprachfabrikation' dem freilich in der Wörterbildung sehr wenig wählerischen und oft geschmacklosen Johannes Scherr zuzueignen und erst den vierziger Jahren zuzuweisen geneigt ist, so hat er erheblich geirrt. Zunächst wäre hinzuweisen auf Wienborgs 'Dramatiker der Jetztzeit', Altona 1839. Selbst der sprachgewandte und auf den Wohllaut des Wortes achtende Gries braucht das Wort in seiner Übersetzung von Bojardos Verliebtem Roland, 3. Teil, S. 367 (1837):

'Denn dieser Jetztzeit denk ich darzulegen,
Was erst die Folgezeit erfahren kann'.

Das Wort Jetztzeit ist älter, wenn auch in Hildebrands schönem Buche über den deutschen Sprachunterricht in der Schule, 2. Aufl., S. 43 (1879) gesagt ist, daß Jetztzeit 'vor etwa 20 Jahren rasch beliebt' geworden sei. Jean Paul nämlich in der Levana 1, 103 (1807) erklärt, daß man nicht gut von einem Zeitgeist reden könne, da dieser in den verschiedenen Welten, ja schon in ver-

schiedenen Ländern der Erde sehr verschieden sein müsse, und fährt dann fort: 'Da folgt, daß dieselbe unausmeßbare Jetzt-Zeit Millionen verschiedener Zeit-Geister haben muß, so frage ich, wo erscheint euch denn der citierte Zeitgeist deutlich, in Deutschland, Frankreich, oder wo'? In der 2. Aufl. der Levana 1, 82 (1814) haben wir die Form Jetzo-Zeit, und diese ist dann auch in der Reimerschen Gesamtausgabe (36, 45) beibehalten. Ein Schwanken zwischen jetzt und jetzo finden wir auch sonst bei Jean Paul in Zusammensetzungen mit demselben Worte. Vgl. Herbstblumine 259 (Hempel): 'So still und ruhig wie ein Kind in seiner Wiege zuweilen auf einer großen Fluth umherschwimmt, von Wogen gewiegt, so lebt schon in einer stürmischen Jetzowelt die Nachwelt als ruhiger Keim'. Dagegen Deutsche Doppelwörter 11 (1820): 'Jede Wörterklasse gattet sich mit einem Grundwort: Adverbien, z. B. Jetztwelt; Ausrufungen, z. B. Achgeschrey; Adjective, z. B. Sauerhonig'. Ebenso Kom. Anhang zum Titan 2, 10 (1801): 'Wer richtet denn am Ende für die Ewigkeit? Mit andern Worten: was erhebt dieselbe schwankende Jetzt-Welt zu einer rechtskräftigen Nachwelt'? Das Wort Jetztzeit scheint nun schon früh, wenn auch zunächst nur vereinzelt, Anklang gefunden zu haben, wie aus der Weiterbildung jetztzeitig in Jahns Volkstum 173 = Wke. 1, 231 (1810) zu schließen ist: 'Wahre Erziehung ist ein sichergeführter Hebel des Menschengeschlechts zu bessern Stufen, und schrecklich wirksam stürzt Mönchsverdrehen und jetztzeitige Abrichtung'. Möglich ist es natürlich auch, daß Jetztzeit nicht zuerst bei Jean Paul vorkommt; aber es sprechen doch dafür die bis jetzt zuerst aus ihm nachgewiesenen Wortformen Jetzowelt und Jetztwelt. Meyers Freude endlich, daß das Unwort schon ernstlich zu weichen begonnen habe, kann ich leider nicht teilen; ich muß es vielmehr noch häufig in öffentlichen Blättern wie auch in Aufsätzen meiner Schüler lesen (Schluß in Heft 2). A. Gombert.



Kleine Beiträge zum neuhochdeutschen Wortschatz.

Allaf Köln!

Durch den Drahtgruß, den der Kaiser im letzten Sommer an die „Stadt mit dem herrlichen Dom“ gerichtet hat, ist dieser Hochruf in den deutschen Landen mit einem Schlage bekannt geworden. Aber vergebens hat man die deutschen Wörterbücher, vergebens wohl oft auch die deutschen Sprachforscher nach dem seltsamen Ruf befragt. Selbst das große Grimmsche Wörterbuch schweigt. So verlohnt es sich, hier einmal zusammenzustellen, was es damit für eine Bewandtnis hat. Man findet das Einschlägige zumeist in einem fast vergessenen Dialektwörterbuch, in Kosegartens Wörterbuch der niederdeutschen Sprache 1851 S. 137. Darnach ist dieses Kölnische Wort am ganzen Niederrhein gebräuchlich, auch z. B. für die Aachener Mundart als allaf in dem Aachener Wörterbuch von Weitz bezeugt. Als Beispiele für die Verwendung des Wortes diene: alâf de wing es lebe der Wein! In einem Liede bei Firmenich S. 462 alâf de kölsche kirmesse, do geit et löstig zo hoch lebe die Kölnische Kirmesse, da geht es lustig zu. In Köln: allâf Köllen hoch lebe Köln! In Aachen: allaf Ooche, en wenn et versönk hoch lebe Aachen und wenn es versänke (Weitz S. 3). Woeste bezeugt aus dem Märkischen: alaf sîn bräuer, dat was en annern

Kärl! Allaf te Düäpm (zu Dortmund) do fin me noch recht (Wörterbuch der westfäl. Mundart S. 4). Über die verschiedenen verfehlten Deutungsversuche braucht hier nicht berichtet zu werden. Allaf ist nichts als „alles ab" und erinnert an ein mittelhochdeutsches wol ab, das in der Bedeutung „Hurrah hoch" um 1280 bei einem schwäbischen Spruchdichter in einem gegen Kaiser Rudolf I gerichteten Spruch begegnet. Fr. Kluge.

Keinen Dank dazu haben. Ztschft. I, 26, 366.

Daß in dieser Verbindung Dank = gratia zu fassen ist, beweist eine Stelle aus Till Eulenspiegel 50. Hi., Knusts Abdruck der Ausgabe vom J. 1515 S. 80: „Daruff antwurt inen Vlnspiegel, und sprach. Wz vor tusent iaren geschehen ist, da wer niemans, der dz yndenck wer. Auch sagt er, wer es inen nit zů willen, und zů danck, dz sie das dann nemen für unwillen, und haben keinen danck darzů, und das menglich wider gieng da er har kummen wer". Da die Wendung unzweifelhaft schon in der älteren niederdeutschen Vorlage des Volksbuchs gestanden hat, so dürfte Pietschs Vermutung, daß sie auf einem alten nd. Volksausdruck beruhe, dadurch Bestätigung finden. R. Sprenger.

Zum „deiktischen" ein.

Bei meinen Forschungen über die Etymologie von got. jains und seinen Zusammenhang mit ahd. jenēr, enēr (Zeitschr. f. vgl. Sprachforschung XXXIV 144 ff.) mußte ich mich auch mit dem in Paul und Braunes Beiträgen (Bd. XI—XV) mehrfach behandelten „deiktischen" ein befassen. Seither habe ich diesen Gebrauch nicht mehr aus den Augen verloren und mich weiter nach charakteristischen Beispielen umgesehen.

Rein zurückweisend, und direkt mit „jener" zu übersetzen ist Nib. 32:

'der wirt der hiez dô sidelen — vil manegen küenen man
ze einen sunewenden, — dâ Sîfrit ritters namen gewan'

ganz ähnlich dem bereits von mir angeführten 'zeinen ôstern' bei Konr. v. Würzb. Otte 27. Fraglich ist dagegen eine Stelle im Arauer Stadtrecht (ed. W. Merz 1898) S. 112[17]: 'Item vnd wo das vech valltt, sond si enkeins fleisch in eim monott kôff (!)', indem 'in eim monott' sowohl 'in jenem Monat' als 'während eines Monats' bedeuten kann. Ferner sei hingewiesen auf die Varianten in Nib. 79, 2: 'in jenem sale wîtem hân ich in gesehen', wo A 'ienen salen', C 'ienem sal', Ih 'eim sal', D 'einem sal' aufweist. Ebenso in Nib. 380, 1: 'Ich sihe ir eine in jenem venster stân'; Varianten: BC 'ienem', ADIh 'einem'. —

Zu dem respektvollen 'ein' mag folgendes Beispiel aus Schaubergs Zeitschr. für Rechtsquellen (I 162) nachgetragen werden: 'Item ain herr abbte vnnd gotz huss zuo Rynow ..... Welcher aber sol-

lichs mit freuelhait überfüre, der ist aynem herren abbte ..... zestraff verfallen'.

Vielleicht gehört auch hieher Walth. 3, 6:

'Ein got der hôhe, hêre,
Der sende uns sîne lêre'.

E. Hoffmann-Krayer

Fundgrube.

Nach dem deutschen Wörterbuch (IV, 540) wäre das Wort Fundgrube „früh im 16. Jahrhdt. aufgekommen, im 14. und 15. Jahrhdt. sagte man nach den Metallen, nach denen gegraben wurde, îsengruobe, goltgruobe, silbirgruobe, im 15. Jahrhdt. auch bloß gruobe". In der übertragenen Bedeutung finde sich das Wort „schon bei Luther", dem eine solche Übertragung als einem Bergmannssohne besonders nahe gelegen habe.

In Wirklichkeit läßt sich das Wort schon im 15. Jahrhdt. nachweisen; daß es so häufig in übertragener Bedeutung gebraucht wird, steht offenbar in Zusammenhang mit einem weitverbreiteten Litteraturwerke, nämlich der Predigtsammlung „Himmlische Fundgrube", die der Augustiner Johann von Paltz 1490 herausgab und dem Kurfürsten von Sachsen Friedrich dem Weisen widmete. Auf der Rückseite des Titelblattes wird ausdrücklich bemerkt: „Diß Büchelein wird genannt die himmlische Fundgrube darum, daß man himmlisch Erz darin mag finden oder graben d. i. die Gnad Gottes . . . und wird getheilt in vier Theile oder Predigten: 1 von dem Leiden Christi, darein man mag kommen oder eingehen durch sechs Eingeng oder Stollen" u. s. w. Johann von Paltz hatte Gelegenheit, die gerade damals so mächtig emporblühende Bergindustrie Sachsens auf seinen Reisen durch dieses Land kennen zu lernen, und wurde dadurch auf den Gedanken gebracht, gerade in der bergmännischen Thätigkeit ein Gleichnis zu suchen, das nach Art der damaligen Predigtsammlungen als ein verbindendes Grundmotiv das Ganze zusammenhalten konnte. Von seiner Fundgrube sind bis 1521 zwölf Drucke bekannt, außerdem erschien zuerst 1502 eine erweiterte lateinische Redaktion u. d. T. Coelifodina. Zur Bibliographie vgl. F. Falk, die deutschen Sterbebüchlein u. s. w. (Köln 1890), wo auch ein Teil der Vorrede abgedruckt ist. W. Creizenach.

Gletscher.

Die Geschichte des Bergsports macht es ohne weiteres verständlich, daß die zwei in Österreich mit ziemlich scharfer gegenseitiger Abgrenzung üblichen Ausdrücke 'Kees' und 'Ferner' nicht Eingang gefunden haben in die Gemeinsprache, vielmehr an ihre Stelle das schweizerische 'Gletscher' getreten ist, das seinerseits in offenbarem Zusammenhang steht mit dem französischen glacier. Aber wie ist dieser Zusammenhang zu denken? Von glacier führt kein Weg zu 'Gletscher', da ja das französische s unmöglich durch tsch wiedergegeben werden konnte. Daher haben die

Verfasser des schweizerischen Idiotikons III 655 für das in Wallis, Uri, Unterwalden, dann in einzelnen Teilen des Kantons St. Gallen als 'Gletsch', in Graubünden als 'Glatsch' vorkommende Wort für 'Eis' und für 'Gletscher' an obw. glač, ital. ghiaccio, obw. glačera gedacht. Aber auch dieser Hinweis befriedigt noch nicht. Ich sehe ganz ab von dem geschlossenen e (ital. laccio lautet 'Lätsch' mit ganz offenem ę), dessen Erklärung ich den Germanisten überlasse; ich stoße mich auch nicht an der Geschlechtsverschiedenheit zwischen 'Gletscher' und glačera, da mir A. Huonder sagte, daß man im bündnerischen Oberland auch glačé sage; aber Bedenken erregt mir, daß die Erschließung der Alpen in Bern und Wallis, nicht in Graubünden begonnen hat und zwei im Idiotikon III 656 angeführte Stellen: 'Die Eisberge nennt man allgemein Gletscher, ausgenommen im Glarnerland, wo man sie Firnen heißt, und in Graubünden, wo sie Wadrer oder auch Wadretz genamset werden' und 'dieser Berg, den die Walliser Gletschert, die Saassen Rosa nennen'.

Das führt doch wohl darauf hin, daß wir in Wallis den Ausgangspunkt zu suchen haben. In der That ersieht man nun aus der Tafel 28 in Gilliéron's Petit Atlas phonétique du Valais Roman und aus den Lauttabellen in Zimmerli's Die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz III, daß gerade die obersten noch französischen Walliser Dörfer, so Vex, Nendaz, Evolénaz, Gronaz, Reschy, Saint-Luc in den Vertretern von glacies (glaciarium wird nicht angegeben, zeigt aber überall auf französischem Gebiete die nämliche Behandlung des cį wie das einfache Wort) š für cį haben, welches š selbstverständlich aus č entstanden ist. Damit dürfte der Ausgangspunkt für 'Gletscher' und für 'Gletsch' in Wallis, Uri, Unterwalden gegeben sein, während natürlich 'Gletsch' in St. Gallen und 'Glatsch' in Graubünden an das Rätoromanische anknüpft.

Bedenkt man nun, daß noch in der Karolingerzeit der sprachliche Zusammenhang von Sitten bis Dissentis nicht durch die eingeschobenen Deutschen gesprengt war, daß morphologisch glaciarium bis ins Rheinthal hineinreichte, und daß die Wiedergabe von cį durch č das obere Wallis wieder mit Graubünden vereinigt, übrigens zweifellos im Rhonethal einst viel weiter hinunterreichte als heute, so erweisen sich die schweizerdeutschen 'Gletsch — Glatsch' in ihrer geographischen Verbreitung als indirekte Spuren der einstigen Ansiedelung des Romanentums, der 'Gletscher' aber führt mit seinem Namen in die Gegend, die mit die größten und schönsten Gletscher aufweist und die zuerst die Bergsteiger gelockt hat. W. Meyer-Lübke.

„Kirche" in badischen Ortsnamen.

Die von Hebel gebrauchte Form „Chilche" für Kirche, „Chilspel" für Kirchspiel entspricht der seit Notker im Alemannischen sich findenden Form chilicha (gegenüber gemeinahd. chirihha). Vgl. zur Frage

Braune Ahd. Gramm. § 120 Anm. 1. Weinhold Alem. Gramm. § 194. Michels Mittelhochd. Elementarb. § 171.

Daß von der Dissimilationserscheinung (chirihha > chilicha) so ziemlich das gesamte alem. Sprachgebiet Badens in alter Zeit ergriffen war, mögen folgende mit „Kirche" zusammengesetzte Ortsnamen[1] beweisen, deren älteste l-Formen 1083 Kilichoven und 1105 Hundechilke sind.

Aufkirch bei Überlingen 1242 Ufkilche. Bechtoldskirch, Mühle bei Freiburg, 1262 Birtelskilche, 1298 Birterkilche, 1348 Birtelkilch, 1361 Birhtelkilch. Kilpach, Zinken bei Waldkirch, XVI. Jahrhundert Kyrchbach. Kirchberg bei Oberkirch, 1347 Kilchberg. Kirchberg, Schloß bei Überlingen, 1229 Chireberc, 1288 Kirchperc, 1290 Kilchperch. Kirchberg, bei Konstanz, 1095 Kirichberch, 1111 Chilcperg, 1120 Chilchperc. Kirchdorf, bei Villingen, 1200 Chilchtorf, 1306 Kilchdorf. Kirchen, bei Lörrach, 815 Chirihheim; mit r bis 1168, von da an nur Chilcheim. Kirchen, bei Engen, 764 bis 806 Chiriheiim, 1312 Kilchain, 1372 Kilchen. Kirchhofen, bei Staufen, 1083 Kilichoven, 1087 Kilchoven. Kirchstetten, bei Engen, 1275 Kilchstetten, 1290 Kilchsteten, 1360 Kilchstetten. Kirchthal, bei Engen, 1507 Kilchtal. Kirchzarten, bei Freiburg, 1125 Kilizartun,[2] 1299 Kylchzarten, 1314 Kilzarter mit Ausfall des ch.[2] Lenzkirch, 1200 Lenzkilcha. Leutkirch, bei Überlingen, 1177 Leuchileche, 1180 Liutkilche. Meßkirch, 1175 Messechilchi. Neunkirch, bei Breisach, 1318 Nünkilche. Oberkirch, 1229 Oberkirch, ebenso 1269. Oberkilch 1316. Oede Kirche, ausgegangen bei Donaueschingen, 1310 oeden Kilchen. Sitzenkirch, bei Müllheim, 1120 Sizenkirken, 1130 Sizinchilcha, 1152 Sicinchilcha. Tannenkirch, bei Lörrach, 1179 Tannenchilche. Umkirch bei Freiburg, 1105 Hundechilke, 1157 Untkilcha, 1525 Umkilch. Waldkirch, bei Waldshut, 858 Waldchiricha, 1049 Waltkyrecha, 1280—1299. 1328 Waltkiche.[3] Im XIV. Jahrhundert Waltkilch. Waldkirch, bei Freiburg; 1111 Waltchirecha, Waltchilicha, Waltkilche, 1264 Waltchilke.

Ettlingen. O. Heilig.

Landschaftsmaler, Landschaftmaler.

Die ältesten Belege für dieses Wort im Wörterbuch VI, 134 sind den Schriften Goethes und Kants entnommen. Daß es jedoch aus weit früherer Zeit stammt, beweist eine Stelle in Dürers Niederländischem

---

[1] Sie sind entnommen dem Topogr. Wörterbuch des Großherzogtums Baden von A. Krieger.

[2] Derselbe Ausfall liegt weiterhin vor in: Kirchdorf (s. oben) 1364 Kiltdorf, 1398 Kiltorf. Kürzell bei Lahr, 1016 Kirtzel, ferner in: Kirspel = Kirchspiel bei Krieger sub Hagenberg bei Achern, sub Furtwangen und sub Oberweier bei Bühl; Kilsper 1509 sub Niederhof b. Engen. Vgl. auch fränkische Kirstätterhof bei Mosbach, 1369 Kirsteden, Kirrlach bei Bruchsal, 1289 Kirrloher (Michels Elementarb. § 117 Anmerkung 1).

[3] Ausfall des r bezw. l auch in Kirchhofen (s. ob.) 1185 Chichoven.

Reisetagebuch (Dürers schriftlicher Nachlaß ed. Lange und Fuhse, Halle 1893 S. 160): „Item am Sonntag vor de Kreuzwochen [5. Mai 1521] hat mich Meister Joachim [Patinir], der gut Landschaftmaler auf sein Hochzeit geladen und mir alle Ehr erboten". Lange hat bereits zu „Landschaftmaler" die Anmerkung gemacht: „dieses Wort scheint in der deutschen Litteratur zum ersten Mal an dieser Stelle vorzukommen".

W. Creizenach.

Ritter.

In der 6. Auflage von Kluges Et. Wb. wird die ansprechende Herleitung von mhd. ritter aus ndl. ridder Edw. Schröder zugeschrieben, der allerdings die Anz. 23, 158 von ihm vorgetragene Erklärung für neu hält. Doch hat dieselbe Auffassung von Ritter schon 8 Jahre früher E. Martin im Literaturblatt 1888 Sp. 255 ausgesprochen. Auch hat er dort bemerkt, daß ahd. ritto auf das sich van Helten (Middelnederlandsche Spraakkunst) und Kluge berufen, nicht 'Reiter', sondern vielmehr 'Fieber' bedeutet. Das Wort Ritter wird wohl um dieselbe Zeit, wie sein Gegensatz Dörper, in die deutsche Rittersprache aufgenommen sein. Für das Vorkommen von dörper um 1170 spricht das zweimalige dorpericheit im Grafen Rudolf (6, 15. 7, 2). In demselben Gedicht steht 11, 6 auch ritter geschrieben, wobei es allerdings unentschieden bleiben muß, ob diese Form schon der Originalhs. angehörte. — Übrigens irrt Kluge, wenn er für mhd. ritter die beiden Bedeutungen 'Reiter' und 'Ritter' angiebt: die aus dem Ndl. entlehnte Form mit kurzem Vokal dient nur als Standesbezeichnung.

J. Stosch.

Triangel, Hydrociped.

Zwei merkwürdige Zusammensetzungen, die aber sonst nichts miteinander gemein haben.

Triangel bezeichnet in der Fischerei eine dreifache Angel an einem Schaft, eine Angel mit drei Haken, einen Angel-Dreihaken, wie man auch sagt. Ob dieser Ausdruck wirklich volkstümlich ist, vermag ich nicht zu ermitteln; C. B. Klunzinger, Bodenseefische, deren Pflege und Fang (1892) S. 133 erwähnt Trogele als schwäbische Verderbung von Triangel (bei Schmeller und im Schweizerischen Idiotikon finde ich nichts Entsprechendes).[1] Man könnte meinen, Triangel sei nur die gelehrte Schreibung für ein Dreiangel nach mundartlicher Aussprache; aber die Zusammensetzungen mit Drei- pflegen sich an solche mit Zwei- anzuschließen: Zweizack: Dreizack, Zweirad: Dreirad, und es heißt nun nicht Zweiangel, sondern Doppelangel. So ist es mir denn am wahrscheinlichsten, daß das Bedürfnis nach einem kurzen Wort für das Fischereigeräte auf Triangel, den Namen eines Musik-

[1] Aus Mitteilungen, die mir eben, während der Korrektur, zugehen, ersehe ich, daß das erstere Wort einen ganz andern Ursprung haben muß.

instrumentes, geführt hat, dessen zweiten Teil man umdeutete; es würde also ein Wortspiel zu Grunde liegen.

Ein Hydrociped sah ich vor Jahren auf einem Teich in der Nähe von Graz; es wurde wie das Velociped durch Treten fortbewegt. Wenn der Erfinder oder Benenner wußte, daß Hydro- soviel ist wie „Wasser-", so wußte er natürlich auch, daß Velo- nicht soviel ist wie „Land-". Es wirkte in ihm die Vorstellung, daß der erste Teil einer Zusammensetzung das Besondere zu enthalten pflegt, und um seine Erfindung als eine Abart des Velocipeds zu kennzeichnen, änderte er den ersten Teil des Wortes ab. Wenn die Franzosen vélocipède in vélo abgekürzt haben (das in Deutschland Nachahmung gefunden hat), so schwebte ihnen —cipède als Ableitungselement vor. H. Schuchardt.

Übergeben.

Übergeben erscheint mehrfach in der Bedeutung 'aufgeben, verlassen, preisgeben'. Die Entwicklung dieser Bedeutung kann man sich an Luthers Bibelübersetzung veranschaulichen. Ganz dem allgemeinen nhd. Sprachgebrauch entspricht Hiob 16, 11: Gott hat mich vbergeben dem Vngerechten, oder Jud. 7, 10, wo das Dativobjekt als selbstverständlich ausgelassen ist: die not wird sie dringen, das sie die stad vbergeben müssen. Zu einer weiteren Entwicklung geben dann Fälle wie Amos 6, 8 Anlaß: Mich verdreusst die hoffart Jacob, vnd bin jren Pallasten gram, vnd ich wil auch die Stad vbergeben. Auch hier fehlt das Dativobjekt, und das Verbum, das noch in der Bedeutung tradere gemeint ist, kann als 'preisgeben' verstanden werden, weil der Herr, das Subjekt des Satzes, die Stadt nicht selbst übergiebt, sondern durch seine Abkehr die Übergabe veranlaßt. Eine andere Möglichkeit des Übergangs zur neuen Bedeutung zeigt 2. Petr. 2, 4: Denn so Gott der Engel, die gesündiget haben, nicht verschonet hat, Sondern hat sie mit Ketten der finsternis zur Helle verstossen, vnd vbergeben das sie zum gerichte behalten werden. Hier stehen statt des Dativobjekts die Worte 'zur Helle', die bei vbergeben ergänzt werden können, aber nicht müssen. Gleichfalls noch im alten Sinne gemeint ist Jes. 42, 24: Wer hat Jacob vbergeben zu plündern, vnd Jsrael den Reubern? Hier entspricht dem Dativobjekt der Infinitiv, in anderen Fällen fehlt jeder Ersatz dafür, wie 2. Sam. 18, 28: Gelobt sey der HERR dein Gott, der die Leute, die jre hand wider meinen Herrn den König auffhuben, vbergeben hat; ebenso 5. Mos. 32, 30. Jos. 10, 12. 1. Kön. 14, 16. Jer. 38, 20. Hes. 21, 29. Dan. 11,6. Endlich kann durch den Zusammenhang übergeben zu der Bedeutung des treulosen Verlassens kommen, wie Sir. 7, 20: Vbergib deinen Freund vmb keines Guts willen, Noch deinen trewen Bruder vmb des besten Golds willen, oder Sir. 9, 14: Vbergib einen alten Freund nicht, denn du weissest nicht, ob du so viel am newen kriegest.

Dieser hier an Luthers Beispiel erläuterte Bedeutungswandel ist nicht Luther eigentümlich, sondern zeitlich und räumlich weit verbreitet.

Zweifelhaft erscheint, ob die mhd. auftretende Bedeutung 'verzichten' mit dem späteren Gebrauch in Verbindung zu setzen ist, denn sie scheint mhd. nicht usuell geworden, sondern in jedem einzelnen Falle aus der älteren Bedeutung 'im Spiel etwas vorgeben' abgeleitet worden zu sein, mußte also wohl mit dieser, im 16. Jahrhundert nicht mehr zu belegenden Bedeutung absterben. Zuerst haben auf diesen mhd. Gebrauch Scherz-Oberlin und Campe aufmerksam gemacht, vollständig hat Lexer die Belege zusammengestellt. Anderseits bietet den letzten lexikalischen hd. Beleg für die Bedeutung 'verlassen' Stieler 656, der für Übergeben u. a. die Bedeutungen relinqvere, deserere, destituere (das folgende movere ist in vomere zu bessern) und das Beispiel: Seinen Herrn übergeben / rebellare, vim domino inferre, deserere dominum malitiose anführt. Bis jetzt lebt die Bedeutung fort in der Schweiz, Staub-Tobler 2, 78 geben für Zürich an: De Vortel ü., aus der Hand, resp. dem Feinde in die Hand geben, und ferner in dem schwed. öfvergifva, dän. overgive, z. B. Psalm 71, 9: Overgiv mig ikke og forlad mig ikke. Die Bedeutungsentfaltung s. bei Molbech s. v.

Mitten zwischen beiden Verbreitungsgebieten liegt das eingangs besprochene md., und alle drei können durch einige bisher nicht mitgeteilte Belege geographisch mit einander verbunden werden. Für die Schweiz belegen Staub-Tobler die Bedeutung aufgeben vom Beginne des 16. bis ins 18. Jahrhundert, zu dem Beleg aus Vadian läßt sich der folgende, etwas abweichende aus der Schrift vom alten und neuen Gott, Neudr. 29 fügen: Do bat der Babst den keyser das er sich syner fryheit, so im Adrianus sin vorfar vnd das Concilium geben hatt, übergeb. Maaler führt gesondert das Particip Vbergeben. Deditus. Expositius und das Substantivum Vbergebung (die) Decessio, Derelictio, Desertio, Eiuratio an.

An den Gebrauch bei Luther schließt sich zunächst ganz eng der im Dialogus von Martino Luther und der geschickten Botschaft aus der Hölle, Neudr. 25: Sathanas weych von mir, gottes war wort wil nit vmm gelt verkaufft vnd übergeben werden, deiner bitt gib ich nit stat, du hast vorhin gehört, dz ich nit darumb da binn, gots wort vmb ein Cardinals hût zů übergeben. Eine weitere Entwicklung zeigen die in Vilmars Idiotikon von Kurhessen s. v. gegebenen Belege. Danach ist in Hessen namentlich die Wendung 'mit unnützen Worten übergeben' = schmähen im 16. und angehenden 17. Jahrhundert sehr häufig gewesen. Dasselbe beweisen die bei Diefenbach und Wülcker, Hoch- und niederdeutsches Wörterbuch s. v. gegebenen Belege aus Frankfurter und Bingenheimer Archivalien von 1501 bis 1652. Die Bedeutungsentwicklung hat man sich so zu denken: die Wahrheit übergeben, die Absolution verachten und übergeben (bei Vilmar aus Aeg. Hunnius, Postille 1588, 1, 21 und E. Sarcerius, Pastorale 1566, 205) schließen sich an Luthers Gebrauch 2. Sam. 18, 28 u. s. w. an, nur ist hier an Stelle des bei Luther nötigen persönlichen ein Sachobject getreten. Der Zusammen-

hang erlaubt in beiden Stellen die Auffassung 'verschmähen', mit Worten übergeben kann 'schmähen' bedeuten. Zunächst ist noch der erklärende Zusatz nötig: Buchsecks son der doctor Adamen mit smehe worten ubergeben und uß synem huß geheischen hait, lenger ligen laißen (Diefenbach aus Frankfurter Archivalien von 1502), kürzer: wann sich zween auswendig den bannzäunen ꝛc. in dem feld mit einander schlügen, und sich mit worten übergeben, also daß einer den andern lügen heiße (Grimm, Weisth. 1, 472 aus Landsberg bei Heppenheim 1430). Schließlich bleibt der Zusatz weg: Seip Groben fraw zu Ohmenaw hat Adam Leinwebers des hirten fraw in irem Kindbett in irem haus vbergeben vnd jhr die große kranckheyt geflucht (Vilmar aus Wetterer Bußregistern von 1591). Hier ist übergeben gleichbedeutend mit schmähen geworden, die Entwicklung scheint spec. hessisch zu sein.

Zwischen dem schweizerischen und dem md. Gebiete liegen mehrere schwäbische und fränkische Belege, die sich für übergeben = verlassen beibringen lassen. Eberlin von Günzburg, Neudr. 2, 123 (1524): Der glaube wircket ain solliche gelassenhait im menschen, das er übergibt alles das er hat vnnd ist, das er müge sein ain junger Christi. Hutten 4, 126: die lieb der zůhelterin ist vnstet, so haben sye kein gewissen, vnd schewen nit zucht oder Eer, dann sye haben die schon vber geben; 127: ich sehe vnd hör sye . . . offt iren nutz vnd frummen, vff das sye den (Weibern) zů willen seyen, vbergeben.

Wenn sich so eine Möglichkeit bietet, das alemannische Vorkommen mit dem md. zu verbinden, läßt sich anderseits auch eine Vermittlung zwischen dem md. und dem nordischen Verbreitungsgebiet herstellen. Da nämlich im nd. overgeven = verlassen seit alter Zeit weitverbreitet ist, kann dän. overgive und schwed. öfvergifva aus dem nd. entlehnt sein. Eine auch persönliche Vermittlung aber zwischen Mitteldeutschland, speziell Hessen, und dem nd. kann für unser Wort Burkhard Waldis herstellen, aus dessen Esopus schon Sanders im Ergänzungswörterbuch die Bedeutung 'aufgeben' mehrfach belegt hat. Im Gegensatz zu Luther verbindet Waldis das Verbum mit Sachobjekt, z. B. 3, 55. 10:

Ein grausam sturm sich baldt erhebt,
Das die Schifleut beyd, Leib vnd Leben,
Vnd alles hetten vbergeben.

Das part. prät. bedeutet 'von Gott und aller Welt verlassen, ruchlos', so 3, 22, 3:

Die Sperber hetten einen schnader,
Darauß entstund ein grosser hader,
Wurden zuletzt so vbergeben,
Trachten einander nach dem leben.

Auch ein entsprechendes Substantiv wagt Waldis 4, 68, 2:

In Hessen war ein Leinenweber,
Der ehren gar ein vbergeber,
Der hett vertruncken all das sein
Im Bier vnd in dem guten Wein.

Daran schließen sich endlich einige Belege aus nd. Chroniken, in denen overgeven = einwilligen, aufgeben, preisgeben erscheint. Die erste Bedeutung tritt in der Magdeburger Schöppenchronik des 14. Jahrhunderts auf, z. B. Chroniken der deutschen Städte 7, 304: de domheren geven dat over tegen or eigene breve ok lichte umme ores profites willen. Die Bedeutung 'zugeben' ist zweimal aus dem Braunschweiger Pfaffenbuch von 1418 zu belegen, Chr. d. d. St. 16, 26: Des en wolden de heren in der borch nicht overgheven; das. 54: hebben dat overghegeven, dat me numer stede ewighe penninghe smeden unde maken mach. Bei persönlichem Objekte findet sich hier die Bedeutung 'preisgeben', das. 51: unde we uns doch des to aller unser heren gnaden wol vorlaten, dat se uns also nicht overgheven. Das Braunschweiger Schichtbuch von 1514 zeigt die Bedeutung aufgeben, das. 339: Do beden se dusse smede- unde schoknechte, dat se den reygen overgeven uppe dat mal, d. i. daß sie dieses Jahr auf den Tanz verzichteten.

Sehr reichlich hat overgeven in allen diesen Verwendungen das mnd. Wörterbuch von Schiller und Lübben belegt, außerdem die Bedeutung proscribere, für die schon Haltaus im Glossarium Germanicum medii aevi (Leipzig 1758) Belege gesammelt hatte.

Alfred Götze.

Übermensch in deutschen Dante-Übersetzungen.

Richard M. Meyer in seiner lehrreichen und inhaltschweren wortgeschichtlichen Studie „Der Übermensch" (Bd. I dieser Zeitschrift S. 3 ff.) sieht das Wesentliche des Begriffes „Übermensch" in der „Vorstellung eines Menschen von überragender Leistungsfähigkeit". Er verfolgt auf dieser Grundlage dann die Stufen (der große Mann, der Heilige, der wahre Mensch, der ganze Kerl) bis zu Goethes Übermensch und von da, nachdem er auch französische und englisch-amerikanische Einflüsse beigebracht, zu Nietzsche, durch den Wort und Begriff erst die weiteste Verbreitung gefunden haben. Als kleine Ergänzung dazu möchte ich noch auf einen andern, allerdings seltenen Gebrauch des Wortes aufmerksam machen, wie er sich in deutschen Übersetzungen einer schwierigen Dantestelle findet. Hier liegt das Wesentliche nicht in der das Menschliche überragenden Leistungsfähigkeit, sondern hier gilt es, einen transcendentalen Begriff zu bezeichnen, das über die Menschennatur Hinauskommen zum Göttlichen, die Annäherung des Menschen an die Gottheit. Es handelt sich um Dantes geheimnisvolle Umwandlung, die ihn befähigt, die überirdischen Sphären des Paradieses zu durchwandern, und die sich vollzieht, indem Beatrice die ewigen Welten (eterne ruote) fest ins Auge faßt, er selbst aber Beatricen fixirt und dadurch sich innerlich ebenso verwandelt, wie der Fischer Glaukos durch den Genuß des Zauberkrautes zum Meergott umgeschaffen wird. Es ist der Vorgang, den der Dichter später (Par. XXXI 37 ff.) mit den Worten bezeichnet:

Jo che al divino dall' umano
All' eterno dal tempo era venuto.

Hier nun, im ersten Gesange des Paradieses (V. 77 f.) fährt er fort:

Transumanar significar per verba
Non si poria; però l'esemplo basti
A cui esperienza grazia serba.

Wie haben sich nun die deutschen Übersetzer[1] mit dieser Stelle abgefunden?

Der erste, der Dantes ganze Commedia wenigstens in ausführlichen Auszügen den Deutschen zugänglich machte, Meinhard (1763) hat die Stelle weggelassen und einige wenige Neuere, die ebenfalls auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen, sind ihm darin gefolgt, so Schuler (1892) Pochhammer („durch Dante" 1897 und „Dantes göttliche Comödie" 1901).

Andere umgehen die Schwierigkeit, indem sie sich mit bloßer, farbloser „Verzückung" helfen, so Streckfuß (1826, ebenso 1834 und in der Ausgabe letzter Hand 1840), Philalethes (1849), Josef von Hoffinger (1865), oder eine neue Wendung versuchen, wie Gildemeister (1891)[2]: „solch himmlisch Übermaaß". Statt des 'über das Menschliche hinausgehen' setzt Bertrand (1894) direkt: „das Göttlichwerden".

Das Adjektiv „übermenschlich" verwenden Kannegießer (von dessen verschiedenen Ausgaben ich die zweite von 1825 und die vierte von 1843 vergleichen konnte), Heigelin (1837), Karl Gustav von Berneck (= Bernd von Guseck 1856)[3] und Julius Francke (1885); Verbalkonstruktion: „das (dieß) übermenschlich werden" Hörwarter und Enk (1831)[4] Kopisch (1842 und noch Kopisch-Paur 1882), L. G. Blanc (1864) und Sophie Hasenclever (1889), während Witte (1865) setzt: „die Menschheit überschreiten".

Das Substantiv „Übermensch" dagegen findet sich nur dreimal und auch da nur in Zusammensetzungen. Zuerst merkwürdigerweise in der, soweit ich sehen kann, überhaupt ältesten deutschen Übersetzung der Stelle, bei Bachenschwanz (1769): „Diese Übermenschwerdung läßt sich mit Worten nicht ausdrücken". Dann aber erst wieder in den siebziger Jahren des XIX. Jahrhunderts (also noch vor Nietzsche!) bei Notter (1872):

Das Übermenschenthum faßt nicht der Laut
Des Menschenworts...

und bei Bartsch (1877):

Das Übermensch-sein kann kein Wort und Laut
Ausdrücken....

---

[1] Nicht zugänglich war mir die Übersetzung von Eitner (1865).
[2] Die erste Auflage von 1888 war mir nicht zugänglich.
[3] Die erste Ausgabe von 1841 war mir nicht zugänglich.
[4] Eine spätere Ausgabe von Enk allein 1877 war mir nicht zugänglich.

Eine merkwürdige Mittelstellung nimmt endlich August Wilhelm Schlegel ein. Zwar in dem gedruckten Texte hilft er sich einfach. Dort lautet die Stelle (S. W. III 365 nach dem Text in den von Becker herausgegebenen Erholungen 1796 von Böcking abgedruckt):

> In Worte dies Vergöttlichen zu fassen
> Ist mir versagt.

Doch hatte er verschiedene andere Lösungen versucht. Auf einem Zettelchen seines Nachlasses (in der K. öffentlichen Bibliothek zu Dresden) finden sich mit mehrfacher Korrektur zwei weitere Lesarten:

> Vermenschlichen und wörtlich es erklären (über: bedeuten)
> Kann man es nicht
> und: Dies übermenschlichen durch Wort' erklären
> Ist mir zu schwer.

Mit dieser überkühnen verbalen Neubildung „übermenschlichen" ist wohl durch A. W. Schlegel die denkbar größte Annäherung an Dantes Ausdruck gewagt worden. Emil Sulger-Gebing.

Wolf, 1. „Garnreuse"; 2. „Lehre" (Seilerspr.).

Das lat. vertibulum, bezw. seine Weiterbildung * vertibellum lebt im Romanischen, zum Teil auch mannigfach umgeformt, mit mannigfachen Bedeutungen fort: „Ring am Fuße des Falken", „Scharnier des Steuers", „Riegelhaken am Schloß", „(Thür- oder Fenster-)-klinke", „-wirbel", „-beschlag" u. s. w. Von diesen reichen manche in sehr alte Zeit zurück, so vor Allem „Garnreuse"; vertebolum Lex Sal., franz. verveux, ital. bertovello. Die Mundarten weisen hierfür, zuweilen mit Übertragung auf die Ruthenreuse oder eine Netzart, einen großen Reichtum von Formen auf. In Oberitalien sagt man: bertibel, bartovel, bertoval, bertulin, bartadel, bartarel, baterel, bortorel, bardevel, baltravel, ventabel, bastenel u. s. w.; in Mittel- und Süditalien herrscht fast durchgängig (doch findet sich auch vertuello, ortuello u. s. w.) im Anlaut m statt b oder v: martaviello, martovello, mortovillo, mirtuillo, martafallo, martorello, martarella, mattarello u. s. w. (das -o großenteils als -u oder -e zu sprechen). Südfrankreich bietet vertoulh, bartuel, vertoulen, bourtoulen, vertoulet, bardoulet u. ä., sodann vergol, vergat, vergadel, verguisso (Einmischung oder direkte Ableitung von vergo „Ruthe"; doch vgl. vergolo = franz. verterelle), endlich varigo und verón, virol (gehört zu vira); virol, bertuel kommen auch im Sinne von „Hamen" vor. Verqueux ist eine mundartliche Nebenform von verveux und bedeutet so viel wie „alosier"; ob aber damit ein Netz oder eine Reuse gemeint ist, wissen wir deshalb nicht (Sachs übersetzt: „Alsennetz"). Bask. bergela, pergera „Zugnetz" ist, falls dem g die palatale Aussprache gebührt (ich kenne das Wort nur aus

Chaho) nicht hierherzustellen, sondern zu südfranz. bergin, bregin „Zugnetz", brejo, galiz. breja, barjel „dreiwandiges Netz" (vgl. Roman. Etym. II, 174 f.). Fern liegt auch port. varga, barga „einwandiges Stellnetz". Ob bei irgend einer dieser Wortformen lat. (e)verriculum „Zugnetz" mit im Spiele ist, läßt sich vorderhand nicht sagen. Mit derselben Bedeutung ist das Wort ins Deutsche, wenigstens des Südwestens gedrungen: Werluff, Wadluff, Warkluff (M. von dem Borne, Handbuch der Fischzucht und Fischerei S. 647), Wartholf, Wartolf (Grimm Weisth. I, 479, 495 — zwischen Main und Rhein), der Wadlef (Schmeller B. W.[2] II, 850 — Aschaffenburg), die Wahdloft (Allg. Fischerei-Zeitung 1896 S. 10 — am Untermain), Wakluf, Wertlof (ebenda 1887 S. 196 — Reg.-B. Wiesbaden), Wartloff (priv. Mitt. — Neubreisach), Warzloff (Ch. Schmidt, Straßb. Wb. S. 115), Wartolf (Allg. F.-Z. S. 82 — 1551, Feldkirch), der Warlef, Bartlef, das Wartlef, der Watlef, Wadlef, Wartolf (schon 1411 u. s. w.), Wardloff (1662) (Schweiz. Idiot. III, 1149 f.); irrigerweise hat man es für eine Zusammensetzung aus Wade und Laufen (Litzenfaden) gehalten.

Dieses Wartolf ist nun durch „Volksetymologie" — die Einkehle der Reuse darf wohl mit einem aufgesperrten Wolfsrachen verglichen werden — zu Wolf geworden, welches den gleichen Sinn hat und sich in den Wörterbüchern der Schriftsprache findet; Adelung zufolge ist es am Rhein üblich. Am Untermain werden der Wolf oder die Reuse und die Wahdloft oder der kleine Wolf unterschieden. Ich denke, daß daher, entweder durch Abtrennung der einen Hälfte von Werluff u. s. w., oder durch Übersetzung von Wolf, das franz. louve stammt, welches ebenfalls eine Garnreuse bezeichnet, besonders aber eine solche mit zwei entgegengesetzten Öffnungen, die auch gern mit Doppelflügeln versehen wird. Es darf aber nicht unerwähnt bleiben, daß louve auch der Name eines Netzes ist, die seltenere Nebenform von loup. Es werden nun zwar als loup zwei verschiedene Netze beschrieben, das eine davon an der Mündung der Loire bei der Fluth, das andere in der Umgegend von Nantes bei der Ebbe im Gebrauch; es sind das aber offenbar nur Spielarten eines einzigen Netzes, das vielleicht ursprünglich an demselben Ort den doppelten Dienst that. Insofern konnte der loup nach der zweiseitig wirkenden Reuse louve — einer Reuse loup gedenkt Duhamel I, II, 48[a] gerade aus der Admiralität von Nantes (loup „Garnsack" bei Sachs; das Dict. gén. kennt loup als Fischereigeräte überhaupt nicht) — benannt worden sein. Die halbkreisförmige Stellung des loup hat nichts Charakteristisches. Immerhin ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß loup als Netzname unmittelbar von dem Tiere entnommen wurde, gleichsam „etwas die durch die Strömung zugetriebenen Fische Verschlingendes". Ich würde mich hierüber bestimmter äußern können, wenn ich genau wüßte, was engl. wolf = wolf-net bedeutet. Flügel setzt dazu: „ein großes Fischnetz" und zitiert aus Sportsman's

Dict. von 1800: „the wolf-net may not unfitly be called the little Raffle". Aber nun wiederum, was ist raffle(-net)? Nach Flügel: „die Raffel, das Zugnetz". Aber das deutsche Raffel ist, wie im Dtsch. Wb. zu lesen, aus dem Französischen entlehnt, und hier bezeichnet rafle (raffe) jene Art der louve, der Doppelreuse, welche Flügel hat. Dem entspricht die Erklärung, die Sanders von Raffel gibt. Die welche sich bei Adelung und Krünitz findet: „eine Art runder Fischgarne, die alles mit fortraffen, worauf sie nur fallen", stimmt hierzu keineswegs. Das franz. rafle und ebenso das deutsche Raffel gilt aber auch für ein zweiwandiges Vogelnetz (Littré schreibt: „de tramail contremaillé"), das kaum einer Reuse ähnlich sehen dürfte. Wenn Raffel als Fischnetz von Valentini mit ital. tramaglio wiedergegeben wird, so vermute ich einen Irrtum; Sicherer und Akveld setzen es als Fischerwort dem holl. steeknet gleich — das bedeutet in der einen Provinz eine Reuse mit oder ohne Flügel, in der andern einen Scheerenhamen; doch erklären sie wiederum steeknet nur als Vogelnetz. Übrigens ist Raffel ein altes Wort im Deutschen und hat jedenfalls nur jene Bedeutungen des franz. Wortes angenommen; dieses selbst stammt wiederum aus dem Deutschen, und wenn auch rafle „Reuse" Anschluß an altfranz. rafle, raffe „Korb" finden würde, so ist doch nicht undenkbar, daß Raffel schon im Deutschen ein raffendes Netz, ein Schleppnetz bezeichnete und im Französischen auf andere Netzarten übertragen wurde (vgl. ven. ráfego, friaul. rafe, ráfigne Roman. Etym. II, 92 f.). Alles dieses ist noch zu entwirren.

Daß jede der häufigen gewerblichen Verwendungen des Wortes Wolf unmittelbar auf einem Gleichnis mit dem Tiere beruhe, ist nicht anzunehmen. Wenn Wolf in der Seilersprache so viel ist wie Lehre, so kann man sich allerdings vorstellen, daß dieses langsam vorschreitende Holzstück wie ein Wolf die drei (oder vier) Litzen vor sich verschlingt, um einen einzigen Strick hinter sich zu lassen. Es ähnelt aber auch mehr oder weniger einer Reuseneinkehle oder einem Keil zum Steinbrechen (so mhd. wolf: slow. volk dass. und „Lehre") oder einem Rammbär (heißt auch Wolf). Man sehe, was ich über die Benennungen dieses Gegenstandes Zeitschr. f. rom. Phil. XXIV, 569 f. gesagt habe, und füge zu ital. pigna (auch span. piña „Lehre") die sachliche Erklärung hinzu, daß die Lehre keineswegs immer die Gestalt eines abgestumpften Kegels hat, sondern auch, wie ich selbst gesehen habe, die eines Zuckerhutes oder eines halben (nur glatten) Tannenzapfens, sodaß die drei Rümmel zusammenstoßen; auch solche gibt es, bei denen auf der hintern schmalen Schnittfläche ein Zäpfchen aufsitzt. Über das genetische Verhältnis dieser Formen zueinander bin ich nicht ins Klare gekommen; die Angabe, daß die spitze die eigentliche sei und daraus erst nach Abnutzung die stumpfe hergestellt werde, kommt mir nicht recht glaublich vor. H. Schuchardt.

Die Deklination des Zahlwortes zwei vom XV. bis XVIII. Jahrhundert.

Von

Eugen Stulz.

§ 1. Flexionsschema im Ahd. Mhd. — § 2. Geschichte der Maskulinformen. § 3. Geschichte der Femininformen. — § 4. Flexionslosigkeit. — § 5. Verfall des Geschlechts. — § 6. Verbindung mit andern Zahlworten. — § 7. Die modernen Mundarten.

§ 1. **Flexionsschema im Alt- und Mittelhochdeutschen.** Das herrschende Flexionsschema im Ahd. ist bekanntlich für alle Mundarten Nom. Acc. zwêne, zwâ, zwei; Gen. zweio; Dat. zwein (Braune Ahd. Gramm. § 270 b). Als frühe Neuerung stellten sich ein die Formen: Gen. zweiero (so schon Tat. zweiero 98^{2}, 131^{5} neben dem normalen zweio 123^{6}), und Nom. Acc. Femin. zwô, das auch für das Mhd. gilt. Der aus Notkers Psalmen 100^{1} von Graff V 717 angeführte vereinzelte Beleg für den Dativ zweien ist in Pipers Ausgabe (Freiburg-Tübingen 1883) zu zwêin verifiziert. Doch gilt der Dat. zweien für das Mhd. neben zwein. Das mhd. Schema ist daher: Nom. Acc. zwêne, zwô (zwuo zwû), zwei; Gen. zwei(g)er; Dat. zwei(e)n (Paul Mhd. Gramm. § 152; Weinhold Mhd. Gramm. § 336). Im Nom. Acc. stellt sich schon im Mhd. eine verkürzte Form zwên ein, so im Reim auf gên Lohengr. 1460. Und in Konrads von Würzburg Engelhard (Ausg. Haupt) steht zwên jünglinge 659 zwên knechte 1024 neben zwêne knaben 669 zwêne tugentriche 1267. — Es ist die Aufgabe der folgenden Untersuchung, die Wandlungen dieses Schemas vom Beginn des Bücherdrucks bis in die Blütezeit unserer Litteratur im letzten Viertel des 18. Jahrhs. zu verfolgen. Unsere Belege gründen sich zumeist auf Braunes Neudrucke.

§ 2. **Geschichte der Maskulinformen.** a. zwêne tritt seit dem 15. Jahrh. durchaus hinter zwen (zween zwenn) zurück als Maskulinform für Nom. Acc. Aus Steinhöwels Dekameron (Stuttg. litt. Ver. 51), aus Wyles Translationen (Stuttg. litt. Ver. 57), aus Beheims Buch von den Wienern (Ausg. Karajan) gebe ich hier die Belege:

Dekameron: zwen leichnam 7^{17} zwen prüder 7^{19} 21^{16} 22^{17} die zwen 22^{4} zwen ritter 67^{32} $72^{1\ 35}$ zwen abs. $86^{20\ 23\ 33}$ die zwen knaben 95^{9} die zwen ringe 34^{25} zwen kessel 43^{24} zwen stifelriemen 65^{7} zwen tag 106^{27} 296^{23} zwen patron 110^{21} $111^{12\ 20\ 25}$ die zwen herren 115^{30} zwen junge 123^{16} zwen rüden

264[17] zwen sun 233[5] zwen gesellen 266[38] 267[35] 305[15] wir zwen 263[4] zwen knecht 297[28] die zwen leib 299[15] zwen wuchrer 299[22] 307[30] zwen Lombarden 339[21] zwen hunde 359[31] zwen morgen 383[29] zwen gesellen 401[22] 403[10 22] 406[33] 461[33] 462[4] 515[3 27] 570[25] 575[28] 579[20] zwen kapaun 411[33 37] 413[25] ir zwen 416[14] zwen knaben 457[13] diese zwen tage 465[16] zwen brüder 481[34] 483[30] 484[31] 486[4] die zwen 488[17 23 29] 489[29] zwen jüngling 502[31] die zwen jungen 504[31] zwen man 519[6] zwen maler 520[3] zwen köpffe 536[27] zwen fesser 543[5] zwen man 546[22] 550[21] 558[18] die zwen liebhaber 550[30] 551[113] zwen batsecke 570[5] die zwen kasten 590[3] zwen hern 649[29] zwen prüder 650[24] die zwenn 570[17]. — Translationen: zwen tröste 6[4] zwen man 18[20] zwen tage 43[33] 73[21] zwen monat 44[21] zwen studenten 56[8] zwen abs. 69[18] zwen diner 73[29] zwen 77[11] dise ersten zwen 145[18] zwen röcke 184[23] 187[12] zwen cipiones 216[29] 241[5] zwen taile 314[6] zwen jüngling 285[11] 286[1 9 20]. — Im Buch von den Wienern ist im allgemeinen zwen für das Mask. verwendet: zwen man 9[14] 58[31] zwen trechsler 9[18] zwen goltschmid 13[23] diese zwen 14[18] 58[31] dy zwen 22[16] 23[10] 82[13] 83[16] zwen pruder 58[26] 288[31] zwen lantherren 60[1] zwen riter 60[5] zwen kamerer 61[3] 64[32] zwen canzelschreiber 64[4] zwen: sten 70[7—8] 158[31—32] zwen graben 72[2] 79[9] zwen herren 72[2] zwen püchsenmaister 91[28] die zwen edeln 102[14] zwen galgensprüssel 116[29] zwen zmäller 166[14] zwen vetern 167[23] zwen werneker 167[30] zwen bauesner 179[24] zwen hauptman 185[2] zwen unger 210[8] zwen abs. Mask. 379[13] 399[14] 400[6] 403[1] zwen tieffer graben 383[27] seinr sün zwen 387[4] zwen wachter 406[27] zwen schreiber 410[14] — im Reim jedoch auch die Form zwene (zwaine); zwene: verstene 64[30—31], zwaine: staine 73[29—30], zwene: dene 156[24—25] 316[20—21], stene: zwene 167[20—21]. — Die Straßburger Bibel 1485 kennt nur zwen, auch mit nn geschrieben zwenn. Die zwen engel Mos. I 19[1] zwen knaben Mos. I 22[3] zwen armringe Mos. I 22[22] die zwen söne Mos. I 34[25] 42[37] zwen menner Mos. II 2[13] die zwen pfosten Mos. II 12[22] zwen tage Mos. II 22[21] zwenn cherubim Mos. II 22[18 19] zwen zapfen Mos. II 26[17] zwen onichersteine Mos. II 28[9] zwen vogel Mos. III 14[4] zwen söne Mos. III 16[1] zwen tage Mos. IV 9[22] zwen abs. Mask. Mos. IV 13[24] zwen kundschafter Jos. 2[1] zwen menner Jos. 2[4].

Die angeführten Belege werden genügen. Im übrigen verweise ich auf den bei der Lutherbibel vollständig angeführten Apparat, der mit dieser Bibelausgabe sorgfältig verglichen wurde und als Ergebnis für die Straßburger Bibel ausschließlich die Form zwen (zwenn) ergab.

Dieselben Formen weist auch Brant's Narrenschiff (Ausg. Zarncke) auf: zwen flügel 13[22] zwen hasen 18[8] zwen herren 18[3] zwen menner 47[34] zwen gesellen 48[16] zwen socken 81[27] zwen umb eyn 96[24]. — In den Fastnachtsspielen des 15. Jahrhs. (Keller III) schreiben die Nürnberger Folz und Rosenblüt ebenfalls zwen. Folz: ir zwen 959[11] die pesten zwen 337[24] zwen 339[3]. Rosenblüt: ir zwen eeprecher 328[23] zwen narrenschuhe 854[27].

Für das 15. Jahrhundert gilt also die Form zwen (zwenn) für Nom. masc. im Oberd.

In Sachsen finden wir in derselben Zeit noch hauptsächlich die Form zwene. Freiberger Urkundenbuch (Cod. dipl. XII): zwene groschen 153[34] zwene bodem 175[15] zwene kauffmann 241[16] zwene wayne 243[5] zwene beckermeister 263[21] zwene burgermeister 362[29] (letzter Beleg schon 1525, also 16. Jahrh.). Daneben vereinzelt: zwen hofe 206[19] zwen schog 241[22] zwen monden 314[24]. — Ebenso im Leipziger Urkundenbuch (Cod. dipl. VIII): zwene studenten N. 205 (1440), zwene N. 210 (1442), zwene tarmargte N. 253 (1448), die andern zwene altaristen N. 286 (1452), die zwene meister N. 391 (1465), zwene Rh. gulden N. 405 (1466), zwene slussel, zwene ader N. 483 (1475), zwene pfenninge, zwene keufe, zwene groschen N. 518

(1481), zwene groschen N. 523 (1483); (Cod. dipl. IX): zwene rezeß N. 362 (1503), zwene chorales N. 383 (1514), durch zwene N. 404 (1520). — Das Dresdener Urkundenbuch (Cod. dipl. V): zwene und drißig scheffel N. 282 (1456), die zwene N. 338 (1469).

Luther gebraucht also seine Dialektform, wenn er zwene in der Bibel und seinen sonstigen Schriften vereinzelt anwendet. Sonst ist ihm die oberd. Form geläufig, die er jedoch mit doppeltem e (zween) schreibt.

Nach der historisch-kritischen Textausgabe der Lutherbibel durch Bindseil und Niemeyer stellt sich das Mask. folgendermaßen dar:

Mos. I: zween Engel 19[1] zween Knaben 22[3] zween Armringe 24[22] die zween söne 34[25] 41[50] 42[37] 48[5]; Mos. II: zween menner 2[13] die zween Pfosten 12[22] zween tage 21[21] zween rincken 25[12] zween Cherubim 25[22] zween und zween 26[4] zween Zapffen 26[17] 36[22 24] zween füsse 26[19 22 25] 36[24] zween Onicherstein 28[9] 39[6] zween Ringe 28[23] 124[26 27] 39[16 17 19 20] zween Wider 29[1]; Mos. III: zween Vogel 14[4 40] zween Ziegenböck 16[5 8] zween widder 23[18]; Mos. IV: zween wagen 7[7 59 65 71 77 83] zween tage 9[22] 11[19] zween Knaben 22[22] zween farren 28[11 19 27] die zween stemme 34[15] zween widder 5[17 20 23 26 29 32]; Mos. V: zween Menner 25[11] zween abs. 32[30]; Josua: zween Kundschaffer 2[1] zween Menner 2[4 23] die zween Könige 24[12]; Richt.: zween fürsten 7[25] zween Könige 8[12]; Sam. I: die zweene söne 4[17] zween abs. 11[11] zween Menner 10[2] zween Felsen 14[4] zween Propheten 19[20] zween andere 28[8]; Sam. II: zween tage 1[1] zween Menner 4[2] zween söne 21[8] zween Lewen 23[20]; Kön. I: zween Menner 2[32] zween knechte 2[39] zween monden 5[14] zween Cherubim 6[23] zween Kneuff 7[16 24 42] zween Reiffe 7[41] zween Centner 16[24] zween lose buben 21[13]; Kön. II: zween Beeren 2[24] zween Knaben 5[22] zween Centner 5[23] zween scheffel 7[1] zween Wagen 7[14] zween Kemerer 9[32] zween Könige 10[4] zween hauffen 10[8]; Chr.: zween Lewen I, 12[22] II, 9[18]; Neh.: zween tage 1[4] zween Dankchor 12[40]; Esther: zween Kemerer 2[21] 6[2] diese zween tage 9[27]; Jes.: zween Zeugen 8[2]; Hes.: zween Flügel 1[11] zween tische 40[39 40] zween Köpffe 41[19]; Sach.: zween Olebewm 4[3] die zween Zweige 4[12] zween Stebe 11[7]; Mak. I: diese zween 9[1] zween Söne 13[16] 16[2]; Mak. II: zween Gesellen 3[26] zween abs. 10[33] 14[26] zween Heubtmenner 12[19]; Sus. u. Daniel: zween Eltesten 5, 16, 19, 28, 34, 61; Math.: zween Brüder 4[21 18] zween Besessene 8[28] zween Blinden 9[27] zween Sperling 10[29] seiner jünger zween 11[2] zween Fische 14[17 19] einen oder zween 18[16] 18[19] meine zween Söne 21[28] 26[37] zween Centner 25[17] zween Zeugen 26[60] zween Mörder 27[38]; Mark.: je zween und zween 6[7] zween Röcke 6[9] zween Fisch 6[41] zween Mörder 15[27]; Luk.: seiner Jünger zween 7[18] 19[29] zween Röcke 9[3] zween Fisch 9[13 16] zween Menner 24[4] 9[30] je zween und zween 10[1] zween Grosschen 10[35] umb zween Pfennige 12[6] zween Söne 15[11] zween abs. 17[34 35] zween Menschen 18[10] zween Übelthäter 23[32] 24[13]; Joh.: zween seiner Jünger 1[37] 21[2] zween tage 4[40] 11[6] zween Fische 6[9]; Apostelg.: zween Menner 1[10] zween Söne 7[29] zween abs. 19[22] zween Unterheubtleuten 23[23]; Offenb.: zween Zeugen 11[3] zween Olebewme 11[4] zween Propheten 11[10] zween Flügel 12[14].

Daneben wendet Luther, wenn auch sehr selten, die Form zwene an: zweene abs. Mos. IV 13[24]; Chr. I 12[31] 27[17] zweene söne Ruth 1[2]; Sam. I 4[* 17] II 14[6] 15[36]; Gal. 4[22]. In den sonstigen Schriften Luthers findet sich nur zween (tzween): von d. Freih. eines Christm. (Ndr. 18): zween beschluß 18 zween sprüche 32; Wider Hans Worst (Ndr. 28): zween Dietriche 21 zween 29 32; von d. Winkelm. u. Pfaffenw. (Ndr. 50): zween zeugen 14 zween oder drey 73; Wider die Theol. v. Paris (Ndr. 103): tzween Artikel 27 zween papierschender 36; Luther u. Emser (Ndr. 96—98): die tzween synn 78 tzween sün 79, 84 tzween mannen 195 tzween vorstand 187; zwen (tzwen) mit einem e geschrieben nur: wir tzwen 8, 138 tzwen 138 tzwen spruch 158 zwen namen 218.

Mag die Schreibung mit ee immerhin nur orthographische Variante sein, sie tritt doch auf oberdeutschem Gebiet zurück gegen die Schreibung mit einfachem e. In den von mir benützten Bibeln ist die Verteilung folgende: 1. zwen — Augsburg (Steyner), Nürnberg 1562, Eck; 2. zween und zwen gleichberechtigt — Mainz (Dietenberger), Basel (Petri), Zürich (Froschouer); 3. zween vorzugsweise, selten zwen — Frankfurt 1534, Emser.

Auch die übrigen Schriften des 16. Jahrhs. bestätigen diese Wahrnehmung. In Oberdeutschland: Geiler von Kaysersberg, das Seelenparadies (Straßb. 1510): zwen wegen 10b zwen knecht 20b zwen brüder 22b. — Murner, Narrenbeschw. (Ndr. 119—124): zwen galgen 6[58] zwen seck 13[65] zwen bischoff 35[109] zwen hirten 35[109] zwen meisterhand 68[64]; Schelmenz. (Ndr. 85): zwen hasen 19[9] zwen 19[13]. — Till Eulensp. (Ndr. 55—56): zwen fedem 11 zwen dieb 12 zwen bauren 19 zwen knecht 25 zwen tag 27 zwen narren 35 zwen vocal 45. — Das Lied vom hürn. Seyfried (Ndr. 81—82): zwen man 78 zwen ayd 84 zwen künge 134 zwen söne 134 zwen gedanken 165. — Manuel, Weinspiel (Ndr. 101—103): zwen batzen 29 zwen tag 57, 124 zwen knecht 63 zwen possen 63 zwen kübel 97. — Puschmann, gründl. Bericht des deutschen Meistersanges (Ndr. 73): zwen Reimen 8 zwen Thöne 26 zwen Sänger 31 zwen Krentzgewinner 32, 33 zwen Vers 38, 42 zwen Sentenz 12, 43, 44; und nur einmal zween: zween Sentenz 21. — Fischart, All. Prakt. Großmutter (Ndr. 2): zwen schmaltzhäfen und zwen krüg 3; der Flöhhaz (Ndr. 5): zwen Freund 841 zwen 368 zwen Trabanten 483 zwen Mörder 1161. — E. von Günzburg (Ndr. 139—141): zwen man 3, 81 zwen botten 4 zwen pfaffen 108 zwen pflüg 122 zwen monat 129; daneben nur einmal zween: zween priester 75. — Auch der Hesse Erasmus Alberus wendet in seinen Fabeln (Ndr. 104—107) ausschließlich zwen an: zwen Knaben 18[160] 18[164] die zwen 11[52] ein Bawer oder zwen 44[85]. — Dagegen bevorzugt das oberdeutsche Drama Speculum vitae humanae von Ferdinand II, Erzherzog von Tirol (Ndr. 79—80) die Schreibung zween: zween Visch 25 diese zween tag 35, 38; zweimal zwen: zwen abs. 41 zwen Männer 56. — Ebenso hat das wahrscheinlich auf md. Gebiet verfaßte Volksbuch von Doktor Faust (Ndr. 7—8): zween Graffen 80 zween Wein 135 zween Säck 22 zween Engel 28 zween Füß 47 zween Drachen 51; zweimal ist zwen belegt: zwen Grafen 80 zwen Tag 101. — Nur die Form zween weist der sächsische Druck von Hayneccius Hans Pfriem (Ndr. 36) auf: wir zween 409 zween Zimmerleut 720, und Krügers in Berlin erschienenen Hans Clawerts werckliche Historien (Ndr. 33): die zween becher 15, 16 zween abs. 35, 47, 47, 48, 55 die zween Rahtsverwanten 48 die zween thaler 51 zween Tage 62.

Mit Ausnahme der Bibellitteratur zeigt sich also im 16. Jahrh. als die beliebtere Form zwen. Trotzdem wird von den Grammatikern, wohl im Anschluß an Luthers Schriften, zween als Regel aufgestellt.

Josua Maaler, die teütsch sprach, Zürich 1561: zween zwo zwey duo duae duo. — Laurentius Albertus, Augsburg 1573: zween zwo zwee. — Clajus, deutsche Grammatik, Leipzig 1578 (herausg. von Fr. Weidling, Straßburg 1894): zween zwo zwey.

Im 17. Jahrh. ist zu Anfang noch zwen beliebter.

Rinckhart, der Eislebische christliche Ritter (Ndr. 53—54): zwen falsch Brüder 43 diese zwen 151, 567, 985 zwen Söhne 2296; einmal die eigentüm liche Form zweh: Die zweh Jungeherrn 1059. — Laz. Sandrub (Ndr. 10—11 zwen Gsellen 56 zwen Disputanten 57 die andern zwen 67 zwen Alten 11 zwen Gecken 111 zwen oder drey 129 je zwen und zwen 131.

In der Straßburger Bibel 1621 ist zwen noch die vorherrschende Form. Von hier ab aber ist stets die Schreibung mit doppeltem ee angewandt.

Zinkgref (Ndr. 15): zween Berg 54. — Moscherosch (Ndr. 108—109): zween Mann 46. — Schupp (Ndr. 9): zween abs. 7. — Gryphius, Horrib. (Ndr. 3): Die zween Söhne Zebedäus 28. — Grimmelshausen, Simplicissimus (Ndr. 19—25): zween Tage 50 zween Steinwürf 51 zween Musquetiere 53 zween Maußköpfe 73 zween Finger 76 zween Teufel 103 zween Irwische 105 zween Zähne 105 zween Soldaten 108 zween Kerl 130 zween Knaben 134 zween Räuber 138 zween Holzhäuer 140 zween Fünfer 151 zween Knechte 189, 223 zween Hunde 191 zween Tage 195 zween Degen 205 zween Männer 287 zween Jungen 290 zween Söhne 291, 294 zween Irwische 304 zween Hasen 318 zween Kerl 322 zween Väter 344 zween Soldaten 363 zween Schlucker 408 zween Bauer 437 zween Wägen 446 zween Knesen 450 zween Monate 454 zween Augenäpfel 527 zween Wälder 454 zween Schweitzer 535 zween Häfen 540 zween Herren 548.

Im Anschluß an diese Form normiert Schottelius, Von der teutschen Haubtsprache (Braunschweig 1663), Nom. Acc. Mask. als zween (242 Anm.); ebenso Christ. Pudor, der teutschen Sprach Grundrichtigkeit, Cölln a. d. Spree 1672.

Aber neben der Form zween (zwen) des 16.—17. Jahrhs. findet sich neben und seit Luther doch auch noch vielfach das alte zwene. Dietenberger (Mainz 1534) verwendet sie ebenfalls in seiner Bibel;

Mos. II: zwene Onichersteine 39^{6} zweene abs. 13^{24}; Kön. I: zwene Menner 2^{32} zweene Knechte 2^{39}; J. Syrach: ein Tag od. zweene 38^{18}. — Puschmann (Ndr. 73) hat nur einen Beleg: zwene Krentz 32, sonst zwen (s. oben). — Hayneccius, Hans Pfriem (Ndr. 36) hat die Formen: zwene Schergen od. Oeleberger 11, zwene Oelberger 72. Daneben aber auch zwei Belege für zween (s. oben).

Somit hat zwene sich im 16. Jahrh. vereinzelt gehalten. Im 17. Jahrh. begegnen wir dieser Form ebenfalls auf sächs. Gebiet. Rinckhart, der Eislebische christliche Ritter (Ndr. 53—54): zweene Jüden 12, Personenverz. — sonst aber ist zwen darin angewandt (s. oben). — Erst in Opitz Poeterei (Ndr. 1) tritt sie als einzige Form auf: zweene consonantes 40, zweene verß 42.

zwene ist bei Erhaltung der Geschlechtsform im Schlesischen die Mask.-Form, die neben zwe, letzteres für alle drei Geschlechter hergeht (vgl. Rückert Entw. 249); czwene iunger 57^{4} syner iunger czwene 58^{41} (Citate aus Anhang zu Rückerts Entw.). Wir haben es also hier mit einer schlesisch-sächsischen Dialektform zu thun.

Der erste Grammatiker, der diese Erscheinung fixiert, ist M. J. Bellin, Hochd. Rechtschreibung, Lübeck 1657, S. 139: Mask. zween oder zweene; Bödiker, Grunds. d. teutsch. Sprache, Berlin 1698, S. 65 Mask. zweene. Mit Kleibert, Deutsche Gramm., Schleusingen 1711, S. 377: Mask. zweene greift diese Form über auf das 18. Jahrh. In den beiden vorhergehenden Jahrhunderten konnte die Form zweene auf ganz bestimmte Landschaften bezogen werden. Im 18. Jahrh. hingegen war bereits eine solche Verwirrung im Zahlwort eingetreten, daß man über

richtig und unrichtig sich streiten mußte. Hagedorn, Fabeln und Erzählungen (Frankf. a. M. 1752), dem aus seinem Heimatsdialekt die Form twe für alle Geschlechter bekannt war, schreibt zweene u. zween; zween Männer 2 zween Wölfe 40 zween Freunde 134 zweene Räuber 70. — Liskow, Sammlung satyr. und ernsth. Schriften (Frankfurt und Leipzig 1737) hat zweene: zweene Sätze 199 zweene sind gekommen 217 zweene Hunde 639.

In Sachsen hingegen treffen wir zwene nicht mehr an.

Rabener, Satyren (Wien 1772): zween Hauptpunkte III, 346 zween Bediente III, 22. — Gellert, Fabeln und Erzählungen (Ausg. Hempel): zween Blicke 26 zween Nachbarn 30 zween Schritte 32 zween Hunde 49 zween Erben 69 zween Wandrer 159 zween Wächter 73 zween Tage 78, 110 zween Schwarze 153. — Auch der Preuße Lichtwer, Fabeln (Wien 1773) kennt nur zween: zween Vettern 31 zween Thaler 39 die zween Weisen 70 zween Lehrer 70 die zween Jupiter 78 zween Reiger 80 zween Flecken 96 zween Vettern 140 zween Füchse 157 zween Hähne 163 zween Scheffel 175 zween Greise 176.

Ein eigentümlicher Gebrauch der Form zweene ist bei den Schweizern Bodmer und Breitinger, Mahler der Sitten (Bd. I. Zürich 1746), zu konstatieren. Überall in Verbindung mit Hauptwörtern gebrauchen sie zween: zween Monate 12 zween Theile 133 zween Engel 207 zween Haufen 212 zween Sinne 281 zween Tag 420 zween Wirte 426 zween Nahmen 504 zween Freunde 541, 542 zween Menschen 587. — Steht aber das Zahlwort absolut, so wird die längere Form zweene vorgezogen: Ich bin fünf Schuh hoch und zweene breit 568.

Diesen Standpunkt nimmt auch Gottsched ein in seiner Grammatik 1762. In den ersten Auflagen (2. Aufl. 1749) hat er zweene im Gegensatz zu seinen eigenen Landsleuten (s. o.) überhaupt als Mask.-Form aufgestellt. Die Angriffe, die er erfuhr, nötigten ihn jedoch zu der vorgenommenen Änderung. Der erste, der ausdrücklich gegen zweene als falsche Form auftritt, ist Wippel in Bödikers neu aufgelegter Grammatik (1746). Er läßt das e Bödikers (s. o.) weg und erklärt: „Das e aber darf man im Nominativ, Akkus. und Vokat. eben nicht anflicken und so wenig zweene als siebene sagen" (S. 7). So lehren auch die Grammatiker nach Gottsched, bis die Form des Mask. dem Neutr. weichen muß. Vergl.:

P. Donatus, Kurze Sprachlehre. Augsb. 1763. S. 57.
Grundsätze der Deutschen Sprache. Zürich 1768. S. 64ff.
Fr. Bob, Die nötigsten Grundsätze 2c. Freiburg i. B. 1771. § 251.
J. Weitenauer, Zweifel der Deutsch. Sprache. Freiburg i. B. 1774. § 1[illegible]
Anleitung zur deutschen Sprachlehre. Wien und Freiburg i. B. 1777. S. 2[illegible]
Simon, Versuch einer d. Sprachl. (1787.) S. 69.
K. J. Angerstein, Anweisung 2c. Stendal 1793. § 231.

Mit den Grammatikern stimmen auch die Schriftsteller aus de[illegible] 2ten Hälfte des 18. Jahrhunderts überein, indem sie nur die For[illegible] zween anwenden, soweit sie überhaupt noch geschlechtlich verschieden[illegible] Formen gebrauchen.

Blumauer, Abenteuer des frommen Helden Aeneas (Leipzig 1806) zween Brüder II, 91 zween Werther II, 114 zween Böcke V, 25 zwee[illegible] Pfade V, 70 zween Knaben III, 94. — Klopstock, Messias (Ausg. Hempel):

zween der Engel II, 267 XIV, 151 zween Hüter IV, 1048 zween Winke VIII, 21, 86 zween Felsen VIII, 131 zween Verbrecher VIII, 302 zween Engel VIII, 510, 544, 545 zween abs. XI, 1246 zween Unsterbliche XX, 142, 289, 290; Oden (Ausg. Muncker und Pawel, Stuttg. 1889): zweene (Ausg. D zween) I, 20[161] zween abs. I, 21[39] II, 100[12] zween gute Geister II, 57[1]. — Herder, Krit. Wälder (Ausg. Suphan): zween Denker III, 11 zween Bogen III, 196 zween Götzen III, 246 zween Männer III, 249 zween Markgrafen III, 250 zween Ausdrücke III, 286 zween Sinne IV, 53 zween Töne IV, 109 zween Begriffe IV, 142 zween Blicke IV, 150. — Voß (Ausg. Hempel): zween Kessel Odyſ. IV, 129 zween der Tag' IX, 74 zween Schilde XVI, 296. — Wagner, Die Kindsmörderin (Seuf. Ndr. 13): zween Offiziere 39[27] zween Viehkerls 64[23] zween Fausthämmer 66[31]. — Schiller (Ausg. Vollmer): zween Söhne Räub. I, 3 zween Arrestanten Fiesk. IV, 6 zween Bürger Fiesk. IV, 6 zween Grafen Fiesk. II, 4. — Uhland (Krit. Ausg. 1898): zween Ritter I, 246 zween Genossen I, 39 zween Männer, zween Freunde I, 82 zween Grafen I, 129 zween Ringe I, 130 zween Riesen I, 154 zween Männer I, 316 zween Hirten II, 237.

b) Genetiv und Dativ: Gen. zweier, Dat. zweien lautete die Flexion bei Beginn des Bücherdruckes.

Dekameron (Stuttg. litt. Ver. 51): der andern zweyer iunckhern 14[30] der zweyer prüder 22[6] 103[20] 212[22] der zweyer gesellen 267[5] 478[4] zweyer wuchrer 304[20] 305[17] zweyer menschen 347[22] der zweyer jüngling 504[27] 547[6] der zweyer 519[13] 551[18] der zweyer puler halben 547[6] umb der zweyer willen 626[7] der zweyer unschuldigen 640[10] pey zweyen prüdern 21[13] den zweyen prüdern 21[19] 60[22] mit den zweyen rittern 70[38] 72[22] mit zweyen rechern 90[12] mit den zweyen sün 90[19] mit zweyen andern 107[9] mit zweyen patron 110[23] mit zweyen eseln 166[4] den zweyen rittern 233[3 8] mit zweyen knechten 297[21] den zweyen wuchrern 305[29] 307[15] mit den zweyen teylen 320[1 2] mit zweyen gesellen 341[40] mit zweyen hunden 357[33] 362[25] zweyen mitburgern 390[8] von zweyen gesellen 400[9] unter den zweyen 414[7] aus zweyen willen 420[17] in zweyen monet 444[11] den zweyen knaben 457[17] mit zweyen andern malern 474[13] von den zweyen 488[21] 494[29] mit zweyen seynen brüdern 514[17] aus zweyen willen 518[17] mit zweyen räten 526[3] pey zweyen moneden 543[1] 566[1] von zweyen jungen manne 545[27] den zweyen pulern 546[25] den zweyen florenzern 547[8] mit zweyen iren knechten 611[26] mit zweyen seinen dienern 623[17] zwischen zweyen burgern 625[20] den zweyen freünden 641[22]. — Nikl. von Wyle (Stuttg. litt. Ver.): zwayer menschen 19[4] 20[20] 77[1] 283[13] von zwayer mannen wegen 40[30] zwayer abs. 143[17] 135[12] zwayer tagen 229[9] zwayer burger 295[10] zwischen disen zwayen menschen 3[9] 71[31] von zwayen joachim 218[14] den zwayen theodosys 237[29] unter disen zwayen 284[24] 286[17] 295[19]. — M. Beheim, Buch von den Wienern (Ausg. Karajan, Wien 1843): Gen. nicht zu belegen — Dativ meist zwain: mit den zwain 290[10 11] 151[5] 167[6] mit zwain pfeilen 177[22 29] von den zwain 179[21] zwischen in zwain 198[25] zwain rittern 178[16]. Einmal zwaien: mit zwaien sunen 156[16]. — Fastnachtsspiele (Keller III): zwaier weg 528[13] H. Folz; nach den zwaien 763[16] in den zwaien tagen 353[18] Rosenbl. — Deutsche Bibel (Straßb. 1485): der zweyer künig Mos. V, 3[8] 4[47] zweyer zeugen Mos. V, 17[6] 19[15] der zweyer sün Ruth 1[4] zweyer mann Joh. 8[17] zweyer gezeugen Math. 18[16] zweyer berg Daniel 6[1] sampt den zweyen widdern Mos. IV 29[14] mit zweyen hacken Mos. II, 28[14] diesen zweyen künigen Mos. V, 3[28] Jos. 2[10] zu den zweyen mannen Jos. 6[22] zwischen zweyen pfeylern Richt. 16[25] den zweyen fürsten Kön. I, 2[5] mit zweyen abs. Jes. 6[2] Math. 21[31] bei den zweyen schnebeln Daniel 4[12] in den zweyen türmen Makk. II, 10[18] zweyen herren Math. 6[21] nach zweyen tagen Math. 26[2] Mark. 14[1] Joh. 4[43] zweyen Apg. 10[7] zwischen zweyen kriegsknechten Apg. 12[6]. — Brants Narrenschiff (Ausg. Zarncke): zweyer herren Cap. 18 zweyen herren Cap. 17[36].

Im 16. Jahrh. haben wir die gleiche Flexion in allen Gebieten.
Geiler von Kaysersberg, Das Seelenparadies (Straßb. 1510): in zweien stücken 1b mit zweien seinen dienern 18a. — Murner, Schelmenzunft (Ndr. 85): zwischten zweyen stielen 32 zweyen herren 32; Narrenb.: zweyen mannen 13[22] zweyen herren 16[65] zweier finger breit 44[26]. — Luther: der zweyer eins Luth. Briefe 605 (de Wette, Berlin 1826); Luther und Emser (Ndr. 96—98): tzweyer zebedeer 169 unter uns zweyen 33 unter tzweyen quatern 40 von tzweyen synnen 85 von tzweyen sonnen 168 tzweyen andern 170 tzweyen zebedeern 170 zwischen zweyen stulen 218; Bibel: zweier tage Mos. II, 16[29] der zweier könige Mos. IV, 4[47] zweier Zeugen Mos. V, 19[15] Math. 18[16] zweier Menschen Joh. 8[17] in zweier mund Kor. II, 13[1] zwischen den zweien cherubim Mos. IV, 7[89] den zweien Jos. 14[3] mit zweien Stricken Richt. 15[13] zweien Herrn dienen Math. 6[24] Luk. 16[13] unter den zweien Math. 21[31]. — E. von Günzburg (Ndr. 139—141): unter zweien mannen 82 mit zweien priesteren 96. — Hürnen Seyfried (Ndr. 81—82): von zweyen brüdern 50. — Eras. Alberus (Ndr. 104—107): mit zweien secken 26[20] für zweien tagen 37[34]. — Faustbuch (Ndr. 7—8): zweyen Herren 13, 26 mit zweyen Flügeln 47 mit zweyen Drachen 54 zwischen zweyen Bergen und zweyen Flüssen 60 neben zweyen Gesellen 64. — Puschmann (Ndr. 73): zweyer Versen 8 in zweyen Bundreimen 13, 16, 18, 24 neben zweyen Singern 15. — Fischart, Gargant. (Ndr. 65—71): mit zweyen Rucken 114. — Ferdinand II., Speculum vitae hum. (Ndr. 79—80): von den zwayen Vischen 25 bei zwayen Männern 59. — Krüger, Hans Clawerts werckl. Hist. (Ndr. 33): unter zweien bösen 68. — Die Bibeltexte des 16. Jahrhs. stimmen, soweit Verfall der Flexion noch nicht eingetreten ist (s. § 4), vollständig mit den angeführten Formen überein.

Im 17. Jahrh. blieb die Deklination im wesentlichen die gleiche.
Sandrub (Ndr. 10—11): von zweyen alten Männern 160. — Straßburger Bibel 1621: der zweyer Könige Mos. V, 3[8] 4[47] nach zweyen Jahren Mos. I, 41[1] sampt iren zweyen Söhnen Mos. II, 11[3] zwischen den zweyen Cherubim Mos. II, 25[22]. — Zinkgref (Ndr. 15): mit zweyen Göttern 20. — Opitz, Poeterei (Ndr. 1): zweyer verse 36 mit zweyen Buchstaben 36. — Moscherosch, Insomnis Cura Parentum (Ndr. 108—109): zweyen Brüdern 46. — Gryphius, Horribil. (Ndr. 3): in zweyen Augenblicken 46 mit zweyen Karfunckeln 48 mit zweyen Fingern 77. — Simplicissimus (Ndr. 19—25): zweyer Fourrierschützen 106 zweyer Bauern 242 zweyer Teufel 354 zweyer Kreutzer 572 zweyen Knaben 110 an zweyen Orten 311 zweyen Reutern 358 zweyer Juden 361 zweyen Steinen 564.

Noch im Anfang des 18. Jahrhs.: Mahler der Sitten (Bd. I. Zürich 1746): zweyer Poeten 18 zweyer Freunde 59 zweyer Würfel 176 zweyer Bogen 426 zweyer Mitbürger 482; der Dativ war nicht zu belegen.

Bis in die 1. Hälfte des 18. Jahrh. geben auch die meisten Grammatiker die Deklination zweyer zweyen an.

J. Maaler (1561) führt unter zween an: zweyer tage, zweyen tagen; ebenso Chr. Pudor (1672) 21, Bödiker Ausg. Wipp. 163, Kleibert (1711) 377.

Bis zu Gottscheds Grammatik ist die ursprüngliche Flexion festgehalten. In dieser Zeit hat sich aber ein Genetiv zweyen gebildet und ist auch wieder geschwunden. Zuerst treffen wir ihn im 15. Jahrh. im Dekameron: Der zweyen schönen kinde 645[23]. Im 16. Jahrh. bei Luther: der zweien widder Mos. IV, 29[14]. — Züricher Bibel: der zweyen widder Mos. IV, 29[14] der zweyen künig Mos. V, 4[47] auf zweyen zeugen mund Mos. V, 17[6]; jedoch

auch: zweyer jaren Chr. II, 21[19] zweyer zeugen Math. 18[16] zweyer menschen Joh. 8[17].

Die Art der Verwendung von zweyer und zweyen für den Gen. im Züricher Dialekt würde zum Schluß berechtigen, daß, wenn der Artikel davor steht, die Form zweyen verwendet wird, ohne Artikel zweyer. Es wäre also eine neue Form der Flexion, gebildet in Anlehnung an die schwache Adjektiv-Deklination. Noch im 17. Jahrh. tritt die Form vereinzelt auf. Straßb. Bibel 1621: der zweyen Widder Mos. IV, 29[14]. — der Eisl. christ. Ritter (Ndr. 53—54): Der zweyen Brüder 525. — Simpl. (Ndr. 19—25): dieser zweyen Geister 475.

Spätere Belege habe ich keine gefunden. In der Grammatik wird diese Form nur aufgenommen von Laurentius Albertus (1573) 63, Gen. zweyen. — Schottelius, 242 Anm. Gen.: zweyen zwoer zweyen. — Außer diesen beiden nimmt kein andrer Grammatiker diese seltene Form auf. Im 17. Jahrh. verschwindet sie wieder. Länger als die Genetivform zweyen hält sich ein nach dem Adjektivum neugebildeter Dat. zwenen (zweynen).

Zuerst tritt er im Dekameron auf: zweynen seinen knechten 605[25]. — Straßb. Chronik 337 Anm. 4: von zwaynen, neben durchgehenden zwain oder zweien. — Augsb. Chronik: mit zwenen fanen 774[4]. — Bei Murner finden wir zwenen 2 mal: Vom großen lut. Narren, Kloster X 103, 105. Es ist jedoch fraglich, ob diese Flexion Murner selbst angehört, da in den beiden in Braunes Neudrucken erschienenen Murnerschen Schriften stets die Form zweyen auftritt (vergl. oben).

In den von mir gelesenen Schriften des 16. und 17. Jahrhs. ist die Form zwenen nicht üblich. Grammatikalisch begegnete sie mir zuerst in der bei Hak erschienenen grammaire allemande (Straßb. 1682) S. 32.

Mask.		Neutr.
N. zwen	deux	zwey
G. zweyer	de deux	zweyer
D. zwenen ou zweyen	à deux	zweyen
Acc. zwen	deux	zwey
Abl. von zwenen ou zweyen	de deux	zweyen.

Der Gen. lautet noch zweyer, im Dat. tritt jedoch als gleichberechtigt zwenen auf.

Im 18. Jahrh. tritt die Form zweener für den Gen. auf und veranlaßt Frisch, dagegen zu polemisieren (vgl. Bödikers Gramm. in Wippels Ausg. 163). Gottsched hingegen nimmt diese Form in seine Grammatik IV. Hauptst. § 6 auf und dekliniert nach adjekt. Weise: Gen. zweener; Dat. zwenen. Vom Standpunkt der sächsischen Sprache war er dazu nicht berechtigt, da bereits Flexionslosigkeit und Anwendung des Neutr. für alle drei Geschlechter eingetreten war (vgl. § 4 und § 5). Doch gab die Litteratur einige Berechtigung und Gottsched war um so geneigter, diese Deklination aufzunehmen, da ihm die ursprüngliche Flexion dialektisch unbekannt war.

Angewendet wird diese Form bei Hagedorn (Frankf. a. M. 1752): zwenen Prinzen 70, zweenen Göttern 141, den zweenen Freunden, zweener Wölfe

(Inhaltsang.). — Werlhof (Hannov. 1749): von zwenen Streithahnen 52. — Gleim (Amsterd. 1770): zwener Störche (Der Habicht. Die Störche). — Gellert (Ausg. Hempel): nur 1 mal zwener Diebe 85, sonst immer unflektierte Formen. — Klopstock, Messias (Ausg. Hempel): mit zweenen Flügel VIII, 546 der Anblick zweener Männer IX, 128 zweener Sterblichen Lied XX, 132. Herder, Krit. Wälder (Ausg. Suphan): das Bild zweener Freunde III, 34 zweener Ströme III, 231 zweener Säulen IV, 155. Selbst Goethe hat einmal die Form zweener: der zweener Herrn Diener ist, Der junge Goethe (ed. Bernays) III, 155.

Frisch erklärt in Bödikers Gramm. 163 (Wippels Ausg.) Gen. zweener, Dat. zweenen als dialekt. Formen. Es fehlen bei ihm jedoch die Belege, um zu erkennen, welcher Dialekt gemeint ist. Die vereinzelt auf oberd. Gebiet gefundene Form zwenen könnte oberd. Einfluß vermuten lassen. Doch ist sie eine Ausnahmeform, wie die Belege aus den oberd. Schriftstellern des 18. Jahrhs. erkennen lassen. Eine Ausnahmeform könnte aber nicht einen solchen Einfluß ausgeübt haben. Dazu kommen noch die Ausführungen der oberd. Grammatiker Dornblüth und Fulda, die diese Formen aufs entschiedenste zurückweisen (s. unten). Sächsisch-schlesisch können sie auch nicht sein, da dort die Geschlechtsformen schon verloren sind. Außerdem versucht Adelung § 267 ff. diese Formen Süddeutschland zuzuweisen. Wenn dies auch nach dem oben Gesagten unrichtig ist, so beweist es doch soviel, daß es keine sächsischen Formen sind. Es bleibt nur übrig, niederd. Einfluß anzunehmen, wo nach Lübben § 83 eine Flexion twener, twenen besteht. Dafür spricht, daß Hagedorn sie zuerst anwendet, daß hauptsächlich die aus niederdeutschen Gebieten stammenden Dichter sie anwenden, während mittel- und oberd. Dichter und Grammatiker sich meist davon freihalten. Vielleicht auch sind sie gelehrte Bildungen mit der Tendenz, die dreigeschlechtigen Formen in allen Kasus durchzuführen. Trotzdem die Formen zweener, zweenen niemals allgemein galten und bei verhältnismäßig wenigen Dichtern öfters gefunden werden, haben doch eine ganze Anzahl von Grammatikern die Gottsched'sche Deklinationsweise sich angeeignet: Aichinger (1754) § 197, Gerlach (1758) § 88, Donatus (1763) S. 57, Anleitung zur deutschen Sprachkunst (München 1765) S. 373, Grundsätze d. deutschen Sprache (Zürich 1768) S. 64 ff., J. F. Simon (1787) S. 69, Angersteiner (1793) § 231.

Dagegen schreiben Dornblüth (1765) und K. Fulda (1778). Ersterer bemerkt in seinen Observationes 339: „man müsse im Gen. plur. sagen: zweener Männer: zwoer Frauen: pro zweyer ineptissime. Sollte diser Brauch auch denen Sachsen jederzeit gemein sein, so müssen sie jedoch gewiß glauben, daß er anderen teutschen Provinzen frembd und lächerlich vorkome.“ Fulda Cap. 24: „Man dekliniere sie aber nicht: zwen Herren dienen oder wo es sein muß, nur zweier, zweien durch alle Geschlechter: aus zweier Zeugen Mund, zweier Frauen Mund; zwener, zwenen haben keinen Grund und wollen erst werden.“

Ende des 18. Jahrhs. verschwinden diese Formen aus der Schriftsprache.

Schematisch stellt sich die Flexion des Maskulinums folgendermaßen dar:

XV.—XVIII. Jahrh. Hauptschema: zwen (zween, zwene); zweier; zweien; zwen (zween, zwene).
XVI.—XVII. Jahrh. zwen;- zweien; zweien; zwen.
XVIII. Jahrh. zwen; zweier; zweinen; zwen — zween; zweener; zweenen; zween.

§ 3. **Geschichte der Femininformen.** Das aus dem Mhd. übernommene Schema lautet Nom. Acc. zwo, Gen. zweier, Dat. zweien. a) Mit Beginn des Bücherdrucks treffen wir zwei Formen des Nom. zwo und zwu. Weinhold (mhd. Gramm. § 137 ff.) möchte zwu hauptsächlich dem Md. beigelegt wissen, doch tritt auch auf oberd. Gebiet zwu gleichberechtigt neben zwo auf.

Dekameron (Stuttg. litt. Ver. 51): zwu kleine meile 13[11] die andern zwu 28[13] zwu frawen 109[1] 123[13] 201[36] 522[30] zwu necht 146[12] zwu müle 164[15] zwu von den jungen nunnen 168[8 10] zwu galle 275[2] 492[15 18] die zwu freude 317[36] zwu flaschen 411[38] die zwu preüte 320[5] zwu sach 467[33] die zwu partey 435[24] die zwu person 535[24] zwu töchter 569[22] zwu lampreden 575[28] zwu schauben 645[34] 649[8]. Einmal findet sich die Form zwue: zwue meyle 328[27], die an oberd. Schwächung mhd. uo: ue erinnert (Weinhold § 143); einmal auch die Form czwo: die andern czwo 266[29]. Es ist dies die normale Vertretung des mhd. ô, das sich nur in dô und zwô gehalten hat (Weinhold § 137). — Nikl. von Wyle, ebenfalls ein Oberdeutscher, gebraucht in seinen Translationen (Stuttg. litt. Ver. 57) ständig zwo: zwo translaciones 9[25] zwo töchtern 9[32] zwo hend 143[24] zwo kirchen 174[7] zwo pfrüden 174[7] diese zwo fürstin 332[36] zwo tugend 342[21]. — Die Straßb. Bibel 1485 hat überall zwu angewandt. — In den Fastnachtsspielen (Keller III): zwu schul 358[2]. — Michael Beheim (Ausg. Karajan) hat 3 Formen zwa, zwo, zwu. Die hier auftretende Form zwa ist bayerische Dialektform (Weinhold, mhd. Gr. § 332, 2; bayr. Gr. § 258): zwu hosen 386[25] zwu hauffnicze 402[8] zwu klasterjungfrawen 267[3] zwu frau 268[6] zwu meil 308[22] 157[56] zwu zung 8[25] zwu swester 57[2] zwu puchsen 107[28] 115[2]; zwo haubtpuchsen 379[19] zwo meil 303[16]; zwa stund 99[27] die zwa vorstet 210[31]. — Brants Narrensch. (Ausg. Zarncke): zwo sülen 66[70] zwo selen 105[61] zwo frowen 107[22].

Im 16. Jahrh. überwiegt zwo. Geiler v. Kaysersberg, Seelenparadies (Straßb. 1510): zwo tugenden 1b zwo taffeln 28a. — Murner Schelmz. (Ndr. 85): zwo zungen 27 zwo spannen 61; Narrenb. (Ndr. 119—124): zwo myl 21. — Till Eulenspiegel (Ndr. 55—56): zwo würst 57, 58 zwo kanten 89, 90. — Luther hat in seiner Bibel nur zwo: zwo Töchter Mos. I, 19[7 16] zwo Seelen Mos. I, 46[27] zwo ecken Mos. II, 26[23] 28[23 26 27] 39[16 20] zwo Keten Mos. II, 28[14 24] 39[17] die zwo nieren Mos. II, 29[22] zwo ellen Mos. II, 30[2] 37[25] 37[10] zwo tafeln Mos. II, 31[18] 22[15] 34[1 14 28] zwo Spangen Mos. II, 39[16 18] zwo Dordeltauben Mos. III, 5[7] 12[8] Mos. IV, 6[10] zwo wochen Mos. III, 12[5] zwo zehenden Mos. III, 23[13] 24[5] zwo Drometen Mos. IV, 10[2] zwo Stedte Jos. 15[60] Amos. 4[8] die zwo Seulen Richt. 16[29] Kön. II, 25[6] Kön. I, 7[15] zwo Töchter Sam. I, 2[21] Sprüche Sal. 30[15] zwo Küe Sam. I, 6[7 10] zwo Thür Kön. I, 6[31 34] Hesek. 41[11] zwo riegen Kön. I, 7[18 24 42] Chr. II, 4[3 13] zwo Herde Kön. I, 20[27] zwo Lehnen Chr. II, 9[18] zwo Brüste Hohel. 4[5] 7[3] zwo Spangen Hohel. 7[1] zwo Beer Jesaia 17[6] zwo wochen Tobie 8[25] zwo Megde Esth. 4[4] zwo (abs. fem.) Math. 24[41] Lucc. 17[34 35] zwo Fackeln Offenb. 11[4] zwo zeit Offenb. 12[14].

Für die verglichenen Bibeln verteilen sich die Formen folgendermaßen: 1. zwo-Dietenberger (Mainz), Froschauer (Zürich), Petri (Basel), Biblia (Frankfurt a. M. 1534), Neues Testament (Nürnberg 1562), Eck; 2. zwu und zwo-Augsburg, Emser.

Eberl. v. Günzburg (Ndr. 139—141); zwo letzgen 119, 137. — Hürnen Seyfried (Ndr. 81—82): zwo u. sibentzig zungen 19. — Faustbuch (Ndr. 7—8): zwo Schüsseln 86 zwo Niderländerin 105 zwo Schwäbin 105. — Fischart, Gargan. (Ndr. 65—71): zwo Schauffel, zwo Bollen 121 zwo Huren 35 zwo Schellen 156. — Hayneccius, Hans Pfriem (Ndr. 36): ein stund, drey od. zwu 1904. — Speculum vitae hum. (Ndr. 79—80): zwo Todsünden 45. Krüger, Hans Clawerts werckl. Hist. (Ndr. 33): zwo kandeln 42 zwo stunden 44 zwo leittern 61.

Belege aus dem 17. Jahrh.: Laz. Sandrub (Ndr. 10—11): die andern zwo Historien 110. — Biblia, Straßb. 1621, hat durchgehends zwo. — Zinkgref (Ndr. 15): zwo Weinreben 6 zwo Schwestern 19. — Moscherosch, Insomnis cura par. (Ndr. 108—109): zwo Ursachen 3, 7, 112 zwo Personen 137. — Simplicissimus (Ndr. 19—25): zwo Nächte 104 zwo Parteyen 199 zwo Kompagnien 224 zwo Meilen 224 zwo Gastereien 263 zwo Stunden 199, 448, 525, 539 zwo Elen 529. — A. Gryphius, P. Squenz (Ndr. 6): zwo Säue 21; Horrib. (Ndr. 3): zwo Elen 30.

Belege des 18. Jahrhs.: Hagedorn (Frankf. 1752). zwo Ratzen 19 zwo Eulen 15 zwo Seelen 77 zwo Sylben 77 zwo Wangen 108 zwo Storger-bühnen 104. — Lichtwer (Wien 1772): zwo Reihen 51 zwo Sägen 99. — Mahler der Sitten (Zürich 1746 Bd. I): zwo Axen 38 zwo Treppen 131 zwo Wachteln 287 zwo Sylben 318 zwo Gegenden 427 zwo Sachen 506. — Rabener, Satyren (Wien 1772): zwo Kreaturen III, 199 zwo Stunden III, 32 IV, 159. — Gellert, Fabeln (Ausg. Hempel): zwo Seelen 12 zwo Schwalben 66 zwo Jungfern 114 zwo blauer Augen 171 zwo Stangen 121 zwo Minuten 164 zwo Strasen 199. — Klopstock, Messias (Ausg. Hempel): zwo Seelen I, 692 II, 3 zwo Stunden III, 47, 745 zwo Töchter IV, 710 zwo Nächte III, 348 XIII, 898 zwo Thränen XIV, 112 zwo abs. XIV, 191 zwo Pilgerinnen XV, 715; Oden (Ausg. Muncker): zwo Schönen I, 18[121] zwo Seelen I, 76[19] 111[8] zwo Thränen I, 99[43] zwo Künste II, 149[1] zwo Töchter II, 155[1]. — Herder (Ausg. Suphan): zwo Gestalten III, 57 zwo Schlangen 69 zwo Empfindungen 178 zwo Arten 179 zwo Privatpersonen 438 zwo Sachen IV, 23 zwo Außmessungen 63 zwo Hauptarten 103 zwo Vorstellungen 164 zwo Säulen 167. — Schiller (Ausg. Gödeke): zwo Hände, Kab. u. Liebe II 5 zwo Meilen, Geisterseher 79 zwo Schlangen, Don Carl. I, 1. — Blumauer (Leipzig 1806): zwo Prisen II, 34 zwo Fledermäuse II, 38 zwo Karthaunen II, 45. — Voß (Ausg. Hempel): zwo Badewannen Ody. IV, 128 zwo Nächte IX, 74. Thümmel, Wilhelmine (Seuf. Ndr. 48): zwo Leidenschaften 5[12] zwo Meilen 23[5]. — Wagner, Die Kindermörderin (Seuf. Ndr. 13): zwo Louisdor 16[20] zwo Fragen 21[13].

Belege des 19. Jahrhs.: Chamisso (Leipz. 1836): zwo Jungfrauen IV 103. — Uhland (Krit. Ausg. Stuttg. 1898): zwo Jungfraun I 109 zwo Gestalten I 156 zwo Feen I 317. Doch gilt für das 19. Jahrh. bereits das Neutrum zwei für das Feminimum.

Sämtliche bei zween erwähnten Grammatiker nehmen zwo als Nom. Acc. Fem. an.

b) Genetiv und Dativ. Die ursprüngliche Flexion zweier, zweien für das Fem. treffen wir im 15. Jahrh. noch durchgehends auf oberd. Gebiet:

Dekameron (Stuttg. litt. Ver. 51) braucht stets die Formen zweyer zweyen: der zweyer meinungen 87[15] der zweyer frawen 102[2] 522[24] zweyer person 281[20] zweyer liebe 327[28]; Dativ: mit zweyen person 105[3] in zweyen sachen 129[21] anderen zweyen schwester 169[28 30 32] den zweyen galle 275[30] den zweyen personen 290[12 20] von diesen zweyen Waffen 354[18] mit zweyen iren

gden 534^{32} mit zweien junkfrawen 614^{22} 615^{19} 615^{38} 618^{16} 619^{2} 619^{8} eyen junkfrawen 616^{21}. — Translationen, Nikl. v. Wyle (Stuttg. litt. rein 57): zwayer ursachen halb 159^{2} mit zwain jungfrowen. (Bei letzterem leg also noch die alte Form ohne adjekt. Endung vgl. § 1b). — Deutsche ibel, Straßb. 1485: Genetivbelege fehlen; unter zweyen rören Mos. II, ^{35} an zweyen tafeln Mos. II, 26 von zweyen massen Mos. III, 23^{17} in den ayen tafeln Mos. V, 4^{13} zwischen den zwayen mauren Jerem. 52^{7} mit eyen ketten Apg. 21^{33}; daneben nur ein unflekt. Beleg: mit zway neuwen ten Richt. 15. — Mich. Beheim: gen zwaien steten 160^{10} zwischen zwain rtein 172^{30}. — Hans Folz: umb zweier sachen willen Fastnachtssp. III 956^{17}.

Allein schon zu Anfang des 16. Jahrhs. begannen auch auf oberd. ebiet flexionslose Formen sich zu zeigen. So bei Murner, Narrenbesch. dr. 119—124): vor zwo personen 97^{6}. — Fischart, All. Prakt. Großm. dr. 2): mit zwo spindeln 3. — Faustbuch (Ndr. 7—8): von zwo Personen 1 vor zwo Stunden 90.

Am längsten hat sich die ursprüngliche Flexion auf schweiz. Gebiet halten, wie eine Vergleichung verschiedener Bibelübersetzungen ergiebt. aher konnte Jos. Maaler (Zürich 1561) noch flektieren: Gen. eyer; Dat. zweyen.

Der Verlust der Deklination des Fem., die daneben noch meist stehende Flexion des Mask. und Neutr. bewirkten eine neue adjektivische exion von zwo, deren ersten Beleg ich in Fischarts Gargant. dr. 65—71) fand — mit zwoen Schüsseln 58 — und die grammatikalisch zuerst aufgestellt wird von Laurentius Albertus (1573) Nom. Acc. zwo, Gen. zwoer, Dat. zwoen. Schottelius (v. d. t. ubtsprache 242 Anm.) nimmt ebenfalls diese Flexion an, während bei hristian Pudor (1672) 63 ein Schema: Nom. Acc. zwo, Gen. oer oder zwo, Dat. zwo aufgestellt ist. Da die Umwandlung der exion von zwo Hand in Hand geht mit dem Verfall der Flexion erhaupt, so ist schwer eine Grenze zu ziehen, woher diese Flexion mmt. Trotzdem Fischart die Form zwoen schon gebraucht, hat der n sprachlich nahestehende Grimmelshausen im Simplicissimus hundert hre später den vollkommen richtigen Gebrauch der alten Formen und ar ausschließlich: zweyen Kühblasen 106 mit zweyen Kuglen 229, 241 zweyen Stunden 274.

Im 18. Jahrh. wenden Bodmer und Breitinger zwoer, zwoen im Mahler der Sitten (Bd. I): zwoer Personen 18, 394 zwoer Nymphen mit zwoen Personen 610.

Dagegen verwerfen die ebenfalls oberd. Grammatiker Dornblüth d Fulda diese Formen. Ersterer bemerkt in seinem Observationes 339: „man müsse im Gen. plur. sagen: zweener Männer: zwoer auen: pro zweyer ineptissime. Sollte diser Brauch denen Sachsen ch jederzeit gemein geweßt sein, so müssen sie jedoch gewiß glauben, ß er anderen teutschen Provinzen frembd und lächerlich vorkome." tzterer in seinen Grundregeln (Stuttg. 1778) Kap. 24: „Man deklire sie aber nicht: zwen Herren dienen, oder wo es sein muß, nur weier, zweien durch alle Geschlechter: aus zweier Frauen Mund; woer hat keinen Grund und will erst werden".

Im 18. Jahrh. treffen wir diese Formen noch bei Klopstock, Messias (Ausg. Hempel): zwoer Cedern 1[87]. — Herder, krit. Wälder (Ausg. Suphan): zwoer Künste III[10] zwoer Personen III[28] zwoer Zeiten III[61] bei zwoen Personen III[323]. — Schiller (Ausg. Gödeke): zwoen Knechten (Gedichte) 250, zwoer Schwimmer XIII[7] Note zu 65.

Mit der Einführung des Neutrums für alle drei Geschlechter verliert sich auch diese Flexion, die landschaftlich hinsichtlich ihrer Entstehung nicht festgestellt werden konnte und als Ersatz der früh verloren gegangenen Flexion zweyer, zweyen angesehen werden muß.

Schematisch ergiebt sich also für das Femininum:
XV. — Mitte XVI. Jahrh. Nom. Acc. zwo (zwu), Gen. zweier, Dat. zweien.
XVI. — Ende XVIII. Jahrh. Nom. Acc. zwo, Gen. zwoer, Dat. zwoen.

§ 4. **Flexionslosigkeit.** Der Verfall der Flexion begann schon sehr frühe. In §§ 2—3 war nur gezeigt worden, wie bei Aufrechterhaltung der Deklination dieselbe gehandhabt worden war. Allein schon im 13./14. Jahrh. hatten sich neben den flektierten Formen die unflektierten nach dem Artikel bei vorausgehender Präposition eingestellt. Deutsche Mystiker des 14. Jahrhs.: mit iren zwen tochteren I, 87[8] den zwen ketten I, 170[4].

Auch auf obersächsischem Gebiet finden wir sehr frühe unflektierte Formen, so im Cod. dipl. Saxon. regiae XII: mit zwen burgern 93[15] (1373) mit diesen zwen tonnen 142[36] (1430) von zwen klagen 153[31] (1436). Daneben aber auch: zwischen den zweyen thurmen 206[28] nach solchen zweyen beckerknechten 301[36] mit zweyen pferden 318[17] auf zweyen tuchern 361[10].

Der schlesische Dialekt hat ebenfalls früh die flexionslosen Formen eintreten lassen (vgl. Rückert Entw. 249): mete desen zwe creften.

Besser hielt sich die Flexion in den oberd. Gebieten. Vgl. die § 1b u. § 2b angeführten Beispiele aus oberd. Gebiet aus dem 15. Jahrh.

Für die 1. Hälfte des 16. Jahrhs. ergiebt eine Vergleichung der Bibeln Luthers (Ausg. Bindseil und Niemeyer), Dietenbergers, Augsburg (1534), Nürnberg (1562), Frankfurt a. M. (1534), Zürich (Froschouer 1551), Basel (Petri 1523), Eck, Emser, daß die Flexionslosigkeit auf obersächs. Gebiet die größte Ausdehnung angenommen hat für Mask. und Fem., während auf den sonstigen md. Gebieten und hauptsächlich in Oberdeutschland die Flexion des Mask. sich gehalten hat, dagegen das Fem. auch unflektiert neben der richtig flektierten Form gebraucht wird.

Wir sind nach dem im vorhergehenden Gesagten und auf Grund der Bibelvergleichung berechtigt, festzustellen, daß die Flexionslosigkeit von Obersachsen ausgeht, und daß das Fem. bereits auf allen Gebieten flexionslos angewendet werden kann.

Auch in seinen übrigen Schriften wendet Luther unflektierte Formen an. Lutherschr. (Ndr. 18): von seinen zween fingern 22 mit den zween nechsten 32 von tzween sophisten 65; Luth. u. Emser (Ndr. 83—84): mit diesen tzween synnen 85 von zwo frauen 79.

In dem von Sachsen stark beeinflußten Norden finden wir ebenfalls e unflektierten Formen — Krüger, Hans Clawerts werckl. Hist. (Ndr. 33): zwo stangen 12 in zween tagen 23 mit den zween abgesandten 48 — aber: iter zweien bösen 68.

Auf oberd. Gebiet beginnen im 16. Jahrh. da und dort ausnahms- eise unflektierte Formen aufzutreten. So bei Murner neben sonst flektierten ormen (vgl. § 2b) Schelmenz. (Ndr. 85): mit eim allein, zwen, dryen, rren 19; vor zwo personen 92[6] Narrenb. (Ndr. 119—124). — Till Eulen- iegel (Ndr. 55—56): so bistu in zwen schaden 112. — Alberus bringt in nen Fabeln unflektierte Formen noch nicht.

Ganz durchgedrungen scheint auf oberd. Gebiet im 16. Jahrh. das xionslose Fem.:

Faustbuch (Ndr. 7—8) neben ausnahmslos flekt. Mask. (§ 2a) hat die ei einzigen obliquen Formen des Fem., die vorkommen, unflektiert: vor zwo tunden 90 von zwo Personen 101. — A. Puschmann (Ndr. 73): mit zwo yllaben 20, 26 — während das Mask. noch die volle Flexion zeigt: in eyen Bindreimen 13, 14, 16, 18 neben zweyen Singern 30. — Fischart ndet Mask. und Fem. flexionslos an; Gargant. (Ndr. 65—71): mit zwen acken 174 mit zwen Ärsen 181 zwischen zwen Stülen 197 disen zwen Hof- benstänkern 206; All. Prakt. Großm. (Ndr. 2): mit zwo spindeln 3.

Im 17. Jahrh. setzt sich die Flexionslosigkeit fort.

Zinkgref (Ndr. 15): von zwey Augen 26 von zwey Eheleuten 54. — iblia Straßburg 1621: nach zweyen Jahren Mos. I, 41[1] diesen zweyen ichen Mos. II, 4[9] sampt iren zweyen sönen Mos. II, 18[3] zwischen den zweyen erubim Mos. II, 25[22] sampt den zweyen Widdern Mos. II, 29[3] mit zweyen inen Mos. III, 11[21] den zweyen lemmern Mos. III, 23[20] zwischen den zweien erubim Mos. IV, 7[89] der zweyen Widder Mos. IV, 29[14] der zweyer Könige os. V, 3[8] 4[47] diesen zweyen Königen Mos. V, 3[21] zweyer Zeugen Mos. V, [15] zu den zweyen Mennern Jos. 6[22] den zweien Königen Jos. 9[10] den eyen Jos. 14[13] nach zweyen Monden Richter 11[39] mit seinen zweyen Weibern m. I, 18[24] zwischen zweyen Thoren Sam. II, 18[24] den zweyen Feldhaupt- nnern Kön. I, 2[5] nach zweyen Jaren Chr. II, 18[2] zweyer Jar Chr. II, 21[19]. neben unflektiert: an den zwen Pfosten Mos. II, 12[23] mit zwey Enden os. II, 28[14] an den zwo Ecken Mos. II, 36[25] von zwo Zehenden Mos. III, 23[17] zwen Königen Jos. 2[10] mit zwo Ketten Richt. 16[21] auf zwo Straßen cht. 20[31] mit zween Söhnen Ruth 1[1] mit zwo Schnüren Ruth 1[6] seinen een Knaben Kön. II, 5[23] zwischen zwo Mauren Kön. II, 25[4]. — Moscherosch dr. 108—109): mit jhren zwey Schärflein 5. Simplicissimus (Ndr. 19—25) en richtig flektiert. Dat. zweien (§ 2 u. § 3): samt zwey solchen Kroaten 4 mit meinen zwey Pferden 255 mit zween Fingern 229 zu zwey Kannen er 288.

In Sachsen herrscht die unflektierte Form unbedingt vor.

Christian Weise hat nur einen Beleg für die flektierte Form in seinen znarren (Ndr. 12—14): auf zweyen Beinen 72 — aber von zwey Büchern durch zwey Weibes Personen 126 mit zween Priestern 141 von zwey Per- ien 161 mit zwey Pferden 206. — Christian Reuter, Schelmuff. dr. 57—58): mit zwey Daachten 22 mit zwey Worten 49.

Der von Sachsen beeinflußte Norden: Schupp, Der Freund in der t (Ndr. 9): mit zwey Doktoren 25 mit zwey Worten 47 — aber: in zweyen ibern 4 — ohne Präpos. oder Artikel: zweyen Fürsten 22.

In Schlesien belegt Gryphius die unflektierten Formen; Horrib.



(Ndr. 3): vor zwey Stunden 5, 52 inner drey Tage und zwey Stunden 24; flektierte Formen fehlen überhaupt.

In der 2. Hälfte des 17. Jahrhs. treffen wir auch den ersten grammatischen Beleg für die Flexionslosigkeit, wenn auch nur für das Fem. aufgestellt. Christian Pudor (Cölln a. d. Spr. 1672): Nom. zwo, Gen. zwoer oder zwo, Dat. zwo, Acc. zwo. Die übrigen Grammatiker bis zum 18. Jahrh. schweigen darüber. — Im 18. Jahrh. ist die unflektierte Form nach Artikel oder Präposition die einzig verwendete.

Gehörnter Siegfried (Ndr. 81—82): in zwey Tagen 62 in zwey Stücken 81. — G. E. Lessing (Ausg. Lachmann-Muncker III. Aufl.): aller zwey Meilen I, 375 [7] von zwey Dingen II, 37[31] unter zwey Völkerschaften I, 380[15] von zwey Vettern II, 76[22] zwischen zwey Bündeln II, 119[11]. — Lichtwer, Fabeln (Wien 1772): von zween Wegen 61 in zwo Stunden 165. — Thümmel (Seuf. Ndr. 48): mit zwey Worten 28. — Klinger (Seuf. Ndr. 1): mit zwey Söhnen 25[34]. — Blumauer: aus zwey Übeln I, 93 aus zwey Thüren II, 100. — Gellert (Ausg. Hempel): seit zween Tagen 88 von zwo Ziegen 172. — Herder, Krit. Wälder (Ausg. Suphan): in zween langen Auftritten III, 50 bei zween Gefährten III, 104 von zween seiner Feinde III, 111 gleich zween Männern III, 121 gleich zween Helden III, 121 auf zwei Blätterchen III, 377 durch zwo Übersetzungen III, 386 zwischen zween Thürmen III, 405 auf zwo Münzen III, 418 zwischen zwei Organen IV, 83 bei zween Menschen IV, 95 von zwo Künsten IV, 123 in zween Uebersetzungen IV, 150 von zwei Ursachen IV, 355 von zwei Seiten IV, 443 — dabei jedoch mit Präposition flektiert: von zweien Problemen III, 81 zwischen zweien Künsten III, 136 bei zwoen Personen III, 223. — Klopstock, Messias (Ausg. Hempel): mit zween Engeln III, 253 mit zween Gipfeln VIII, 90 an zwo Alpen VIII, 139. — Der junge Goethe (Bernays): in zwei Jahren I, 74 vor zwey Tagen I, 393 mit zwei Worten II, 416 vor zwey Jahren III, 6, 36 in zwei Dichterherzen III, 184 vor zwey Stunden III, 297 in zwey Rollen III, 336 in zwei Tagen III, 400 — flektiert dagegen ohne Artikel und ohne Präposition, oder absolut gebraucht: zweener Herren Diener III, 155 von zweien abs. III, 605. — K. G. Lessing, (Seuf. Ndr. 28): seit zwey Jahren 37[26] mit seinen zwey Söhnen 78[5]. — Wieland, Don Syl. v. Ros. (Ausg. Hempel): von zwei Schlangen 34 mit den zwei Ungeheuern 56 neben zwei Gespenstern 89 mit zwei Brillen 91 in zwei Halbkugeln 91 von zwei Jahren 171 — aber: zweier Frauenzimmer 111 zweier Verwundeter 144. — Deutsche Erzähler des 18. Jahrhunderts (Seuf. Ndr. 66—69): in zwey Zöpfen 22[32] aus zwey Mädch… 125[18] in zwey Minuten 160[16].

In der Grammatik wurde die Flexionslosigkeit bei vorausgehende… bestimmten Geschlechtswort zuerst von Gottsched aufgestellt. Gram. § … „Ganz anders sieht es mit den Zahlen aus, wenn sie mit dem b… stimmten Geschlechtsworte gesetzt werden. Hier läßt man dasselbe d… verschiedenen Geschlechter der Hauptwörter anzeigen und das Zahlwo… bleibt unveränderlich, wie folgendes Muster zeigt:

Die zween Bäume; die zwo Blumen; die zwey Thiere.
Der „ „ ; der „ „ ; der „ „
Den zweenen Bäumen; den zwoen Blumen; den zweyen Thieren.
Die zween Bäume; die zwo Blumen; die zwey Thiere.

Eigentümlich ist bei ihm der flektierte Dativ, der seiner vorau… gehenden Regel widerspricht. Es wurde auch ihm schon der Einwa… erhoben, daß meist auch im Dativ die unflektierte Form gelte. Er wei…

diesen Einwurf zwar als unbegründet zurück, indem er den Gegnern Unkenntnis der deutschen Grammatik und dem Gebrauche der unflektierten Form bei den Schriftstellern Nachlässigkeit unterschiebt, doch sind die nachfolgenden Grammatiker seinem Beispiel nicht gefolgt. Schon Aichinger 1754 schreibt: „Wenn zween, zwo, zwey den Artikel die vor sich hat und ein Nennwort dabey stehet, so nimmt es keine casus an, als: der zween Männer, der zwo Frauen, der zwey Häusern". Obwohl Aichinger noch nicht als Regel aufgestellt hat, daß auch, wenn eine den Kasus anzeigende Präposition vorausgeht, Flexionslosigkeit des Zahlwortes eintritt, so fügt er doch bei, daß man sagt: er hat mit zwo Frauen sechs Kinder. Als Grund giebt er an, daß „die Endungen so ungewohnt lauten, daß man sie durch andere Constructionen umgehet oder gar wegläßt". — Fulda (1778): „man dekliniere die Zahlen zwen, zwo, zwei aber nicht weiter".

Aber nicht nur durch die Grammatiker, auch durch die eigenen Landsleute wird Gottsched widerlegt. Gellert (Ausg. Hempel) schreibt: vor zwey Monaten 235 mit zwey Punkten 328 unter zwo Schwestern 43 aus zwo Zeilen 68 vor zwey Jahren 328 von zwey Worten 218. — Rabener, Satyren (Wien 1772): von zwo Stunden III, 211 außer zwey Mahlzeiten III, 29.

Einen Fortschritt in der Beobachtung der Flexionslosigkeit des Zahlworts machen „Die Grundsätze der Deutschen Sprache" Zürich 1768, 64 ff., die eine Flexion des Zahlworts nur zulassen, wenn es einzeln und schlechtweg steht, wie ein Hauptwort. Sie führen an: „mit zween Freunden, zu zwo Freudinnen, von zwey Liebenden. Wenn das Zahlwort aber schlechtweg wie ein Hauptwort steht, wird die Flexion durchgeführt, sogar im Nom., der dann zweene lautet: Von Männern gesagt also: die ersten zweene stellten sich zu den folgenden zweenen. Und von Frauen: zwoen gelang es, daß sie zwo andre verdrangen".

Die ausführlichste und genauste Untersuchung über die Flexion hat Adelung in seinem Lehrgebäude § 268: „Unveränderlich in Ansehung des Casus bleibt zwey, wenn es den bestimmten Artikel oder ein Pronomen vor sich hat, weil diese den Casus schon hinlänglich bezeichnen. Die Declination der Zahlwörter ist blos ein Hilfsmittel, den Casum in Ermanglung eines andern Merkmahles zu erkennen. Da dieser nun durch den Artikel und das Pronomen hinlänglich bezeichnet wird, so darf das Zahlwort ihn nicht erst anzeigen. Überdies sind die Casuszeichen der Zahlwörter von derjenigen Declination der Adjective entlehnet, wenn sie ohne Artikel gebraucht werden, daher sie sich auch aus diesem Grunde nicht hierher schicken. Wenn zwey ein Substantivum aber ohne Artikel und Pronomen bey sich hat, so wird es von vielen ohne Unterschied declinirt. Allein die Analogie der übrigen Zahlwörter macht auch diese Declination in den meisten Fällen überflüssig, zumahl da die Präposition und das Substantivum den Casum schon andeuten. Ausgenommen sind hier nur:

1. Der Genitiv mit seinem Zahlworte, er mag voranstehen oder nachfolgen: er war zweyer Diener Herr oder ein Herr zweyer Diener. Der Ertrag zweyer Rittergüter. Ob man gleich in der ungebundenen

Schreibart hier lieber eine Umschreibung gebraucht: er war ein Herr von zwey Dienern oder über zwey Diener; aus dem Munde von zwey oder drey Zeugen, der Ertrag von zwey Rittergütern. — 2. Im Dativ nimmt das Zahlwort nur alsdann das Casuszeichen an, wenn keine Präposition da ist, und auch das Substantivum den Casum nicht bezeichnen kann: er versprach es zweyen Frauen. Hat aber dieses sein Casuszeichen, so scheinet, besonders wenn noch eine Präposition dazu kommt, die Biegung des Zahlwortes im Dative völlig überflüssig zu sein: Ich habe es nur zwey Freunden anvertraut. — 3. Hingegen ist die Bezeichnung des Genitives und Datives an diesen beyden Zahlwörtern nothwendig, so oft sie ohne Substantivum stehen, sie mögen übrigens den Artikel und ein Pronomen vor sich haben oder nicht".

Diese 3. Regel ist schon zu Adelungs Zeiten nicht mehr ganz fest, denn er setzt hinzu: „Nur den Genitiv, welcher eine unangenehme Härte macht, wird man wohl außer der Dichtkunst nicht leicht wagen." — Campes Wörterbuch schließt sich ganz den Ausführungen Adelungs an. Er erklärt die Deklination als notwendig in Fällen, in denen das Zahlwort allein steht: „Zweier Hülfe bedarf es nicht, ich habe es nur zweien gesagt."

§ 5. **Verfall des Geschlechts.** Der Verfall der verschiedenen Geschlechtsformen beginnt schon im Mhd., und zwar im Mittelfränkischen. Im Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht aus der 1. Hälfte des 12. Jahrhs. finden wir schon: zvô unde drîzich kuninge 1812 zvei so hêrlichen scaren 3109 zvei lîhte carbunkel 5830.

Auch das gesamte Niederdeutschland verlor sehr frühe die Geschlechtsform des Mask. und Fem. und setzte das Neutr. twe ein. Ursprünglich lauteten die Formen Mask. Nom. Acc. twene, tweine, twê, twei, twi; Fem.: two, twu; Neutr.: twe. Aber schon 1303 twe borger, twe mon u. a. (Lübben § 83 § 118.)

Es bleibt also für unsere Betrachtung nur das Oberd. und das Md., insoweit es einen herrschenden Einfluß auf die Sprache gewa durch Sachsen und Schlesien.

Am frühesten hat Schlesien von den drei genannten die neutr Form für alle Geschlechter eindringen lassen, jedoch neben Erhaltung hergebrachten Geschlechtsformen. (Vgl. Rückert Entw. 249; Weinh Mhd. Gramm. § 336.)

Auch in Sachsen treten die Verwirrungen im Geschlecht zieml früh auf: mit diesin zwen thonnen Cod. dipl. XII N. 196 (1430) v zwen klagen N. 216 (1435). Doch herrschen bis ins 16. Jahrh. no im großen ganzen die richtigen Formen. Noch 1525 im Cod. dipl. X zwene burgermeister N. 552, zwu stunden, zwu personen N. 714 (152 Auch Luther zeigt noch keine Verstöße. Im Laufe des 16. Jahrh stellen sich allmählich die neutralen Formen für das Mask. und Fem. ei E. von Günzburg (Ndr. 139—141): zwey Menschen 125, während er so zwen anwendet: zwen pfaffen 108. — Alberus (Ndr. 104—107): zw Waffen 16^{27} — sonst zwen: zwen Knaben 11^{18}.

Daß auch am Mittelrhein in jener Zeit die Formen nicht mehr
nz sicher waren, beweist Kaspar Scheidts Übersetzung des Grobianus
Ndr. 34—35): und wie zwen Lichter 2131.

Mit dem Beginn des 17. Jahrhs. greift Schlesien entscheidend
die deutsche Schriftsprache ein durch Opitz und die übrigen schlesischen
ichter. Ersterer bevorzugt in seinem Buch von der deutschen Poeterey
Ndr. 1) noch die Form zwene; daneben finden sich aber einmal zwey:
e zwey verß 46. Doch schon um die Mitte des 17. Jahrhs. finden
ir bei seinem Landsmann Gryphius zwey allgemein und nur als
ltene Ausnahme zwen für das Mask.; ebenso für das Fem., wo zwo
r Ausnahme wird. Horribil. (Ndr. 3) Mask.: zwey Tage 14, 15
vey Ducaten 20 zwey Tischgänger 88 zwey Fechtdegen 89; Fem.: zwey
uten 90 zwei Fahnen 91; Peter Squenz (Ndr. 6) Mask.: zwey Mörder
i zwey Tage 28 zwey Karfunkel 29 — daneben nur: die zween Söhne
orribil. 28; zwo Säul Peter Squenz 21.

Für Schlesien ist somit seit der Mitte des 17. Jahrhs. die neu=
ale Form allgemein durchgedrungen. Und so konnte Steinbach in
nem Wörterbuch 1734 schreiben: „zwey (numerale); quidam scribunt
veen, masc. zwo foem. zwey neutr.; sed plurimi hanc difficilem distincti-
iem remittunt, quia neque unica vox germanica praeter hanc in plurali
aat distincta genera, sed declinatur rectius per tria genera ut drey: zwey
ugen; zwey gelehrte Leute; zwey Briefe; zwey Richter; zwey Ding. Wer
r zwey Finger rührt. Hofmw. Zwey Helden. Günther."

In Sachsen war im 17. Jahrh. der Sieg der Form zwey noch
cht vollständig entschieden. Doch ist das Fem. zwo vollständig ver=
ängt und wir haben nur noch zwei Formen: Mask. zween Fem.
d Neutr. zwey. Auch für das Mask. kann zwey verwendet werden.

Rinckhart, Eisl. christl. Ritter (Ndr. 53—54), Mask.: zwen falsche Brüder
zwey Musikanten 12 (Personenverz.) zweene Jüden 12 (Personenverz.) durch
zwey Mann 546 die zwen 151, 567, 955 die zwey Brüder 2256 zwen Söhn 2296
eh Jungeherrn 1059; Fem.: zwey Kettn 1134 zweh Ketten 1142; Neutr.:
ey mal 309 zwey Wapen 516 zwey Weiber 877. — Ein gülden Ringlein od.
een 1442. — Die einmal für das Mask. und einmal für das Fem. auf=
tende Form zweh ist die dialektische Neutralform, die sich heute noch in
chsen gehalten hat (vgl. § 7). In Christ. Weise's Erznarren (Ndr. 12—14)
dieselbe Erscheinung, Mask.: die zwen Federfechter 13 zwey Schwäger 41
en Kerlen 20, 112 zwey Brüder 93 zween Pfennige 63 zwey Reichsthaler
5 zween Männer 93 zween Studenten 162 zween Narren 206; Fem.: zwey
nnen 44 zwey Sachen 51, 225 zwey Personen 88. — Christ. Reuter
nt nur noch die Form zwey, Schelmuff. (Ndr. 57—58): zwey Dames 34
ey Mogols 63.

Auch in den Gebieten, in denen Niederdeutsch die Volkssprache war,
ißten die Geschlechtsformen verloren gehen. So finden wir bei Balth.
chupp (Ndr. 9): zween Mask. abs. 7 zwo Sonnen 28 zwey gantzer Tag 26
vey Dukaten 27 zwey Alexandri 28 mit zwey Doktoren 25.

Am längsten hielten sich die verschiedenen Geschlechtsformen im
)berd. Hier sind sie das ganze 16. Jahrh. hindurch noch erhalten.
Erst im 17. Jahrh. treten allmählich vereinzelt fehlerhafte Formen auf.
Zinkgref (Ndr. 15) hat neben regelmäßiger Anwendung von zwen,

zwo, zwey einmal als Fem. zwey gebraucht: ich weiß zwey Schwestern 19. Bei Moscherosch (Ndr. 108—109) sind die Formen noch fest. In der 2. Hälfte des 17. Jahrhs. mehren sich die Verstöße. Grimmelshausen gebraucht im Simplicissimus zwar hauptsächlich zween, zwo, zwey, doch findet sich schon mehrfach zwey bei Mask. und Fem. Für das Mask. hat er 4 Belege: zwey Punkte 254 zwey Freunde 322 zwey Feinde 412 zwey Bauern 438; als Fem. ist zwey 2 mal belegt: zwey Reihen 116 zwey Meilen 250.

Wir treten in das 18. Jahrh. ein mit dem Resultat, daß auf oberd. Gebiete die ursprünglichen Geschlechtsformen im großen und ganzen noch festgehalten werden, während sie dem übrigen Deutschland wenigstens in den Dialekten abhanden gekommen waren. Auch zu Anfang des 18. Jahrhs. treffen wir auf oberd. Gebiet die durchaus richtige Anwendung der drei Formen, so insbesonders bei Bodmer und Breitinger. In eine bedenkliche Verwirrung aber gerieten die Schriftsteller des 18. Jahrhs., denen die verschiedenen Geschlechtsformen aus dem Dialekt unbekannt waren, und welchen sie doch in den Schriften der vorhergehenden Jahrhunderte und in den Büchern der oberd. Schriftsteller begegneten. Die Formen des Mask. und Fem. werden bunt durcheinander geworfen und dazwischen die neutrale Form für beides angewendet. Sachsens führende Stellung in der hochdeutschen Sprache des 18.. Jahrhs. trug zunächst auch nicht zu einer Klärung bei. Wie weit die Verwirrung ging, sollen Beispiele aus den einzelnen Dichtern zeigen. Hagedorn schreibt in seinen Fabeln (Frankf. a. M. 1752): Die Feldmaus und die zwo Wiesel 24 zwey Väter 15, während sonst das Schema bei ihm ist zwen (e) Männer, zwo Frauen, zwei Kinder. — Lichtwer, Fabeln (Wien 1772): Die zwo alten Weiber 69, im Anschluß an das natürliche Geschlecht, sonst zwen, zwo, zwei. — Gleim (Amsterdam 1770): zwo Gürtel um den Leib II 69. — Gellert (Ausg. Hempel): zwei Knaben 112 zwei Söhne 112 zwei Brüder 206 zwo blauer Augen 172, wozu er in der Selbstkritik zu Strophe 4 und 5 S. 17 bemerkt: Nicht zwo, sondern zwei — dagegen sehr oft zween und zwo rich angewendet (vgl. § 2a § 3a). — Winkelmann, der in seiner Sprache sächsisc Beeinflussung unterlag (vgl. Scherer Littg. 451): der anderen zwey Seiten 35 nebst zwey Engeln 28 [19] — aber: von zwo Vorstellungen 10 [12] die zwo and 21 [22]. — Wieland (Karlsruher Ausg.): zwey wunderschöne Knaben Urt. Paris S. 150 aber: zween Nasen Idris 4 [53], letzteres in der Hempelsch Ausgabe zu zwey umgestaltet. — Herder, Krit. Wälder (Ausg. Supha Mask.: Bd. III zween Denker 11 zween Bogen lang 196 zween Beglei 233 zween Götzen 246 zween Männer 250 zween Markgrafen 250 zween Flü 252 zween Ausdrücke 286; Bd. IV zween Sinne 53 zween abs. Mask. zween Töne 98 — aber Bd. III zwei Gefährten 33 zwei Augenblicke 143 zw Wanderer 391; Bd. IV zwei Ströme (Journal meiner Reise 1769) 352 zw Umstände 358 zwei Verse 430 zwei Tage 436; Femin.: Bd. III zwo Gestalt 57 zwo Schlangen 69 zwo Empfindungen 178 zwo Arten 179 zwo Priv personen 438; Bd. IV zwo Empfindungen 16 zwo Sachen 23 zwo Ausmessung 63 zwo Hauptarten 103 zwo Vorstellungen 164 zwo Säulen 167 — aber zwe Windmühlen III, 374 zween Abmeßungen IV, 167 in zween Ueberfetzungen 150 zweener Säulen IV, 155 über zwei Seiten III, 454 zwei Classen 400 zwei Absonderungen IV, 400. Sogar zweisilbig gebraucht Herder zwee nachweisbar allerdings nur im Vers: zweën Stifte Cid 15; zweën Ritter 30. Da sonst nirgends Zweisilbigkeit konstatiert wird, so ist diese Form viellei -

als dichterische Freiheit aufzufassen. Neutr.: zwei Dinge III, 135, IV, 24 zwei Extreme III, 250 zwei Enden III, 250 IV, 24 zwei Häupter III, 470 zwei Gefühle IV, 103 zwei Objekte IV, 192 zwei Menschengeschlecht IV, 203. — Klopstock hat die richtige Anwendung von zween und zwo (siehe § 2 und § 3). Jedoch in den Oden treffen wir die Formen: zwey Stimmen II, 50 zwey Nordamerikaner II, 106. — Wagner, Kindermörderin (Seuf. Ndr. 13) Mask.: zwey Wege 42[2] zwey Monat 52[4] 54[30 31] zwey Tag 76[22] zwey Schnitt 76[13] zwey Umstände 78[25] — aber: zween Officier 39[27] zween Viehkerls 64[23] zween Fausthämmer 66[31]; Fem. stets zwo: zwo Louisdor 16[20] zwo Fragen 21[13]. Eine ebenso große Verwirrung wie bei Herder zeigt sich auch bei Schiller (Ausg. Gödeke). Mask.: zween Knaben Carl. I, 2 zween Menschen Carl. I, 2 zween Söhne Räub. I, 3 zwo Freunde Bd. V, 369 zwoen Knechten Gedichte S. 250 zwoer Schwimmer Macbeth XIII, 7. Note zu 65; Fem.: zwo Hände Kab. u. Liebe II, 5 zwo Meilen Geisterseher 79 zwo Schlangen Carl. I, 1 zween Stunden Macbeth IV, 12 zwey Sackuhren Räuber II, 3; Neutr.: zwo Frauenzimmer Bd. III, 552 zwo Geschöpfe Thalia III, 51 zwoer Herzen Kab. u. Liebe I, 4.

Im 18. Jahrhh. begannen auch die Grammatiker sich mit dieser Neuerscheinung zu befassen. Aber bis zu den entscheidenden Schriften Adelungs ist auch bei ihnen keine einheitliche Auffassung. Für das Zahlwort in seinen verschiedenen Geschlechtsformen tritt ein: Gottsched, deutsche Sprachkunst § 3: „zween Männer, zwo Frauen, zwey Kinder“. Ausdrücklich weist er den Gebrauch von zwey für alle drei Geschlechter in Anm. b ab: „Wem hier das zween, zwo, zwey fremd vorkömmt, der bedenke nur, daß unsre Alten und selbst die deutsche Bibel diese genau beobachtet haben“. Ebenso lehren noch: Aichinger § 197 und insbesonders die süddeutschen Grammatiker wie Dornblüth in seinen Observationes S. 265; P. Donatus, Kurze Sprachlehre S. 57; Anleitung zur deutschen Sprachkunst, München 1765; Wörterbuch herausg. im akad. Bücherverlag München; Grundsätze der Deutsch. Sprache ..... Zürich 1768 S. 64 ff.; Fr. J. Bob. Die nöthigsten Grundsätze ..... § 251; Ignaz Weitenauer, Zweifel der deutschen Sprache § 12; Fulda Grundregeln Cap. 24.

Daneben haben aber andere Grammatiker schon die Anwendung von zwey für alle Geschlechter gebilligt. Der erste ist Frisch in seinen Zusätzen zu Bödikers Grundsätzen (Wipp. Ausg. 163). Er empfiehlt neben der herkömmlichen Deklination die Deklination von zwei wie drei, der Einfachheit halber, um Fremden und Einheimischen die Schwierigkeiten zu vermindern, „da der Deutlichkeit nichts abgeht und dann auch, weil es nach andern deutschen Mundarten ebensowohl lautet: zwei Herren als zween Herren.“ J. W. Gerlach, Lehrer an der kaiserl. königl. Ingenieurschule zu Gumpendorf, sagt in seiner Sprachlehre S. 56: „Andere sagen beim männlichen Geschlechte zween, beim weiblichen zwo, beim ungewissen zwei. — Wir aber brauchen zwey wie drey, bei allen Geschlechtern“. Kindleben, Studentenlexikon: „Man kann entweder zween, zwo, zwey oder zwey, zwey, zwey deklinieren, das eine ist so gut deutsch wie das andere“.

Mit Adelung war das Schwanken der Grammatiker entschieden.

Er trat mit allem Nachdruck für die Verwendung von zwey in allen Geschlechtern ein und erklärte die geschlechtlichen Formen als Eigenheit einiger oberd. Mundarten, von denen das ganze mittlere und nördliche Deutschland nichts wisse (Lehrgeb. § 267 ff.). An ihn schließen sich in ihrem Urteil an: Heynatz, Deutsche Sprache S. 78. J. F. Simon Versuch einer d. Sprachl. S. 69. Angerstein § 231.

Campe erklärt in seinem Wörterbuch die Anwendung der Geschlechtsformen als dichterische Freiheit. In ausgedehnterem Maße macht auch nur noch Uhland — als Germanist — zu Anfang des 19. Jahrhs. davon Gebrauch (Krit. Ausg. Stuttg. 1898); Mask.: zween Ritter I, 246 zween Freunde I, 82 zween Ringe I, 130 zween Männer I, 82, 312 zween Grafen I, 129 zween Riesen I, 155 zween abs. I, 40 zween Hirten II, 237 — daneben: zwei Buhlen I, 156 zwei Kinder I, 44 zwei Kämpfen II, 254; Fem.: zwo Jungfraun I, 109 zwo Gestalten I, 156 zwo Feen I, 317 zwei Rosen I, 95 zwei Knospen I, 455. — Vereinzelt noch bei Chamisso: zwo Jungfrauen IV, 103.

Bis jetzt wurden nur Dichter aus dem 18. Jahrh. angeführt, bei welchen die neutrale Form noch nicht vollständig durchgedrungen war. Daneben gingen aber auch solche her, die ausschließlich zwey anwendeten. Vor allem G. E. Lessing (Ausg. Lachmann-Muncker): Bd. I zwey Sylben 363[1] zwei Schriften 369[28] zwey Meilen 375[17] zwey Kerle 377[24] zwey Mantelsäcke 388[7] zwey Tropfen 15[5], Bd. II zwey Schwestern 51[7] zwey Daumen 58[24] zwey Töchter 71[1] zwey Hörner 74[11] zwey Personen 105[7] zwey Stücke 118[19]. — Lessings Bruder K. G. Lessing (Seuf. Ndr. 28): zwey Reiter 5[15] zwey Bediente 32[21] zwei Freunde 57[19] zwey Tage 81[15] zwey Heyducken 113[1] zwey Stück 21[14] zwey Frauenzimmer 37[12] zwey Höckerweiber 106[23]. — Klinger in seinem Otto (Seuf. Ndr. 1): zwey Begleiter 64[3] zwey Diene[r] 91[30] zwey Mörder 95[17] zwey Kerls 96[6] zwey Ewigkeiten 83[25] zwey Frage[n] 90[22] zwey Stunden 96[31] — aber im Personenverzeichnis: zween Mörder. — Mahler Müller, Fausts Leben (Seuf. Ndr. 3): zwei Teufel 13[5] zwei Mosle[r] 38[23] zwei Enkel 41[31] zwei Gerichtsdiener 53[7] zwei Geister 16[22] zwei Halbgöttinen 6[1] zwei Menschen 76[4] zwei Knochen 110[30]. Wieland (Ausg. Hempel) Don Sylvio v. Rosalva: zwei Morgensterne 75 zwei Realen 102 zwe[i] Züge 133 zwei Feinde 144 zwei Stunden 9 zwei Erzählungen 14 von zwe[i] Schlangen 34 zwei Ellen 49 zwei Stunden 111 zwei Creaturen 111; Idri[s] u. Cenide: zwei Molossen 35[36] zwei Satyrn 43[75] zwei Wangen 50[5] zwe[i] Stunden 58[48] zwei Nächte 61[60] zwey Ganymede 70[108]. — Goethe gebrauch[t] fast durchweg zwei. Der junge Goethe (1764—1776); Mask.: zwey Bogen I, 34 zwey Monate I, 44 zwei Bässe I, 305 zwey Gulden I, 338 zwey Briefe I, 366 die zwey Merkur I, 367 zwey Stock I, 379 zwey Knechte II, 91, 252 zwey Pferde II, 53 zwey Reichsknechte II, 119, 242 zwey Reiter II, 183, 244 zwey Eingänge II, 209, zwey Tage II, 242, 243 III, 396, 380 zwey Mägen II, 40[.] zwey Köpfe II, 470 zwey Triebe II, 474 zwey Theatralkalender II, 487 zwey Diebe III, 175 zwey Meteore III, 241 die zwey älteste der Knaben III, 25[.] die zwey Herren III, 254 zwey Nußbäume III, 263 zwey Kerls III, 278 zwey Lindenbäume III, 372 zwey Aeste III, 458 die zwey Pfirschen III, 514 zwey Sekretäre III, 552 zwey Bediente III, 572; Fem.: zwey Seiten I, 47 alle zwey (Liebe und Langeweil) I, 105 zwey Ellen I, 321 zwey Hände II, 89 zwey Executionen II, 116 zwey Stunden II, 130 zwey Stangen II, 196 zwey Erklärungen II, 233 zwey Linden III, 244 zwey Maulschellen III, 258 zwey Stunden III, 295 zwey Töchter III, 389 zwey Birken III, 501. Daneben aber treffen wir die Form zween und zwo vereinzelt an: für meine zween Buben

I, 388 der zweener Herren Diener ist III, 155; Neutral wird zween gebraucht: zween Cahiers, etwan eins I, 296 zween Liebende III, 519; Fem. zwo: zwo Nachbarinnen I, 383 zwo Händ II, 109 zwo Fragen II, 230 zwo Arten II, 420 zwo Rezensionen III, II, 120; zwo Neutr. zwo Bein II, 109. — Deutsche Erzähler des 18. Jahrhunderts (Seuf. Ndr. 66—69) haben sämtlich zwey: zwey Zeugen 15[21] zwey Tage 17[32] zwey Diener 46[20] zwey Faktoreyen 36[36] zwey Mordthaten 39[24] zwey Minuten 57[19] zwei Stunden 76[14] auf zwei Monate 94[24] zwey Wochen 155[16] zwey Schwestern 140[20] zwey Prozesse 148[10]. — Forster, kleinere Schriften (Seuf. Ndr. 46—47) hat nur einmal zwo: zwo Seelen 93[8]. — W. v. Humboldt (Seuf. Ndr. 58—62) wendet zwei durchaus an.

Ende des 18. Jahrhs. verschwinden also die Geschlechtsformen und für ganz Deutschland gilt nun zwei als die einzige richtige hochdeutsche Form.

§ 6. Verbindung mit andern Zahlworten. Als Multiplikativum war stets nur die Form zwei gebräuchlich: zwei hundert heten da ir man Parz. 682[27]. — N. v. Wyle (Stuttg. litt. Ver. 57): zway hundert guldin 24[18]. — Dekameron (Stuttg. litt. Ver. 51): zweyhundert gulden 468[7] zwey tausend schritte 163[17]. — Beheim (Ausg. Karajan): zwai hundert maister 30[2] zwai tausend güldin 111[5] 138[11].

Bei der Addition hingegen wurden die drei Geschlechtsformen gebraucht. Straßb. Bibel 1485: zwen und fünffzig man Neh. 7 zwen und neunzig man Neh. 7 zwen und vierzig man Neh. 11 zwen und zwenzig fürsten Chr. I, 12[28] zwen und zwenzig elephanten Mac. II, 13[2].

Im 16. Jahrh. tritt schon Verwirrung ein bei der Addition, wohl beeinflußt durch das Multiplikativum. Richtig schreibt Luther: zwo und vierzig Stedte Mos. IV, 35[6] zwey hundert und zween und dreißig knaben Kön. I, 20[15] zween und vierzig monden Offenb. 11[22] zwo und dreißig seelen Mos. IV, 31[40]. Daneben aber: zwey und zwenzig Obersten Chr. I, 13[28] der menner zwey und fünffzig Neh. 7[28] 7[33] hundert zwey und zwenzig menner Neh. 7[31] zwey hundert zwey und vierzig brüder Neh. 11[13] zwey hundert zwey und siebzig brüder Neh. 11[19] zwey und sechzig wochen Daniel 9[25] nach den zwey und sechzig wochen Daniel 9[26] am zwey und zwenzigsten tag Jud. 2[1]. — Dietenberger: zwo und vierzig stedte Mos. IV 35[6] zwey hundert zween und dreißig knaben Kön. I, 20[15] zween und vierzig monden 11[2] zwo und dreißig Seelen Mos. IV, 31[40] zwo und sechzig wochen Daniel 9[25] sampt den zwey und dreißig königen Kön. I, 20[16] der menner zwey und fünffzig Neh. 7[33] der menner zwey und zwenzig Neh. 7[31] zwey hundert zwey und vierzig Brüder Neh. 11[13] zwey hundert zwey und siebzig Brüder Neh. 11[19] zwey und zwenzig obersten Chr. I, 13[28] nach den zwey und sechzig wochen Dan. 9[25] am zwey und zwenzigsten tag Jud. 2[1]. — Bibel Frankfurt a. M. 1534: zwey und zwenzig obersten Chr. I, 13[28] der männer zwey und viertzig Neh. 7[27] der männer zwey und zwenzig Neh. 7[31] der männer zwey und fünffzig Neh. 7[33] sampt zwey und dreißig königen Kön. I, 20[16] zwey und sechzig Wochen Daniel 9[25] nach den zwey und sechzig wochen Daniel 9[25] am zwey und zwenzigsten tag Jud. 2[1]. Die dreigeschlechtige Form ist an den gleichen Stellen angewandt wie bei Luther. — Augsburger Bibel (Steyner) hat nur zwei Stellen gegen die Regel: sampt zwey und dreißig königen Kön. I, 20[16] am zway und zwenzigsten tage Jud. 2[1]. Dagegen noch: zween und zwenzig obersten Chr. I, 13[28] der menner hundert zween und zweynzig Neh. 7[31] der menner hundert zween und fünffzig Neh. 7[33] zwu und sechzig Wochen Daniel 9[25] nach diesen zwayen und sechzig Wochen Daniel 9[25]. — Eck: zway und zwenzig obersten Chr. I, 13[28]

die mannen hundert zway und zwänzig Neh. 7[31] am zwey und zwainzigsten tage Jud. 2[1]; — dagegen: die menner zwen und vierzig Neh. 7[27] die menner zwen und fünfzig Neh. 7[33] die sünn sechshundert zwen und vierzig Neh. 7, und nach falscher Analogie: die kinder zway tausend dreihundert zwen und zweintzig Neh. 7 — und sogar als Multiplikativum: die sünn zwen hundert siben und viertzig Neh. 7. — Züricher Druck (Froschouer) hat ebenfalls Verwirrung: sampt den zwey und dreißig königen Kön. I, 20[16] zwey und zwenzig obersten Chr. I, 13[28] die menner zwey und viertzig Neh. 7[27] die menner zwey und zwenzig Neh. 7[31] die menner zwey und fünfzig Neh. 7[33] am zwey und zwenzigsten tag Jud. 2[1]. Dagegen noch: zwo und sechzig wochen Daniel 9[25] nach diesen zwo und sechzig wochen Daniel 9[26].

Es herrscht also im gesamten Gebiet Verworrenheit. Auch hier ist sie wieder am größten in Sachsen resp. in den md. Drucken.

Im 16. Jahrh. finden wir auf oberd. Gebiet noch Formen wie: zwo und siebenzig zungen Eulensp. 19 (Ndr. 55—56); oder viertzehn hundert zwen Reingäuisch Viertheyl Fischart, Garg. 168 (Ndr. 65 bis 71). — Doch sind im 17. Jahrh. auch auf oberd. Gebiet bei Zusammensetzung die Geschlechtsformen verschwunden. Wir haben in der Bibel, Straßburg 1621: zwey hundert zwey und dreyssig knaben Kön. I, 20[15] sampt den zwey und dreyssig künigen Kön. I 20[16] zwey und zwentzig obersten Chr. I, 13[28] der männer zwey und vierzig Neh. 7[28] der männer zwey und zwentzig Neh. 7[31] der männer zwey und fünfftzig Neh. 7[34].

Damit stimmt auch, wenn Hak in der bei ihm erschienenen Grammatik, la véritable unique grammaire allemande, Straßb. 1682 S. 33 ausdrücklich vermerkt: zwey und zwainzig Ellen. Im 17. Jahrh. ist also Einheit eingetreten und in Zusammensetzungen stets die neutrale Form zwey gebraucht worden. Wenn also im 18. Jahrh. Adelung in seinem Lehrgebäude schreibt § 267 ff.: „Einzelne Schriftsteller haben Verwirrung angestellt, indem sie zween und zwanzig Männer, zwo und dreißig Frauen 2c. schrieben, ohne zu erwägen, daß zwey hier den unselbständigen Zehner bestimmt, folglich nicht gebogen werden kann“ — so richtet sich dies nicht gegen irgend welche forterhaltenen Formen, sondern gegen neu aufgenommene, wie sie ab und zu bei Dichtern vorkommen, die in ihrem Heimatsdialekt längst auch sonst die dreigeschlechtige Form verloren hatten und nun beim Bekanntwerden mit den Werken älterer Schriftsteller solche Dinge wieder vorbrachten. So ist es zu erklären, wenn Gellert (Ausg. Hempel) schreibt: nach zwo und fünffzig Wochen 97.

Früher noch als die dreigeschlechtige Form fiel die Flexion bei Zusammensetzungen. Im 15. Jahrh. ist sie noch üblich. Nikl. v. Wyle: von zwayen und dreißig jaren 24[11] vier tausend und zwayer hundert schiffen 148[16]. — Dekameron: ob zweyen tausend guldin 554[24].

Ein kurzer Blick in die Belege aus dem 16. Jahrh. wird genügen, nachzuweisen, daß dort die Flexion bereits geschwunden ist. Den einzigen flektierten Beleg habe ich in der Augsburger Bibel (Steyner) gefunden: nach zwayen und sechzig wochen Daniel 9[25].

§ 7. **Die modernen Mundarten.** Mußte bereits in den vorhergehenden §§ zur Erklärung der Veränderungen auf die Mundarten zurück-

gegriffen werden, so soll im folgenden der derzeitige dialektische Stand gezeigt werden. In der Einteilung folge ich dem Schema, welches Behaghel Grundr. 538 giebt. Oberdeutsch: Alemannisch, Bayerisch; Mitteldeutsch: Schlesisch, Obersächsisch, Thüringisch, Fränkisch.

I. Oberdeutsch: a) Alemannisch. Das alem. Gebiet hat im allgemeinen die verschiedenen Geschlechtsformen für die drei Genera erhalten. Bei Birlinger „Alem. Sprache rechts des Rheins seit dem XIII. Jahrhundert“ finden wir sie S. 175 und 176 angeführt: I. Mask.: zwê, zwai, zwê, zwê mã, zwai mã, zwê manna zwê mâ mã, Tettnanger Gegend zwâ. II. Neutr.: 1) zwoa z. B. zwoa messera 2) zwoia, 3) zwua, z. B. zwua Weib, zwua Kind (rotweilisch) 4) zwao, zwao Cassa (Heuberg, Wehingen, Deißlingen). III. Fem.: dem ahd. zwô entspricht alem. zwuo, zwua. zwô für das Fem. neben zwoa ist nichts seltenes. In Bulbach: zwô Froua, zwô Kua; auch in Wehingen, Horben, Deißlingen. zwao in der Tuttlinger Gegend und in der Baar. Als Dative bemerkt Birlinger: Mask. zwêna, Fem. zwuana, zwôna (Königseggwald) — zwôna ist nicht selten, seltener zwoina.

Daß die dreigeschlechtige Form auch im Schwarzwald zu Hause ist, ist mir aus dem Dialekt persönlich bekannt. zwen Männer, zwo Frauen, zwei Kinder.

Hebel (Karlsruhe 1847) wendet für den Wiesenthäler Dialekt das Zahlwort in seinen drei Formen an: Mask. zwee Fem. zwo Neutr. zwei: zwee alti Thürm 89 zwee Geister 114, 92 ne Wellen oder zwo 92 zwei Liechtli 112.

Linksrheinisch werden die Schweiz und das Elsaß zu dem alem. Dialekt gezählt. Für die Schweiz gilt im allgemeinen die dreigeschlechtige Form. Für den Basler Dialekt vgl. Seiler, Die Basler Mundart S. 351: Mask.: zwee, zwene, Fem.: zwo, zwone, Neutr.: zwöü, zwai, zwei, zwoüne, zwaie, zwaine, zweine. Adjektivisch gebraucht: zwe Mask., zwo Fem., zwöu, zwai, zwei Neutr. Unflektiert in allen Casus. Jedoch bei substantiv. Gebrauch lautet der Dativ (S. 330): Mask. zwéne, Fem. zwóne, Neutr. zwöüne = zweien.

In der Brienzer Mundart, bearbeitet von P. Schild, ist angeführt unter: mhd. ê = ē tswēn = mhd. zwêne, mhd. ô = ō tswō = mhd. zwô; da mhd. ei = ei geblieben ist, muß das Neutr. analog tswei lauten. Es ergiebt sich also für die Brienzer Mundart ein Schema: Mask. tswēn Fem. tswō Neutr. tswei.

Das Aargauer Wörterbuch von Hunziker führt S. 314 aus: zwé, zwó, zwéu (⊥́, ⊥́, ⊥́) = zwen. zwo, zwei. Genet. wenig mehr gebräuchlich: zwéner, zwóner, zwéujer. Dat. zwéne, zwóne, zwéuje oder zwéune. Er wird jedoch nur alleinstehend gebraucht; mit nachstehendem Nomen tritt der unveränderte Nominativ mit i (e) ein: i zwe manne, i zwo frauwe, i zweu Chinde. Bei allen Additionszahlen wird ebenfalls streng nach dem grammatikalischen Geschlecht geschieden: zwé — e — zwänzg (⊥́ ⏑ ⊥̀) zwó — e — zwänzg (⊥́ ⏑ ⊥̀) zweuj — e — zwänzg (⊥́ ⏑ ⊥̀). Als Multiplikativum aber steht stets das Neutr.: zweu hundert.

Als Belege hierfür finden wir in Frommanns Ztsch. V: zweü Chind 256^{14} zwô Stunden 257^{29}; allerdings auch wohl versehentlich: zweü burger IV, 545^{20}.

Die folgenden Belege für die Züricher Mundart sind J. M. Usteri's „Dichtungen" (Leipzig 1883) entnommen: Mask. zwē (langes e, erwiesen durch Schreibung mit ee), Fem. zwo, Neutr. zwei. Die Flexion ist in Verbindung mit Artikel oder Präposition und einem Nomen nicht durchgeführt. Für subst. Verwendung fehlen die Belege überhaupt. T. I. Mask.: zwee Kerli 75 zwe Nußbäum 146 die zwee 193 zwee Franzose 195 an dene zwee Tage 205; Fem.: die zwo Silhouetten 19 zwo Stund 95 in dene zwo Minute 112; Neutr.: zwey Tüübli 15 zwei Mal 103, 106 zwei Bildli 147 zwey Wort 220 zwei langi So 222 zwei Näl 228 (zwei Silbe 228 ist wohl ein Versehen). Unflektiert kommen die Formen vor: an dene zwee Tage 205 in dene zwo Minute 112 von den zwey kindlinen T. II 9. Als Multiplikativum wird zwei gebraucht: zwei hundert 99.

In der Kerenzer Mundart des Kanton Glarus ging der Unterschied zwischen Mask.- und Fem.-Form verloren, das Neutr. unterscheidet sich noch. J. Winteler: Kerenzer Mundart, 189: Mask: tswi, Neutr.: tswĕi, Fem.: tswi. Diese Formen gelten für subst. und adjekt. Gebrauch. Bei subst. Gebrauch jedoch wird im Dativ die Endung e angehängt: tswie, tswĕie, tswie.

Die zu den Säntis-Mundarten gehörige benachbarte Toggenburger Mundart hat die drei Geschlechter und lautet: Mask. tswe, Neutr. tswĕi, Fem. tswo.

Es konnte also nur für das kleine Gebiet der Kerenzer Mundart ein Verlust der Form des Femininums nachgewiesen werden. Im übrigen gilt für die Schweiz die dreigeschlechtige Form. Die Flexion ist bei adjekt. Gebrauch verloren und findet sich bei substantiv. Gebrauch nur im Dativ als Endung ne, also eine vom Mhd. verschiedene dialektische Neubildung. Auch hier bildet die Kerenzer Mundart eine Ausnahme, indem sie nur e an die Nominativformen anfügt.

Auf elsässischem Gebiet treffen wir gleichfalls noch die dreigeschlechtige Form. Im Zornthal (vgl. Lienhart, Laut- und Flexionslehre § 15a) lauten die Formen Nom.: tswèn, tswû, tswoèi, Dat.: tswène, tswûe, tswoeìje, Acc.: tswen, tswû, tswoèi. Mankel in der Mundart des Münsterthals S. 24 geht auf den Unterschied der Geschlechtsformen gar nicht ein, sondern führt nur an: tswèi. Der Straßburger Stadtdialekt kennt nur noch die Form zwei. Der Pfingstmontag: zway Löffel 44 zway Stein 48 zway Hoorguffe 59 zwai Dutter 84 zwai Gulde 104 zwai Huuszins 106 zwai Beddelvögt 114 zway abs. 169 zwai von dene Kerle 190.

b) Schwäbisch. Chr. v. Schmid führt in seinem Wörterbuch an: zwei wird in Schwaben nach Geschlechtern unterschieden. zwea = zween, zwuo = zwu, zwoi = zwei, zwea^{n} Gäul, zwuo Goissa, zwoi Weiber, zwoi Kinder. Birlinger hat schon das Schwäbische in Betracht gezogen bei seinen Ausführungen über die alem. Sprache. Eine Reihe kleinerer Schriften ermöglicht eine weitere Kontrolle. Der Vokalismus in der Mundart von Horb (Fr. Kauffmann): zwēne schwäb. zwē § 18 Anm. 3; mhd. ei: ọe tswoe § 38[3]. In der Geschichte der schwäbischen Mundart von Kauffmann § 72 Anm. 3: mhd. zwēne schwäb. zwẹ̄ê; mhd. ei = (äi, äe) erscheint als ọe = tswọe § 92, 3; mhd. uo

hwäb: ue; tswue = mhd. zwuo § 97, 1. Die Reutlinger Mund-
t unterscheidet sich dadurch, daß eine Form dsᵘoe Neutrum des Nu-
erale nun für alle Geschlechter gebraucht wird neben dem älteren
lask. dsᵘē Fem. dswûê. (Vgl. Prof. Wagner, der gegenw. Lautbe-
and des Schwäbischen in der Mundart von Horb § 40.) Magnus
ocham, Bav. II 826 führt unter schwäb. Mundart an: „Die Zahl-
örter werden in den verschiedenen Landstrichen sehr verschieden gesprochen. Im
ößten Theile Schwabens: ōis, zwoa, Bodensee uis, zwoi. Im Immenstädtischen
s, zwai.“ Knauß in seinem Versuch einer schwäb. Gramm. § 42:
ie Grundzahlen sind: oans, zwoa. Anm.: zwei heißt zween, zwua, zwoa je
ach dem Geschlecht. Mask. zween Köpf, Fem. zwua Händ, Neutr. zwoa Auga.
rommann Ztsch. VII, für die schwäb. Rezat § 398 (A. Stengel):
as Zahlwort zwei unterscheidet die Geschlechter zweî, zwu, zwâ. Die Unter-
heidung nach Geschlecht ist im allgemeinen auch durchgeführt in den
ialektschriften Seb. Sailer's (Ulm 1842): Mask.: zwean Mäga 116
e zwea Gäul 128 zwea Man 144 zwean Mann 186 mir zwea 186 zwean
oggalar 194 zwean Kreuzer 212; Fem.: zwua Fechting 208 um zwua
chpanne 185; Neutr.: zwoi Auga, zwoi Aura 7 die zwoi Lammfeal 52 zwoi
utzet 63 zwoi Schippla 126 zwoi Käschtla 145, 151 zwoi Kloafter 157 zwoi
fund 258. Das Neutr. tritt jedoch in einzelnen Fällen für das Mask. oder
em. ein: an zwoi Schtanga 144, 150 zwoi Knöpf 145, 146. Im adjektivischen
ebrauch ist das Zahlwort flexionslos: vo zwoi Schoaf und vo zwua Küah 45
i zwoi Schtanga 144 zua de zwea Schriftgelaihrte 207 zua de zwean Für-
hmste 207. Das n im letzten Fall ist nicht Flexionsendung, wie aus den
en angeführten Beispielen für das Mask. ersichtlich ist. Die Zählung in der
ahlenreihe ist oins, zwoi, drui 35, 129.

Für das Alemannische ziehen wir also den Schluß, daß das Zahl-
ort zwei noch in der dreigeschlechtigen Form vorhanden ist und even-
tell bei substantivischem Gebrauch Kasusflexion annimmt.

c) Bayerisch. Unter bayerischem Dialekt wird im nachfolgenden
ach der österreichische verstanden (vgl. Behaghel Grd. I 538). Die
fte grammatische Darstellung ist die von Schmeller, München 1821;
772 zwên, zwô, zwai; zwener Männer, zwoer Frauen, zwaier Kinder:
it, von zweenen Männern, zwoen Frauen, zwaien Kindern; öfter jedoch,
ne in den obliquen Kasus das Genus zu unterscheiden: zwaier Männern,
rauen, Kinder wegen; mit zwaien Männer, Frauen, Kindern. Er fügt aber
nzu: So in der älteren Sprache: bi zwain — von zwain mit sinen zwain
ngern, Augsb. Stadtbericht, oder noch gewöhnlicher blos mit zwai Männern,
rauen, Kindern. Hingegen, wenn die Zahlwörter allein stehen und mit Rück-
zug auf ein Substantivum, nehmen sie in den südlichen Dialekten regelmäßig
enus- und in der Schriftsprache Kasusflexion an.

Wie viel Aepfel	zwen	wie vieler Männer	wegen:	zwener
„ „ Birnen	zwo	„ „ Frauen	„	zwoer
„ „ Eyer	zwai	„ „ Kinder	„	zwaier

it wieviel Männern: mit zwenen bey wieviel Frauen: bey zwoen von wieviel
indern: von zwaien.

Schmeller scheint hier den Stadtdialekt oder das Schriftdeutsche
Bayerns behandelt zu haben, denn nach Weinhold, Bayerische Gramm.
258 lauten die jetzt geltenden Formen: Mask.: zwêne zwên; Fem.:
wu, zwue, zwo oberpfälzisch zwou; Neutr.: zwâ, oberpfälzisch zwái, zwa;

Mutzel 364 konstatiert für die bayerischen Mundarten als Neutrum ei > oa; zwei > zwoa; zwa für das Oberpfälzische stellt ebenfalls Fentsch Bav. VI 1... fest: ei lautet wie a Neutralform zwa; Mask. zwē auch zwoi (Diphthong ... brochen auszusprechen); Fem. zwou mit gebrochener Aussprache.

Auf dem Gebiet des heutigen Bayern ist also die Drei-Geschlecht... form erhalten. Schwieriger ist das österreichische Gebiet der bayerisch...en Mundart. Für Tyrol gilt zwoa für alle drei Geschlechter, Fro... m. Ztsch. III 96. Auch die Flexion ist verschwunden: mit zwoa (abs. ge... braucht) III 333. Gezählt wird oâns, zwoâ, drei III 517[1]. In Z...zu- sammensetzungen gilt ebenfalls zwoâ, zwoa und dreißeg III 518[31].

Kärntisch bemerkt Lexer in seinem Wörterbuch: zwâ, zwoa, zwea... an, zweana wie hd. zwei. Der Unterschied des Geschlechtes ist nicht mehr fühlb... ...ar. Zwean, zweana ist das alte Mask.; zwoa das Fem.; zwâ das Neutr. ...lls Belege finden sich in den an das Wörterbuch angefügten Probestücken aus de... ...em kärntischen Dialekt: zwa Kreuzer 275 zwa Röck 289 zwa Flügel 318 z... ...w. Thier 320 zwa Öpf'l 320. Außerdem bei From. Ztsch. IV aus dem Lesacht... ...al zwa alta dörfer 497 zwa mannder 497 dö zwa abs. 497 in den zwa dörfe... ...er 497 zwa schifflan 497.

Dem Kärntischen hat sich auch das Niederösterreichische ang... ...ng schlossen, From. Ztsch. IV: zwa Täuwerl 110[12] zwa Tannenbam 11... ...1 zwa Hasen 110[7] zwa abs. 113[30]; gezählt wird ans, zwa, drei 110[6].

Dagegen hat Oberösterreich noch die dreigeschlechtige Form: zw... ...n Stund 243[32] From. Ztsch. IV us zwen Dat. Mask. From. Ztsch. II 88... ...38

Ebenso das Viertel unter dem Wiener Wald, From. Ztsch. II... ...II zwēn Engal 387[3] zwoa Daiwal (Täuble) 389[14]. Das Fem. konnte nicht bele... ...eg werden.

Das Resultat der Untersuchung ist: Dreigeschlechtige Form auf de...m eigentlichen bayerischen Gebiet und in Österreich mit Ausnahme vo...n Tyrol, Kärnten und Niederösterreich.

II. Mitteldeutsch. a) Schlesien. Über die Entwicklung d...es Zahlworts in Schlesien in der älteren Zeit wurde bereits bei den vorhergehenden Ausführungen § 4 und 5 gesprochen. Daß die Beobachtungen an der Hand der schlesischen Dichter sich richtig erwiesen, bestätigt Weinhold in seiner Abhandlung über die schlesische Mundart S. 144: „Ueber die Zahlworte ist nichts besonders zu bemerken. Der Unterschied der Geschlechter in zwei scheint in der Mundart verloren. In einem Volkslied bei Hoffmann-Richter S. 143 findet sich jedoch zwû.“ Drechsler in „Wencel Scherffer und die Sprache der Schlesier“ 68 giebt an, bezüglich der Zahlwörter sei nichts zu vermerken; er verweist auf Weinhold und führt an, daß sich auch bei Scherffer zweene findet (Gedicht 20 zweene Engel). Heute lebe im Munde alter Personen zwû, zwûe für alle Geschlechter fort.

b) Obersachsen. Hinsichtlich des Obersächsischen verweise ich ebenfalls auf das bereits oben Gesagte. Der Verlust der Geschlechtsformen fiel schon in das Ende des 17. Jahrhs. Es gilt die Form zwee und zur Stundenangabe auch zwei: zwee Mark, alle zwee beede. Albrecht, Die Leipziger Mundart § 132d: Den Zahlen 2—12 wird am Ende ein e angesetzt, um einen sanften Schluß zu erzielen; es ist um zweie über zweie

(2 Uhr) — nach über viere (§ 189). Die Flexion gilt nur noch bei Angabe der Stunden (§ 189) nach Präpositionen. Beispiele fehlen. Doch analog nach vieren — nach zweien. Andere kennen die Form zwei für den Fall, wenn zwei allein steht nicht, sondern setzen auch hier zwe. Franke, der obersächsische Dialekt § 87: Wenn die Zahlen 2—12 allein stehen, bekommen sie in Folge des zweigipfligen und zweitonigen Accents als Pluralendung ein e: dswee. E. Göpfert in der Mundart des sächsischen Erzgebirges 78: Die Dativendung n haben alle Grundzahlen, wenn sie nicht schon auf n auslauten und wenn sie ohne begleitendes Substantiv stehen. Dabei nehmen die Cardinalia zwae = zwei und zâ = 10 kurzen Vokal an, nach zwen = nach 2 Uhr. Die Deklination von zwei ist völlig erloschen.

Für Sachsen ergiebt sich also das Resultat: Eingeschlechtige Form zwe; ohne Deklination bei adjekt. Gebrauch; dekliniert als alleinstehendes substantivisch gebrauchtes Wort mit der Dativendung n oder en und der Nom. Acc.-Endung e, letzteres mit Ausnahme des sächsischen Erzgebirges.

c) Thüringen. Hertel führt im Thüringischen Sprachschatz an 267: zwei = zwê (n), zwu, zwê. Für die Salzunger Mundart stellt Hertel eine 2geschlechtige Form auf: zwae, zwu = mhd. zwêne zwô (zwu) zwei (zwê) 105. Er fährt dann fort 107: „Der alte Unterschied der Geschlechter mhd. zwêne zwo (zwue und zwû) zwei und zwê lebt zwar noch fort, insbesonders bei der älteren Generation, ist aber insofern verwischt, als für zwae auch zwu angewandt wird, wenn das natürliche Geschlecht bezeichnet werden soll: zwû Mäche = zwei Mädchen. Sonst regelmäßig zwae Jonge = zwei Jungen, zwae Baim, zwu Frauwe, zwu Ke, zwae Fässer, zwae ma = zwei mal; alleinstehend erscheint im Mask. die volle Form.: zwaen = mhd. zwêne; es sen ir zwaen = es sind ihrer zwei".

Für Westthüringen stellte Regel (Ruhlaer Mundart S. 294) fest: zwän, zwu, zwä. Die Dreiförmigkeit zur Bezeichnung des Geschlechtsunterschiedes ist in Ruhla noch in voller Schärfe festgehalten. Die Verbindungen: zwän Männer, zwän Fenger, zwän Schritt, zwu Frauwen, zwu Kann, zwu Stonn, zwä Keng, zwä Mäjen, zwä Hüsser, sind noch durchaus die gesetzmäßigen im Volksmunde, wenn auch die unrichtige Anwendung der Neutralform beim Mask. einzureißen anfängt, z. B. zwä Rütter, zwä Schnewer, zwä Kärl, zwä Säldade, während der Gebrauch dieser Form in Beziehung auf ein Mask. und Fem.: „Die zwä (Mann und Frau) mäi zwä (ich und meine Schwester) vollkommen der alten Regel entspricht".

Für die ostmd. Mundarten (Schlesisch, Obersächsisch, Thüringisch) ergiebt sich als Resultat: Schlesien und Obersachsen haben nur die neutrale Form beibehalten; Thüringen hat in seinem südwestlichen Teil die 3geschlechtige Form: zwän, zwu, zwä. Doch machen sich Einflüsse des Neutr. auf das Mask. geltend, sodaß für Westthüringen als Ausnahme gilt, was sonst in Thüringen Regel ist, die 2geschlechtige Form: zwä, zwu, zwä.

d) Ostfranken. Für das Ostfränkische gilt, soweit nicht Stadtdialekte in Betracht kommen, die 3geschlechtige Form. Für die sog. 3 Franken (Hochstifte Bamberg und Würzburg, und das Fürstentum

Ansbach) Haupt, Bavaria III 191 ff.: zwenn, zwu, zwáa B; zwéə (A und auch B); mhd. ei: ä zwä (W).

Für das Hohenlohische wurde ein Beleg für das Fem. gefunden: zwá Gâß (Geisen) From. Ztsch. III 535[67], was den Schluß zuläßt, daß auch hier die Geschlechtsformen erhalten geblieben sind.

Für die Mundarten des Taubergrunds und der Umgebung stellt Heilig in seiner ostfränkischen Grammatik die neutrale Form dswa (mhd. ei > a) fest für alle Mundarten der Umgegend von Tb mit Ausnahme der p- und o-Mundart; p-Mundart (Buchen, Walldürn, Mudau, Hainstadt), o-Mundart (Grünsfeld, Poppenhausen, Krensheim, Großrinderfeld) mhd. ei > e; also dswē. Außerdem fixiert Heilig eine neutrale Form dswai, die auf ein mhd. zweiiu zurückgeht mit einer dem Adjektiv entlehnten neu angefügten Neutralendung wie fíri aus mhd. vieriu. (§ 96 a2 u. b. § 142, 2).

Auch für das Hennebergische gelten noch die verschiedenen Geschlechtsformen, wenn auch hier nach den mir zu Gebot stehenden Belegen Neutr. und Mask. durch die gleiche Form vertreten sind (vgl. dazu das angrenzende Thüringen). From. Ztsch.: Di Ärm, di zwä III 403[157] zwä mal III 403[96] zwä Bauersjaunge I 137 zwä Brüeder I 138. Das Fem. zwu ist belegt bei Spies, Beiträge zum hennebergischen Idiotikon (Wien 1881): er hat zwu Frauen gehabt 296.

Es gilt somit für das Ostfränkische drei- resp. zweigeschlechtige Form.

e) Rheinfränkisch. An der äußersten Grenze des Rheinfränkischen von Heidelberg bis zur Berührung mit dem Oberd. sind die Geschlechtsformen durch das Neutr. verdrängt. Eichrodt (Karlsr. 1868), dessen Gedichte in der Mundart der Umgegend von Karlsruhe geschrieben sind, kennt nur die Form zwai: zwai Schiech 12 zwai'n zwai 12 zwai Palmekeßle 19 wir zwai 36, 80 zwai Ärm zwai Flasche 58, 59 zwai Omaisehhufe 106 zwai Aigle 122 zwai Liewele 123 zwai abs. 135 e Stonder zwai 136 zwai Trock 150 numero zwai 157. Ein Dativ zwaie ist belegt: zwische zwaie Reweluzione 4.

Auch der Pfälzer Stadtdialekt kennt nur eine Form zwe. Nadler in seinen Gedichten (Frankf. a. M. 1860): zwee abs. 31 zwee Johr 54 elle zwee Dambor 66 zwee Tage 68 zwee Mol 69 an zwee Fedderklabbe 69 zwee Schtund 78 zwee Feuraage 97 zwee Bretzle 107 zwee Mamselle 272. Unflektierte Dativform: mit zwee Dhüre 43 an zwee Fedderklabbe 69 zu zwee Schlosser 70 an zwee Uniwersidäde 117 bei zwee Fakuldäde 117. Die Uhr heißt ebenfalls zwee. Es schlächt zwee 89 war's ball zwee? 281. 3 Belege finden sich für zwa, die wohl durch die benachbarten Mundarten von Hessen und vielleicht auch durch die Taubermundarten hervorgerufen wurden. zwaa Schtund 13 zwaa und zwaa 16 zwaa Äckelie 28.

Der Stadtdialekt von Hessen, wie er in Darmstadt gesprochen wird, hat nur die Form zwā. Der Datterich (Friedberg 1855): zwah Schoppe 4 zwah Dag 10 zwah Monehment 16 zwah Dahler 20.

In der hessischen Pfalz gilt ebenfalls zwa. Links am Rhei iß gut sei, von Briegleb: mit zwa Söh 33 zwa Kinner-Karercher 23 zwaa

Daa 42 zwaa Leit 59 zwaa Schdunn 67 zwa Schduwe 74 zwa Budelle 82 zwaa Seire 86.

Im Frankfurter Dialekt herrscht die eingeschlechtige Form zwä. Die Entführung (Frankf. 1820): die zwä Schläich 11 zwä Gulde zwä e vierzig 32 zwä Schitze 38 die zwä Kerl 47 zwä Stücker 51 zwä Jahr 53 zwä Kutscher 62 zwä Reihe 72 zwä Mohl 78, 102 die zwä Leut 109. Die Flexion ist verloren: vor zwä Jahr 11 mit Jhne zwä 108. Zweimal findet sich zwa: zwa Gelätsreiter 38 zwa Bumbich 38.

Anders verhält es sich aber in den Landdialekten. Handschuhsheim in unmittelbarer Nähe von Heidelberg hat die drei Formen erhalten. Phil. Lenz (vgl. Wörterbuch) schreibt: tswei Mask., tswou Fem., tswaa Neutr.; 22, 32 ꝛc. stets mit der neutralen Form. (Vgl. auch das Wörterverzeichnis des Handschuhsh. Dialekts von Lenz.)

Die Belege, daß die Landdialekte noch die drei Formen festhalten, liefern die Märchen aus Lobefeld, mitgeteilt von Dr. Pfaff. Festschrift für Weinhold, Straßb. 1896 62—83: zwe^{n} Mask, zwou Fem., zwa Neutr. zwe^{n} Baure 72 zwe^{n} Schuh 75 die zwe^{n} Brüder 79 zwe^{n} Finger 83 zwou Porzione 80 zwa Leit 73 zwa Kinner 73, 74,75 Alemannia XXIV 179—183 (Fortsetzung) zwee^{n} Diener 181 zwu Techter 179 zwa Johr 181 Alemannia XXVI 79—92 zwee Mann 88, 89 zwaa Kinner 79, 80. Die Flexion ist nicht mehr vorhanden: dene zwu Maaid Alemannia XXIV 180.

Auf der Ofenbank (Erzählungen in Odenwälder Mundart von G. Volk) hat die Formen zwäi Mask., zwo Fem., zwa Neutr.: zwäi Mannsleit 45 die zwäi 46 die zwäi Salbiner 47 zwäi Meter 57 zwäi Lab 61 zwo Dechter 32 die zwa Dunselchen 16 die zwa Gickelchen 18 die zwa Kicheweibleit zwa mol 24 zwa und dreißig Erejuhre 43. Ebenso Bergluft von Volk (Offenbach a. M. 1892): zwäi Herrn 16, 58 zwäi Deller 16 zwäi Onzüg 44 zwäi Hund 58 zwäi Menner 60 zwo Sorgen 30 zwo Katze 58 zwa Dutzend 44 zwa Paar 44.

Für das Rheinfränkische ergiebt sich also als Resultat Schwund der drei Geschlechtsformen und Ersatz durch das Neutrum zwei, zwee, zwa, zwä im Stadtdialekt. Erhalten auf dem Lande zwe^{n}, zwu, zwa — oder zwäi, zwo, zwa.

f) Mittelfränkisch. Für das Mittelfränkische steht zunächst Schmidt's Westerwäldisches Idiotikon zur Verfügung. Er führt an 343: zwin (n ist ein Hauch) zwo, zwa; zwin Näl (Nägel), Bäum, Hase, Männer zwo Blume, Taube, Körsche zwa Mädche, Kelber. Auf linksrheinischem Gebiet ist die Entscheidung schwierig. Rottmann in seinen Hunsrücker Gedichten (Simmern 1840) schreibt: zween Rabbe 14 zween Johr 43, 111 zween Gebriere 55 zween Weiwer 57 zween Äcker 74 mer zween 92 zween abs. 108 zwo Stumme 78 vor zwo Rinner 96 zwa Monat. Er verwendet alle drei Formen zween, zwo, zwa ohne Unterschied des Geschlechts der dazu gehörigen Substantiva. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß drei so verschiedenartige Formen sich neben einander gehalten haben, und es mag deshalb der Schluß einigermaßen berechtigt sein, daß die Hunsrücker Mundart den Unterschied gewahrt hat, dem Dichter aber die Schulform zu geläufig war, um die Dialektformen richtig anzuwenden.

Zu dem Mittelfränkischen zählt auch das Siebenbürgische, das in seiner abgeschlossenen Entwicklung die drei Geschlechtsformen bewahrt hat. Die Belege finden sich in Frommanns Ztsch. Es ergiebt sich daraus das Schema: Mask. zwien, Fem. zwô, Neutr. zwê. zwien Richzwälleng VI 103^{5} 106^{3} zwi III 502 zwin zânden IV 279^{105} zwô Bräst VI 103^{6} 106^{3} zwô Spangen VI 105^{1} zwo Ruisen (Rosen) V 96^{1} VI 109^{1} zwe Biemcher VI 109^{14} V 97^{14} zwe Flesker = Flüßchen VI 109^{19} zwe Millerad = Mühlräder VI 109^{20} zwe Risker = Röschen V 97^{1} zwe Flitzker = Flüßchen V 97^{19} zwe halwe IV 278^{28}.

Die Wahrnehmungen auf mittelfr. Gebiet berechtigen zu dem Schluß: Im Landdialekt sind auch im Mittelfr. die drei Geschlechtsformen erhalten.

III. Niederdeutsch. Dieses kann im Folgenden sehr kurz abgemacht werden, da aus dem früher Erwähnten hervorgeht, daß im Niederdeutschen nur eine Form existiert und der Vereinfachungsprozeß schon im 13. Jahrh. beginnt. Gallée in seinem Geldersch-Overiselschen Dialektwörterbuch: twee, twije, twéne, Dat. Pl. twoën; alle drei Geschlechter lauten twee, twee, twee; das Mask. außerdem noch twene. — Für Groningen gilt twei (Molema, Wörterbuch Norden u. Leipzig 1888), das gleiche gilt für die Emsmündung (H. Jellinghaus § 5 IIIa. Zur Einteilung der nd. Mundart, Kiel 1844). — Für Ostfriesland gilt twe (Krüger 37, Übersicht der heut. plattd. Sprache). — Für Bremen twe (Bremisch-niedersächsisches Wörterbuch.) — Westfalen twe = zwei (Woeste, Wörterbuch Norden-Leipzig 1892). — Die Fürstentümer Göttingen-Grubenhagen: twe, twei, twë ohne Unterscheidung nach Geschlecht (Schambach, Wörterbuch Hannover 1858). — Altmark, plattd.: twê = zwei (Danneils Wörterbuch, Salzwedel 1859).

Niederdeutschland besitzt also in seiner ganzen Ausdehnung nur eine Form des Zahlworts zwei.

Das Gesamtresultat der Dialektuntersuchung ist: überall noch 3geschlechtige Formen im Dialekt mit Ausnahme: 1. Niederdeutschland, 2. Sachsen und Schlesien, 3. ein Teil von Österreich.

Rückblick. Die Verwirrung in dem Formensystem des Zahlwortes zwei rührt daher, daß im Ahd. und Mhd. der Gen. und Dat. das Geschlecht nicht unterscheiden, während Nom. und Acc. alle drei Geschlechter streng sondern. Die Tendenz der Sprache geht dahin, entweder die Genuslosigkeit für alle Kasus durchzuführen, — das ist heute in der Schriftsprache allgemeine Regel — oder die Dreigeschlechtigkeit auch im Gen. und Dat. durchzuführen, wie es bei den Obersachsen des beginnenden 18. Jahrhs. geschieht, wenn sie zwener, zwoer, zweier — zwenen, zwoen, zweien unterscheiden.

Die Verwirrung wurde begünstigt durch den Umstand, daß, wie

§ 6 zeigt, früh die Regel galt, bei Multiplikationen immer die neutrale Form zu setzen, während bei Additionen die Kongruenz verlangt wurde. Der Unterschied beruht darauf, daß „hundert“ eben von alters her neutrales Substantiv ist und „tausend“ auch nach und nach unter dem Einfluß von „hundert“ das neutrale Geschlecht an Stelle des ursprünglichen femininen durchführt (Braune, Ahd. Gr. 274, 275).

Außerdem wurde bei der Enumeration stets zwei gebraucht, so im Rechenbüchlein von J. Böschenstein (Augsb. 1514) S. 2; Rechenbuch von M. Stifelnewlich (Nürnb. 1546) S. 1; Arithm. Grundbüchlein v. M. Schmid (Heilbr. 1686) S. 2; Rechenbüchlein v. H. Grammateus (Frankf. a. M. 1540) S. 2.

Auch bei der Multiplikation innerhalb des Einmaleins wurde zwei angewandt. H. Grammateus S. 4 zwei mal zwei; Pforzheim 1508 (ohne Titel) S. 11 zwei mal zwei; Rechenbuch von Lautenschlager (Freiburg i. Sch. 1598) S. 11 zwei mal zwei; M. Schmid (Heilbr. 1686) S. 1 zwei mal zwei; J. Maier (Basel 1700) S. 59 zwei mal zwei. Nur in Böschensteins Rechenbüchlein (Augsb. 1514) ist für die Multiplikation zwyr gebraucht. Die Verwendung der Form zwei in diesen verschiedenen Funktionen hat dann wohl wesentlich dazu beigetragen, der neutralen Form zwei zum Sieg zu verhelfen.

Duzen und Ihrzen im Mittelalter.

Von

Gustav Ehrismann.

(Fortsetzung).[1]

II. Frühmittelhochdeutsche Zeit.

Die Sitte, eine einzelne Person mit dem Plural des Pronomens und Verbums anzureden, stand im Widerspruch mit aller grammatischen Regel, man suchte darum nach einer Erklärung für diese das Sprachgefühl verletzende Erscheinung und gelehrte Combination brachte ihren Ursprung damit zusammen, daß Caesar, nach der Besiegung des Pompejus Alleinherrscher geworden, in seiner Person eine Summe von Ehrenstellen vereinigte, wonach ihn dann die Römer durch das vervielfältigende 'Ihr' ausgezeichnet hätten. In Deutschland gab das Annolied zuerst diese historische Erklärung in den bekannten Versen 467—474 Rômêre, duo sin infiengin, einin nûwin sidde aneviengin: si begondin igîzin den hêirrin — daz vundin simi cêrin, wanter eini duo habite allin gewalt, der ê gideilit was in manigvalt. den sidde hîz er duo cêrin Diutischiu liute lêrin; darnach fand sie mit unwesentlichen Änderungen in die Kaiserchronik Eingang (V. 519—525), von wo aus sie dann traditionell weiter erzählt wurde (Maßmann, Kaiserchron. 3, 527, Wilmanns, Beitr. 2, 45, Roediger, Annolied S. 125 Anm. 3). Die Quelle für die Zurückführung des Ihrzens auf Caesar ist bis jetzt nicht aufgefunden, doch sind zwei weitere Belege nachgewiesen (Roediger a. a. O.), bei Fazio degli Uberti im Dittamondo und in den provenzalischen Leys d'Amors (ed. Gatier-Arnoult 2, 88). Da diese romanischen Berichte sicher nicht erst aus der deutschen Literatur entnommen sind, so ist daraus wenigstens zu ersehen, daß jene Erklärung nicht in Deutschland in Hinsicht auf das deutsche Ihrzen erfunden worden ist, sondern von Romanen in Bezug auf den lat. Pluralis reverentiae.

In der geistlichen Erzählungsliteratur ist der plur. rev. nicht eigentlich heimisch geworden, denn die Bibel gab keine Veranlassung und von ihr abzuweichen verbot ihre Autorität; darum ist die Anrede mit Ihr an Personen der biblischen Geschichte oder der Legende nicht

[1] S. Bd. I, 117—149.

üblich, aber auch in jenen Stücken der Liturgie, in denen eine gegenwärtige Person anzureden war, nämlich in den Beichtformeln, hat er erst allmählich Eingang gefunden. So wird in den älteren Formeln der Priester immer geduzt (confiteor . . tibi dei serve MSD³ 2, 433, 6, tibi . . . domini servus ebda. 437, 5): thî godes manne Sächs. Beichte MSD. Nr. 72, 2 u. 46, dî gotes man Würzburger B. Nr. 76, 31, thir gotes manne Lorscher B. Nr. 72ᵇ, 2 u. 41, Fuldaer B. Nr. 73, 1 u. 20, Mainzer B. Nr. 74ᵃ, 22, Pfälzer B. Nr. 74ᵇ, 2; dir godes boden Mainzer B. Nr. 74ᵃ, 2; dir gotes poten, dich g. p. St. Galler B. I. Nr. 88, 2 u. 10; dir sînemo boden Reichenauer B. Nr. 75, 2; dî gotes scalche, dî sînen scalche Würzburger B. Nr. 76, 1 u. 14; dir gotes êuuarte Baier. B. Nr. 77, 2; dir êwart Benedictb. B. I Nr. 87, 21 und III Nr. 96, 44; dir priester St. Galler B. II Nr. 89, 39 u. 42, Münchner B. Nr. 97, 45.

Erst in der dritten St. Galler und in der zweiten Wessobrunner Beichte, beide aus dem 12. Jh., tritt der Plural gegenüber dem Beichtvater ein: unde irgib mich schuldich . . . iu briestir MSD. Nr. 92, 18 f., des rgibi mich schuldigin . . . in iwer gnâde unte bitt iuch daz ir mir antlâzzes wunsket vone gote MSD. Nr. 95, 47 f.; und ebenso in der Beichtformel, welche in dem Gedicht von der Hochzeit eingeschaltet ist (Waag V. 667 ff.): hêrre, ich hân gesundet verre, widir gotes hulden getân. Hêrre, ir schult mich bestân. Sezzet mich in buozze u. s. w. Hier zuerst wird der Priester mit Herr angeredet, was jetzt noch in Oberdeutschland üblich ist, vgl. DWB. 4, 2, 1127c. — Andere Beichten des 12. Jhs. wie die oben angegebenen Münchner und Benedictbeurer III haben noch 'Du' beibehalten (Erdmann-Mensing, Grundzüge der deutschen Syntax 2, 32), spätere dann das Ihrzen durchgeführt, so die folgenden: Baumgartenberger B., 14. Jh., MSD³ 2, 459, 71, und die damit verwandten des Cod. pal. lat. Vat. 15. Jhs. bei Bartsch, Hss. zu Heidelberg S. 188; in Wittenweilers Ring S. 109 f.; Hs. des Adam von Montabaur v. J. 1475, Zs. f. d. Alt. 22, 80; St. Florianer B. v. J. 1421, ebda. S. 336; Hs. von Münchengrätz 1420—31, Mitteilungen des Vereins f. d. Gesch. der Deutschen in Böhmen 28, 381; Johann v. Soest, Dy gemein Bicht, 1483, Germ. 33, 135 ff. V. 131—134. 275. 311—313.

Wenn in den Beichtformeln das ceremonielle Ihr an Stelle des Du gegen den Priester erst im 12. Jh. aufkommt, so hat das seinen Grund darin, daß in Formeln eben die Tradition länger festgehalten wird; und wenn sie im 12. Jh. endlich durchbrochen ist, so muß in jener Zeit das Ihrzen der Priester allgemein üblich gewesen sein. Selbst im Falle die Einführung des plur. rev. erst durch eine lateinische Vorlage veranlaßt wäre — denn auch in lateinischen Beichtformeln tritt er später ein —, so würde er sich im Deutschen vom 12. Jh. an nicht so

allgemein erhalten haben, wenn er nicht mit der Sprachgewohnheit übereingestimmt hätte.

Die wohl etwas über unsere Periode hinausfallende Schwäbische Trauformel möge gleich hier angeschlossen werden. Als ächt deutsches, von jedem Verdacht ausländischen Einflusses freies Denkmal ist sie für den Gebrauch der Anredeform sehr wichtig. Der Bräutigam, ain Swâb der ist ain frî man, beginnt alle Versprechungen an die Braut mit der Formel 'Wâ ich iu erwette' und schließt sein Gelöbnis: iu ze iwerem rehte, mit mînem volwerde engegen iwerem vollen werde, ob ir mir den canzelâre gewinnent; und ebenso ihrzt der Vogt der Braut, der freien Schwäbin, den Bräutigam: wâ ich iu bevilhe mîne muntadele ziweren triwon unde ze iueren gnâden unde bit iuch durch die triwe als ich si iu bevilhe daz ir ir rehte voget sît unde ir genâdich voget sît unde daz ir nit palemunt ne werdent. Die Formel zeigt, daß im 12. Jh. im offiziellen Verkehr der höheren Stände der Plural gebraucht wurde; aber auf den privaten Umgang darf dies nicht ohne weiteres ausgedehnt werden und es ist damit nicht bestätigt, daß die Brautleute etwa unter sich, selbst vornehme, das höfliche Ihr anwendeten. Im Volke duzten sich Braut und Bräutigam auch bei der Trauung noch am Ende des Mittelalters, wie die von Wackernagel Zs. f. d. Alt. 2, 554 f. veröffentlichte Anweisung ad Copulandum zeigt.

Nur wenige Beispiele für die pluralische Anrede bietet, wie schon angedeutet, die geistliche Dichtung dieses Zeitraums. Während in der Vorauer und in der Wiener Hs. der Genesis gar kein Fall von Ihrzen vorkommt, enthält die Milstätter Bearbeitung deren drei: 1. Jakob duzt den Laban 62, 8f., später, da sich sein Ärger noch gesteigert hat (Jacob wart uil zorn 62, 17), redet er ihn mit Ihr an: nu heizzet iv furziehen des ir mich welt zihen, ir waret e ein armer man do ich zů iv chom, zweinzich iar ich iv dienote .... zehen stunt ir mich betruget, min lon ir mir abezugit ... 62, 18—63, 5; das ist das fernstellende Ihr, welches die verletzte Stimmung des Redenden ausdrückt, indem er den ihm ursprünglich befreundeten Angeredeten nunmehr kalt als Fremden behandelt (vgl. Bd. 1, 118. 127). An den beiden andern Stellen liegt einfach der plur. rev. vor, zunächst 84, 13—15: hier ihrzt Josef den Pharao got si gesaget ivr troum u. s. w.; der Bibeltext wechselt in der ganzen Aussprache Josefs an Pharao mit der unterthänigen 3. Pers. Sing.[1] (Pharaoni, I. Mose 41, 16 u. 25, provideat rex 33) und der 2. Pers. Sing. (vidisti ebda. V. 32), demgemäß hat auch die Wiener Hs., aber nicht genau an den der Vulgata entsprechenden Stellen, die 3. Pers. Sing. got antwurte deme chunige Fundgr. 2, 59, 42 und der chunig

[1] Über diesen Gebrauch in der Bibel s. J. Grimm, Über den Personenwechsel in der Rede S. 11, Kl. Schr. 3, 248.

sah eine die gotes getougine 60, 15 (vgl. Vulg. I. Mos. 41, 25 u. 32), und die 2. Pers. Sing. Vvil du mines rates rûchen du scolt dir einen wisen man sûchen 60, 28—41; die Milstätter Bearbeitung also hat die Stelle 59, 42 der Wiener Hs. geändert und das oben angegebene Ihrzen (Milst. Hs. 84, 13) eingeführt. 3. Endlich V. 90, 3 der Milst. Hs. Gesenftet herre ivrem zorne (einer der Brüder zu Josef) ist Zusatz von M und findet sich nicht in der Bibel und in der Wiener Hs.; den Schluß dieser Rede daz geloube liebir herre 90, 8 mit singularischer Anrede hat aber M direkt aus W übernommen — in der Bibel ist ebenfalls nichts Entsprechendes — und indem nun hier in M in ein und derselben Rede Du und Ihr gebraucht werden, ergiebt sich jener Wechsel der Numeri und Pronomina, den man den Mischstil nennen kann. — Durch die Einführung des Ihr entfernt sich der Anredestil der Milstätter Hs. von dem der Bibel und die betreffenden Partien klingen in ihrem modernen Tone an das weltliche Epos an.

In der älteren Judith wird der Bischof und Herr der Stadt von dem Burggrafen, dem Vorsteher der Bürgerschaft, geihrzt, MSD. 37, 6, 11 biscof Bebilîn, obiz ûwiri gnâdi megin sîn, ir giwinnit uns eini vrist. Der Interpolator legt die Worte einem Bürger in den Mund und leitet sie mit dem Singular des Verbums ein nu giwin uns eini urist biscof Bebilin, so daß auch hier, wie in der letztbesprochenen Stelle der Milstätter Genesis, in Folge der Bearbeitung der Mischstil herauskommt; den Holofernes läßt er vom Burggrafen geihrzt werden: suîgint Oloferni.

So wird auch in dem jüngeren Gedicht Judith von des Holofernes Kämmerer Bagao mit Ihr geehrt, wo der Bibeltext die subalterne Art der Anrede in 3. Person Sing. bietet (non vereatur bona puella introire ad dominum meum, Jud. 12, 12; auch Luther wendet die unterthänige Form seiner hebräischen Vorlage in das höfliche Ihrzen um): urouwe nu ne habet des deheine schame. ir schul uür minen herren gan. daz ir werdet gemeret. unde ouch trinchet mit im unde ezzet. daz ir iwer uergezzet Vor. Hs. 169, 10—14. Sonst unterbleibt der plural. rev., obgleich noch oft dazu Gelegenheit gegeben war: so duzt Achior in seiner langen Rede den Holofernes, wobei indeß der Dichter zweimal aus der Rolle fällt, indem er die formelhaften Flickverse ich wil iv sagen zeware 144, 19 und zeware sag ich iz iv 146, 2 einschiebt — gegen ich wil dir sagen mere 146, 10.

Im Trierer Silvester begegnet ebenfalls nur eine Rede mit Ihr und zwar im Mischstil: der jüdische Arzt spricht zum Kaiser Constantin S. 54—64 herre, woldis minen rat han vnde wollit ir mir geuolgen, so gebietet uwern heimelichen holden u. s. w. immer mit Plural-Anrede. Man sieht, die beiden Anredenumeri mit Du und Ihr sind nicht planlos in der Rede verstreut, sondern es ist eine bestimmte Ordnung eingehalten: nur einmal, im Eingang, tritt Du auf, dann immer Ihr.

Denn auch im Mischstil sind gewisse Typen festgehalten, indem einer der beiden Numeri, entweder der Singular oder der Plural, durchaus überwiegt, der andere dagegen nur ein oder wenige Male am Anfang oder Ende, seltener in der Mitte, zugelassen wird. Zum syntaktischen Bau des ersten Satzes ist das Fehlen des persönlichen Pronomens Du zu bemerken, vgl. Kraus, Ged. des XII. Jhs. S. 88 ff. Die Kaiserchronik hat an der entsprechenden Stelle, V. 7819 ff., nur Du.

War das Ihrzen an den bisherigen Stellen meistens ein Zeichen der Ehrerbietung gegen Höherstehende, so ist es in den beiden folgenden eine höfliche Form zwischen gegenseitig Unbekannten, die zufällig auf der Reise miteinander in Berührung kommen. In Heinrichs v. Melk Priesterleben V. 69 ff. bittet ein wegemüeder gast am Pfarrhaus um Einlaß mit den Worten tuot ûf! und dringender wan tuot ir ûf? also mit der geläufigen Einlaßformel wie Parz. 433, 1, ferner tuo ûf Ulrichs Frauendienst 515, 24, tuo ûf die tür Wigalois V. 5704 (eine andere Einlaßformel ist lâ mich în Willeh. 90, 2, Frauendienst 515, 25, Warnung, Haupts Zs. I, 513 V. 2743, lâ mich dar în Wigalois V. 5707). Auf die Bitte um Einlaß wird in Heinrichs Priesterleben das erste Mal geantwortet wer ist dâ? vgl. wer sît ir Parz. 433, 1; das zweite Mal guot man von wanne gânder (vgl. Ad. Gespräche, oben Bd. 1, 143 f.), vielleicht ist hier aber zu lesen wanne gânder 'weshalb geht ihr nicht'? (vgl. R. Fuchs, älteres Ged., V. 655 wan gan ir von der ture?), zu welcher schroffen Abfertigung das folgende jâ chlaffet er ze ummâzen passen würde, eine gleichsam in Parenthese bei Seite gesprochene Redensart, nicht direkte Anrede an den Bittenden, ähnlich wie im Orendel V. 928 der König Sudan seine Scheltworte an den bettelnden Graurock beginnt mit 'waz mag er geklaffen mêre?'

Ebenfalls an einen Unbekannten gerichtet sind in des Wilden Mannes Veronicalegende die Worte der Jünger an Jesus, da er als Pilger mit ihnen nach Emmaus wandelt: auf die höfliche Ansprache (mit hoflîchen gibêren V. 498) des Fremden 'hêrren, war is û sô gâ? mûze ich ûwir giverdi sîn?' erwidern sie: ir sît wale, dat wir rûwich gên, joch kûmit ir ouch von Jerusalêm, di selve mêre hôrdet ir sagen. Vom Dichter selbst also wird hier betont, daß die Begrüßung unter besonders artigen Formen stattfand und er wählt darum mit Absicht das höfliche Ihr, das im Sinne der Jünger, nicht der heiligen Person des Erlösers gilt, sondern einem unbekannten Wanderer. Damit ist die Erzählung der Evangelien weiter ausgeschmückt und eine realistische Auffassung der Szene tritt stark hervor, denn schon im Eingang der Unterhaltung liegt in der Titulierung 'herren', womit Jesus die Jünger anspricht, ein modern höflicher Ton. Indem der Dichter die Erzählung in die Wirklichkeit hereinrückt und sie kontrastierend gegen die umliegende biblische Darstellung abhebt, wird der Eindruck der Täuschung verstärkt, als ob der den Jüngern Begegnende eine beliebige gleichgültige

Persönlichkeit sei. In der leichten Profanierung dieser Szene liegt schon ein Anfang zu der spätern, zu roher Komik ausgearteten Vervolkstümlichung des Stoffes in den geistlichen Emmausspielen, den sog. Bruderspielen (vgl. Pichler, Drama des MA. in Tirol S. 49—51, Wackernell, Altdeutsche Passionsspiele aus Tirol S. LXIII f.)

Auch in dem zuletzt noch zu besprechenden Gedichte, in der von demselben Verfasser herrührenden Legende von Vespasianus, ist das Ihrzen ein Ausdruck besonderer Wertschätzung, und zwar zum ersten Mal in der geistlichen Literatur von einem Manne der höheren Gesellschaft, also mit höfischem Anstrich, gegen eine Frau, nämlich von Titus gegenüber der Veronica V. 91 ff. und V. 136: Titus grüßt sie zuerst want he gnâde sûti (V. 90); he sprach: 'vrowe, got mûze û biwarin!' u. s. w. Aber bei andern Gelegenheiten, wo höfische Dichter z. B. sicher geihrzt haben würden, wird hier, wie sonst in den geistlichen Dichtungen dieser Zeit, Du gesagt.

Nur also in acht geistlichen Gedichten dieser Periode kommt die pluralische Anrede vor und auch dann immer nur vereinzelt, jeweils nur bei einer einzelnen bestimmten Veranlassung. Der Anredestil ist das Duzen, nur bricht bei gewissen Gelegenheiten, zum Teil in sich abgerundeten, aus dem Leben gegriffenen Bildern wie in der älteren Judith, der Erinnerung, der Veronica, die dem Dichter gewohnte Verkehrsform seiner Zeit durch. Indem ihm ähnliche Verhältnisse seiner Umgebung vorschweben, schildert er realistisch und gebraucht das etiquettemäßige Ihr (vgl. zum Ruodlieb Bd. 1, 138), so vom Laien gegen den Geistlichen in der Beichte (Hochzeit), vom Burggrafen gegen den Bischof (ältere Judith), von dem Pfarrdiener gegen den Gast (Erinnerung), von Wanderern gegen ihren Reisegefährten (Veronica), vom Diener gegen eine fremde Dame (jüngere Judith), vom Untergebenen gegen den König (Milst. Genesis), von Kaufleuten gegen einen hohen Beamten (ebda.), von einem jüdischen Arzt gegen den König (Trierer Silvester), vom König gegen eine verehrenswerte Frau (Vespasianus), endlich als Wiederspiegelung der Stimmung (Milst. Genesis). Das sind Szenen aus dem gewöhnlichen Weltleben und es handelt sich hier überall nicht um verehrte Gestalten der christlichen Glaubens- und Heilslehre außer in dem unter besonderen Bedingungen stehenden Gang nach Emmaus. Aber all diese Fälle von Ihrzen verschwinden gegen die Übermasse der einfachen singularischen Anrede, und als Resultat ergiebt sich für die geistliche Dichtung der mhd. Frühzeit: geistlich-epischer Anredestil ist das Duzen, entsprechend seinem Ursprung in der Bibel.

Wie in der Anrede an Einzelne statt der logisch geforderten 2. Person Sing. unter bestimmten Bedingungen die des Plurals eintreten kann, so kann auch der Redende von sich selbst für seine einzelne Person unter Umständen in der Mehrzahl sprechen.

Zu Grunde liegt dieser Übertragung des Mehrheitsnumerus auf eine Einheit naturgemäß der ursprüngliche Begriff des Plurals als

Ausdrucks der Vielheit, der pluralis societatis. Denkt sich der Redende als Vertreter der in seinem Bereich liegenden Machtbefugnisse, so ergiebt sich der pluralis majestatis (so nach der Auffassung des Mittelalters, wie sie im Annolied ausgesprochen ist; die thatsächlich geschichtliche Entstehung des plur. maj. s. oben Bd. 1, 117 f.); hält er sich dagegen für zu gering und unmaßgebend, um allein für eine Meinung einzutreten, und will er gleichsam sich der Masse unterordnen, so ergiebt sich der pluralis modestiae. Eine Abart desselben ist der pluralis autoris, indem der Redende speziell in seiner Eigenschaft als Verfasser des betreffenden literarischen Werkes auftritt.

Der pluralis majestatis begegnet in unserem Zeitraume nur als Wiedergabe von I. Mose 1, 26 faciamus hominem ad imaginem et similitudinem nostram (vgl. Grimm Gramm. 4, 299), ist also nur eine Nachbildung des Lateinischen: Isidor Kap. 3 § 4 Duoemes mannan uns anachiliihhan endi in unseru chiliihnissu, und Kap. 4 § 5 Duoemes mannan anachiliihhan endi uns chiliihhan, auch Mons. Fragm. 34, 24 f. In der Vorauer Genesis ist es ebenfalls nur diese eine Stelle wir sulen tun einen man. uns selben gelichen 6, 14, aber in der Wien-Milstätter Fassung ist der Gebrauch des plur. maj. gegen die alttestamentliche Überlieferung über diese Stelle hinaus ausgedehnt worden, schon Fundgr. 2, 12, 30 bei der Schaffung der zwei großen Lichter sagt der Dichter da mite sul wir machen tage unde wochen, dann folgt 13, 5 (= I. Mos. 1, 26) Nv tûn wir ouch einen man nach unserem pilidi getan der aller unsere getate nach uns gebiete, und 13, 21 Er sol uns sin gelich; ferner bei der Erschaffung des Weibes 17, 36 f., mit raschem Wechsel von Singular und Plural, mich ne dunchet nieht gût daz so eine si der man: wir sculen im eine hilfe tûn (faciamus ei adjutorium I. Mos. 2, 18); und endlich bei der Vertreibung aus dem Paradies 22, 25—27 Sehet nu ist adam uns glich worden . . . Nu sculen wir behuten mit unser wisheite u. s. w. Diese von dem deutschen Bearbeiter zugefügten Plurale sind mechanische Nachbildungen des lat. Plurals in I. Mose 1, 26 u. 2, 18 da mite sul wir machen 12, 30 und wir sculen tûn nach Nv tûn wir 13, 5, ferner nu ist adam uns glich worden 22, 25 nach Er sol uns sin gelich 13, 21, zugleich tritt hier wieder der lat. Text nahe Ecce Adam quasi unus ex nobis factus est I. Mose 3, 22. Bei der Anwendung des pluralis maj. im Munde Gottes mag dem deutschen Dichter zugleich die Vorstellung der Dreieinigkeit vorgeschwebt haben, deren Wesen er 13, 28—30 mühsam auseinander zu setzen versucht. — Endlich begegnet dieser traditionelle Plural für I. Mos. 1, 26 noch im Anegenge 14, 13 f. Einen menschen svl wir schephen den val da mit ersetzen.

Eine besondere Eigentümlichkeit hat die dritte Benedictbeurer Beichte (12. Jh.) aufzuweisen, nämlich den Plural in der Ansprache des Priesters an die Gemeinde: Nâch sôgetâner bîhte . . . wellin wir antlâz

sprechen (MSD. Nr. 96, 97 f.), von dem gwalte den wir von sancto Petro haben sprechen wir dei heiligen wort (ebda. 104 f.), den râtin wir (120), — [aber Zeile 36 sprechet nâch mir]. In der lateinischen Vorschrift des Spec. Eccl. des Honorius Augustodunensis, soweit sie in MSD.[3] 2, 452 ff. mitgeteilt ist, redet der Priester zwar im Singular, aber anderwärts begegnet auch der Plural: si vobis hujuscemodi corpus damus, ita facimus (Migne 172, 827). Wahrscheinlich ist ein hoher Geistlicher als Redner gedacht, ein Bischof, der den Gemeindegliedern rät, wenn sie öffentliche Sünde gethan, zuerst zu ihrem Pfarrer zu gehen und dort die auferlegte Buße zu empfangen (vgl. Zeile 119 ff.). Der Plural steht auch in den Absolutionsvorschriften für Bischöfe bei Martène, De antiquis ecclesiae ritibus 1, 290 ff., besonders bei der Formel absolvimus vos (= wellin wir antlâz sprechen); heutzutage lautet sie Ego te absolvo (Binterim, Denkwürdigkeiten V, 3, 230). Aber auch für Presbyter im Allgemeinen wird manchmal der Plural vorgeschrieben, so in der lateinischen forma Carrenariorum bei Binterim V, 3, 443, die aus Deutschland stammt. Dieses 'Wir' in den Beichtformeln ist also wohl nicht ohne Weiteres durchweg als plur. maj. aufzufassen, sondern es hängt zusammen mit der Sitte der Geistlichen, sich als Mitglieder einer religiösen Körperschaft oder des ganzen Standes zu fühlen und zu geben (vgl. Bd. 1, 118, und unten S. 32b: 'Wir der Geistlichen').

Unterthänige Redeformen wie den pluralis modestiae oder die Umschreibung durch ein abstraktes Substantiv widerstrebten ebenfalls deutscher Eigenart. Nur Otfrid machte einen Ansatz zu diesem höfischen Ceremoniell (vgl. Bd. 1, 141) und in der aus dem Lateinischen übersetzten Formel thes thanke unsu smahu nidiri (Ludw. 26) sind jene beiden unterwürfigen Tonarten vereinigt. Dagegen wurde der Autorenplural von den gelehrten Geistlichen aus der lateinischen wissenschaftlichen Terminologie in die deutsche übergeführt und begegnet deshalb häufig in der geistlichen Literatur. Aber ein organisch dem deutschen Sprachstoff eingegliederter Bestandteil ist er nicht geworden, sondern er blieb, meist nur in bestimmten formelhaften Wendungen, die Gemeingut des geistlichen Stiles waren, angebracht, ein Ausdrucksmittel zunächst theologischer Darstellung. Nur wenige Dichter haben ihn individuell ausgebildet und auch diese nur selten durch längere über das beschränkte Maß der Formel hinausgehende Gedankenreihen durchgeführt.

Das eigentliche Gebiet des Autorenplurals liegt im Bereich des Verkehrs zwischen dem Verfasser und seinem Publikum, da wo der Redner oder Dichter in seiner Eigenschaft als Urheber des Werkes etwas über dieses aussagt (Autorenformel). Diese Formeln berühren sich leicht mit andern Stellen des Inhalts, wo der Verfasser, sich mit allen Menschen oder Christen oder auch wiederum nur mit seinen Zuhörern bezw. Lesern zusammen fassend, allgemeine Wahrheiten, Betrachtungen, Ermahnungen oder Bitten ausspricht. So ist z. B. von der hôe is uns ze sagine

Vier Scheiben V. 535 eine Autorenformel, denn der Dichter sagt von seinem Werk aus, daß er jetzt in demselben das Thema von der Höhe der Scheibe zu behandeln habe, dagegen von den himeln rede wir selten Himml. Jerus. (Waag) V. 20 ist die allgemeine Beobachtung, daß von dem Himmel unter den Menschen wenig die Rede ist; oder nv sul wir sehen da bî waz di tagwæide sin Vor. Mos. 43, 19 'nun sollen wir zusehen, was diese Arbeiten bedeuten, welche wir im vorhergehenden behandelt haben', ist Autorenformel, dagegen den vili tiurlîchin man muge wir nû ci bîspili hân Anno 577 'dieser Mann soll uns allen ein Vorbild sein' ist eine allgemeine Belehrung. Ausschlaggebend für das Wesen der Autorenformel ist eben immer, daß ihre Bestimmung darin besteht, in erster Linie eine Äußerung des Verfassers über sein Werk zu sein.

Unter den Autorenformeln sind zweierlei stilistische Formen möglich: entweder das Prädikat ist so gewählt, daß logischer Weise nur der Autor selbst, nicht zugleich auch der Hörer oder Leser, Subjekt sein kann, z. B. wir sagen iu ze diute, daz muoze wir verdagen, daz sul wir iu diuten; das ist, logisch gefaßt, eigentlicher Autorenplural, indem hier der Plural wirklich nur auf eine einzige Person allein, den Verfasser, bezogen ist. Oder der Autor ist zusammen mit andern als Subjekt denkbar wie z. B. in wir hœren daz buoch sagen (daz buoch saget uns), daz mage wir dâ bî verstên, nun sule wir beginnen. Die beiden Gruppen lassen sich nicht von einander trennen, da sie als stilistische Formen und Ausdrucksmittel der geistlichen Sprache gleichwertig sind. In der zweiten Gruppe ist der Plural allerdings ein plur. societatis, aber die societas ist zweifacher Art: einmal kann der Autor in dem betreffenden Moment wirklich eine Vielheit gemeint haben, nämlich sich und sein Publikum, die Gemeinde der Gläubigen oder auch die unbestimmte Masse der Christenheit wie z. B. in dem Falle 'daz mage wir dâ bî verstên', das ist also eigentlicher plur. societatis. Zum andern aber ist in Betracht zu ziehen, daß die Autoren Geistliche sind und daß im geistlichen Stil die Numeri erster Person mit Ausnahme solcher Fälle, in denen rein private Angelegenheiten zur Sprache kommen, nicht streng geschieden sind, da das einzelne Individuum, sich als Glied des ganzen Standes fühlend und denselben vertretend, auch den plur. societatis gebrauchte, und ein Unterschied zwischen Singular und Plural kaum mehr empfunden wird. Das ist besonders deutlich in den Formeln, wo Sing. u. Plur. überhaupt gleichmäßig gebraucht werden wie in ich sage iu und wir sagen iu. Dieser 'Plural der Geistlichen' ist also klärlich kollectiven Ursprungs, aber das Moment der Vielheit steht nicht mehr deutlich im Bewußtsein des Redenden, und außerdem bildet er den Laien gegenüber thatsächlich mit seinen geistlichen Brüdern zusammen eine Einheit. Nähert sich somit der 'Plural der Geistlichen' wieder dem klassischen Autorenplural, so ist doch die 'innere Form', die Vorstellung von dem in ihm liegenden Begriff der Pluralität seinem

Ursprung gemäß eine wesentlich andere; hervor aber wächst er aus mittelalterlich-kirchlichen Einrichtungen und Anschauungen.

Für das Verständnis der Formeln in der Dichtung unseres Zeitraums ist der größte Schritt gethan worden, indem man den Einfluß der Predigt darin erkannte. Aber nicht nur durch die Predigt waren sie den geistlichen Dichtern geläufig, sondern schon von der Schule her, aus der Methode des Unterrichts. Die Lehrbücher und wissenschaftlichen Abhandlungen der spätlateinischen Zeit enthalten viele Kunstausdrücke, die in den unten folgenden Formelsammlungen verdeutscht wiederkehren (s. zunächst den ahd. Isidor und Notkers Boethius-Übersetzung). Beides, die Sprache des Lehrstuhls und die der Kanzel, sind nun freilich keine Gegensätze, denn in letzter Hinsicht benutzt die Predigt schon in der Gelehrtensprache vorhandene Stilmittel, aber es dürfte doch selbst in einem Teile der mittelalterlichen deutschen Formeln zu erkennen sein, ob sie mehr das Gepräge der wissenschaftlichen, auch in den Unterrichtsbüchern vertretenen Ausdrucksweise tragen oder mehr das der homiletischen Rhetorik, und es würde sich auch wohl ergeben, daß die letztere außerdem Elemente aus der nationalen Sprache aufgenommen hat (s. unten S. 136 ff.); einer derartigen Geschichte der Formeln müßten aber umfangreiche lateinische Sammlungen zu Grunde liegen.

Die Geschichte des deutschen Autorenplurals, welcher Begriff doch immerhin, aus historischen Gründen, aus dem des 'Plurals der Geistlichen' herauszuheben ist, spielt sich vorerst im Rahmen dieser Autorenformeln ab. Sie beginnt mit dem ältesten zusammenhängenden Denkmal der deutschen Sprache, dem Isidor. Die Beispiele in diesem sind: eu izs archundemes 'demonstremus' Kap. III, 1; Suohhemes 'queramus' Kap. IV, 2 und suohhemes uuir Kap. V, 5; chioffanodom uuir 'probavimus' Kap. V, 9; aughidom uuir 'ostendimus'; araughemes 'manifestantes' V, 1; chichundemes 'monstremus' V, 1 und V, 11 'demonstretur', uuir chichundidom 'demonstrata est' V, 11; findemes 'adprobabimus', dhurahfaremes (ohne lat. Muster), folghemes 'sequamur' V, 11. Die beiden Arten gehen in der Terminologie des lateinischen Gelehrtenstiles durcheinander, gewiß ohne daß der logische Unterschied bemerkt wurde, die mit wirklichem Autorenplural wie archundemes, aughidom, chioffanodom und die mit möglicherweise kollectivem Plural wie suohhemes, findemes, dhurahfaremes. Man sieht, wie geläufig der Übersetzer diese stilistischen Formen handhabt, da er sie auch ohne Vorbild des Lateinischen selbständig einführt.

Auch Otfrid verfügt frei ohne fremdes Vorbild über den Autorenplural (s. Bd. 1, 141): so wir zellen V, 8, 7, so wir zaltun V, 21, 19, so wir hiar fora zelitun V, 5, 12, thio wir hiar fora zaltun inti ostoron nantun IV, 8, 2 (bei sagen kein Autorenplural; besonders in den Beteuerungen wie thaz sagen ih thir zi ware steht der Singular); thes giwuagun wir er V, 23, 151; Formeln mit kollectivem Plural: selbo lesen wir iz thar Hartm. 68, in in wir

lesen thare, thaz wizun wir zi ware Hartm. 127, thaz wir lesen ubar dag IV, 5, 55; wizun wir thaz IV, 5, 7, so wir ouh iz firnamun IV, 5, 66; ni mag man thaz irzellen, thoh wir es biginnen II, 24, 5, nu will ih scriban unser heil, so wir nu hiar bigunnun I, 1, 112 f., vgl. auch I, 3, 45 f., V, 12, 6; auch die später so häufigen Formeln mit buah hat schon Otfrid: Thia buah zellent uns thaz III, 6, 34 u. a. s. Schütze, Poetik Otfrids S. 37. In der lateinischen Zuschrift an Liutbert enthält sich Otfrid des Autorenplurals.

Die Erklärungen des Lehrers im lateinischen Unterricht bewegten sich gern in der I. Person Plural,[1] wofür Notkers Boethius viele Beispiele bietet: eine längere Stelle u. a. ist Buch V, 16, bei Piper S. 325, 8—23; Beispiele für einzelne Formeln: 1. in Übereinstimmung mit der lateinischen Vorlage Uuir eigen aber gesaget 'diffinivimus' S. 132, 27, so uuir châden 'uti collegimus' 242, 1, nu cheden doh so 'sed concedamus' 282, 27, so uuir fore chaden 'qualem paulo ante diffinivimus' 307, 13, mit einförmigem sagen oder cheden für verschiedenartige lat. Ausdrücke.[2] 2. Ohne Vorgang im lat. Text also uuir gesaget eigen 100, 22, also uuir ofto cheden 68, 27, Nu fernemen daz uuola 99, 26, Uuir sulen fernemen 242, 4, Hier mugen uuir chiesen 363, 11, Tero zueio heizen uuir 66, 18, Tero uuison nesol unsih nieht erdriezen zegehorenne 66, 27. 3. Singular anstatt des lat. Plurals Knoto fore sageta ih 'paulo ante definivimus' 242, 12, taz ih sageta 'quod ostendimus' 243, 7, Also ih tarfore grehto chad 'ut enim paulo ante diximus' 152, 12, chad ih 'concessimus' 194, 30, diu ih tir geouget habo 'quae demonstravimus' 174, 4, Nu habo ih geouget 'collegimus' 189, 2, Nu habo ih geouget 'monstravimus' 195, 11; längere Stellen 222, 5 ff., 294, 9 ff. Man sieht, daß Notker, wie geläufig ihm auch die Schulform des Plurals war, doch mit Vorliebe den deutschen Singular anwendete.

Williram und der Übersetzer von Nortperts Tractat haben diese Gelehrtenplurale nicht angenommen, dagegen passen die häufig eingestreuten wir sagen, wir wizzen, wir vinden, nu sehen wir, nu sprechen wir, wir haben gesprochen, wir haben vernomen, nu sulen wir wizzen, nu sulen wir sehen u. dgl. zu dem lebhaften Ton der sich unmittelbar an die Zuhörer richtenden Auslegungen im S. Trudperter Hohen Liede. Und während sonst die kleineren rein

[1] 'Pronomen der Lehre und des Gesetzes'; auch auf diesen Gebrauch hat schon J. Grimm aufmerksam gemacht in seiner herrlichen Abhandlung Über den Personenwechsel in der Rede S. 33, Kl. Schr. 3, 275, besonders auf das Eintreten der 2. Pers. Sing. mit Beispielen aus Notkers Boethius wie nu fernim, lirne, wile du sprechen u. a.

[2] Den Unterschied zwischen dem in einfachen Vorstellungen sich bewegenden Gedankenleben der Deutschen und der zur feinsten Begriffsnüancierung ausgebildeten Dialektik der Spätlateiner zeigt schon der Umstand, daß den ahd. Übersetzern das einzige sagen zur Wiedergabe von etwa einem halben Hundert lateinischer Verba dienen mußte, s. Graff 6, 94.

deutschen Gedichte der ahd. Zeit in den Eröffnungsformeln den germanisch-epischen Stil beibehalten haben, das Wessobrunner Gebet, Hildebrandslied, Ludwigslied, selbst der Psalm (MSD.[3] I, XXXVIII), hat das Lied von der Samariterin diesen in die lateinisch-theologische Form umgesetzt Lesen uuir thaz fuori (legimus) und im folgenden Vers uuizzun thaz (zu diesem vgl. die Anm. in MSD.), auch darin den Einfluß von Otfrids Vorbild verratend.

Hat Otfrid den Gelehrten- und Autorenplural in die deutsche Dichtung eingeführt, so gehören die betr. Formeln geradezu zum Stil der geistlichen Poesie der mhd. Frühzeit. In der folgenden Zusammenstellung sind zuerst diejenigen Formeln angeführt, deren Plural kollectiv ist oder als kollectiver aufgefaßt werden kann, dann die mit Autorenplural, wo also der Plural nur zu einer einzelnen Person das Prädikat bilden kann:[1]

A. Kollectiver Plural. I. Berufungen auf die Quelle. Der uns-Typus: daz buoch uns saget Wien. Gen. Fdgr. 2, 79, 43, id (dad bůch) saget uns Kraus D. Ged. des XII. Jhs. I, 50, uns saget daz bǒch j. Jud. 135, 1, also saget uns daz puch Vor. Gen. 6, 10, daz půch sagt uns alsus S. Margareten Marter, Germ. 4, 441, 52, oug saget uns alsus du buoch du heizet Exodus, Arnst. Marienl. 44, io sagit uns daz buch daz Kraus II, 10, fvr war uns daz bůch seit Aneg. 16, 17, daz půch saget uns ze dute Himml. Jerus. (Waag) 49, als uns daz buoch hat gesaget Hochzeit (Waag) 801, dei bůch sagent uns sus Ava (Piper, Zs. f. d. Phil. 19 S. 165, 790, Trierer Aegidius 338, die buch [die] sagent uns daz Trierer Silvester (Kraus) 390 u. 735, nu sagent uns div bůch sus Kraus V, 25 u. Anm., vns sagēt van aldere die buch ebda. I, 64, als vns diu bůch sagint Entecrist 120, 32, also sagent uns diu bůch noch j. Jud. 129, 13 u. 131, 10 so sagint vns div bvch vur war Entecr. 113, 14, daz sagent uns diu puoch zware Marg. Germ. 4, 440, 28, die scrift di saget uns also Glauben 2688, als uns di scrif vor hat gisath Girheit 422, di rede sagit vns alsus Glauben 1927, 2703, alsus sagete uns div e Bal. Vor. Hs. 78, 17, also sagit uns daz lesin Tr. Aegidius 233, man sagete uns daz sit Vor. Mos. 67, 12, die altin scribere sagint vns ze mere Entecr. 118, 35, wilent vns sageten die wisenz niene virdageten Marien Lob MSD. XL, 1, dat uns die propheten vore saten Veronica 62, diz hat vns der prophete gisagit Babylon. Gefangensch. 28, der propheta der vns daz uor sagete ebda. 69, vns saget Ysaias Ava S. 286, 2039, als uns Lucas saget Wernh. Marienl. Fdgr. 2, 181, 5, Johannes evangeliste sagit vns Entecr. 122, 17, er (Joh. Ev.) sagete uns urchunde Pr. Arnold Vor. Hs. 340, 8, nu saget uns der gute Matheus ebd. 351, 13, vns hete der psalmista gesaget Ava S. 150, 273, als uns uore gesaget ist Tr. Aegidius 1544. Also uns daz buoch zellet Kraus IV, 114 u. Anm., von der tiere nature ez (daz buoch) uns zellet Physiol. Kar. 73, 4, ditzze buoch wil uns chunt tuon unde zellen ebda. 74, 1, diu buoch zellent uns sus Pr. Arnolds Juliane 18, du buch zelint uns vili giwis Lob Salom. 10, 1, daz evangelium zelit uns Predigten MSD. I, 1 u. 2 Eingang, sin scripht zelit uns sus Lob Salom. 5b, 2, als zelt uns daz lieht Pr. Arnold Vor. Hs. 353, 18, Matheus zelt uns dapi ebda. 352, 6, also uns der apostolus vore zalt Himml. Jerus. 457, von der uiperen zelt uns der meister phisiologus Physiol. Kar. 88, 1. Johannes ewangelista scribit vns Entecr. 115, 32, also uns Paulus havet fure gescriven

[1] Die Gruppen lassen sich nicht streng abgrenzen, wie z. B. die Quellenberufungen zugleich auch die Bestimmung haben, das Mitgeteilte zu bekräftigen; immerhin ist dadurch ein Rahmen gegeben, um Gleichartiges nach Möglichkeit zusammenzustellen.

Busch Legend. S. 148, 116, wan vns von im geschriben ist aller der buche list Aneg. 10, 8. Vns manet sanct' paulus Physiol. Kar. 94, 16. Also uns daz bůch leret Himml. Jerus. 169, so vns div schrifft chvndet Aneg. 20, 11 u. ö., vgl. auch 3, 53. Wand uns daz buoch nimmir liuget Hochz. 791. Uon den puchen wirt uns anscin Pr. Arnold Vor. Hs. 335, 8. Sulich ni wart uns ê kunt Anno 254. Nu ist uns getan ze wizzen Pr. Arnold Vor. Hs. 340, 19. Nu erteilent uns die canones ebda. 352, 3.

Wir-Typus: So wir horen iehen Bernh. Marienl. Fdgr. 2, 200, 22, nu hore wir dei pŏch iehen Pr. Arnold Vor. Hs. 352, 10, so wir daz bůch horen iehen j. Jud. 161, 10, so hœre wir daz bůch sagen Aneg. 27, 38, so wir dei pŏch horen sagen Pr. Arnold Vor. Hs. 348, 19, alse wir die bůch horen sagen Tr. Silvester 468, also wir daz bůch horen sagen ebda. 621, wir horten daz buch uon dir sagen Litanei (Maßm.) 667, dei schopfpůch hore wirz sagen Physiol. Kar. 86, 6, so wir die povch horen zellen Pr. Arnold Vor. Hs. 338, 4, vgl. Schönbach Pr. Arnolds Juliane Anm. zu V. 18, van einir dufe horin wir zellin Vier Scheiben 679, dannen wir etelich horen scriben Pr. Arnold Vor. Hs. 335, 10, wir hœren uns die schrifft manen Priesterl. 257, wir horten ie dikke singen von alten dingen . . . nu ist ciht daz wir denken wi wir selve sulin enden Anno 1 ff. Alse wir virnomen haben Vor. Mos. 58, 23, also wirz haben uernomen Exodus 121, 28, Bernh. Marienl. 182, 33, so wir ez an den buochen han vernomen Hochzeit 781, alse wir uon den wisen han vernomen Glauben 1630, daz han wir werliche uernome ebda. 3674, daz haben wir also uernomen Physiol. Kar. 102, 26, wir haben des niht vernomen Aneg. 24, 8. 26, 86. Uon den bůchen wir daz han Bal. Vor. Hs. 78, 1, daz habe wir uon den bůchen ebda. 78, 12. Ein bůch heizzet Exodus dar inne lesen wir sus 119, 18, in der buoche lese wir Arnst. Marienl. 32, wir lesen in den scriften Glauben 1319, wir lesen von Johanne (uon der ascensione) Ava S. 235, 233. 288, 2081, alse wir iz gelesen haben Tr. Silvester 392, Marienlob 40, 28, so wir lesen an der e Paternoster 4, 1, so wir in der alden e lesen Vier Scheiben 210, in dem salter lesen wir Physiol. Kar. 90, 17, die alten brister von den wir lesen Priesterl. 443. So wir singen unde lesen Kraus IV, 167 u. Anm., Paternoster 1, 12, wir lesen unde singen uon disen selben dingen Exodus 146, 11, alse wir van in lesen ande singen Busch Leg. 436. Daz vinden wir an den buochen obe wir iz wellen suochen Exodus 1995, wir vindinz an den buochin welle wirz suohin Entecr. 118, 37, so uinde wir auer gescriben da . . . an den selben pŏchen wolte wirz witen sŏchen, Pr. Arnold Vor. Hs. 345, 23 ff., daz schulen wir suochen geschriben an den buochen Physiol. Kar. 74, 24, vgl. 77, 17.

II. Erläuterungsformeln: Nv sul wir sehen da bi Vor. Mos. 43, 19, bi dev muge wir irkennen Bal. Vor. Hs. 78, 30, wir versten daz Aneg. 19, 18, daz svl wir also verstan ebda. 6, 12, Predigten MSD. LXXXVI 3, 28, daz mage wir da bi uersten Gen. 81, 3, hi bedurfte wir offenunge Bal. Vor. Hs. 82, 12, nu sul wir werden inein Himml. Jerus. 357, daz muge wir pi den martereren merchen Pr. Arnold Vor. Hs. 336, 19, da muge wir zewei zeichen merchen pi den hornen ebda. 341, 27, nu scule wir uernemen dapi ebda. 337, 10, daz svle wir vernemen also Glauben 596 u. ö., daz ne sculn wir so nieht uernemen Wien. Gen. 83, 9. Daz mage wir auer gelichen Pr. Arnold Vor. Hs. 342, 10, auch mege wir diu zeichen mennisken gelichen ebda. 342, 20, den vil gerůnnen stainen ebenmaze wir di ainen Himml. Jerus. 241, wir sulen siu billîchen ebenmazzen Priesterl. 741, so bezaichene wir den selben stain ebda. 167.

III. Eingangs-, Uebergangs- und Schlußformeln: Des svl̄ wir nu beginnen Aneg. 11, 48, nu sule wir beginnen mit tifen gesinnen ein rede duten jouch besten Himml. Jerus. 1, so beginne wir dises liedes ebda. 17, Pr. Arnold Vor. Hs. 333, 11, nv sculn wir aue beginnen, sagen fon dem

kinde Kraus IV, 139 u. Anm., nu sul wir beginnen, eine rede vure bringen Pr. Arnolds Juliane 1, nu schul wir beginnen, von gote fur pringen Marg., Germ. 4, 440, 1 und Bartschs Anm., nů vahe wir diet gůte liet ane Tr. Silvester 32. Nu ge wir uur mere Bal. Vor. Hs. 83, 28, sulen wir sus betrahten Physiol. Kar. 88, 24, der rede scul wir zouwen Himml. Jerus. 32, Kunde wir unsere rede langen Glauben 3843, nune wolle wir nuwit langer an dirre rede hangen ebda. 1626, nu laze wir die rede stan Bal. Vor. Hs. 84, 20, da lazzen wir die rede stan Hochzeit 980, da laze wir dise rede stan unde grife wir daz liet ane j. Jud. 128, 18, nu laze wir beliben die tifen rede dare, wir ne mugen iz alles p'scrutari Pr. Arnold Vor. Hs. 342, 15, nu lazze wir des sin verhenget Erinn. 589, doch verhenge wir ebd. 559, sa cherin avir an den hvnt Entecr. 121, 31, sa cherin avir an daz reht Vom Rechte 124 u. ö., nu scule wir die burch mezzen Himml. Jerus. 432. Hier wellen wir enden ditz liet Erinn. 447, nu sprechen wir amen Ava S. 299, 2418, nw pit wir got all gemain Marg. Zs. f. d. Alt. 1, 192, 78a, nu bite wir hiute Entecr. 134, 32 u. ö. (die Bitten am Schlusse der Gedichte gehören nicht mehr zu den Gelehrtenformeln, sondern zu den festen Bestandteilen liturgischer Stücke aus der Predigt und sind hier nur vergleichsweise mit angeführt).

B. Autorenplural: dem Sinn des Prädikatsverbums nach — es kommen besonders die Verba dicendi und declarandi in Betracht — kann zunächst eigentlich nur der Verfasser Subjekt sein, besonders deutlich da, wo er sich ausdrücklich seinem Publikum gegenüber stellt wie z. B. in wir sagen iu. Die Bestimmung der Formeln ist verschiedenartig, da mit dem weiten Begriff 'sagen' ein Übergang eingeleitet, eine Erläuterung oder Lehre gegeben, auf etwas schon Behandeltes zurückgewiesen oder auf etwas Wichtiges hingewiesen, endlich irgend eine Aussage als wahrhaftig bekräftigt werden kann. Beispiele: nu sage uuir zerist Meregarto 1a 21, nu sage wir ev da bi Vor. Mos. 52, 3, nv sule wir mit sinnen sagen von den dingen Ava S. 129, 1, nu scule wir sagen schone Vor. Mos. 57, 16, noc habin wir mere zesagin von dem dyre Entecr. 117, 9, wir sagen iu von der wile Wernh. Marienl. (Feifalik) 2487, von der hoe is uns zu sagine Vier Scheiben 535, alse wir sagodon Busch Leg. 313, waz wir han gesaget Wernh. Marienl. (Feifalik) 2889, als wir iv nu wellin sagin Entecr. 119, 2, nu solten wir gehůgen waz wir sagen uon den iuden Vor. Mos. 48, 16, daz muze wir uirdagen wir ne kunnen ez niht gesagen ebda. 52, 13, daz muze wir uirdagen, latine welle wir ez sagen ebda. 66, 25, wir ne mugen ez niht uirdagen ein luzel scule wir hinnen sagen Bal. Vor. Hs. 82, 8, nv wellin wir iv ovh sagin wirn megin iz nivt verdagin Entecr. 122, 30, vgl. 120, 41, die sint uns lanc ze sagene Kraus I, 45, da wir avi han gisprochin Vier Scheiben 499, wande wir hie uore haben geredet Glauben 1628, als wir iu vor haben gebräitet Erinn. 446, nu haben wir gichosit von disen tagen Babylon. Gefangensch. 43, daz scribe wir hier unter Meregarto 2a 42, daz ne habe wir ni wit uermiden iz ist alliz gescriben . . . in dutischer scrifte Glauben 1634, nu (daz) welle wir ev divten Vor. Mos. 51, 15. 35, 12. 24, daz welle wir iu bediuten Priesterl. 594, daz svl wir iv dutin sa Entecr. 126, 11, iz is recht dat wir iz u dudin Christl. Lehre 117, daz sagen wir iv ze dute j. Jud. 131, 11, daz gediute sage wir iu der bi Himml. Jerus. 263, ze duten ist uns spahe ebda. 21, nv sculn wir iv guten luten deu namen sagen ze dute Kraus IV, 226, nu scul wir nien erwinten e wir unter binten die rede disen lŏten allegorice geduten Pr. Arnold Vor. Hs. 345, 29, wir wellen iu die rede underschäiden Priesterl. 409, daz wellen wir iuch leren Ava S. 294, 2276, nu welle wir iuch manen Priesterl. 379, nu spreche wir ouch die läien ane ebda. 367, riter unt frowen, der leben sul wir lazzen schowen Erinn. 289, hie muge wir der frowen wol geswigen ebda. 318, nu geswige wir der grozzen not . . . unt lazzen die rede nu beliben ebd. 921, von den frowen sul wir niht ubel sagen, doch mug wir der riter niht verdagen ebda. 341, daz an

dem bûche stat gescriben daz mûzzen wir sumelichez uberheuen. chunde wir iôch wol scopphen, so scolte wir doch ettewaz uberhupphen Wien. Gen. 52, 19, endlich im Anegenge allein folgende Stellen: daz wir iv da wellen sagen da hœret vläizechlichen zû 28, 23, mvzze wir iv ez sagen nû 23, 57, die (rede) wir da vor haben gesagt 15, 75, wir wellen groziv dinc sagen 1, 34, nv welle wir iv mer sagen als vil so wir mvgen 22, 45, des welle wir iv ein täil sagen wir mvgen ez niht verdagen wirn bringen sein ivch inne 8, 37, daz welle wir iv wider sagen wir svlen noch en megen daz niht wider reden 23, 66, rehte wir enchvnnen iv dar vmbe niht gesagen 24, 58, nv chvrce wir ez enceit wir mvgen ez allez niht gesagen genuc mvz wir sein vertragen 22, 10, wir mvgen ez niht vol enden daz wir dar vmbe wizzen 7, 72, noh mœht wir vil rede da von phlegen wan daz wirz ergrvnden niht enmegen von div lazze wir ez enceit 11, 12, versweige wirz we vnser stimme 35, 57. — Folgende Formeln können speziell als Wahrheitsbeteuerungen ausgeschieden werden: wir sagn iz vil rehte Ava S. 130, 31, wir sagen iv von rehte ebda. S. 129, 17, der warhæit svl wir hie iehen Aneg. 10, 57, noch welle wirz baz biwæren ebda. 9, 45, so wirz mit unsen sinnen aller best mohten vinden Glauben 1640.

Der Dichter des Anegenge und Heinrich v. Melk, deren Stil überhaupt sehr formelreich ist, haben diese Wendungen nicht nur gleichsam mechanisch in ihrer einmal festgeprägten Gestalt aufgenommen, sondern öfter individuell ausgebildet und erweitert, wie schon mehrere der angeführten Beispiele zeigen. Indem sie das starr Traditionelle durchbrachen und ihre eigene Stimmung an solchen Stellen hervorklingen ließen, haben sie einen Anlauf genommen, den Autorenplural zu einem lebendigen Glied des sprachlichen Organismus zu erheben; so in folgenden Versen die guot sint unt biderbe, da setze wir in tousent widere den niemen mac urchunde geben, ob si tugentlichen leben Erinn. 431, wir sin in so harte niht ergramt, wir mäinen niht die gelerten alle sampt Priesterl. 551, swer iht anders dar vmbe wil iehen, des antwurt wir im enceit so wir vernemen seinen streit Aneg. 26, 79, wir haben ouch damit (mit dieser Rede) niht cebrochen dem gewalte sein reht, als ir dar nach wol geseht, daz wir in gecigen han, daz er vf welle geben san her nach div riche ebda. 7, 24.

Als Kontrole lasse ich die entsprechenden Formeln mit Singular folgen, indem durch ihre Gegenüberstellung die relative Verwendung jener formelhaften Plurale näher bestimmt werden kann.

I. Quellenformeln: Als ich vernomen habe Vor. Mos. 43, 12, Ava S. 146, 164. 158, 550. 305, 32, von dem ich wol vernomen han Aneg. 26, 13, wa ich iz han ginûmin Vier Scheiben 96, ich fant gescriben Wien. Gen. 24, 39, daz ih ouh horte sagan, daz ni willih nieht firdagin Meregarto 2a 1.

II. Erläuterungsformeln: Daz wil ich iv bedivten Wernh. Marienl. 149, 20, nv wil ich och lvtin waz div sibin hovbit betvtin Entecr. 107, 25, ich wil iv gerne sagen ze devte j. Jud. 127, 2, vgl. Kraus, Recht u. Hochzeit S. 105, nu wil ich iu sagen ze dute (gedute) Pr. Arnold Vor. Hs. 346, 15. 334, 28, ich sal dir sagen al za hant vil rehte daz getude Kraus XI, 213 u. Anm., uwi gerne ich ev sagete daz gedûte daz ez habete Vor. Mos. 58, 7, dat gidude wil ich u sagin Vier Scheiben 52. Dat wil ich uch biwisin ebda. 447, als ich ivh bewisen wil Wernh. Marienl. 164, 10, ihc sage iu waz daz meinet Pr. Arnold Vor. Hs. 341, 20, daz ist vone diu unt ich sag iu Meregarto 2b 111, so ichz vernemin kan Lob Salomons 17, 1. 18, 1, ein täil ich daran erchenne Aneg. 12, 84, als ich ein ebenmazze wil für ziehen Erinn. 147.

III. Eingangs-, Übergangs-, zurückweisende und Schlußformeln: Ich wil iu aine rede fore tôn Wien. Gen. 1, nu wil ich iu herron eine ware rede vor tuon Ezzo 1, 1 die rede die ich nu sol tuon ebda. II, 1, ich wil eine rede erboren Kraus V, 12, hir begin ih einna reda umbe diu

tier Physiol. MSD. LXXXII, 1, iedoc wil ih der rede beginnen Glauben 25, so wan ich einir rede beginnin Veron. 50, war umbe ich der reiden begunde Kraus VI, 33, eines liedes ich beginne Wernh. Marienl. 147, 1 nu wil ich nu beginnen vil wærlichen singen Marg. Germ. 4, 441, 55, von div wil ich beginnin von dem entecriste sagin, die not wil ich nivt verdagin Entecr. 107, 14, so wil ich ivch ... eine uil suze rede uůre bringen Tr. Silvester 4, daz ih si (die Rede) fůre bringe Kraus V, 22, daz ich ... eine rede fur bringe Erinn. 2, ir reht wil ich fur bringen Priesterl. 219, der woldih ein teil kunden ob ih torste uor mjnen sunden Litanei 97, daz ich můzze chundin Wahrh. Vor. Hs. 85, 7, du sendi mir zi mundi daz ich muzzi kundi di gebi vili sconi Lob Salomons 1, 5, daz ich volbringe .. diu wunder Marg. Zs. f. d. Alt. 1, 152, 3, ih wil spannin minen sin zo einer rede Pilatus 11; Eingangsformeln im Ahd.: einan kuning ueiz ih Ludwigsl., nunc incipiendum est mihi magnum gaudium Ratperts Lobgesang, nunc almus assis filius ... mihi thaz ig iz cosan muozi De Heinr. — Ich sage iu wie Hochzeit 567, 661, 685, 883, Wernh. Marienl. 183, 6, ich sage iv was si dō tete j. Jud. 161, 3, vgl. Babylon. Gef. 89 u. 99, dat sagin ich u mit enim worde Vier Scheiben 21, die (Sitte u. Gewohnheit) sage ih iv gereit Wernh. Marienl. 163, 40, ich wil iv sagen j. Jud. 127, 16, Pirig S. 46, Physiolog. Kar. 85, 15, Vier Scheiben 26, ich wil ev sagen mare Vor. Mos. 60, 21. 61, 3, ich wil iv ein ander rede sagen Babylon. Gef. 53, ich wil dirz sagen Aneg. 6, 4, ich wil dir sagen eine list Glauben 2594, dat wil ich u sagin Vier Scheiben 78, nu wil ihc iu sagen sa Pr. Arnold Vor. Hs. 335, 18, nu wil ihc iu sagen zaller erist ebda. 334, 14, nu wil ich eu sagen aue sa Kraus III, 45 u. Anm., nu wil ich sagen uon dem man von deme ich der reiden began Kraus XI, 55, nv wil ich iv den orthaben bediv chunden vnde sagen Wernh. Marienl. 148, 7, als ich nů wil sagen Tr. Silvester, als ich iv nů wil sagen Tr. Aegidius 1186, iedoch wil ich nů zestunde iu des ein täil sagen Aneg. 6, 4, baz denne ich gesagen chunne Aneg. 3, 64, ih han is u gnuc geseit Kraus VI, 120, daz ihne mac nohc ne wil nimmer vor gelesen noch gesagen Friedberg. Christ J^b 4, getorst ich iu sagen daz ich wäiz Erinn. 187, getorst ich des gewähenen Priesterl. 9, dei (die Leute) nenne ihc iu sa Pr. Arnold Vor. Hs. 346, 16, nu wil ich iv nennen j. Jud. 131, 25, nv wil ih dir zellen Glauben 2684, ich enchan noch enmac iv der von niht gecellen Aneg. 39, 55, der ich reiten nit ne wile Glauben 2429, nu ist zit dat ich u bireide also vile so ich mach Vier Scheiben 265, di (Tiefe) offin ich ebda. 116, nu wil ich iv entechen Aneg. 5, 80, ih wil v́ noh einin zeigen Litanei 727, tes wil ih mih vermezzen Mem. mori 6, 7, nu uernemet waz ihc iuch lere Pr. Arnold Vor. Hs. 341, 5, nů wizzet daz ich iv bescheide Wernh. Marienl. 183, 2, nu wil ich widir an mine rede keren Vier Scheiben 374, ich ensage iu niht mere, hie tůn ich widerchere, lange tvale han ich getan Bal. Vor. Hs. 84, 23, dannen ist mere gescriben, da wil ich uber heuen Wien. Gen. 80, 30, vgl. Milst. Gen. 111, 35, chundich daz virnemen daz ich dar ubere han gilesin, gerne ich denne sagiti ebda. 78, 8, vgl. Milst. Gen. 108, 36, ich wil die rede niht langen, ich spriche Erinn. 694, ein andir tier ich funden han Physiol. Kar. 82, 1, daz is mir lanc ze sagene Arnst. Marienl. 110, vgl. Kraus Anm. zu I, 45, hed ich dusent munde, gesagen ich niene kunde ebda. 78, daz in wil ich nivt verdagin Entecr. 127, 4, der menschen wil ih geswigen Litanei (Maßmann) 786, daz ich nemach noh ne wil gescophen noh gefůgen Kraus IV, 128 ich en wil an disen stunden niht gantzlichen chunden ... daz ander lieth hat ende, an daz dritte ich wende min sinne v̄ min zunge Wernh. Marienl. 182, 42. — That ik gesaget have Busch Leg. 173, also ich sagete ebd. 497, als ich iv e sagete Tr. Aegidius 887, wie ich han gesaget Wernh. Marienl. 184, 16, als ich iu vor gesaget han Priesterl. 396, als ich da vor gesprochen han Aneg. 7, 2, da ich avir avi sprach Vier Scheiben 115, 669, die ih genennit

han, Litanei (Maßmann) 737, 1291, also ir mich hortet nennen Pr. Arnold Vor. Hs. 343, 14; einschlägige Formeln bei Otfr. s. Schütze, S. 41. — Nu bitte ich iuch gemeine Ava S. 317, 399.

IV. Beteuerungsformeln. Die einfachste ist ich weiz, seltener ich weiz wol (selten auch Plur. wir wizzen wol, Priesterl. 63; negativ ichne weiz, daz neweiz ich, nu enweiz ich, aue ne mach ich wizzen Wien. Gen. 24, 38), abschließend behandelt von Kraus Anm. zu VII, 34; ahd.: zu Otfrid s. Schütze S. 39, Georg daz weiz ik, daz ist alewar; die schwächeren ich wæne, ich meine (mehrfach in der Litanei), als ich gedinge Wernh. Marienl. 192, 18 (vgl. auch 180, 5. 11) sind nicht häufig. In verschiedenen Varianten erscheint die Versicherung mit ich sage zewâre: bezüglich der Fassungen daz sage ich iu zewâre, zewâre sage ich iu daz, ich wil iu (dirz) zwâre sagen verweise ich auf die Sammlungen von Kraus in den Anmerkungen zu V, 36, IV, 111, VII, 17 (zewâre ich ez iu sage III, 57 und als ich iu nu sagen IV, 74 kommen in den hier besprochenen geistlichen Gedichten nicht vor) ferner ich sag iv zware Aneg. 40, 8, ich sage ev daz zeware Wahrh. Vor. Hs. 86, 19, ich sage dirz ce ware j. Jud. 167, 23, ze ware sagen ich ez ev Bal. Vor. Hs. 81, 16, j. Jud. 146, 2, Tr. Silvester 626, daz sage ich iv fur war Aneg. 21, 50, daz ich iu sage daz ist war Ava S. 163, 707, ih saguh daz war ist Glauben 704, 1623, ich wil dir sage ein war dinc ebda. 2826, ich sag iv die warheit Babylon. Gef. 103, taz sag ich in triuwon Mem. mori 12, 7 of ich ez rechti gisagin kan Vier Scheiben 570, ich sage iu rehte wie ez stat Hochzeit 661, daz sage ich iu rehte wie es stat ebda. 567, 685, als ich forware scribe 161, 5, dat ich di warheit dichtin Vespas. 266, ich tůn iv wærlichen chunt Aneg. 2, 34, die warheit ich dauon wil chunden v̄ mæren Wernh. Marienl. 183, 4, ich han ez iv reht gizalt Babylon. Gef. 101, ich ne wil iv niht liegen Wahrheit 85, 25, nu sehet daz ich ev ni lige Vor. Mos. 38, 27, daz ich iv niene livge j. Jud. 135, 6, so ich mich allir rechtiste virsinne (virste) Vier Scheiben 271, 665, dat indunkit mich nit selzene ebda. 242.

Auch einige dieser Wendungen mit Singular haben schon eine gewisse subjektive Färbung und auch bei ihnen ist, wie bei denen mit Plural, der Übergang unmerklich zu nicht formelhaften Stellen, die mit einem selbständigen Interessegehalt ausgestattet sind. Wiederum treten besonders Heinrich v. Melk und der Verfasser des Anegenge, dazu auch der des Glaubens, in ihrer persönlichen Art gleich Predigern vor ihre Hörer in umfangreicheren subjektiven, im Singular gehaltenen Erörterungen, während in den andern Dichtungen es meistens nur die Einleitungen sind, in denen die Verfasser längere Äußerungen über sich selbst in 1. Person Sing. aussprechen, wie in der Exodus, der Wahrheit, j. Judith, Pr. Arnolds heil. Geist, Veronica, der Girheit, Litanei, in den Eingängen von Wernhers Marienliedern, endlich im Pilatus, dessen modern gefärbter Prolog wohl das älteste Beispiel geblümter Rede enthält.

Noch häufiger als einfaches ich oder wir ist aber in solchen längeren persönlichen Auslassungen das Nebeneinander von Singular und Plural, wiederum besonders in den Ein- und Ausgängen der Gedichte, z. B. Erinnerung 435— 454 zuerst ich von V. 435 michel mere han ich gereit an, dann wir mit V. 446 als wir iu vor haben gebräitet; Priesterl. 643—654 wan ich die warhäit han gesprochen 645 . . . nu sprech ouch wir irriu wip an den ich zwar wol gesagen chan 650 f.; ähnlich am Schluß V. 739—746, auch Erinn. 541—544, Priesterl. 63—65 (wir wizzen wol — ich wæne); im Anegenge 3, 64—73 baz danne ich gesagen chvnne . . . daz wir daz allez gesagen . . ., 4, 48—70 wir svlen nicht vergezzen wirn sagen . . . mich enwelle der ewige trost beweisen dar inne daz ich ez mit meinem sinne nimmer mac verenden u. s. w.; ebenso, 11, 22—32, 16, 38—73, 25, 64—68, 28, 8—10 (noch redete wir gern mere von dem anegenge wā ih furhte ez dunche iv ze lenge), und 35, 1—3; in Hartmanns Glauben 1623—41 (u. a. ih saguh daz dar war ist . . . wande wir hie uore haben

geredet), 1649—57, Epilog 3711—74; Epilog zu Balaam, Vor. Hs. 84, 20—25; Himml. Jerus. 52, 1—34, 131—136; S. Marg. Marter Germ. 4, 440, 1—60 (nu schul wir beginnen V. 1 . . . nu wil ich nu beginnen V. 55); ferner Kraus IV, 111—114, Wien. Gen. 17, 36. Solche Reden, in denen der Verfasser zwischen 1. Pers. Sing. u. 1. Pers. Plur. wechselt, sind schon in Otfrids Stil häufig (s. MSD³ 1, XXXVIII und oben Bd. 1, 141, auch Kraus führt in der Anm. zu XIII, 107 für diese und andere Pronominalwechsel zahlreiche Beispiele an). Auch diese willkürliche Verwendung des Numerus findet sich schon im frühmittelalterlichen Latein, vgl. Gregors v. Tours Vorreden zu B. I, III, V seiner fränkischen Geschichte.

Eine Sonderstellung nehmen jene Partien ein, in denen die Verfasser ihre Namen angeben. Nur Hartmann im Glauben nennt sich einfach in 1. Pers. Sing. di ich arme Hartman uon deme heiligen gelouben han getan 3737, die übliche Form dagegen ist die dem klassischen Latein entstammende objektive Angabe in 3. Person Sing. wie in Otfrids Dedikationen (die Personalangaben in Ezzos Lied und im Memento mori rühren nicht von den Verfassern selbst her): Ava S. 317, 393 dizze bůch dihtote zweier chinde můter, darauf mit Wechsel des Pronomens nu bitte ich iuch gemeine . . . zum Schluß wieder 3. Person under můter, daz ist Ava; der arme Heinrich in der Litanei am Schluß, Fdgr. 2, 237, 19; Heinrich v. Melk in der Erinnerung am Schluß V. 1032; Wernher im Beginn des zweiten Marienliedes 163, 1—4; der wilde Mann in der Veronica V. 1—6 dat die wilde man gedichtet hat, der heilige geist gaf im den rat . . . alen inkan he der buche nit, in meistiret di godis cracht und 587 ff., in der Girheit 161—167, in der Christlichen Lehre 100 f.; Wernher vom Niederrheim 690: Priester Adelbrecht im Johannes Baptista, Kraus IV, 248—258, wo dann die 3. Person in der Formel daz sagen ih iv zware 261 folgt; der Priester Arnold hat im Loblied auf den heil. Geist, Vor. Hs. 356, 17—21 und in der Juliana V. 5—8 ebenso die 1. Person; da er nun im letzteren Gedicht vorher in V. 1. 2 'wir' gebraucht, in V. 3 'ich', so bilden diese wenigen Verse ein Beispiel für die Formlosigkeit, zu der man durch mechanische Übernahme traditioneller Stilarten kommen konnte. Denn wenn die Stelle auch verdorben überliefert ist, so braucht doch an dem Umspringen der Pronomina nicht gezweifelt zu werden, vgl. unten zum Alexanderlied.

An den bisherigen Stellen war die Vertauschung der Pronomina ein rein formeller Akt, der keine Aenderung im dahinter liegenden Vorstellungsgehalt bedeutete, denn es war immer nur eine Person, die des Autors, dabei gedacht; es giebt aber auch, von dem äußerlichen Wortlaut des Textes aus gemessen, unlogische Übergänge innerhalb der Erzählung, bei welchen den verschiedenen Numeri doch in der inneren Vorstellung eine Verschiebung von der Einheit zur Vielheit oder umgekehrt zu Grunde liegt, nämlich dann, wenn bei mehreren Personen bald nur eine, im Singular, bald alle, im Plural, angeredet werden bezw. selbst reden, ohne daß dieses ausdrücklich angegeben wird. So folgende Dů sprach Joseph zů sinem uater iacob ir sculet hie biten, ich wil widere ze deme chunige riten, wil ime zellen allen dinen willen, du sist chomen zů sinen gnaden Wien. Gen. 72, 26: unter ir sculet ist Jakob sammt seinen Söhnen gemeint; ähnlich Vor. Gen. 7, 5—19, wo Gott Adam und Eva (er hiz si beidev adam 7, 6) mit dem Plural anredet, dazwischen hinein aber, speziell den Adam meinend, den Singular gebraucht (vgl. Kraus Anm. zu XIII, 107). Eine Gesandtschaft kann aus mehreren Mitgliedern bestehen, der dem Führer gegebene Auftrag gilt dann auch zugleich für sein Gefolge: daher der Plural im Tr. Silvester 510 f. der pabis sprach dem boten zů 'nů sagit Constantino' (ähnlich bei Paulus Diaconus, oben Bd. 1, 129). Oder umgekehrt in der Wiener Exodus 99, 41 ff.: die Boten Gottes Moses und Aron treten vor Pharao, 'si sprachen', aber nur einer führt thatsächlich das Wort, also fährt der Dichter fort sihes du dise gerte lanch die ich han in miner hant? daz wazzer ich damite růre. Vor. Gen. 17, 3—9 (vgl. Kraus a. a. O.)

treten die drei Engel vor Abraham, do sprachen di herren si wolden dannen cheren in di burc ze Sodoma 'einen liben man han ich da . . . den wil ich ûz leiten . . . wir sulen da mit gewalte rechen gotes anden'. Ein derartiges Umspringen mit den Personen wie hier und an der obigen Stelle von Adam und Eva ist stilistisch nicht mehr gerechtfertigt und beruht auf dem bei den Schriftstellern des Mittelalters so häufig fühlbaren Mangel an Fähigkeit, klar und geordnet zu disponieren.

Die Formeln mit Autorenplural (B) sowie die mit kollektivem, soweit sie zur Erörterung einer einzelnen Stelle oder zur Einleitung oder Fortführung einer Handlung bezw. wissenschaftlichen Auseinandersetzung dienen (A II u. III), haben, wie schon oben erwähnt, ihre Vorbilder und damit ihren Ursprung in der lateinischen Gelehrten- und Predigersprache. Den schon aus Isidor und Notker angeführten Beispielen solcher formelhafter lateinischer Plurale füge ich noch einige aus verschiedenen andern lat. Denkmälern gesammelte hinzu: sermonem faciemus (nu sule wir eine rede fure bringen), necesse est nobis inchoare (nu sule wir beginnen), antequam opus inchoare videamur, præfationem judicavimus, loquimur (wir sagen), loqui volumus (nu sule wir sagen), supra jam diximus (als wir haben gesaget), superius diximus — nunc disseramus, legimus (wir lesen), invenimus (wir vinden), doceamus (daz welle wir iuch lêren), monemus, hortamur (nu welle wir iuch manen), post hoc breviter dicamus (nu sule wir sagen schône), restat ut dicamus (noch haben wir mêre ze sagenne), possumus intelligere (wir mugen erkennen), nunc veniamus, videamus nunc (nu sul wir sehen dâ bî), audiamus, transeamus (nu gê wir fur mêre), relinquimus (nu lâze wir die rede stân), revertamur (nu kêren aber), non est justum ut sileamus (wir nemugen ez niht verdagen), sumamus exemplum (daz muge wir gelîchen), conclusionem facere debemus (hier welle wir enden diz liet).

Dabei befinden sich auch einige Prototype der unter A I gegebenen deutschen Quellenberufungen (legimus, invenimus; adprobabimus und quaeramus bei Is.), aber die zwei häufigst vertretenen Wendungen 'wir hœren sagen' und 'daz buoch saget uns' haben nicht lediglich von dem lateinischen Sprachgebrauch ihren Ausgang genommen, sondern sind in ihren formalen Grundlagen altererbtes germanisches Sprachgut. Die Berufung auf mündliche Überlieferung mit sagen hœren ist ja eine ächte Formel des germanischen epischen Stils, vgl. Ik gihôrta đat seggen Hild. lied 1, Daz hôrtih rahhôn dia uueroltrehtuuîson Muspilli 37, ic secgan hýrde Beow. 581. 1347, þæt hé secgan hýrde ebda. 876, swá wé sóđlíce secgan hýrdon ebda. 273, hýrde ic secgan Rebh. Grein I, S. 237, 1, ic fróde men gehýrde secgian Sal. u. Sat. 424. In der frühmhd. Literatur tritt dann der formelhafte Plural ein, wir hœren sagen, den die ags. geistliche Alliterationspoesie schon früher angenommen hatte, z. B. wó hýrdon oft Guthl. 79, hýrde wé Apost. 70, wé þæt gehýrdon þurh hálige béc ebda. 63, Elene 621, wó þæt hýrdon hæleđ eahtian Jul. 1, wé bi sumum hýrdon wrætlíce gecynd wildra secgan Panther I, 8. Bezeichnend ist, daß die geistlichen Dichter an Stelle des Singulars, mit dem der Volkssänger seine Erzählung einleitete, den gelehrt-geistlichen Plural treten ließen, mit Ausnahme des Meregarto-Dichters (oben S. 52), der aber auch

aus rein persönlicher Erfahrung spricht. Die andere germanische Quellenformel 'ich erfuhr durch Fragen' — dat gafregin ih Wessobr. Geb. 1, thô (thâr sô) gifragn ik häufig im Heliand, vgl. Schütze Poetik Otfrids S. 36, gefrægn ic Daniel Grein II, 94, 1, hæbbe ic gefrugnen Phönix 1, im Agſ. auch mit dem Plural wé Gár-Dena in géar-dagum þéod-cyninga þrym gefrúnon Beow. 1, wé feor and néah gefrigen habbađ Exodus (Grein) 1, wé gefrúnan Andreas 9 — hat die uns überlieferte ahd. Literatur überhaupt nicht mehr. — Das ursprünglich nur auf mündliche Überlieferung berechnete 'sagen hören' wurde dann in der geistlichen Literatur auf geschriebene Quellen übertragen, wir hœren diu buoch sagen, die volkstümliche Färbung wurde verwischt durch Auftragung der geistlichen Terminologie mit der Hinweisung auf eine schriftliche Vorlage.

Auch in dem uns-Typus, daz buoch (Ysaias) saget uns, sind germanische und lateinische Elemente zusammengeflossen. Auf die notwendigsten syntaktischen Bestandteile, Subjekt und Prädikat, beschränkt, entspricht der Satz daz buoch (Ysaias) saget der gewöhnlichen wissenschaftlichen Citierungsformel scriptura (Ysaias) dicit. Diese wurde in den volleren germanischen Typus Subjekt + Prädikat + Dativ(-uns) aufgenommen, welcher z. B. im Hildebrandslied dat sagêtun mî ûsere liuti begegnet, ähnlich bei Otfrid II, 14, 56 thaz man thir êr ni sagêtun, agſ. Psalm 77, 3 úre fæderas ús ǽrer sægdon, hier aber als Übersetzung von patres nostri narraverunt nobis. Es ist weniger eine Formel der poetischen Technik im Germanischen wie ik gihôrta đat seggen, womit der Vortragende seine Dichtung einleiten oder das Gesagte beglaubigen will, als vielmehr die gewöhnliche Ausdrucksweise der lebendigen Verkehrssprache. Erst im mhd. Volksepos ist sie als technische Formel eingeführt als uns ist geseit, z. B. Nib. 416, 1, daz ist uns sider geseit 382, 4, uns ist in alten mæren wunders vil geseit 1, 1, andere Beispiele s. bei Radke, Epische Formel im Nibelungenliede S. 46, auch als man uns seit in dem ganz volksmäßigen Quodlibet Laßbergs L. S. 3, 563 (Wackernagel Leseb.[5] 1159, 7), vgl. Lachmann Über Singen und Sagen, Kl. Schr. S. 469; als uns meister Walther seit Rudolfs v. Ems Wilhelm, s. v. d. Hagens Museum 1, 563; und, wiederum nicht als dichterische Formel, sondern als einfachster Ausdruck dafür, daß man etwas über Jemanden hat erzählen hören, bei Wolfram, Parz. 363, 15 von dem sagt man mir mære, Walther 104, 23 man seit mir ie von Tegersê. Der Grundgedanke der deutschen Formel ist 'einem sagen, einem mære sagen', Jemandem etwas erzählen, wobei der Redner die unmittelbare Teilnahme des Hörenden mit in Absicht hat, in der lateinischen Formel scriptura dicit ist das Mitgeteilte von einem Gelehrten lediglich als Citat angeführt. Die Übertragung der lateinischen Citierungsformel in die deutsche Redewendung wird zuerst bei den Angelsachsen stattgefunden haben, in deren alliterierenden Dichtungen die Beispiele schon recht zahl-

reich sind: ús secgađ béc Christ 785, Guthl. 850, þæs þe ús secgađ béc Gen. 227, Äthelst. 68, swá ús secgeađ béc Gen. 1723, ús cýđađ béc Gen. 969, þe ús béc fore cýđađ Guthl. 499, ús gewritu secgađ Gen. 1121, 2563, 2611, swá ús gewritu secgeađ ebda. 1630, Phön. 655, þæs gewritu secgađ ebda. 313, nú ús bócéras secgađ Exodus 530. In die deutsche poetische Sprache hat Otfrid die Formel eingeführt mit vielen Beispielen (thia buah zellent uns thaz III, 6, 34 u. a., Schütze S. 37, aber nie sagênt uns).

Rein germanisch sind endlich die Beteuerungsformeln, was sich schon darin zeigt, daß sie nur mit dem Singular gebildet sind, denn die wenigen mit Plural (oben S. 132) sind Neubildungen mit geläufigem Autorenplural. Es sind die stehenden Wahrheitsbeteuerungen der älteren germanischen Dichtung: than seggiu ik iu te wâron nu Heliand 1453 u. ö., ôc scal ik iu te wâron seggean 1628, than williu ik iu te wârun selbo seggian 3829, ôc mag ic iu seggean wârun wordun 1389, sagde ik thî te wârun êr 4086, ik seggiu thî te wâron hier 5603, ic éow sóđ secgan wille Guthl. 465, ic éow sóđe secgan wille Andreas 458, ic éow tó sóđe secgan wille Elene 574, ic éow secgan mæg sóđ orgéte Andreas 853, sóđ ic þe secge Gen. 2391, secge ic þe tó sóđe Beow. 591, Andreas 618; vgl. Sievers, Hel. S. 441, und Schütze S. 39, wo auch die sehr zahlreichen Fälle bei Otfrid verzeichnet sind. Die germanische Umgangssprache liebte solche Bekräftigungen, vgl. Bd. 1, S. 143 Anm. 4, und ihr allgemeiner Gebrauch im national-epischen Stile macht ihren einheimischen Ursprung sicher, dem gegenüber das amen dico vobis der Vulgata, das ja auf die theologischen Dichtungen unseres Zeitraums von Einfluß hätte sein können, nicht in Betracht kommt.

Unter den Dichtungen der Kreuzzugs-Epik schließt sich das Rolandslied zunächst an die geistliche Literatur an. Hier ist Duzen die Regel, das nur in sechs Fällen unterbrochen wird von 'Ihr': Karl zum Bischof Johannes V. 1268 ff., Roland zu Genelun V. 1471 ff., Karl zu Genelun V. 2975 ff., Roland zu Olivier V. 5576 ff., im Wechsel mit Du, also im Mischstil, von Genelun zu Marsilie V. 2417 ff. und von der Heidenkönigin Brechmunda zu Karl 8646 ff.; dagegen gehört V. 6027 f. ôwî suoze Karlinge, thisen tah nemuget ir niht uberwinden (Bartschs Änderung in ne mah sie, ist unnötig, wie schon Thamhayn, Über den Stil des Rolandsliedes S. 6, bemerkt), nicht zu den Beispielen mit plur. rev., denen sie Thamhayn zuzugesellen geneigt ist, sondern ne muget ir ist einfach kollectiver Plural, weil Karlinge noch als Volksname empfunden wurde und nicht völlig in dem Einzelbegriff eines Landesnamens aufgegangen war. Der Übergang zum Ihrzen beruht in der Mehrzahl der Fälle auf inneren Gründen der Situation und Stimmung: von Karl gegenüber dem ehrwürdigen Bischof Johannes gebraucht, ist es ein Ausdruck der Ehrerbietung (V. 1268) ir havet lutzele gerastet mit venie joh mit vasten . . . ir scult haven

ruowe u. s. w.; von Roland zu Genelun kann es auf verwandtschaftlicher Rücksicht beruhen, weil der Stiefsohn zum Stiefvater redet (V. 1471), aus dem Tone Karls gegen Genelun (V. 2975) spricht das Entsetzen über dessen verräterische Pläne, so daß er statt des vertraulichen Du in das fern stellende Ihr verfällt, in Rolands Worten an Olivier (V. 5576) kann ein leiser Vorwurf das Ihrzen bedingen. Auch die gemischte Anrede fällt das erste Mal, Genelun zu Marsilie (V. 2417), mit einem Umschwung des gegenseitigen innern Verhältnisses zusammen, indem Genelun sich mit dem höflich entgegenkommenden Tone des Ihrzens dem Heidenkönig zu nähern beginnt; in der Rede der Brechmunda zu Karl endlich (V. 8646) ist der Mischstil nur eine Abart des höflichen Ihr-Typus, entsprechend dem Gebrauch des lateinischen Curialstils. Also nicht ohne innere Gründe wird an Stelle des herrschenden Du das höfliche oder entfremdende Ihr gesetzt, vielmehr findet es wirksame, wenn auch vom Verfasser nicht als solche beabsichtigte, Verwendung um die Stimmung anzudeuten und dem inneren Verhältnis der sich Unterhaltenden auch im Stile eine entsprechende Färbung zu geben. Aber willkürlich ist diese Verwendung, da sie so selten und gerade nur an diesen Stellen stattfindet, während doch bei dem leidenschaftlichen Aufeinanderstoßen der Personen viel häufiger Gelegenheit gegeben war, die treibenden Gefühle auch in den Anredeformen zum Ausdruck zum bringen. Gerade aber die Willkür, das ursprünglich undeutsche Ihr nur gelegentlich, wenn es ihnen einfällt, anzubringen, nicht jedoch folgerichtig durchzuführen, ist bezeichnend für den Stil dieser älteren mhd. Epiker. Noch ist zu bemerken, daß in dem mit Du wechselnden Ihr sowohl eine Entfremdung als eine Annäherung liegen kann, daß es also nach zwei verschiedenen Richtungen hin den Umschlag der Gesinnung kennzeichnen kann, worüber der Zusammenhang der Darstellung entscheidet: war das vorhergehende Du ein vertrauliches, so ist das dieses ablösende Ihr ein ferne stellendes (V. 2975), war es dagegen feindselig oder verächtlich gemeint, so bezeichnet der Übergang zum Ihr entgegenkommende Stimmung (das Beispiel hiefür, V. 2417, trifft nicht ganz diese Definition, weil das Duzen in unserem Gedichte allgemein ist und auch dem Heiden Marsilie gegenüber von Seiten Geneluns keine Abneigung ausdrückt). Es kann aber auch die innere Stimmung als Grund ganz wegfallen und der Mischstil lediglich eine besondere Form der Höflichkeitsbezeugung sein wie zwischen Brechmunda und Karl.

Im afrz. Rolandsliede stehen die beiden Arten der Anrede in nahezu umgekehrtem Verhältnis, denn hier ist das Ihrzen die Regel, Duzen die Ausnahme, doch sind die Fälle mit tu im afrz. Gedicht[1] häufiger als jene mit Ihr im deutschen. Die Abweichungen finden sich in den beiden Gedichten nicht an entsprechenden Stellen, nur in der Scene zwischen Genelun und Roland V. 1471 ff., welche eine jener wenigen mit Ihr im deutschen Gedichte ist, hat die afrz. Chanson

[1] Sie sind gesammelt von Mussafia, Zs. f. roman. Philol. 4, 109—113 In dem folgenden Abschnitt hoffe ich näher darauf eingehen zu können.

umgekehrt das seltenere tu von Seiten Geneluns gegen seinen Stiefsohn (V. 307 ff.). Diese beiderseitigen Ausnahmen decken sich aber nicht vollständig, und es ist überhaupt wohl Zufall, daß beide Dichter hier vom Normalstand ihrer Anredeformen abweichen, denn der Pfaff Konrad hält sich im Stil der Anrede unabhängig von seinem französischen Vorbilde und folgt lediglich dem deutschen epischen Sprachgebrauch seiner Zeit. Dieser aber besteht im Duzen mit willkürlich eingestreutem, durch die Stimmung des Redenden oder die höfische Etiquette bedingten Ihr.

Der plur. majestatis oder, je nach der inneren Auffassung, der Plural 'der Geistlichen' kommt einmal und zwar in einem typischen Falle vor, nämlich in der Ablaßformel, die Turpin vor dem Beginn der Schlacht spricht mit then worten sprechen wir iu antlâz, in there wârheit sage wir iu thaz 3929 f.; später, V. 3935, geht er zu ich über.[1]

Formelhaftes wir (uns) erscheint in: thaz buoh bewâret uns thaz 3762, thaz buoh urkundet uns thaz 4156, thaz buoh kundet uns gewis 4659, thaz buoh uns vure wâr saget 7192, alse uns thaz buoh lêret 16. 6894; nu hôren wir thiu buoh sagen (iehen) 3489. 4851, so hôren wir thaz buoh sagen 8003, wir hôren ane theme buoche sagen 6640; thaz bewâre wir mit then lebentigen buohen 3259, thaz urkunde wir vone sente Egidien haben 3005; nune mugen wir . . . niemen gelîchen 9039; vone thiu sculen wir unsih thâ mâzen 6527, wir sculen in vone rehte loben 4856, thâ warne wir thie fursten mite 2995. Demgegenüber Formeln mit ich (unter ich die Person des Dichters verstanden): fure wâr weiz ih thaz 4346, thaz urkunde wil ih iu zeigen 1599, ich sage iu michel wunder 4540, alsô ih iu gesaget hân 5632, there ih nennen niht ne wile 2698. Das theologische 'wir' überwiegt weitaus das einfache 'ich', die meisten Formeln sind Quellenformeln mit dem Plural, die zugleich oft als Bekräftigung der Wahrheit dienen, während die volkstümlichen Beteuerungen mit dem Singular wie ich sage iu zewâre fehlen; der Formelbestand trägt also ganz das Gepräge der geistlichen Ausdrucksweise. Übergangsformeln als Aushülfsmittel, um eine Zeile auszufüllen, hat der Dichter bei seiner guten sprachlichen Schulung selten nötig, die beliebten nu wil ich iu sagen u. dgl. fehlen ganz.

Auch in der Kaiserchronik ist das Duzen weitaus Regel, Ihr wird nur in sechs Abschnitten gebraucht. In der Silvester-Legende ihrzt der jüdische Gelehrte Zambri einmal die Kaiserin Helena V. 10 021, ohne daß ein Grund für dieses bloß ausnahmsweise Auftreten ersichtlich ist (bloße Höflichkeit: frowe, haizet ouch uns die rede scrîben; vgl. Trierer Silvester, oben S. 121).

In der Erzählung von der Crescentia dagegen ist die pluralische Anrede häufig und mit der bestimmten Absicht verwendet, einen besonderen Ton im gesellschaftlichen Verkehr zu markieren: Crescentia und ihr Schwager, der schöne Dietrich, duzen sich und sie behält das freund-

---

[1] Turpins Rede, V. 3905—35, zerfällt in Predigt und Absolution und die letztere ist in die drei vorgeschriebenen Teile gegliedert, die z. B. die Benedictbeurer Beichte III, MSD. XCVI, 97—123 enthält: die Einleitungsworte ('post confessionem' MSD. 97—106) = V. 3929 f., worin mit then worten sprechen wir dem sprechen wir dei heiligen wort MSD. 105, 'volo ego vobis dicere' MSD[3]. II, 453 gleich steht; darauf die Absolutionsformel ('consolatio indulgentiae', MSD. 107—114) = V. 3931—33; endlich die Buße ('admonitio post indulgentiam', MSD. 115—123) = 3934 f. Ähnliche Gedanken enthält die Aufforderung zum Kampf gegen die Heiden im Lohengrin Str. 509 f.

‍aftliche Du auch bei, als sie scheinbar seinen buhlerischen Anträgen
ehör schenkt, sowie sie ihn aber gefangen im Turm sitzen hat, legt sie
: Maske der Verstellung ab und redet ihn nun mit dem ferner stellen=
n Ihr an (11 687). Die übrigen Fälle des Ihrzens sind rein kon=
ntionell: Crescentia als Dienerin ihrzt den Vizedom (12 190), den
erzog (12 296), ein Dienstmann seinen Herrn, den Dietrich (11 781),
r Vizedom seinen Herrn, den Herzog (12 247), die Herzogin den
erzog (12 304), ferner der Vizedom, ohne sie zu kennen, Crescentia
s seine Beichtigerin (12 514). Keineswegs jedoch ist der plur. rev.
gelrecht durchgeführt, sondern Crescentia duzt als Dienerin auch den
erzog (12 078. 12 154), der Vizedom den Herzog (12 313), eine Magd
n Vizedom (12 154) u. a. Als Crescentia die Beichte abnimmt,
zt sie überhaupt immer (den Herzog, den Vizedom, den König und den
jönen Dietrich), was seinen Grund gewiß im Ritus hat, nach der
eichte aber wendet sie sich an den Herzog im Mischstil (Du — Ihr,
? 554). Im Crescentialiede ist also ein besonderer Stil der Anrede
ngeführt, der diese Episode von den andern Teilen der Chronik abhebt;
1 gewisses Prinzip läßt sich in der Anwendung der Formen erkennen,
ist aber nicht durchgeführt, denn immer bricht wieder der Normalstand
t Du hervor.

Justinian und Tharsilla (12 855—998) duzen sich, dazwischen
ein aber, 12 880—88, ihrzt Tharsilla ihren Mann, ihn freundlich
chwichtigend.

Karl der Große und der Papst Leo, 'sein Bruder' (14 459 ff.):
arl ihrzt den Papst, zuerst ohne den als Pilger verkleideten zu kennen,
hält aber das Ihr auch nach der Erkennung bei, der Papst jedoch
zt den Kaiser von vornherein. Sagenhafte Überlieferung machte
o III zum älteren Bruder Karls und darin mag der Grund liegen,
shalb ihm hier von diesem das höfliche Ihr gezollt wird. Zugleich
nn in der Abstufung der Anrede auch ein bedeutsamer Sinn liegen,
: schon durch das Verhältnis von älterem zu jüngerem Bruder aus=
drückt ist, indem nämlich damit symbolisch die Vorherrschaft der geistlichen
acht über die weltliche angedeutet ist. Dem offiziellen Kanzleigebrauche
tspricht jene Verteilung der Anredeformen nicht, denn in den Briefen
den Kaiser hält Leo III den solennen Typus von Wir — Ihr ein
). Jaffe, Bibl. IV, 307—334). — In dem Abschnitt über Karl
n Dicken ihrzt der Dienstmann Sigerat den König (15 420), auch
: Königin ihrzt ihren Mann, während er sie duzt (15 440—71).

Mit Annahme also des ersten Falles, V. 10 021, wo Ihr
r einmal gebraucht wird, tritt der plur. rev. nicht bloß sporadisch,
ndern mehrfach auf und verleiht der Darstellung an den betreffenden
tellen dramatische Lebendigkeit. Das hängt jedenfalls mit der kompi=
torischen Entstehung des Werkes zusammen.

Der 'Plural der Geistlichen' ist wieder im Anschluß an die Liturgie
setzt in der Beichte des Crescentialiedes, indem diese den König zum

Schuldbekenntnis auffordert mit den Worten sage uns dîne bihte 12 621; ein anderes Mal in der Rede vom Papst Silvester zur Kaiserin Helena V. 9881 ff. frowe, wir vernæmen ê gerne.

Der Formelbestand, für welchen ich auf Maßmann 3, 388—91 verweise, unterscheidet sich in den hier nur in Betracht kommenden Autorenformeln etwas von dem des Rolandsliedes, indem die Wendungen mit Singular verhältnismäßig zahlreicher sind als dort, worunter namentlich die im Rolandslied gemiedenen Wahrheitsbeteuerungen wie zewâre sagen ich iu daz und Notbehelfe wie als ich iu nu sage, die dann auch mit Plural erscheinen.

Lamprechts Alexanderlied. Die Vorauer Hs. hat an neun bezw. zehn Stellen Anredepronomina, davon Du viermal und zwar 1. im Gespräch von Philipp zu Alexander heil dich, sun mîn 341; 2. von Alexander zum Ritter Lysias lâ du dîn rede wesen 422; 3. von Alexander zu Philippus vater wil du iwet sprechen, du maht dich haizen rechen, mit der Antwort Philipps sun, du heiz in slahen 553—555; 4. von Alexander zu Pincun, wovon nachher; und 5. vielleicht von Alexander zu Pausanias V. 544, denn statt dis stiffaters ich niuht bedarf nach der Vor. Hs. ist möglicherweise zu lesen dîns stîffaters, an der Richtigkeit der Lesart der Vor. Hs. zu zweifeln, ist erlaubt, da die Basler Hs. (die Straßburger hat hier die große Lücke) statt dis liest keins; also 'Dich brauche ich nicht als Stiefvater'. Wie in dem typischen Verlauf der Zweikämpfe, z. B. im Rolandslied, der Sieger nach altgermanischer Sitte dem dahingestreckten Gegner Hohnworte nachruft, so hier Alexander dem erschlagenen Pausanias, der epische Stil dafür aber ist direkte Anrede mit Du, wie V. 1363 Vor., oder Rolandsl. V. 4057 thie rethe scoltu mir gebuozen, 4094 nu ist iz thîn jungister tah, ferner 4550, 4730, 5064, 5096, 5356, 5516, 5570, 5587, 6377, 6386, 8274. Zu der besonders md. Konstruktion vgl. du dines vater iahe Wien. Gen. 78, 6, Rother 4427 waz woldis du mînis armen man und Weinhold, Mhd. Gr.[2] §§ 471. 473. 475, zum obd. mîn armes mannes etc. Grimm gr. 4, 566 u. 719 f. — Die pluralische Anrede begegnet sechsmal: von Ptolomeus zu Alexander daz hât iuwer vater în getân 293, Alexander zu Philippus heil iuch, fater mîn u. s. w. 345—348 u. 397—406, von einem Boten des Darius zu Alexander 1076—90, von dem persischen Ritter Daclym zu Alexander 1298—1302, von Alexander zu Darius, als er ihn erschlägt 1521—23, endlich in dem oben erwähnten Dialog zwischen Alexander und dem persischen Grafen Pincun 1346—1364, den Alexander zuerst mit Ihr anredet, wonach dieser, den Zweikampf beginnend, mit Du antwortet, und Alexander ebenfalls mit Duzen den Abschluß macht. Diese aufs erste auffallende Verkehrsart, daß der Graf dem höflichen Ihr des Königs mit Du erwidert, geht aus der Situation hervor: Alexander begegnet zunächst dem feindlichen Grafen höflich, der aber eröffnet den Zweikampf und bei dem diesen begleitenden Zwiegespräch wird geduzt,

denn beim Zweikampf ist, wie später viele Stellen zeigen werden, das Duzen Regel.

Die Verteilung von Du und Ihr im Vorauer Alexander entspricht ziemlich dem üblichen Ceremoniell der Zeit, ein Schwanken besteht nur im Verkehr des Sohns mit dem Vater, indem Alexander den Philippus das eine Mal ihrzt, das andere Mal duzt. In den Anredeformen herrscht also ein realistischer Zug, im Gegensatz zum Rolandslied, wo das Duzen weit über die Grenze des in Wirklichkeit geltenden Verkehrstones, der Ihrzen vom Niederen zum Höheren bestimmt, ausgedehnt ist.

Die Straßburger Hs. weicht in drei Fällen vom Vorauer, das heißt hier vom Urtexte, ab: 1. Ptolomeus duzt den Alexander, V. 343 ff. (vgl. Werner, die Basler Bearbeitung, Wiener SB. 93, 16, Kinzel, Zs. f. d. Philol. 10, 31); der Grund zur Änderung der höfischen Anrede in die vertraulichere mit Du war wohl damit gegeben, daß der Bearbeiter sich den Ptolomeus als den älteren, erfahrenen dachte und Anstoß daran nahm, 'das Kind' Alexander (Vor. V. 291) diesen ihrzen zu lassen; 2. Alexander verkehrt mit seinem Vater Philippus im Mischstil, 403—15 Du, 416—420 Ihr, welch letztere Verse erst Zusatz der Straßburger Rezension sind (Kinzel a. a. O.); 3. endlich hat der Bearbeiter von S in der Scene zwischen Alexander und Pincun die auffallende, aber begründete Art der Anrede nicht verstanden und darum den König von Seiten des Grafen ihrzen (V. 1863—70), den Grafen aber vom König duzen lassen (V. 1857—60 u. 1879 f.). — Die Reden der Vor. Hs. V. 553—555 und 1521 f. fehlen in S, dagegen hat S die in V mangelnde Ansprache Alexanders an seinen Freund Vestian V. 335—340, den er duzt.

Nun ist es auffallend, daß in dem ganzen zweiten Teile nach dem Schlusse von V in S das Ihr nur an zwei Stellen verwendet wird, an deren erster es sich zudem auch als kollectives fassen läßt, nämlich: V. 2746—55: mit den Worten warumbe woldet ir mir slân wendet sich Alexander nicht bloß an den einen, der ihm nachher, V. 2748 ff., antwortet, sondern an mehrere ihm nachfolgende, von denen er sich rücklings angefallen glaubt, und es liegt hier ein Fall von Personenwechsel in der Anrede vor wie Wien. Gen. 72, 26, oben S. 135; der einzige sichere plur. rev. in diesem Teile, von dem jüdischen Weisen zu Alexander gebraucht, 7110—13, bildet ein Gegenstück zu dem Verhalten des jüdischen Arztes gegen den Kaiser Constatin im Trierer Silvester (s. oben S. 121) und des jüdischen Gelehrten Zambri gegen die Kaiserin Helena in der Silvesterlegende der Kaiserchronik (s. oben S. 140). Es besteht also ein wesentlicher Unterschied im Anredestil der beiden Teile von S: da wo V erhalten ist, hat auch S den plur. rev. mehrfach, in dem fast viermal so großen zweiten Teile, wo S allein weitergeht, wird er vermieden, obgleich sehr oft dazu Gelegenheit gegeben war. Die in Wirklichkeit herrschende Etiquette wird nicht mehr beobachtet.

Dasselbe Verhältnis geht durch den Basler Alexander, indem

der plur. rev. im ersten, mit der Vorauer Hs. gemeinsamen Teile häufiger ist, nämlich V. 604 (im Mischstil). 620. 658. 680. 1494 f., im zweiten Teile nur, in Übereinstimmung mit S, von dem jüdischen Weisen zu Alexander gebraucht wird, hier aber von Du abgelöst, so daß der Mischstil entsteht (V. 4225—34); dann noch zweimal, aber an Stellen, wo B interpoliert oder geändert hat, wiederum mit Du zusammen: des Darius Bruder zum König Darius V. 1966 ff. und Alexander zum Arzt Philippus lieber meister wie gevelt iuch der brieff hie 2025 f. gegen geselle vil liep wî gevellet dir dirre brieb in S 2587 f. In dem selbständigen Anfang und Schluß von B läuft ebenfalls der Plural mit unter, V. 92. 123. 528. 4331.

Das Formelwesen[1] trägt im Alexanderlied, besonders in V, abgesehen von seinem stärkeren Hervortreten, auch ein anderes Gepräge als im Rolandslied, nämlich nicht ein gelehrtes, sondern ein spielmännisch-volkstümliches. Das äußert sich in der Häufigkeit der Wahrheitsbeteuerungen (vgl. Kinzels Anm. zu V. 118) und in dem Prozentsatz der Wir- und Ich-Formeln, denn es sind ca. 85 in V und S zusammen (die den beiden Hss. gemeinsamen nur einmal gezählt), dazu noch ca. 25 in dem Briefe Alexanders an seine Mutter, darunter Wir-Formeln nur drei in V und S gleiche (V. 1. 5. 36), in V allein zwei (V. 1396 und in dem unächten Epilog 1529), in S allein acht; also im Ganzen ca. ein Dutzend Formeln mit Plural gegen ca. 110 mit Singular. Wenn man nun diese typischen Wendungen unter dem Gesichtspunkte ihrer Verteilung in V und S gruppiert, so stellen sich Abstände zwischen den beiden Bearbeitungen heraus. Im ersten V und S gemeinsamen Teile erscheinen zwei Arten von Formeln: 1. Typus ich sage iu, ich sage iu zewâre (in V und S zugleich achtmal, in V allein fünfmal, in S allein zehnmal); 2. nur vereinzelte Wendungen ohne durchgehenden Typus wie z. B. sînen vater ih wol genennen kan 78 V oder nû ne freiscit ich ê noch sint (vgl. 435) 115 V, ca. vierzehn in V und meist zugleich auch in S; 3. dazu tritt noch in S allein eine dritte Gruppe ebenfalls unter sich ungleicher Wendungen, ca. sieben. Diese verdienen eine Beobachtung für sich, schon weil einige für die Methode des Bearbeiters bezeichnend sind: er nimmt ein Wort seiner Vorlage, besonders gern dasjenige, welchem die herrschende Vorstellung des Satzes innewohnt, heraus als Reimwort, zu dem er dann einen neuen Vers bindet, so zieht er in 1255 f aus 899 in V das Wort herzogen und bildet dazu die Flickformel daz sagih û vor ungelogen, ebenso bindet er zu munt 243 in V die Formel daz wil ih û tun kunt 280 f. S, ähnlich 218, 275, 281, 1998; dazu kommen noch in S allein die formelhaften Stellen 1741 f. und 1979—81, außerdem je zweimal als ich mich versinnen kan, als ichz vernomen hân. Im zweiten Teil, wo S allein steht, kommen die vereinzelten Formen unter 2. und 3. so gut wie gar nicht mehr vor. Dagegen werden die mit sagen (oben

[1] Es sind hier, wie immer, natürlich nur die Formeln mit Ich und Wir gemeint.

Nr. 1) weiter mitgeführt (ca. ein Dutzend) und sind besonders in Alexanders Brief sehr häufig (gegen 20), und dazu treten noch drei weitere, die im ersten Teil in V mit Ausnahme eines Falles fehlen, nämlich Quellenberufungen wie als ich an den bûchen las (sieben, in V 1 mal V. 1396), als ich mich versinnen kan, als ich vernomen hân (je sechs, und zweimal schon in Teil I). Da, wo V aufhört, tritt also in der Anrede und in den Formeln ein anderes Prinzip ein, und es scheint demnach doch hinter dem Abbruch von V eine tiefer gehende Störung zu liegen. Man könnte diese darin finden, daß der Dichter mit dem Schluß von V eine neue Vorlage antrat, aber das Beispiel des Rolandslieds zeigt, daß in der Handhabung der Anredeformen und der Anbringung von Formeln die Verfasser sich von den fremdsprachlichen Originalen wenig beeinflussen ließen. So könnten diese Wandlungen im Sprachgebrauch doch für Wilmanns' Hypothese sprechen, das ursprüngliche Gedicht habe mit dem Schluß des Vorauer Textes geendet. Dann erklärte sich auch, weshalb der Bearbeiter S im zweiten Teil außer seinen vier Gruppen keine andern Formeln sporadisch hereinbrachte, wie sie im ersten Teil häufig sind (Nr. 2. u. 3): die unter Nr. 2 fand er nicht in einer Vorlage vor und auf solche wie die unter Nr. 3 brauchte er sich nicht zu besinnen, da er eben jetzt an keine Vorlage mehr gebunden war; demnach konnte er seine Flickverse nehmen, wie sie sich ihm ohne weiteres boten, nämlich aus seinem gedächtnismäßigen Formelschatze mit sagen, buoch, versinnen, vernomen.

Der Prolog, in dem sich der Pfaff Lamprecht als Dichter einführt, ist wiederum ein Beispiel für die Vermengung der objektiv-berichtenden Form in 3. Person (V. 4. f.) mit der subjektiven in der 1. Person, und zwar sowohl des Plurals (V. 1) als des Singulars (V. 16—18), demgegenüber der Pfaff Konrad im Rolandslied (Prolog und Epilog) und in der Kaiserchronik stilgerecht und sicher mit einfachem Ich vor die Leser tritt.

Auch im **König Rother** überwiegt die Anrede in der Einzahl den plur. rev., doch tritt dieser bedeutungsvoller hervor als bisher; bei aller Freiheit im Einzelnen lassen sich nunmehr gewisse Prinzipien, lassen sich Gruppen ausscheiden.

1. Niedere gegen Höhere gebrauchen Ihr[1]: Vassallen zu Rother 140 ff., 4817 f., Lupolt zu Rother 4770 ff., Berhter zu Rother (im Mischstil) 476 ff. 1237 ff., Rother als Recke Dietrich zur Königin 1268, die Mannen zu Constantin 2774 ff., Bürger zur Königin 846 ff., ein Kaufmann zu Rothers Frau 3189 ff.; auch den Kindern gebührt das ehrerbietige Ihr gegenüber den Eltern, dem entspricht die Prinzessin gegen ihren Vater König Constantin 1531 ff., gegen ihre Mutter 2936. Das ist

[1] Die Standesunterschiede werden in den Vorschriften über den gesellschaftlichen Verkehr im MA. streng gewahrt; so stellt der Kapellan Andreas in seinen drei Büchern über die Liebe seine Regeln für die drei Klassen der plebeji, nobiles, nobiliores auf; Konrad v. Mure (s. oben Bd. 1, 133): equales, inferiores, longe superiores.

also die feststehende Etiquette spätrömischen Ursprungs. Aber sie wird selbst am Hofe von Constantinopel nicht streng eingehalten, denn Constantin wird auch von Niederstehenden geduzt, so von Rother-Dietrich 918 ff., 2605 ff., von Lupolt 289 ff., 314 ff., von Asprian 1290, von einem seiner Ratgeber 880 ff., von einem Boten 2597, von einem Spielmann 1717, 3062 ff., von einem Wächter 2764, von seiner Tochter 2337, 2372, 3891, von Basilistium 3908 ff., ferner die Prinzessin von Herlint 1535 ff., von einem Spielmann 3242, Lupolt von einem Kaufmann 211 ff. (die Fälle sind nicht alle gleichwiegend, manchmal findet sich dir nur im Reim). Dem höfischen Ceremoniell des Ihrzens ist nicht unterworfen der Verkehr zwischen Rother und seinen Getreuen, denn die obigen Beispiele des plur. rev. verschwinden gegen die Regel, daß Berhter, Lupolt, Arnolt, Asprian und die andern Gefolgsleute den König duzen, und er erwidert ihnen ebenso, auch die Mannen duzen sich gegenseitig. Das ist germanische Sitte.

2. Gleichstehende gewähren sich gleiche Anredeformen. a) Ihr (kommt auch in niederen Ständen vor): Ymelot zur Prinzessin 3895 f., Constantin zur Königin 3045 ff., zwischen Bürger und Spielmann 3123—59, und besonders beliebt, wenn Riesen an der Unterhaltung beteiligt sind, so zwischen König Asprian und Constantin 1004—29, zwischen einem Kämmerer und Asprian 1625 ff., Grimme zu Asprian 1669 ff. (Widolt dagegen duzt gleich darauf 1675 ff.), Asprian zu Widolt 1685 f. b) Du: Constantin und die Königin 3532 ff., 4532 ff., Constantin zu Rother 4713 ff., Rother zu Constantin 3975 ff., Königin zu Rother 4690 ff., Constantin zu Ymelot 4004, Basilistium zu Rother 3965 ff., ein Ritter Constantins zu Dietrich 1758, Ritter und Pilger 3706 ff.

3. Höhere duzen Niedere (von dem erwähnten Verhältnis zwischen den germanischen Helden abgesehen): Constantin den Dietrich 969 ff., 1275 ff., 2613 ff., 2808 ff., 2827 ff., den Lupolt 307 ff., 331 ff., den Spielmann 3084 ff. (genâdhe, hêre! fleht er ihn an, dann trûtgeselle), seine Tochter 1555 ff., 2350 ff., 3851 ff., die Königin Dietrich 2901 ff., 2921 ff., den Rother 4690 ff., darauf Berhter 4697 ff., Rothers Frau den Kaufmann (Spielmann) 3215 ff., Graf Arnold einen Kaufmann 1415 ff., ein Ritter einen Spielmann 3170 ff. Daß umgekehrt ein Höherer einen Niederen mit Ihr auszeichnet, ist nicht standesgemäß, doch begegnet es dem Riesenkönig Asprian gegen Widolt (1685), trotzdem dieser ihn vorher geduzt hat (1675), so daß hier die Sitte umgekehrt wird, indem der Herr den Mann ihrzt, der Mann dagegen jenen duzt.

Schon im Rolandslied wurde beobachtet, daß die Wahl der Anredeformen auch von der Stimmung des Redenden abhängen kann. Die Beschaffenheit der inneren Bewegung, ob nach freundlicher oder feindlicher Richtung gewendet, und der Anredetypus, ob Duzen oder Ihrzen, decken sich dabei nicht ohne weiteres, wie oben ebenfalls schon angedeutet wurde, vielmehr entscheidet oft der innere Zusammenhang, die Situation, über den in der Anredeform gemeinten Ton. Nur im allgemeinen läßt

sich sagen: hält sich die Gefühlslage der sich Unterhaltenden im Milieu, so ist das Ihrzen bloß ein Ausdruck der Höflichkeit, das Duzen ein solcher der Vertraulichkeit; das ist einfach die durch die Etiquette geregelte Form des Verkehrs. Spielt aber zugleich die Stimmung mit, so kann das höfliche Ihr zum fernstellenden werden und Entfremdung, ja Ärger und Verdruß andeuten; das vertrauliche Du andrerseits zu dem erniedrigenden und die Empfindung aufwallenden Zorns, von Hohn, Spott, Verachtung begleiten. Der Stimmungswechsel und damit jene mit einem besonderen Gefühlstone ausgestatteten Nüancierungen des fernstellenden Ihr und des scheltenden Du kommen am deutlichsten beim unmittelbaren Übergang vom Duzen zum Ihrzen und umgekehrt (vgl. oben S. 139), also im Mischstil, zum Ausdruck. Beispiele für solche durch Stimmung und Situation bedingte Unterschiede in der Anrede sind: Constantin ihrzt seine Gemahlin, dem Ceremoniell gemäß, mit dem beigefügten Titel[1] nu nemit scaz, vrou kuningin 3046 ff., dagegen in jämmerlicher Angst sie bittend duzt er mit dem kosenden trût vrouwe mîn 4513 ff. Der Spielmann, welcher Rothers Frau auf sein Schiff lockt, ihrzt zuerst, 3189 ff., als er sie gefangen hat, duzt er. Gut gezeichnet ist die Furcht des feigen Constantin vor Asprian, indem er ihm mit dem Ihrzen und öfter wiederholtem herre schmeichelt, 1016 ff.

Für das Anbringen der beiden Anredearten, ob Singular oder Plural, können also zwei Gesichtspunkte maßgebend sein: entweder sie richten sich bloß nach der äußerlichen konventionellen Verkehrsform, wonach das Ihrzen zum höflichen, das Duzen zum vertraulichen Tone gehört, oder sie gehen aus der individuellen inneren Verfassung des Redenden hervor. Dasselbe gilt auch für den Mischstil. Obgleich gerade in ihm die zweite Art, die der Stimmungszeichnung, am sichtlichsten zu Tage tritt, so ist er doch ebenso wie das einheitliche Ihrzen und Duzen auch rein gesellschaftliche Form, und zwar ebenfalls seiner Geschichte im lateinischen Ceremoniell entsprechend, eine feine, höfische, und steht demnach näher zu dem Ihrzen als zum Duzen, wie er denn nicht gegen Untergeordnete angewendet wird. Im Rother begegnet er nicht selten, nämlich: von Dietrich zur Königin 2907 ff. (er schließt das vorher mit Ihr geführte Gespräch mit einmaligem Du in dem Augenblick, als er sich als Rother zu erkennen giebt), die Königin zu Constantin 2996 ff., Ymelot zu Constantin 2786 ff., ein Kaufmann zu einem Ritter 3175 ff. (an den drei letzten Stellen ist kein innerer Beweggrund zu erkennen), Berhter zu Rother 476 ff., 1237 ff. (in das zwischen den germanischen Helden übliche Du streut Berhter hier Ihr ein, was der Unterhaltung einen Stich ins Höfische verleiht); endlich in den zwei Gesprächen zwischen Dietrich und Herlint (2190 ff.), die teils mit gegenseitigem Duzen teils im Mischstil gehalten werden, und dem darauffolgenden zwischen der Prinzessin und Herlint, wobei jene mit Ihr,

[1] Die Titulierungen stehen in enger Beziehung zu der Anrede und ihre Beobachtung ist für das Verständnis der mit ihnen verbundenen Anredetypen oft von Wert.

diese im Mischstil angesprochen wird — diese drei Dialoge leiten die Unterredung zwischen Rother und der Prinzessin ein (2177 ff.), welche den Höhepunkt der Erzählung des ersten Teiles bildet: sie wird in germanischem Stile mit einfachem Du geführt, nur einmal unterbrochen in der Höflichkeitsformel nu irs gerûchit an mich 2196 von Seiten Rothers. Die Anredenumeri wechseln im Mischstil nicht planlos, sondern in der auf S. 121 f. angegebenen Weise. Indem eine Form vorherrscht, der Singular oder der Plural, giebt sie einen bestimmten Grundton an, die nur vereinzelt eingestreute Gegenform verleiht diesem eine gewisse Nüancierung: bei vorherrschendem Du giebt hinzutretendes Ihr einen höfischen Anstrich wie in Berhters Worten an Rother (s. oben), umgekehrt wird das Förmliche des Ihrzens durch eingeschaltetes Du mehr familiär gemildert (dafür im Rother kein Beispiel).

Der Rother ist das erste deutsche Gedicht, in dem dieser ältere mhd. epische Anredestil rein zur Darstellung gelangt. Seine Merkmale ergeben sich aus dem Vorhergehenden. Er setzt sich aus verschiedenen Elementen zusammen, diese sind: 1. der germanische Anredestil, das einfache Du, das auch gegen Fürsten gebraucht wird. 2. der spätrömisch-höfische Stil, mit dem der plur. rev. und damit auch der Mischstil hereinkam; mit ihm ist die Kennzeichnung der Standesunterschiede aufgekommen und das Ihr wird zunächst gegen Fürsten, auch gegen die Eltern gebraucht, dann überhaupt als Ausdruck der Höflichkeit auch in den niederen Ständen, so zwischen Bürger und Kaufmann. Nimmt man als den normalen Stil des wirklichen Lebens an, daß Höhere geihrzt werden, so ist jener germanische Stil, nach welchem auch gegen Fürsten Du gilt, ein idealistischer, bloß dichterischer, das Ihrzen aber unter dem Volk wie zwischen Bürger und Kaufmann ist realistischer Stil, denn das entspricht der thatsächlichen höflichen Sitte unter den einfachen Leuten. Daraus ist auch wohl jenes zunächst auffallende Ihrzen unter den Riesen zu erklären: es sind burleskvolkstümliche Gestalten, ihrem gegenseitigen Verkehr ist also, sofern sie höflich sein wollen, auch das im Volke übliche Ihrzen angemessen. Endlich tritt noch ein drittes Moment hinzu: der klassisch-theologische Stil, d. h. das aus dem Altertum und aus der Bibel in der Kirchensprache fortgeerbte einheitliche Duzen; er fällt zusammen mit dem germanischen, seine Stelle hat er in den Reden an heilige Personen, an Gott, Christus, die heil. Jungfrau, die Engel, die Apostel und Heiligen.

Diese Entstehung aus verschiedenen selbständigen stilistischen Formen erklärt es denn auch, weshalb der volkstümlich-epische Stil der mhd. Dichtung so buntscheckig aussieht. Indessen wie viel Freiheit dem einzelnen Dichter gelassen ist, so herrscht doch nicht schrankenlose Willkür (vgl. oben S. 139) und die Freiheit beruht nicht etwa auf Unkenntnis des Ceremoniells, das sich ja seit der Karolingerzeit einbürgerte, sondern in der jeweiligen Benutzung der gegebenen Stilelemente, die, gewiß oft unbewußt und rein traditionell, in mehr idealistischer oder mehr realistischer Weise oder auch mit bestimmten künstlerischen Absichten (Stimmungs-

malerei, dramatischer Effekt, ausdrucksvolle Zeichnung einer Situation u. dgl., obgleich man in der Annahme künstlerischer Tendenzen nicht zu weit gehen darf) verwendet werden konnten. Der Charakter dieses epischen Stils gleicht jenem der mittelalterlichen lateinischen Historiker, der ebenfalls den Hochachtungsplural des Curialstils in das einfache Duzen der germanischen und klassischen Sitte hereingebracht hatte, und dem im Waltharius und Ruodlieb, wo schon eine realistische und eine idealistische Färbung der Anrede sich scheiden ließen; und wie der Dichter des Ruodlieb durch die Zeichnung der Anrede das Leben der kleinen Leute genrebildartig ausführt, o macht sich auch bei dem des Rother der Zug zur Wirklichkeit in dem Ihrzen bei den niederen Ständen geltend (auch in der geistl. Dichtung, . oben S. 123).

Es wäre nun zu erörtern, ob der epische Anredestil der Spiel-nannsdichtung in einem inneren Verhältnis zu dem der genannten ateinischen Gedichte steht. Damit hängt dann die weitere Frage zu-ammen: wann ist er überhaupt aufgekommen, wann ist das Ihrzen ind der Mischstil angenommen worden? In den Erzählungen des Paulus Diaconus, die auf langobardische epische Lieder zurückgeführt werden Kögel L. G. 1, 115 ff.) herrscht das germanische Du, aber bei der Brautwerbung ihrzt Authari den König Garibald (3, 30) mit vestram iliam, vestræ filiæ und sogar si placet vestræ potestati, wofür das angobardische Lied gewiß keinen entsprechenden Grundtext bot: in diesem Falle hat sicher erst der gelehrte Historiker das Ceremoniell des fränkischen Hofes eingeführt. Auch die ausgesuchten Höflichkeitsphrasen am Hofe Attilas und den pluralis majestatis hat Eckehard in keinem deutschen Waltherliede vorgefunden, denn sie sind niemals in den deutschen epischen Stil gelangt. Auch er ist also beeinflußt von dem lateinischen Curialstil ind dem der Geschichtsschreibung und kann darum nicht als Gewährs-nann für den Gebrauch im deutschen Volksepos seiner Zeit gelten. Der Ruodlieb-Roman endlich trägt überhaupt nicht den Charakter des Volks-epos, und wenn der Verfasser im Verkehr an den Königshöfen stets Du gebrauchen läßt, so stimmt damit nicht das Verfahren unserer ältesten nhd. Dichter des Rolandslieds, des Alexanderlieds, des Rother, die a gerade, wenn irgendwo, an solchen Stellen Ihr zulassen. Doch hat er mit den frühmhd. Dichtern die Eigenschaft gemein, Bilder des täglichen Lebens scharf aufzufassen und durch Anpassung des Anredestils ('Ihrzen in den niederen Ständen') eindrucksvoll zu gestalten. Ob speziell dieser technische Kunstgriff aus der volkstümlichen Epik stammt, ist nicht mit Sicherheit zu sagen, jedenfalls aber giebt auch der Ruodlieb keinen Aufschluß über den nationalen epischen Anredestil im Ganzen, und es bleibt nur das negative Resultat, daß zwischen dem Prinzip im Waltharius oder Ruodlieb und dem der Spielmannsepen kein unmittelbarer Zu-sammenhang besteht. Damit reichen aber diese Gedichte auch nicht aus, um die Entstehungszeit des mhd. epischen Anredestils zu bestimmen, und man wird nur im allgemeinen sagen können, daß das Eindringen der

fremden Höflichkeitsformen im Zusammenhang steht mit den großen Wandlungen, die jener Stil überhaupt mit dem Übergang von der Alliterationstechnik zum Reim[1] und mit dem Herabsinken des alten Sängerstandes der Fürstenhöfe zu der Klasse der das Volk ergötzenden Spielleute durchgemacht hat. Mit manchen typischen Zügen des großen epischen Stils mag auch das in seiner Einfachheit wirksame germanische Du seine unbedingte Herrschaft verloren haben.

Indem dieser Spielmannsstil, wie ihn vornehmlich der K. Rother bewahrt hat, das heimische Du in dem Kreise der deutschen Helden möglichst festhält, hat er noch einen guten Teil von dem Kolorit des alten epischen Stils bewahrt. Dieses Festhalten einer gesellschaftlichen Sitte hängt zusammen mit dem typischen Charakter, der den Personen der deutschen Heldensagen durch das ganze Mittelalter hindurch anhaftet. Das Fürsten- und Heldenideal bleibt fest gefügt durch die Jahrhunderte, nachdem die Menschen selbst im Umschwung der geistigen Ideen, der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse und mit den sozialen Verschiebungen anders geworden waren. Als bloß poetisches Ideal im Reiche der Kunst üben diese Gestalten ihre Macht auf das Gemüt aus bis zum Schlusse des Mittelalters, auch nachdem die Treue zwischen dem lieben Herrn und dem getreuen Gefolgsmann längst nicht mehr den unbedingten Mittelpunkt der sittlichen Anschauungen ausmachte und in weiten Schichten gerade der höheren Gesellschaft das Bild des höfischen Ritters nach französischem Muster mit seinen ganz anders gearteten Lebensidealen das des alten volcdegen verdrängt hatte. Somit wäre das moderne Ihrzen auf die deutschen Helden angewendet als stilwidrig empfunden (dieses Gefühl wirkte schon beim Dichter des Waltharliedes mit) worden, und die Beibehaltung des Duzens ist ein Ausdruck jener geheiligten Tradition. Bei den ausländischen Romanfiguren fiel dieses Moment weg, und der Zug zum Höfischen, der ja schon dem Alexanderlied und dem Rother anhaftet, war für die Aufnahme des undeutschen Ihrzens günstig. Und endlich die Einführung des niederen Volkes in die weltliche deutsche Epik mit der Ausmalung genrehafter Scenen besonders burlesken Anstrichs war überhaupt erst die That der Spielleute: indem sie hier an gar keine Überlieferung gebunden waren, konnten sie schon, um die Situation wahrheitsgetreuer und damit eindrucksvoller zu gestalten, leicht den Alltagsstil der Anrede mit dem höflichen Plural annehmen.

Mit Autorenformeln ist der Dichter sparsam, solche in erster Person begegnen V. 641. 1710 (ich) 414. 1826. 3479. 4859 (uns);

[1] Die massenhafte Verwendung der formelhaften Verse in der frühmhd. Poesie ist eine Folge der Einführung des Endreims an Stelle des Stabreims, der Flickvers spielt in der Reimpoesie dieselbe Rolle wie die Variation, die Synonyma etc. in der alliterierenden. Schon Otfrid hat diese Aushülfe in Reimnöten sich weitgehend zu Nutze gemacht; als auch die Volksdichter zum Reim übergingen, nahmen sie dieses bequeme Mittel ebenfalls an, daher die vielen Formeln gelehrt-geistlicher Art und Herkunft in den Spielmannsepen.

ur letzten Stelle, wo sich der Bearbeiter nennt hie saget uns der ichtêre, vgl. Edzardi, Germ. 18, 421, der schon die Einleitung des Alexanderlieds zum Vergleiche beigezogen hat.

Die Anrede in Salman und Morolf hat Vogt S. CLV seiner Ausgabe behandelt. Ihr tritt hinter Du sehr zurück, etwa in demselben Verhältnis wie im Rother, und hat hauptsächlich seinen Platz in den Reden von Niederen zu Höheren; höfisches Ihr gegen Frauen erscheint reimal, von Fore zu Salme (Str. 95. 332. 336); in derselben Scene hrzt Fore den Kaplan (335), ein Beispiel, wie diese ehrende Formalität egenüber der Geistlichkeit sich eingebürgert hatte. Als Kunstmittel zur Zeichnung der Stimmung des Redenden wird der Plural angebracht 778, wo Morolf die tote Salme ironisch in höfischem Tone zum Trinken ufffordert. Zweimal ist der Plural bedingt durch sein Vorkommen in esten Formeln ich wil ez ûch wêrlîch sagen 144, 3 und fur wâr ich ich daz sagen mag 292, 5, wo ûch in E ganz fehlt; vgl. auch 66, 1. — Im Gegensatz zu Ihr wird Du in allen Verhältnissen gebraucht, o immer zwischen Salman und seinem Bruder Morolf, zwischen Fore und Salman, Princian und Salme u. a. Der Dichter hätte oft Veranlassung nehmen können, die Verschiedenheit der Anredetypen mit Ihr und Du technisch zu verwerten als Mittel, um die Verwandlungen Morolfs zu charakterisieren, die Rollen, wo er als Bettler, Krüppel oder Spielmann auftritt, schärfer auszuführen, aber das geschieht nur einmal, Str. 369, wo ein Kämmerer Salmans den Bettler Morolf duzt, nachdem er ihn aber erkannt, mit Ihr ehrt.

Es darf jedoch nicht unbeachtet bleiben, daß die Hss. viel öfter Ihr gewähren und daß Vogt da, wo die handschriftliche Überlieferung es erlaubte, Du in den Text eingeführt hat, so 39, 3. 243, 1 ff. mit Sd gegen E, 245, 4. 416, 2 ff. mit E gegen Sd, 272, 2 f. mit d gegen ES, und besonders da, wo eine der Quellen Mischstil hat, die andern bloß Du wie E in 106, 5—107, 1 und 531, S in 240, 1 f., d in 654, 2 ff., Y (= Sd) in 433, 3 ff. Nun ist es ja gewiß, daß die späteren Hss. Ihr bevorzugten und es wohl auch einschwärzten, wo der Grundtext Du hatte, wie es klärlich z. B. in 269, 2. 272, 5. 281, 1 in S, 337, 3 in E, 246, 6. 559, 5. 692, 2 in d und in den von Vogt S. CLV angeführten interpolierten Strofen 512. 543. 590 der Fall ist. Aber andrerseits ist zu erwägen, daß rascher Wechsel der Pronomina später eher ausgeglichen als neu eingeführt wird, und demnach dürften doch einige Fälle des Mischstils schon dem Original X angehört haben, zumal das gänzliche Fehlen dieser eigentümlichen und charakteristischen Ausdrucksweise in einem Spielmannsgedicht des XII. Jhs. auffallend wäre; etwa einige der folgenden Stellen: 106, 5—107, 1. 240, 1—2. 433, 3—5. 531, vielleicht auch 533, 2 ff., wo E verdorben ist, und 140, wo S ganz und E V. 1 f. fehlen (gerade hier erklärte sich der Wechsel zwischen Ihr und Du aus dem Zwang, den das Reimwort dîn 140, 2 auf den Übergang ins Duzen ausübte,

wie 245, 1 ff. dâ vorchte ich den zorn dîn sprach Môrolf zû der kunigîn SdE . . . ob ir daz spil gewinnent Sd [dû . . . gewinnest Vogt nach gewinnestu E], vgl. auch Orendel V. 694 ff.).

Die Formeln sind in Vogts Ausgabe S. CXXXVII ff. gesammelt. — Im Spruchgedicht, bezw. der Hs. E, die v. d. Hagen abgedruckt hat, ist viel mehr Gebrauch vom plur. rev. gemacht. Aufs einzelne einzugehen, kann sich ohne kritische Ausgabe mit Verzeichnis der Lesarten der andern Hss. nicht lohnen.

Im Orendel herrscht scheinbar große Verwirrung (vgl. Bergers kurze Besprechung in seiner Ausgabe S. CXIII, von der aber im Folgenden vielfach abzuweichen war) im Gebrauch der Anredeformen, doch eine genaue Gruppierung der einzelnen Fälle zeigt, daß dem Dichter gewisse Grundzüge als maßgebend vorschwebten. Zunächst läßt sich ein höflicher Ton den Frauen gegenüber beobachten, denn Bride wird in den vielen an sie gerichteten Reden (von Orendel, Ise, König Merzian, König Minolt, König Wolfhart, dem Riesen Pelian, Schiltwin, einem Boten) mit ganz wenig Ausnahmen durch Ihr ausgezeichnet, während sie meistens mit Du anwortet (Ihr zu Orendel und Ise s. unten). In jenen Ausnahmsfällen, wo sie geduzt wird, reden ihr Kämmerer (1617 ff., flehend und schmeichelnd), der getaufte Heide Durian (2387 f., tröstend), schließlich der Zwerg Alban und Orendel, die beiden letzten im Mischstil (s. unten). Selbst Ises Frau, die andere noch in dem Gedicht auftretende weibliche Gestalt, wird geihrzt (von ihrem Mann 619, von Orendel 782), antwortet aber ihrem Mann im Mischstil (606—615, d. h. mit Plural in der Grußformel sît gotwilkumen meister Ise, sonst mit Singular) und mit Du (659), dem Knecht Orendel mit Du (778). In den Reden der Bride an Orendel dagegen ist eine solche reinliche Scheidung der Numeri nicht eingehalten — sie spricht zu ihm mit Du und häufigem Ihr —, aber es läßt sich doch eine tiefer liegende Ursache für den Plural erkennen: der Stil des Gedichtes steht ganz unter der Herrschaft der Formel und mit Formeln wird die Mehrzahl der Reden der Bride an Orendel, die mit Ihr gehalten sind, eingeleitet, nämlich mit der Bewillkommung Got grüez iuch her Grâwer Roc 1426 und vielen anderen diese Titulierung enthaltenden Wendungen (1560. 1768. 1856. 2981, ferner 938. 1090. 2563. 2686. 2744. 2949, Ausnahme 1481; im zweiten Teil begegnet die Formel als Anrede nicht mehr), war aber einmal die Einleitung im Plural abgefaßt, so brauchte dieser im weiteren Verlaufe auch nicht mehr aufgegeben zu werden. Ebenfalls formelhaft gebildet sind die Fragen nach der Person 1452 sind ir der selbe jüngeling und 2141 sind ir der künig Orendel, endlich enthalten zwei Reden im Mischstil die Phrase wizzent âne (allen) zwîfel 2462 u. 3717 (s. auch 3345. 3567. 3615. 3717. 3739). So dürfte das Ihrzen in allen diesen Reden durch Formelzwang veranlaßt sein, außer der aus nur einer Zeile bestehenden 1495, für welche ein solcher Anlaß wegfällt. Die Regellosigkeit in den Anreden der Bride an den Orendel

liegt also zunächst nicht eigentlich in systemloser Verwendung des Du und Ihr, sondern in der Methode des Spielmanns, der die einmal geprägte Formel nach Belieben anbringen konnte und die dann erst den plur. rev. nach sich zog. Die Frage ist also vielmehr so zu stellen, weshalb wird in jenen drei Wendungen geihrzt und nicht geduzt, und da dürften folgende Gründe namhaft gemacht werden: für den ersten Fall gebot es die Ehrerbietung gegen den heiligen Rock 'den got zuo sîner marter truoc' 718 (vgl. auch V. 634 und den erstmaligen Gebrauch der Titulierung im Munde eines Degens von Jerusalem 842 ff.); in der zweiten Formel sind ir der selbe jüngeling liegt in dem Ihrzen eine besondere Höflichkeit gegen den verehrten Unbekannten und endlich beim Imperativ wizzent ist der Plural wohl aus grammatischen Gründen genommen aus Abneigung gegen den Singular wizz (sô wiz 3613 ist wohl Fehler in D). Unter demselben Einfluß der Formel stehen die wenigen Ausnahmen der Anreden Orendels an Bride, der sie sonst ihrzt, gib mir urloub, künigin hêre 2257 u. 2862.

Zeigte sich bis jetzt, daß der Dichter bestimmte Prinzipien in den Anredeformen befolgte und, wenn er davon abwich, nicht aufs Geratewohl zufuhr, sondern meistens wieder durch gewisse Ursachen bestimmt wurde, so hat er in den drei zwischen Orendel und Ise gewechselten Gesprächen (514 ff., 2157 ff., 3329 ff.) sogar in bestimmter Absicht zwei verschiedene Arten gebraucht, um die handelnden Personen standesgemäß zu kennzeichnen, denn im Hause des Fischers, solange Orendel Knecht ist, duzen sich die beiden (einmal Orendel zu Ise mit wechselndem Numerus Ihr — Du 529—539, wobei der Reim duo: fruo mitbestimmend wirkte), als Ise aber den Orendel als Fürst an seinem Hofe besucht, da wird geihrzt, und diese höfliche Manier beruht auf der Tendenz des Dichters, den ursprünglichen Fischer als einen Herrn der höheren Gesellschaft erscheinen zu lassen. Ebenso gewährt ihm auch Bride Ihr (2179 ff.).

Die anderen Gespräche, an denen die Nebenfiguren außer Orendel, Bride und Ise, beteiligt sind, bilden nur kleinere Gruppen, und auch in diesen ist das richtige Verhältnis meistens eingehalten, so zwischen Bride, die Ihr erhält, und ihren Untergebenen, die sie duzt, ebenso Ihr und Du zwischen Ise und einem Waller 3276, Herzog Warmunt und Ise, den jener nicht für ebenbürtig hält 3036, zwischen König Elin und seinem Herzog Daniel 2641, ferner indem Herzog Schiltwin einen Schiffsmann 2929, Orendel den Riesen Pelian 1874 duzt, ein Bote (2949 ff.) und die Mannen (3353) Orendel ihrzen, endlich indem König Elian und Orendel (2686 ff.), König Durian und Orendel (2744 ff.) sich gegenseitig ihrzen. Auch der Brauch zwischen Verwandten wird gewahrt: Orendel redet zu seinem Vater Ougel mit Ihr (her und vater 195), Ougel zu seinem Sohn mit Du (207 ff.), Brüder duzen sich (1014 ff. 3009); Dinge erhalten Du: Der Jude zum grauen Rock V. 85 f., Orendel zum heiligen Grab 819.

Aber die Freiheiten des Spielmannsstils sind auch im Orendel nicht

aufgegeben, die Etiquette wird oft nicht eingehalten, eine einmal eingeschlagene Form nicht regelrecht durchgeführt, so wenn ein Ritter seinen König duzt wie Princian den Minolt 3248 ff., 3577 ff., Durian den Wolfhart 3792 ff. u. a. (842 ff., 3438 ff. gegen 3458 f.); Schiltwin als Bote duzt Orendel 1150 ff., obgleich er mit Botenbrot belohnt wird, Orendel ihrzt ihn. Große Verwirrung herrscht in den Gesprächen zwischen Orendel und Merzian (938 ff., 1084 ff., 1480 ff.), doch läßt sich auch da vieles aus der Situation und dem Wechsel der Stimmung ableiten. Denn häufig drückt sich das innere Verhalten des Redenden in der Wahl der Typen aus: Bride ihrzt Ise V. 2179 ff., geht aber befehlend und mahnend V. 2198 in Du über; der brutale Sudan fährt Orendel mit dem Schimpfwort an du rehter filzgebûre 930, worauf dieser demütig mit Ihr, hêre, entgegnet 933, das dann 1057 ff. beibehalten wird, Merzian dagegen, von freundlicherem Wesen, begrüßt ihn höflich vil trûter mîn Gräwer Roc und im Mischstil (Ihr — Du) 938 ff. Wirksam verwendet ist die Abwechslung der Numeri im Gespräch zwischen Orendel und dem Herzog Daniel, dem Gesandten des Heidenkönigs Elin: sie unterhalten sich in höflichem Ihr (2563 ff.), als aber der Bote unverschämt wird, prügelt ihn Orendel und duzt ihn (2621 ff.); ebenso in den Reden des Zwergs Alban an Bride: zuerst ihrzt er sie (2427 ff.), als sie ihn mit Füßen tritt, wimmert er um Gnade mit vertraulich bittendem Du (2442 ff.), zum Schluß aber, ihrer Herr geworden, verspottet er sie und bedenkt sie mit höflich kühlem Ihr (2470 ff.).

Oben ist gezeigt worden, daß mit bestimmten Formeln auch bestimmte Numeri verbunden sind, nachgetragen sei noch hier der Gruß mit dem Plural sît gotwilkomen meister Jse 2157. 2179. 2237. 2277, auch 1768. 3225. 3804 u. a., die Titulierung heidischer man mit Du (1490. 3743), daz sag ich iu ân allen spot (1292), her, den spot vergeb iu got (963. 1057). Zum Schluß seien noch mit Mischstil kurz notiert: Orendel zu Ise 529—539, zu Bride 2255—57. 2856—58, Bride zu Orendel 1438—53. 2462—65. 3711—17, Merzian zu Orendel 938—945. 1275—82, Orendel zu Merzian 947—951, Merzian zu dem Riesen Mentwin 1275—82, Herzog Achill zu seinem König Minolt 3547—55, andere sind schon im Vorhergehenden gestreift.

An Rother und Morolf gemessen, ist also die Hinneigung zu dem höfischen Stil mit dem plur. rev. bedeutend verstärkt, die Anreden tragen stellenweise ein höfisches Gepräge, wie ja auch sonst im Orendel ritterliche Verkehrsformen moderner gefärbt sind (vgl. Vogt, Zs. f. d. Philol. 22, 484 ff.). Hierher gehört die Höflichkeit gegen die Frauen, hierher auch die Art, wie die Person des Herzogs Ise durch den hochschätzenden Plural in die Sphäre der feinen Gesellschaft gerückt wird. Besonders tritt die germanische Art mit dem patriarchalischen Duzen zwischen Fürst und Mann zurück, denn hier steht nicht der Typus eines von der Schar seiner Getreuen umgebenen Heldenkönigs, sondern ein zu Knechtsdiensten erniedrigter Abenteurer ohne Land und Leute im Mittelpunkt. Ein an-

derer Unterschied gegen Rother und zugleich gegen Morolf liegt in dem Einfluß, den die rohere Spielmannstechnik des Orendel auf den Stil der Anrede hat, indem die natürliche Entfaltung der Formen gekreuzt wird durch den Zwang, den die Formeln auf die Anwendung der Anredetypen ausüben.

Die sehr reichlich eingestreuten ich- bezw. wir-Formeln sind Wahrheitsbeteuerungen und zwar mit Singular wie für wâr ich iuch daz sagen mac oder Quellenberufungen mit dem Plural wie als wir daz buoch hœren sagen, als uns daz buoch tuot bekant, darunter die nähere Angabe der Vorlage als wir daz tiutsch buoch hœren sagen 446. 2403; 1264. Außerdem sind zu erwähnen die Einleitungsformel nu wil ich mir selber beginnen 19 und jene ächt spielmännischen Aufforderungen an das Publikum, gleichsam selbst handelnd in die Ereignisse der Erzählung einzugreifen wie nun râtent alle in disem ringe wie wir sie von dannen bringen 375. 2361. 2476; vgl. auch V. 2496 ff.

Im Gedicht von St. Oswald ist der Anredestil noch mehr geregelt als in allen bisherigen Gedichten, die höfische Etiquette strenger eingehalten. Oswald erhält von seinen Untergebenen ausnahmslos Ihr (den willen dîn 554 wegen des Reimes auf vil lieber herre mîn, vgl. 575. 696), wird einmal geduzt von den Heiden 3068 ff. und immer, außer in den befehlenden Worten 3324—26, von dem Pilger. Weniger ehrenvoll wird der Heidenkönig Aaron behandelt, denn er wird von seinem Wächter geduzt (2086 ff., 2320 ff.), desgleichen, im Mischstil, von seinen Heiden 2932 ff. Oswald und Aaron duzen sich gegenseitig, nur einmal wird von jenem an diesen die Empfangsformel herre sweher sît mir gotwilkomen 2857, mit Plural, gerichtet. Auch gegen Niedere ist die Regel, daß sie Du erhalten, streng durchgeführt (ein Kämmerer 474 ff. 1642, ein Schiffsknecht 1858 ff., stets Warmunt und der Pilger am Schluß von Oswald, der Wächter von Aaron 2094 ff., 2331 ff., eine Zofe von der Prinzessin vil liebiu gespil mîn 2420 ff.); Verwandte duzen sich ebenfalls (Aaron und seine Tochter 941 ff., 2129 ff., 2167 ff., Aaron und seine Frau 2580 ff.). Ehrerbietiges Ihr gegen die Dame findet sich von Seiten Oswalds zu Spange 2694 ff. Eine besondere Gruppe bilden die Meister, denen auch der plur. rev. gebührt, welches ein Goldschmied von Oswald (1393 ff.) von einem Kämmerer (487) und Oswald als Goldschmied verkleidet von Aaron (2220 ff.), endlich ein Schreiber von Oswald (579) erhalten. Schwanken herrscht am meisten in den Reden des Pilgers Warmunt gegen Oswald, der sich aller drei Typen, des Singulars, Plurals und Mischstils, bedient (224 ff., 269 ff., 304 ff., 330 ff., 366 ff., 385 ff.), ebenso in denen des Raben (403 f., 691 ff., 842 ff., 1027 ff., 1175 ff.).

Der Anredestil ist nun von dem im Rother wesentlich verschieden, einmal durch die verhältnismäßig regelrechte Durchführung der einzelnen Formen und dann, indem auf König Oswald nicht mehr das germanische Prinzip des einfachen Duzens angewendet wird, sondern das moderne

Hofceremoniell, wie er denn überhaupt gar nicht mehr das Abbild eines germanischen Volkskönigs ist; und während im Orendel noch Züge der Heldensage, namentlich auch in der Natur der handelnden Personen, stark durchbrechen, sind diese hier ganz ins Legendenhafte umgezeichnet. Die Wandlung vom germanischen Volkskönig zum mittelalterlichen Feudalherren spiegelt sich auch im Stil der Anrede wieder. Modern ist ferner die angesehene Rolle, die die Kunsthandwerker und Gelehrten, die 'meister', spielen, die mit dem respektvollen Ihr geehrt werden, und diese besondere sociale Stellung mit der Standestitulierung 'Meister' und offiziellem Ihrzen weist eher auf das Ende des 13. Jhs. als des 12. Der spielmännische Ursprung tritt somit in der Anrede weniger hervor als in den andern Epen dieser Gattung, immerhin zeigt er sich in manchen Freiheiten; auch das Duzen zwischen den Königen Oswald und Aaron gehört hierher, wenigstens entspricht es nicht dem ritterlich-höfischen Prinzip.

Auch die Autorenformeln gehören ganz der spielmännischen Art an und sind denen im Orendel sehr ähnlich, nur etwas mannigfaltiger: Wahrheitsversicherungen wie daz sage ich iuch fürwâr und besonders Berufungen auf daz buoch, auch daz tiutsche buoch, auf mündliches Fortleben des Stoffes als wir noch hœren sagen und sehr häufig als wir ez sît haben vernomen, endlich naives Eingreifen des Dichters und der Zuhörer in die Ereignisse wie nu hœrot ir herren in dem ringe wie wir den raben ab dem turne bringen 379 f., auch 2413 f.

Als wirklicher Vertreter des frühmhd. Spielmannsstils kann eigentlich nur der König Rother gelten, die drei andern Epen geben streng genommen nur eine spätere Stufe, etwa um die Wende des 13./14. Jhs., wieder, da die uns erreichbaren Vorlagen nicht älter sind. Nun hat aber der Morolf einen mehr archaistischen Anredestil, und es ist möglich, daß dieser noch aus dem ursprünglichen Gedicht des 12. Jhs. stammt, dagegen hat die alte Fassung des Orendel in ihrer ganzen Anlage stärkere Umarbeitung erfahren und dies mag sich auch auf die Reden ausgedehnt haben, woraus das Vordringen des Ihrzens zu erklären wäre. Der Oswald vollends ist überhaupt nicht über das 14. Jh. hinauf zu datieren.

Die Reden in dem kürzeren Gedicht (Zs. f. d. Alt. 2, 92), das weit über unsern Zeitraum hinausfällt und nur des Zusammenhangs wegen mitgeführt werden soll, bieten kein besonderes Interesse. Als Redner tritt meist der Rabe auf, Gruppen lassen sich sonst nur dürftig bilden: Spange und ihr Vater, König Aron, duzen sich, Oswalds höfische Zucht zeigt sich in dem Ihrzen gegen Spange 1346 ff.; sie antwortet mit Du. — Formeln werden gemieden.

Den Abschluß der Spielmannsdichtungen des 12. Jhs. bildet der Herzog Ernst B, indem ihm ein rheinisches Epos dieser Gattung zu zu Grunde liegt. In diesem, den mittelfränkischen Fragmenten (A), begegnet nur eine Rede an eine einzelne Person, von Pfalzgraf Hermann zum Kaiser, und zwar mit Duzen (I, 45 ff.). Da er ihm aber in der

entsprechenden Scene der Bearbeitung B Ihr zuwendet, so ist wahrscheinlich, daß das ältere Gedicht auch dem älteren Stil entsprechend den Singular gegenüber dem Plural noch mehr hervortreten ließ als die von der höfischen Kunst beeinflußte Bearbeitung B (vgl. Bartschs Anmerkung zur Stelle).

Wenn nun auch diese den hochschätzenden Plural mehr zur Geltung kommen läßt, so ist doch keine strenge Scheidung zwischen den beiden Arten, dem Singular und dem Plural, eingehalten, vielmehr steht der Anredestil mit der freien Benutzung der Typen noch ganz auf der Stufe der volkstümlichen Epik, nähert sich aber dem höfischen Stil eben durch stärkere Verwendung des Ihrzens.

Niedere geben Höheren meist Ihr: die Fürsten und Mannen zu König Otte 1110 ff., 1422 ff., 5947 ff. ein Dienstmann 5838 ff., Kreuzfahrer 1932 f., Kaufleute 5344 ff. zu Ernst, ein Bote zur Herzogin 336 ff., die Ratsherren zum Riesenkönig 5123 ff.; doch das System ist durchbrochen durch Umkehrung des Verhältnisses: ein Bote duzt den Ernst 1053 ff., ein anderer den Riesenkönig 5127 ff.

Höhere duzen Niedere: der Kaiser den Pfalzgrafen 718 ff., 804 ff., 1357 ff., Ernst den erschlagenen Pfalzgrafen 1294 ff., einen Boten 1614, der König von Arimaspî einen Boten 5092 ff.

Die andern Gespräche werden am besten gruppenweise besprochen. Bei vier Gelegenheiten tritt Ernst auf seiner Abenteuerfahrt in Verkehr mit fremden Fürsten, dabei ist zweimal die Etiquette vorschriftsmäßig eingehalten (der König von Arimaspî duzt Ernst, indem er ihn belehnt, jungelinc gemeit 4762 und wird als Lehensherr von diesem geihrzt 5074 ff.; bei der Begegnung zwischen Ernst und dem König der Pygmäen, die unter sehr feiner Form verläuft, hat der plur. rev. seine richtige Stelle 4990 ff.); dagegen wieder Freiheit im Gebrauch der Numeri bei der Verhandlung mit dem König von Morlant (Ernst duzt 5461 f., später ihrzt er 5485 ff., erhält Ihr zurück 5496 ff.) und auffallend beim Abschied vom König von Konstantinopel, wo Ernst mit Du um Urlaub bittet und mit Ihr entlassen wird 2091 ff.

Ein Musterbeispiel berechneter Beredungskunst ist die lügenlîche mære, womit der Pfalzgraf den Herzog Ernst beim Kaiser verleumdet V. 680—852: höfisch-schmeichlerisch versteht er Furcht und Mißtrauen in ihm zu wecken mit den zwei im Mischstil gehaltenen Reden 680—716 und 749—796, dann als er sich den Dank des Bethörten erworben, enthüllt er ihm, sich als Retter gebärdend, seinen bösartigen Plan mit intim vertraulichem Du, 815—862. Auch der Pronomenwechsel in den beiden ersten Reden ist typisch regelrecht: die erste wird eingeleitet durch Ihr im ersten Satze 681 f., worauf zu herrschendem Du übergegangen wird, in der zweiten umgekehrt wird geihrzt und den Abschluß bildet Du 790—95.

Der Mutter gebührt Ihr von Seiten des Sohnes (Ernst zur Herzogin 414 ff.), der Vater duzt den Sohn (Otte zu Ernst 582 ff.,

jungelinc gemeit). Bittend wendet sich die Königin mit Du an ihren Gemahl 967 ff., er, in starkem Unwillen, entgegnet mit kalt klingendem Ihr 1000 ff. In der Unterhaltung mit Frauen trägt die Anrede nicht die ritterlich-höfische Färbung, denn Ernst und die Königstochter von Indiâ duzen sich 3464 ff., ebenso der König die Herzogin in seinem Heiratsantrag 352 ff.

Besonders die Reden zwischen Ernst und Wetzel zeigen, wie frei der Dichter noch mit den Anredeformen schaltet: 1. Wetzel zu Ernst: Ihr 919 ff. 2. beide gegenseitig Ihr 2485 ff., 2721 ff. und 2772 f. 3. Wetzel zu Ernst: Du 2962 ff., 4. Ernst spricht mit Du, dazwischen Ihr, Wetzel mit Du 3266 ff. Die höfische Art der Anrede im zweiten Gespräch hat eine besondere Veranlassung, der Dichter ist in dieser Partie überhaupt vom höfischen Epos beeinflußt und die ganze Geschichte von der Wunderburg und Ernsts Aufforderung, einen Besuch darin zu wagen, ist im Geschmacke der Abenteuerromane gehalten, auch die Darstellung erinnert hier öfter an höfische Vorbilder (vgl. Jänicke, Zs. f. d. Altert. 15, 159), und so ist er auch zu dem Ihrzen hier höchst wahrscheinlich durch das Vorbild des höfischen Stils gekommen. In der gleich darauf folgenden Scene, welche die eben besprochene ablöst, duzt Wetzel den Ernst 2962 ff., und hier ist auch diese altepische Weise ganz am Platz, denn Wetzel ist hier der germanische Dienstmann, dessen höchstes Gebot die Treue gegen den Herrn ist: herre, ich bin dîn man, du versihst dich triuwen her ze mir. So sind die beiden Scenen, die eine in ihrer höfischen, die andere in der volkstümlichen Auffassung der Helden, vom Dichter durch die verschiedenen Anreden charakterisiert.

I. Person. Das Werbungsschreiben des Königs an die Herzogin 352—360 beginnt mit der 3. Person, die die erste vertritt disen brief hât dir gesant und schreip in mit sîn selbes hant des riches vogt und herre u. s. w.: das ist der Briefstil, der aus dem Lateinischen stammt; mit 363 setzt die 1. Person ein. (Schon im klassischen Latein kommt in den Briefeingängen unmittelbarer Übergang von der 3. in die 1. Person vor, vgl. Babl, De epistularum latinarum formulis, Erlanger Diss. 1893, S. 20). — Im Prolog, wo der Dichter zum Publikum redet, V. 1—34, geht Ich ohne Schwanken durch. — Die Formeln mit der ersten Person sind häufig und sehr verschiedenartig, besonders Übergangsformeln mit Verweisen auf vorhergesagtes (als ich iu gesaget hân), Berufungen auf diu buoch (selten), diu âventiure, daz mære, aufs Hörensagen, selten Wahrheitsbeteuerungen. Der Singular überwiegt den Plural. Die Formeln sind also ganz andere als im Orendel und Oswald.

Die Reden der lateinischen Prosa (ed. Haupt in seiner Zs. 7, 193) decken sich nicht ganz mit denen des deutschen Gedichtes und in denen, die den beiden gemeinsam sind, weichen die Redeformen öfter von einander ab, indem dieselben in der lat. Prosa zwar nicht nach einem einheitlichen Prinzip durchgeführt, doch dem strengen Curialstil

sich nähern. Bezeichnend für die verschiedene Auffassung, die der Verfasser des deutschen und des lateinischen Werkes von jener Scene zwischen der um Ernsts Begnadigung flehenden Königin und dem König haben, ist der Unterschied in der Anwendung der Anredenumeri: im deutschen Gedichte duzt die Kaiserin in ihrer vertraulichen Bitte mit einfacher Titulierung keiser hêre, der Kaiser antwortet ablehnend mit höfischem Ihr 967 ff., in der lateinischen Prosa dagegen (S. 200, 11 ff.) bittet die Kaiserin mit gesellschaftlich feinem Ihrzen und verschiedenen solennen Titulaturen (celsitudinem vestram, vestrae serenissimae majestatis), der Kaiser erwidert mit Du. In der lateinischen Prosa also ist die Kaiserin aufgefaßt als Unterthanin, die ihre Petition an das Reichsoberhaupt im vorgeschriebenen curialen Geschäftsstil vorzutragen hat, während in dem deutschen Gedichte die Kaiserin und Gemahlin zu dem Gatten spricht.

Odo hält im Ernestus am klassischen Du fest. In dem Brief Ottos an Adelheid (Martène Thes. nov. anecdot. III, 314) kommt jener sprachwidrige Pronominalwechsel vor, der auch in deutschen Gedichten schon zu belegen war (oben S. 135.) Te dignam nobis consortem jactat et unam Eligit e multis uxorem . . .

Vergleicht man den Anredestil der älteren dieser frühmhd. Epen vom Rolandslied bis zum Herzog Ernst mit dem der jüngern, so kann man ein Vordringen des fremden Höflichkeitssystems mit dem plur. rev. beobachten, das, wie im H. Ernst B ganz deutlich ist, — Orendel und Oswald kommen als späte Umarbeitungen zunächst nicht in Betracht — durch den Einfluß der romanisierenden höfischen Richtung begünstigt wird.

Beiträge zur Kenntnis des mittelhochdeutschen Sprachschatzes vornehmlich aus schweizerischen Handschriften.

Von

Franz Jostes.

Die lexikalischen Auszüge, welche ich hier bringe, sind folgenden Handschriften entnommen:

1. Clos. = Deutsch-lateinisches und lateinisch-deutsches Vokabular des Fritsche Closener in der Hs. vom Jahre 1383, die sich im Minoritenkloster zu Freiburg i. Schw. befindet und von mir in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 1895 S. 422—443 behandelt ist. Ich gebe hier das von Diefenbach (aus abgeleiteten Quellen) entweder gar nicht oder nicht in dieser Form Gebuchte, wobei ich beide Vokabulare heranziehe, wenn sie verschiedene Formen des Wortes bieten.
2. Geb. = Gebetbuch in bairischer Mundart, ehemals in Nieserts, dann in Hölschers, jetzt in meinem Besitze. Niesert hat es ins 15. Jht. gesetzt, es gehört indes schon dem 16. an.
3. Erf. = ein Sammelband in 8⁰ von verschiedenen Perikopenfragmenten wie von einzelnen Büchern des Neuen Testamentes. Bis auf zwei am Schluße stehenden Stücke (Predigten?) gehören sie alle dem 14. Jahrhundert an. Eins der jüngeren trägt die Jahreszahl 1385. Die Handschrift hat den alten Vermerk „liber sancti Petri in Erfordia". Jetzt besitze ich sie als Geschenk Hasaks.
4. Zür. = Handschrift C 55. 713 der Züricher Stadtbibliothek. Sie enthält die Übersetzung der vier Evangelien, denen ein Kalender voraufgeht und deutsche und lateinische Rezepte nachfolgen. Sie stammt aus Zürich selbst, wahrscheinlich aus dem Frauenmünster, ganz gewiß nicht, wie Walther meint (die deutsche Bibelübersetzung des Mittelalters Sp. 485 f.), aus dem dortigen Barfüßerkloster. Der Zeit nach gehört sie dem 14. Jahrhundert an, aber die Übersetzung ist weit älter. Der Circumflex als Längenbezeichnung kommt noch oft vor! Nicht selten ist das lateinische Wort durch zwei oder gar drei deutsche Synonyma wiedergegeben, was indes wohl von den Abschreibern herrühren dürfte. In den Rezepten, die am Schlusse von jüngerer Hand eingetragen sind, finden sich Jahreszahlen aus dem Ende des 14. Jahrhunderts.

5. Bas. = Handschrift der Baseler Universitätsbibliothek A IV 44. Sie enthält der Reihenfolge nach ein Martyrologium, die Psalmen und die vier Evangelien. Der Text der letzteren ist derselbe wie der in der Züricher Hs., aber seine Entwickelung ist erheblich weiter vorangeschritten; die Längenbezeichnungen sind völlig verschwunden. Die Schrift ist aber gleichzeitig, und auch das Papier ist in beiden Hss. ganz dasselbe. Die Übersetzung der Psalmen rührt wohl vom selben Autor her, ist aber (noch im 14. Jht.) modernisiert. Die dabei angebrachten Veränderungen habe ich durch Klammern kenntlich gemacht. Nicht überall ist der Text der Züricher Hs. ursprünglicher, wie denn auch das Baseler Martyrologium sich nicht aus dem Züricher Kalender entwickelt hat, sondern umgekehrt dieses aus jenem gekürzt ist. Es sind Schwesterhandschriften.
6. Eins. = Pergamenths. des Stiftes Einsiedeln, das Neue Testament in schwäbisch-bairischer Mundart enthaltend. Sie ist im 15. Jht. geschrieben. Viele Blätter sind heraus geschnitten. Zum Schlusse steht ein Plenar, in welchem die alttestamentalischen und liturgischen Teile ausgeschrieben sind, während auf die neutestamentalischen nur verwiesen wird.
7. Melk. = Pergamenthsch. des Stiftes Melk an der Donau, enthält die vier Evangelien in mitteldeutscher Mundart, von verschiedenen Händen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts geschrieben. Vgl. Walther a. a. O. Sp. 507.

Wo alttestamentalische Schriften zitiert sind, handelt es sich (von den Baseler Psalmen natürlich abgesehen) überall um Perikopenstücke.

A.

her komet uns alse ein wole getempert, senfte abintreyn der erden = veniet quasi imber nobis temporaneus et serotinus terrae. Erf. Oseas. 6, 3.

sehent, minen imbis hab ich bereit, minen (!) pfarren und minú hůnr sint abgenomen = tauri mei et altilia occisa sunt. Zür. Matth. 12, 4.

absneite abscula vel ascula; quisquilie absnaite. Glos.

ez sol nút abewenken in ewikeit der ewikeit = non inclinabitur in saeculum saeculi. Bas. Ps. 103, 5. ich bin nút abegewenket von diner gesetzede = a lege autem tua non declinavi. ib. 118, 51.

aswinge napta; napta abswinge sive pergamentum lini. Glos.

noch sini gúftunge noch sini wunnigunge sol mit im nút abvaren = neque descendit cum eo gloria eius. Bas. Ps. 48, 18.

gegriest seistu sumerlichs wunsams ackerplúmlein der volharrenden stetikeit. Geb.

das adil mak man in keime dinge usgewerfen den in gebete und in vasten = hoc genus in nullo potest exire nisi in oratione et ieiunio. Melk. Marc. 11, 28. das wip was eine heideninne, von adele eine Sirophenissa = erat autem mulier gentilis, Syrophenissa genere. ib. 7, 26.

den nirne en ist der prophete an ere den in sim veterlichen lande und in sime geadelten slechte und in sime huse = quia non est propheta sine honore nisi in patria sua et in domo sua et in cognatione sua. Melk. Marc. 6, 4.

aber ditz must ir tun und di ander nit after lazzen = haec autem oportuit facere et illa non omittere. Einſ. Luc. 11, 42.
aftertúrlin postica. Gloſ.
aherer spicarius. Gloſ.
aherspar passer agri. avis. Gloſ.
also daz vor ieglichen ahtelinge ist ein ebreische bůchstabe geleit. Vorrede zu Baſ. Pſ. 118 ff.
wan wir in disem ahtversigen salmen sint geladen zu dem der ewiklich ist. Vorr. z. Baſ. Pſ. 118 Hc. in disem ahtversigen stúkelin. ib. Vorr. zu Pſ. 129.
von (an) iren gassen gebrast nie wucher und trieglistikeite (akustkeit) = dolus. Baſ. Pſ. 54, 12.
almusenhus xenodochium. Gloſ.
und sich, Elisabeth, dein maginn, hat auch enpfangen ein sun in ir althei[illegible] = in senectute sua. Einſ. Luc. 1, 36.
und disú wort waren den aposteln als altoren = et visa sunt ante illo[illegible] sicut deliramentum verba illa. Zür. Luc. 24, 11. (In der Baſ. Hſ. iſt de[illegible] Text entſtellt; vgl. das altvile des Sachſenſpiegels.)
altwelker fulio; fullo altgewer (?), altwelker. Gloſ.
welher der vorganger der werde als ein ambahter = et qui praecesso[illegible] est sicut ministrator. Baſ. Luc. 22, 26.
bekorunge des tievels, der tieren samenunge und ambahtunge der engel[illegible] hat er geseit = tentationem diaboli, congregationem bestiarum e[illegible] ministerium protulit angelorum. Zür. Marc. (Vorrede).
amelboum amerillus. Gloſ.
amelsche piscis, amarellus. Gloſ.
und wenne er sihet die schar siner sunden und daz si in als hunde an[illegible] bellent, so rûfet er zû dem herren. Vorr. zu Baſ. Pſ. 129.
und saczite en in Babilonem in der andunge sines geistes ubir di grubi[illegible] = cum impetu spiritus sui. Erf. Dan. 14, 35.
aneherre avus. Gloſ.
anefrouwe ava. Gloſ. — der sol einmal in der wochen, daz ist am erchtag[illegible], eren dise aller heiligste anfrawen (St. Anna) Geb.
daz er anemůtig mache daz antlút mit oley = ut exhilaret faciem i[illegible] oleo. Baſ. Pſ. 103, 15.
Zacharias lútet se tútsche gezogen als ein hochzitelicher, ein anmůtiger[illegible] ein frôlicher. ib. Vorr. zu Pſ. 111.
angelloch, angellôch vertinella; angellûch hamo, piscis. Gloſ.
dicz sol über alle ding dein aller grösster trost sein in angstperkeit. Geb.
angster angestartus sive nummus Basiliensis. Gloſ.
mit deinen jungern hostu wollen traurig sein vor angsten deins anligenten tods. Geb.
noch die engel noch fürstentum noch kraft noch die anstentikeit noch zukunftikeit = neque instantia neque futura. Einſ. Röm. 8, 38.
unseri vinde hant naserimphende uns angezannet = inimici nostri subsannaverunt nos. Baſ. Pſ. 80, 7.
durch den wir haben enpfangen gnad und apostelschaft = per quem accepimus gratiam et apostolatum. Einſ. Röm. 1, 5.
daz du der armen und gevangenen aremůt und arbeitselikeit ansehen und gelihtern gerûchest: dez bitten wir dich, hôr uns. Baſ. Litanei.
über din volk hant si gearkwillet einen rate = super populum tuum malignaverunt consilium. Baſ. Pſ. 82, 4.
niht sol bei dir bleiben daz werk deins arners biz dez morgens = non morabitur opus mercenarii apud te usque mane. Einſ. Lev. 19, 14.
astrense ostricium. Gloſ.
uber das hostu den schachern zugesellt wollen und smechliche aufhebung wollen leiden und horen. Geb.

die erde sol auswachsen daz grünent kraut. germinet terra semen virenten = Einf. Gen. 1, 11.
so du aber von dir selbs dein auszschwaifige hercz nit erschwingen kanst, so pit deinen schacz, so er nu erhoht ist, dasz er nach seiner verhaiszung dich noch im ziech. Geb.
aweg devium. Glos.
awerg stuppa. Glos.
awerkinkleit stupeum. Glos.

B.

ir ein teil slůgen in mit balmenest (!) = alii autem palmas in faciem dederunt. Zür. Matth. 26, 67.
gegriest seistu edles balsamplümlein der ganczen gelassenheit. Geb.
balzer cesaries; balzer oder schopf coma. Glos.
banwarthůtte cavamen vel tugurium; tugurium hirtenhus oder gartenhütte oder banwarthútte. Glos.
barcze tamariscus frutex. Glos.
Bavari Baygervolg; Bavaria Baygerlant. Glos.
und gabent im herte beggelinge = et dabant ei alapas. Joh. 19, 3 u. ö.
und das disú hat getan, wirt geseit zů ir behúgnust = et quod fecit haec, narrabitur in memoriam eius. Zür. Marc. 14, 9.
beindiech gessa. Glos.
ist denne das ir mich suchet, so lazet dise beliten = sinite hos abire. Melk. Joh. 18, 8.
und wirt kein berbolle in wingarten = et non erit germen in vineis. Baf. Pf. (Hab. 3, 17). berbolle gemma vel nodus. Glos.
lobent den herren, ir von ertriche, bercrisine oder traken und alli abgrúnde = laudate dominum de terra, dracones et omnes abyssi. Baf. Pf. 148, 7.
Aggei, daz ist dez berkvolkes, daz da ist in hocheit der tugende. Baf. Pf. 111 (Borr.).
als ein bescheidenhefti sele und ein lib ist ein mensch. Baf. Pf. (Athanaf.)
biten wir und fur die ketzer und di besůnderlichen glaubent. Einf. Karfreitags-Liturgie.
den dritten pr̄ nr̄. sprich zu eren das die gotlich bestandenhait in solchen engstlichen totlichen kampf und todsstreit kumen ist. Geb.
sing als ein arms hungerigs petelkind vor der thur deins himlischen vaters umb ein partecken des geistlichen teglichen prots . . . sing umb ein partecken des leiblichen teglichen prots . . . sing umb ein partecken des zeitlichen prots. Geb.
gebunden in bettelunge = vinctos in mendicitate. Baf. Pf. 106, 10.
der hat si ieze beunkúschet in dem herzen = iam moechatus est eam in corde suo. Zür. Matth. 5, 28.
biefer infirmitas. Glos.
bierman braxator. Glos.
bygerihte epistirmen. Glos.
biligung connubium. Glos.
und der ein gelassen ze wîbe nimet, der ist ein biman (adulterat). Zür. Matth. 5, 32.
binenblůme tinium vel tinius. Glos.
binenswarm examen. Glos.
wirf ditz zu dem beistůdel = proiice illud ad statuarium. Einf. Zach. 11, 13. in daz haus dez herren zu den beistůdeln ib. (für „Pfosten" noch öfter).
biswind oder ostner ist eis als der ander. item nortwint den nemment

etlich schint den hengst: die zwen wint sint gesunt. aber sônne und westner sind schad. Rezept hinter den Zür. Evang. (14. Jht.)
und daz bital der gezelten sol ich messen: et convallem tabernaculorum metibor. Bas. Ps. 69, 8.
und sùlent vallen von bitze (Bas. Hs. biz) des swertes = et cadent in ore gladii. Zür. Luc. 21, 24.
do begreif in Pylatus und lis in mit bizchen slan = tunc ergo apprehendit Pilatus Jesum et flagellavit. Melk. Joh. 19, 1.
von sime blutleifere sit ir geheilit = cuius livore sancti estis Erf. I. Petri 2, 24.
discinteria blûtschisse oder torrender siechtage. Glos.
vomitus unwille oder kotzen oder blûtspuwen. Glos.
es kumet ein sterkere nach mir denne ich si, den ich bockende nùt wirdig bin entstricken die riemen sines geschûhes = cuius non sum dignus procumbens solvere corrigiam calceamentorum eius. Zür. Marc. 1, 7.
sol ich deñ essen pharrenfleische oder wil ich trinken bokesplût = numquid manducabo carnem taurorum aut sanguinem hircorum potabo? Bas. Ps. 49, 13.
bolerbergh mango vel mangonus; mangonus bolerwerk. Glos.
bolerlin mangonellus. Glos.
si hant beschlossen iren borsen (veisi) = adipem suum concluserunt. Bas. Ps. 16, 10.
ez wurden aber zwen ander poswiht auch gefurt mit im = ducebantur autem alii duo nequam cum eo. Einſ. Luc. 23, 32.
alle die bôswilligent, werdent uz gezilet = qui malignantur, exterminabuntur. Bas. Ps. 36, 9.
Brittones Brittellender. Glos.
samnont uf daz ùber beliben ist, das klein gebrûchele (colligite quae superaverunt fragmenta) . . . und fulten zwelf kôrbe brôckelote. Zür. Joh. 6, 13. und das ùbrig gebliben was von brôckeloten. Zür. Matth. 15, 27 und si hûben uf des verblibenen brôkletes XII. kôrb. Luc. 9, 17. daneben broken und gebrôchels.
lactipa brotkote sive panis in lacte. Glos.
brotschelle crustula. Glos.
einen brustbeltz von einer swineshut trûg si (St. Clara) also ruhe ze nehste an irem libe Bas. Martyr.
bereitit von gote als ein brut irem brutmanne = sicut sponsam ornatam viro suo Erf. Apoc. 21, 2.
bûchkol frusca. Glos.
bûchspeht picus marcius. Glos.
bûchzeichen registrum. Glos.
bufelohssen vesontes. Glos.
birch und bulcze wirt genedirt = omnis mons et collis humiliabitur. Erf. Luc. 3, 5.
samment von erste die ratten und bindet sú zesamen in bùrdelin = colligite primum zizania et alligate ea in fasciculos. Zür. Matth. 13, 30.
lâsse Barrabam, der von burgerkriege (propter seditionem) . . . was in ein kerker geleit. Zür. Luc. 23, 19.
burreschblúmli werin ôch gût dar in. Rez. hinter den Zür. Evang.
pindet in zu garben oder püschelt in = alligate ea in fasciculos. Einſ. Matth. 13, 30.
butterstendelin fiscilla. Glos.

D.

er het och den geist der wissagen, daz er kúnftig ding sach und die tôgen und heimlichi des hertzen und dannanwertigú ding als die gagenwertigen. Bas. Matyr.

dese suspensiva super ignem sive crater; suspensiva deisse sive crater super ignem. Gloss.

und sú dingeten im ein gelt geben = et promiserunt ei pecuniam se daturos. Zür. Marc. 16, 11.

dinstman, dinstmait, dinstlúte im Sinne von Knecht, Magd, Tagelöhner oft in den Melk. Ev.

fores dorvettich. Gloss.

und sullen nemen von dem blûte und strichin ubir beide poste unde ubir di dorpele (torsule) der husere = super utrumque postem et in superliminaribus domorum. Erf. Exod. 12, 7.

droschezit tritura. Gloss.

durfúndlent die schrift, in der ir wenet ewig leben haben = scrutamini scripturas. Zür. Joh. 5, 39. In der Bas. Hs. auch bloß. fúndlen.

und durchglestete (sic!) si als ein sweigge in der wûsti = et perduxit eos tamquam gregem in deserto. Bas. Ps. 77, 52.

daz wir durchlugit habin = quod perspeximus. Erf. I. Joh. 1. 1.

durchvarit di schrifte = scrutamini scripturas. Melk. Joh. 5, 39.

abir dise hat mit trenen mine vuze durchvuchtit und mit iren haren durchgewischit = haec autem lacrymis rigavit pedes meos et capillis suis tersit. Melk. Luc. 7, 44.

E.

ebengelicheit het sin antlút gesehen = aequitatem vidit oculus eius. Bas. Ps. 10, 8. u. ö.

sist ebenhellig mit dinem widersachen = esto consentiens adversario tuo Zür. Matth. 5, 24.

an einer stat an ebenlende = in loco campestri. Zür. Luc. 6, 17.

ein ieklicher, der sin wib lat und ein ander nimet, der êbrichet; und wer nimet einú, dú von ir manne ist gelassen, der êbrichet = omnis qui dimittit uxorem suam et alteram ducit, moechatur; et qui dimissam a viro ducit, moechatur. Zür. Luc. 16, 18.

armiger edelkneht. Gloss.

poletum egerdeling. Gloss.

o du ursprung alles liechts, erleicht mein verstentnus mit dem liecht deiner gotlichen eingeistung. Geb.

und vorbrante alle di si begreif von den einsamesten = de Chaldaeis. Erf. Dan. 3, 48.

und fûrte si allein einsit uf ein hohen berge = et duxit illos in montem excelsum seorsum solos. Bas. Marc. 9, 1.

dy wazzere sint czuflossin in der wustenunge und dy bache in der eynung = scissae sunt in deserto aquae et torrentes in solitudine. Erf. Isa. 35, 6.

ettelich ellendent noch, me si wonent aber dar in mit gemûte (in dem himmlischen Jerusalem), etelich sint da hin beterminet, aber si wonent noch dar inne nút, behertent in irem ungeloben. Bas. Ps. 136 (Vorr.)

und sol búrnen biz zû der hellen endesten = et ardebit usque in inferni novissima Bas. Deuter. 32, 22. wôlti got, merktent si und verstûndent si und fúrsehint si die endesten = utinam novissima providerent. ib. Deuter. 32, 29. u. ö.

stipulator enthaisser oder gelober. Gloss.

bis daz sin enthelder (salvator) entphangen wirt als ein lampe. Erf. Isa. 62, 1.

der aber sin brûder zennendes meinunge oder mit entschikten ôgen oder mit entschikter nasen oder mit ungestaltem antlúte oder lefzen zôigen, das bewiset ist mit disem wôrtlin râcha, der ist schuldig des râtes. Zür. Matth. 5, 22.

und begunden entzelen sprechen: herre, bin ich is icht? = et coeperunt singuli dicere. Melk. Matth. 26, 22.

das sie in das eptgrunde gevuren = ut in abyssum irent. Melk. Luc. 8, 31.
ist daz ich mich selbin erbere, so en ist min ere nichtes nicht. sundir min vatir der erberit mich = si ego glorifico me ipsum, gloria mea nihil est, est pater meus qui glorificat me. Melk. Joh. 8, 54.
erbeselbŏm berberis. Glos.
berberis erbeselin oder surŏch. Glos.
aber welher ewr ist ein kneht habent, erent sein acker oder weident sein viech = quis autem vestrum habens servum arantem aut pascentem. Einſ. Luc. 17, 7.
arator erer oder agkerman. Glos.
erfúndel das dú schrift = scrutare scripturas. Zür. Joh. 8, 52. und wise den gerehten got, erfúndelende hertzen und nieren = scrutans corda et renes. Baſ. Pſ. 7, 10. min phade und min seillin hest du erfúndelot — semitam meam et funiculum meum investigasti. ib. Pſ. 138, 3.
und si wurdin vul und begunden zu ergen = et complebantur et periclitabantur. Melk. Luc. 8, 23.
do ergralt er (Esau) mit grozzen geschrei (irrugiit clamore magno) und viel nider und sprach: wolsprich auch mir, vater. Einſ. Gen. 27, 34.
ez ist geleich eim urhaub, daz ein weip nam und verbarg ez in di mazz melbes, biz daz ez allez erhaben wart = donec fermentaretur totum. Einſ. Luc. 13, 21.
ist daz si min nút erherschent = si mei non fuerint dominati. Baſ. Pſ. 18, 14.
di blumen miner fruht sint erlichen und geersamet = flores mei fructus honoris et honestatis. Einſ. Eccleſ. 24, 23. in dem geersamten (honorificato) volk hon ich gewúrtzelt ib. Eccleſ. 14, 16.
und geleich als er erschluchzt ist, pit in, daz er dich in deinen engstlichen sorgen an deinem letzten end sicher mach vor allen deinen feinten. Geb.
in seinem sterben hat er erspotter fur ctager haben wollen. Geb.
dú andern drú iar azze er (Hylarion) ertbrot mit saltz und wasser. Baſ. Martyr.
daz ertriche, da er sich hat erweideliret in den edeln worczen, daz ist in allen gloubigen luten. Predigt in d. Erf. Hſ. (15. Jt.)
wer nit erwirdigot den sun, der erwirdigot nit den vatter = qui non honorificat filium, non honorificat patrem. Zür. Joh. 5, 23.
du solt mich erewůrdigen = honorificabis me. Baſ. Pſ. 49, 15 u. ö.
si azze ŏch bi wissen simeln escherig kůchen. Baſ. Martyr.
escherŏse esculum; esculus escherŏsen bŏm. Glos.
und Helias nam daz kint und satzt es in daz ezhaus (coenaculum) . . . und er nam in von die schözz und trüg in in daz ezzheuslein. Einſ. III. Reg. 17, 19 u. 23.

F. V.

und si brohten im ein teil eins gebroten visch und ein valden honigsaims = at illi obtulerunt ei partem piscis assi et favum mellis. Einſ. Luc. 24, 42.
valva vensterlade oder valledach oder gatter. Glos.
vederwúsche pentilabrum. Glos.
vehekorn erneum (crocum?) Glos.
veltmagensame rias. Glos.
veltzibúlle bulbus. Glos.
und nach des brötes snitten so fůr in in sathanas der vendier der tievel. Zür. Joh. 13, 72. u. ö.
disú frŏw hat gar vil erlitten mit arzaden und hat verarznet alles das si hatte = fuerat multa perpessa a compluribus medicis, et erogaverat omnia sua. Zür. Marc. 5, 26. verarznet mit arzade ib. Luc. 8, 43.
und in zorn sint si mir verbúnstige gewesen = et in ira molesti erant mihi. Baſ. Pſ. 54, 4.

vergiseler obsedatus. Glos.
ditz volkes hertz ist vergrôbt (incrassatum). Einf. Matth. 13, 15. u. ö.
daz du weder die kunftigen wochen noch kainen augenplick nymner vergunstigst in kaim ding mit deinem willen daz wider got sey. Geb. daz du nymer wolst vergunstigen in kain anfechtung der poszen gaist. ib.
und ich aussag si biz in di verheit = et enarrabo illam usque in longinquum. Einf. Eccles. 24, 44.
es verhurlawibet nieman mit altem vadem núwes gewant, anders er brichet das núwe = nemo commissuram a novo vestimento immittit in vestimentum vetus, alioquin et novum rumpit. Zür. Luc. 5, 37.
rẁt verkerleichen zu tun = quiescite agere perverse. Einf. Isa. 1, 16.
verlin porcellus. Glos.
erparm dich über dy armen verweisten selen, der leichnam hye auf erden ye verprunnen, ertruncken oder von den wilden thieren zerrissen, verfallen oder vergifft worden sein. Geb.
di opferung der ungûten sint gôt vermeinsamleichen = victimae impiorum abominabiles domino. Einf. Prov. 15, 8.
zwischen uns und euch ist ez ist ein groze ferr gefestent = inter nos et vos chaos magnum firmatum est. Einf. Luc. 16, 26.
allen tag verphihtzetent si min wort = tota die verba mea execrabant. Baf. Ps. 55, 6.
me alle sine bekanten stunden verrennan (a longe) Zür. Luc. 13, 49.
er het ŏch die gewonheit, daz er kein gabe dez heiligen geistes mit versinnekeit lie fúrgan, wan als si sich im gegab, so volget er ir nach. Baf. Martyr.
und súlent in verspitzen und súlent in geiselen = et conspuent eum et flagellabunt eum. Baf. Marc. 10, 34.
das du lichte út din fûsse an keinen stein verstôssest (offendas). Zür. Luc. 4, 11.
ob er alle die welt gewinnet aber sin sele verlúset und sin selbes verswendunge machet = detrimentum sui faciat. Zür. Luc. 9, 25.
und waz nút verfenklich daz gezúkniz = et non erat conveniens testimonium illorum. Baf. Marc. 14, 59.
ich werde den hirten slon, so werdin die schof alle vorvloiget = percutiam pastorem et dispergentur oves. Einf. Marc. 14, 27.
und kam einer únden slag des windes in das stillestênde wasser, und sú wurden erfúllet und verwarloset = complebantur et periclitabantur. Zür. Luc. 10, 23.
unde uwer sele sal vorwellustiget werden in vrouden = et delectabitur in crassitudine anima vestra. Erf. Isa. 55, 2.
pit in daz er dich verwesz gegen in allen und daz er dein hercz erlosz von in allen. Geb.
und werdin in vlegelen (flagellabunt) und denne todin. Melk. Marc. 10, 34.
in den er den gelaubigen von Kriechen die fleischung unsers herren mit trewer auszleg erzeigt. Einf. Act. (Vorrede).
wir haben genumen offenbar flîshaftekeit, das wir nit werden geschetzet, me wellen nútze sin den gotwellenden denne den verdrútzigen = vitavimus publicam curiositatem, ne non tam volentibus deum demonstrare videremur, quam fastidientibus prodidisse. Zür. Luc. (Vorr.)
und so die vlut denne geschit, so tribit daz vliz an daz husz = inundatione autem facta illisum est flumen domui. Melk. Luc. 6, 48. und do daz vliz dar an gestiez mit dem drucke, so viel es vollenbalde = in quam illisus est fluvius et continuo cecidit. ib. 6, 49.
und lasen die gûten us in ir flosschif = elegerunt bonos in vasa. Zür. Matth. 15, 48.

wer waz danne, der mir vorelange brahte wiltprete = quis igitur ille est, qui dudum captam venationem attulit mihi? Erf. Gen. 27, 33.
wan her volwillic (l. wolw.) und barmeherczic ist . . . und vorgeblich uber di bosheit = quia benignus et misericors est... et praestabilis super malitia. Erf. Joel. 2, 13.
en ist dann nit daz vorheublein geahtet in di besneidung? Einf. Röm. 2, 26. (praeputium ist dort immer so übersetzt.)
reliquie hailtum oder frachsen die úber blibent. Glos.
so lidet das himelrich gewalt, und die freveln zuckent ez = et violenti capiunt illud. Zür. Matth. 11, 12.
dein tod unser leben, dein heiliger fronleib unser speisz. Geb.
aller gewaltigster ewiger got, wan du dein kirchen allewege mit eim newen sun fruhtperst, gener den glauben und di vernunft unsern ungetauften. Einf. Karfr. Liturgie.
labrum weschevas fudelappe. Glos.
das du fursichtiglich mugst wandern auf dem wilden klebermer disz iamertals. Geb.

G.

in den allergrosten smertzen hat er gehabt . . . das hert galgenholtz für ein siechpett, die dornenkron fur die pflaumbfeder. Geb.
das ich gantze den gequetsten von hertzen = ut mederer contritis corde. Erf. Isa. 61, 1.
gartenmúncz balsameta vel balsamita. Glos.
gartenysop saturigia. Glos.
und si eingingen niht in daz gepiethaus, daz si nit vermainsamet wúrden = et ipsi non introierunt in praetorium, ut non contaminarentur. Einf. Joh. 18, 28. u. ö.
ime sie glorie unde daz gebite in der werlde der werlde = ipsi gloria et imperium in saecula saeculorum. Erf. I. Petri 5, 10.
und sein geborn mage (parentes) gingen über alle iar in Jerusalem. Einf. Luc. 2, 41.
und daz bekanten sein geborn niht. ib. v. 44. und ir geporn freunt di erschrikten ser. ib. 8, 56. von den geporn und von den brüdern und neven. ib. Luc. 21, 16. wer hat gesundet, direr oder sein geborn?... noch direr hat gesundet noch sein geporn. ib. Joh. 9, 2.
meister, sich, welche steine und welch gebugede! Melk. Marc. 13, 1.
und bindin in gebundichen (in fasciculos) Melk. Matth. 13, 30.
geburenros cabellus. Glos.
dis ist das bůch der gebúrtlicheit = liber generationis. Zür. Matth. 1, 1. also ist alle gebúrtlicheit (generationes) von hern Abraham bis zů hern David vierzehen. ib. 1, 17. unsers herren geburtlicheit tag (Weihnachten) Bas. Kal.
gedeckete tegimen vel tegumen. Glos.
in daz gevachnuzz widerfẃren alle vernunft = in captivitatem redigentes omnem intellectum. Einf. II. Corr. 10, 5.
die gefelliclich zung ist ein holtz dez lebens = lingua placabilis lignum vitae. Einf. Prov. 15, 4.
nieman der sin hant leit an den pflůg und hinderwert lůget, der ist gevellig gottes riches = aptus est regno dei. Zür. Luc. 9, 62.
und er sucht die gefellikeit (opportunitatem), daz er in verriet an di schar. Einf. Luc. 22, 6.
Marta, Marta du bist geflisse unmûssig (Bas. Hs. geflissen) Zür. Luc. 10, 41. aber Marta was geflissen umb stetes ambachten = satagebat circa frequens ministerium. Zür. Luc. 10, 40.

brudere, gevulit des (hoc enim sentite) in ůch, des ir ouch gevulit in Cristo Ihesu. Erf. Phil. 2, 5.
den ersten pr̄. nr̄. sprich zu eren . . . allen sachen und gegenwurfen seins wainens . . . den andern pr̄. nr̄. sprich zu eren allen angsthaftigen plutigen schwaisztropfen . . . und allen sachen und gegenwurfen, die im solchen plutigen schwaisz gesacht haben. Geb.
dor umb seit ein same Abrahe, noch der geheizzenung erben = secundum promissionem haeredes. Einf. Gal. 3, 29. daneben gehaizzung.
gehig geselle rivalis. Clos.
unser herre ist gehuldiget daz her kein ubil tete = placatusque est dominus ne faceret malum. Erf. Exod. 32, 14.
wis gehuldiclich ubir ir erge = esto placabilis super nequitia populi tui. Erf. Exod. 32, 12.
cavus hol oder gehúlschet. Clos.
hůte diner unschulde und sich gelichebeni = custodi innocentiam et vide aequitatem. Bas. Ps. 36, 37.
die ungerehten súlent verderben gelichsament = iniusti autem disperibunt simul. Bas. Ps. 36, 38.
alle súlent sú gelirig werden gottes = erunt omnes docibiles dei. Zür. Joh. 16, 45.
und der růft ûs mit grosser stimme: gelúwe, was ist uns und dir? = sine, quid nobis et tibi? Zür. Luc. 4, 34. (ebenso in der Bas. Hs.)
ir sült euch nit gemeinschaften den unfruhtperen werken der vinsternůzze. Einf. I. Ephes. 5.
Paulus hat gepflantzet, und Apollo hot getunget, aber got geit die gemerung = ego plantavi, Apollo rigavit, sed deus incrementum dedit. Einf. I. Cor. 3, 6.
palmus zů getande hant oder gemúnde. Clos.
ir seit nit zugangen zu dem handleichen und zu dem genkleichen fewr = ad tractabilem montem et accensibilem (accessibilem) ignem. Einf. Hebr. 12, 8.
und allez daz er getůt, daz sol im genossenlich ergan = et omnia quaecumque faciet prosperabuntur Bas. Ps. 1, 3. dem es genossenlich get in dem wege = qui prosperatur in via. ib. 36, 7 u. ö.
ia von úbriger genúchtiger richeit des herzen sprichet der munt = ex abundantia cordis os loquitur. Zür. Luc. u. ö. fertilis genúhtig. Clos.
genúchtrich oft in den Zür. Ev. für copiosus.
und er genuhtsamete, daz er abwendete sinen zorn = et abundavit ut averteret iram suam. Bas. Ps. 77, 38.
er wart nit allein von den pristern und gelerten, ya auch von dem gepofel und den hayden und von den puben und gerihten mordern verspott, gelestert und gehont. Geb.
er ist mit den ungerechten uber ein gereitet = cum iniquis reputatus est. Melk. Marc. 15, 29.
gerter virgarius. Clos.
di geschafter der erden Etheman (!) und die mersager und die uzsücher der witzikeit und der verstentikeit = negotiatores Merrthae et Theman et fabulatores et exquisitores prudentiae et intelligentiae. Einf. Baruch. 3, 23.
si haben gesundet in den stain dez geschantnüzz, alz geschriben ist: sih, ich setz in Syon den stain der schendung = offenderunt enim in lapidem offensionis, sicut scriptum est: ecce, pono in Sion lapidem offensionis. Einf. Rom. 9, 33.
consanguineus gesippeblůt. Clos.
do liez er in aber den der durch manslaht und gestreuzzung in den kerker gesant wart = qui propter homicidium et seditionem missus fuerat in carcerem. Einf. Luc. 23, 25.
gegriest seistu, aller innerstes marck der verporgen istikeit, erledig mich von dem verporgen gesuch meiner natur. Geb.

die glizner und getreisirten in der e (legisperiti) Melk. Luc. 7, 3 und ein getreisirit meister. ib. 10, 25. we uch ir getreisirten meistire. ib. 11, 52. (Dagegen 11, 45. einer aus den versuchten meistiren).
des wenten si, das is ein getroknisse were = putaverunt phantasma esse. Melk. Marc. 6, 49.
is ist ein getruchnisse. ib. Matth. 14, 26.
dor umb sah der kunig daz si gehlichen rumpilten uf in und do getwunger not gab er in Danielem = necessitate compulsus tradidit eis Danielem. Einſ. Dan. 14, 29.
und ein geubich hertze an girikeit habende = cor exercitatum avaritia habentes. Erf. II. Petri 2, 14.
ruff einen Symonem der gezunamt ist Petrus = accersi Symonem quendam qui cognominatur Petrus. Einſ. Act. 10, 5.
alle unkuschere odir unreinere odir girere = omnis fornicator aut immundus aut avarus. Erf. Epheſ. 5, 5.
sibentzig reuter und zwei hundert gleffener = equites septuaginta et lancearios ducentos. Einſ. Act. 23, 23.
in der heiligen stat hon ich gleichleichen gewönt = in civitate sanctificata similiter requievi. Einſ. Eccleſ. 24, 16 u. ö.
in gleisenleicher valscheit = simulantes. Einſ. Luc. 20, 47.
werde ir wege vinsternizze und glindende glat = fiat via illorum tenebrae et lubricum. Baſ. Pſ. 34, 5.
lubricus glat oder glindehte. Gloſ.
iz glucselget in den, zu den ich habe gesant = prosperabitur in his, ad quae misi illud. Erf. Iſa. 55, 11.
auf das dein arms kalts gepet und sewiniger (sic!) gottes dinst got angenem werd, so du es vermuscht unter so vil gotlober. Geb.
aber Esdras der schreiber stunt auf eim hültzein grad = super ligneum tribunal. Einſ. Esdr. 34, 2.
und grenen mit iren czenen kegen em = et stridebant dentibus in eum. Erf. Act. 7, 54.
und davon grössigoten sú got Israel = et magnificabant Deum Israel. Zür. Matth. 15, 31 u. ö.
ich sag dir groszmechtigen danck, o aller suster und erwirdigster herr Jhesu. Geb.
so der gúdige sun von dem verren künigriche wil wider heim zů sinem vatter keren. Baſ. Pſ. 138 (Vorrede) gudiger prodigus. Gloſ.
wie mügent ir gelöben, ir da wellen gúftunge ère von ein ander enphahen = quomodo vos potestis credere, qui gloriam ab invicem accipitis? Zür. Joh. 5, 44. ob ich mich selber gúfte (glorifico) so ist min rům min gúftunge (gloria) nútz nit. Zür. Joh. 8, 54.
gultekorn annona. Gloſ.
got gůnlichende und lobende = glorificantes et laudantes deum. Zür. Luc. 2, 20 u. ö.
di gerehtikeit ist ein gürtel seiner lenden und di untreẅ ein gurteung seiner niren = et erit iustitia cingulum lumborum eius, et fides cinctorium renum eius. Einſ. Iſa. 11, 5.
gůtmůtige ist der mensche, der sich erbarmet = iucundus homo, qui miseretur. Baſ. Pſ. 111, 5.

H.

hailmacher = salvator. ö in. Geb.
haimemúchelin grillus. Gloſ.
und in begunden etliche zu bespien und vordeckten sin antlitz und slugen im halsvlecke = et coeperunt quidam conspuere eum et velare faciem et colaphis eum caedere. Melk. Marc. 14, 65.

und die dinere die slugen im halsvlecke. ib. v. 66. In den übrigen Evangelisten heißt es: „halsvlinkten in".
als vil der hamerstraich waren, da in sein feint an das kreuz nagleten. Geb.
arcus schùczbogen, swibogen, hamme an wasser, regenbogen. Clos.
und ir harsmuckunge sal nit sin uzwendic = non sit extrinsecus capillatura. Erf. I. Petri 3, 3.
ich wil aber daz di iungen prauten und kindermachen, di mûter hauswirtinn sein = volo ergo iuniores nubere, filios procreare, matres familias esse. Einf. I Tim. 5, 14.
ein riche man der hatte einen heýmbergen (villicum) . . . wan du en macht numme mýn heymberge gesýn. Erf. Luc. 16, 1.
und wart verboten, daz in niemen weder husen noch heimen sôlt. Baf. Martyr.
und er halfe den armen von siner helfelôselicheit = et adiuvit pauperem de inopia. Baf. Pf. 106, 41.
daz si kein armût kein helfelôsi hant = quoniam non est inopia. Baf. Pf. 33, 10.
mit dem helfinge und mit dem zome phrenge ir wangen = in camo et freno maxillas eorum constringe. Baf. Pf. 31, 11.
crista helmkreyger oder vogelskamp. Clos.
die peulen oder ploben mal an seinem angesicht, das hert plochet holtz auf seinem ruck. Geb.
den stal fur den sal, heuschober fur frawenzimmer, mistheuflein fur pyszenepfelein, arme tuchlein fur seydene kuszlein . . . hewheuflein fur pflaumfedern. Geb.
die mich hinderklaffent lútzent bi dem herren = qui detrahunt mihi apud dominum. Baf. Pf. 108, 20 u. ö.
an allen orten wolt er haben nachsteller, hinderleger oder verreter. Geb.
er (Jacob) hat mich verstozzen und hinderlistet = supplantavit me. Einf. Gen. 27, 36.
und er wirt als ein holtz daz gephlantzet ist bi der wasser hinflússe = secus decursum aquarum. Baf. Pf. 1, 2.
me der rûger der hingeber gab in sin zeichen = dederat autem traditor eius signum. Zür. 14, 44, ebenso hingeben für tradere.
inquilinus hofgesesse oder ingesessener. Clos.
nu was uf der selben hofstat vil hôwes = erat autem foenum multum in loco. Zür. Joh. 6, 10.
des wanne ist in siner hant und sol durchreinigen sin hofstat sin tenne = cujus ventilabrum in manu ejus et purgabit aream suam. Zür. Luc. 3, 17.
an der hofstat do si hettent brot gessen = juxta locum ubi manducaverant panem. Zür. Joh. 6, 23.
hofestat curtis vel area. Clos.
und sal werdin erhaben obir di hogile = elevabitur super colles. Erf. Isa. 2, 2.
hohspicz pyramis; piramis edelgrab. Clos.
und si trûgent im fúr ein teile eins gebraten visches und ein honigrôzze (favum mellis). Baf. Luc. 24, 42.
daz si nit reden honkusticlich = ne loquantur dolum. Einf. I. Petri 3, 10.
honkustikeit (blasphemia). Einf. Marc. 7, 22.
honsamkeit und gotis lastir = blasphemiae. Melk. Matth 15, 19.
herre. din hôrung hab ich gehôrt = domine audivi auditionem tuam. Baf. Pf. Hab. 3, 2.
do spúwte er us in die erde und machte ein hôrwli dar us = exspuit in terram et fecit lutum de sputo. Zür. Joh. 9, 6. er leit mir ein hôrwelin uf mine ôgen. ib. v. 11. (In der Einf. Hf. horbel hörbel).
do sprang Herodes húbschwibes tochter = saltavit filia Herodiadis. Zür. Matth. 14, 6.

dem alten gehôret nit wol zû das **hurlaweben** von dem núwen = veteri non convenit commissura a novo. Zür. Luc. 5, 15.

I.

ia sú wenent, das sú in ir vil sprechenne werden erhôrt = putant enim quod in multiloquio suo exaudiantur. Zür. Matth. 6, 3. **ia** ich sag úch = dico autem vobis. ib. 6, 29 u. ö.
und den du **iegenote** hast, der ist nit din man = et nunc quem habes non est tuus vir. Zür. Joh. 4, 18.
meister, dise frôwe ist iegenote (modo) in êbrechenne begriffen. Zür. Joh. 18, 3.
nicht **ingrimmigt** under eyn andir = nolite ingemiscere, fratres, in alterum. Erf. Jacob. 5, 9.
und er hatte gesoten mûs unde hatte **ingereret** brot in ein krûgelin = et ipse coxerat pulmentum et intriverat panes in alveolo. Erf. Dan. 14, 32.
und din lant werde **inwonhaftic** = et terra tua inhabitabitur. Erf. Isa. 62, 4.
und das kint **yschete** siben stunt = et oscitavit puer septies. Erf. IV. Reg. 4, 35.

K.

Kartel herba, amidum. Glos.
und den túfel vertreib er in **katzenbilde**. Bas. Martyr.
katzenmúncz herba. Glos.
aber die werk dez flaisches sint offenbar, di do sint unkeuscheit **chebstum** (impudicitia), hürheit, der abgoter dinst, gaukelheit. zouberung, zorn, krieg, zweiung. Einf. Gal. 5, 19.
kebisvriende die unstetin selen = pellicientes animas instabiles. Erf. II. Petri 2, 14. und kebisfryen in des vleischis begerunge der unkuscheit sie. ib. V. 18.
pedissequa nachgengerin oder **kegende** iungfrowe; pedagoga zuhtmaisterin oder kegende iungfrowe. Glos.
und si machten ein **kelbil** (vitulum) in den tagen. Einf. Act. 7, 41. und si machten ein zusamen blasendes **kelblein** = vitulum conflatilem. Einf. Exod. 32, 4.
kelenbrete de collo. Glos.
kempfebrot collibrum, collimphium. Glos.
cestus **kempfekolbe**. Glos.
do dirre heilig (Ambrosius) zû einen ziten daz heilig ambaht siner messe begieng, do sach ein grosser meister der **kethere**, daz im der engel gottes runet in daz ore . . . von im warte allez daz lant Italia von der **ketherie** wider zû cristan geloben bekerte. Bas. Martyr.
aber s. Augustinus und s. Jeronimus und s. Hylarius, die da sint gewesen der **ketzer hemer**, die hant des huses wende und sine [erker durchstrichen] erger uf gerihtet. Bas. Pf. 126 (Vorrede).
kielschif trieris vel chela. Glos.
procax krieger oder raitzer oder **kifeler**. Glos.
kindevogt tutor vel procurator. Glos.
kindezuhtmeister pedagogus vel papas. Glos.
kintmeisterin pedagoga. Glos.
di weder **kirchprüchil** noch schelter sind = neque sacrilegos neque blasphemantes. Einf. Act. 19, 37.
kirchentorwechter hostiarius. Glos.
klettestock lappacium. Glos.
klibe rubea melica (?), herba. Glos.

fulikeit die gange in min gebein und ufquellende klingel under mir = ingrediatur putritudo in ossibus meis et subter me scateat. Bas. Ps. Hab. 3, 16.
kloczelin sfera, genus escae (klötzelin). Glos.
kluben herba, bardana (sumerlattich oder klube). Glos.
und er knarschet mit den zenden — stridel dentibus. Melk. Marc. 9, 17.
knehtebrot cibarius. Glos.
unde god wolde † knosen in siecheit = et dominus voluit conterere eum in infirmitate. Erf. Isa. 53, 10.
und die stule der köifelere der tuben die warf er umbe = et cathedras vendentium columbas evertit. Zür. Marc. 11, 15.
mancherley zartheit die wir treiben mit den snoden kotsecken, mit unszern sundigen korpern. Geb.
kotzung vomitus. Glos.
artocrea krappellå oder pfannenflade oder krappfe. Glos.
und lasz mich dein arms creaturlein auch zu der enphahung deines heiligen fronleichnams. Geb.
conus kreyger uf eim helme. Glos.
kremerhutte cadirca cadurca. Glos.
kretenstain creta. Glos.
Kriechenvolg Greci, Mirmidones Argivi etc. Glos.
vihe und crifendi tyer . . . daz vihe und alliz crifende der erdin (reptile). Erf. Gen. 1, 24 f.
krimelkrut flamula. Glos.
und do rif er und kram in und gink us von im = et exclamans et multum discerpens eum exiit ab eo. Melk. Marc. 9, 25.
culmus halm oder kripfzan der hol ist. Glos.
simius affe oder krumpnesiger. Glos.
krumpoder varica. Glos.
krumbestege oder krumbsneck coclea. Glos.
herbularius krúteler sive plantator herbarum. Glos.
krútelehte herbule; herbularium krútelehte vel locus ubi crescunt herbe. Glos.
kruczelunge titillacio. Glos.
botholicula pferrich oder kûgenstal. Glos.
compendium kurczbûch. Glos.

L.

vitiscella klebe oder laibe oder hopfe. Glos.
langfinger medius vel impudicus. Glos.
herre Jhesu Criste, gib uns gûter tag langwirikeit. Gebet im Bas. Psalter.
lanse oder mor porca. Glos.
nachdem underfüllet sint die tag lauterung Marien = et postquam impleti sunt dies purgationes eius. Eins. Luc. 2, 22.
gegriest seistu, zirliches lavendelplümlein, vol aller gesuntheit. Geb.
her slet und heilet uns und sal uns lebehaftigen (vivificabit) noch zwen tagen. Eins. Oseas 6, 3.
pulmentum epaticum lebersol. Glos.
daz wir in deme tage erlichin wandirn, nicht in den legirbetin = non in cubilibus. Erf. Rom. 13, 3.
lehta argenio vel lapaccium. Glos.
leister obses. Glos.
was sint ir ir leitmûtig? = quid illi molesti estis? Zür Marc. 14, 6.
lekerlikeit di zu dem ding nit gehört = scurrilitas quae ad rem non pertinet. Eins. I Eph. 5.
lesze flebotomia; leszeysen flebotomium. Glos.

leudinger aves, instrumentum bellicandi. Glos.
lichstein planctorium. Glos.
lidefúge conpago. Glos.
liechtkemerlin emictorium. Glos.
lieteme oder tegel glis glissis vel argilla. Glos.
und do dis libgekose volendit wart, do gingen sie us uf den oleiberk = et hymno dicto exierunt in montem olivarum. Melk. Marc. 14, 26.
daz dez Publii vater von viebern und von grozzen inwendigen siechtum ligrig wart = patrem Publii febribues et dysenteria vexatum iacere. Einf. Act. 28, 8.
linsenboum silius. Glos.
linsoum ptisana. Glos.
lirkenhant leva vel sinistra. Glos.
lirker sinister. Glos.
listmeister artifex. Glos.
wan gotez wort ist lebendig und wůrket und durchverleicher und locherleicher dann all spitzige swertt = vivus est enim sermo dei et efficax et penetrabilior omni gladio ancipiti. Einf. Hebr. 4, 12.
die lôkescheitele der sentfganden = verticem capilli ambulantium. Baf. Pf. 67, 22.
und wizzen vor war, daz er ist ein losir der werlde = scimus quia hic est vere salvator mundi. Melk. Joh. 4, 42.
louchkulp bulbus. Glos.
und dar nach sůcht er gůt lůne = et quaerebat opportunitatem. Zür. Luc. 22, 6. (Mt. 26, 16: gevellig zît.)
er ist zůsamengeluppet ein berge (der gekallet berg) . . . waz argwonent ir züsamen geluppete berge sin = mons coagulatus . . . ut quid suspicamini montes coagulatos? Baf. Pf. 67, 17.
balbus lúrker oder lúrpher. Glos.
lusewurcz staphisagria. Glos.
und sol lustigen úber sin heilsames = et delectabitur super salutari suo. Baf. Pf. 34, 9.
lutekôffer vango. Glos.
und noch ein lútzelchin und wirt nút me sin der sunder = et adhuc pusillum et non erit peccator. Baf. Pf. 36, 10.
do lůwite her mit grozer stimme = irrugiit clamore magno. Erf. Gen. 27, 34.
was núzzet den menschen, ob er alle die welt gewunne und siner sele lúzzelunge machet = et detrimentum animae suae faciat. Zür. Marc. 8, 36.

M.

magesot papaver vel migo. Glos.
magetůmesvel gragia. Glos.
magensiechtag achonia. Glos.
er wirt im doch gebende umb sin anhenglicheit die er tůt mit klopfene als manges (quotquot) er bedarf. Zür. Luc. 11, 8.
mit im giengen sine iungere und ein als manigrîche schar = turba copiosa. Zür. Luc. 7, 11.
ungula martelkrawel. Glos.
in frevilkeit in matschaftum (!) in swelgunge = in violentiis comessationibus potationibus. Erf. I. Petri 3, 3.
megdeschappel aureola. Glos.
meyeblůme apium ranarum.
meisekar clitella. Glos.

selig der man der . . . in dem meistersessel der schelmen (freisen) nit ist gesessen = in cathedra pestilentiae. Bas. Ps. 1, 1.
auctoritas maisterspruch. Glos.
mach mir zum ersten von disem melblein ein clains brot under der aschen = mihi primum fac de ipsa farinula subcinericum panem. Eins. III. Reg. 17, 13.
der melzuber (hydria farina) nimt nit ab. Eins. III. Reg. 17, 14.
lange wider das menneisen strebende = diu contra stimulum recalcitrantem. Zür. Luc. (Vorrede.)
menkeler mango; menkelhus stater. Glos.
turtur turteltùbelin, merbiber. Glos.
merete vippa vel ypa; vippa merote oder suppe. Glos.
merhirs milinm solis. Glos.
merkocken schif, musculus. Glos.
daz reich gotez komt nit mit merkung = non venit regnum dei cum observatione. Luc. 17, 20.
mertistel cardopana. Glos.
gegriest seistu, scheinendes rotes merröszlein der leidenden gedultikeit. Geb.
messerschussel lanx vel satira. Glos.
mieteknecht mercenarius. Glos.
do sach sancta Aquilasia in einer gesiht ein engel . . . und trůge zwei migollin volle milche. Bas. Matyr.
behůt si in diner baremherczikeit, milthercziger got. Bas. Lit.
mistelber altropassa. Glos.
do stund ich bei und mithengt dez = ego astabam et consentiebam. Eins. Act. 22, 20.
mitsprecher assertor. Glos.
mittelhamer martellus. Glos.
mittesenger concentor. Glos.
und must doch in seiner grosten můd und hohsten wee an dem lesterlichen verleumenten mordergalgen hangen. Geb.
harumb súlent ir nit sorgsam sin uf den morndigen tag, der morndig tag si im selber sorgsam = nolite ergo soliciti esse in crastinum; crastinus enim dies solicitus erit sibi ipsi. Zür. Matth. 6, 34.
muckengarn canopeum. Glos.
mulentrog saccina. Glos.
mulesteg capsica. Glos.
multe oder binetsch crisolorana. Glos.
múrsekolbe pila vel contus. Glos.
vor múschung dez gaistes clag habt ir = prae contritione cordis ululabitis. Eins. Isa. 65, 14.
múteling viceplebanus. Glos.
uf dem zehenseitigen musikengezŏwe = psalterio. Bas. Ps. 32, 2.
den vatertŏter und den můtertŏter und den menschentŏtern . . . den plagern und lůgnern und meineidern = parricidis et matricidis, homicidis . . . plagiariis mendacibus et periuris. Eins. I. Tim. 1, 9.

N.

und der herre sol si nasrimphen = et deus subsannabit eos. Bas. Ps. 2, 4. si hant úber mich genasrimphet mit entschiketes antlútes naserimphende = subsannaverunt me subsannatione. ib. 34, 6. u. ö.
der ŏch aller meist notbetwingender arbeiten hatte. Zür. Luc. (Vorrede.)
und zuhant vindit ir ein iung nozichen gebundin = invenietis pullum ligatum. Melk. Marc. 11, 2. und des gingen sie und vunden daz nozichen angebunden vor der tor an der wegschaide . . . worume losit ir daz nozichen? ib.

nummerdumb lesent si von den doren weinper? = numquid colligunt de spinis uvas? Einſ. Matth. 7, 16. (überſetzt dort ſtets numquid.)
vitta harbant oder nunnenwile. Gloſ.
nùsch bacillus vel bacilla. Gloſ.
nusseschurfel avellana; avella nusseschùrfel. Gloſ.
nútschit sachen vinde ich an disem menschen = inhil invenio causae in hoc homine. Baſ. Luc. 23, 5.

O.

ohssener bubultarius. Gloſ.
oleytrůsen amurca. Gloſ.
orgelnsinger organista vel aules. Gloſ.
auricularis klinge oder orgrickelvinger. Gloſ.
und di diner orslegeten in = et ministri alapis eum caedebant. Einſ. Marc. 14, 65. (Vorrede).
diz huses phungmúndes leger ist der einige fúrste werkemeister Cristus mit seiner eigener ortstiftunge. Baſ. Pſ. 126. Vorr.
Franci orientales Osterfranken. Gloſ.
und der tuvil vurte en und bewiste em alle die rieche in eime ougenwanke der zît = in momento temporis. Melk. Luc. 4, 5.
vitreolum ŏgstein oder geliczenstain. Gloſ.

P.

do sprach er ze dem parlissiechen = dixit paralytico. Zür. Matth. 9, 2. u. ö.
do ich die paschekost ezzen sal mit minen iungern = ubi pascha cum discipulis meis manducem. Melk. Marc. 14, 14.
das du die paschespise ezzes. ib. 14, 13.
und ein ruwer pelciner gurtel was umme sine lenden = et zona pellicea circa lumbos eius. Melk. Marc. 1, 6.
pfaffenblat corona.
pfaffenhůbe pirretum. Gloſ.
pfanthalter sequester. Gloſ.
pfefferstössel pila vel tusona. Gloſ.
pfewin pavina. Gloſ.
pfrúndenliher collator. Gloſ.
pfrúdenteiler prebendator. Gloſ.
pfuczenfeiczete uligo; uligo pfúczenfaisde. Gloſ.
mein allerlibsten, ir sult nit pilgreinischen varen = nolite peregrinari Einſ. I. Petri IV. 12.
do ich úch sante âne pilgrinsak und âne geschůhe, gebrast úch icht? = quando misi vos sine sacculo et sine pera et sine calceamentis, numquid aliquid defuit vobis? Zür. Luc. 22, 35.
porpele worpele oder röte variola. Gloſ.

R.

und do er gehäwen het holtz zu dem rachopfer = cumque concidisset ligna in holocaustum. Einſ. Gen. 22, 3.
retorta gezwúrnet oder rantstecke. Gloſ.
mein predig ist nit gewesen in ratgeblikeit praedicatio mea non in persuasibilibus. Einſ. I. Cor. 2, 4.
mezzig, ratsam, den guten mithellend = modesta, suadibilis, bonis consentiens. Einſ. Jacob. 3, 17.
rebegebollen corimbus. Gloſ.
daz ich nu fúrbaz nút me trinken sol von rebegewehsede = quia iam non bibam de genimine vitis. Baſ. Marc. 14, 25.

wan ich sage úch, daz ich von rebfrúhte nút me sol trinken = non bibam de generatione vitis. Bas. Luc. 22, 18.
und ieklich rebgerte dú fruht bringet, die sol er besniden = et omnem palmitem qui fert fructum, purgabit eum. Zür. Joh. 15, 2. ich bin dú winrebe, ir sint die rebgerten. ib. v. 5.
rechenkunst arismetica. Glos.
und sahent genen der vom túfel besessen waz dort sitzende in sim gegewande angetan und waz rechtsinnig = sanae mentis. Bas. Marc. 5, 15.
redelerer grammaticus vel rhetor. Glos.
ref sarcina. Glos.
regengus cataracta. Glos.
rehtgelöbiger catholicus vel orthodoxus. Glos.
reinefan tanacetum vel athanasia. Glos.
reitwagner agitator vel auriga. Glos.
retscher explorator. Glos.
riemenbankseil scruppus. Glos.
rietgeis capra. Glos.
rietsneppe ficedula, avis. Glos.
der tievel hat úch sunderlich usbegert, daz er úch rîtrote als weissen = satanas expetivit vos, ut cribaret sicut triticum. Zür. Luc. 22, 31. (Bas. Hs. ritterte).
ritterkleit lacerna. Glos.
rorkrut alcamia. Glos.
rosseber scandiolum. Glos.
rossehûbe herba, ungula caballina. Glos.
rossemúcke asilus vel orestrum. Glos.
rossenotstal angarium. Glos.
rossescherre strigilis. Glos.
die werdent umtragen von eim clein ruderlein = cercumferuntur a modico gubernaculo. Einf. Jacob. 3, 4.
und Judas Scarioth der in veriet der da waz der rûger = et Judam Iscariotem qui fuit proditor. Zür. Luc. 6, 16.
ruckegrot dorsile vel dorsi spina; ruckegrotes mark nucha. Glos.
darumb biten wir dich, herre, daz du uns, dein diener, und al pfafheit und daz inneclich volk (uns) mit unserm bobst N. und mit unserm glorioseleichsten künig N. und mit unserm erlichsten bischof N. rwlich und fridlich zeit verliest. Einf. Karfr. Liturgie.
troni rwstul, engel. Glos.

S.

ich habe uch gegebin alle samhaftige gecrute = omnem herbam afferentem semen. Erf. Gen. 1, 29.
sankmeisterin musa vel musica. Glos.
me Joseph koufte ein wîsses semit und loste den licham̄ ab und want in in das wîsse semit und leit in in ein sarch, das waz gehouwen von einem steine, und leite ein stein úber den sarch = in monumento ... ad ostium monumenti. Zür. Marc. 15, 46. und er kam ze dem grab, me es was ein sarch = erat autem spelunca. Zür. Joh. 11, 38.
her sal wonen an der trunkenheit in der wustenunge der erden der salzgruben = terra salsuginis. Erf. Jerem. 17, 6.
inducilis schúbling oder schaberogke; schúbling oder schlöffling hilla. Glos.
schafte an wenden repositorium. Glos.
und mit den schalkechten ist er genemmet oder geachtet = cum iniquis reputatus est. Zür. Marc. 15, 28. und mit den schalkechten bin ich betermenot. Zür. Luc. 22, 37 u. ö.

schandel schandalum vel candela. Glos.
ir sult euch nit schatzen di schetz in der erden, do ew di milben und di schaben hin malent = nolite thesaurizare vobis thesauros in terra, ubi aerugo et tinea demolitur. Einf. Matth. 6, 20.
uf den schedelberg = in Golgatha locum, quod est interpretatum Calvariae locus. Melk. Marc. 15, 21.
gib rechenschaft der schefferie, denne du en macht der schefferie nicht me wartin = redde rationem villicationis tuae, iam enim non poteris villicare. Melk. Luc. 16, 2.
mit flisse brůfent von den valschen propheten, die ze úch komen in scheffinen kleidern = in vestimentis ovium. Zür. Matth. 7, 15.
was hat denne Moyses gebotten, das man súle geben ein scheidbrief = quid ergo Moyses mandavit dare libellum repudii? Zür. Matth. 19, 7.
abir daz gedente der glorien gotis waz alse ein burnende vůer uf deme scheitele des berges = erat autem species gloriae domini quasi ignis ardens super verticem montis. Erf. Ex. 24, 17.
schelme cadaver, pestis. Glos.
und schelmentôde und hunger und erdbidem = pestilentiae et fames et terrae motus. Zür. Math. 24, 27.
scheltwortunge meniger die im umbekreiz wonent = vituperationem multorum commorantium in circuitu. Bas. Ps. 30, 14.
da nach wart er gebunden und uf kleini scherbelin geleit. Bas. Martyr.
opfer . . . . auf den altar des heiligen fronkreucz zwen helbling oder scherpfling, daz ist dein sel und leib. Geb.
schertengefider tortuca; tortuca schertzengefider.
schibetisch discus.
schissewurm lumbricus.
aucipula schlakkeve. Glos.
schôlote perisema vel perismia.
schônreder orator.
wan si enhatten enkeine stat in dem gemeinen schopfe = quia eis non erat locus in diversorio. Zür. Luc. 2, 7.
min zunge ist eines schriftmeisters schriberor der behendeliche schribet = lingua mea calamus scribae velociter scribentis. Bas. Ps. 44, 2.
schriberbret pluteus vel pluteum.
schribvilcz vel epicausterium. Glos.
ich bin in vil krankheit und vorht und schrikung gewesen bei euch = ego in infirmitate, in timore et tremore multo fui apud vos. Einf. I. Cor. 2, 3.
sy durfen auch darnach kein scrupeley haben. Geb.
area hoffestat oder schůrendenne. Glos.
semispatum sahs oder sehselin. Glos.
wer ist der mensch, der dir seit: heb uf din siechbetlin (grabatum) und gange? Bas. Joh. 5, 12.
sidenneger polimicarius. Glos.
sigemarkrut herba, pes leonis; p. l. sigmarkkrut. Glos.
silberschal concha argentea. Glos.
s. Andreas der wart . . ze iungst sitlingen an ein krútz gehenket. Bas. Martyr.
corrigierunge (slehtrihtunge) sines stůles = correctio sedis eius. Bas. Ps. 96, 2.
min fůz ist gestanden in slehtwisen = pes meus stetit in directo. Bas. Ps. 24, 12.
ich sol dir beichten in slihtrihti mines hertzen = confitebor tibi in directione cordis. Bas. Ps. 108, 7.
sunder schalkeit habe ich gelôffen und geslihtwiset = sine iniquitate cucurri et direxi. Bas. Ps. 58, 5.

du hest bereit alli slihtwisunge, urteile und gerehtikeit = tu parasti directiones, iudicium et iustitiam. Bas. Ps. 98, 4.
slifferin lapsatrix. Clos.
lingula slöchrieme oder ringke. Clos.
slûsselsnûr claviger. Clos.
und daz smachwort seins volkes abnimt er von der erden = et opprobrium populi sui auferet de universa terra. Erf. Malach. (Isaias 25, 8).
und flussent menige wasser und stúrmigi smeltzwasser übergússetent = et fluxerunt aquae et torrentes inundaverunt. Bas. Ps. 27, 20 u. ö.
smerwer torquea. Clos.
ein stein der snabunge = lapis offensionis. Erf. I. Petri 2, 8.
blindenleiter, ir da us werfet den sneggen, aber ir sluckent den kembel = duces caeci excolantes culicem, camelum autem glutientes. Zür. Matth. 23, 24.
sniczeler pilistes. Clos.
snûbe zu vischen seta. Clos.
snudrote snudrat flegma.
mit den sorgsamheiten = solicitudinibus. Eins. Luc. 8, 14.
als die braut geordent mit ihren spengen = quasi sponsam ornatam monilibus suis. Eins. Isa. 61, 10.
sperisen concus. Clos.
sperkrônlin mucro. Clos.
köffet man nit fúnf sperlin umb zwe örter? .... ir sint besser dañ vil sperlin = nonne quinque passeres veneunt dipondio? .... multis passeribus pluris estis vos. Zür. Luc. 12, 6—7.
und ouch eine spîslêgellen = similiter et peram. Zür. Luc. 22, 36 (Eins. Hab. 14, 32 alveolo = speislagelin).
und sprechende das spottewort: vâhe = et dicentes: vahe. Zür. Marc. 15, 29.
und machet ein horwelin us der spuzaten = et fecit lutum ex sputo. Bas. Joh. 9, 6. der machet ein horwelin uz sim spuzeten (lutum fecit). ib. 9, 11.
spötzet sputum. Clos.
und dez andern tagez nam er zwen pfennig und gab si dem stadilwirt = et dedit stabulario. Eins. Luc. 10, 34.
daz du den zwelfbotlichen herren, den babest und alle di der cristenheit wirdikeit staffelen (adunare) gerûchest in heiliger widerverbindung halten: dich bitten wir, hôr uns! Bas. Lit.
diz huses stein und höltzer hant die patriarchen und die propheten gesteinmetzet und gebartet mit der barten. Bas. Ps. 126 (Vorr.).
und der ander seme viel uf steinvels = et aliud cecidit super petram. Zür. Luc. 8, 6.
stendelin biota. Clos.
und er slif in den steven des schiffes = et erat ipse in puppi super cervical dormiens. Melk. Marc. 4, 38.
stöbhunt stipularius. Clos.
stossböm oder stossysen leviga. Clos.
der ist gelich einem menschen der sin hus buwet uf dú erde sunder grundvesti und daz strête stúrmigi wasser [fluvius] sturmde darin. Zür. Luc. 6, 49. si sint besöffet als bli in streten wassern = submersi sunt quasi plumbum in aquis vehementibus. Bas. Ps. Exod. 15, 10.
stragula striffel oder striffelechte. Clos.
stuchenklait manicleta. Clos.
stúlczer loripes. Clos.
pecten stúppehar. Clos.
und mit grosser stúrmigi ilte dú ganz veherherte in daz mer = et magno impetu grex praecipitatus est in mare. Zür. Marc. 5, 13.

und mit einer stúrmigkeit fúr dú verte (l. herte) der vehern enweg snelliklich in das stillestênde wasser = et impetu abiit grex per praeceps in stagnum. Zür. Luc. 8, 33.
ein gros sumerhus wol bereit = coenaculum magnum stratum. Zür. Luc. 20, 12. ein gros schôn sumerhus gestûlet und wol bereit = coenaculum magnum stratum. ib. Marc. 14, 15.
daz bûch der sunderborn gesprechen dez propheten von Christo = incipit liber soliloquiorum prophete de Cristo. Baſ. Pſ.
me der sunderwis fûrender, der in hatte geladet = Pharisaeus qui vocaverat eum. Zür. Luc. 7, 39.
und so ez von sunnlande weet, so sprecht ir, wann ez wirt haizz = et cum austrum flantem dicitis: quia aestus erit. Einſ. Luc. 12, 55. und si koment in osten und westen und norden und von sunnland. ib. Luc. 13, 29.
surewurm surigo. Gloſ.
swalwenkrut emphea. Gloſ.
ferruginea swarczrocgk. Gloſ.
hûtende die wahte der nahte úber ir sweiken = custodientes vigilias noctis super gregem suum. Baſ. Luc. 2, 8. nu was nút verre der von ein sweig mit swinen weidende = erat autem non longe ab illis grex multorum porcorum pascens. Baſ. Matth. 8, 10.
nausea swelkenunge. Gloſ.
swertelwurczel oder swertelkrut gladiolus. Gloſ.
swertgehilcze capulus. Gloſ.
swingestog contus. Gloſ.

T.

und so er si denne gemitet hat umme einen tagephennink (ex denario diurno), so sendet er sie in sinen wingarten. Melk. Matth. 20, 2.
und ich richtig in alz ein grunden tannenbaumb = dirigam eum ut abietem virentem. Einſ. Oſeas 14, 9.
tarantwurm scorpio. Gloſ.
do lúffen im engegen zwêne tievelsúchtigen (habentes daemonia) von den grebern uzgênde, alzemale grimme. Zür. Matth. 8, 28. túfelsúchtiger arreptitius. Gloſ.
und vragete tigerlichen (diligenter) die zeit des sternes. Melk Matth. 2, 7.
tabulatum tilenbúnne oder gehimelcze. Gloſ.
allergewaltigster ewiger got . . . sich senfticlich zu dem Romischen reich, daz die haiden, die in ir tyrlikeit gelaubent, mit deiner zesem kraft gedrukt werdent. Einſ. Karfr. Lit.
tischhebe temo. Gloſ.
nu scheppfent und bringent dem tischpfleger (architriclino) . . . . me do der tischpfleger hatte gekústet . . . do rûfte der tischpfleger. Zür. Joh. 2, 8 u. 9.
da nach wart si (s. Felicula) uf gehenket an ein galgen und da nach in ein lôbelin (lies tôbelin) geworfen. Baſ. Martyr.
warumb hant die heiden getobwûtet = quare fremuerunt gentes? Baſ. Pſ. 2, 1 u. ö. ebenſo tobewûtunge.
me von beginne der creaturen so hat knaben und tôhtern got gemaht = ab inito autem creaturae masculum et feminam creavit deus. Baſ. Marc. 10, 6.
dirre ist ein kelch núwes tôtbesetzennes (testamenti) in minem blûte Zür. Luc. 22, 30. (Baſ. Hſ. totbesetzens.)
dis ist min blût einer núwen tôtbesizzunge. Zür. Marc. 14, 24 (Baſ. Hſ. totbesetzunge).

und mahten ein tozz mit eim gemůte = et impetum fecerunt uno animo. Einſ. Act. 19, 29. aber do geschehen waz ein tôzz der haiden und der iuden mit iren fúrsten = cum autem facta esset impetus. ib. Act. 14, 5.
trabe oder trůbelkorn racemus. racemus trůbel oder drappe. Cloſ.
tragreff sarcina vel sarcinula (tragreffe oder búrde). Cloſ.
gant in daz stettelin daz gegen úch ist, und zehant so súlent ir vinden ein tregelin oder eselin gebunden (asinam alligatam) und ein iung tregelin bi ir (et pullum cum ea). Zür. Matth. 21, 2. und Jhesus vant ein tregelin ein eselin (aselum). ib. Joh. 12, 14.
menigi úppigú het geredet ein ieglich zů sim nehsten, trieglistigi lefsen labia dolosa) hant in herzten und hertzen geredet. Baſ. Pſ. 11, 3 u. ö.
sehent, der ist gewerlich ein Israhelita. ein man von Israel, in dem enkein trieglistikeit ist. Zür. Joh. 1, 47. der mit siner zungen kein trieglistikeit geworben hat = qui non egit dolum in lingua sua. Baſ. Pſ. 14, 3 u. ö.
ein offen grab ist ir kele, mit iren zungen hant si trieglistiklich geworben = linguis suis dolose agebant. Baſ. Pſ. 5, 11.
wie mag ieman in eins starken hus gan und im sin trinkgeschirre nemen = et vasa eius diripere. Zür. Matth. 7, 29.
operculum trinkvaslid oder degkel. Cloſ.
niht in getroltem har = non in tortis crinibus. Einſ. I. Tim. 2, 9. vgl. ndd. drollen, Drollgarn, nhd. drall, drollig.
und wartende trôstlicheit = expectans consolationem. Zür. Luc. 2, 25.
und grůb dar in ein trotten und buwte dar in einen turn und lêch † den reblúten = et fodit in ea torcular et aedificavit turrim et locavit eam agricolis. Zür. Matth. 21, 33.
tortula trottespille. Cloſ.
liset man icht trúbelkôrner ab tornen? = numquid colligunt de spinis uvas? Zür. Matth. 7, 16.
vinacium trúbelkôrnerhul oder belgelin. Cloſ.
man liset nit vîgen ab dornen noch das trûbelkôrnli liset man nit ab den bôschen = neque de rubo vindemiant uvam. Zür. Luc. 6, 44.
trúsche porca. Cloſ.
túfelsbis herba, iacea nigra. Cloſ.
windelte den in túchli = pannis eum involvit. Zür. Luc. 2, 7. in túchli gewindelt. ib. 2, 12. (Baſ. Hſ. túchlin und túchelin).
sundir do sie (lies die) Herodiadis tochtir ingegink und gesprank und tumelte (saltasset). Melk. Marc. 6.
und der rihter dich iht gebe dem twinger, und der twinger sendet dich in den kerker = et iudex tradat te exactori, et exactor te mittat in carcerem. Einſ. Luc. 12, 58.

U.

und werd über mich geben die ubilsprechung für die wolsprechung = et inducam super me maledictionem pro benedictione. Einſ. Gen. 27, 12.
er úbernehtiget dik in den kirchen. Baſ. Martyr.
úbersúne luscus; luscus úbersúnender. Cloſ.
die waren Moyses und Helyas, die wurden da gesehen in magenkraft und seiten sinen zug sinen úberswank = et dicebant excessum eius. Zür. Luc. 9, 31.
ir sont úch nit ufhorden hôrde in der erden, da rost und milwen in nagen = nolite thesaurizare vobis thesauros in terra, ubi aerugo et tinea demolitur. Zür. Matth. 6, 20.
sanguinaria umbetrette, herba, oder trespele oder blûtkrut oder wegebrait. Cloſ.

und er umblûgte die frôwen ze sehen = circumspiciebat videre eam. Zür. Marc. 5, 32.
nummerdumb sol er quelen oder krenken sein haupt als ein umringel = quasi circulum. Einſ. Iſa. 58, 5.
do si mir unanmûtige waren = cum mihi molesti essent. Baſ. Pſ. 34, 13.
aber ez ist gar sorglich und ubel bezalt, weñ du zustreut und on beraitung dar zu kumpst und mit eilen und mit unaufmercken dardurch gest. Geb.
und wart ein als gros úndenslag eines windes = et facta est procella magna venti. Zür. Marc. 4, 37. er sprach, und ez gestûnt der wint der undenslegen = dixit et stetit spiritus procellae. Baſ. Pſ. 106, 25.
czû sinem houbite ein underaschit bort (l. brot) und ein vaz met wazzere = ad caput suum subcinericius panis et vas aquae. Erf. III. Reg. 19, 6.
subtel ligering oder underschúbel oder fûssehule. Gloſ.
es warent aber unverfanglichú gezugnisse wider in sprechende = et convenientia testimonia non erant. Zür. Marc. 14, 56.
mer do Pylatus gesach, daz sin rede unvervanklich was und daz me und me stürmiges wûte wart = videns autem Pilatus quia nihil proficeret, sed magis tumultus fieret. Zür. Matth. 27, 24.
und sint gemenigveltiget die mich schalkelich (unganglich) hant gehasset = qui oderunt me inique. Baſ. Pſ. 37, 20.
und rûffet (!) dir mit ungehirmelicher stimme (incessabili voce proclamant): sanctus sanctus sanctus. Baſ. Pſ. (Tedeum.).
aber sit in uch selbin wider antwortinde und ungemittelte minne habinde = caritatem continuam habentes. Erf. I. Petri. 4, 8.
der hochzitlich tag, so man ungeteismet brot isset, der da heisset der ôster tag = appropinquabat autem dies festus Azymorum, qui dicitur pascha. Zür. Luc. 22, 1.
und es waz kumen der ungeteismoten broten tag ib. Vers 7.
und der ward beruchtiget also das er sien gut zu unpflicht hatte verzerit = et hic diffamatus est apud illum quasi dissipasset bona ipsius Melk. Luc. 16, 2.
wie unbegriffenlichen sint sein urteil und unspürlichen (investigabiles) sint sein weg. Einſ. Rom. 11, 33.
nach der arbeyt der nacht weder rast noch unterleubung haben. Geb.
daz si schiessent in verborgenem der unbefleketen (unvermasgeten) = ut sagittent in occultis immaculatum. Baſ. Pſ. 63, 5. daz er dir an deinen letzten zeiten woll widergeben das rain und unvermosigt westerklaidlein deiner ersten unschuld. Geb.
aber der oberste meister der schûlensamenung wart gemût und unwirtsam = respondens autem archisynagogus indignans. Zür. Luc. 13, 14.
daz ich abekerte dine unwertsamkeit (indignationem). Erf. Jerem. 18, 20.
so er (s. Franz.) under den brûdern bettet, so verhûbe er sich sere, daz er út uzrechset oder súfzete oder sust starken ahtem hete oder ander uzzer wegung. Baſ. Martyr.
daz ir leiht iht uzwürtzet (radicetis) den ratten. Einſ. Matth. 13, 29.
so werdit ir sprechen zu disme morboume: uswurzile dich und ubirpflanze dich in das mer = eradicare et transplare in mare. Melk. Luc. 17, 6.

W.

walrune piscis, horrena. Gloſ.
wannenôre ansa. Gloſ.
wantkussen pulviarium. Gloſ.
gerûch din diener beschirmen vor aller warlosikeit. Baſ. Lit.
vor nahwendigen warlosungen unser sunden: fri uns, herre. Baſ. Lit.
alluta waschhaven oder irdin brotpfanne (trôglin, wasserkenel). Gloſ.

wasserkessel alveus. Gloſ.
wasserlendelin überſetzt immer insula in der Zür. und Baſ. Hſ.
nu weschent ir allein das ûswendig ist an dem kelche und an dem wasserpfennelin = quod de foris est calicis et catini mundatis. Zür. Luc. 11, 39.
wassermerte ipa. Gloſ.
wasserzöberer ydromanticus. Gloſ.
als der gart sein samen seet oder wehset = sicut hortus semen suum germinat. Einſ. Iſa. 61, 11.
do den di weingartleut sahen = quem cum vidissent coloni. Einſ. Luc. 20, 14.
welbestain lapis testitudinis. Gloſ.
wan nu wider mich verit der spruch des waren biwortis: der hunt ist wider gekerit zu sime gespieten unde die wassen suwe in di welgirgrubin des phulis = sus lota in volutabro luti. Erf. II. Petri. 2, 22.
dar nach wart im wellig bech uf daz hobt gegossen. Baſ. Mart. und wart in ein bütten vol welliges oley gesetzet. ib. (daneben wallig).
phaselus wendeling, schiff, vel genus quoddam frumenti ertnus.
und noch ein weniglin (pusillum) anderwerbe die dar umbe stůndent seiten Petro. Baſ. Marc. 14, 70. und do er fúrbaz waz ein weniglin (paululum) gegangen, do viel er nider uf di erde. Baſ. Marc. 14, 35.
Westranea Westerrich. Gloſ.
Westraneus Westerman. Gloſ.
o widerleger und widergelter aller gutheit, nun widerleg, verleich und gib den armen selen dy hymlische gab und ewige rue. Geb.
und widerlůgende (respicientes) hahen si den stein abgewelzet. Zür. Marc. 16, 4.
me er geriet unmenschlich widerzemen und sweren = ille autem coepit anathematizare et iurare. Baſ. Marc. 14, 71.
wihewadel aspersorium. Gloſ.
und werden mit iren schanden gedecket als mit einem zwiveltigem wihselgewande (sicut diploide). Baſ. Pſ. 108, 29.
und zůlöffende wilkometen si Jhesum = et accurrentes salutabant. Zür. Marc. 9, 14.
vindemia herbst oder winablesunge. Gloſ.
und wurt über dich gesungen der winleser gesangk = et super te celeuma cantabitur. Zür. Jer. 51, 14.
ich bin ein (Raſur) winstok, und min vatir der ist ein ackirman, und ein iclichen winremyn (palmitem), der in mich nicht vrucht wirt tragin, den wirt her wek nemen. Melk. Joh. 15, 1.
als der winreme nicht mac vrucht brengen van im selbin. ib. ich bin ein warer winstok und ir sit die winreme. ib. 1, 5.
gegriest seistu, gefalbtes winterröszlein der inwendigen trück von bekantnus deins pitern leidens. Geb.
labrusca wilde rebe oder winterhobe. Gloſ.
seht, die tag koment und der ackerman begreift den sniter und der weintreter (calcator uvae) ist sendent den samen. Einſ. Amos. 9, 13.
dez wintschawfel ist in seiner hant und durchreiniget sein tennen. cuius ventilabrum in manu sua et permundabit aream suam. Einſ. Matth. 3, 12.
trostet di wintzigen iungern, enphahet di kranken = consolamini pusillanimos suscipite infirmos. Einſ. I. Theſ. 5, 14.
architriclinus wirtschafftmaister. Gloſ.
do hiez er si uf henken und mit núwer marter wissigen. Baſ. Mart. si wurden lange beide in eim kerker gewicziget. ib.
und beschutte die wissiger daz si verbrant wurdent. Baſ. Mart. do hiessent si die wissiger, daz si ilte. ib.
und vurten en uf † hohisten wippl des bergis = et duxerunt illum usque ad supercilium montis. Melk. Luc. 4, 29.

das du dich demutiglich und geloczenlich darpiets und williglich ergebst dem wolgeselligen gotlichen willen. Geb.
und súlent wollustigen in menigveltigkeit † frides = et delectabuntur in multitudine pacis. Bas. Ps. 36, 11.
ez ist nit not ertznei den wolmugenden (valentibus) sunder den di sich ubil gehaben. Einf. Matth. 9, 12.
aber der woltetikeit und der gemeinsamung ensůlt ir nit vergezzen = benficientiae autem et communionis nolite oblivisci. Einf. Hebr. 12, 16.
ez erstabetent alli woner Chanaan = obriguerunt omnes habitatores Chanaan. Bas. Exod. 15, 15.
wôppenwefel licimus. Glos.
er ist vor got ein wunderhorn. Gregors Lob des Psalters in der Bs. Hs.
seht di in den tewren claidern sint und in den wunnewirtscheften, di sint in der kung heusern = eae qui in veste pretiosa sunt et in deliciis in domibus regum sunt. Einf. Luc. 7, 25.
und wunnigen súlent sich alle die minnent dinen namen = et gloriabuntur in te omnes qui diligunt nomen tuum. Bas. Ps. 5, 12. daz wir beiehen dinem namen und wir wunnigent in dinem lobe = ut confiteamur nomini sancto tuo et gloriemur in laude tua. ib. 105, 47. u. ö.
wunnigung si dem vater = gloria patri. Bas. Ps. ö.
wundsnatte oder wundezaichen stigma. Glos.
wurtshôrnelin lada (l. hackebret vel cornu per quod farcimina amplentur). Glos.
do wart er ôch wůtende und betrůbt in im selber = infremuit spiritu et turbavit se ipsum. Zür. Joh. 11, 33.

Z.

zagelhůt prepucium. Glos.
der mich tet behalten vor zagenmůtikeite = qui salvum me fecit a pusillanimitate. Bas. Ps. 54, 9.
zaichisen canterium. Glos.
zalmaister arismeter (oder rechenmaister). Glos.
zalkunste arismetica. Glos.
zalbret trabesita. Glos.
da wirt weinen und zcanklappern = illic erit fletus et stridor dentium. Erf. Matth. 25, 30.
si hant úber mich gezenklephet mit iren zenen = fremuerunt super me dentibus suis. Bas. Ps. 34, 16.
do wirt ein weinen und ein czenknarschen. Melk. Matth. 25, 30.
und sante sini schôsser und zerbrôckelti si = et dissipavit eos. Bas. Ps. 17, 15.
wan der libe zerbrůcheliche ist. Bas. Ps. 118. III. (Vorrede).
und in zwefeldie vorverunge zuknose si unser herre got = et duplici contritione conterere eos. Erf. Jerem. 13, 18. sich, alle sullen si zuknosset werden alse ein kleit und dy melen sullen si vrezzen = ecce omnes quasi vestimentum conterentur, tinea comedet eos. Erf. Isa. 50, 9.
und in alle irre sterke můzen si zuknůstert werden = confundantur in omni potentia tua. Erf. Daniel. 3, 44.
nieman vernêiet altes gewant mit groben vaden (růches tůch), wan es nimt im sin vôlli von dem gewant und wirt dú zerrunge bôser deñ vor. = et peior scissura fit. Zür. Matth. 9, 16.
wer nit mit mir samnot der zersprenget = qui non colligit mecum dispergit. Zür. Luc. 11, 23.
er hat nit lust gesucht in dem horen eytels roms und liebkoszens und zertelns. Geb.
zigermolke serum. Glos.

zilbolcz meta vel terminus. Glos.
zitterwurcze elleborus niger. Glos.
zŏmgebis chamus. Glos.
zŏmzúgel habena. Glos.
in grimmiger zornwůtunge solt du zertretten die erde, in tobewůtunge solt du erschreken die heiden = in fremitu conculcabis terram, in furore obstupefacies gentes. Bas. Ps. Hab. 3, 12.
zúgelsail retinaculum. Glos.
zúlle s. ludus puerorum circensis; zúlle in dės esels ars, crebersia (lignum quod est ante culum asini vel eselszúlle.)
zundelswam tuber fomes. Glos.
zůsamenfůger conpositor contractor. Glos.
zůsamenleser conpilator. Glos.
zunschlůfferlin regulus pitriscus; regulus zunschlůffelin. Glos.
die andern die brochen zwelge von den boumen = alii autem caedebant ramos de arboribus. Melk. Matth. 21, 8.
und die andiren die rizzen grune swelge von den boumen und stacketen si in den wek = alii autem frondes caedebant de arboribus et sternebant in via. Melk. Mark. 11, 8.
und ist disi zwiligi (zweifache) für ein ungeendigeti zal, wan wir súlent alle wege loben. Bas. Ps. 105 (Titel).
zwilichtůch bylex duplicium. Glos.

Materialien zur neuhochdeutschen Wortbildung.

1. Wörter auf ling.

Von

Carl Müller in Dresden.

Das erste umfangreichere Verzeichnis von Wörtern, die mit dem Suffix ling gebildet sind, giebt Schottel, Teutsche Haubt-Sprache S. 370 ff. Hatte er ihre Bedeutung auf „eine Verwantschaft, Zugehör, Abkunft eines Dinges" beschränkt, so gab J. G. Wachter in seinem Glossarium Germanicum, Lipsiae 1737, nicht nur eine genauere Einteilung, sondern auch die Bemerkung: „subfixum ling ortum videri potest ex simpliciori ing", die freilich an Wert verliert durch den Zusatz „per prosthesin literae l euphoniae gratia praefixae".

Daß die mit ling gebildeten Wörter alle männlich sind, „wenn sie auch der Bedeutung nach weiblich sein könnten", heben K. Ph. Moritz, grammat. Wörterbuch, Berlin 1793, 2, 343 ff., sowie K. W. Ramler in den Beiträgen zur deutschen Sprachkunde, 2. Sammlung, Berlin 1796, S. 84 hervor. Wenn Moritz durch die Anhängung von ling an Verbalstämme bald eine thätige, bald eine leidende Bedeutung (Ankömmling—Anschiebling) bewirkt sieht,[1] so betont Ramler besonders die verkleinernde Kraft der Silbe ling. „In physischem Verstande zeigt man durch sie etwas an, was klein ist, ohne deswegen verächtlich zu sein (so auch Bänkling und Fündling); in moralischem Verstande aber allemal etwas Verächtliches, Personen, welche in sittlichem Verstande klein sind." Dabei bezeichnet er manche Wörter als neu, die schon im Mhd. lebten, manche als veraltet, die seitdem wieder in Gebrauch kamen.

Erst J. Grimm setzt wie schon Schottel den Grundbegriff dieser Bildung als den der Abstammung fest, nicht den der Verminderung, doch warnt er vor zu strenger Durchführung dieser Unterscheidung (Kl. Schr. 7, 262; Gramm. 2, 346; 365; 3, 656; vgl. Wb. 4, II, 318 unter Hämmerling).

Daß die Wörter auf ling deminutiver Bedeutung nahe stehen, ergiebt sich freilich aus der auch von Wilmanns 2, 221 festgestellten That-

[1] Diese Unterscheidung benützt Becker Ausf. Gr. 1, 114 für die Endungen er und ling, und daß er ein thätiges, ling sehr oft ein leidendes Subjekt bezeichne, findet ganz besonders in der Gaunersprache Avé-Lallemant 4, 284 bestätigt.

sache, daß sie kein Deminutivum bilden. Die Beziehungen der Wörter auf ling zu denen auf ing sind aber von Wilmanns § 280 (2, 368 ff.) eingehend dargelegt.

Wenn er jedoch 280 b meint, im Nhd. sei ling kein lebendiges Mittel mehr zur Bildung von Sachnamen, so übersieht er vor allem die Gaunersprache, in der die Endung ling „gesuchter und häufiger für Sachnamen ist als für Personennamen". Der verächtliche Nebensinn, der sich mit den Personennamen auf ling verbindet, beruht vielfach auf recht subjektiver Empfindung. So lehnte Stephan Prüfling als Verdeutschung von Examinand ab, weil es ihn an Weichling, Mietling u. s. w. erinnerte. Dem gegenüber weist Gildemeister Essays 1, 231 treffend hin auf den Kämmerling des Mittelalters, auf den Jüngling, entschieden ein vornehmes Wort ohne Deminutivbedeutung (Riesenjüngling, Heldenjüngling), auf den Täufling (Wittekind z. B.) u. s. w. Der verächtliche Sinn wird sich zunächst bei den Worten finden, deren Stammwort schon an sich einen Tadel enthält, z. B. Feigling. Der Mietling und der Söldling (Löhnling) „sind als feile, oft feige Wesen verächtlich geworden" (Radlof, teutschkundliche Forschungen 1825 (1, 117), und da dies auch das Schicksal der Söldner war, so wird man die Schuld nicht in der Silbe ling zu suchen haben. Erst durch solche Wörter mag sie an und für sich im Werte gesunken und namentlich in neuerer Zeit zur Bildung verächtlicher Begriffe verwendet worden sein. So findet sich z. B. der Dichterling erst bei Wernicke, Alberus verdeutlicht im Dictionarium novum 1567 qqij den Poetaster noch als einen, der anhebt zu lern, Μουσοπατάγος ineptus versificator.[1]

Seit Schottel ist die Leichtigkeit, mit der sich ling namentlich an Nomina anfügt, immer wieder erprobt worden, freilich haben die versuchten Neubildungen nur zum kleinen Teile ihre Schöpfer überlebt. In seinem Horrendum bellum grammaticale v. J. 1673[2] läßt Schottel Kunsteling und Lobeling auftreten und stellt unter des ersteren Befehl die Neuling, Wüstling, Weltling, Nükkling, Tükkling, Hastling, Fräsling, Zänkling, und als diese alle gefangen wurden, wählte der Obriste Ling andere Leute zu Rittmeistern: Trotzling, Schrekling, Rühmling, Zärtling, Weichling, Neidling, Meisterling, Fündling, Erstling, Bükling.

Ein Schönaich freilich nimmt Anstoß an dem „spannnagel neuen Wort" Himmling und baut spottweise darnach Mondling, Sonnling,

---

[1] Vgl. Viij: Philosophaster imitator philosophorum, bb1: filiaster der sich stellt wie ein sun oder gern sun were, stiefsun — filiastra; cc4: surdaster nit gar zu taub.

Loën Kl. Schr. 1, 77: Der Gelehrte Sophaster hat des Zirkels Viereck erfunden, ebenso das perpetuum mobile, unterrichtet die Menschen in der Sprache der Tiere und arbeitet an einer Sprachlehre, vermöge deren sich alle Völker einander werden verstehen können.

[2] Vgl. meine Darstellung in den Neuen Jahrbüchern für Philol. und Paedag. 2. Abt 1896, S. 506 ff. Diesen Aufsatz kennt L. Fränkel Zs. f. vergleich. Litteraturgesch. N. F. 13 (Febr. 1900) ebenso wenig wie Bunos Übersetzung des Guarna'schen bellum grammaticale (von mir S. 451 f. angeführt), da er S. 243 R. Schneider für den ersten Übersetzer erklärt.

Sternling, Planetling, Seeling, Erdling, Bergling, Morastling. Das hinderte die Sprachreiniger nicht, die Silbe ling für ihre Zwecke auszunutzen (vgl. Campes Wörterbuch, Ergänzungsband 246). Noch Rumpf macht in seinem gemeinnützigen Wörterbuch folgende Vorschläge: für Autodidact Selbstlehrling, für Novize Probelehrling, für Parvenu außer Emporkömmling, das er als neu bezeichnet, Glückling, für Indifferent Lauling[1], für Libertin Lockerling, Lüderling[2], für Pedant Steifling (so auch Pauli, Sprachreinigkeit und Sprachbereicherung 1811 S. 92), für Pensionär Soldling, für Petitmaître Säuberling, Zierling, für Philosophaster Weiseling, für Insect Kerbling, für Kreatur Abhängling, für Jettonier Denkmünzling („der eine gelehrte Gesellschaft bloß um der auszuteilenden Denkmünzen willen besucht"), für Gourmand Gaumenlüstling. Ebenfalls in allem Ernste bildet Karl Chr. Fr. Krause unerhörte Wörter mittels der Silbe ling, besonders für grammatische Kunstausdrücke. Aus seiner Schrift Von der Würde der deutschen Sprache, Dresden 1816 verzeichne ich S. 3 Urlinge[3] (Urlautheiten), welche durch Umlaut u. s. w. weitergebildet werden mit Hilfe von Vorlingen, Inlingen und Endlingen S. 4[4]; so entstehen Wortlinge oder Wortbildlinge S. 5; 14. Mit Unling sieht er eine empfindliche Lücke ausgefüllt S. 17, und S. 32 bildet er Ahmling, Ahnling, Wahnling.

Zu komischer Wirkung verwendet die Silbe ling absichtlich Vischer in seinem dritten Teil zu Faust: S. 116 erscheinen im Gesange der drei Patres Ernsteste Streblinge, Strahlende Schwebliinge, Nimmer Buchstäblinge (vgl. S. 132: Irdischer Streberich, Bald wirst du Schweberich), und statt Stoff- und Sinnhuber verwendet er S. 167 Stoffsammlerlinge und Sinnbildbeuterlinge.

Von derartigen „Kühnlingen" sieht das folgende Verzeichnis ab. Es soll Ergänzungen bieten zum Deutschen Wörterbuch, sei es mit Worten oder mit Bedeutungen, die dort nicht aufgenommen oder nicht belegt sind, oder deren Vorkommen in früherer oder neuerer Zeit nachgewiesen werden kann. Manche, wie z. B. Luftling (vgl. damit Luftling aus Musaeus, DWb. 6, 1259), zeigen, daß die Regel, die Wilmanns 280, 3 über den Umlaut aufstellt, auch im Neuhochd. nicht immer statt hat, daß zum mindesten Schwankungen vorkommen.

Abgönstling, Schottel 370.

Abkömmling, Schottel 370. bildlich: Rückert 5, 307.

Abschindling, Fisch. Garg. 181 b.

Abstämmling, Ein würdiger A. Loën kl. Schr. 2, 79; 254. Vgl. Campe

[1] Dem gegenüber steht der Kältling, ein kalter, gefühlloser Mensch. Fröstling verzeichnet Rumpf ebenso wenig wie etwa Hitzling. Auch setzt er dem Schwächling keinen Kraftling entgegen im Sinne von Kraftmännchen.

[2] Wirklich zu hören ist der Lüderlinski; vgl. über ihn wie Bucklinski u. s. w. Zarncke, Reuter, Abh. der sächs. Ges. der Wissensch. 9, 485 Anm.

[3] S. 17: Das Wort Urling ist selbst uralt, nur nicht in dieser Bedeutung (er verweist aber nur auf Schottel).

[4] Diese Wörter zieht er S. 21 „den von Passow erwähnten Wörtern Nachling, Anfangling, Mitteling aus mehreren Gründen vor, Hint(er)ling konnte mir nicht gefallen."

unter Descendent. Kinderling, Verz. neuer Wörter 352. Jahn, Germ. 4, 117.
Achtfüssling, Grimm, Kl. Schr. 3, 227.
Achtling, pars assis. Schottel 370. 372.
Adeling, Harsdörfer, Spec. phil. germ. 257. Schottel 370.
Äderling, Ägerling = Eiderling, elsäss. Wtb.
Ädling = Nädling, Fadenlänge, elsäss. Wtb.
Aftergünstling, Kinderling, Reinigk. d. d. Spr. 353 aus L. Fr. v. Stolberg.
Altväterling, altfränkischer Mensch. Radlof, teutschkundl. Forschungen 2.
Ammerling, Aimerling, Eimerling, Emmerling. Henisch 1483, 49; 34, 64; 65, 62; 836, 18.
Ämmerling, Rückert, Nachlaß 196.
Andächtling, Ramler, Beitr. zur deutschen Sprachkunde, Berlin 1796, 82.
Anfängling, Grimm, Gramm. 2, 353.
Angerling, Champignon, Grimm, Gramm. 3, 372.
Ängstling, Pauli, Sprachreinigkeit 1811, 92. nervenschwacher Ä., Dresdner Zeitung.
Anwürfling, Schottel 370.
Ästling = Schüßling, M. Bergmann, Poet. Schatzkammer 1697, 458.
Ästling = Restling, Astling, Grimm Gr. 2, 353, Schottel 370: welcher nachdem er schon allbereit von einem aste zum andern fliegen gelernt, alsdann erstlich gefangen wird. Besonders von jungen Habichten, Ramler, Beitr. 1796, 79.
Aufschossling, Schottel 370. Alemannia 15, 191b.
Aufssprössling, nach Heynatz Antibarb. I 165 in Bodmers Milton.
Ausflüchtling, der eine Reise ins Ausland macht, M. J. R., Der polit. und Lustige Passagier 1684, 26 u. ö. = Ausflügling, Weise.
Ausschindling, welcher muß aus Mutterleibe geschnitten werden, Goldast 2c. Schottel 370. Harsdörfer, Spec. phil. germ. 1646 p. 77. Zeiller, Epistol. Schatzk. 391a, 405a = Ausschnittling. DWb. 9, 1357, veraltet Ramler, Beitr. 1796, 79.
Ausschweifling, Heynatz Antibarbar. I 189. Campe 397b.
Aussetzling, Grimm, Rechtsalt. 457.
Ausströmling, Rinnekännchen ῥυτόν Böttiger Kl. Schr. 1, 376.
Auswürfling des Menschengeschlechts, Ramler, Beitr. 1796, 83. Sklaven und A. (καθάρματα), Wasser, Übers. Lucians. Auswürffling Simplicis. 157. In Rußland fürchtet ein Polizeicomissar als A. unter seinen Collegen zu gelten, wenn er keine Bestechung annimmt. Dresdner Zeitung.
Auszügling, Grimm, Gesch. 9, 711.

Bäckerling, alles was gebraten oder gebacken wird; Bäckerlingslängling, Bratwurst; Bäckerlingsplätterling, Bäckerladen, Avé-Lall. 4, 522. vgl. Weimar. Jb. 1, 331.
Bänkling, filius spurius, Schottel 370.
Bärtling (Bertling, Schottel 370). Bekert, gebessert, also nennen die Geistlichen ihre pärtling in den Klöstern. S. Rot u. d. W. convers. Pertling Hans Sachs Fastnachtsp. 70, 173. 235. Die Layenbrüder, Bärtling genannt, haben sich für Scharffrichter gebrauchen lassen. Besold, Thes. pract. 1, 865. Über die, welche vor Zeiten in den Clöstern Bärtling geheißen, wird abgehandelt in Andr. Brunneri Annales Boicarum, Monachi 1626, Bl. 144. Zeiller, 356b.
Bannling, Grimm, Kl. Schr. 3, 205.
Veraltet, Ramler, Beitr. 1796, 82.
Beichtling, der zum ersten male Beichtende, Rosegger, Heimgarten 12 (1888), 474. Vgl. Grimm, Kl. Schr. 3, 258.
Beinling, Hose.
Belustling, Schottel 370.
Bildling = Zögling, J. Paul.
Billing, Zachers Zs. 5, 371.
Blätterling, Blech-, Hohl-, Schlüsselmünzen, Bracteaten.
Blättling, Tisch, Teller, Avé-Lall. 4, 525, vgl. 200; 243. — Salat, Avé-L. 4, 241.
Blauling, Milch, Avé-L. 4, 136.
Blendling, Ramler, Beitr. 1796, 82. Radlof, teutschkundl. Forschungen 1, 73. Blendlinge entstehen durch Vermischung zweier Racen desselben Stammes: Mulatte, Mestize; ehemals nannte man auch solche Kinder so, die ein Adliger mit einer bürgerlichen Person erzeugte. Rumpf, Gemeinnütz. Wtb., Berlin 1811 S. 203 unter d. W. Jungfernkind (vgl. S. 161 hibridisch).
Blütling, Grimm, Gr. 376.
Brändling, Schnaps, Avé-Lall. 4, 526.
Brandling, Küchlein, Avé-Lall. 4, 239.

Brätling (= Brötling), Agaricus deliciosus, Ramler, Beitr. 1796, 80.
Bräutling, diejenigen Männer, welche zuletzt Hochzeit hielten, oder sämtliche im Laufe des letzten Jahres neuverheiratete Männer bezeichnet man in Schwaben als B. Mannhardt, Baumkultus 488.
Brechling, piscis fluviatilis, phoxinus, ovella, Pfel, alias dicitur Großling Schottel 1375. pfrill, mülling, pisciculi parvi, viles, amari praesertim Majo. Gesn. 483. Henisch 495, 14.
Breitling, Betttuch, Avé-Lall. 4, 132.
Bressling, Mannsbeeren, weiße Erdbeeren. Schor. 74. Henisch 502, 65. = Brestling.
Bretling, Tisch, Avé-Lall. 4, 151.
Bretling, das Bret, worauf gewürfelt wird, Grimm, Kl. Schr. 7, 87.
Brodling, Brotling, die unter eines Haußgesind und unter seinem Brod sind, P. M. Wehner, Observationes 1624, 539. Schottel 370. Zeiller 392a. Büsching, Wöchentl. Nachr. 1816, 299. Brödlinge, Langbein, Sämtl. Schr. 26, 131. Brötlinge hießen ehemals in den Klöstern diejenigen Menschen, welche von den Kaisern Panis- oder Brotbriefe bekommen hatten. Kinderling, Reinigk. d. d. Spr. 369.
Brückling, Grimm, Gr. 3, 370.
Brummerling, rotw. Wespe, Weimar. Jb. 1, 331.
Brüstling, Grimm, Gr. 2, 356.
Brütling, Rückert, 1, 229. — Grimm, Gr. 3, 370.
Bückling. Man sagt auch einem einen Bückling geben, sich vor einem bücken und tieffen Reverentz machen. Schottel 370. (Das Gegenteil davon bedeutet bücking bei Alb. Dict. aiij b: postica sanna ein spott hinderruck, ein bücking). Ein wenig französisch parliren und Picklinge machen. M. J. R., Polit. und Lust. Passagier 1681, 293. —

Bucking, halec infumatus, Schottel 1294. hering und bucking, Der new Barlamont 1588, 27.

Bückling, halec arefactus, Schottel 370.

Bükling, bell. grammat. Für die Ableitung von bock (Kluge) auch Wilmanns 2, 368. Vgl. Archiv f. Literaturgesch. 12, 643. Dazu: Henisch 368, 10: Bickling, pickling; Fuchsmundis olla potrida, Wiener Neudr. 10, 298: Es wird euch wenig damit gedient seyn, wenn er am Galgen zum Pickling werden wird.
Bülzling, zu boletus. Grimm, Gr. 3, 370.

Dämmerling. Und Philosoph und D., sie tanzten Hand in Hand. A. Kopisch 1, 185.
Däumling, W. Grimm, Kl. Schr. 3, 425.
Derling, Würfel, Avé-Lall. 4, 533; 614. — viereckiger Warenballen, H. Groß, Handb. f. d. Untersuchungsrichter 288 b.
Dettling, grauw d., ein gattung öpflen. Henisch 1734, 3.
Deutling, Doch deutet mans, so .. schone (ich) des Deutlings nicht. Klopstock (Hempel) 6, 535.
Deutschling, Teutschling, Mosch. Phil. 1677, 498. Seit die Deutschen angefangen haben, zum ärmlichen und zugleich gefährlichen, weil einwiegendem Ersatze verlorener Kraft und Selbständigkeit sich ebenso ekelhaft zu schmeicheln, als sie sich ehedem ungebührlich herabwürdigten, ist eine Gattung von Leuten entstanden, auf welche der Verfasser eines mit Hg unterzeichneten Gedichtes hinzuweisen scheint, wenn er von Deutschlingen spricht und ihnen die Ehrennamen Wortriesen und Thatenzwerge beilegt. Ramler, Beitr.
Dichterling = Klopstock (Hempel) 6, 551 So ist kaum von Wollust entzündet ein Dichterling, der sich zum ersten Mal gedruckt im Almanach findet. Langbein in Canzler-Meißner Quartalschrift III, 4, 98.
Dichtling = Epigramm, des Martials Tichtlinge, mit des Owenus Tichtlinge, Der große Klunkermutz 1671, 76 (= 146); 23; vgl. Liebling.
Dickling, Bräu, Avé-Lall. 4, 235.
Dienstling, Die edlen Knechte der ritterlichen Vorzeit sind bis zu gemeinen Dienstlingen gesunken. Radlof 1, 117.
Dierling, Auge, lib. vag. vgl. Thürling (Avé-Lall. 4, 98).
Dilling. Kellner, H. Groß, Handb. 293 b.
Dörfling, der D. hat bereits den Nebenbegriff des Mangels an Bildung und Feinheit sich angelegt. Radlof 1807, 2, 147. D. wird jetzt nur als Fami-

lienname gebraucht. Ramler, Beitr. 1796, 81.
Dorfmistling, Schottel 370. Veraltet, Ramler 1796, 81; s. u. Mistling.
Dörling, bei Adelung preuß. = bei Tage singende Nachtigall.
Dreiling, der himmlischen Haupttugenden Dreiling, Zesen 1677. tertiarius, tertia pars congii zwen Dreiling. Augustus künde schier ein nössel oder Dreiling trinken. Alb. Dict. hh; Oelinger 82 (unter den numeralia und ponderalia). Schottel 370. Nimm drei Dreilinge Weizenmehl, Rückert 2, 174.
Drillingsbüchse, dreiläufiges Gewehr.
Dritling, Schuh, lib. vag. vgl. Trittling.
Dummeling, Zaunschlupferlin, Zaunkönig, Henisch 765, 3.
Dümmling. Es kamen tümmeling ein schar, Hätzlerin 2, 85, 219. Ein D. oder Pimsel, Weckherlin (Rüdiger, N. Zuwachs 1, 88). Faustin 1 (1783), 171.
Dummling, Joh. Scherr.
Durstling, Fisch. Garg. 98b.
Düsterling, Heynatz, Antibarb. I 318.

Ed(e)ling, Schottel 370. Rückert, Hamasa, 1, 26; 2, 285.
Eggerling, Apfelart, Grimm, Gramm. 3, 376.
Eyerbrätling, Fisch. Garg. 195a.
Eyerling, pyra soalia, Henisch 823, 47.
Einbildling, veraltet, Ramler 1796, 82.
Eindringling, der sich in alles mischt, Schottel 370, Büsching, Wöchentl. Nachr. 1816, 299.
Einkömmling, advena Laur. Albertus F 2b. Henisch, 1208, 56. Schottel 370. Angesessene E. unter den Fremdwörtern (= Lehnwörter) Zeiller, Epist. Schatzk. 264. — homo novus, Neuadlicher ohne Ahnen, Büsching, Wöch. Nachr. 1816, 299.
Einschältling, Grimm, lat. Ged. 317.
Einschiebling, eingeschobene Silbe Rückert, Verwandlungen des Ebn Seid (Mak. des Hariri) 1 (1826) 663.
Einseitling. Schottel 370. Büsching, Wöch. Nachr. 1816, 299.
Einzögling, bei Heynatz, Antibarb. I 350 b. Einheimische. = Einzügling, Grimm, Kl. Schriften 3, 212; Gesch. 720.
Elbling, Schottel 370 = Elfling, pars assis? Weißer Elbling, Weintraubensorte elsäss. Wb.
Emporkömmling, Voß.
Engerling, Xylophagus, Holtzwurm Alb. Dict. Xxiij b.
Erbling, Schottel 370; der geringen Erbzins gibt, Büsching, Wöch. Nachr. 1816, 299.
Erdbeerdötling, Apfelart, Grimm, Gramm. 3, 376.
Erling, milling, Elderich, Bitterfischlin, Gesn. 843. Henisch 869, 41.
Erdpommerling, Erdäpfel, Riedels Wtb. (Avé-Lall. 4, 135).
Erstling, die erstzeitige Frucht, die man Got aufopferet, E. von dem Rindvieh, foetus primigenii, Henisch 929, 53. Schottel 370.
Etterling, junger Hund, brem. Wtb. 1, 324.

Feustling, tormenta manuaria, Vives übers. von Ölinger 1587, 251. Henisch 1023, 28; 1024, 39. Schottel 370.
Feinlebling, Feinling. Man sagt mißbräuchlich Lebemann für Feinlebling, Feinlebling, Mislebling oder Genießling (mit Luthers Worten). Krause, über Kunstsprache der Wissenschaft, S. 67.
Feigling, Ramler Beitr. 1796, 83.
Feistling und Fülle, Buttmanns Übers. von Epicharm Mus. Πιερός, Πιμπληΐς.
Feling, Kremerej lib. vag., Wenzel Scherffer 1652, Avé-Lallemant 4, 87.
Fiederling, Huhn und Halm sind Fiederlinge, Radlof. teutschkundl. Forschungen 2, 40.
Fingerling, eßbarer Pilz, Er. Alb. Dict. Ddiij; Grimm, Gr. 3, 372; elsäss. Wb.
Finsterling, das alte Wort F. gebraucht der erste Übersetzer des Don Quixote, Ramler, Beitr. 1796, 84; auch Heynatz, Antibarb. I 410. Vgl. oben S. 66.
Flachling, Radlof, teutschk. Forsch. 2, 43.
Flamling, Ein junger auffgeschoßner Mensch, S. Rot, Dict. unter FL.
Flatterling, Taube (Flätterling, Weim. Jb. 1, 331). Hildburgh. Wtb. 1753 Avé-Lallemant 4, 145.
Fleckling, Querbalken, Tragbalken, Fuß, elsaß-lothring. Flurnamen, S. 9.
Fliessling, Fisch, And. Hempel, Wahlerey 1687, Avé-Lallemant 4, 93.
Flessling, Wenzel Scherffer 1652 Avé-Lallemant 4, 236.
Flossling, Lib. vag.

Flösseling, Basler Ratsmandat, Avé-Lallemant 1, 132.
Flüchtling, rotw. Vogel, Weimar. Jb. 1, 331.
Flüssling, Papier, H. Groß, Handb. 296 a.
Freilässling, Grimm, Rechtsaltert. 339.
Franzling, F. A. Pischon, über die Vorsilbe Ur, Jahrb. der Berl. Gesellsch. f. deutsche Spr. 1820, I, 208.
Frauenliebling und buhlerischer Laffe, Langbein Ged. 5, 227.
Freiling, Schottel 370. — die gern zu einem römischen Knecht den deutschen Fr. machen möchte, H. Heine, 1, 3, 227.
Fremdling, Der Waisen und Fremdblingen Vater. Schupp, lehrr. Schr. 161.
Fremdsüchtling (Pfister), Sprachliche Briefe, S. 2.
Fresslinge, faule, Scheraeus, Geistl. Sprachenschule 99. Schottel 370.
Frischling, Schottel 370. Junge Frischling, welche eben erst von der Schule kommen, M. Abele, Künstliche Unordnung 1, 139. Ein gottseliger Fr. und Schrifftling, welcher allererst aus der Schul der heiligen Schrifft abgeflogen; ebenda 2, 197.
Frömmling, Rückert 5, 307. Weltrich, Schiller, 1, 73.
Frühling, ein Kind, das bald nach vollzogener Ehe geboren wird. Rumpf, Gemeinnützig. Wtb. 1811, 203. Zum Unterschied zwischen Fr. und Frühjahr vgl. Mushacke, über Eigentümlichkeiten der deutsch. Wortzusammensetzung S. 4.
Fündling, Rückert 12, 321.
Fünfling, pars Assis, Schottel 371.
Fünkling, Feuer, Hildburgh. Wtb. 1753, Avé-Lallemant 4, 145.
Fürbretling, Fürling, Schürze, ebenda.

Gaterling. Ring, Avé-Lall. 4, 543.
Gätling, ain verlägner, Hätzlerin II, 13, 28.
Gackerling, Rückert, Nachlaß 181.
Geckling, Clinckang, clangor, tinnitus, Henisch 608, 48 (= Gleckling?).
Gegling, contradictio im Vernunftspiel, Harsd. Gespr. 5, 279.
Gelbling. Weizen, Hildburgh Wtb. 1753 (Avé-Lall. 4, 153). Hirse, Weimar. Jb. 1, 331.
Geniesling, Schottel 370. Genießling, Lebemann, Krause, über Kunstsprache der Wissenschaft, S. 67. Meist bleibt nur der Genüßling übrig; in der ganzen Welt sieht er nichts mehr als einen Gegenstand egoistischer Lust. Prof. Kühnemann (Marburg). Westermanns Monatshefte 44 (1900), 698 b.
Gesetzling, Rabulist (veraltet) Ramler, Beiträge 1796, 82.
Geschwisterling, Schottel 370 (Heinich).
Gilbeling, rotw. Wachs, Weim. Jb. 1, 331.
Glattspreitling, Tischtuch, Avé-L. 4, 243.
Gleichling, aequalia impar affectans Schottel, 370. = Hoden, Stalder 1, 453.
Glückling, Parvenu, G. A. Gramberg, Epigr. (Ebeling, Gesch. d. kom. Lit. 2, 87).
Goldling, eine Art der Äpfel, Schottel 370 = Gulderling, Grimm, Gramm. 3, 376.
Göttling (= ahd. gatuling), Genosse, Verwandter, Gevatter, Avé-Lallement 4, 545.
Grämling, einem Gr. hilft kein Gott. Langbein, Ged. 5, 328.
Griechling, Nachäffer der Griechen, Anhänger der griechischen Mode am Ende des 18. Jh., Langbein, Ges. Werke 26, 48. Griechlings Bekehrung (Epigramm), Radlof, teutschkundl. Forschungen 3, 171.
Greifling = Grifling (lib. vag.) und Griffling, Finger, Hand, Avé-Lall. 4, 546. Handschuhe, Hempel, Wahlerey 1687 (Avé-Lall. 4, 93, vgl. 116) = Griefling, Wenzel Scherffer 1652 (Avé-Lall. 4, 87).
Gressling = Gründling, elsäss. Wtb.
Gröbling = Grübling, eßbarer Pilz, elsäss. Wtb. Grimm, Gramm. 3, 372.
Grosling = Brechling, Schottel 1375.
Grüenling, Grünfink, Grünhänfling, elsäss. Wtb.
Grünling, Garten, Wiese, Zaun, Hildburgh. Wtb. 1753 (Avé-Lall.) 4, 154). — Apfelart, Grimm, Gramm. 3, 376.
Grundling, Grundel, schmirling, kresse, quappe, sogenennt, das es sein Wohnung im Grund hat. Henisch 1766, 14. Wer einen Grundling fangt, der fengt auch einen Fisch. 1116, 14. Kleiner Fisch, der auf dem Grunde des Wassers seine Nahrung findet und sich aufhält, lat. fundulus. Ramler, Beitr. 1796, 80. Gründling, Kleiner Weißfisch, elsäss. Wtb.

Gulderling, Apfelart, Grimm, Gramm. 3, 376. Brockhaus 1, 753.
Günstling, vgl. die Wörterbücher.

Hälbling, Holzscheit, die Hälfte eines etwa meterlangen Baumstücks, elsäss. Wtb. Vgl. schweiz. Halbling (Stalder).
Haftling. Dem Haftling bleib nur die Zunge frei. Langbein, Ged. 5, 239.
Hämling, braunschweig. = hämischer Mensch, Söhns Parias 54.
Hämmling, J. Henrichmann, Gramm. Instit. Arg. 1512, c 6. Weltrich, Schiller, 1, 438.
Hämmerling, Das Wort H. scheinet herkommen von den Schachten, da der Teuffel sein Hämmern und Spiel hat und die Bergleut schreckt und beschädiget, wie Olaus Magnus davon schreibet. Scheräus, Sprachenschule 25. Schottel 370. — O, Meister Hämmerling! Leg ab die Leimenstangen, Geschwindigkeit taugt nichts, als Flöhe nur zu fangen. Rachel, 8. Sat. (Der Poet).
Ach wie komm ich da hinüber?
Meister Hämmerling mein Lieber,
Kannst du mir die Brücke zimmern?
Heine, Romancero 1, 3, 87 (Sehnsüchtelei nach den Blumen jenseits des Abgrunds). Der Hämmerling Caffarello singt noch immer um Geld. Faustin 1 (1783), 58. Verwechslung mit Hämmling. Tenorist Hämmling, Gerh. v. Amyntor, Schorers Familienblatt 7, 329 b.
Händling, händelsüchtiger Mensch; elsäss. Wtb.
Hängling, Henkling = Taugenichts, Henkel, elsäss. Wtb.
Härling, die ersten härling oder die hübschen selmling, Geiler bilgerschafft 1512, 125 a.
Härlinge, Haar, Hildburgh Wtb. 1753 (Avé-Lall. 4, 154).
Hartling, Hertling, Art. Messer. A. Hempel, Wahlerey 1687 (Avé-Lall. 4, 94; vgl. 105; 113; 154).
Hastling, nimium festinanter agens, Schottel 370.
Haubtling, principaliores in familiis. Schottel 370.
Häusling, Schottel 370. Mit den armen Häuslingen nach Holland laufen. Provinzialwort aus der Operette Wilhelm und Röschen. Ramler, Beitr. 1796, 81. Die Zahl der in der Arbeitsanstalt untergebrachten Häuslinge ist in stetem Anwachsen begriffen. Mitteilungen aus der Ratssitzung im Dresdner Anzeiger 5. Juli 1887.
Heberling, Habseligkeiten, elsäss. Wtb.
Hechtling, Messer (zu hacken), Avé-L. 4, 216; 548. Vgl. Hartling, Hertling, Heftling.
Heerbannling, Ein Mitglied des vormaligen Heerbanns wurde in den Gött. Gel.-Anz. 1811, 818 mit dem Namen Heerbannalist belegt, gleichsam als sei ein Heerbannerer, ein Heerbannling nicht teutscher gewesen. Radlof, 1, 149.
Heerling (Schottel 370), Härling, Herlewein, Alemannia 4, 258 f.
Heftling, Messer, Avé-Lall. 4, 240.
Hegelinge, schmäht H. Leo die Bekenner der Hegelschen Philosophie. Schack, Ein halbes Jahrh. 2, 407 (ob im Wortspiel mit Hegeling = kleiner Fisch?).
Heiderling = Äderling, els. Wtb.
Heiterling Solche Heiterlinge sehen die Leiden und die Ungetüme gar nicht, die sie als Denker zu sehen und zu bekämpfen vorgeben. Fr. Nietzsche, Unzeitgemäße Betr. 3, 17.
Helbling, Matth. 10, 29 in der sog. 4. Bibelübers.; Geiler, bilgerschaft 1512, 147a. Helbling oder Heller, obolus, maille, Vocabular von 1573.
Helling, Werf, Schiffstelle Schottel 1443.
Helling, Geld, Waldh. Lex. (Avé-L. 4, 115).
Hemling, Kinderling, Reinigk. I 30.
Hemmerling = Emmerling Henisch 1483, 65, 62.
Henderling, digitellus Alb. Dict. Dd iij unter Schwamm.
Herandringling. Lasset mir, ihr fremden Herandringlinge, mit eurer täppischen Hand .. die Hülle unberührt. Rosegger, Westerm. Monatshefte 44 (1900) 721.
Herbling, eßbarer Pilz, Grimm, Gramm. 3, 372.
Herling, Rückert 11, 255.
Herrscherling. Was macht ihr nur so lange Federlesens? Man siehts euch an, daß ihr nur Herrscherlinge seyd (keine wirklichen Tyrannen). Langb. Ged. 2, 141 (Der Kirchenbau in Aachen).

Herrschling. Der H. zittert auf dem Throne (Wb. Thrönlein). H. Heine, An J. B. Rousseau, Werke, 1, 205.
Herzling, Geliebter, Radlof 2, 141.
Hessling, Weißfisch = Häseling. Henisch 1115, 8.
Hetzling, Ofen Avé-Lall. 4, 549; vgl. 4, 120. = Hitzerling, H. Groß 299 a.
Heuchling, Rückert 5, 307.
Heuerling, engl. hireling; Hürlinge und Hurmänner coloni appellantur in Dithmarsia. Das Gut von neuen verheuren dem Heurlingk für bescheidene Heure. Schottel. Vgl. Alem. 9, 221. Heuerling, Silurus Alb. Dict. r. unter Fisch. Kleiner, einen Sommer alter Hecht, els. Wtb. Vgl. hirling, hürling Henisch 294, 9; 192, 20.
Hipperling. M. Ohnebarths Tractat von Hipperlingen: nebst einem Urthelsspruch, wenn offt ein Mägdchen dahlt, eh sie den Hipperling dem, der ihn hat, bezahlt, so kan man sie mit Recht zu einem Kusse zwingen. Picander 1, 450.
Hirling, factus novus et tener, Kleinbersich, Henisch 294, 9.
Hitzerling, Hitzling, Ofen, auch Sonne Hildburgh. Wtb. 1753 (Avé-Lall. 4, 154; 181; 549).
Hitzling, Stube, A. Hempel Wahlerey 1687 (Avé-Lall. 4, 95; 120).
Höfling, vgl. DWb.
Höhling, Baum, Avé-Lall. 4, 234.
Hünling, eßbarer Pilz, Grimm, Gramm. 3, 372.
Hüpfling. Sein fester Schritt wird zum Aglastergang, immer zwei Hüpflinge für einen ordentlichen Tritt. Canzler-Meißners Quartalschrift 1, 165.
Hürling, vgl. Hirling, Heuerling piscis delicatissimus, Bars, bersich, stichling, Reeling, Henisch 192, 20.
Hütling, Messer, Dolch. H. Groß 299 b.

Illing, Hamster, Iltis, Meierotto, Berl. Beitr. 2, 104.
Impfling, nicht vollbürtiger Mensch, Rückert 10, 36.
Irrling, Berlin. Zeitg. 1888, Nr. 95, 3 b.
Jährling, ante annum natus. Schottel 371.
Jüngeling, Opitz 1627, 47.
Jungling, sog. 4. Bibelübers. 1. Mos. 39, 10. Sie is kaan Jüngling mehr, Tendlau 169. Vgl. Grimm, Gramm. 4, 284.
Jüngling, agerata, aurelia mottenblume, jüngling Alb. Dict. CCij unter Kraut.

Kämmerling = Kleiner Kämmerer (Ersatz für Page), Beiträge zur deutschen Sprachk. (Berlin 1795) 2, 79.
Kärgling, veraltet, Ramler Beitr. 1796, 82. Zur Buße, du Kärgling (reicher Filz, Geizhals), sei all dein Gut Und Hab an den Hirten verfallen. K. Ph. Conz, Der Bettler (J. Hub, Balladen 105).
Kargling, Schottel 371.
Kastlinge, kleine Schweine, Avé-Lall. 4, 227.
Kauffschilling ist der Werth, umb welchen etwas verkaufft worden. Zeiller Schatzk. 397 a; Besold, Thes. pract. 1, 455.
Keiterling, Keuterling, Ring, Avé-Lall. 4, 543, vgl. 94 (Hempel, Wahlerey 1687). H. Groß 302 a.
Kennerling, Radlof 3, 288; 295.
Kicherling, eßbarer Pilz, Grimm, Gramm. 3, 372.
Kickerling, Die deutschen Mundarten hg. von Frommann 4 (1857) 503 f.
Kiesling, Grimm, Kl. Schr. 2, 45. Kisling, Niclas von Wyle 1478, 117a. Kißling, sog. 4. Bibelübers. Job. 22, 24. Geiler Seelen Parad. 1503, 222 b. Schottel, 1344. radix est Kiß, grobsand, Kißlingstein. Kisseling, scrupus, steyn Alb. Dict. K 3. Kyseling, Narrenschiff 137.
Klapperling, Pantoffel, Hildburgh. Wtb. 1753 (Avé-Lall. 4, 154).
Kleinling, Ersatz für Mikrolog Pauli 92: Mochten wir tausend Bildungen auf ling besitzen, es war möglich, daß wir nimmer zu (der Neuschöpfung) Steifling = Pedant gelangten, ohne durch Kleinling Mikrolog zu verdrängen. Neuerdings vorgeschlagen für Baby.
Klösterling. Viridarium histor. (17. Jh.) D 16 b.
Klügling, sciolus Alb. Dict. m 2 b, vgl. zz b: also sollt man allen tollen Klüglingen thun (wie Marsyas, der sich unterstand, mit Apollo zu wetten). Herr Klügling, laß diß mein Gedicht, Mit deinem Fürwitz vngericht. B. Ringwaldt Von dem trewen Eckardt, Erfordt (1589) N 6. Meister Klügling bessers, oder sey still,

Scheraeus Sprachenschul 265 (von seinem Werke, vgl. S. 170: Nasenweiß, dieweil die Klüglinge und Spötter über etwas die Nase zu rümpffen pflegen). Wann gleich etliche Klügling von ungesundem Hirn eins oder das ander zu tadelen sich unterstehen Harsd. Gesprsp. 1, 121, vgl. der verschalckte Klügling, Zuschrift zum 2. Theil. Welche Klüglinge der Sprachen sich schätzen und gern alles verkleinern wollen, da denselben doch an rechter Kündigkeit ein großer Mangel beiwohnt. Schottel, Ausf. Arbeit 11. Meister Klügling, Langbein Ged. 5, 338 u. ö. vgl. Wortklügling.

Knäckerling, rotw. Nuß, Weim. Jb. 1, 331.

Knieling, Die Statuten des deutschen Ordens (1442) hg. von Hennig 183.

Knippling, Kirsche Riedels Wb. 1750 (Avé-Lall. 4, 210).

Kömmling, ahd. chomelinc; Schottel 371. Über Steine, über Wurzeln muß geprüfter Kömmling purzeln. Vischer, Faust III³, 143.

Krachling, Nuß lib. vag. vgl. Avé-Lall. 4, 210 Kracherling.

Krächling, Zahn, Riedels Wb. 1750 (Avé-Lall. 4, 234. 244).

Krankling, Harsdörfer bei Kinderling, Reinigk. 31.

Kräzling, Dornbusch, H. Groß 304 a.

Kreisling, Ersatz für Zirkel Schottel 1448.

Kressling, Kresse Henisch 1741, 1; 132, 30.

Krösling, Agaricus.

Kriechling. Der Deutsche trank sich wohl bisweilen untern Tisch. Doch wer sah ihn zum Kriechling und zum Schmeichler gekrümmt und eingedorrt? Langbein, Das Trinkgelübde, Ged. 4, 276.

Krimpfling. Der todte Krimpfling hatte ein Haus, darinnen sein Haushalterin, die Noth, die blinde Regierung führte. Abele, Künstl. Unordnung 2, 137 f.

Kümmerling, Garg. 25 a. Schottel 371. Du liegst mir in meinem Herzen, Wie der Kern im Kümmerling. Volkslied Weimar. Jahrb. 3, 314.

Kundling, Schottel 371.

Künling nannten die alten die Könige, Zeiller Schatzk. 401 b. Schottel 371. ahd. kunniling mhd. künlinc.

Kunstrichterling. Der K., der über unsere deutschen Possen klagt, Wolfg. Kirchbach Schriften 180.

Küpfferling, ein silberner, im Dillinger Inventar von 1615. Alem. 10, 59.

Lägerling = Ligerling (DWb. VI, 1018).

Längerling, Apfelart, Grimm, Gramm. 3, 376.

Längling (Lengelinck), Wurst, Bratwurst A. Hempel Wahlerey, 1687 (Avé-Lall. 4, 98; 106; 155); Strick Avé-Lall. 4, 126.

Lästerling, Saiffert S. 222.

Lätschling, le fat, Saiffert 222.

Läuflinge, Erbsen, Riedels Wb. 1750 (Avé-Lall. 4, 135).

Läuferling, Rückert Nachlaß 282.

Läussling, Leisling, Ohren Avé-L. 4, 310.

Leedling (DWb. VI, 537), Grimm, Gramm. 3, 372.

Leinling = Lehnling, Stuhl, Riedels Wb. 1750.

Leichtling, Jahn Germ. 4, 119. (Avé-Lall. 4, 141).

Letzling (Gegensatz zu Erstling) Pauli 37. Letztling = letzte Vorstellung, Gegensatz zu Première, Ad. Fischer in Westerm. Monatsh. 45 (1901), 507 a.

Liebling, Amor. Der kleine Liebling fang ein Tichtling auf den Schmauß. Rachel 8. Sat. (Der Poet).

Löhnling, Radlof 1, 117.

Lusling, lib. vag., Lüßling Narrenschiff 184 = Läußling.

Lustfresling, cupes, qui non nisi cupica edit, lekkersüchtig, Schottel 371.

Lustling voluptates nimium amans Harsd. bei Schottel 371.

Mängling. Sprößlings und Menglings-Sprachen, Arnold Kunstspiegel S. 30. Ihr Sprach ist Mänglingsart und wird nun fast gemein, Das Nein heißt allzeit Ja, Ja heißt bey jhnen Nein. Harsdörfer Gesprechsp. 3, 445 Epigr. „Frauenzimmer-Sprache."

Mit vollem Kriegeswust umwallt in Teutschem Land
ein fremdurchmengte Sprach' und plaget jeden Stand;
Als ob der Teutschen Mund müst offtermals erstummen
ohn diese Menglings-Art und kaumlich könnte brummen
mit rasslendem Gemarr.

Harsd. Gesprsp. 4, Erklärung des Sinnbildes X. Ramler Beitr. 1796, 82.
Märzling, Apfelart, Grimm, Gramm. 3, 376.
Mastschilling = Mastgeld ist das Geld, so man von den Eicheln bekommt, Zeiller 399 a.
Mehlweissling, Bäckerjunge (Berliner Zeitung).
Meisterling, Schottel 371.
Messling. Die Messe hält ein geölter und beschorner .. Clericus. Derselbige Plätling vnd Meßling oder Meßknecht ist ein newer und teglicher Judas Verrähter. Scheraeus 107. S. 136: Kirchmeßling.
Mieling, ein Fisch, Schottel 371.
Mietling, homo operarius, mercenarius taglöhner, miedling Alb. Dict. Oo 4. Miehtling Schottel 371.
Milchling, eßbarer Pilz, Grimm, Gramm. 3, 372.
Mistling. Es ergeht mir wie jenen (!) Mißling (so), der sich täglich mit der Düngung in seinem Acker schleppete, damit sein Sohn auf der hohen Schul guter Dingen sein könnte, hat aber durch solche seinem Verstand wolziemende Bemühung ein schlechtes Früchtlein erhalten. Harsd. Gesprsp. 5, 103. daß solche Sächlein nicht unter Dorffsmistling oder Frauenzimmer in den Küheställen gehört. 2, 38.
Müssling. Der M. hatte die Bequemlichkeit im Sinn, Sich auf die Bärenhaut zu strecken. Langbein Ged. 5, 223.

Nachkömling, Zincgref 1, 104. Schottel 372. Simplicissim. 119, 559. (Nachkümling S. Rot Successor). nachküm(b)ling Musculus Hosent. 8. 12. 13. 16. Nachkommen und Nachfolger ist, wer nach uns lebt oder folgt im Amt, Besitz u. s. w. Nachkömmling ist, wer nach und von uns kommt, abstammt. Rumpf, Gemeinnütz. Wtb. eine N. Brentano, Gockel H. G. 4.
Nächtling, der übernachtet.
Nädling, Fadenlänge elsäss. Wtb. Nätling, Schmeller.
Nasenrümpfling, so voller Nasenweisheit ist. Schottel 372.
Nässling, April Humiser. Rochholz, Deutscher Aufsatz, Wien 1866, 361.
Neidling, invidiae labe infectus. Schottel 372. daß des unkündigen und misdeutenden neidlings abspruch und kopfschüttelen weniger den nicht zu achten. Ausf. Arbeit Widmung (1. März 1663). Viele aus angemaßter Neidlingslust halten große gewaltige stücke auf den vermeinten gebrauch. 190. Ramler, Beitr. 1796, 82.
Nestling. Gelber N. Du, der ungewitzigt mit dem Feuer spielt. Vischer, Shakespeare-Vortr. 1, 263.
Neukömmling, Studentensprache, M. Bergmann, Poet. Schatzkammer 1677, 20. Grimm, Gesch. 631.
Neuerling, der Neuerungen einführt, Faustin 1 (1783), 148. Sie verschrien die drei Patrioten als Neuerlinge und Sonderlinge. Anselm Rabiosus Reise ins Kürbisland 3, 70.
Neulinge und Neophyti = jung, unerfahren gegenüber dem Presbyter, dem Eltesten 1. Tim. 3, 6, wie wohl auch ein Neophytus daselbst bedeuten kan einen newen Christen. Scheraeus 41.
Neufängling, Schottel 372. Fr. Simpl. 1, 321.
Neutzerling, Apfelart, Grimm, Gramm. 3, 376.
Nistling, Schottel 372. Der Habicht ist ein schöner Vogel, der Hättig ist nur ein Nüstling. Harsd. Gesprsp. 2, 366.
Nussbengeling, Garg. 38 a.

Peterling, petroselinum, Crusius, Puerilis in ling. lat. inst. p. I. Arg. 1556, Nij.
Pfäffling, Apfelart, Gr. Gramm. 3, 376.
Pfandschilling, auch = Verpfändung. Zeiller 401 a.
Pfifferling, fungi genus, Altenhaimer, Coclei Grammat. Vocabul. fol. 95 b. Henisch 451, 25; 760, 51: Drüschling, pfifferling, hirschbrunst, rechling.
„Pfiffer spricht wie ein Buch! Wie ein gutes? Selbst wie ein gutes Soll man nicht sprechen; doch er Spricht ja, wie Pfifferling schreibt. Klopstock 6, 544 Der Sprecher und der Schreiber.
Pfläumling, Feder, Riedels Wtb. 1750. Avé-L. 4, 135.
Pflegling, pupillus, Zeiller Schatzk. aus Harsd. Gesprsp. 5, 9. Schottel 372. Vgl. Behaghel, d. d. Spr. 127.
Peuderling (Wunden), die offen, aber

nicht schädlich, auch hefftens und mäußlens nicht nothdürfftig seyn. Besold, Thes. pract. 647 b unter Wundarzt.
Pickeling, ein lebendiger P. Picander 1, 457.
Pickling, Nagel, Avé-Lall. 4, 583.
Pimperling: halten Sie Ihre 3 P. fest, sonst langt et nich mal zu en Schnitt, Bericht über eine Berliner Gerichtsverhandlung.
Pinserling oder schlehen, bilsen, pruna sylvestris, Alb. Dict. Ggij b.
Pommerling, Apfel, Avé-L. 4, 585. Pommerlingsteberling, Apfelbaum 4, 233. Vgl. Erdpommerling.

Rädling, Landgutsche, Avé-Lall. 4, 170. Wagen 4, 215; 244.
Rauling, gantz jung kindt, lib. vag. H. Groß 314.
Rauschling, Stroh, Avé-Lall. 4, 590. Strohdach, Papier, H. Groß 314.
Reeling, piscis delicatissimus, Henisch 192, 20; 294, 9.
Reiling, Schwein, Avé-Lall. 4, 591; vgl. Rieling.
Reimling, ein elender Reimschmied, Schottel 372.
Relling, Erbse, Avé-Lall. 4, 591, vgl. 181.
Reuling, auch femin., vgl. Grimm, Gramm. 3, 528.
Richtling, Richter, Leop. Schefer, das Todtengericht (Hub, Balladen 351). vgl. Kunstrichterling.
Rieling, saw, lib. vag., vgl. Avé-L. 4, 87.
Ribling, Riebeling, Rübeling, Würfel, Avé-Lall. 4. 592.
Riechling, Nase, Avé-Lall. 4, 310.
Riffling, Erbse, Avé-Lall. 4, 215.
Ringling, Garten, Wurst, Avé-Lall. 4, 592, vgl. 236.
Rissling, vgl. Jahresber. über germ. Phil. 2, 3.
Ritschling, Reizker, Lactarius deliciosus.
Rohling, roher Mensch, Radlof 2, 201.
Röbling, ovipari, Henisch 1118, 47.
Röling, Oldigines (Frosch), Alb. dict. Kiij.
Rölling, Kater, Böcking, Hutten 4, 622, 3; 629, 13.
Romanlinge, deren Kehle nur von Tönen des Altertums schallt, Radlof 2, 42.
Römling, Hutten Opp. 3, 513 (Clag und Vormanung gegen dem Gewalt des Bapsts 1520).
Röthling, Blut, Avé-Lall. 4, 216; 234.
Rohtling, ein art äpfel, Schottel 372.
Rötling, Rotkelchen, Rückert Hamasa 1, 343.
Rübling, eßbarer Pilz, lib. vag.
Rüderling. Roué, Ersch und Gruber, 3, 9, 147.
Ruheling, Gans, Avé-Lall. 1, 131.
Rühmling, Monsieur Rhümling, Bapt. Armatus Rettung der edlen d. Hauptspr. 1642, Bl. A.; Ramler, Beitr. 1796, S. 82.
Rührling, Würfel, H. Groß 315 b.
Rükkling, machera. Schottel 372.
Rumpfling, Senf, lib. vag., vgl. Avé-Lall. 4, 87.
Rundling, Prügel, Schleifholz.
Ruseling, Rußling, Kessel, Avé-Lall. 4, 216; 593.

Säftling, Rebe, Avé-Lall. 4, 241.
Sänftling, Bett, Avé-Lall. 4, 594; 4, 95.
Säuberling, petit-maître, Mylius Peregr. Pikle 3, 75.
Säuerling; vgl. Gr. Gramm. 3, 528. Henisch 66, 49.
Säufling, Ramler S. 82.
Schäbeling, Möhre, Avé-Lall. 4, 216.
Schaberling, Schäberling, Scheberling, weiße und gelbe Rübe, Avé-Lall. 4, 157; 595.
Schädlinge wie der Coloradokäfer müssen von den Aeckern abgesucht werden. Dresdner Zeitung.
Schäling, Rübe, Avé-Lall. 4, 595; vgl. Scheeling 4, 217 sowie Scherling.
Scheibling, Auge, Avé-Lall. 4, 113.
Schein(d)ling, Fenster, Laterne, Licht, Avé-Lall. 4, 95; 238; 239. Auge Weim. Jb. 1, 331. Spiegel, H. Groß 317 a.
Scheeling, Strittigkeit, Zank, Zeiller 403 a. Schottel 372.
Sche(e)rling, Rübe, Avé-Lall. 4, 137; 169; 241.
Schiessling, Gr. Wtb. 3, 1225.
Schilling ein straff oder schilling in der schul, S. Rot u. d. W. Correctur. Ein Schilling scheinet genand sein von zwelf Schmitzen oder Streichen, dieweil das Wort Schilling gemeinlich zwelffe bedeut, es käme denn etwa von der Müntze ꝛc. Wie auch ein Pfennig also heist, von einem schlag auff die Finger in die Höhe. Scheraeus, Geistl. Sprachenschule 97. Ein frummen schillig geben (πληγάς),

Crusius 1, 136. Schilling oder Stüber d. i. Püffe oder Knüffe. Rückert 11, 428.
Schinderling, Münze aus Leder, Haut, Gr. Gramm. 4, 1188, Speidel 672.
Scblenderling, routinier, Saiffert 222.
Schmaling, Katze, Avé-Lall. 4, 238.
Schmauchling, Tabak, Saiffert 223.
Schmächtling, ein sehr magerer Mensch, Kinderling, Reinigk. 422.
Schmierling, Butter, Seife, H. Groß 318 b.
Schnäpperling (= Schnapperliedlein DWb. 9, 1173), Archiv f. Literaturgesch. 9, 96.
Ein junges unerfahrnes Ding
Ist voller Strotzen, voller Pochen,
Da doch ein solcher Schnepperling
Kaum kann ein Wassersüppgen kochen.
Picander 5, 8.
Schnäutzling, Schneitzling = Schniffling, Nase. H. Groß 319 a.
Schneiderling, ein S. abhauen, Mörler, markordn.
Schneidling, Schniedling, Säge, Scheere, H. Groß 319 a. Avé-Lall. 4, 249.
Schnittling, Haar, H. Groß 319 a.
Schnitzling. Manche Journalisten, wenn sie die Schnitzlinge großer Männer samlen, sündigen hart. Meißner, Vorbericht zu seiner Quartalschr. 1783.
Schönling, der sich auf sein Gesichtchen etwas zu gute thut, gebraucht Wernicke nach Ramler, Beitr. 1796, 82. Pauli 92. Seidenstrumpfiger S. Radlof 2, 143. Ein lallender S., ein junger Schriftsteller in der Schöngeisterey. Allgem. Deutsche Bibl. 8, 194 (bei Kinderling, Reinigkeit 423).
Schössling, Schüßling der Bäume, A. v. Eyb, Spiegel 1511, 43 a. Alles will steigen .. ein Apotheker-Schüßling schmitzet alle Chimicos über das Dach hinaus. Fuchsmundi, Wiener Neudr. 10, 32. Sch. = Schoßkind, Cober, Vespergl. 204 (Geyer, Progr. 1885, S. 20). Sch. heißen in Oberhess. puellae adolescentulae, Grimm, Gramm. 4, 1228.
Schreckling, Schottel 372. Rückert Nachlaß 181.
Schreibling (= Schreiberling DWb.), Radlof 3, 315; 318. Schreiblernling 322.
Schreiling, kint, lib. vag. Avé-Lall. 4, 87, Grimm, Gramm. 4, 1229.
Schriftling „braucht schon Harsdörfer im Ernst für einen Gelehrten; es könnte wol von einem schlechten Schriftsteller gebraucht werden", Kinderling, Reinigk. 424. Schriftling feldsprachlich bei Moscherosch; vgl. Horn, Soldatenspr. 28.
Schubling, schaubling hillae, wurst in kleinen scheiben geschnitten, Schottel 1410. Schübling, Fleischspeise, Garg. 54 a, Gr. Gramm. 3, 460.
Schwärzling, Kaffee, H. Groß 320 b.
Schweimling, junger aufgeschossener Mensch, Sprüssel, S. Rot u. d. W. adolescens.
Schwermerling, Schottel 372.
Schwimmerling, rotw. Fisch, Weim. Jb. 1, 332.
Schwinderling. Kann man denn das lose Ding,
Diesen Floh gar nicht erwischen?
Gebt ihm einen Schwinderling,
Seht, daß ihr ihn könt erfrischen,
Mit dem Finger oder Strumpf,
Jaget ihn vom Weiber Rumpf.
Carol Seyffarts Poet. Glückstopff 1671, S. 333.
Schwindling, Mensch, der Schwindeleien im Kopfe hat, Entwürfe macht, die nicht auszuführen sind, Ramler Beitr. 1796, 82.
Schwirrling, Käfer, Rückert Joel 1, 4.
Schwulstling, unw. doct. 430. hebamm. 84. Schwülstling med. m. 362.
Sechsling, genus nummi, Schottel 372. Sie häte nicht einen Sechsling (Dreyer oder Creutzer) dazu geben, Schupp Schr. 513. An einen Sechsling, Schiebeler Auserles. Ged. 1773, S. 163.
Seckling, Messer, Avé-Lall, 4, 117.
Seimling, Fisch, Schottel 372.
Seitling, collateralis, Schottel 372. Seitenverwandter, Übersetzung des Gil Blas nach Kinderling.
Selmling = Seimling? Geiler, Bilgerschaft 1512, 125 a.
Selbstling. Da brach dem harten Selbstling der Tod mit Lust den Stab. Langbein Ged. 4, 230; 5, 362. Hans Hopfen: Ein Selbstling.
Senftling, Bett, Avé-Lall. 4, 95.
Setzling, ein junger, Geiler, Granatapfel 1510, 140 a. Schottel 372. Ramler 80. Rückert 9, 396.

Sichling, merges, Alb. Dict. ss4b; ttb; u.
Siechling. Sie reicht ihren Heiltrank Dem Siechling heran, Der schon zu den Schatten sich zählte. Langb. Ged. 3, 244; 5, 76.
Silbenkleinling, Silbenstecher, Pauli, Sprachreinigkeit S. 6.
Silberling, Silbergroschen, Avé-Lall. 4, 608.
Söldling. Der Söldner ist unverdient in der Achtung gesunken. Sold hat jede Leistung edlerer Art zu beanspruchen im Unterschied von dem Lohne oder Löhnung, welche nur Untergeordneten für bloß körperliche Verrichtungen zukommt. Der Söldling freilich und der Löhnling ist als feiles, oft feiges Wesen verächtlich geworden. Radlof 1, 117. Vgl. Miethling, Dienstling.
Sommerfrischling, Gegenwart 1886 Nr. 33, 109b.
Sonderling, Hoffmannsw. 1697, 5, 183. Dieses sonderlingische Betragen, Olla potrida 1780, 1, 92. — Sönderling Simplicíss. 492. —
Sparling, veraltet nach Ramler Beitr. 1796, S. 82.
Spätling in Schwaben Gegensatz zu Frühling, Gr. Gramm. 4, 1189. Apfelart Gr. Gramm. 3, 376.
Speierling, Spierling, Spörling, die apfelähnliche Frucht des sorbus (Sporapfel, Sporbirne), Gr. Gramm. 3, 376. Rückert 2, 225.
Speltling, Heller, lib. vag. vgl. Avé-Lall. 4, 88.
Sperling, passerculus, Scheraeus 155. Spärling, Alb. Dict. y 4, ziij. Vgl. Schottel 1418.
Sper(r)ling am Schloß, fürschub, Klinck Henisch 1302; 1706, 12. Riegel, (Mund-) Knebel Avé-Lall. 4, 609.
Spierling, Sardelle, Stint, Ramler Beitr. 1796 S. 80. elsäss. kultivierte Eberesche.
Spitzling, Hafer, lib. vag. vgl. Weim. Jb. 1, 332. Nähnadel, Wenzel Scherffer 1652. (Avé-Lall. 4, 88, vgl. 97). Ale, Pfrieme Waldh. Lex. (Avé-Lall. 4, 113; 118). Nagel Avé-Lall. 4, 610. Rubel Avé-Lall. 4, 240. Apfelart Gr. Gramm. 3, 376.
Spöttling, Abele künstl. Unordnung 2, 269.
Spret(h)ling, Bettlaken, Waldh. Lex. (Avé-Lall. 4, 186) Bettdecke, Oberbett Avé-Lall. 4, 610.
Spriessling (mhd. spriuzelinc, Fischname) Gr. Wtb. 3, 1611.
Sprosling, Schottel 372.
Stämmerling, Fuß, Avé-Lall. 4, 310.
Stämmling, Ableitung vom Stammwort, das Dorf hat neuerlich verschiedene Stämmlinge erhalten, Radlof 2, 147.
Ständerling. Mägde gehen nach dem Markt und halten unterwegs einen Taschemarkt oder ein Stenderling. Luther, Tischreden 22f. 256.
Ständling, Garg. 96a.
Stecherling = Stichling (Fisch) Raml. 80.
Steckling, Rückert 9, 396.
Sterbling, ein Kind, welches bald stirbt Ramler 82. Musaeus 5, 111; vgl. nnl. sterveling mortalis.
Stichling, Fisch Alem. 1, 288. Ein Fisch ist in seiner art das größte vnd auch das kleinste Thier, als da ist ein Walfisch vnd ein kleiner Stichling. Scheraeus 259. Schneider, Riedels Wtb. 1750. (Avé-Lall. 4, 137).
Stieling, Stühling, Birne Avé-Lall. 4, 181; 234.
Stiftling. Das Hospiz der kgl. Sachsenstiftung bietet 35 Stiftlingen Unterkunft und Pflege.
Stöberling, Baum, Avé-Lall. 4, 234.
Stöckling, Schottel 372. In Westphalen wird ein Flüchtiger oder Trünniger ein Stöckling genannt. Zeiller 404a.
Stölzling, Cober Vespergl. 204, vgl. Gombert Progr. 1878, S. 4. Bei einem solchen Stoltzling und Luciferischen Allmodi-Bruder, Zeiller epistol. Schatzk. aus Christ. Hoheburg, Gespräch vom teutschen Krieg 1615, 134.
Störchling, Rückert Nachlaß 258.
Streifling, Apfelart Gr. Gramm. 3, 376. Hose lib. vag. Strumpf Wenzel, Scherffer 1652 (Avé-Lall. 4, 88), auch Streffling, Stroffling Avé-Lall. 4, 106; 158.
Strengling, Schottel 1272.
Strichling, das, piscis pesca fluviatilis Henisch 792, 10.
Strömling, Häringsart, Weimar. Jb. 1, 329.
Stupferling, Rubel Avé-Lall. 4, 240.
Stürbling, abgestandenes Schaf, Klingner 2, 836; 838.

Süßling, J. Paul, Euphorion 7, 63. Der Mann der Karschin war ein S. Roseggers Heimgarten 1887 S. 117.
Süssling, Apfelart Gr. Gramm. 3, 376. Meth, Zucker, Kaffee Avé-Lall. 4, 612. S., süßer Herr, ist der Name und der Charakter einer Person im Seb. Nothanker. Ramler Beitr. 83. Ein Ritterromanfabrikant macht aus seinen Rittern Stückknechte, die in der pöbelhaftesten Sprache reden; der andre macht aus seinen Rittern Süßlinge, die man keck in unser Jahrzehend setzen könnte, so fad entkräftet und aller männlichen Würde beraubt sind sie. Und doch gefallen sie den Damen. Faustins des jüng. Reisen 1795, 329. Wer immer lallt vom süßen Drang zu honigsüßem Sang und Klang, der heiße billig Süßling. Voß.
Tanneling. Pilz, Gr. Gramm. 3, 372.
Täubling, Russula vesca, Pilz und Apfelart Gr. Gramm. 3, 372; 376.
Täufling = Täufer Schottel 373; vgl. Münchteufling 372.
Thürling, Auge, Andr. Hempel, Wahlerey 1687. (Avé-Lall. 4, 98); vgl. Dierling.
Theuerling, Pilz, Gr. Gramm. 3, 372.
Tiefling, Kellner, Avé-Lall. 4, 615.
Trauling, Leichtgläubiger, Saiffert 230.
Traumling, Schottel 373.
Träuschling = Trüschling, Pilz, Gr. Gramm. 3, 372.
Trietling, Trittling, Schuh, Fuß, Schenkel, Treppe, Avé-Lall. 4, 87; 4, 241; 4, 617.
Trittlingspflanzer, Schuster 4, 98; 119.
Trotzling, Schottel 373.
Tümeling, Saiffert 222.

Überbleibling in einer Kuchen, oberwirttel, coquinatz, welches die armen Schüler also nennen, S. Rot.
U(h)rling, affectans antiquiora, Schottel 372. Karl Chr. Fr. Krause, von der Würde der deutschen Spr. 1816, S. 17, s. oben S. 3.
Unächtling, Fremder, gegenüber dem ächtgeborenen Germanen, Radlof, teutschkundl. Forschungen 1, 143.
Unzeitling, Garg. 60 a.
Unzüchtling heißt der Papst Alexander VI. bei Joh. Scherr.

Verderbling, Schottel 373. Verdurbling sog. 4. Bibelübersetzg. Pred. 6, 3; 1. Cor. 18, 8.
Vergnügling, Dilettant, angeblich von Zeune 1815. vgl. Schacht über den Kampf der deutschen Sprache gegen fremde Elemente. Progr. der Realschule zu Elberfeld 1866, S. 23 f. Platte Vergnüglinge, Gerh. v. Amyntor in Schorers Familienbl. 7, 329 b.
Verwürfling, Lohenstein, Sophon. 5, 210.
Verwüstling, prodigus, Schottel 373.
Vierling, mhd. vierdeling, vierdinc, agf. feordling; quadrans, Oelinger S. 82; Vocabular von 1573. ain vierdling gersten, Niclas v. Wyle (1478) 182 b (viertail gersten 182 a). ahd. vierdelinc tetrarcha Diut. 2, 284 a.
Vordringling, Gr. Gesch. 181.
Vorlinge, praefixa, F. A. Pischon, über die Vorsilbe Ur, Jahrb. der Berlin. Gesellsch. f. d. Spr. 1820, 1, 73. Krause, von der Würde der d. Spr. 1816, S. 188.
Vornehmling, Jahn, Germ. 4, 115.
Vorsetzling, schößling, Garg. 62 b.

Wäffling, Ohrfeige, Henisch 1024, 40.
Wagling, Rückert, Hamasa 1, 255.
Waisling, orphanus, Helvicus 1, 130; fürmundung der Waißling, Henisch 1302, 37.
Wappeling, armigeri, Schottel 373.
Wesseling, Wechselbalg, Schottel 1182.
Weiberling, mulierosus, Pauli, Sprachreinigkeit 1811, 92.
Weibling, Logau Wtb. 1534, Schottel 373. Durch W. hat man das uxorius des Horaz ausgedrückt. Ramler Beitr. 83. Aristophanes läßt den mit weibischer Üppigkeit geputzten Diener Agathon so anreden ποδαπός ὁγύννις u. s. w., woher der Weibling. Böttiger Kl. Schr. 1, 53.
Weicherling, Apfelart, Gr. Gramm. 3, 376.
Weichling, Alb. Dict. Siij. Schottel 373. Zeiller Epist. Schatzk. 707 b. Wieland.
Weiheling, Münchweiheling Schottel 373; 372.
Weidling, mhd. weidelinc; scapha Dasyp. linther, naviculae parvae genus e cavata arbore confectum, Altenhaymer Coclei Grammat. Vocabul. fol. LXV. phaselus, petit batteau Vocabular 1573. Schottel 1396;

1443. Eßbarer Pilz (Champignon) Gr. Gramm. 3, 372.
Weinling, Apfelart, Gr. Gramm. 3,376.
Weinschädling, Pilz, Gr. Gramm. 3, 372.
Weisskrötling, Pilz, Gr. Gramm. 3, 372.
Weissling, weiße Walkirsche, Schottel 373. Milch, Silberzwanziger Avé-Lall. 4, 202; 621.
Weitling, Schüssel, Höfer u. d. W. Hose, Hempel Wahlerey 1687 (Avé-Lall. 4, 93, vgl. 4, 621.)
Weizling, Pilz, Gr. Gramm. 3, 372.
Weltling, engl. worldling; mundanis deditus, Schottel 373. Ein tapfrer Mann wird sich durch Wollust nicht überwinden lassen wie ein Weltling, welcher die Schmerzen für unleidlich ausschreien wird. Harsd. Gesprsp. 8, 372. G. Greflinger, Anzeiger f. d. Altert. 10, 113. Hoffmannswaldau 6, 104. Die Bettler sind die rechten Weltlinge oder der gantzen Welt Bürger und Einwohner. Schupp 1226. Der Weltlinge Lüste, Zimmermann, vom Nationalstolz, 1773, 43. Ramler Beitr. 83 erklärt W., ein weltlich oder irdisch gesinnter Mensch, für ein neues Wort.
Weltlüstling, Joh. Riemer, Kanzelredner, Erkl. von Luc. 2, 22.
Wendling, mhd. wendeling; Schottel 373.
Werfling, Stald. 2, 447.
Weterling, winselndes Kind, brem. Wb. 5, 245.
Wildling, Rückert 1, 332.
Wimmerling, Pauli, Sprachreinigkeit, 1811, 92. Joh. Scherr.
Winterling, Eranthis hiemalis Salisb.
Wischling, Nastuch, Waldh. Lex. Avé-Lall. 4, 221.
Witling (engl. witling), Witwer, Ölinger 34. Schottel 373.
Witzling, Langb. Ged. 5, 398.
Wortklügling, Harsdörfer Spec. phil. germ. 1646 S. 11.
Würfling, capito fluviatilis Henisch 870, 38. mhd. uz-wurfelinc der Verworfene.
Würtzling, radiculae, Compot oder Dessert, Vives Dial. übers. von Ölinger 1587, S. 119.
Wüstling, Rotschwänzchen Frommann 4, 191. vgl. Verwüstling. Ramler, Beitr. 83: W. gebraucht Weise in der Übersetzung eines Romans.
Zähnling, junges Kamel, Rückert Hamasa 2, 270.
Zänkling, Schottel 373.
Zärtling, Zincgref 1651, 1, 425. Schottel 373. Hofmannswaldau 1697, 4, 211. Ramler Beitr. 82. Du Zärtling, du Muttersöhnchen, du delicates Demoisellchen. Schupp. 1330. Simplicissimus 469; Mahler d. Sitten II 173. 181.
Zehnling, Strumpf, Avé-Lall. 4, 623.
Zierling, eine Person, welche auf eine gezwungene Art sich geberdet, sich zieret, Ramler, Beitr. 83.
Zimmerling, Zimmergesell.
Zinderling, Zingerling Pilz, Alb. Dict. Ddiij unter Schwamm (Fingerling, Henderling).
Zipperling. Wenn Z. unde dat Schwimmel ankömpt (Bald zittert und süchtet olck sülvest dat Wyff) Lauremb. Scherzged. 1700, S. 114.
Zischling, Zischlaut, ohne den du (Schweinfurt) hießest Weinfurt, Rückert 2, 44.
Zitscherling heißt ein kleiner Vogel von seinem Zwitschern, Ramler Beitr. 79. Zötzsch ein Lautwort Zötscherling curruca est avis, der Zötzschet, Zitsch sonus avium fritinniens. Schottel.
Zögling, vgl. die Wbb.
Zörnling. Der Z. wurde besänfftiget, Abele, Künstl. Unordnung 2, 207.
Zubringling, zugebrachtes Kind, Zincgref 1631, 2, 78.
Züchtling. Ein Schreiben, welches Fenelon über den Tod des Prinzen von Bourgogne, seinen Z., geschrieben hatte. Loën, Kl. Schr. 4, 35.
Zukömmling. Erbgast ist der Z., der ein unverhoffter Gast bei dem Erbe ist. Harsd. Gesprechsp. 4, 418.
Zünftling.
Zwackling, Winken, besonders mit dem Auge, Avé-Lall. 4, 625.
Zwängerling, Wamms, Jacke, Avé-Lall. 4, 621.
Zwängling gebraucht H. Groß 318 a = Häftling.
Zwickerling, Scheere, Avé-Lall. 4, 241.
Zwickling = Zwackling.
Zwilling, Zs. für vergl. Sprachforschung 20, 428. Kunstausdruck der Glücksbüdner beim Lottospiel, die in Klasse und Einern gleiche Zahl, Avé-Lall. 4, 625.
Zwirling, Auge, lib. vag.

Die Pflanzennamen der althochdeutschen Glossen.

Von

Erik Björkman.

Die von Steinmeyer und Sievers herausgegebenen ahd. Glossen enthalten eine überaus reiche Zahl von Pflanzennamen. Daß eine eingehende Behandlung dieser Pflanzennamen in vielen Hinsichten von Nutzen sein würde, liegt ja auf der Hand. Es war auch zuerst meine Absicht, sie eingehend zu behandeln, aber verschiedene Umstände haben mich gehindert, einen solchen Plan auszuführen. Die botanische Bedeutung und die Etymologie jedes Namens zu erforschen, wie ich es früher beabsichtigte, erwies sich in den meisten Fällen sogar als unmöglich.[1] Ich begnüge mich deshalb in dem vorliegenden Aufsatze mit der einfachen Konstatierung der Thatsachen und überlasse es späteren Spezialuntersuchungen, das Material weiter zu behandeln und ihm eventuelle Resultate zu entnehmen.

Zwei Arbeiten haben mir als Muster gedient: die von Hoops und Palander.[2] In keiner Hinsicht bin ich ihnen aber konsequent gefolgt, teils weil ich nicht die Gelegenheit gehabt habe, das Thema so eingehend und allseitig zu behandeln, teils weil mir eine solche eingehende Behandlung in vielen Fällen unnötig erschien. Andere Abweichungen beruhen auf dem verschiedenen Charakter des Themas. Der Grund dafür, daß ich meinen Aufsatz nicht „die ahd. Pflanzennamen" genannt habe, ist derjenige gewesen, daß es sehr schwierig ist, die älteren und jüngeren Bestandteile des Glossenmaterials genau zu scheiden: vieles von diesem Material ist sicher als mhd. zu betrachten, während andererseits in recht jungen Hss. viel Altertümliches steckt; vgl. Palander S. VI.

Daß ich anderes Material als das in den Glossen Befindliche nur ausnahmsweise herangezogen habe, läßt sich gut dadurch rechtfertigen, daß wir in anderen Quellen als Glossen a priori nur allgemein bekannte, in den Glossen reichlich vertretene, Pflanzennamen zu erwarten haben. Die Quellen, die ich auf die Pflanzennamen hin untersucht

[1] Ich habe es nicht für nötig erachtet, die Etymologien in dem leicht zugänglichen Kluge'schen et. Wb., dem ich so vieles verdanke, zu wiederholen; im Allgemeinen habe ich sie nur in den wenigen Fällen, wo ich anderer Ansicht bin, besprochen.

[2] J. Hoops, Über die altenglischen Pflanzennamen. Freiburg i. B. 1889. H. Palander, Die althochdeutschen Tiernamen. I. Die Namen der Säugetiere. Darmstadt 1899.

habe, haben die Ansicht durchaus bestätigt, daß eine Untersuchung der Pflanzennamen anderweitiger ahd. Quellen der Mühe gar nicht wert sein würde.

Ich habe im Allgemeinen nur nach der Seite und der Zeile in den ahd. Glossen zitiert, ohne die betreffenden Hss. namhaft zu machen. Auch auf die chronologische Anordnung des Belegmaterials, wie sie Palander durchzuführen versucht, habe ich wegen Mangels an Zeit verzichten müssen. Ich glaube aber nicht, daß hierdurch viel verloren gegangen ist. Sollte sich aber wirklich in einigen Fällen (gewiß nur in Ausnahmefällen) eine chronologische Anordnung als erwünscht erweisen, läßt sich eine solche nach den Handschriftsbeschreibungen in dem 4. Teile der Glossen leicht gewinnen.

Dagegen ist mir daran gelegen gewesen, die lateinischen gleichbedeutenden Wörter vollständig beizufügen, da diese für die Feststellung der botanischen Bedeutung der deutschen Wörter von Gewicht sein können.

Der Bestand der Pflanzennamen einer Sprache hängt mit dem Naturgefühl und mit der Kulturstufe des betreffenden Volkes eng zusammen. Ein Volk, das die Natur nur mit dem Auge des praktischen Interesses beobachtet, braucht hauptsächlich nur Namen für Pflanzen, welche für den Menschen von irgend welchem praktischen Nutzen sind und mit denen er die Notdurft des Lebens befriedigt. Und je niedriger die Kulturstufe eines Volkes ist, desto kleiner ist die Zahl der Pflanzen, die für die praktischen Bedürfnisse des Menschen verwendet werden: desto kleiner ist mithin auch die Zahl der Namen, mit welchen solche Pflanzen bezeichnet werden. Eine Durchmusterung der Pflanzennamen altdeutscher Sprachperioden kann uns also vieles lehren nicht nur über die materielle Kultur Deutschlands in alten Zeiten, sondern auch über die Geschichte und Entwickelung des Naturgefühls und über die Auffassung der Pflanzenwelt zu verschiedenen Zeiten. Es wäre nun von großem Interesse, zu untersuchen, inwieweit zu diesen Zeiten die Deutschen die wilden Sträucher und Blumen, die unscheinbaren Kräuter und Gräser des Feldes zu unterscheiden und zu bezeichnen vermochten: welche von den wilden Gewächsen von dem Auge des Volkes vorwiegend beobachtet und demnach mit besonderen Namen bezeichnet wurden. Eine eingehende Behandlung der Pflanzennamen von diesen Gesichtspunkten aus würde uns aber zu weit führen: hier mögen einige Bemerkungen genügen.[1] Wichtig ist die Thatsache, daß die Hauptmasse der Pflanzennamen sich in verschiedene chronologische Schichten — dank chronologischen Schlüssen mehr oder weniger relativer Natur — einteilen lassen. Eine Anzahl läßt sich bis

[1] Die Rolle, die die Pflanzenwelt in der Phantasie der altgermanischen Völker spielte, ist einige Male behandelt worden. Von diesen Arbeiten, die für unsere Aufgabe alle von weniger Bedeutung sind, mögen die folgenden erwähnt werden: Grimm, Altdeutsche Wälder, Grimm, D. Mythologie, Biese, Die Entwickelung des Naturgefühls im Mittelalter und in der Neuzeit (Leipzig 1888), Lüning, Die Natur, ihre Auffassung und praktische Verwendung in der altgerm. u. mhd. Epik (Zürich 1889), Hoops, Ae. Pflanzennamen.

in die vorgermanische Zeit verfolgen: hierher gehören einige Baumnamen z. B. birihha, buohha, elira, foraha, hasal, salaha, ahorn, fiohta (vgl. Schrader, Reallexikon S. 935, Uhlenbeck, P. B. B. XXVI S. 297), aber auch Kräuternamen wie bilisa, malta, melta, mos sind hierher zu ziehen. Andere Namen werden durch ihr Vorhandensein in anderen germanischen Sprachen als urgermanisch oder westgermanisch erwiesen: diese Namen habe ich im Folgenden in Gruppen geordnet. Dazu kommt nun eine Reihe von Namen, die nur auf deutschem Gebiete belegt sind, aber wegen der Unklarheit der Etymologie nicht als speziell deutsch erwiesen werden können, da sie auch in den anderen germanischen Sprachen ganz gut hätten vorhanden sein können. Wir dürfen sogar davon ausgehen, daß, je undurchsichtiger ein Pflanzenname ist betreffs seiner Etymologie, desto älteren Ursprungs er sein muß: die durchsichtigsten Namen (besonders die Komposita) sind im allgemeinen erst in der einzelsprachlichen Periode gebildet.[1] Es sind diese mutmaßlich oder sicher in der einzelsprachlichen Periode entstandenen Namen, die für die Geschichte des deutschen Geisteslebens die interessantesten sind. Die anderen sind ja nur aus vorgeschichtlichen Perioden mitgeschlepptes Sprachgut, das zwar infolge verschiedener, besonders pflanzengeographischer Verhältnisse öfters eine von den entsprechenden urverwandten Pflanzennamen in anderen Sprachen abweichende botanische Bedeutung erhalten hat, aber das für die speziell deutsche Wortbildungsgeschichte von untergeordnetem Interesse ist. Die Zahl der Pflanzennamen, die sich — dank irgend einigen Aufmerksamkeit erregenden Eigenschaften der Pflanzen — von jeher erhalten haben, ist viel kleiner als die Zahl der Namen, die in späteren Zeiten geschaffen worden sind. Dies ist aber eine ganz natürliche Sache, wenn man bedenkt, daß die Zahl der Pflanzennamen, die heutzutage der Mann des Volkes beherrscht, eine verhältnismäßig geringe ist (kaum mehr als 100) und daß also die Zahl der vom Volke seit der urgermanischen Zeit kontinuierten Pflanzennamen eine solche Zahl a priori kaum übersteigen kann, wenn es auch wahr ist, daß der ganze Wortschatz einer gesprochenen Sprache nicht allen den Individuen, die sich der Sprache bedienen, gemeinsam ist.[2] — Sehr wichtig sind auch die aus anderen Sprachen (d. h. hauptsächlich aus dem Lat. u. Gr.)[3] entlehnten Pflanzennamen. Diese Lehnwörter sind verschiedener Art und gehören zu sehr verschiedenen Sprachschichten; für die deutsche Kulturgeschichte sind sie besonders lehrreich. Während einige schon urgermanisch eingebürgert worden sind (z. B. hanaf), sind die meisten erst durch den Einfluß der Klöster und der lateinischgebildeten Geistlichen in die Sprache eingedrungen.[4] Die meisten von

[1] Denselben Gesichtspunkt macht P. A. Geijer für die frz. Pflanzennamen (Forhandl. paa det fjerde nordiske Filologmøde, Kopenhagen 1893, S. 137) geltend.

[2] Vgl. P. A. Geijer a. a. O., S. 135.

[3] Aus dem Slavischen stammt chren 'Meerrettig'.

[4] Beinahe alle in dem „Bauriß des Klosters St. Gallen vom Jahr 820“ (Fischer-Benzon, Altd. Gartenflora S. 185 f.) vorkommende lat. Pflanzennamen sind in der deutschen Sprache als Lehnwörter vorhanden.

diesen sind Benennungen für gebaute Nutz- und Zierpflanzen, die aus fremden Ländern von den Mönchen importiert wurden; aber auch sehr viele einheimische Pflanzen erhielten durch den Einfluß der lat.-gr. Nomenclatur entlehnte Namen. Auffallend ist andererseits, daß nachweislich importierte Pflanzen, wie es scheint, einheimische Namen erhalten konnten, z. B. bôna 'faba', tilli 'anetum'.[1] Eine besondere Stellung nehmen solche Namen ein, die durch die Bibel und die kirchliche Literatur in die Sprache eindrangen; eine andere Gruppe bilden Namen für Pflanzen, die nicht in Deutschland gebaut, aber durch den Handelsverkehr mit fremden Völkern den Deutschen bekannt wurden. Eine Zwischenstellung zwischen den einheimischen und den entlehnten Namen nehmen die Übersetzungen aus dem Lat. oder Gr. ein z. B. mûsôra 'myosotis' funfbletir 'quinquefolium', sibinbletir 'septifolium', lewenzan 'leontodon', spinnilboum 'fusarius', wildiuminza 'menta silvestris'. Endlich mag eine Gruppe hervorgehoben werden, welche schon bei dem ersten Blicke sich als recht jungen Datums erweisen: es sind Pflanzennamen, die entlehnte Elemente, die nicht Pflanzennamen sind, enthalten. Solche Namen können auf fremden Vorbildern beruhen, können aber auch von der deutschen Volksphantasie, nachdem die betreffenden Fremdwörter vollkommen volkstümlich geworden waren, geschaffen worden sein.

Es ist oft recht schwierig zu entscheiden, ob ein Wort wirklich als eigentlicher Pflanzenname zu betrachten ist, und zwar hauptsächlich in den folgenden Fällen.

1. Man hat zuerst nur einem Teil der Pflanze — d. h. entweder einem solchen, der für die materiellen Bedürfnisse des Menschen wichtig war oder einem, der durch seine Größe oder andere Eigenschaften auffiel — einen Namen gegeben. Dieser Name konnte später auf die Pflanze selbst übertragen werden (z. B. slêha, bôna, hiufa, louh, dorn, corn, roggo, weizzi, hopfo, habaro, araweiz, morha, ruoba); in anderen Fällen ist das Produkt der Pflanze das primäre Wortbildungselement, woraus der Pflanzenname durch Ableitung oder Zusammensetzung geschaffen worden ist. Bisweilen kann man im Zweifel sein, ob das Wort ursprünglich die Pflanze oder einen Teil oder Produkt der Pflanze bezeichnete (z. B. chien). Es fragt sich, ob Wörter wie ahd. ertberi, hintberi, nuz, apfel u. s. w. eigentlich zu unserem Thema gehören. In den meisten Fällen hat man zwar einen Namen für die entsprechende Pflanze sekundär gebildet (z. B. nuzboum, affoltra, apfelboum), in anderen läßt sich aber ein solcher Name nicht belegen: ich habe keinen Beleg von einer Zusammensetzung mit hint-beri gefunden, der sich auf die Pflanze selbst bezieht. Durch den Namen ertberi-bletir hat man sich wol einen Ausweg schaffen wollen, die Pflanze selbst zu bezeichnen.

2. Nicht einmal die gebildetsten Leute — wenn wir von denjenigen

[1] Vergl. Fischer-Benzon, Altd. Gartenflora S. 2.

absehen, die eine botanische Fachbildung genossen haben, können heute alle die verschiedenen Pflanzenarten von einander unterscheiden; noch heutzutage macht es den Gelehrten Schwierigkeiten, für die Pflanzenwelt eine genügende Nomenklatur auf Grund der Muttersprache zu erschaffen. Das Volk besitzt in sehr vielen Fällen nur Gruppenbezeichnungen, wodurch sie Pflanzen benennen, die einander in ihrem Habitus ähnlich sind. Daß so umfassende Gruppenbezeichnungen wie boum, pflanza, chrût, wurz, stûda, bluomo u. s. w., wodurch Gruppen bezeichnet werden, innerhalb welcher es eine solche Menge von Gattungen und Arten giebt, wofür das Volk spezielle Namen besitzt, nicht zu den eigentlichen Pflanzennamen gehören, liegt ja auf der Hand; aber schwieriger wird die Frage, wenn wir es mit Bezeichnungen wie distil, dorn, hagan, sumerlata, 'virgulta vibex', farn, corn, gras, riot, merigras, rôr, buliz, swam, mos zu thun haben. Eine Konsequenz dabei zu gewinnen, halte ich für unmöglich; ich habe aber solche Gruppenbezeichnungen, die Gesamtnamen für Pflanzen sind, welche das Volk nur mit Schwierigkeit von einander unterscheiden kann, im allgemeinen als Pflanzennamen betrachtet. Eine andere schwierige Frage, deren vollständige Lösung wohl sogar für unmöglich gelten darf, ist die folgende: wie viele von den Namen der Glossen können wir als recht volkstümlich betrachten? Viele sind es durch den Einfluß der Gelehrtenwelt und der Schulen in späteren Zeiten allmählich geworden, aber eine große Menge von diesen waren es sicher nicht zu den Zeiten, wo die Glossen entstanden sind; sie verdanken großenteils ihr Dasein dem Bedürfnis, eine Übersetzung der Namen der lat.-gr. Pflanzenglossare zu erlangen; andere wurden von den Gelehrten, den Apothekern und Kräutersammlern geschaffen, öfters nach lat.-gr. Mustern, und kommen natürlich nicht für eine Untersuchung der von der altdeutschen Volksphantasie geschaffenen oder ihr geläufigen Namen in Betracht.

Da ich keinen von den vorgebrachten Gesichtspunkten vollständig erörtern kann, glaube ich die mit den Pflanzennamen verknüpften Fragen durch eine Übersicht der Bildungsweise der Pflanzennamen am besten beleuchten zu können. In den Beispielen werden nur belegte Formen gegeben; deshalb erscheinen hier viele Wörter in mhd. Sprachform.

I. Simplicia.

1. Einheimische.

Zum größten Teil sind diese etymologisch unaufgeklärt. Die etymologisch aufgeklärten können folgendermaßen eingeteilt werden:

a) simplicia, die schon vorgermanisch Planzennamen waren, z. B. buohha, forha, salaha.

b) simplicia, die erst im Germanischen Planzennamen geworden sind, z. B. ampharo, cliba, îsinîna, twalm 'mandragora', zeisala.[1]

[1] Auch entlehnte Simplicia können natürlich im Deutschen Pflanzennamen werden; als Beispiel kann pfaffalinc 'ligustrum' dienen.

2. Entlehnte.

a) vor der germ. Lautverschiebung aufgenommene, z. B. hanaf. Sie sind sehr schwierig zu bestimmen.

b) nach der germ. Lautverschiebung zu verschiedenen Zeiten aufgenommene Lehnwörter. Ich gebe hier ein Verzeichnis derjenigen, die mir ganz klar erscheinen:

agaleia, alahsan, alant, albâri, aloe, aniz, arinca, astrinza, attah, baldrian, balsamo, basilia, benedicta, beonia, ber(h)tram, berwinca, betonia, biezza, borrage (borraye), brunella, buliz, burzella (burcele, burzol, purzel etc.), centoria (centauria), ciclamma, dicdam, dragant, ebênus, ebereiza (abarrioza), encian, ephih (epfi), euina (auena), fenich, fenichel, viola, galgan, gamander, genista, hederih, hysop, îbisca, kamille, keruela, kestina, chichera (chichura), kôli (kôl), chren, kruogo 'crocus', kulluntar (koliander, koriander), kumin (kumil, kumich), curbiz, cunela (chonola, conila, quenola), lattuha (lettiha, lattuh), lavendula, leriha (lariha), lilia, linsi, luvina, lulich, phenih, phedema, mandragora, mastik, milli, minza, mispil, nespil ('auellana, fructus vel arbor ipsius'), pappulla, pestinac (pestinaca, bestina), petersilia, porro (pforro), pipinella (bibinella), poleia, raba, retih (ratih), rôsa, rûta, saffran, salbeia, satereia, senif (senaf), sisimera (sisimbra), scamponia, scaraleia, spelza, turnella, unna, verbena, wicka, zinnamin, cipulla (zwibolla).

II. Komposita.

1. Das zweite Glied ist ein Pflanzenname oder ein Wort, das eine Pflanzengruppe bezeichnet.

a) Das erste Glied bezeichnet einen (im allgemeinen praktisch verwendbaren) Teil oder ein Produkt der Pflanze. Hierher gehören die folgenden Namen[1]:

apfelboum, dahtilboum, ficboum, harzboum, holzboum, kestinboum, kirseboum, kôlgras, chriechboum, kurbizboum, kurbizwurz, chutenboum, lôrbereboum, mandalboum, nuzboum, oliboum, pfeffarboum, pfersihboum, pirboum, pfrûmboum (prûmboum, pflûmboum, plûmboum), slêhthorn, spinnilboum, wîrouhboum.

b) es bezeichnet eine Eigenschaft oder eine andere Bestimmung der Pflanze oder des zweiten Gliedes als in a. Von solchen Namen, die sich in verschiedene Gruppen einteilen ließen, gebe ich hier die folgenden Beispiele:[2]

α) adildorn, agalthorn, alwurz, bachminza, beinwurz, beizgras, beizcôl, belizboum, berenwurz, biberwurz, binibluomo, binicrût, biniwurz, blâswertele, bluotwurz, boksûramph, bônwurz, brachlouch, brachminza, brachwurz, bramelkrût, bremenkrût, breitdistil, breitlateha, brennichrût, brenniwurz, brôtwurz, brunnechresso, buchswam, buochwurz, denswurz, depandorn, dolewurz, donerswurz, drachwurz, druswurz, dudistil, freidelwurz 'mandragora', frowenflahs, unser frowen flahs, -lilia, -minza, eberwurz, egelgras, eihfarn, einbere, einchorn, erdampher, ertapfel, 'pepo, pomum quid in herba

---

[1] Geschichtlich betrachtet gehören einige eigentlich zu b. β. αα unten, da sie nur durch Umgestaltung von lat. Wörtern in -us entstanden sind, z. B. ficboum < lat. ficus, pirboum < lat. pirus wie pinboum < lat. pinus.

[2] Ich führe der Bequemlichkeit wegen hier auch solche Wörter auf, in welchen das zweite Glied (und somit das ganze Wort) eigentlich nur einen Teil der Pflanze bezeichnet, z. B. einbere, ertbere, hintbere.

nascitur', ertbere, ertberenblat, ertnuz, 'tubera' [1], ertpfeffar, ertwurz, fêhdistil, feltkumil, feltcunila, feltmâgo, feltminza, feltmorhel, ficbôna, fibercrût, fiberwurz, ficwurz 'herba ficaria', fiscminza, fogalchrut, fogalwiccke, funfbletir, garthagen, gartchresso, gartchrût, gartcunila, gartminza, gartwurz, gelwe swertele, gensedistil, gensecresso, goltbluomo, gotwurz, gouchesamphora, graslouh, grintwurz, grôzgamander, grôzletiha, grôznezzila, grôz steinbrehha, gundereba, habechesswam, habernezzila, haganboum, haganbuohha, hanebere, hartiu eih (hartira eih), hart(in)howi (hart(in)hewi) [2], hartwurz, haselwurz, hasenlatahha, hasensûramph, heimwurz, heitperi, heiligebere, heiligen crist wurz, hintbere, hirzwurz, hollouch, holwurz, holunderwurz, holzlilia, holzmoerhelen, houwebluomo, houbitlouh, hufdorn 'paliurus', huoflatahha (hofladeke), huntesbere, huntesbluomo, huntesdistil, hunteschervela, hunteschlobelouh, hunteschurbiz, huntlouh, huntesswammo, huntestilli, hûslouh, hûsswamm, hûswurz, igelgras, îsenkletta, kernepfili, kerngersta, klebekrût, kleine beinwella, kleine gamander, cliuestrûc, klobolouh, chranboum, chranawitu, chrebizwurz, kreozboum, cristeswurz, crûceminza, crûcewurz, langeholwurz, leberchrût, lendewurz, lewenwurz, luppiwurz, maidbluomo, mardistil, merigras, merilinsi, meriratih, mêrrewegerih, minnerwegerih, minnewurz, mitelcletten, morchrût, nabilwurz, natterwurz, nieswurz, pfaffenbluomo, pfefferchrût, prinzwurz, rômesgras, rômeschlê, rômeschôl, rossesminza, rôtnatterwurz, rôteswertele, rôtetoste, rôtwurz, ruobigras, sante marien dorn, sante marien minza, sêblat, sêbluomen, sibenblat, sigiminza, siterwurz, scellewurz, scerewurz, sleizeih, snitilouh, sperboum, spinnilboum (gehört wohl vielmehr zu a oben), spîrboum, sporigras, springwurz, stabwurz, steindistil, steinfarn, steinpfeffar, steinrûta, steinwurz, stendelwurz, sûdistil, sûramph, swarzchumil, swarzwurz, swînwurz, tannenswam, watwurz, wazerbluomen, wegerûta, wênge pappela, wênge widewinda, weinwurz, wepedorn, wildiu astrinza, wiltboum, wildiueih, wilderficboum, wildereppih, wilthabero, wiltholer, wiltknoblouh, wiltcumil, wiltcunila, wiltcurbiz, wiltlateche, wiltmâgo, wildiuminza, wildemûlboum, wilderoleboum, wildiupappela, wildiureba, wildiurôsa, wildiurûta, wildiusalbeia, wildsenaf, wiltscerlinc, wildiuwiccka, wildiu, wînreba, wînberi, wînreba, wînstok, wîzminza, wîzpfeffar, wîzsenaf, wîzwurz, wolfesberi, wolfesdistil, wolfkrût, wolfeswurz, wolfeszeisala, wurmkrût, zîrminza.

β) Als Spezialfälle führe ich die folgenden Gruppen auf:

αα) In den folgenden Wörtern dient das zweite Glied, geschichtlich betrachtet, nur zur Verdeutlichung des ersten, das ursprünglich selbst ein Pflanzenname ist:

ahornenboum, aornboim, buhsboum (lat. buxus), cederboum (lat. cedrus), ciperboum, cuperboum, cupressboum (lat. cypressus), dahsboum (lat. taxus), elmboum, epphiwurz (lat. apium), erlunboum, eschilboum (lat. æsculus), gitwurz (mlat. git), harttrugilboum, hasalboum, holluntarboum, hulisboum, îwinboum, chienboum, kranwitpoum, churnilboum (lat. cornus), lerihboum (lat. larix), lînboum, lôrboum (lat. laurus), mirtilboum, (lat. myrtus), mispilboum (lat. mespilus), mûlboum, mûrboum, môrboum (lat. morus). palmboum (lat. palma), pînboum (lat. pinus), seuenboum (lat. sabina). ulmboum (lat. ulmus), unelouh (lat. unio), wehhalterboum. Vgl. fichepfele 'carice'.

Eine verwandte Erscheinung vertreten wahrscheinlich fereheih und kienforha, die aus je zwei synonymen Kompositionsgliedern bestehen, von welchen das Zweite wohl das Erste erklärt.

[1] Gehört eigentlich nicht hierher (wie auch kaum ertapfel), da die Pflanze ihren Namen dadurch erhalten hat, daß sie mit einem ähnlich gestalteten Gegenstande verglichen wird (hier mit einem Apfel); sie gehört wohl vielmehr zu 2. unten.

[2] Könnte auch zu 2. geführt werden.

ββ) Volksetymologische Umdeutungen haben in den folgenden Lehnwörtern stattgefunden:

berenwinca (lat. pervinca), eberrûte (lat. abrotanum), lubistehhal (lubistehhil, lubistihhil (lat. libisticum). In ähnlicher Weise ist das lat. Wort in drachwurz (lat. dracontea), engelwurz (lat. angelica), asclouh (lat. allium ascalonicum), hederih (lat. [glecoma] hederacea, nach wegerih) umgestaltet worden.

2) Das zweite Glied und das ganze Wort oder wenigstens letzteres bezeichnet einen Gegenstand, womit die Pflanze verglichen wird.

Mehrere von diesen beruhen auf lateinischen oder griechischen Vorbildern. Folgende Beispiele mögen hier erwähnt werden:

alrûna, *berenclawe* 'branca ursina', *berenzunga*, *bokkesbart* 'fumus terræ', *bokkeshorn* 'cassia fistula', *ertgalla* 'fel terræ', *ertrouh* 'fumus terræ', *fogalzunga* 'lingua avis vel fructus fraxini' (III 560[17])[1], *frideles ouge*, *haninfuoz* 'pes pulli, gallipes, gallicrus', *haninhoubit* 'caput galli', *haninchamp* 'centrum galli', *haninchopf* 'caput galli', *hartinhowi*, *-hewi*, *hasenora* 'didimus, auricula leporis', *himilbranda*, *himilsluzzil*, *hirzeszunga* 'lingua cervina, bricon, scolopendria', *humbelhonac*, *hunteszunga* 'cinoglossa, lingua canis', *iuncfrowenhâr* 'capillus veneris', *chalbesfuoz* 'pes vituli', *chazzunsnabil*, *chazzunzagal*, *chranichessnabil*, *chriecheshowi* 'fenugrecum' *ledircalc* 'calx viva', *lewenfuoz* 'leontopodium, pes leonis', *lewenzan* 'leontodon', *môrouh* 'tuber', *mûsôra* 'myosotis, muris auricula', *nahtscato*, *ohsennabulo*, *ohsenzunga* 'buglossa, lingua bovis' *reinifano*, *rindeszunga* 'buglossa', *rosseshuof* 'ungula caballi', *sante johannis brot*, *scafeszunga* 'berbicina lingua, lingua agnina', *spehteszunga*, *wegerih* (eigentl. 'Wegbeherrscher'), *wolfesmilih*, *wolfesseipha*, *zigenbart*.

Diese Erscheinung, daß Pflanzen nach anderen Gegenständen oder Begriffen benannt werden, ist natürlich nicht auf die Komposita beschränkt. Simplicia, die genetisch vollkommen analog sind, sind die oben S. 206 erwähnten twalm 'mandragora', pfaffalinc 'ligustrum'.

3. Das zweite Glied ist ein urspr. Adjektiv, indem eine Eigenschaft der Pflanze für ihren Namen grundlegend gewesen ist: blatelôsa, îsinhart 'verbena', zîtilôsa. Vgl. ampharo, îsinîna oben S. 206.

4. Das zweite Glied ein Verbalstamm: anatret, ars-chizzili, binisûga, steinbrehha, umbitreta. Vgl. clîba oben S. 206.

5. Einen Spezialfall bildet der Pflanzenname tac unde naht.

Es giebt auch Pflanzennamen, die ursprünglich Komposita sind, aber deren Eigenschaft als Komposita verwischt und der Volksphantasie verloren gegangen ist. Solche sind z. B. wahrscheinlich bîboz und biniz.

Man hat auch vermittels Ableitungen Pflanzennamen gebildet. Auf diese kann ich aber hier nicht näher eingehen. Beispiele sind grensinc, pfefferlinc, scerlinc, swertila.

---

[1] Ich erwähne dieses Wort hier, obgleich es kein Pflanzenname ist, teils wegen der Analogie, teils weil man den Baum nach der Frucht ganz gut hätte benennen können.

I. Pflanzennamen sicherer oder mutmaßlicher germanischer Herkunft.

A) Bäume (und größere Sträucher).[1]

1. Gemeingermanische Baumnamen.[2]

affoltra, apfoltra ꝛc. sw. fem. ‘malus’ (auch *apfulboum* ‘malus’): a) (unflektierte Form) *appholtra* ‘malum’ I 550[12], *appholtra* ‘malum inter ligna siluarum. i. malogranatum’ I 551[42], *affaltar* ‘malus’ II 159[5] (8.—9. Jahrh.), *affoltra, affoltera, affoltir, afpholter, affoltter, apholter, opfolter, ophalter, aphalter, affalter, affalder, affiltra, afiltra, affeltra, appheltir,* ‘malus’ III 38[30] ff., *appholter* ‘malus’ III 56[65], *affaltra, affoltra, affiltra, affeldera, appholter, affalter* ‘malus’ III 93[16], *affaltra, afolter* ‘malus’ III 159[12], *affaldra, affoldera, affolder, apfoltere* ‘malus’ III 246[34] ff., *apfolter* ‘malus’ III 280[19], *affeltra* ‘malus’ III 303[48], *affalter* ‘malus’ III 326[30], *affelter* ‘malus’ III 352[69], *affoldre* ‘malus’ III 386[43], *afaldra, affaltra, affiltra, apholtra, affultra, asphaltra* ‘malus’ III 466[22] ff., *affalter* ‘malus’ III 468[33], *apfoltra* ‘malus’ III 475[44], *affoldera* ‘malus’ III 503[34], *apholter* ‘malus’ III 581[26], *affaltere* ‘malus’ III 676[27], *afalter* III 713[27], *apeldere* (ndd.) ‘malus vel arbutus’ III 720[41] — b) (flektierte Form) *affoltrun (untar affoltrun* ‘sub arbore malo’ I 551[40].[3] Vgl. ae. *apuldor* (m. ?), *apuldre, -an* sw. fem. (Hoops S. 78), *æppeltreow*, awnord. *apaldr*, aschw. *apald, apuld.* — Die botanische Bedeutung war Pirus Malus L., der Apfelbaum. Ueber die Etymologie siehe Hoops S. 79, Schrader Reallex. S. 42 ff., Kluge Et. Wb.[6] S. 17. In diesem Zusammenhang möge der Name des Apfels, von welchem ahd. *affoltra* abgeleitet ist, besprochen werden. Die ahd. Formen sind *aphol, aphul, apfel* ꝛc. ‘malum’ z. B. I 647[51], III 64[42], 98[12], 196[30], 475[45], 581[27], 676[28], plur. *ephili* ‘mala’ II 241[21], *eppele*, ‘poma’ III 92[45], *appele*, ‘mala’ III 386[66], *(eich)effele* III 500[37] ꝛc. Von den zahlreichen Zusammensetzungen mögen folgende erwähnt werden: *affricana ephili* ‘mala punica’ II 241[21], *apfelpaum* ‘malus’ III 38[38], *eihaffel* ‘cicidus’ III 496[14], *eicheffele* ‘galla’ III 500[37], *echapfel* ‘galla’ III 529[35], *eichil haphel* ‘galla’ III 474[16], *ephilo chernono* ‘malorum granatorum’ I 447[18], *ephili chernono* ‘mala granata’ I 637[32], *ephili puniske* ‘mali punici’ I 552[27], *ephile puniskero* ‘malorum punicorum’ I 553[8], *fichephili* ‘carice’, *gicurnit ephele* ‘mala granata’ III 504[35], *grawa epphila* ‘cana mala’ II 676[40], *holzephele* ‘mala agrestia’ III 504[33], *holcap(hel)* ‘matranum (= matianum) pomum’ III 530[37], *holzappel* ‘mala matiana’ III 561[4], *kernapfel* ‘malum punicum vel malum granatum’ III 98[25], *korapfel, kornapfil* ‘malum punicum vel malum granatum’ III 98[23] f., *kernepfli* ‘mala punica’ II 221[51], *malcepfili* ꝛc. ‘malum matianum’ III 98[16], *rotes apholes* ꝛc. ‘mali punici’ I 550[41] ff., *rota ephili, rota epili, roti ephili* ‘mala punica’ II 181[57] f., *rodaphil* ꝛc. ‘malum punicum vel malum granatum’ III 98[25] ff., *rotepfili* ‘malum punicum’ III 195[17], 196[60], *rote aphæle* ‘mala punica’ III 581[30], *surephele* ‘mala acida’ III 504[32], *suozephel* ꝛc. ‘malomellum’ III 98[44] [4]. Beachtenswert sind die Glossen *afful* ‘malus’ II 352[3], *afel* ‘malus’

[1] Die Einteilung des Pflanzenreichs in Bäume und Kräuter scheint mir für unsere Zwecke die passendste, da sie für die Volksauffassung die natürlichste ist und von den Alten im allgemeinen verwendet wurde; so z. B. Albertus Magnus u. Konr. von Megenberg; vgl. auch Henrici Summarium (III 90 ff.).

[2] Hier wie sonst wird aus selbstklaren Gründen das Gotische ausgeschlossen. — Auf kleinere Verschiedenheiten der Stammbildung wird keine Rücksicht genommen. Pflanzennamen, die entlehnte Bestandteile enthalten, welche nicht aus fremden Pflanzennamen stammen, müssen lieber zu dieser Abteilung gezählt werden als zu der nächsten, wo fremde ins Deutsche importierte Pflanzennamen behandelt werden.

[3] Von Ableitungen und Zusammensetzungen mögen die folgenden erwähnt werden: aphaltrin adj. (siehe Graff I 175), Affeldrahe n. pr. (siehe Wilkens Hochal. Konf. S. 41), affalterboum sb. (Graff III 118) Affaltrauuangas, Affaltrauuanga n. pr., jetzt Affeltrangen (Wilkens S. 40 f.).

[4] Das Auftreten (in Compositis) von Formen mit e-Vokal, die lat. Singularformen glossieren, weist wohl auf einen ja-Stamm gleich awnord. epli, schwed. äpple hin

(affeltra vel *afel)* III 303^{48}, wo das Wort auch als Baumname auftritt; vielleicht haben wir es hier mit einer Formation zu thun, die in schwed. *apel*, pl. *aplar*, norw. *apall* 'Apfelbaum' wiederzufinden sein dürfte, falls diese nordischen Formen nicht, wie öfters angenommen wird, auf älteren Formen mit *ld* (vgl. aschw. *apold, apuld*, awnord. *apaldr*) beruhen, was aber keineswegs notwendig ist; vgl. das Material in Svenska Akademiens Ordbok A. 1973. Semasiologisch interessant sind die Glossen *afful* 'pupilla' II 241^{15} (vgl. II 180 Anm. 10), *ougapfel* 'pupilla' III 251^{71}, *ougappel* 'pupilla' III 362^{24}, 391^{27}. Vgl. Kluge Et. Wb.^{6}, s. v. *Apfel*. Auch die Glossen *eichapfel, eichil haphel* ꝛc. 'galla' sind in Betracht zu ziehen. — Die Etymologie des Wortes ist mit großen Schwierigkeiten verbunden. Die Ableitung des Wortes aus lat. *malum Abellanum* kann kaum richtig sein; eher könnte Urverwandtschaft mit lat. Abella bestehen: und sollte das Wort nun wirklich ein Lehnwort sein, müßte es in so früher urgermanischer Zeit aufgenommen sein, daß eine solche Erwägung für unsere Zwecke unverwertbar wäre.[1]

asc, asca 'fraxinus', selten 'esculus, timalus, quercus': vgl. ndl. *esch*, ae. *æsc*, awnord. *askr*, aschw. *asker*, adän. *ask*.

aspa, selten *espa* 'tremulus' selten 'fraxinus, taxus': vgl. ndl. *esp*, ae. *æspe, æps* awnord. *ǫsp*, aschw. adän. *asp*.

birrihha, birca, bircha 'vibex, betula' ('arbutus, populus' je 1 mal)[2]: vgl. mndl. *berke*, ae. *beorc, birce*, awnord. *biork*, schw. *björk* ꝛc.

buohha 'fagus' ('vibex, artemisia, bedullanea' je 1 mal): vgl. mndl. *boeke*, ae. *bōc, bēce*, awnord. *bók*, aschw. *bōk*, adän. *bōgh*.

eih 'quercus, ilex, robor', auch 'fraxinus, terebintus'[3]: vgl. ndl. *eik*, mnd. *eike, êke*, ae. *āc*, awnord. *eik*, aschw. *ēk*, dän. *eeg*.

elm, elmo,[4] *elmboum, ilme, ilmboum* 'ulmus': vgl. mnd. *elm*, ae. *elm*, schwed. dial. *älm* f. 'Ulme' (Rietz), dän. dial. *ælm* (Jenssen-Tusch, S. 348); vgl. damit ablautendes schw. *alm*, awnord. *almr, álmr* (siehe Tamm Et. Ordb. s. v. *alm*).

elira und *erila, erlunboum* (III 173^{34}) 'alnus', irrtümlich auch 'ulmus' (III 95^{48}, III 467^{19}) *els* 'alnus' III 720^{40}:[5] vgl. ndl. *els*, mnd. *else*, ae. *alor, alr*, awnord. *olr*, schwed. dial. *aldr, ålder*.

forha, foraha 'picea, pinus', pl. *forahun* 'picea' II 710^{11}: vgl. asächs. **vurhia* (Wadstein S. 242), ae. *furhwudu*, awnord. *fura*, schwed. *fura*; wahrscheinlich steht dazu in Ablautverhältnis langob. *fereha, ferha* 'æsculus' (Bruckner Spr. der Langob. S. 204), ahd. *vereheih* 'ilex' Graff I 127, I 612^{58} (verschrieben *uvereheih* ꝛc. I. 612^{57} ff., *vvercicheih* III 40^{7}, *uirheih* 'æsculus' II 701^{38}); vgl. Kluge^{6} s. v. *Föhre*, Schrader, Sprachvergl. und Urg.^{2} S. 394, Reallex. S. 164.

hasal, hasalboum (III 352^{45}, 468^{3}, IV 49^{31}) 'corilus, amigdalus, tribulus', einmal 'cornus' durch Verwechselung mit 'corilus': vgl. ae. *hæsel*, awnord. *hasl*, schwed. *hassel*.

huls, hulis: huliz 'rusco' II 626^{5}, *huliso* 'ruscus' II 683^{15}, *hulisboum* 'rusci' II 689^{66}, *hulises, hûlis* 'rusci', *hulis* 'rusco' II 698^{30}, *bulis* (oder *hulis?*) 'visco' II 726^{9}, *bulis* (für *hulis*) 'viscum' II 726^{72}, *hulis* 'ruscus' III 468^{22}, *hules* 'friscone' III 472^{7}, *hulisboum* 'briscone'[6] III 494^{28}, *hulesboum*

---

[1] Material zur Beurteilung der Frage ist bei Hehn^{6} S. 596, Schrader Reallex. S. 42f., Elfving Kulturväxterna S. 65 f., Kluge Et. Wb.^{6} s. *Apfel* zu finden. Es ist für die Frage nach der Etymologie nicht von Belang, ob der Apfelbaum unserer Gärten fremden Ursprungs ist (wie es heute die allgemeine Ansicht der Pflanzengeographen ist) oder ob er auf dem altgermanischem Gebiete einheimisch ist. Denn in großen Teilen dieses Gebietes hat es immer Pyrus-Arten gegeben, und die Benennung hätte unschwer auf importierte Apfelarten übertragen werden können.

[2] Vgl. die Glosse populeas: prichino (= pirichino) Gen. 30. 37 (I 317^{9}).

[3] Letzteres Es. 6. 13 (I 498^{42} f.)

[4] Verg. Cod. Selest. II 685^{34}.

[5] Gehört hierher a l z e 'alnus' III 195^{60} (H. S.: Fragm. Sem. Brix.)?

[6] Vgl. brisconis hulsi minuti Corp. Gloss. Lat. III 587. 41.

'ruscus' III 567[36] *hulispoum* 'ruscus' III 676[31], *huls* 'ruscus' III 720[32], *hulisboum* 'rusco' IV 347[55], *hulus* 'rusci' IV 349[36]: ndl. *hulst*, ndd. *hülse*, ae. *hole(g)n* 'holly', me. *hulver*, ne. dial. *hulver* 'holly'. Siehe Kluge Et. Wb.[6] s. *Hulst*, Kluge-Lutz E. Et. s. *holly*. Das ahd. Wort bezeichnete höchstwahrscheinlich, wie das engl. *holly*, die Stechpalme Ilex aquifolium L. Vgl. Pritzel und Jessen S. 189. Die verwandten nordischen Worte sind: awnord. *hulfr* = *beinviðr*, 'aquifolium', dän. dial. *hylvertvorn* 'Ilex aquifolium' (Jenssen-Tusch S. 113); me., ne. dial. *hulver* könnte sehr gut aus dem Nordischen entlehnt sein.

iwa, *iwinboum* 'taxus', *igo* 'de taxo' II 9[40], *iigo* 'taxus' II 9[57], *ichas* n. pl. 'taxi' II 716[5] (Wadstein S. 109[5]):[1] vgl. ae: *iw*, *ēow*, *ēch*, awnord *ýr*.

linta, linda 'tilia': mndl. *linde*, ae. *lind (linde)*, awnord. *lind*, adän. aschwed. *lind*.

salaha, salha 'salix', *saloha* 'salix' (II 6[43]), *salaha* 'populus' (III 466[13]), *saliha* 'salix' (III 287[62]) *salahûn*, gen. 'salicti' (II 683[33]), *salahûn* dat. 'salice' (I 551[30]), *sălhas*, *salas* pl. 'salices' (I 497[3]), *salahûn* pl. 'salices' (I 612[25], 612[25]), *salahîno* adj. a. pl. f. 'populeas' (302[34]), *salohina* 'populeas' (I 303[30]): vgl ae. *sealh*, awnord. *selja*, dän. dial. *sælje*, schwed. *sälg*.

slêha: slêhin, slehun, slêhen, slêwin, sleha, *slehe* 'prunelle' III 99[34] ff., *slehun* 'prunelle' III 197[40], *sceleboum* (= *slêhunboum)* 'spinus' III 290[8], *sleha* 'agatia fructus arboris spinosi' III 294[51], *slea* 'auellana' III 294[58], *sleha* 'agatia' III 468[31], 477[11], 511[47], *slen(saph)* 'acacia, sucus prunellarum agrestium inmaturarum', *sle(saph)* 'acacia' III 548[48], *sleha, slehe, slehen* 'agatia' IV 30[34], *slehthorn* 'ramnus' IV 208[18], *sleha* 'agatia' IV 218[54], *slehe* 'agatia vel agacia' IV 357[4]: ae. *slāh*, *slā* pl. *slān* f. 'sloe', schwed. *slån*, *slånbär*, dän. *slaaen*. Der eigentliche Pflanzenname ist *slêhthorn*, nhd. *schlehendorn* (vgl. ae. *slāhþorn* 'blackthorn'), da ja ursprünglich *slêha* nur die Frucht der Schlehe (Prunus spinosa L.) bezeichnete.

wîda 'salix, vimen' *uuîdûn* 'salice' (I 551[21]) *wîdahe* 'vimina' (z. B. II 478[9]): vgl. ae. *wiþig*, awnord. *viðir*, schwed. *vide*.

2. Baumnamen, die nur auf deutschem und englischem (westgermanischem) Gebiete belegt sind.

chen 'picea', III 39[4], *chien* 'pinus', z. B. III 95[8], 713[4], *kyen* 'picea' III 39[9], *kien* 'pinus' III 195[63], auch in den Zusammensetzungen *chienboum* 'pinus' z. B. III 38[53], 39[10], 54[5], 563[33], *chienapphel* 'pinea' III 564[4], *kinuorha* 'pinus' (daraus nhd. *Kiefer)* III 39[18]: vgl. ae. *cēn* 'a torch; the Runic letter c'. Obgleich das ae. Wort nicht als Baumname direkt belegt ist, ist die Bedeutung als Baum wohl die ursprünglichere; vgl. Kluge[6] s. v. *Kien*.[2]

mapeldor (geschrieben *mapeldorn;* durch Anlehnung an *dorn* oder an *âhorn* ?) 'acerabulus. lignum candidum' IV 180[15], *mapulder* 'Ahorn' II 716[16], *mapuldrîn* 'acernus' II 716[48], 717[8]: vgl. ae. *mapulder*. Auf hochdeutschem Gebiet und in hochdeutscher Form *(*maffeltra)* ist das Wort nicht belegt. Die Glosse *mapeldorn* (IV 180[15]) muß niederdeutsch sein, obwohl das betreffende Glossar sonst nur hochdeutsche Sprachformen aufweist. Das einmal (u. zwar in der Sn. Edda) belegte awnord. *mǫpurr* 'Ahorn' ist der Entlehnung (freilich in entstellter Form) aus dem Englischen verdächtig; es beweist keinenfalls, daß ae. ndd. *mapulder* auch auf nordischem Gebiete vorhanden gewesen sei. Kluge, Et. Wb. s. *Massholder* erwähnt nicht das ndd. Wort. Auffallend ist das von Schiller und Lübben angeführte mnd. *apeldern* 'ahorn'.

---

[1] Die Glosse ist aber wahrscheinlich niederdeutsch. Die mehrfach angegebene ahd. Form iha kann ich nicht belegen.

[2] Die von Kluge a. a. O. angeführte Bedeutung 'Kiefer, Fichte' vom ae. Worte kann ich nirgends wiederfinden und muß ich bis auf weiteres als zweifelhaft ansehen.

wih 'populus. arbor albis foliis' H. S. (III 284[65] f.: in zwei Hss.) ist wahrscheinlich mit ae. *wice* 'cariscus', me. *wiche* 'ulmus', ne. *wych-elm* zusammenzustellen, obgleich die Etymologie sonst dunkel ist.

3. Nur auf deutschem Gebiete belegte Baumnamen[1]

abhorn 'cornus' III 41[21] *abhorn* 'platanus' III 283[25] u. s. w. Siehe folgendes Wort.

âhorn 'platanus'. *a)* Formen. *ahorn, hahorn, ahor, ahorin, ahurn, acharn, achorn, abhorn* (für **ahhorn?)*, *aorn* st. m. *b)* Belege. a) Unflektierte Form: *ahurn* 'platanus' I 286[53] (= Gen. 30. 37), *aorn* 'platanus' I 300[27] (= Gen. 30. 37), '*ahorn* platanus' I 303[32] (= Gen. 30. 37), *ahorn* 'platanus' I 574[70] f. (= Eccl. 24. 19), *ahorn* 'platanus' I 583[42] (= Eccl. 24. 19), *ahorn* 'platanus' I 584[5] (= Eccl. 24. 19), *ahorn* 'platanus' I 817[63] (= Eccl. 24. 19), *ahorn* 'platanus' II 371[28] (= Prisc. Inst.), *ahorn* 'platanus' II 375[46] (Prisc. Inst.), *ahorn* 'platani' II 631[40] = Vergilius), *ahorn* 'platani' II 688[19] (= Vergilius), *ahorn* 'ornum' II 693[62] (= Vergilius), *hahorn* 'platanus' II 703[55] (= Vergilius), *ahorn*, *hahorn*, *achorn*, *acharn*, *abhorn* 'platano' III 39[40] ff. (= Versus de arboribus), *abhorn* 'cornus' III 41[21] (= Versus de arboribus), *ahorn* 'platanus' III 53[47], *ahorn* 'platanus' III 57[10], *ahorn* 'platanus' III 94[67] f., *ahorn* 'chornus' III 232[6], *ahorn* 'platanus' III 249[62] f., *abhorn* 'platanus' III 283[25], *ahorn* 'platanus; arbor latis foliis' III 305[19], *ahorn* 'platanus arbor latis foliis' III 321[39], *ahorn* 'platanus' III 326[63], *ahorn* 'platanus' III 340[44], *ahorn* 'platanus' III 352[44], *ahorn* 'platanus, ornus idem' III 386[13], *aorn, ahorn, achorn, hahorn* 'platanus' III 466[14] f., *ahorn* 'dumus' III 467[7], [2] *ahorn* 'platanus' III 468[17], *ahorin* 'platanus' III 490[25], *ahorn* 'platanus' III 507[12], *aorn* III 544[28], *ahorn* 'platanus' III 564[1], *ahor* 'platanus' III 676[20], *ahorn* 'platano' III 713[7], *ahorn* 'platanus' IV 155[38], *ahorn* 'platanus' IV 278[23]. b) Flektierte Form: *ahorna* (geschrieben *horna*) n. pl. 'platani' III 673[24], *ahorna* n. pl. 'platani' II 701[5] (Vergilius), *ahorna* n. pl. 'platani' II 701[42] (Vergilius), *ahorna*, 'sentes' III 467[9], [3] *ahorna* 'platani' IV 349[19] (Vergilius). c) Ableitung und Kompositum: *ahornen* Adj. im Kompositum *ahornenboum -bom,* III 401[60]; Kompositum *aornboim* III 544[6]. *c)* Botanische Bedeutung. *âhorn* bezeichnet wahrscheinlich hauptsächlich den Bergahorn, Acer Pseudo-Platanus L., Siehe Schrader, Reallexikon S. 33.[4] Vgl. *mazzaltra*. *d)* Etymologie. Allgemein wird Verwandtschaft mit lat. *acer*, griechisch ἄκαστος angenommen. Auffallend sind die deutschen Formen mit Nasal nach dem *a*-Vokal, worüber siehe Kluge Et. Wb. *Ahorn*.[5] Aus dem Deutschen ist das Wort in das Dänische *(ahorn)*, Holländische *(ahorn)* und Slavische (altsl. *javorŭ)* übernommen worden. Dagegen könnte dän. *ær*, *ærtræ* 2c. 'acer' (Jenssen-Tusch S. 1) urverwandt sein. Beachtenswert ist dän. *naur*, das mit dem deutschen Worte wohl in irgend welcher Weise zusammenhängen dürfte; vielleicht ist das anlautende *n* in derselben Weise zu erklären als das in ne. *newt*.

arlezboum, siehe *erlizboum*.

belizboum 'populus' Verg. Cod. Paris. 9344 (II 701[35]), *belzboum* 'popu-

---

[1] Hier nehme ich einige Baumnamen auf, deren einheimischer Ursprung mehr oder weniger fraglich ist, da die Etymologie dunkel ist. — Wenn ein Baumname auch auf anderen Sprachgebieten vorkommt, aber dieses nicht auf Urverwandtschaft beruht (so z. B. wenn der Name aus dem Deutschen in andere germanische Sprachen übernommen ist), so wird er natürlich zu den spezifisch deutschen Baumnamen gezählt.

[2] ahorn ist hier verderbt aus âhorn.

[3] Verderbt aus âhorna.

[4] ornus wird einigemale durch âhorn glossiert; zur Erklärung dieses Umstandes s. Fischer-Benzon S. 218.

[5] Dieser Nasal braucht wohl nicht darauf hinzuweisen, daß âhorn aus anhorn entstanden sei, sondern ist wahrscheinlich sekundär wie das l in mnd. alhorn, elhorn (Schiller u. Lübben) Syn. Apothec., das u. a. auch 'Ahorn' bedeutet.

lus' III 466[11], adj. *bellicinę* 'populeas' Gen 30, 37, Cod. Coloniensis CVII f. 3[a] (I 319[6]), in niederdeutscher Form *belit* 'populus' III 96[9]f. *belit* 'populus ..... altera nigra' III 196[16], *beled* (*d* könnte auch als *a* gelesen werden) 'populus', III 506[25]. Dieses Wort, das noch nicht aufgeklärt worden ist, könnte zwar wohl ein einheimisches sein (vgl. *belle, bellwiede* bei Pritzel u. Jessen S. 300 f.),[1] ist vielleicht jedoch besser für ein fremdes anzusehen. Man könnte es dann entweder mit ahd. *beliz* 'Pelz' (vgl. mnd. *pelter* 'Kürschner', ne. *pelt* 'sheep-skin') identifizieren (wegen des Aussehens der Blüten- und Fruchtkätzchen)[2] oder mit dem hiermit verwandten ahd. *belzon* 'pfropfen' zusammenstellen. Diese Mutmaßungen sind aber allzu unsicher, als daß man den einheimischen Ursprung des Wortes bestimmt in Abrede stellen könnte.

dart 'pinum' Berg. Cod. Paris. 9344 (II 714[52]) ist vielleicht nur eine Verstümmelung aus danna ib. (II 699[40]).

erlizboum 'ornus' III 41[50], *erlizboum, erlezbawm (erlêboum)* 'cornus' III 96[32] ff., *erlizboum* 'cornus' III 295[60], *erlisboum* 'cornus' III 713[18], *arlzparm* 'esculus' *arlzbavm, arlzbaum, harlezboum* 'cornus' III 41[19] ff., *árlizboum, arlizboum, arliczpawm, arluzbom, arlezboum, arlnezboum, harlzbpovm (arlboum)* 'ornus' III 41[48] ff., *arlzpoim* 'optus' III 56[71], *arlizboum, arlezboum* 'cornus' III 96[31] f., *arlzboum*, 'cornus' III 173[37], *arlizboum* III 196[33], *arlizboum* 'acernus' III 352[60], *arlezboum* (geschrieben *ariczboum)* 'cornus' III 386[34]. Der einheimische Ursprung dieses schwierigen Wortes ist sehr fraglich. Obwohl das Wort von dem Sprachgefühl wahrscheinlich mit *erila* zusammengestellt wurde, hängt es mit diesem Worte doch kaum zusammen. Das Wort lebt noch in der Form *Erlitze* (Fischer-Benzon S. 216) und *Herlitze, Herlitzenbaum, Herlitzenstrauch* xc. (Pritzel-Jessen S. 112), alle Bezeichnungen für den Corneliuskirschbaum (*Cornus mas* L.). Man könnte versucht sein, das Wort für identisch mit dem Stadtnamen *Arles*, lat. *Ar(e)lātĕ* zu halten; vgl. die Benennungen *welscher Kirschbaum, Welschkirsen* 'Cornus mas', Pritzel-Jessen a. a. O. Dabei scheint aber die Affrikata schwierig zu erklären zu sein. — Erwähnungswert sind die Benennungen *Arlesbeerbaum*, *Arlesbaum* xc. für den *Sorbus Aria* (auch für *Sorbus torminalis)*, siehe Graßmann S. 116, Pritzel-Jessen S. 288.

vël(a)wa, *vëlwâre* 'Weidenbaum': *relvvin* 'salices' Berg. Cod. Berol. mſ. lat. 4°. 215 (II 719[54]), *velare* 'sambucus' III 43[31], *felwar* 'paliurus' III 43[53], *velrar, velwer, velber, veler* 'salices' III 44[8] ff., *uelua, uelwe* III 96[12] ff., *velware* 'vibix' III 353[15], *veluo* 'vibix' III 386[21], *ueluer* 'vincus' III 676[39], *velwe* 'salices' III 713[38]. — Etymologie bei Schrader Sprachvergl. u. Urg.[2] S. 394, Kluge Et. Wb.[6] S. 109.

vereheih 'ilex', *uirheih* 'æsculus', siehe oben S. 211.

fiohta, fiuhta 'pinus, picea', z. B. II 716[4] (verderbt), 717[61], III 39[19], 95[8]. Etymologie bei Schrader, Reallex. S. 241, Kluge Et. Wb.[6] S. 112.

fuelboum 'mirice' IV 280[19].

gaizpom 'loto' Berg. Cod. Berol. mſ. lat. 4°. 215 (II 721[12]), *gayspaum* 'taxus' III 43[7], *geizpoum, giezepoum, giezilboum* 'lothon' IV 76[20] f., *geizboum* 'lothos' IV 149[52], *geizboum* 'malus' (für *mellam*, vgl. lothon genus arboris quam Latini mellam vocant im Incunabeldruck der Gll. Sal.). Wir haben es hier natürlich nur mit gelehrten Versuchen zu thun, die lat. Worte (die ja eine Pflanze bezeichneten, die den Deutschen fremd war) zu glossieren. Bei Pritzel und Jessen findet sich *geisbaum* als Name für Acer pseudoplatanus und Fraxinus excelsior.

gerpoum 'lothon' IV 171[22]; vgl. voriges Wort.

haganbuohha 'carpenus' sehr häufig, z. B. III 41[32] ff., 94[56], 229[6], 467[1], 696[23], IV 44[35]; es glossiert lat. *ebenus* an den folgenden Stellen: *haganpuocha*

[1] Dies ist die Ansicht Schraders, Reallexikon S. 207.

[2] In diesem Falle würde der Name als ein von der deutschen Volksphantasie geschaffener zu betrachten sein, gehörte also nicht zu der nächsten Hauptabteilung, die fremde, ins Deutsche importierte Pflanzennamen behandelt.

'ibeno' II 400 [51], *haganpuocha* 'ebeno' II 414 [22], 474 [22], *haganbuoche* IV 140 [48]; außerdem sind zu erwähnen *hagenbuoche* 'arbutus' III 386 [7], *haganbuocha* 'colona' (= colena) III 516 [11], *hagenpuoch* 'corilus' III 41 [30], *hagenbuoch* 'ornus' III 41 [58]. — Die botanische Bedeutung ist Carpinus betulus L. — Dän. *avenbøg* ist deutsches Lehnwort, und schwed. *afvenbok*, *annbok* aus dem Dänischen entlehnt; siehe Svenska Akademiens Ordbok I 734.

Neben *haganbuohha* kommt auch *haganboum* vor: 'lentiscus' III 40 [41], 'carpenus' III 41 [43] ff., 56 [50]., 'ornus' III 249 [7] f., 282 [36], 'carpenus' III 468 [39].

hailpoum, *hailpawm* 'cornus' III 41 [57].

hartaraeih, *hartiraeih*, *hartiueih*, *hertiueih* 'quercus' I 612 [62] ff.

hat(t)rugil 'sanguinarius': *hardtrugilin*, *barittrugilin*, *hartwigilin*, *hartrugilin*, *hartugelein*, *harttrugglin*, *hartrugleins* (adj.), *hartrugil*, *hartdrugil*, *harttrugil*, *hartirugil*, *harnturgil*, *harthrugel*, *hartrugel*, *hartrugilboum*, *hartrugelinholz* 'sanguinarium' III 44 [57] ff., *hartrugelinholz* 'sanguinarium' III 47 [57] ff., *harttrugil* 'sanguinarius' III 54 [33], *hartugil* 'sanguinaria' III 57 [15], *hartrugelin*, *hartrugel* rc. 'sanguinarius' III 95 [15] ff., *hardentrugelin* 'sanguinarius' III 173 [41], *harttrugil* 'sanguinarius' III 195 [65], *hartrugelinholz*, *hartrugelboum*, 'sanguinarius' III 256 [59] f., *hartrugilboum*, *harttrugilboum*, *hartrugelboum* 'sanguinarius. arbor' III 287 [64] ff., *hartrugil* 'sanguinarius. arbor' III 308 [16], *harttrugelin* 'sanguinarius' III 323 [50], *harttrougelin* rc. 'sanguinarius arbor' III 344 [24] f., *haritugil* 'sanguinarius' III 352 [63], *hardrugelinboum* 'sanguinarius' III 386 [31], *hartrugilin* 'sanguinarius' III 467 [32], *hartrugil* 'sanguinarius' III 468 [27], *harttrugila* 'sanguinarius' III 468 [29], *hurddrugel* (= *harddrugel*) 'caprifolia' III 496 [22], *hartdrugil* 'sanguinarius' III 509 [10], *hartrugilin* 'saginarius' III 676 [37], *hartrugil* 'sanguinarium' III 713 [43], *harterugeliniz*, *harttruglin*, *harttrugil* rc. 'sanguinarius' IV 94 [51] ff. — Die botanische Bedeutung ist Hartriegel, Cornus sanguinea L. — Was die Etymologie betrifft, ist die von Pritzel und Jessen S. 112 abgewiesene Ansicht, daß das zweite Glied eine Ableitung von dem Worte Trog (ahd. *troc*, *trog*) ist, ohne Zweifel (obwohl auf etwas verschiedene Weise) die richtige, da ja *Trog* für eine Erweiterung des idg. Stammes *dru* 'Baum, Holz' zu halten ist (vgl. Kluge Et. Wb. [6] s. v. *Trog*). Die Bedeutung des ahd. Wortes *hart(t)rugil* war demgemäß 'hartes Holz, harter Baum'. Hiermit stimmen ja auch andere Namen des Hartriegels gut überein: deutsch *beinweide*, *hartbaum*, *hartbom*, *hartstrauch*, *hartweide*, *isebaum*, *iseholz*, *iseruthe* (Pritzel und Jessen), schwed. *benved*, *hårdved*, dän. *hårdenbom* (Jenssen-Tusch). Eine verschiedenartige Auffassung vertritt Bugge, Beitr. XIII 509, welcher sich auf schwed. *try* 'Lonicera Xylosteum L., Ligustrum vulgare' stützend eine Grundform idg. **druwilos* = urg. **truwilas* **trugilas* annimmt. Schwed. *try* ist aber wahrscheinlich von demselben Stamme wie aschw. *træ* 'Baum' (aus **trewa*) und stimmt genau zu dem awnord. n. a. pl. *trió* (Noreen, Altisl. Gr. [2] 298 Anm. 2).[1]

harczpawm 'storax' III 44 [43] (vgl. *harzuch*, *harzug* rc. 'colofonia' III 106 [4] ff., *harzöc* 'colofonia' III 172 [67], *harzoch* 'colofonia' III 199 [6], *harz* 'colofonia' III 517 [27]).

hohboum 'cedrus', Notk. Psalmenübers.

holuntar, *holantar* rc.: *holantar* 'sambucus' II 10 [2], *holdir* 'sambucus' II 10 [14], *holdira*, *holdiro*, *hollinder*, *holdir*, *holender*, *holder*, *holare*, *holer*, *holerboum*, *holdrich*, *holderorn* 'riscus' III 43 [18] ff., *holnder*, *holder*, *holere*, *holer*, *holerpaum* 'sambucus' III 43 [28] ff., *holder* 'riscus' III 53 [70], *holer* 'riscus' III 57 [7], *holreboum*, *holerbaum*, *holenderboum*, *holendirboum*, *holndirboum*, *holdirboum*, *holdir* 'sambucus' III 96 [23], *holre*, *holber*, *holder*, *holender*, *holndir* 'riscus' III 96 [28] ff., *holder* 'sambucus vel riscus' III 173 [36], *holdirboum*, *olderb(oum)* 'sambucus' III 196 [20], *older* 'riscus' III 196 [32], *holenter* 'riscus'

---

[1] Die Vermutung, daß der Vokal in schwed. try mit dem ió des awnord. Wortes identisch sei, ist neuerdings auch von v. Friesen, Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskapssamfundet i Upsala VII. 2, S. 49 ausgesprochen worden.

III 255[60], *holenter, holre, holler* 'sambucus' III 256[62], *holder* 'riscus' III 287[29], *holder, holare* 'sambucus' III 287[67], *holantar* 'amatilla, actex' III 294[53], *holandir* 'riscus' III 307[36], *holanter* 'sambucus' III 308[17], *holder* 'sambucus' III 323[49], *holær* 'sambucus' III 327[69], *holder* 'riscus, sambucus' III 343[39], *holder* 'sambucus' 344[28], *holinder* 'sambulcus' 352[48], *holender* 'riscus' III 386[17], *holender, holantar, holara, holder* 'sambucus' III 467[26] ff. *holuntar* 'sambucus' III 468[5], *holarn* 'sambucus' III 468[26], *holer* 'sambucus' III 468[44], *holanter* 'actix' III 477[16], *holenter* 'aprifulsus' III 478[12], *holentras* (— — saf), *holetres* (— — saf) III 478[22] f., *holenter* 'coriandrum' III 479[12], *holenter, holre* 'sambucus' III 484[22], *holecter* 'herniosus' III 488[45], *holender (bere)* 'acini sumbuci' III 493[32], *holender* 'anagloxena' III 493[37], *holender* 'hirniosus' III 501[16], *holender* 'sambuca' III 508[41], *holenter* 'sambucus' III 512[44], *holder* 'anagloxena' III 518[6], *holunder* 'atrapassa' III 524[24], *holunder hnoth* 'cimax' III 527[18], *holundern(blumen)* 'adramasca' III 535[8], *holundern (knoph)* 'cimara sumbuci' III 539[4], *holundern(blumen), halander plut* 'flores sambuci' III 541[51], *holunderwrz, holunder(blumen), holder (plûmen)* 'atrapassa' III 547[52], *holar* 'sambucus' III 586[46], *holer* 'sambucus' III 676[33], *holder* 'riscus' III 713[33], *holler, holunder, holer* 'acrifolium, genus ligni' IV 18[17], *holonder, holander* 'sambuca' IV 158[62], *holander* 'sambuca' IV 208[38], *holarn* 'actix' IV 357[7]. Auffallend und schwierig zu erklären sind die Glossen *walsholdira, wahsholdire, wahsholder, washolender, washoler, ashollider* 'sambucus' III 43[25] ff., *washolder* 'sambucus' III 386[47], III 713[34]; vgl. die Glosse *rusco hulisboum vel uuasholo* II 689[66]. Wahrscheinlich liegt hier eine Verstümmelung von ahd. *wachalter* 'iuniperus' vor (s. *wehhaltar* S. 219). Das nächstfolgende lateinische Wort in dem 'Versus de Arboribus' (III 43) ist nämlich *iunipero*, das in einer Hs. mit *Washolter* glossiert wird. Ich gebe hier das Wort als spezifisch deutsch, obwohl auf nordischem Gebiete urverwandte Wörter vorliegen könnten. Das Verhältnis dieser Wörter zu dem deutschen Worte ist nämlich zu dunkel, als daß man *holuntar* 2c. anders behandeln könnte. Dazu kommt, daß die Sambucusarten nicht in Skandinavien einheimisch sind, so daß die diese Arten bezeichnenden Namen a priori der Entlehnung verdächtig sind. Als eventuell urverwandt betrachte ich aschwed. *hylle* 'sambucus', schwed. *hyll, hylle* 2c. 'Sambucus Ebulus und Sambucus nigra', dän. *hyld, hylj, høl* 2c. 'sambucus nigra', dän. *hyld, vandhyld, skovhyld, rosenhyld* 'viburnum Opulus' (vgl. deutsch *Rosenholder, Wasserholder* 'Viburnum Opulus', Pritzel und Jessen, S. 437). Im Mittelenglischen kommen die Formen *hildir* 'sambucus', Promptorium Parvulorum S. 239, *hildertre*, Voc. 163, *hillortre* Voc. 191, *hillerntre* Promptorium Parvulorum S. 239 vor. (Vgl. Stratmann-Bradley).[1] Es sind diese englischen Formen sehr schwierig zu beurteilen. Falls die nordischen Formen wirklich einheimisch sind, ließen sich die englischen unschwer durch nordischen Einfluß erklären (z. B. als Kontaminationsformen von dem einheimischen *alder, elder* 2c. und dem nord. *hylle*).

holzboum 'ramnus' III 96[62].

iseich 'ilex' III 40[6], *iseiche* 'ilex' III 352[36]. Nach Pritzel-Jessen S. 325 ist *Eiseiche* eine Bezeichnung für Quercus sessiliflora.

huzpawm 'lentiscus' III 40[42] (aus nuzboum verderbt?).

chranapoum 'iuniperum' I 440[62].

chranawitu 'iuniperus', ziemlich häufig: z. B. *chraniwito, chraniwit* 'iunipero' III 43[37] ff., *kranwitpoum* 'iunipero' III 43[41] (spät *chranbistouden*[2] ib.), *cranwith* 'iuniperus' III 57[4], *cranwide* 'iuniperus' III 352[52]. *chranawito* 'iuniperum' III 474[31], *cranwitber* 'arciotidos' III 548[66], *chraneuito* 'arciotidus' III 602[11], *chranevrite* 'iuniperus' III 676[32], *khranauuitu* 'iuniperum' IV 220[6]. — Wegen der Etymologie des Wortes siehe Kluge Et. Wb.[6] s. v. *Krammetsvogel*

[1] Vgl. auch die Formen bei Britten and Holland S. 607.

[2] Pritzel-Jessen S. 196 führen Krannbittstaude aus Tirol (um Brixen) an.

kreozpaum (vel *khranauuitu*) 'iuniperum' IV 220[6]. Vielleicht ist die ursprüngliche Form als **greozboum* anzusetzen. Oder ist das Wort mit mndl. *cruceboom* 'benaming van een boom, ook wonderboom geheeten, de ricinus communis of palma christi', deutsch *Kreuzbaum* (Grimm) zusammenzustellen?

chriechboum ꝛc. 'cinus' III 38[41] ff., *crichpoum* 'cinus' III 53[45], *crechboum* 'ornus' III 53[60], *krichboum* 'cinus' III 94[21], *criechboum* 'cinus' III 229[8] ff., 269[22], *criehboum* 'cinus' III 297[19], *crihboum* 'cinus' III 314[56], *crichboum* 'cinus' III 324[47], *criechboum* 'cinus' III 332[5], *crichboum* 'cinus' III 353[18], *criechpoum* 'cerasus' III 407[22], *criehpoum* 'cinus' III 676[51], 713[28], *crichpawm*, *chirboum* 'cinus' IV 184[1]. Der Ursprung des möglicherweise entlehnten Wortes ist dunkel. Vgl. Kluge Et. Wb. s. *Krieche*. Schwed. *krikon* stammt aus dem Deutschen.

quecholder 'iuniperus' III 386.[1] [18]

leine 'ulmus' III 41[1].

lînboum, *lîmboum* 'ornus' z. B. II 372[23], 376[25], 631[43], 681[40], 688[12], 697[27], 701[44], 705[49], 710[12], III 41[53] ff., 95[50] ff., 196[7], 249[7], 282[68], 304[63], 321[25], 326[43], 352[65], IV 153[35], *limpon* 'coptus' III 713[21], *limboum* ꝛc. 'cornus' III 41[14] ff., *lintboum* (für *limboum*?) III 53[56], *leinboum* III 40[43]. Nach Schrader, Reallex. S. 33, ist die botanische Bedeutung des Wortes hauptsächlich 'Acer platanoides, Spitzahorn'; Fischer-Benzon S. 218 deutet es als Acer Pseudoplatanus, Bergahorn. Wahrscheinlich haben Schwankungen betreffs der Bedeutung stattgefunden.[2] Das Wort, das wohl mit maked. κλινότροχος zusammenzustellen ist (Schrader bei Hehn[6] S. 579, Reallex. S. 33), läßt sich schwierig mit awnord. *hlynr* 'ahorn', aschwed. *løn*, dän. *løn* einerseits oder mit nhd. *Lehne*, *Lenne* andererseits vereinigen. Ae. *hlyn* in den Exeter Rätseln 56, 9 ist zweideutig und kann sowohl als *hlynn* wie als *hlīn* gedeutet werden. Solange also die Beziehungen zwischen den verschiedenen Worten dunkel sind, kann ahd. *lînboum* bis auf weiteres als spezifisch deutsch betrachtet werden.[3]

malzephili 'malum matianum' III 98[16] ff., obwohl kein Baumname, möge hier der Vollständigkeit wegen erwähnt werden.

mazzaltra, *mazzoltra*, *mazzolterboum* 'acer' z. B. II 338[4], 368[49], 370[12] f., 373[16] f., 374[52], 648[43], 705[19], 712[19], III 41[3] ff., 53[54], 56[37], 95[30] ff., 196[2], 223[16] f. 266[34], 293[46], 311[22], 329[24] f., 386[29], 713[7], *maszalter* 'tramarga vel tumarda vel acer' III 676[34], *massalter* 'mirica' III 44[55], *mazolder*, *mazaltra* ꝛc. 'mirica' III 96[40] ff., *mazaldra* 'mirica' III 196[16], *mazaldra* 'platanus' I 319[8], *mazaldra*, *mazzeltra* 'tramasca' ꝛc. III 467[23] ff., *mazzaltra* 'tramasca' III 468[4], *mazzaltra*, *mazzaltera* ꝛc. 'tramasa' (= tramasca) IV 104[21] ff. *mazaltra*, *mazalter* 'tramaratia' III 260[75], *mazaldra* ꝛc. III 290[26], *malzaldra* III 309[50], *mazoltra* 'tramarga' III 468[25], *mazzalter* III 468[43], *mazzaltra* 'tramalga' III 696[44]. Das Verhältnis des Wortes zu ae. *mapuldor* ꝛc. (vgl. S. 212) ist zu dunkel, als daß es als gemeingermanisch oder gemein-westgermanisch gegeben werden könnte.

melboum, *meleboum*, *meliboum* 'lentiscus' III 40[33] ff., 53[50], 94[17] ff., 94[21] f., 195[32], 303[12], 353[10], 386[28], 713[14]. Lat. *lentiscus* bezeichnete den Mastixbaum (Pistacia Lentiscus L.); es ist schwierig zu erklären, weshalb man nun den Mastixbaum mit dem Namen 'Mehlbaum' bezeichnete, der jetzt Sorbus aria und Cratægus oxyacantha bedeutet; außerdem finden wir bei den Schriftstellern des 16. Jh. einen großen Mehlbaum, Sorbus Aucuparia, und einen kleinen Mehlbaum, Viburnum Lantana. Vgl. Fischer-Benzon S. 217 f.

nuzboum 'corilus, nux, nucus, nuccinus, iuglans, nucarius' zum

---

[1] Vergl. mhd. diu queckolter birt âne bluot im Traugemundlied bei Mhoff u. Scher. Denkm. S. 147. Die Etymologie ist bei Grimm DWb. zu finden.

[2] Über mlat. ornus mit der Bedeutung 'Ahorn' siehe Fischer-Benzon a. a. O.

[3] Kluge, Et. Wb. s. v. Lehne betrachtet den Baumnamen als ursprünglich gemeingermanisch und stellt linboum mit awnord. hlynr direkt zusammen.

Beispiel I 317[11], II 368[50], III 38[55] ff.. 93[55] ff., 195[19], 282[5], 386[15], 467[14], 468[19] ꝛc.[1]

rekkolter 'juniperus': *reckalterpoum* 'iuniperus' I 432[35], *recholdir, recholter* 'iunipero' III 43[37], *rekolterber* 'artiotidas' III 52[34], *rechiltir* 'artiotidon' III 469[12], *recolter* 'arcettes iuniperi' III 469[33], *recolter* 'iuniperus' III 489[10], *rechinlter* 'iuniperus' III 511[45], *rekolter* 'iunipero' III 713[35], *recheIterbouma* 'iuniperi' IV 347[59], *reccheIterboum* 'aspalitum' IV 363[9].

rust, růst 'ulmus' III 41[1].

selpoum, selpaum 'frutices' II 767[41], *selpoume* 'uimine' II 768[21]. Wenn aber das Wort aus * *selhboum* entstanden ist (vgl. awnord *selja* 'salix'), gehört es nicht hierher.

scaldeiche 'ilex' III 386[3].

slateihi 'ilice' II 698[17], *slaheic* 'æsculus' II 702[17], *slat eichi* 'ilice' II 714[12].

sleizeich 'esculus' Ef. 44. 14, Clm. 4606 (I 612[66]). Das erste Glied der Zusammensetzung identifiziere ich mit mnd. *slēt* 'rohe, biegsame Holzstange; junges Holz, zur Belegung der Balken, um Heu, Stroh, Garben ꝛc. darauf zu legen' (Lübben); ist *slat-, slah-* in *slateihi, slaheic* (s. oben) aus *sleiz* verderbt?

spěrboum: *spereboum, sperboum* (spät *sperwelbaum*) ꝛc.: 'esculus' III 39[29] ff., *sperbaim* 'esculus' III 56[55], *spereboum* ꝛc. III 94[3] f., *spelboum* 'esculus' III 94[5], *sperboum* 'sorbarius'[2] III 95[29], *spereboum, sperbaom* 'esculus' III 195[26], *sperboum* III 300[1], *sperboum* 'hesculus' III 488[47], *spereuueboum* 'hesculus' III 501[20], *sperbou* 'esculus' III 713[6]. Die botanische Bedeutung ist Sorbus domestica L., Speierling, Spierling,[3] der im späteren Latein æsculus, esculus genannt wurde, vgl. Fischer-Benzon S. 147 f. Zur Etymologie siehe Schrader Bezz. Beitr. XV S. 288.

spirboum 'sorbus, esculus': *spirboum* Würzburger Marktbeschreibung (Denkm. 64), *spirboum* 'esculus' III 252[78], *spiboum* 'sorbius' III 290[7], *spirboum* 'sorbius' III 293[7], *spireboum* 'sorbus' III 386[39]. Es ist wohl anzunehmen, daß das *i* ursprünglich kurz war, da das Wort höchstwahrscheinlich mit dem vorhergehenden zusammenhängt. Nhd. *Speierling* macht es aber wahrscheinlich, daß auch eine Aussprache mit *ī* existierte. Eine solche Aussprache ließe sich erklären durch Anlehnung an ein unbelegtes ahd. * *spīr*, das in den anderen germanischen Sprachen vielfache Entsprechungen hat: mnd. *spīr* 'jede kleine Spitze, besonders Gras und Kornspitze', ae. *spīr* 'tapering shoot of reed', me. *spīr* 'sprout', ne. (u. dial.) *spire* 'a tapering body, sprout, steeple, a stalk or blade of grass', ne. dial. *spire* 'a joung tree' (Halliwell), awnord. *spíra* 'Stiel, Stengel, Baumstamm von geringer Dicke' (vgl. awnord. *spíruviðr* 'Holz von dünnen Bäumen'), norw. dial. *spira* sb. 'Stamm von einem jungen Baume, Balken in einer Brücke, Strahl, dünnes Bein' ꝛc. (Aasen, Roß), norw. dial. *spir* sb. 'dünne Spitze, Turmspitze, Strom, Strahl' (Aasen Roß), norw. dial. *spira* vb. 'sprießen, emporspringen, strömen, strahlen', schwed. *spira* sb. 'Turmspitze, Scepter', *spira upp* 'sprießen', schwed. dial. *spira sej* 'sprießen', dän. *spir, spire* sb. 'Spitze', *spire* vb. 'sprießen', ꝛc.

spinnilboum 'fusarius': z. B. *spinnilboum, spintulboum, spindelboum* ꝛc. 'fusarius' III 37[37] ff. *spinnilpoim* 'fusarius' III 56[56], *spinnelboum* ꝛc. 'fusarius'

---

[1] Es ist schwierig zu entscheiden, ob ae. hnutbeam 'nut-tree' auf Urverwandtschaft mit dem deutschen Worte beruht, oder ob sowohl das deutsche wie das engl. Kompositum erst in sondersprachlicher Zeit gebildet worden sind. Da aber das gemeingerm. nuz das primäre Element ist, könnte das Wort auch als gemeingermanisch gelten.

[2] Vgl. sorbarios Capitulare 70, 77.

[3] Für die Frucht des Baumes sind die folgenden Namen zu erwähnen: spere biron 'sorbæ' II 703[24], sperth pirun 'crustumiis piris' II 721[14], sperew, sperwn, speruunt, spirling, spewnt ꝛc. 'escule' III 99[37] ff., spirling 'escule' III 99[40], speruun 'esculæ' III 197[33], spieren III 386[63].

III 95[30] ff., *spilboum* 'fusarius' III 95[20], *spinilboum* ꝛc. 'fusarius' III 195[67], *spinelboum* ꝛc. 'fusarius' III 237[31] ff., *spinnelboum* ꝛc. 'fusarius' III 274[47] f., *spinleboum* 'fusarius' III 286[16], *spinnelboum* 'fusarius' III 300[42], 317[45], 335[15] *spinnelpoum* 'fusarius' III 676[36], *spindelpaum* IV 355[49] ꝛc.; die Beispiele sind äußerst zahlreich. Das Wort, das den Euonymus europæus bezeichnet (nach Pritzel und Jessen auch Carpinus Betulus), gehört eigentlich nicht zu dieser Abteilung, aber aus Bequemlichkeitsrücksichten führe ich es hierher. Es beruht nämlich auf einer Übersetzung aus dem Lateinischen. Mlat. *fusarius* (= Euonymus europæus) ist nämlich von dem sb. *fūsus* 'Spindel' gebildet,[1] und das deutsche Wort ist eine Nachbildung nach dem lat. Worte. Vgl. das in derselben Weise entstandene engl. *spindle-tree* 'Euonymus europæus' (""bycause the timber of this tree serveth well to the making of spindles"" Lyte bei Britten und Holland, A Dictionary of English Plant-names S. 447).

sporahboum, sporah, spurha 'iuniperus': *sporahpoume, sporahpoumo, sporah, spurca, spurcha* '(subter) iuniperum' I 440[55] ff., *sporchun* '(ad) terebinthum' II 762[37], *spuchra* 'iuniperum' IV 270[1], *spurgono* 'iuniperorum' IV 274[2].

svelcbovm ꝛc. 'sorbarius' III 95[25] ff., *suelebôm* 'sorbarius' III 196[1].

stanivvit 'iunipero' III 43[38] ist verderbt aus *c(h)raniwit.*

suozephel ꝛc. 'malomellum' III 98[44] ff., vgl. *malzephili* oben.

tanna 'abies, picea, pinus': *tanna* 'abies' I 429[31], II 6[24], *tanne* 'abietes' II 24[7], *tanna* 'abies' II 675[29], *dannum* 'abiete' II 692[4], *danna* 'abies' II 698[40], *dæniun* 'abiete' II 716[46], *tanna, tanne, danna* ꝛc. 'abies' III 38[63], *tann* 'picea' III 39[8], *tann* 'pinus' III 39[20], *tan* 'abies' III 56[36], *tanna, danna* ꝛc. 'abies' III 94[61] ff., *danna, tanne* 'abies' III 195[57], *tanna, tanne* III 221[24] f., *tanna* 'abies' III 265[1], *tanne* 'pinus' III 327[6], *tanne* 'abies' III 352[56], *danne* III 386[1], *danna, tanna* 'abies' III 466[30], *tanne* 'abies' III 468[9], *tanne* 'abies' III 713[12], *tanne* ꝛc. 'abies' IV 27[11] ff., *tanne* 'abies' IV 212[9], *tanna* 'abies' IV 219[1]; Ableitung *tannîn, tennîn, dennîn* adj. 'abiegnus' z. B. I 430[27], 433[50] ff. III 97[53] ff., 196[54], IV 27[24].[2]

tederpaum (oder *toderpaum*) 'ceratus' III 38[29].

tirnpauma 'cornea silva' II 761[29], *tirnboum* 'fraxinus', III 40[17], *tyrn, dirnboum* 'cornus' III 41[20].

wehhaltar ꝛc. 'iuniperus': *wechilterboum* 'iuniperus' I 430[49], *vuehalterpoume, wecholterpoum, wechilterboum* ꝛc. 'iuniperum' I 440[55] ff., *uac(h)aldra* 'iuniperi' II 698[38], *walsholdira, wahsholdire, wahsholder, washolender, washoler, ashollider* 'sambucus' III 43[25] ff. (vgl. *holuntar* oben), *wechalter, wechilder, wechilter, w . . . ltir, wekiltirboum, werchelboum, washolter, wachalterbôm,* 'iunipero' III 43[33] ff., *wechaltū* 'paliurus' III 43[52], *wachalterbere* 'arcioditas' III 52[34], *wachalter, wechalder, wechiltir, wecholder, wecholter* 'iuniperus' III 96[18] ff., *wachalterbere, wechalterberi, wechelterberi, wercholterbere, weccolterbere* ꝛc. 'arciotida' III 99[58] ff., *wechelter* 'iuniperus' III 173[35], *vveh : alter, wecholunt* 'iuniperus' III 196[18], *wecholterbere, vvechalterbere* 'arciotida' III 197[38], *wechalterboum, wechelterboum, wachalterboum, wecholderboum* 'iuniperus' III 242[24] ff., *wechalter, wecolter, wechalter* 'paliurus' III 250[19] ff., *wechelder boum, weckelderboum, wekelterboum* 'iuniperus' III 277[8] f., *uuecchterboum* 'iuniperus' III 302[3], *vvechelter* 'iuniperus' III 319[5], *wechalter* 'iuniperus' III 325[65], *wachalter* 'iuniperus' III 337[1], *washolder* 'sambucus' III 386[47] (vgl. *holuntar* oben), *wechhaltra* 'farnaicus. cippus' III 467[50], *wechalter* 'iuniperus' III 469[5], *wecholderboum*, 'iuniperus' III 501[26], *wechalder* 'iuniperus' III 514[31], *wechalterber* 'arnotides' (= arciodites) III 517[8], *wachalter*

---

[1] Eine andere vulgärlateinische Ableitung aus fūsus, die denselben Baum bezeichnet, läßt sich in ital. fusaggine, frz. fusain, prov. fusanh-s erkennen.

[2] Die von Kluge Et. Wb. s. v. Tanne und Schrader Reallex. S. 241 angegebene Bedeutung 'Eiche' habe ich nicht auffinden können.

'hussorida' III 520[23], *wachalderber* 'arciotide' III 524[32], *wachalderdorn* 'gumma cedri' III 529[40], *wachaldernbere, wachaterenber* 'arciotide' III 535[48]f., *wachaldercorn* 'iuniperi' (das zweite *c* aus *d* radiert), *wachalderbere* 'arnotide' (= arciotidæ) III 536[17], *wachalderndorn, wechlalter* 'iuniperus III 542[31], *wachalderbere, wachaderbere* 'arciotidos' III 548[65], *wachaldern*, *wechkalter* 'iuniperus' III 559[19], *vvechaltere* 'iunipero' III 676[32], *washolder* 'sombucus' III 713[34] (siehe *holuntar* oben), *wechalterboum* 'iuniperus' IV 147[60], *vegholdorboum* 'iuniperum' IV 270[1]. — Ein Erklärungsversuch des schwierigen Wortes findet sich bei Grimm, Ad. Wälder I 138; richtiger Uhlenbeck P.B.B. XXVI S. 311.

wehorn 'cornus' III 41[31].

vvichpoum, uuihpoum, uichpoum, uuicpoum, wicboum (fichpoum, figboum) 'casia' Ps. 44. 9 (I 516[54]ff.), *wihpoume* 'casia' II 676[39], *wichboum* 'casias' II 688[47], *wihpoum* 'casias' II 722[8], *wichboum, wihboum* rc. 'cassia' III 97[42]ff., *uichboum* 'cassia' III 196[26], *wihboum* 'casia uirga corticis robusti purpureis foliis' III 297[10], *vvihboum* 'cassia uirgulta corticis robusti purpureis foleis' III 314[45], *wichboum, uuichpoum* 'cassia' III 467[51], *wihboum* 'cassia lignea' III 486[29], [1] *vvihpoum, vvichpoum* 'cassia' IV 44[48]f., *wichboum* 'cassia. flores olentes. unde unguentum conficitur, nascitur in aribia uirga. robusti corticis. et purpureis foliis ut piperis. . . . herba est similis coste. et est pigmenta' IV 124[36]ff. *uuihboma* 'casie' IV 350[6]. Mlat. *cassia* bezeichnete verschiedene im Orient wachsende Boswellia-Arten, besonders die Boswellia serrata Roxb.

vviheselboum 'lentiscus' III 40[42], *wichselboum* 'amarellus' III 353[22], *wihsela* 'cromella' (verderbt aus *amarella?)* III 487[24], *wichselboum* 'lentiscus' IV 216[14], spät *waihselpaum* 'cerasus' III 38[28]. Über die botanische Bedeutung des Wortes siehe Fischer-Benzon S. 152.

wildboum 'arbutus' II 688[9], *wildmobowm* 'sicomorus' III 44[40].

wiltholr 'sambucus' III 43[28].

uuildiuech 'esculus' III 464[44].

vvilgia 'salix' II 582[27].

wirouchboum rc. 'thus' III 97[10]ff., *wirrochboum* 'thus' III 196[22].

B) Andere Pflanzennamen.

1. Gemeingermanische Pflanzennamen.[2]

bil(i)sa 'iusquiamus, iusquiamum', z. B. III 50[6], 243[20], 325[51], 481[5], 489[9], 501[22], 511[34], 585[33], 589[3], IV 147[68], 237[14] rc. (sehr häufig); glossiert lat. 'caniculata' III 50[52], 486[35], 496[9], 516[14], 519[16], 588[6]; vgl. *bilisa* 'iusquiamus caniculata' III 474[27], *bilse* 'herba canicularis' III 558[45]; glossiert lat. 'simphoniaca' III 50[40], 172[1], 387[33], 484[6], 508[11], 512[42], 516[55], 521[10], 532[12], 565[2], IV 363[18], 370 a. 1, 649[3]. Ich führe die anderen Belege, wo *bil(i)sa* andere Worte als *iusquiamus* glossiert, hier auf: *bilsa* 'milindrium' III 51[1], *bilsa, bils, bilisa, bisela,* 'insana vel faba lupina . . . vel iusquiamum' III 101[15]ff., *bilisa* 'insana' III 197[52], *bilsa* 'agrimonia' III 478[30], *bilsa, bilse* 'caniclada simphoniaca' III 479[5], *bilsa, bilse* 'miganus' III 481[59], *bilisa* 'insana' III 489[5], *bilisa* 'millindrum' III 489[61], *bilisa* 'binula' III 494[32], *bilisa* 'calicularis' III 496[35], *bilisa* 'calicolaris' III 497[25], *bilisa* 'insana' III 501[32], *bilisa* 'ingar' III 501[43], [3] *bilisa* 'milindrum' III 503[35], *bilisa* 'michonos' III 504[22], *bilsa* 'binula' III 514[52], *bilse* 'cassilago' III 539[29], *pilse, pilie* 'cassilago' III 557[52], *bilse* 'millimidrum' III 561[58], *bilisa* 'binula' III 570[15],

---

[1] winboum 'casia' III 497[24] ist sicher aus wihboum verderbt.

[2] Zu dieser Gruppe wären vielleicht einige im Deutschen und Nordischen belegte Wörter, die nicht im Englischen belegt sind, zu führen; ich ziehe aber vor, solche Wörter als eine selbständige Gruppe zu behandeln, obwohl das Vorkommen der Wörter in diesen beiden Sprachgruppen auf gemeingermanische Verbreitung hindeuten könnte.

[3] Über ingar siehe III 501 Anm. 23.

bilisa 'camuclaudia' IV 357[22], *pilisa* 'herba simphonia iusquiamum ipsa' IV 360[20], *bilisa* 'iusquiamo. hoc est gingaralis siue sinfoniaga' IV 364[39]. Bemerkenswert ist die Form *bilene* 'iusquiamum vel simphoniaca' III 719[36]. Die botanische Bedeutung ist Bilsenkraut Hyoscyamus niger L. Aus den anderen germanischen Sprachen kommen folgende Worte in Betracht: mnd. *bilse* 'Bilsenkraut', *billen-sât billeswortele*, mndl. *beelde* 'Bilsenkraut', mndl. *belze*, nndl. *bilzenkruid*, ae. *beolone*, *belene* 'henbane', älter dän. *bulnurt*, *bølme*, *bølne*, dän. *bulmeurt*, aschw. *bølma*, *bølme*, *bølmeyrt*, schwed. *bolmört*, woraus hervorgeht, daß die Wurzel in allen germanischen Sprachen verbreitet ist. Außergermanische Verwandte, worunter vielleicht lat. *fĭlix*, *fēlix* (vgl. Sommer J. F. XI S. 328), sind bei Tamm s. v. *bolmört*, Kluge s. v. *Bilsenkraut*, Franck s. v. *bilzenkruid*, Schrader Reallex. S. 233 verzeichnet. In der 6. Aufl. seines Wörterbuchs hat Kluge lat. *filex*, *fĕlix* ausgeschlossen.

bôna 'faba': *bonon* 'fabis' II 700[43], *bone* 'fabis' II 720[49], *bona* 'faba' III 111[24] f., 200[18], *bone* 'faba' III 357[29], *bone* 'faba' 372[37] (*bonina* 'idalia' III 488[50]?) *bona* 'faba' III 499[22]; vgl. ndl. *boon*, ae. *bēan*, awnord. *baun*, aschw. *bøn*, *bøna*, adän. *bøn(e)*.

distil 'carduus, calcatrippa, paliurus, tribulus, lanugo,[1] comacion etc.' z. B. I 450[28], 453[44], 679[20], 679[25], 707[6], II 676[49], 699[58], III 43[52], 56[59], 352[49], 481[3], 538[3], IV 225[12]; ich habe ungefähr 70 Belege gesammelt: vgl. ndd., ndl. *distel*, ae. *þistel*, awnord. *þistill*, schwed. *tistel* u. s. w.

dorn 'dumus, spina, sentix, stirpex, ramnus, rubus'. z. B. Otfr. I XVI 45,[2] I 518[20] ff., II 742[39], III 42[58] ff., 96[56] ff., 196[42], 219[30], 233[46], 260[30], 272[5], 316[11], 467[7], 468[34], 544[55], IV 101[50], 140[46], 275[13]. Ableitungen und Komposita: *durnîn* adj. I 719[13] f., *dornahi* 'sentix' II 251[15] f., 391[63], *dornboum* III 97[31], *dornloh* 'rubus' II 308[39], *dornstûda* I 321[22] ff., 325[6], 325[10], 326[37] f., IV 252[2] ff.; vgl. got. *þaúrnus*, asächs. *thorn*, ae. *þorn*, awnord. *þorn*, *þyrnir*, schwed. *törne* u. s. w.

farn, *farm*, *faran*, *farin* 'filix' z. B. II 66[46], 68[13], 75[38], III 172[34], 239[37], 325[2], 480[26], 541[26], 575[34], 589[19], IV 62[40] ff., 359[6] ꝛc. (äußerst häufig), *farn* 'filicis radicem' III 604[41], *varin* 'radix filicis, III 544[56], *faran* 'filcicula' III 480[32], *varm* 'morsus galline' III 561[51], *farm* 'phalesus vel filix' III 679[61], *farm* 'pollipodia' III 482[47] (Ableitung: *farmahi* 'filicem' II 371[5], *uarmaha* 'carices' II 392[67], *farmahi* 'filicum' II 638[68]): ndl. *varen*, *varenkruid*, ae. *fearn*, ne. *fern*, schwed. dial. *färne* 'equisetum fluviatile' (Noreen, Svenska Landsmålen IV 2 S. 56). Kluge Et. Wb.[6] s. v. *Farn* und Franck Et. Wb. s. v. *varen* ziehen (letzterer mit Zögern) schwed. dial. *fänne* (nach ihnen aus *ferne* entstanden) hierher. Ich glaube jedoch, daß das von Rietz S. 135 gegebene schwed. dial. *fänä*, *feune*, *fännä*, *fänvass* 'carex, Sumpfgras' eher zu dem sbst. *fän*, *fen* 'Sumpf' (= ae. *fen(n)*, got. *fani*, ahd. *fenni)* zu führen ist; vgl. schwed. dial. *fänhöj*, eigentl. 'Sumpfheu' (Linder, Allmogemålet i Södra Möre Härad S. 54).

gras, *cras* 'gramen, herba, foenum' z. B. Tatian 38. 5, 72. 3, 76. 2, 80. 5, I 280[50], II 279[32] f., 642[46], III 106[56] ff., 199[39], 574[28]. Es glossiert einmal lat. rabacaulis III 574[28][3] und einmal lat. lapastes III 680[27]: ndl. *gras*, ae. *græs*, *gærs*, got. *gras*, awnord. *gras*, schwed. *gräs*, dän. *græs*.

hagan, *hagen*, *hagin* 'paliurus, carpenus, tribulus, ramnus', z. B. II 620[49], 626[1], 681[59], 725[42], III 41[46], 42[48] ff., 43[51], 57[21], 96[54], 250[18] ff., 283[41] f., 305[30], 326[56], 352[50], 466[19], 467[1], 469[19], 510[16][4]; vgl. asächs. *hagan* 'Art Dorn-

---

[1] Vgl. thistilesfloccho 'lanugo' I 554[18].

[2] Daz kind wuahs untar mannon, so lilia untar thornon, vgl. Grimm, Ahd. Wälder I S. 139.

[3] Über lat. rabacaulis, raua caulis, siehe Fischer-Benzon S. 110.

[4] Gehört agena (= hagena?) 'acer' III 293[44] hierher? Vgl. Agenbaum (= hagenbaum) bei der heil. Hildegard (Fischer-Benzon S. 215), agen 'paliurus' III 250[20].

strauch' Wadstein S. 189, ae. *haga* 'haw, fruit of wild rose', schwed. *hagen* 'ribes alpinum'.

hagandorn, *hagindorn*, *hagidorn*, *hagendorn*, *hagedorn*, *hagdorn* ꝛc. 'paliurus, ramnus, spina alba, cornus, taxus, carpenus, ornus, phuton rauinus (= ramnus) tribulus', z. B. II 622[10], 744[4], III 41[22], 43[7] f., 43[49], 219[9], 472[15], 531[55], 544[38], 713[30], IV 179[11]; die Glosse *hagdorn*, 'balota' III 549[44] beruht auf Verwechselung von *handorn* (< *hagandorn*, vgl. *handorn* 'spina alba' III 544[59]) mit *andorn*: vgl. ae. *haguþorn*, *hægþorn*, awnord. *hagþorn*, aschwed. *haghthorn*, schwed. *hagtorn*.

hanaf: hanafon 'canabibus' I 551[28], *hanf* 'carbasus' II 39[5], *hanaf* 'cannabe torta fulto quod *hanaf* dicunt transtro' II 361[35] f., *hanafe* 'cannabe' II 620[18], *hanaf* 'verbena' II 727[31], *hanef* 'canniua' III 228[57], *hanef, hanif* 'hannaue' III 241[29] f., *hanif* 'cannabus vel canniua' III 269[8], *hanif*, *hamfe* 'hannaue' III 276[45], *hanif* 'agre canape' III 294[47], *(h)anif* 'canniua' III 297[6], *hanif* 'caniua' III 314[41], *haniph* 'caniua' III 324[44], *hanif* 'canua' III 331[56], *hanef* 'canops' III 389[45], *hanif* III 403[49], *hanef* 'agra' III 477[15], *hanof* (geschrieben *hanol*) 'canniua' III 479[23], *hanef* 'canabus' III 479[52], *hanef* 'cannapis' III 486[31], *hanaf* 'canauus' III 495[29], *hanuf, hanof* 'coniua' III 513[47], *hamph* 'caniua' III 515[7], *hanif* 'coniua III 519[13], *hanif* 'canopus' III 539[57], *hanif* 'canapum' III 552[59], *haneph* 'canabis' III 569[9], *hanuf*, *hanaf, hanof* 'canniua' III 573[37], *hanif* 'coniua' III 575[1], *hanif* 'canniua' III 699[2], *hanaf* 'cannauus' IV 227[7], *hanafîner* (ad.) 'cannauineus' IV 227[8], *hanef* IV 361[1]: ae. *hænep*, awnord. *hampr*, aschwed. *hamper* m. *hampa* f., dän. *hamp*. — Obwohl dieses Wort ein Lehnwort ist (vgl. Schrader Reallex. S. 331, Kluge Et. Wb. s. v. *Hanf*, Much Arch. CVI S. 360) gehört es viel eher zu dieser Abteilung als zu der nächsten, da es in sehr entfernter urgermanischer Zeit entlehnt sein muß.

hiufa: hiefin 'paliurus' III 43[48], *hiufa* 'rubus' III 531[37], *hiefa* 'rubus' III 507[24] (vgl. ahd **hiufdorn*, geschrieben *hiusdorn* 'tribulus' III 42[54]): vgl. ae. *hēope* f. 'hip (berry of dog-rose)', aschwed. *hiupon* 'Hagebutte'.[1] Viel gewöhnlicher ist im Ahd. die Ableitung *hiufoltra*, *hiufaltra*, *hiufolter*, *hiufalter* ꝛc. 'paliurus, tribulus, arbutum, turdus, sentex, adentra' z. B. *hiufiltrun* 'arbuta' II 687[60], *hiofaldrun* 'tribulus' II 699[59], *hiephalter*, *hiuffalt* 'tribulus' III 42[56], *hiphalder, huphalter* ꝛc. 'paliurus' III 43[44] ff., *hifolter* 'paliurus' III 56[78], *hiefaltra* ꝛc. 'tribulus' III 96[51] ff., *hiefaltra* ꝛc. 'tribulus' III 196[40], *hiufolder* 'tribulus' III 352[51], *hiuffiltra* 'farnaicus, cippus stoch vel tribulus' III 467[50], *huifoltra* (oder *hiufoltra)* 'tribulus' III 468[53], *hiufoltra* 'adentra' III 578[42], *hufhalter* 'sentex' III 587[3], *hufhaltere* 'aden' III 676[40], *hiufoltra* 'adenta' IV 219[2], *hiufoltra* ꝛc. 'turdus', IV 105[36] *hiufolter* 'turdus' IV 163[73], *hiufaltrun* 'arbuta' IV 349[36].

corn z. B. *corn* 'triticus' III 2[24], *chorn* 'annona' IV 34[9], *korn* 'ceres' IV 135[34]: vgl. asächs. *korn* 'Korn, Roggen' (Wadstein s. 201), ae. *corn*, ne. *corn*, awnord. *korn* 'Korn, Gerste', aschwed. *korn* 'granum, frumentum, hordeum', schwed. *korn* 'Gerste'. — Die Bedeutung 'granum', z. B. *senefes corn* Tatian 92. 8 gehört natürlich nicht unter die Pflanzennamen.

lîn 'linum', z. B. Tatian 69. 9, III 503[6] *(lînsâmo):* vgl. got. *lein*, ae. *lîn*, awnord. *lín*, aschwed. adän *līn*. Ob das Wort in den germanischen Sprachen Erbgut aus der indogermanischen Vorzeit oder aus einer anderen Sprache entlehnt ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit entscheiden. Siehe Schrader Sprachvergl. u. Urg. S. 425, Reallex. S. 246 f., Hehn[6] S. 174, 182 ff., 624, Kluge Et. Wb.[6] S. 245.

---

[1] Dieses schwedische Wort ist sowohl von Skeat Et. D. als von Kluge-Lutz s. v. hip übersehen worden. Die nschwed. Form ist nypon; zur Erklärung des n siehe Schagerström, Om bär- och fruktnamnen pì -on, Upsala 1884 (Progr.), S. 7 Fußn., Tamm, Språk och stil 1901 I S. 27 f.

louh 'porrum, cepa, prasson', z. B. II 394[13], III 50[4], 109[7]ff., 199[34], 284[65], 297[2], 314[36], 322[24], 342[20], 403[21], 490[37], 572[13], 575[5], IV 46[16]ff., 88[16]ff., 156[5]: ae. *lēac* 'leek, garlic', awnord. *laukr*, aschwed. *løker*, finnisch (Lehnw. aus dem Nordischen) *laukka*.

malta, melta, multa: melta 'attriplex' III 51[58], *malta, malt, multa, mült* 'beta' III 109[31]ff., *malta* 'beta' III 199[58], *multa* 'beta' III 225[50], *multa, melde* 'peta' III 251[4], *molta, mōlta* 'atriplex' III 266[1]ff., *melda* 'peta' III 284[12] *malte* vel biez 'peta' III 341[45], *melda* III 402[30], *melda* 'hortulana' III 471[7], *melda* 'atriplex' III 478[5], *multa* 'beta' III 478[40], *malta* 'atriplex' III 486[5], *malta* 'mercurialis' III 489[43], *melda* 'atriplex' III 514[28], *melde* 'melta' (mlat. *melta* ist aus dem Deutschen entlehnt) III 515[36]. *melde* 'atriplex' III 521[24], *melde* 'atriplex. exato. crisele. atrafaris' III 524[8], *melde* 'cerisolocanna' III 527[49], *melde* 'atriplex' III 533[14], *melde* 'gresolocamia, atriplex' III 542[8], *melde, malte* 'atriplex' III 548[5], *malta* 'beta' III 575[66], *malta* 'peta' 'peta' III 586[26], *malten* 'de atriplice' III 591[49], *malta* 'belta' (= beta) IV 40[23], *malta* 'atriplice' IV 239[19], von der *mölten* 'de atriplice' III 366[40], *melda* 'de catone astriplice' IV 367[21]: vgl. ae. *melde* f. 'orach',[1] aschwed. *molde* m. 'atriplex', aschwed. *mæld, mældyrt* 'atriplex', nschwed. *målla, mäll* 'atriplex, chenopodium', dän. *meld*, norw. dial. *meldestokk* 'Chenopodium album'; weiteres Material ist bei Jenssen-Tusch S. 30f. u. S. 57f. zu finden. Das ahd. Wort war ein Gesammtname für die verschiedenen Atriplex- und Chenopodium-Arten. Was die Etymologie betrifft, scheint mir die von Kluge Et. Wb.[1]. S. 266 abgewiesene Ableitung aus der Wurzel *mal* 'mahlen' sehr ansprechend. Was nämlich bei den Melden besonders auffällt, sind die weißlich oder weißgrau bestäubten Blätter. In einem schwed. Dialekte wird Chenopodium rubrum *mjölgräs* 'Mehlgras' genannt (vgl. Jenssen-Tusch S. 58).[2] Die Zusammenstellung mit griech. βλίτον ist ohne Zweifel wenigstens insofern richtig, als dieses Wort aus derselben Wurzel gebildet ist: die ursprüngliche Bedeutung des griech. βλίτον (< *μλίτον) war also 'etwas mehlartig Bestäubtes', und dieselbe Bedeutung mag auch den deutschen und nordischen Wörtern zu Grunde gelegen haben. Das Wort ist also mit deutsch *Mulm* 'lockere, trockene Erde, Staub', got. *malma* 'Sand', *mulda* 'Staub, Erde', awnord. *mold* 'Staub, Erde', aschwed. *muld* 'Staub, Erde', ae. *molde* 'earth, dust' u. a. eng verwandt.

mistil: mistil 'uiscum', *mistel* 'tuscus' II 687[11], *mistel* 'uisco II 699[47], *mistil* 'uiscum' II 710[14], *mistile* 'uisco' II 716[27], *mistil* 'uiscum' II 717[63], *mistile* 'uisco' II 725[3], *mistel* 'iscam' III 45[34]f. *mistel* 'uiscum' III 49[20], *mistel* zc. 'tuscus uel uiscus' III 93[4] ff., *mistel* 'tuscus' III 173[43], *mistil* 'tuscus uel uiscus' III 195[43], *mistil mistel* 'viscus' III 263[37], *mistil* 'viscus' III 291[54], *mistil* 'anstra' III 292[10], *mistil* 'anstra' III 294[53], *mistil* 'viscus' III 310[43], *mistil* 'anstrum' III 353[20], *mistil* zc. 'viscus' III 466[31], *mistel* 'tuscus uel viscus' III 468[56], *mistil* 'tuscus' III 469[20], *mistille* 'uiscus' III 485[7], *mistel* 'amistrum. i. uiscum' III 485[24], *mistel* 'uiscum' III 492[19], *mistil* 'amstrum' III 493[28], *mistil* 'uiscus' III 510[36], *mistil* 'amistrum' III 514[27], *mistel* 'uiscum' III 514[40], *mistil* 'uiscum' III 521[39], *mistilber* 'atropasta' III 524[26], *mistelbon* 'astropasta' III 535[18], *mistelbere* 'astropasta' III 548[11], *mistele, mistel* 'cameliunta' III 553[55], *mistel* 'amistrum' III 570[12], *mistil* 'tuscus' III 680[44], *mistil* 'tuscus' III 696[22], *mistil* 'uascarago. uocatur eo quod uiscum gignit' IV 106[21] f., *mistel* IV 210[54], *mistelboum* 'mirtus' IV 216[24], *mistel* 'cuiscum' IV 362[23]; vgl. ae. *mistel, misteltān* 'mistleloe', awnord. *mistilteinn*, schwed., norw., dän. *mistel* 'Viscum album L'.

morha, moraha: more 'pastinaca' II 49[51], *morha* 'pastinaca sativa' III 108[34], *morha* 'pastinaca siluatica vel rustica' III 199[23], *moreha, moraha,*

---

[1] Schwierig zu erklären sind die Formen meedles, medles bei Britten und Holland S. 331.

[2] In dem Dialekt von Cumberland werden verschiedene Arten von Atriplex und Chenopodium meals genannt, siehe Britten u. Holland S. 331.

morha 'pastinaca' III 251[1] ff., *moraha, moralia* (= moraha) 'pastonacha' III 283[16], *moraha* 'pestinaca' III 284[10], *moraha* 'pastinaca' III 305[54] *morha* 'pastinaca' III 321[68], *morha* 'pastina' III 326[67], *moreha* 'pastinaca' III 341[43], *morah* 'ocimum' III 476[37] *moreha* 'pestinaca siluatica' III 506[16], *moracha, morha* 'pestinaca' 2c. III 513[48] f., *morhen* 'baucia. pastinaca' III 526[22] *morhen* 'pastinaca' III 531[11], *moren, mornhen* 'baucia bastinace' III 536[27], *moren* 'baucia' III 537[29], *moren* 'pastinaca' III 544[13], *moren, moerhen* 'baucia' III 550[59] f., *moren* 'pestinaca' III 563[35], *moraha, morach* 'pastinaca' III 573[45] ff., *morha* 'pastinaca' III 586[29], *morihe* 'pastinaca uel ozimum' III 679[32], *morhe* 'bastinaca' IV 235[3]; Ableitung: *morhela* 'pastinaca siluatica' III 108[27] ff., *morhel* 'pastinaca' III 251[3], *morhela, morhel* 'pertinaca' III 482[57], *morhela* 'scumaria' III 483[39], *moerheln* 'pestinaca' III 520[59], *mŏrhila* 'de pastinaca' III 590[48]: ae. *more* 'edible root, carrot, parsnip', me. *more*, schwed. *hvit moræ* 'pastinaca sativa L.', dän. dial. *moræ, mórród, mórrøw* 'Pastinaca sativa L.' (Jenssen-Tusch), schwed. *morot* 'Daucus Carota L.', dän. dial. *moræ, mórród* 2c. 'Daucus Carota L.' (Jenssen-Tusch). Die nordischen Wörter, die freilich auf Entlehnung aus dem Deutschen beruhen können, sind nicht von Kluge Et. Wb.[6] erwähnt.

mos 'muscus' III 468[54]: me. *mos* 'moss, muscus',[1] awnord. *mosi* 'Moos', aschwed. *mos* 'Moos', nschwed. *mossa* 'moos'. Das Wort kommt im Ahd., wie auch in den anderen germ. Sprachen, in anderen Bedeutungen als in der eines Pflanzennamen oder Pflanzengattungsnamen vor.

nazza 'vrtica' III 573[51]; vgl. folgendes Wort.

nezzila: nezilun 'urtice' I 609[10], *nezzulun, nezzilon* 'urtice' I 617[31] *nezila, nezzila, nezzil* 'urtica' I 668[8] ff., *nezzila* 'urtica' II 9[11], *nezzilun* 'urtice' II 767[16], *nessela* 'acaliphe, urtica maior' III 51[13], *nessela* 'urtica' III 52[2], *nezzila* 2c. 'acaliffa vel vrtica' III 106[66] ff., *nezila* 'acaliffa vel urtica maior' III 199[42], *nezzel* 'urtica' III 291[52], *nescila* 'urtica' III 347[52], *nezele* 'urtica' 887[36], *nezzila* 'acaliffa' III 493[33], *nezzila* 'urtica maior' III 510[26], *nezzel* 'acalifa' III 518[7], *nesle* 'acantum igrida' III 524[18], *nezelram* (= *nezelsâme*) 'ardenia' 525[30], *nezel* 'urtica' III 532[40], *nezele, nezzele* 'urtica' III 534[27], *nezelsame, nezzesame* 'ardenia' III 535[20], *nezelsame* 'ardisia' III 536[11], *nezele* 'urtica' III 545[47], *nezzelsame* 'acantum' III 548[14] f., *nezzila* 'urtica' III 578[51], *nezel* 'urtica' III 575[2], *nezzila* 'urtica' III 575[56], *nezila* 'urtica' III 590[10], *nezele* 'urtica' III 679[54], *nezzil* 'urtica' IV 110[44], *nezzel* 'urtica' IV 235[40]: vgl. ae. *netele*, aschwed. *nætla*, norw. *netla*, dän. *nælde*.

rokko, roggo: rogco 'siclo' III 16[30], *roko* 'siligus' III 111[15], *roggo* 'sigoli' III 200[13], *roggo* 'siligo' III 257[21], *roggo, rocco* 'siligo' III 288[23], *roggo* 'sigale' III 308[37], *rocco, rocce* 'siligo vel sigale' III 344[55], *rokke* 'siligo' III 351[47], *roggo, roco, rogko* 'sigilum' III 571[51], *rocke* 'sigalum' III 680[69], *roggo* 'siligo' IV 236[54], Ableitung *ruggîn* (z. B. *rugginbrod* 'siglatius siligineus panis' III 698[34]): Asächs. *roggo* (Wadst. S. 215), ae. *ryȝe*, awnord. *rugr*, aschwed. *rugher*, dän. *rug*, finnisch (Lehnw. aus nord. Spr.) *ruis, ruhis*.

swam, swamb: suam 'tuber olus. subter terram vel genus fungi' II 373[19], *swam* 'tuber, fungus' II 684[42], *swam, suamp* 'fungus' III 51[46], *swam* 'flangus' III 51[48], *swam, swamb* 2c. 'fungus' III 109[67] ff., *swam* 'fungus' III 173[16], *suam* 'fungus' III 199[68], *swamb* 2c. 'fungus' III 237[47] f., *suam* 'fungus' III 274[55], 300[48], *svvam* 'fungus' III 317[50], *suam* 'fungus' III 335[24], 387[49], *swam, svamb* 'fungus' III 480[24], *swm* 'fungus' III 488[34], *suam* 'boletum' III 495[10], *suam* 'fungus' III 499[23], *suam* 'flangus' III 499[43], *suam* 'spongia' III 508[29], *suvam* 'fungus' III 512[12], *swam, suam* 'fungus' III 513[57], *suam* 'boletum' III 516[36], *swamp* 'fungus' III 520[9], *swam* 'fungus' III 541[29], *sǫom* 'fungus' III 574[31], *suuam* 'boletum' III 574[37], *swam* 'fungus' IV 144[24],

---

[1] Ob das me. Wort auf Entlehnung aus dem Nordischen beruht, läßt sich nicht feststellen.

swammino (adj.) 'fungino'' IV 144[24]: ae. *swam*, awnord. *svǫppr*, schwed. *svamp*, got. *swamms*.

weizzi: z. B. *uueizes* (gen.) Tatian 108. 3, *uueizi* (acc.) Tatian 72. 2, *uueizzi* (acc.) Tatian 13. 2, 160. 4, *vuezi*, *vueiz* 'triticum' I 606[32]f. *vueizi*, *uueizi* 'frumentum' I 642[53]f., *vvezi* 'siliginem: genus annonę' II 373[5], *vueize* 'siligo. genus annonę' II 373[7], *uuezi* 'frumentum' III 16[24], *weize* ꝛc. 'triticum' III 111[1]ff., *weze* 'triticum' III 200[9], *waitze* 'far triticum optimum' III 325[12], *weice* 'triticum' III 351[46], *weizze* 'triticum' III 509[37], *wetza*, *wize* 'triticum' III 572[illegible], *uvaize* 'triticum' III 680[66]: vgl. asächs. *hwêti* 'Weizen' (Wadstein S. 196), ae. *hwǣte*, got. *hwaiteis*, awnord. *hveiti*, aschw. *huēte* u. s. w.

2. Pflanzennamen, die nur auf deutschem und englischem (= westgermanischem) Gebiete belegt sind.

ampf(a)ro: ampfra, ampfer, ampra, amphera, ampora, hañphir 'acitura' III 106[18]ff., *amphera* 'acitura' III 172[70], *amphera* 'acitura' III 199[9], *ampfro* 'acitula' III 477[37], *amphera* 'acidula' III 485[14], *amphero* 'acitula' III 493[24], *amphora* 'acitula' III 514[5], *ampher* 'acero' III 514[5], *antferra (= amferra)* 'acitula' III 516[49], *amphir* 'acidula' III 517[38], *ampher* 'accedula' III 548[46], *ampherra* 'surella' III 569[11], *ampfer* 'lapaus' (= lapatus) III 576[10], *amphir* 'acedula' III 591[27], *ampherre* 'acidula' III 591[33], 593[55], *ampfre* 'etula' (= acetula) III 679[60], *amphere* 'acero' III 580[37], *amphir*, *ampher* 'acidula' IV 180[19], *ampher* 'acidula' IV 366[34], *ampfer* 'acidula' IV 367[7]. Das Wort bezeichnete verschiedene Rumex-Arten, hauptsächlich doch wohl den Sauerampfer, Rumex Acetosa L., vgl. Pritzel u. Jessen S. 344 ff., Fischer Benzon S. 61., 197. Als Pflanzenname wird dies substantivierte Adjektivum auch im Ae. (*ǫmpre* 'dock, sorrel') verwendet; im Nordischen kommt das Wort nur als Adj. (awnord. *apr* 'schlimm, hart', schwed. *amper* 'sauer, bitter') vor.

brâma, brêma: brama 'rubus' I 321[25], *bramma* 'ramnus' II 10[36], *pramun* 'rubos' II 60[1]f., *bramma* 'rubus' II 324[23], *brama* 'vepres' II 368[55], *pramun* 'vepribus' II 392[30], *pramun* 'rubos, spinas' II 639[9], *prama* 'rubus' II 689[35], *bramen* ꝛc. 'uepres' III 96[63]ff., *bramun*, *pramen* III 196[45], *brama* 'vepres. spinosa herba' III 291[13]f., 310[16], *breme* 'uepris' III 386[24], *bremon*, *bremin*, *pramun* ꝛc. 'uepres' III 466[19]ff., *prem* 'uepris' III 468[37], *brema* 'rumix' III 472[24], *brama* 'rumex' III 483[27], *brama* 'ranica' III 483[32], *brama* 'rumica' III 507[34], *brama* 'rumax' III 507[41], *brama* 'rumix' III 516[57], *bram* 'ramica' III 520[9], *brame* 'uepres' III 521[38], *brama* 'rumica' III 531[39], *bramen* 'uepres' III 546[24], *prama* 'uepres' III 574[6], *brama* 'rumica' III 578[40], *pram* 'rumix' III 586[38], *prame* 'uepres' III 676[43], *brama* 'vepris' III 696[21], *brama* 'uepres' IV 107, *brama* 'rumex' IV 230[7], *prama* 'rumice cidonis' IV 360[16], *brama* 'rumicę' IV 364[7]. Von Ableitungen und Komposita führe ich hier folgende Belege auf: *bramah* 'rubus' I 321[25], *bramalbusc* 'rubus' I 338[12], *brambere* 'mora' II 723[14], *bramloub* 'rumicedo' III 483[17], *brombere* 'mora siluatica' III 489[54], 504[14], *bremcrute* 'apiastellum' III 525[20], *bromber* 'mora bati' III 530[26], *bromberestruch* 'baccus' (= batus) III 536[29], *b[a]mbereworz* 'bunceta' *(= runceta*, vgl. frz. *ronce)*, III 536[30], *brambere* 'fragularia vel fragaria' III 541[34], *brambere* 'mora bacci' III 543[7], *bramecrwt*, *bremencrut*, *bramelchrut* 'apiastellum' III 546[35], *bramenstruch*, *bramelstok* III 549[53] f., *branbere*, *bromber* 'maro bati' III 560[42], *prambere* 'rumice' III 586[39], *bramili* 'veprecula' IV 107[19]f., *branberebusc* 'batos rubus terrenus' IV 362[9]. — Ahd. *brâma, brêma*[1] scheint nicht nur den Brombeerstrauch, sondern auch Dorn-

---

[1] Aus dem vorgebrachten Material scheint mir zu erhellen, daß die von Kluge Et. Wb.[6] s. v. Brombeere, Schrader Reallex. S. 64 angegebene ahd. Normalform **brâmo** kaum die richtige ist.

strauch überhaupt bedeutet zu haben. Es war beides die Bedeutung von mlat. *uepres* (vgl. Fischer-Benzon S. 213). Ae. *brōm* glossiert lat. ‘genista’ (vgl. älter nndl. *bram* ‘ginst’); im Ne. wird *broom* als Name für verschiedene Pflanzen gebraucht (Britten und Holland S. 67). Ae. *brēmel*, me. *brembel*, *brambel*, ne. *bramble* hat wohl im allgemeinen den Brombeerstrauch bedeutet; jedoch finden sich Beispiele auch von anderen Bedeutungen z. B. an der von Britten und Holland S. 62 angeführten Stelle aus Chaucers Sir Thopas v. 45f.: *the bramble flour that bereth the red hepe*, wo *bramble* eine Rosa-Art (höchstwahrscheinlich Rosa canina L.) bedeutet haben muß.

dudistel ‘paliurus’ III 386^{26}, *duthistol* ‘scoliesmus’ III 719^{43}; vgl. ae. *þū-þistel*, *þūfeþistel* ‘sow-thistle’.

ebahewi 2c.: *ibŭei*, *ibaaei*, *hebah*, *ebihouui* ‘hederam’ I 676^{1}, *eboch* ‘hedera. est herba quæ arboribus reptando adhæret’ I 677^{25}, *ebhouue* ‘hedera’ I 697^{14}, *eboua* ‘hederas’ II 474^{41} *ebachi*, *ebahi* ‘ederas’ II 494^{1} *ebeuue*, *ebouue* ‘hederas’ II 501^{45}, *ebhowe* ‘hedera’ II 679^{19}, 687^{48}, *ebeheuui* ‘hederas’ II 689^{43}, *ebeche* ‘hedera’ III 52^{37}, *euech* ‘edera’ III 97^{33}, *ephou*, *ebowe*, *abech*, *ebech* ‘edera’ III 103^{32} ff., *ebhowi*, *ebhovvi*, *ephwi*, *ebechech* ‘edera nigra’ III 103^{36} ff., *ebhoue* ‘edera nigra’ III 172^{33}, *abech* ‘edera’ III 198^{33}, *ebohe* ‘edera nigra’ III 198^{33}, *ebah*, *ebeheue* ‘edera’ III 299^{36}, *ebhou*, *ebowe*, *ebɔch* ‘edera’ III 264^{6} ff., *ebohou*, *ebhau*, *ebōv* ‘edera’ III 272^{67}, *ebah*, *hebehvvoi* ‘edera’ III 316^{53}, *ephou* ‘edera’ III 324^{72}, *eboi* ‘hedera’ III 515^{1}, *ebehouue* ‘clera’ (= ‘hedera’) III 495^{20}, *ebechhee*, *ebechhee* ‘edera’ III 480^{10}, *ebehowe* ‘edera’ III 487^{38}, *ebach* ‘aedera’ III 492^{25}, *ebehowe* ‘edera’ III 499^{11}, *ebehouue* ‘hedera’ III 501^{18}, *ebech* ‘edera’ III 519^{56}, *ebich(lop)*, *ephowe*, ‘edera’ III 555^{29}, *ebhowe* ‘edera’ III 576^{28}, *ebihou* III 666^{11}, *ebboum* ‘hedera’ IV 145, *ebechowe* ‘rumicis’ IV 368^{19}: vgl. ae. *īfig*, siehe Kluge Et. Wb. s. v. *Epheu*, Kluge-Lutz E. Et. s. v. *ivy*.

flahs ‘linum’ III 502^{18}, *flas* ‘linum’ III 262^{30}: vgl. langob. *flas-* ‘Flachs’ in dem adj. *flasgrâ* (Bruckner S. 204), ndl. *vlas*, ae. *fleax*.

gar(a)wa, *gar(e)wa* ‘millefolium’ z. B. III 51^{53}, 104^{41} ff., 172^{50}, 198^{57}, 246^{43}, 280^{24} f., 303^{52}, 320^{36}, 326^{27}, 387^{47}, 475^{27}, 481^{47}, 489^{55}, 503^{22}, 513^{14}, 515^{41}, 573^{58}, 575^{57}, 586^{7}, IV 358^{19}, *garuua* ‘achyllea’ IV 485^{16}, *garuue* ‘ambrosia millefolium’ III 469^{27}, *garewa* ‘centifolium’ III 495^{34}, *garwa* ‘eraclia’ III 488^{8}, *garwe* ‘erba uenti millefolium’ III 541^{19}, *garwe* ‘herba venti vel millefoliu(m)’ III 542^{12}, *garwe* ‘erba venti’ III 555^{32}: vgl. ndl. *gerw*, ae. *gearwe* ‘yarrow’. Dän. dial. *garbe* ‘Achillea millefolium’ (Jenssen-Tusch S. 2) ist deutsches Lehnwort.

heida: *heido* ‘thimo’ II 486^{19}, *heida* ‘thimus’ II 494^{10}, *heida* 2c. ‘mirica’ III 44^{48}, *heide* ‘mirice’ III 50^{39}, *heide* ‘mirica’ III 96^{43}, *haida* ‘mirica’ III 173^{46}, *heidun* ‘mirice’ III 489^{57}, *heidun* ‘mirice’ III 504^{11}, *heida* ‘thimus’ III 509^{46}, *hæidon* ‘mirice’ 514^{49}, *heide* ‘genesca’ (= genesta) III 529^{34}, *heid’* ‘timus’ III 532^{36}, *heide*, *haide* ‘mirica’ III 543^{38}, *heide*, *haide* ‘mirica’ III 561^{52}, *heida* ‘timus’ 575^{67}, *eiden* ‘mirice’ III 680^{49}, *haide* ‘miricus’ III 713^{42}, *heide* ‘mirica’ III 720^{30}, *heide* ‘thimus’ III 720^{30} (Ableitung: *heidahi* ‘mirica’ III 44^{50}, *haidech* ‘mirica’ III 56^{67}, *heidache* ‘mirice’ III 353^{25}, *heidahi* ‘mirice’ III 475^{34}): vgl. ndl. *heide* ‘Heidekraut’, ae. *hæþ* ‘heather, heath (the plant)’. Die Verwendung des Wortes als Pflanzenname ist nur westgermanisch; vgl. Got. *haiþi* f. ‘Feld’, awnord. *heiðr* ‘Heide, unfruchtbares Land’, aschwed. *hēþ* ‘Feld, Ebene, Heide’.

holloich ‘ceple comium’ (= cepe κρόμυον) III 540^{5}, *holloich* ‘ionis barba’ III 542^{24}, *hollouch* ‘cepreconium’ III 553^{8}; vgl. ae. *hol-lēac*.

hopfo: *hoppo* ‘vitiscella’ III 107^{47}, *hopfo*, *hopfe*, *hophe*, *hoppo* ‘vitiscella’ 108^{1} f., *hopfo* ‘viticella’ III 199^{53}, *hoppo* ‘timalus’ (für (h)umulus) III 387^{64}, *hopfo* ‘anic’ (lingua ignota d. heil. Hildeg.) III 400^{31}, *hoppo* ‘lupino’ III 473^{21}, *hopfo*, *hopfe* ‘humulus’ III 480^{51}, *hopfo* ‘humulus’ III 501^{18}, *hoppe* ‘humulus’ III 515^{25}, *hophe* ‘vincella’ (= viticella) III 546^{8}, *hoppho*, *hoppfe* ‘corriola uolubilis’ III 554^{33}, *hopfe* ‘humulus’ III 558^{49}, *hophe* ‘volu-

bilis' III 568[10], *hopho* 'lupercicus vel humulus' III 577[39], *hopho* 'stelabium' III 586[43], *hophe* 'scumaria' III 719[27]: vgl. ndl. *hoppe*, me. *hoppe*. Bei Albertus Magnus bedeutete viticella die Zaunrübe (Bryonia)[1]; nach C G L III 595. 36, 629. 35 ist *scumaria* gleichbedeutend mit *maurella*, womit im Mittelalter der Nachtschatten (Solanum nigrum L. und andere Arten) bezeichnet wurde.[2] Es ist also gar nicht von vornherein als sicher anzunehmen, daß ahd. *hopfo* immer ausschließlich den Hopfen (Humulus Lupulus L.) bezeichnet hat. Die von O. von Friesen, De germanska mediagemminatorna, Upsala Univ. Årsskrift 1897, S. 46 ff., aus verschiedenen germanischen Sprachen herangezogenen Worte scheinen mir mit ziemlicher Sicherheit zu beweisen, daß die ursprüngliche Bedeutung des Wortes eine viel weitere war. Ich entnehme der Arbeit von Friesens folgende m. E. als verwandte in Betracht zu ziehende germanische Worte (mit urgerm. *bb*)[3]: nschwed. dial. *hobb* m. 'fetter Fleck auf einem Acker (z. B. wo der Roggen dicker wächst) oder auf einer Wiese', nhd. dial. *hupp(en)* m. 'buschige Quaste an einem Barett', *huppi* n. 'der kleine Federbusch auf dem Kopfe von Hühnern, Tauben; von Natur aufstehender oder künstlich aufgerichteter Haarbüschel auf dem Kopfe von Menschen', *huppen* f. 'der erhöhte Hinterrücken des Pferdes', ndd. (Ostfriesl.) *hobbe* 'ein kopf-, höcker- oder hügelartig aus dem Wasser hervorragendes oder auf demselben schwimmendes Stück lockerer, mooriger mit Sumpfgras be- und durchwachsener Erde'. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortstammes war demgemäß 'etwas busch- oder büschelartiges Dickicht, dickbewachsenes Stück Erde'; und wenn dieses der Fall war, läßt sich das Wort auch mit ahd. *hiufa* 'rubus, tribulus' unschwer zusammenstellen. Diese Bedeutung paßt nun vortrefflich nicht nur auf den Hopfen im wildwachsenden Zustande,[4] sondern auch auf Pflanzen wie die Zaunrübe und der Nachtschatten. Es ist für unsere Frage auch in Erwägung zu ziehen, daß ne. *hop* nicht nur den Hopfen bezeichnet, sondern gelegentlich auch Medicapo lupulina L. und Bryonia dioica L. (Britten und Holland S. 267). — Es ließe sich nun auch denken (wie es v. Friesen alternativ vorschlägt), daß urgerm. **hoppan* wie **heupōn* sich auf das büschel- oder quastartige Aussehen der weiblichen Blütenkätzchen des Humulus Lupulus bezw. auf das Aussehen der Scheinfrüchte der Hundsrose oder eventuell auf dasjenige der Früchte anderer Pflanzen hätte beziehen können.

clêo, clê: chle 'calta virgultum in egypto unde balsamum fluit. vel frutex aromaticum a quibusdam dicitur herba esse que dicitur *chle*' II 418[26] ff., *chlêo* 'calta' II 475[14], *chleon* 'calta' II 486[50], *cleo* 'calta' II 538[61], *clea* 'calda genus herbæ' II 723[8], *cle* 'calta' II 725[20], *kle* 'calta' III 50[17], *kle* 'trifolium' III 51[35], *chle*, *kle* *rc.* 'trifolium' III 106[22] ff., *kle* 'trifolium' III 199[10], *cle*, *chle* 'calta' III 230[36], *cle* 'trifolium' III 261[7], *clê* 'culta (= calta) species floris' III 270[24], *cle*, *chle* 'trifolium' III 290[35], *cle* 'calta species floris' III 298[22], *cle* 'trifolium' III 309[57], *cle* 'calta species floris' III 315[52], *chle* 'calta trifolium' 324[57], *cle* 'calta herba trifolium' III 333[33], *cle* III 403[51], *clé*, *cle* 'trifolium' III 484[55], *cle* 'cliton' III 496[1], *cle* 'trifolium' III 509[34], *clewe* 'mellelotum' III 515[38], *cle* 'cliton, trifolium' III 526[53], *cle* 'trifolium' III 532[39], *cle* 'criton, trifolium, mellilotum' III 538[41], *kle* 'cliton vel calca' III 539[40], *cle* 'clyron' III 552[18], *clie* 'cantabrum' III 552[25], *chle* 'lapatum' III 586[3], *chle* 'calta' III 676[44], *chle*, *cle* 'calta' III 694[59], *chleo*, *chle* 'calta' IV 42[38] ff.: vgl. ndl. *klaver* (Lehnwort aus dem Friesischen, vgl. Franck Et. Wb. s. v.), ae. *clǣfre*, *clāfre* 'clover'. Schwed. *klöfver*, dän. *klover* (früher *klever*) sind Lehnworte. Die botanische Bedeutung des lat. *calta* scheint sehr viel variiert zu haben (vgl. die Belege bei Forcellini). Nach Fischer-Benzon, S. 107, Fußn. 2, hat es u. a. die Ringelblume (Calendula officinalis L.) be-

---

[1] Fischer-Benzon S. 56.
[2] Fischer-Benzon S. 144.
[3] Zum Wechsel bb, pp, p rc. in den germanischen Sprachen ist auf v. Friesen a. a. O. S. 111 ff. zu verweisen.
[4] Vgl. v. Friesen a. a. O. S. 48.

zeichnet. Nach dem C. G. L. VI S. 170 war es gleichbedeutend mit griechisch βούφθαλμον (= Chrysanthemum coronarium L., siehe Fischer-Benzon S. 42) und mit griech. λευκόϊον (= Matthiola incana R. Br., siehe Fischer-Benzon S. 40; es wird durch lat. *viola* glossiert C. G. L. III 192. 35). Daneben hat es (wenigstens auf germanischem Boden) auch 'Klee' bedeutet, denn man darf nicht annehmen, daß ahd. *cléo* andere Pflanzen bezeichnete als die Kleearten. Die Engländer glossierten *calta* mit *rēade clǣfre* Wright-Wülcker, Vocabularies[2] 11[5], 276[24], 298[12], 362[21], vgl. die Glosse *calta, uel trifillon, clæfre* (Alfr. Voc. in Wr.-W. Voc.[2], 134[42]). Was die erweiterte englische und ndd. Form betrifft, hat man vermutet, daß sie ursprünglich eine Zusammensetzung war, dessen zweites Glied verdunkelt worden ist. Neuerdings hat Pogatscher, Festschrift zum VIII. allg. deutschen Neuphilologentage in Wien 1898, S. 100 f., die Vermutung ausgesprochen, daß das Wort eine Zusammensetzung sei von urg. * *klaiwaz*, * *klaiwiz* (nach ihm *-os, -es*-Stamm) und einem jetzt in den westgermanischen Sprachen verlorenen Worte, das wir in isl. *smári* m. 'Klee', *smǽrur* f. pl. 'Kleewurzeln', norw. dial. *smǣre, smǣra* 'Klee', schwed. dial. *smăre* m. 'Trifolium pratense' wiederfinden. Nach Pogatscher könnte das letzte Glied eventuell auch aus einer Form ohne anlautendes *s* bestehen. Er vermutet, daß *-fr-* in ae. *clǣfre, clăfre* aus *-mr-* nach der Synkope von dem Wurzelvokal des zweiten Gliedes entstanden sei. Diese Annahme wäre aber seiner Ansicht nach nur unter der Bedingung möglich, daß die entsprechenden ndl., fries. und ndd. Formen aus dem Englischen entlehnt sind; denn das von ihm postulierte Lautgesetz (*mr* > *br*) will er nur für das Urenglische geltend machen. Abgesehen davon, daß es mehr oder weniger bedenklich erscheinen dürfte, die kontinentalen Formen aus dem Englischen schlechthin zu erklären,[1] muß auch in Betracht genommen werden, daß nord. *smári* rc. aus dem Keltischen stammen könnte und daß in diesem Falle die Annahme des Vorhandenseins eines entsprechenden Wortes im Urenglischen sehr schwierig zu stützen wäre.[2]

cletto, cletta rc.: *cletto, clite, clayte* rc. 'lappa herba habens lata folia' I 666[2] ff., *chledda, cletto* rc. 'lappa' I 668[11] ff., *kleddo* 'lappa' I 668[40], *chletto, cletto* 'lappis' II 422[43], *cleddon* 'lappis' II 488[29], *cletto* 'lappis' II 490[60], *kleddo* 'lappa' II 494[60], *chledo* 'lappis' II 503[37], *chletten, clethen* 'lappas' II 515[5], *kletun* 'lappis' II 532[7], *cleddon* 'lappis' II 539[33], *cletten* 'lappas' II 544[36], *cletta* II 553[36], *cleithon* 'lappis' II 559[20], *cletton* 'lappis' II 576[46], *chleddon* 'lappis' II 594[12], *chlettun* 'lappe' II 627[8], *cleddun* 'lappe' II 680[52], *clethun* 'spinis' II 698[7], *cletha,* 'lappa' II 699[57], *clethun* 'lappe' II 703[24], *cledthe* 'lappe' II 726[12], *kleta* 'paratella' III 50[46], *chlette, kletta* 'lappa' III 102[16], *kletta, chlete, chlettevvurz* 'lappa' III 198[8], *clete* 'glis, lappa' III 241[19], *cletto, clette* rc. 'lappa' III 245[16] ff., *cleddo* rc. 'lappacium' III 279[10] f., *cletto* 'lappa vel lapatum' III 302[65], *cletto* 'lappatum' III 338[8], *cletdo* III 403[50], *chletto* 'filantronos (= filantropos), lappa' III 473[34], *clhetto* 'lappa conuersa' III 475[11], *clêtta, chlette* 'lappa' III 481[27], *cletto* 'lappa' III 489[19], *clethen* 'lapacium lathege. cum latis foliis' III 515[27], *clette* 'lappa' III 515[29], *clette* 'agrimonia lappa' III 518[13], *klette* 'lappa' III 559[50], *cletta* 'lappa' III 569[33], *chleduurz, chelduurz* 'lappa' III 573[29], *cletto* 'lappa' III 575[46], *chletta* 'lappa' III 585[37], *cletto* 'minor camemelon' III 588[26], *chelito, chletto* 'cameleon' III 589[14], *chlette* 'camelion' III 676[42], *chlette* 'lappa' III 679[51], *cheletho, chletto, clette* 'paliurus' III 691[25], *clete* 'drauoca vel lappa' III 719[44], *chletto* 'lappa' IV 73[41] f., *cletta* rc. 'paliurus' IV 118[34], *chlette, clitte* 'lappa' IV 148[27], *clytte* 'lappa' IV 283[2], *clette* 'lappa' IV 283[13], *clethon* 'lappe' IV

[1] Die Richtigkeit des von Pogatscher angenommenen Lautgesetzes scheint mir übrigens nicht völlig erwiesen zu sein.

[2] In den Beiträgen XXIV S. 456f. nimmt Bugge an, daß nord. smári mit ir. seamar, seamrog rc. urverwandt ist, aber diese Annahme ist nicht unanfechtbar. Ne. dial. smeer 'clover' (Provost, A Glossary of the Dial. of Cumberland) ist nordisches Lehnwort.

349[37]: vgl. *cliðe, cliðwyrt*, me. *clide*, siehe Kluge Et. Wb.[6] S. 210.[1] Verwandtes auch bei Kluge a. a. O. s. *kleben, klei, kleiben, kleister.*[2]

cliba: clibon 'lappis' II 479[40], *cliue* 'lappæ' II 716[25], *clina* (= *cliua*) 'riuula' III 483[15], *kliba* 'repula' III 507[35], *cliba* 'riuula' III 507[40], *cliba* 'riuola' III 516[43], *clîba* 'riuola' III 577[32], *cliuestruc* 'drauoca vel lappa' III 719[44], *cliue* 'lappa' IV 283[13]: vgl. ae. *clīfe* 'burdock', mndl. *klijve* 'Klette', siehe Kluge Et. Wb.[6] s. 210.

cresso: chresso, cresso, cresse, crasse, kerse, krisso, crisso ꝛc. 'nasturtium' z. B. III 50[7], 109[46], 199[62], 248[24], 387[18], 476[22], 482[31], 490[5], 505[5], 512[27], 523[7], 562[18], 571[6], 574[35], 576[3], 578[43], 589[13], IV 216[39], *chres* 'narcissus. nomen herbe' II 15[57], *chressin* 'tymbrę' II 642[24], *cresso* 'nasturcium uel crescentio' III 173[13], *cresso* 'cardamum nasturcium' III 271[47], *cresso* 'nasturcium herba quedam' III 304[39], *cressa* 'nasturtium herba quedam' III 321[8], *chresso* 'nasturcium herba' III 349[32], *cresso* (unsicher) 'cardamomum' III 473[26], *cresso* 'casturcium' III 479[29] *cresso* 'cardamus' III 486[32], *kresse* 'nasturogium' III 514[37], *kresse, kerse* 'damasonium' III 554[54], *crisso* 'bulbus' III 569[15], *cresso* 'cardamomum' III 569[18], *chresso, cresso* ꝛc. 'timbra' IV 102[46], *cresso* 'timbra' IV 195[24], *cresso* 'cardamon' IV 215[51], *cresso* 'timbre' IV 350[9]: ndl. *kers*, mnd. *kerse, karse*, ae. *cerse, cresse* f., *cressa* m., 'cress'. Schwed. *krasse*, dän. *karse* sind dem Ndd. entlehnt. Es ist nicht einmal sicher, ob das Wort germ. Ursprungs ist; vgl. Franck Et. Wb. S. 434, Kluge Et. Wb.[6] S. 226, Jessen Et. Ordb. S. 112, Kluge-Lutz E. Et. S. 51, Körting Lat.-Rom. Wb.[2] Sp. 279 f.

leber 'scirpus. herba rotunda' I 496[7]: vgl. ae. *læfer* 'a rush'.

mios: miose 'musci' II 481[27], *mies* 'musci' II 484[49], *mios* 'musci' II 541[74], *mies* 'turbisci' III 44[46], *mies* 'muscum' III 320[33], *mies* 'lanugo fructus cardui vel lana terrę' III 337[32], *mies* 'muscum vel muscatum, odoramentum' III 338[59], *mies* 'muscum' III 349[12], *mies* 'mufa' III 512[15], 586[8]: vgl. ae. *mēos* 'moss'. Vgl. *mos* oben.

(h)riot: hreod 'carectum' I 496[9] f., *riet* 'carectum' I 501[61], *riot* 'carex' II 7[44], *riethgras* 'alga genus herbæ' II 10[34], *rietgras* 'algas' II 622[2], *rietgras* (vel mies) 'alga herba maritima' II 687[44], *riotgrase* 'aruo' II 689[40], *rietgras* 'alga' II 717[73], *rietgras* 'alga' III 50[21], *riet* 'carix' III 106[36] ff., *rietgras* 'alga' III 106[43] ff., *rietgras* 'saliunca' III 173[3], *riet* 'carix' III 199[13], *rietgras* 'alga' III 199[36], 221[28] ff., *riet, ried* 'carectum' III 228[41] f., *rietgras* 'saliunca' III 257[1], *rieth* 'carectum' III 269[3], *rietgras* 'saliunca' III 288[6] f., *ried* 'carectum' III 296[70], *reitgras* 'saliunca' III 308[26], *riet* 'carectum' III 314[34], *rietgras* 'saliunca' III 323[54], *riet* 'carex' III 324[25], *rieth* 'carectum gramen palustre III 331[60], *rietgras* ꝛc. 'saliunca' III 344[38], *ritgras* III 403[45], *rietgras* 'alga' III 485[22], *rith* 'carex vel carectum' III 515[2], *riet* 'saliunca' III 521[19], *rietgras* 'ulua' IV 109[41], *riotgras* 'ulua' IV 165[54]; Ableitung *rietahe* 'carectum' III 106[39], 199[14]: vgl. asächs. *hriod*, ndl. *riet*, ae. *hrēod* 'reed'. Vgl. Kluge Et. Wb.[6] S. 317.

singruoni: singruone 'consolda mediana' III 471[28], *singruna* 'sempervíva' III 491[18], *singrun* 'vernu' (entstellt aus vermicularis oder verminaca) III 491[38], *singlîne* (= *singrune*) 'previnca' III 531[22], *snitĝne* 'periunca'

---

[1] Auffallend ist norw. dial. (Telemarken) klaateblom 'lappa' (Roß), norw. dial. klaategras 'lappa' (Aasen). Es ist jedoch klar, daß dieses klaate mit dem ae. clāte 'burdock, burr' (<*klaitōn) nicht urverwandt sein kann. Bei Aasen findet sich norw. dial. (Telemarken) klaata 'Kugel, rundlicher Klumpen, Kloß', und Roß führt ein norw. dial. klaatra 'Auswuchs in der Haut bei Rindviehern, ein auf der Hornspitze eines Rindviehes angebrachter Knopf' an. Ich vermute, daß sich klaateblom, klaategras auf die kugelartige Form der Köpfchen der Klette beziehen.

[2] Wie mir Dr. O. Lagercrantz vorschlägt, ließe sich ae. clāte mit lat. glūten (mit ū < oi) direkt vereinigen, da t in clāte aus tt (<ðn Streitberg Urg. Gr. S. 139) stammen dürfte.

(= *sintgrone* 'pervinca') III 544[10], *syngrune, singrüne* 'bubilia' III 551[30], *singrün* 'peruinca' III 563[9], *singruna* 'bugilon' III 569[16], *singruone* 'sempervíva' III 586[49], *singrone* 'bugilon' III 719[31]: vgl. ae. *singrēne* 'houseleek'; awnord. *sígrønn* adj. kommt nicht als Pflanzenname vor. Schwed. *sinngrön*, dän. *singrön* (Jenssen-Tusch s. 264) sind, wie schwed. *immergrön*, dän. *immergrønt*, dem Deutschen entlehnt. Übrigens dürften das ahd. und ae. Wort auf Übersetzung von dem lat. *sempervíva* beruhen.[1] Die botanische Bedeutung mag zwischen dem Hauslauche (Sempervivum tectorum L., mlat *sempervíva*) und dem Immergrün (Vinca minor L. und V. major L., mlat. *pervinca*) geschwankt haben.

sudistil 'lactuca: quidam solsequium ferunt esse' II 263[57]f., *sudistil* 'endiuia' III 528[44], *sudistelle* (geschrieben *suistelle*) 'rostrum porcinum' III 531[33], *sudistel* 'lactucella' III 560[7]: vgl. me. *sugepistel*, ne. *sowthistle* 'sonchus oleraceus L.' Die exakte botanische Bedeutung des ahd. Wortes, falls eine solche wirklich vorhanden war, läßt sich nicht feststellen. Nhd. *saudistel* hat verschiedene Bedeutungen, s. Pritzel und Jessen S. 627. — Dän. *sotidsel* 'carlina vulgaris L., Sonchus' beruht wohl auf deutschem Einfluß.

tilli, dilli, tille, dille, dil 'anetum' z. B. Tatian 141. 17, I 716[58], 720[61]ff., 817[43], II 176[7], 195[68], 199[32], 237[29], 242[30], 625[20], 675[12], 689[11], III 50[14], 200[4], 222[28]f., 265[27], 293[48], 311[38], 323[66], 329[27], 387[17], 403[33], 469[11], 478[3], 485[38], 518[2], 521[50], 548[60], 574[26], 590[2], 694[60], IV 1[8], 294[13], 357[15], 361[21] 2c., *thille, thilli, dille* 'anetum' III 110[10] ff., *tille* 'cium' III 487[18], *tillisamo* 'aneti seminis' III 602[4]: ae. *dile* m. 'dill', ndl. *dille.* Aschwed. *dil*, dän. *dild* dürften dem Deutschen entlehnt sein. Der Ursprung des Namens dieser aus Südeuropa stammenden Pflanze ist vollkommen unbekannt.

wegebreita: wegebruta, weghebreite 'septeneruia' III 51[41], *wegēbreide* 'sanguinaria' III 52[43], *wegebreita, wegebreida* 2c. 'septinerdia vel centinodia' III 100[54] ff., *wegebreitte* 'septinerdia vel centinodia III 171[56], *wegebreita, vvegebrete* 'septinerdia vel centinodia' III 197[27]f., *wegebreide,* 'plantago' III 387[14], *wegebreita* 'septineruia' III 484[11], *wegebreita* 'septinaria' III 491[19], *wegibreida* 'septineruia' III 509[14], *vuegebreida* 'plantago' III 512[49], *wegebrede* 'proserpina' III 516[31], *wegebreit* 'septineruia' III 521[20], *wegēbreit* 'arnoglossa. plantago. centeneruia' III 523[38], *weigebreite, wegebreite* 'arnoglossa. plantago. centineruia. lingua agni' III 533[8], *wegebrete* 'plantago, lingua agni, arnoglossa III 544[39], *wegebreite* 'arnoglossa' III 549[4], *wechbreida, wegebreda* 'plantago' III 570[11], *wegebrade* 'proserpina' III 719[25], *uuegbrede* 'arnoglossa' IV 246[4], *uuegibrede* 'plantagine': vgl. ae. *wegbrāde, wegbrǣde* f. 'plantain, dock', me. *wei-brede* 'plantago', ne. *waybread, waybred* 'Plantago major L.'

weit: weitkrut 'isatis' III 51[32], *weit* 'sandix' III 470[28], *weitwurz* 'sandix' III 491[9], *weithwrz* 'sandix' III 509[12], *uueith* 'sandix' III 577[12], *weiduurz* 'sandaraca' III 604[2], *vvehte* 'sandix' III 676[5], *vveuth* 'sandix' III 679[45], *vveith* 'sandix' IV 94[50], *wend* 'sandix' IV 158[66], *waido* 'sandix est herba unde tinguitur uestis que uulgo waido dicitur' IV 194[26], *weitwrz* IV 364[57]: vgl. ae. *wād* 'woad', ndl. *weede.* Botanische Bedeutung: Isatis tinctoria L., Waid. Vgl. Fischer-Benzon S. 83. Betreffs der Etymologie siehe Kluge Et. Wb.[6] s. *waid*, Franck Et. Wb. s. *Weede.* Schwed. *vede, vejde*, norw. *vajd*, dän. *vede, vejde* 2c. (Jenssen-Tusch S. 115) stammen aus dem Deutschen.

wermuota: werimuota 'absinthium' I 530[4], *werimvota, wermuota* 'absinthium' I 800[3]f., *werimvothi* 'absinthium' I 800[14], *uuerimoda* 'absinthium est herba amara satis quę theodisce uocatur uuerimoda II 723[19], *uuermotvn*

---

[1] Der Name sempervíva (vgl. Fischer-Benzon S. 79, 204, 211) bezieht sich darauf, daß der Hauslauch, von der Wurzel getrennt, infolge des in den dickfleischigen Blättern aufgespeicherten Nährmaterials, einige Zeit fortlebt. Vgl. E. Fries, Krit. Ordb. öfver svenska växtnamnen, Stockholm 1880 S. 107.

'absinthi' II 768^{19}, *wermuet* 'absinthi' III 51^{33}, *wermuete* 'alosantus' III 52^{1}, *wermuota* ꝛc. 'absintium vel alosantus' III 103^{63} ff., *wermût* 'alosantus' III 172^{39}, *wermota, vvermoat* 'absinthium' III 198^{42}, *wermvota* ꝛc. 'absinthium' III 222^{25}, *wermuoth* 'absinthium' III 265^{25}, *wormiti* 'apsintium' III 293^{45}, *vvormiota* 'alosantus' III 294^{49}, *warmuota* 'absinthium herba amara' III 311^{19}, *wermuothe* ꝛc. 'absinthium' III 329^{22} f., *wermvode* 'absinthium' III 387^{31}, *wermuda, wermuta* III 403^{3}, *wermuoth* 'absinthium' III 418^{77}, *wermvta, wermvot* 'absinthium' III 478^{1}, *wormutta* 'absinthium' III 485^{8}, *werimouda* 'absinthium' III 492^{6}, *weremota* 'alosantus' III 493^{35}, *wermuda* 'absinthium' III 514^{22}, *wermuot* 'absintium' III 517^{18}, *wermut* 'adolantus' III 518^{12}, *warmode* 'absinthium' III 522^{3}, *wermut* 'absinthium' III 523^{18}, *wermute* 'centonica' III 528^{15}, *wermute, wermuete* 'absinthium' III 534^{3}, *wermute* 'absinthium' III 549^{1}f., *wermodo, uuermoda* 'absinthium' III 571^{23} f., *uuermota* 'absinthia' III 573^{18}, *wermute* 'absinthium' III 574^{48}, *wirmuot* 'absinthium' III 576^{20}, *wermuot* 'nomina absinthii' III 588^{49}, *uueremuede* 'absencium' III 589^{43}, *wermuot* 'de absinthio' III 590^{8}, *wermot, wermode* ꝛc. 'absinthium' IV 276^{32} f., *wermude* 'absintium' IV 308^{19}: vgl. ae. *wermōd* 'wormwood'.

wolf-, wolfes-zeisala: wolviszeisila, woluiszeisile, woluiszeisl, wolueszeisala, wolueszeisela, vvolfzeisa, wolfzeisa 'arinca (arnica)' III 107^{15}, *wolfeszesila* 'arinca' III 199^{46}, *wolfzaisila, wolfzusila* 'arinca' III 266^{36}, *wolfzeisila* 'arnica' III 294^{34}, *wolueszeisala, wolfeszeifala* 'italica' III 481^{1}: vgl. ae. *wulfestǣsel* (Hoops S. 71). Botanische Bedeutung: Arnica montana L., vgl. Pritzel u. Jessen S. 40.

wurmwurz 'sapion' III 50^{22}, *wormu: r: : z* 'agaone subtilla' III 294^{46}, *wormwrz* 'agaone' III 493^{38}, *uuormuurz* 'aganoe' III 511^{39}, *wormwrtz* 'agones' III 517^{43}, *wörmwrz* 'agaone' IV 357^{1}, *wormvvrh* 'agaone' IV 359^{3}: vgl. ae. *wyrmwyrt.* Nach Pritzel u. Jessen S. 677 hat die botanische Bedeutung des Wortes sehr geschwankt. Hervorzuheben ist, daß nach Corp. Gloss. Lat. III S. 577. 25, VI S. 41 lat. *sutdilla* (= *subtilla* oben) und lat. *agaone* mit lat. *vermicaria* gleichbedeutend sind.

zeisala: ceisala 'carduus' I 408^{32}, *zeisla* 'calcatrippa' III 51^{16}, *zeisala, zeisal, zeisela*, 'calcatrippa' III 105^{6}ff., *zeisela*, 'calcatrippa' III 172^{56}, *zesela* 'calcatrippa' III 198^{64}, *zaisla*, 'lappa, lapatium' III 319^{64}, *ceisala* 'lupopettina magnus carduus distil' III 475^{14}, *zeisila* 'scoliasmos', III 511^{41}, *zeisala* 'carduus niger' III 512^{39}, *ceisila* 'lupopectinca IV 358^{9}, *ceisila* 'scoliasmos' .i. carduus niger' IV 360^{10}: vgl. ae. *tǣsel*, ne. *teasel* 'Dipsacus sylvestris L. u. Dipsacus fullonum L.' (Britten u. Holland). Das ahd. Wort dürfte verschiedene Distelarten bezeichnet haben, hauptsächlich doch wohl die Kardendistel (Dipsacus), welche ja mehr als andere Distelarten zum Auflockern der Wolle, bezw. Aufkratzen und Appretieren wollener Gewebe (ahd. *zeisan*) dienten. Zur Etymologie siehe Grimm Kl. Schr. IV S. 406, Kluge-Lutz s. *tease.*

3. Pflanzennamen die nur auf deutschem und nordischem Gebiete belegt sind.

araweiz, arawiz 'pisa': *a)* (unflektierte Form) *aravuiz* 'pisa' II 371^{44}, 375^{55}, *arawiz* 'pisa' II 623^{28}, *erwiz* 'pisa' III 200^{20}, *arweiz* 'piza' III 251^{34}, *areuuiz* 'pisa' III 306^{13}, *aruiz* 'pisa' III 322^{14}, *arweiz* 'pisa' III 342^{1}, *erwez* 'pisa' III 372^{36}, *arewurz* 'circircla' (= *areweiz* 'cicercula' Diefenb., vgl. Gl. a. a. O.) III 486^{13}, *arwiz* 'fasiolus' III 488^{22}, *eriwiz* 'fasiolus' III 500^{2}, *eriwiz* 'pisum' III 507^{7}, *arauuiz, haruiz* 'pisa' III 574^{9}, *aruueiz, arvveiz, arweiz* 'aruillas' IV 36^{49}f., *areweiz, arweiz, erbisz* 'pisa' IV 87^{22}f., *areweiz, areuueiz, arewez* 'opiza [grece] genus seminis, latine pisa' IV 118^{21}ff., *araweiz, arawez, areuueiz, arewez, erbisz* 'pisa' IV 119^{43}f., *areweiz* 'opiza' IV 153^{26}, *arewez* 'pisa' IV 155^{24}, *eriuit* (ndd.) 'pisa' IV 207^{38}; *b)* flektierte Formen: *aruuizhæ* 'oriza' II 380^{2}, *arwezzi* 'pisa' III 284^{42}, *ariweze* 'pisa'

[illegible]

mago, mag... [illegible] *mago* 'papaver' [illegible] *magen* [illegible] *magon* 'papaver' [illegible] *magoama* [illegible] *magsamo* [illegible] *mago* 'papaver' [illegible] *magoamo* [illegible] *mago* 'papaver' [illegible] *mage* [illegible] *mago mohe* 'papaver' [illegible] *mago* 'papaver' III [illegible] *mage* [illegible] III [illegible] *mago* 'papaver' III [illegible] *magoamo* [illegible] *magsam* [illegible] III [illegible], *magosamo* [illegible] III 475 [illegible] *magsamo*, *magsamo* [illegible] III 4[illegible], *wide* (*wilde*) *macsamo* [illegible] = [illegible] III [illegible] *magasamo* 'papaver' III [illegible], *magazama* [illegible] III 544 [illegible], *mage sam* 'papaver [illegible]' III [illegible], *mancoph*, *mah'e habe* [illegible] vgl. Corp. Gloss. Lat. III 5[illegible] 1[illegible], 544 1[illegible] III 54[illegible], *mahe caph* [illegible] III 544 [illegible], *man* 'papaver' III 544 [illegible], *mancop*, *magenkopf* [illegible] III 553 [illegible], *magosamo* 'papaver' III 571 [illegible], *mago* 'papaver' III 573 [illegible], *mage* 'papaver' III 574 [illegible], *mago* 'papaver' III 575 [35], [illegible], IV 245 [illegible]; vgl. ndl. *maankop*, altschwed. *valmughi*, *valmoghi*, schwed. dial. *valmoga*, mittelnd. *vallmo*, dän. *valmue*, norw. dial. *valmoe*, *vallmo*, *vallmoog*, *vallmoon*.[2] Die Grundform des zweiten Gliedes des nord. Wortes ist schwierig zu rekonstruieren; jedoch dürfte Verwandtschaft mit dem deutschen Worte unzweifelhaft sein. Entlehnung aus dem Deutschen ist bei dem Fehlen des [illegible] im Nordischen nicht anzunehmen.[3]

porse 'mirtus' III 561 [illegible]; vgl. anwnord. *pors* 'Myrica Gale L.', schwed. *pors*, dän. *pors*. Das nord. Wort könnte aber aus dem Deutschen entlehnt sein.

rôr, *rôr(r)ja* 'Rohr, Röhre': *rora* 'arundo' a. sg. Tatian 64. 4, 69. 9, rc. *rorum* a. sg. Tatian 200. 3, *raore*, *rore hro:ara* 'harundo' I 168[3], 169[3],

[1] Holthausen, Anz. f. d. A. XX S. 235 setzt die ahd. Form mit Kürze (măgo) an und stützt sich für diese Annahme auf măksūme im Handschuchsheimer Dialekt. Herr Universitätslektor Dr. Brunner teilt mir mit, daß in seinem Heimatsdialekt (Weißenburg i. E.) der ahd. a zu o umgestaltet, das Wort jetzt ā (mäksomd), also ahd. ā, hat.

[2] In norwegischen Dialekten kann das Wort nach Roß auch Convallaria majalis L. bedeuten.

[3] Mlat. mayones im „Baurifs des Klosters St. Gallen vom Jahr 820" (Fischer-Benzon S. 186) ist wohl als eine Umbildung der mlat. aus dem Griechischen stammenden Formen (micon, micones, migones rc.) nach dem deutschen Worte aufzufassen.

rora 'kalamus, kanna, arundo' I 509[27], *rorra, rora, rŏra rôre, ror* 'calamus' I 516[49] ff., *rorra, rorrvn, rora, ror* 'calamus' I 609[21], *rorro* 'calamo' I 620[2], *rorra, rora, rôr* 'calamus' I 650[64] ff., *rorun* 'calamum' II 51[53], *rôrra* 'arundo' II 369[26], *ra (= rora?)* 'carectus' III 14[35], *rora* 'arundo' III 14[52], *rorra, rora* 'harundo' III 70[20], *rorra, rora, ror* 'arundo' III 96[68] ff., *rora* 'arundo' III 223[19], *rorra, rora* 'arundo, canna' III 266[32], *ror* 'arundo, canna' III 294[42], *ror* 'calamus' III 357[43], *rore* 'arundo' III 388[1], *rora* 'arundo, canna' III 469[10], *rorra* 'kanna' III 489[14], *rora* 'calamus' III 496[29], *rora* 'canna' III 497[33], 502[4], *ror* 'canna' III 540[22], 554[51], *ror* 'harundo' III 573[50], *rora* 'canna' IV 43[16], *rorra* 'canna' IV 214[8], *rore* 'calamus' IV 274[46]; Ableitungen: *in rorahe* 'in harundineto' I 554[17], *rorehe* 'canna' IV 43[16], *rorahi* 'calamus' IV 168[45], *rorin* 'mit Rohr bewachsen' z. B. Würzb. Markbeschreibung A.: got. *raus* 'Rohr', an. *reyrr* 'Schilf, Rohr'[1], aschwed. *rør* 'Rohr'; ndl. *roer* ist wahrscheinlich deutsches Lehnwort, siehe Franck s. v. — Es ist oft schwierig zu entscheiden, ob das Wort als Pflanzenname aufzufassen ist (I 516[49] ff. ist calamus mit *fedara* und *rorra* glossiert); auf keinen Fall ist die Bedeutung auf irgend eine bestimmte Pflanze spezialisiert gewesen, sondern das Wort ist kaum als etwas anderes als ein Gesamtname für die verschiedenen Rohr- und Schilfarten zu fassen. Die ursprüngliche Bedeutung war aber wahrscheinlich das Sumpfrohr (Phragmites communis), die von dem deutschen Worte glossierten lateinischen und lat.-griechischen Worte bedeuteten wahrscheinlich eine edlere Rohrart (Arundo Donax L.); vgl. Hehn[6] S. 297 ff., Schrader Reallex. S. 693 f.

ruoba, ruobe 'rapa' III 51[57], 108[12], 199[26], 323[24], *ruopa* 'napus' III 476[24], *ruoba, ruobe* 'rapa' III 483[35], *ruobesame* 'citri semen' III 487[14], *ruoba* 'napa' III 505[4]: aschwed. *rōva*, nschw. *rofva*, pl. *rofvor*.[2]

---

[1] Bei Uhlenbeck s. raus, Kluge s. Rohr, Franck s. roer steht fehlerhaft reyr statt reyrr.

[2] Den Schluß dieser Abhandlung bringt Band III dieser Zeitschrift.

Heimweh.[1]

Von

Friedrich Kluge.

Am 13. November 1830 hielt Jac. Grimm nach altem Herkommen deutscher Hochschulen in Göttingen seine Antrittsrede. Die Sitte verlangte den Gebrauch der lateinischen Sprache. Aber Brauch und Sitte der philosophischen Fakultät durchbrach der Gegenstand seines Lehramtes und seiner Antrittsrede: er verlangte darin den Betrieb des Altdeutschen vom Standpunkt der Vaterlandsliebe aus. *De desiderio patriae* hat er die lateinische Rede überschrieben (Kl. Schriften VI 411).

Durch seine ganze Thätigkeit spüren wir den Geist der Treue und der Hingabe an das Vaterland, dessen litterarische und kulturelle Entwicklung auch in seiner rein sprachlichen Arbeit Ziel und Zweck ist. Seine Vaterlandsliebe wurzelt in einem ausgesprochenen Heimatssinn: er fühlt sich als Hesse und die Widmung seiner Geschichte der deutschen Sprache an Gervinus schlägt hessische Motive mit Wärme und aus wahrem Herzen an.

Um so lebhafter bedauern wir, daß Jac. Grimm von der Arbeit am großen „Deutschen Wörterbuch" abberufen ist ohne den Artikel *Heimweh* verfaßt zu haben; bekanntlich hat er das von ihm begonnene Werk selbst nur bis zu dem Worte *Frucht* geführt. Hätte sein sinniger, feinfühliger Geist das Wort *Heimweh* lexikalisch behandelt — wir würden dann den vollen und reinen Klang seines Heimatgefühls und seiner Vaterlandsliebe mit einer umfassenden Beherrschung der wortgeschichtlichen Fragen vernehmen.

Schon Jac. Grimms Antrittsrede bietet ein wichtiges Zeugnis für den Begriff des Heimwehs aus der ahd. Zeit. Schon Otfrid von Weißenburg hat es an sich erfahren, was der entbehrt, der fern von der Heimat lebt. Es ist die lebhafteste und innigste Stelle des großen Evangelienbuches:

wolaga, elilenti! harto bistu herti;
thu bist harto filu swâr, daz sagên ih dir in alawâr!
mit arbeitin werbent thie heiminges tharbênt.
ih haben iz funtan in mir; ni fand ih liobes wiht in thir.
ni fand in thir ih andar guat suntar rôzagaz muat.
sêragaz herza joh managfalta smerza.

---

[1] Abdruck des Freiburger Universitätsprogramms zur Feier des Geburtstages des Großherzogs Friedrich von Baden zum 9. September 1901. Im Sammeln von Belegen haben mich Freunde und Schüler unterstützt; besonders schulde ich Professor Gombert und Professor Stosch Dank für Nachweise. Ich drucke das Programm hier ab, um weitere Sammlungen für das Wort anzuregen.

Man kann ein weiteres Zeugnis für das Heimweh aus der angelsächs. Lyrik anführen. Das neuerdings als „Wanderer“ überschriebene Gedicht hat das Heimweh eines Verbannten zum Gegenstand. Aber weder giebt es eine altdeutsche Benennung für das Heimweh, noch wäre mit dem altgermanischen Wandertrieb, der ganze Völkerschaften vom Norden nach dem Süden verpflanzte, das Heimweh zu begreifen. Das Heimweh ist eine moderne Erscheinung. Wenn Geibel (Juniuslieder 101) die Odyssee als „Lied des Heimwehs“ preist:

> Da wurdest du in meinem Weh·
> Mir oftmals Hoffnung, Trost und Steuer,
> Du ewig Lied der Abenteuer,
> Du Lied des Heimwehs, Odyssee!

so überträgt er moderne Weichheit und Sentimentalität in einen heroischen Stoff. Der griech. Sprache fehlt denn auch eine Entsprechung unseres Wortes. Und wenn die Juden in der Verbannung an den Wasserbächen Babylons im Gedanken an Zion weinen, so fehlt doch auch dem Hebr. unser Wort. So oft auch im Altertum die Verbannung und ihre Härten erlebt und geschildert wurden, so sehr muß es uns heute überraschen, daß wir wohl überall ein Wort wie *Heimweh* vermissen.

Anders in der volkstümlichen Litteratur der Neuzeit.

Es giebt vielleicht von den Motiven der Liebe abgesehen kein Motiv, das in der Dialektdichtung des 19. Jhs. so oft wiederkehrt wie das Heimweh: das Heimweh ist eben die Sehnsucht nach der engeren Heimat und die Mundart ist der hervorstechendste Zug der Landschaft, in der Mundart spiegelt sich das Leben des Landvolkes völlig ab, und so greifen die mundartlichen Dichter das in der Fremde besonders wirksame Heimatsgefühl gern auf, um landschaftliche Eigenart in Sitte und Brauch, in Leben und Denken scherzhaft oder im Ernst zu verklären. Und so findet sich Heimweh oft als Überschrift solcher Gedichte. Um ein paar Zeugnisse beizubringen, nenne ich Sommers zuerst 1853 erschienene Bilder und Klänge aus Rudolstadt mit einem Gedicht „Hämwieh“. In Frommanns Ztschft. f. d. Mundarten V 121 stand 1858 ein in der Mundart von Iglau abgefaßtes Gedicht „Hamwê“ von Alois Salomon. In seinen Gedichten in Niederösterreich. Ma. 1828 S. 123 steht Castellis Gedicht „Hoamweh“. So lautet auch der Titel eines Gedichts von Leop. Hörmann (Neue Lieder und Gedichte in Oberösterreich. Ma. S. 30) und eines von Anton Schlosser (bei Dähnhardt, Heimatklänge III 136). Am rührendsten ist das „Schwyzer-Heimweh“ betitelte Gedicht von Prof. Rud. Wyß dem Jüngeren (geb. 1781, gest. 1830), das 1811 in G. J. Kuhns Sammlung von Schweizer Kuhreigen und Volksliedern (3. Aufl. Bern 1818 S. 58) erschien:

> Herz, mys Herz, warum so trurig?
> Und was soll des Ach und Weh?
> 's is so schön in fremde Lande,
> Herz, mys Herz, was fehlt der meh?

Es befremdet uns heute auch nicht, daß die neuere schriftsprachliche Dichtung vom Heimweh endlos oft singt. In Maximilian Berns Deutscher Lyrik des 19. Jhs. führen den Titel Heimweh Gedichte von Karl Beck S. 29, von Georg Scherer S. 485, von Karl Wörmann S. 622. In Wintelers Tycho Pantander 1890 S. 89 steht ein Lied desselben Titels. Geibel preist in einem „Heimweh" betitelten Gedicht (Juniuslieder 101) die Odyssee als das „Lied des Heimwehs". Unter Eichendorffs Gedichten finden wir eines (1826) mit dem gleichen Titel, eines auch von 1836 unter den Gedichten Chamissos. Durch eine Komposition Schuberts ausgezeichnet ist ein Lied des gleichen Titels von Pyrker. Auch unter Brentanos Gedichten (Werke II 308) begegnet unsere Überschrift; sie fehlt auch nicht in Tiecks Gedichten (1828 III 191) und nicht in den Gedichten Mörikes (S. 51).

Wir lassen den Inhalt dieser Gedichte hier ganz außer Acht und stellen im Anschluß an das bisherige zunächst nur fest — was eigentlich keines Beweises bedurfte —, daß dem 19. Jh. das Wort und sein Inhalt völlig geläufig ist.

Zum Überfluß aber wollen wir es nicht an litterarischen Belegen fehlen lassen, um darzuthun, daß auch den älteren Geschlechtern des 19. Jhs. unser Wort völlig vertraut war. Als Vertreter deutscher Dichtung aus der 1. Hälfte des 19. Jhs. wählen wir H. Heine und Cl. Brentano.

Heines sämtliche Werke herausgegeben von Elster.

I 485 Nachwort zum Romancero:

Ja, ich bin zurückgekehrt zu Gott, wie der verlorene Sohn, nachdem ich lange bei den Hegelianern die Schweine gehütet. War es die Misère, die mich zurücktrieb? Vielleicht ein minder miserabler Grund. Das himmlische Heimweh überfiel mich.

II 484 Deutschland ein Wintermärchen Kaput XXIV (DWb.):

Es ging mir äußerlich ziemlich gut,
Doch innerlich war ich beklommen,
Und die Beklemmnis täglich wuchs,
Ich hatte das Heimweh bekommen.

IV 273 Der Salon II (über die ersten Romantiker) (DWb.):

Das Gefühl, das sie für Heimweh nach der katholischen Mutterkirche hielten, war tieferen Ursprungs, als sie selbst ahnten.

IV 429 Der Salon III (von der Tannhäusersage):

Aber der Mensch ist nicht immer aufgelegt zum Lachen, er wird manchmal still und ernst und denkt zurück in die Vergangenheit: denn die Vergangenheit ist die eigentliche Heimat seiner Seele, und es erfaßt ihn ein Heimweh nach den Gefühlen, die er einst empfunden hat, und seien es auch Gefühle des Schmerzes.

IV 546 Der Salon IV 9. Brief (über Meyerbeer):

Aber dergleichen konnte einer deutschen Natur nicht lange genügen. Ein gewisses Heimweh nach dem Ernste des Vaterlandes ward in ihm wach: während er unter welschen Myrten lagerte, beschlich ihn die Erinnerung an die geheimnisvollen Schauer deutscher Eichenwälder.

IV 560 Der Salon:

Es ist schon lange her, daß ich in der Fremde lebe, und mit meinem fabelhaften Heimweh komme ich mir manchmal vor wie der fliegende Holländer und seine Schiffsgenossen.

V 310 Die Romantische Schule, drittes Buch I:

Auf dem Titelblatte jenes Buches (= des Knaben Wunderhorn) ist ein Knabe, der das Horn bläst; und wenn ein Deutscher in der Fremde dieses Bild lange betrachtet, glaubt er die wohlbekanntesten Töne zu vernehmen, und es könnte ihn wohl dabei das Heimweh beschleichen, wie den Schweizer Landsknecht.

Clemens Brentanos Gesammelte Schriften herausgegeben von Christian Brentano, Frankfurt a. M. 1852.

I 185. „Am Feste der heiligen Katharina an A. K. Emmerich":

Ich bin aus fremdem Land gekommen,
Ein fremder, armer, kranker Mann;
Du hast mich liebvoll aufgenommen
Wie Jesus es und Jesu Freundin kann usw.
Ich durft dir all mein Heimweh klagen
Und was mich in der Fremde hält,
Du halfst die Last mir hinzutragen
Zum Lamme, das da trägt die Schuld der Welt.

II 304 „Heimweh" (vgl. oben S. 236):

Als hohe, in sich selbst verwandte Mächte
In heilger Ordnung bildend sich gereiht,
Entzündete im wechselnden Geschlechte
Die Liebe lebende Beweglichkeit,
Und war im Beten tief geheimer Mächte
Dem Menschen jene Fremde eingeweiht;
Ein stilles Heimweh ist mit dir geboren,
Hast du gleich früh den Wanderstab verloren.

II 431 „Der Rhein und seine Nebenflüsse", Strophe 6:

Rhein, du hast uns eingeladen
In dein grünes Wasserschloß
Zwischen jauchzenden Gestaden
In den kühlen Felsenschoß,
Und wir wollen jenen Kindern,
Die du drin gefangen hast,
Mährchen singend, bald vermindern
Ihres Heimwehs bittre Last.

IV 184 Geschichte vom braven Kasperl und schönen Annerl (1817):

Es fiel ihm ein die Geschichte von dem französischen Unteroffizier und wie er seinem Annerl von der Ehre so viel geredet, als er Abschied genommen; da verlor er seine Ruhe und kriegte das Heimweh und sagte zu seinem Rittmeister, der ihn um sein Leid fragte: „Ach, Herr Rittmeister, es ist, als ob es mich mit den Zähnen nach Hause zöge.

VII 240 Die lustigen Musikanten (1802; vgl. das DWb.):

Ich bin Nachtwächter und Astronom hier geworden, um nur die Stadt bei Tage nicht zu sehen, zu der mich das Heimweh zurücktrieb: ich kann dir versichern, ich habe ordentlich oft wieder eine Art von Hinausweh empfunden.

Es könnte zwar zunächst scheinen, als ob es ganz überflüssig wäre, die Belege z. B. aus Brentano zu häufen. Aber — um ein Resultat der folgenden Untersuchung hier gleich vorwegzunehmen — Brentano ist, überraschend genug, der erste moderne Dichter, der dem Sammler reichliche Belege für unser Wort liefert. Denn das Wort ist selbst modern. Den lebenden Geschlechtern zwar ist es so geläufig, daß es zunächst auffallen muß, daß die Wortforschung daran überhaupt etwas zu beobachten finden kann. Aber das scheinbar durchsichtige und einfache Wort birgt manche Probleme. So würden wir alle uns wohl vergeblich auf ein Gedicht des 18. Jhs. besinnen, das mit dem Motiv auch das Wort Heimweh im Titel zeigte. Dann fällt noch die Thatsache auf, daß das DWb. keine Belege aus Schiller und Goethe für unser Wort hat — Zufall wird das nicht sein, auch wenn es sich noch irgendwo bei ihnen (unten S. 239. 241. 251) zeigen sollte. Mignons Lied „Kennst du das Land" oder „Die Sehnsucht" von Schiller — ich glaube, wir würden uns nach Maßgabe unseres heutigen Sprachgefühls und der Gepflogenheit neuerer Dichter nicht wundern, wenn beide Lieder Heimweh überschrieben wären. Aber nach dem Sprachgebrauch des 18. Jhs. konnte Goethe Mignons ergreifendes Heimweh nicht als „Heimweh" bezeichnen. Ein Blick in das Grimmsche Wb. lehrt, daß das Wort *Heimweh* dem 18. Jh. nicht geläufig war. Aber es überrascht besonders, daß grade 100 Jahre vor Eichendorffs Gedicht *Heimweh* (1826) Haller von Leiden aus (1726) seine Heimatsgefühle in ein Gedicht kleidete, das er „Sehnsucht nach dem Vaterlande" betitelte — er vermied darin ängstlich unser Wort, das ihm ohne Zweifel geläufig war, und nur einen leisen Anklang daran vernehmen wir V. 25: „bald schleicht ein Weh durch meine matten Glieder".

Im ganzen 18. Jh. gilt *Heimweh* durchaus als ein schweiz. Dialektwort und Haller mied es als solches, wie auch Goethe für Mignons Klage das Wort seines strenglandschaftlichen Inhalts wegen nicht verwenden konnte. Im Kreise Hallers war das Wort geläufig. In einem Brief von Gemmingen an Haller 1773 (Haller-Gemmingen, Briefwechsel Stuttg. Litt. Ver. No. 219 S. 49) lesen wir (ich verdanke den Beleg Prof. Stosch): „Noch weiß ich nichts von dem Perser Gmelin, als daß er zu Astracan die Tochter eines reichen engelländischen Kaufmanns geheurathet hat. Nun wollen wir sehen, was das sogenannte allemannische Heimweh vermag." Hier erinnern wir uns an das oben erwähnte Gedicht des jüngeren Wyß „Schwyzer-Heimweh". In einem Roman „Begebenheiten eines Leipziger Studenten" (1766) II 267 heißt es: „ich hatte zwar nicht, wie man von den Schweizern saget, das Heimweh". So kann noch 1802 in der „wahren und schrecklichen Geschichte eines Studenten zu Heidelberg" S. 6 von „dem sogenannten Heimweh" die Rede sein. Wenn im 18. Jh. vom Heimweh die Rede ist, wird es fast immer nur von den Schweizern gebraucht. So lesen wir in Ebelings Übersetzung von C. Burneys Tagebuch einer musikalischen Reise durch Frankreich usw. (1773) III 88 „von der maladie du païs oder dem Heimweh, welches die Schweizer, die in

den Diensten stehen, bekommen, wenn sie eine gewisse Melodie — den reigen genannt — zu hören bekommen". Und F. L. von Stolberg 1794 e in Deutschland, der Schweiz usw. I 141 ff. sagt: „nichts entflammt : das Heimweh eines Schweizers in der Fremde als der Kuhreigen." kennt auch 1797 Jean Paul unser Wort doch gewiß nur als ein veizerwort, wenn er es im Kampaner Thal verwendet: „Fremdlinge, auf Bergen geboren sind, zehrt in niederen Gegenden ein unheilbares nweh aus — wir gehören für einen höheren Ort und darum zernagt ein ewiges Sehnen und jede Musik ist unser Schweitzer-Kuhreigen". schweizerisches Charakteristikum war Wort und Sache zweifellos auch Verfasser unseres Tell geläufig; jedenfalls kommt Goethe im Aus-ch über das Tell-Schauspiel mit Schiller (Briefwechsel Nr. 936 unter 23. Januar 1804 = Briefe XVII 12) mit Rücksicht auf Tell II 1 darauf zu sprechen: „Der Schweizer fühlt nicht das Heimwehe, weil n einem anderen Orte den Kuhreigen hört — denn der wird, soviel ich , nirgends geblasen, sondern eben weil er ihn nicht hört, weil seinem ein Jugendbedürfnis mangelt. Doch will ich dies nicht für gewiß n". Diese Briefstelle bezieht sich auf die Worte des alten Atting-en zu Rudenz:

Mit heißen Thränen wirst du dich dereinst
Heimsehnen nach den väterlichen Bergen
Und dieses Herdenreihens Melodie,
Die du in stolzem Überdruß verschmähst,
Mit Schmerzenssehnsucht wird sie dich ergreifen,
Wenn sie dir anklingt auf der fremden Erde.

Noch bis ins 19. Jh. hinein haftet die schweizerische Heimatsfarbe em Motiv des Heimwehs. So in L. Tiecks Gedicht Heimweh, das 1805 entstandenen Liedercyclus „Reisegedichte eines Kranken" an-rt (Gedichte III 192 Ausgabe von 1825):

Da wußt' ich, was Heimweh sei,
Da fühlt ich, wie der Sohn der Alpen
Sterben könne in der Fremde
An dem mächtig-schmerzlichen Gefühl.

Auch Chamissos Gedicht „Heimweh" (Hempel I 76) hat durchaus eiz. Hintergrund; ich stelle drei Strophen (7—9) hierher:

Und meine Berge erheben
Die schneeigen Häupter zumal
Und tauchen in dunkele Bläue
Und glühen im Morgenstrahl.

Und lauschen über den Hochwald,
Der schirmend die Gletscher umspannt,
In unser Thal herüber
Und schauen mich an so bekannt.

Der Gießbach schäumet und brauset
Und stürzt in die Schlucht hinab,
Von drüben erschallt das Alphorn,
Das ist der Hirtenknab!

Bisher zum ersten Mal in der Litteratur belegt Weigands DWb. I 786 unser Wort: Georg König von Solothurn schreibt 1715: „daß keiner das Heimweh hätte". In den Sammlungen des schweiz. Idiot. findet sich nach einer Mitteilung A. Bachmanns ein Beleg aus der von Spreng herausgegebenen Basler Wochenschrift Sintemal von 1759 („sogleich wird er wie ein Schweizer in fremder und grober Luft, von dem Heimweh angefochten"). Hieran schließen wir einen Beleg aus Lavater, den die von Hufeland herausgegebenen „Worte des Herzens" in dem Abschnitt „Auszüge aus Briefen" uns bieten: „Lieber, Treuer, hast du lange Zeit? hast du Heimweh? — Mach' es wie ich: ich habe auch lange Zeit, ich habe auch Heimweh! — denk' ans Wiedersehen, denk' an die Zukunft!" Sanders zitiert aus Joh. v. Müller VII 314: „Zu ihm würde ich Heimweh bekommen". Zwei hübsche Belege findet Joh. Stosch bei Ulr. Bräker, der arme Mann im Toggenburg (Reclam) S. 99 und 132. Von schweiz. Dichtern nenne ich Usteri (Dichtungen herausgeg. von Heß 1853) III 44 mit dem Gedicht „Sehnsucht nach den Bergen", dessen 2. Strophe lautet:

Geliebtes Land, das seine Söhne
Mit Zauberbanden an sich schließt,
Daß fern von dir des Heimwehs Thräne
Vor deinem heilgen Bilde fließt.

So verwendet auch Hebel 1803 das alemann. Wort in seinen alemannischen Gedichten (Behaghel S. 82): der „Wächter in der Mitternacht" klagt v. 27:

Wie wirds mer doch so weich um Brust und Herz?
As wenni briegge möcht, weiß nit worum?
As wenni 's Heimweh hätt, weiß nit — no was?

Die Hülfsmittel der schweiz. Mundartenkunde liefern uns die Bestätigung für den schweiz. Ursprung des Wortes: Hunzikers Aargauer Wb. S. 126 verzeichnet *heimwê*. Auch in den Sammlungen des schweiz. Idiot., das bei dem Worte noch nicht angelangt ist, ergiebt sich — nach Mitteilungen von Prof. A. Bachmann — die Volksüblichkeit unseres Wortes für zahlreiche Kantone und zugleich seine volkstümliche Lebenskraft, die sich in Ableitungen äußert: *heimwêen* das Heimweh haben und *heimwehig*, *heimwehig*, *geheimwehlig* oder *geheimwihelig* für heimwehkrank (z. B. in Zürich). —

Wie in der deutschen Sprache und Litteratur das Schweizerwort als solches im 18. Jh. deutlich ausgeprägt erscheint — so finden wir im Engl. einen Beweis in derselben Richtung. Auch die engl. Worte *home-sick* und *home-sickness* sind erst moderne Bildungen und das von Dr. Murray im New Engl. Dict. beigebrachte Belegmaterial spricht dafür, daß sie auf dem schweiz. Wort beruhen. Der älteste Beleg Murrays stammt von 1760 und zeigt *homesickness* als Nachahmung von *heimweh* in der 1760 erschienenen Übersetzung eines deutschen Reisewerkes von Keyßler (unt. S. 244); und es verdient Erwähnung, daß *Home-sick* der Titel eines Gedichtes ist, das Coleridge (etwa 1798) in Deutschland gedichtet hat.

Auch die französ. Sprachgeschichte liefert uns Bestätigung in derselben Richtung wie die englische. Zwar kann ich für französ. *mal du pays* Nachahmung einer deutschen Benennung unserer Krankheit nicht erweisen; ein in Höflers Krankheitsnamenbuch angeführtes *Landübel* im Sinne von Heimweh bleibt noch zu bestätigen. Das Alter der französ. Benennung *mal du pays* wird durch Scheuchzers Aufsatz von 1705 erwiesen; das Dictionnaire von Hatzfeld-Darmsteter kennt nur jüngere Belege. Die französ. Benennung *nostalgie* ist der gelehrtmedizinische Name, der nach Scheuchzers Angabe 1678 von dem Basler Arzt Hofer gebildet ist. Wichtiger noch ist es für uns, daß der bekannte Aesthetiker du Bos in seinen 1719 erschienenen Reflexions critiques sur la Poésie et sur la Peinture (Ausgabe Utrecht 1732 II 137) das schweiz. Dialektwort übernommen hat: Comme nous changeons d'air en voyageant, à peu près comme nous en changerions, si l'air du païs, où nous vivons, s'alteroit, l'air d'une contrée nous ôte une partie de notre appetit ordinaire, et l'air d'une autre contrée l'augmente. L'air natal est un remède pour nous. Cette maladie, qu'on appelle le *Hemvé* en quelques païs, et qui donne au malade un violent desir de retourner chez lui, cum notos tristis desiderat haedos (Juvenal Sat. XIII), est un instinct, qui nous avertit, que l'air, où nous nous trouvons, n'est pas aussi convenable à notre constitution, que celui pour le quel un secret instinct nous fait soupirer. Le *Hemvé* ne devient une peine de l'esprit que parce qu'il est réellement une peine du corps. Dieses französ. *hemvé* war unserm deutschen Lexikographen Adelung bekannt in der Form *emmevé* — leider ist es unklar, woher er eine solche französ. Form haben mochte. Anderseits wird neuerdings durch Brissaud 1888 Histoire des expressions populaires relatives à l'anatomie etc. s. 131 ein mundartliches *hemvé* für das Gebiet der Loire bezeugt. Jedenfalls ist das *hemvé* bei du Bos und im Loiregebiet nicht aus schriftdeutschem, sondern gewiß nur aus schweizer. Einfluß zu erklären. Denn auch in Frankreich gilt das Heimweh als die Schweizerkrankheit. Notez, en passant, que communement on appelle le Heimweh *le Mal du Suisse* — lesen wir in den Babioles littéraires et critiques en prose et en vers (1763) IV 7, die einen Aufsatz mit der Überschrift „Sur le Heimweh" brachten und darin zumeist von *Heimweh*, nicht von der *Nostalgie* oder dem *mal du pays* sprachen. Krünitzens Encyklopädie kennt 1781 ein französ. *heimvé*, das im Scherz üblich sei.[1] So erweist auch das Französ. die Herkunft unseres Begriffs und unseres Wortes.

Auch das Schwed. liefert in dieser Richtung einen Beweis. Ich bin durch Theodor Hjelmqvists Vermittlung in der glücklichen Lage, dafür die für das monumentale Ordbok öfver Svenske Språket gesammelten

[1] Goethe meidet das deutsche Wort als schweizer. Dialektwort (oben S. 238), aber seltsamerweise verwendet er es in einem französischen Brief an Frau von Stein vom 25. September 1784 (Nachweis von Prof. Morf): je n'ai d'autre Heimweh que pour pouvoir te faire part de tout ce que notre sol natal a de bon et d'agréable.

Materialien zur Verfügung zu haben. Ganz vereinzelt gebraucht der Dichter K. W. Böttiger (geb. 1803) *Hemve* in engstem Anschluß an das Deutsche und zwar in einer Danteübersetzung (Svenska Akademiens Handlingar 1875 50. Band S. 325). Statt dieses ganz vereinzelten *Hemve* herrscht im Schwed. — jetzt besonders in der Dichtersprache — *Hemsjuka*, das zuerst in Linds deutsch-schwedischem Wb. 1749 als Übersetzung von *Heimwehe* auftritt und bei Linné 1763 Genera Morborum 13 als Entsprechung für Nostalgia erscheint. So wird dieses junge *Hemsjuka* doch auch eine zunächst rein gelehrte Nachbildung des deutschen *Heimweh* sein, dessen schweiz. Heimatsbereich nach den litterarischen und mundartlichen Zeugnissen durchaus feststeht.

Nunmehr haben wir noch zu erklären, wie sich dieser enge Ausstrahlungsherd des Wortes begreiflich machen läßt. In der That läßt sich für ein besonders stark entwickeltes Heimatsgefühl der Schweizer noch ein Wort anführen — das Zeitwort *anheimeln*, das ebenfalls in neuerer Zeit von der Schweiz aus sich durch die ganze deutsche Sprache verbreitet hat. Es ist ein mundartliches Wort, das eine ganz bestimmte mundartliche Bildungsweise hat. Unter den Ableitungen der Zeitwörter nimmt die *l*-Ableitung im Oberdeutschen eine feste Stellung ein: es bildet Zeitwörter, die „nach etwas riechen oder schmecken" bedeuten. Weinhold führt alem. Gramm. S. 218 von derartigen Bildungen u. a. folgende an: *bitterlen, schweisseln, brändelen, änkelen*; desgl. in der baier. Gramm. S. 210 *böckeln, neueln, süsseln, wildelen*. So bedeutet oberelsäss. *esseln* nach Essig schmecken. Die vorarlbergische Mundart (Frommann III 304) hat z. B. *knöbele* nach Knoblauch schmecken, *wînele* nach Wein riechen usw. Diese oberdeutsche Bildungsweise entspricht den md. Bildungen auf *-enzen* (schles. *-inzen*) und den Nürnberger Bildungen auf *-einen*, die ich in der Festschrift für Weinhold S. 22 behandelt habe. So kann es nicht fraglich sein, daß *heimelen* eigentlich bedeutet „nach daheim schmecken oder riechen". Der Erdgeruch des heimatlichen Bodens, die Atmosphäre der Häuslichkeit und der angeborenen Umgebung wird durch das Wort angedeutet. Aber die litterarischen Zeugnisse verweisen unser Wort durchaus in die Schweiz. Mit warmem Heimatsgefühl behandelt 1812 Stalder das Wort in seinem schweiz. Idiot. II 33. Sein Artikel zeugt von sprachlichem Verständnis und dichterischer Auffassung: er lautet:

heimeln, heimelen v. act. u. n. (auch unpersönlich) eine heftige Sehnsucht nach einem bekannten oder genossenen etwas fühlen; angenehme zur häuslichen Glückseligkeit gehörige Empfindungen verursachen, wie man sie täglich wiederholt zu genießen wünscht; anziehend und lieblich wie die Heimat oder derselben ähnlich seyn. *es heimelet* was eine lebhafte Erinnerung an die alte Heimat erregt; *es heimelet mich* es ist mir da so eng' und wohl wie in der Heimat oder als wär' ich daheim. *Dieser Mensch heimelet mich* zieht mich mit geheimem Zauber an sich; wovon das compos. *anheimeln* in demselben Sinne. — dieser Zeitwörter bedient sich der Schweizer besonders in den Augenblicken der Weihe, wenn er nach jahrelanger Trennung wieder einmal den heimatlichen Herd betritt, wo er sonst ehedem so vergnügt wandelte oder wo sich auch mannigfaltige Verschlingungen und Knoten seines Erdelebens entwirrten; — oder wenn eine rege

Phantasie ihm in lieblichen Bildern vorzeichnet mehrere Berührungspunkte seines selbst mit einer ehevorigen Lage oder wenigstens eine örtliche Ähnlichkeit im Vergleich mit einem alten Wohnsitze; dann ruft der Schweizer im Taumel des Entzückens aus: „der Ort heimelet mich an". Wär's aber an einer Stätte, wo er seine ehemaligen Kinderjahre so unschuldig-froh verträumte und träf' er noch alle die sonst unbemerkbaren Plätzchen an, wo er, wie Salis so naiv in seinem Gedichte „die Kinderzeit" singt:

O süße Zeit! als ich von Haselhecken
Mein Pferd mir schnitt,
Und rasch einher auf dem gestreiften Stecken
Das Feld durchritt

und alle die Bäume, unter deren wölbendem Schatten er Kühlung, Ruhe und Erquickung — nicht nur für den Körper — auch für die geheimen Leiden der Seele einst suchte und fand und selbst das altväterliche Hausgerät, welches schon in seiner Kindheit an der nämlichen Stelle figurirte — so spricht er, wie außer sich — vor unnennbarer Wonne aus: „alles, alles heimelet mich an."

Jac. Grimm hat für das Zeitwort noch keine Litteraturbelege, offenbar fehlt es den Klassikern des 18. Jhs. In Mercks Briefwechsel (II 113) zeigt sich Wieland 1777 mit dem Wort als einem mundartlichen vertraut: „kein lieberes, sich wärmer an einen anlegendes oder, wie die Schwaben sagen, einen mehr anheimelndes Plätzchen auf Gottes Boden müssen Sie nie gesehen haben." Aber es ist bezeichnend, daß Chr. Fr. Wurms Wb. d. d. Spr. (1858) I 331 Belege aus Johannes von Müller und aus Hebel dafür beibringt. Vgl. noch das schweiz. Idiot. II 1284. Hervorzuheben ist noch das zu unserm Zeitwort gehörige Adjektiv *heimelich*, das auch für das schweizerische bedeutsam ist; ich begnüge mich mit dem Hinweis auf eine poetische Behandlung des Wortes Firmenich II 574.

Was ischt doch o das heimelig?
's ischt so-n-es artigs Wort!
's mueß öppis guets z'bidüte ha,
me seits von liebe lüte ja,
von mengem hübschen Ort!

Aber es ist nicht eigentlich ein ausgesprochenes Heimatsgefühl, das in dem Wort *heimweh* steckt. Die ältesten Zeugnisse für das Wort, die wir besitzen, kennzeichnen das Wort als Namen einer Krankheit und zwar einer den Schweizern eigenen Krankheit. Wir treffen es zunächst in medizinischen Fachschriften. Es folgen auf einander die Schriften des Basler Arztes Joh. Jak. Harder „dissertatio medica de Νοσταλγία oder Heimwehe oder Heimsucht 1678 (wieder abgedruckt in Hallers Collect. Dissertat. I 11), des Theod. Zwinger de Pathopatridalgia 1714, des Joh. Jac. Scheuchzer dissertatio de Nostalgia Helvetorum 1731 (in den Comment. Acad. Bonon. I 307 ff.). Albrecht von Haller 1754 Onomatologia Medica I 1072, J. G. Zimmermann 1764 von der Erfahrung in der Arzneykunst II 483, J. P. Roth 1768 Lexicon Chirurgicum S. 47 und das Medicinische Handlexikon (Augsburg 1782) I 488 — diese und andere Schriftsteller und Werke behandeln das Heimweh vom ärztlichen Standpunkt als Schweizerkrankheit.[1]

[1] Vgl. weitere schweiz. Zeugnisse bei Alfr. Tobler, Kühreihen oder Kühreigen 1890 S. 30ff., wo über das Heimweh gehandelt wird.

Lehren uns die letzten Zeugnisse, daß auch die Fachlitteratur außerhalb der Schweiz früh sich um die Schweizerkrankheit kümmerte, so tritt die Litteratur über die Schweiz und zumal die Reiselitteratur bedeutsam hinzu, um Wort und Sache auch sonst bekannt zu machen. Scheuchzers seltsamer Naturgeschichten des Schweizerlandes wochentliche Erzählung — eine weit verbreitete Wochenschrift — brachte unter dem 20. Mai 1705 in Nr. 15 S. 57 einen Aufsatz mit der Überschrift „vom Heimwehe“ und darin wird diese „uns Schweizern besondere Krankheit“ beschrieben und Mittel zu ihrer Heilung vorgeschlagen. Und im Anschluß an Scheuchzer brachte schon 1718 die Breslauer „Sammlung von Natur- und Medizin- u. s. w. Geschichten“ III 832 einen Aufsatz „von der Nostalgia oder dem s. g. Heimwehe“. Nachdem so die Krankheit innerhalb und außerhalb der Schweiz medizinisch öfters behandelt war, begegnen wir ihr auch in Reisewerken; so behandelt Keyßler 1740 Neueste Reise durch Teutschland usw. I 163 im Anschluß an Scheuchzer „das sogenannte Heimweh, welches sonderlich den Bernern anhängt“. Eine Leipziger Wochenschrift „Neue Erweiterung der Erkenntniß und des Vergnügens“ 1755 (Band II S. 1—32) knüpft mit einem Aufsatz „Moralische Gedanken vom Heimweh“ wieder an Scheuchzer an, dessen dissertatio de Nostalgia Helvetorum 1753 im Leipziger Allgem. Magazin der Natur, Kunst und Wissenschaft I 222—234 übersetzt war.

Es kann nicht Aufgabe dieser wortgeschichtlichen Untersuchung sein, die fachwissenschaftlichen Streitfragen darzulegen, die sich in der ersten Hälfte des 18. Jhs. unter den Medizinern an die „Schweizerkrankheit“ angeschlossen haben; es sei nur erwähnt, daß ein Rostocker Gelehrter Namens Detharding in einer Disputatio de Aere Rostockiano die schlechte Luft der engen Gebirgsthäler als die Ursache der Krankheit ansah — eine Auffassung, die Scheuchzer zu einer ernsten Entgegnung veranlaßte, indem er dem Rostocker die Fähigkeit absprach, über gute oder schlechte Luft urteilen zu können — denn die schlechte Luft der Meeresküste sei kein Maßstab. Zedlers Universal-Lexicon legte 1735 im XII. Bande Sp. 1190 diesen Gelehrtenstreit dar, lehnte aber Scheuchzers offenbar aus lokalpatriotischem Eifer geflossene Darstellung ab, als ob die Gewöhnung der Schweizer an eine vermeintlich gute Gebirgsluft die Ursache der Schweizerkrankheit sei. Krünitzens Encyklopädie XXII 773 behandelt dann noch 1781 in einem sehr breitspurigen Aufsatz von neuem die alte Streitfrage, in wie weit die vermeintliche schlechte Gebirgsluft am Heimweh schuld sei und sucht die Ursache vielmehr in einem Chauvinismus, der damals allerdings noch keine schlagende Bezeichnung gefunden hat.

Auch die deutsche Volkskunde weiß vom Heimweh als einer Krankheit: durch Zauber kann es geheilt werden. Aber es ist der elementarste Zauber: „Wer in die Fremde zieht, unter die Soldaten oder in einen Dienst, der nimmt ein Stück des kernigen Hausbrots im Sack mit; dann bleibt er in der Ferne frei von Heimweh“ — das berichtet E. H. Meyer, deutsche Volkskunde S. 209 als allgemeine Sitte, die auf alemann. Boden herrscht.

Auch ein Stückchen Erde des heimatlichen Bodens zu tragen, ist gut gegen das Heimweh. Man legt dem Scheidenden Brod und Salz heimlich in seinen Koffer; von dem aus der Heimat mitgenommenen Brod und Salz zu essen, vertreibt das Heimweh. Gegen das Heimweh wirksam ist es, wenn man das Hemd verkehrt — die Innenseite nach außen — anzieht. Wenn aus dem Simmenthal jemand in die Fremde zieht, so soll man ihm, ohne daß er es weiß, Kaffee kochen, in den man Erde von einem frischen Grabe gethan hat, dann bekommt er kein Heimweh. In Zürich kennt man folgenden Brauch (der auch für Schweden bezeugt wird): bei der Geburt des Sohnes giebt der Mann seiner Frau einen Ring, worin der Name des Kindes eingraviert ist; diesen Ring giebt die Mutter dem Sohne mit gegen Heimweh.[1]

Auf alemann. Boden, mit dem das Heimweh von Anfang an verwachsen ist, wird auch dem Vieh Heimweh zugeschrieben, wenn es — an fremden Ort verkauft — sich nach dem früheren Stall oder Herren zurücksehnt: vgl. darüber Dr. Hans Zahler, die Krankheit im Volksglauben des Simmenthals im XVI. Jahresbericht der geographischen Gesellschaft in Bern S. 92 (Bern 1898).

Aber so ausschließlich schweiz., wie es nach unsern bisherigen Darlegungen scheinen könnte, ist unser Wort denn doch nicht. Schon Nicolai in seinem großen Reisewerk VI S. 98 bucht unser Wort als oberbaierisch in seinem baier. Wörterverzeichnis. Wir haben oben S. 235 mundartliche Gedichte aus Oberbaiern erwähnt, die den Titel „Hoamwê“ haben. Und Schmeller-Frommann (Baier. Wörterb. II 825) geben als mundartlich *haomwêl* — leider ohne genauere landschaftliche Einschränkung. So hat auch das Idioticon Austriacum (2. Aufl.) 1824 S. 81 unser Wort als *Hâmweh*. Und wir erinnern uns (oben S. 235), daß unter Castellis Gedichten sich eines mit dem Titel Hoamweh findet. Und in Schöpfs Tirol. Idiot. (1866) S. 234 treffen wir die Ableitung *hoamwierer* als tirol. Bezeichnung eines Menschen, der am Heimweh leidet.

Nach dem allen ist *Heimweh* allerdings nicht nur schweiz., sondern den Alpenländern überhaupt eigen. Der Tiroler wird die Krankheit nicht leicht als „Schweizerkrankheit“ betrachten wollen — Angelica von Hörmann singt (bei Max. Bern S. 279):

> Kennst Du das Heimweh — jenen heißen Schmerz,
> Von dem das Alpenkind nie kann gesunden
> Im fremden Land?

Immerhin aber ist die Schweiz die Heimat unseres schriftsprachlichen Wortes — die übrigen Alpenländer haben im 18. Jh. noch keinen bedeutsamen Einfluß auf unsere Schriftsprache ausgeübt. Und im 18. Jh. dringt unser Wort schon soweit vor, daß es seit 1750 gelegentlich auch bei nicht schweiz. Schriftstellern ohne Zusätze (etwa „alemannisches Heimweh“ S. 238) begegnet, die auf die Fremdartigkeit des Wortes hindeuten.

[1] Volkskundliches zum Heimweh noch bei Osiander in Oppenheims Ztschft. f. die gesamte Medicin, März 1846.

Ich füge in zeitlicher Folge hier die wenigen Belege an, die ich aus der 2. Hälfte des 18. Jhs. kenne:

1747 Damm, Übersetzung von Ciceros Briefen an Verschiedene 7, 10 = Band 2, 410: „Wenn du etwa so ein starkes Heimweh hast“.

1748 Schnabel, der gelehrten Finnländerin Geschichts-Beschreibung S. 285: Nun wurde dieselbe (Salome) zwar von beyden inständig gebeten nur so lange da zu bleiben, bis die Antwort auf die nach Abo abgeschickten Briefe einlieffe, und mittlerweile des Frühlings Lustbarkeiten zu genießen; allein es helffen hier keine Vorstellungen, denn Salome, der das **Heim-Wehe**[2] gewaltig zusetzte, blieb auf ihrem Kopffe.

1753 Horrebows Nachrichten von Island (Übersetzung) S. 362: „Sie (die Männer) werden ebenso wie andere Nationen vom **Heimwehe**[2] geplaget, so daß sie nach ihrem Vaterlande verlangen trayen, ob man gleich meynen sollte, daß sie es anderwärts angenemer, bequemer und besser hätten. Darüber hat man sich aber nicht zu wundern, nachdem es bey allen und wie ich glaube, meist bey den nordischen Nationen, allgemein ist; so daß dieses keineswegs ein Beweis ihres geringen und niedrigen Gemüts, und daß keine **Gemütserhebung** bey ihnen zu erwarten stehe, wie der Verfasser meynet“ ... S. 363: „Als eine Ursache des Heimwehes der Isländer führet der Verfasser die ungezwungene Freiheit an, wobey er beklaget, daß dieselbe in diesem Lande, wie vorhin angeführt, gar zu unordentlich und zu weitschweifig ist“.

1766 Begebenheiten eines Leipziger Studenten II 267: „ich hatte zwar nicht, wie man von den Schweizern sagt, das Heimweh“.

1773 Lichtenbergs Briefe, herausgeg. von Leitzmann und Schüddekopf S. 150: „Sie werden daraus sehen, wie aufrichtig meine Versicherung seyn muß, daß ich wünsche wieder einmal bey Ihnen in Ihrem Garten seyn zu können, ja wenn nicht meine Geschäffte mich meinen Zustand vergessen machten, so würden diese Wünsche schon längst bey mir ein Heimweh verursacht haben“. (Nachweis von Prof. Stosch).

1775 Matthias Claudius, Sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen I. und II. Theil Vorw. S. X: „doch ists mir als hätt ich eine Art Heimweh“ DWb.

1776 H. L. Wagner, Kindsmörderin (Neudruck S. 32): von Hasenpoth: „bist du verliebt? hast du das Heimweh?“ von Grönigseck: „das Heimweh? rappelts dir?“ (Mitteilung von Joh. Stosch).

1782 Wieland, Gedichte an Olympia III V. 26 (= Werke 22, 316; zuerst Merkur 1782 I S. 11; vgl. das DWb.

> Und wenn endlich doch das Heimweh nach dem Himmel
> Dich besiegt, so nimm aus diesem Weltgetümmel —
> Nimm uns, wenn du auffliegst, alle mit!

1783 Jung Stilling, Florentin von Fahlendorn II 99: „Bei allem dem wandelte mich jetzt doch ein schweres Heimweh an.“

1786 Musaeus, Volksmärchen (herausgeg. von Wieland Gotha 1804) B. 25 (= Hempel I 81) „auch das peinliche Heimweh fiel zuweilen wie ein schwerer Alp auf die stählernen Harnische (der Kreuzfahrer)“. — B. 39 (Hempel I 85) „da überfiel ihn (= Heinrich den Löwen) das Heimweh gar mächtig, und weil er keine Möglichkeit sah, jemals in seine Erblande zurückzukehren, betrübte ihn das in der Seele also, daß er sichtbar verkümmerte wie ein wunder Hirsch“ (Mitteilung von Joh. Stosch).

1797 Jean Paul, das Kampaner-Thal: „Fremdlinge, die auf Bergen geboren

---

[1] Aus der 1. Hälfte des 18. Jhs. fehlen bisher Belege außerhalb der Schweiz und der schweizerischen Litteratur. Nur ein Beleg unbekannter Herkunft wird von Weigand I 786 beigebracht aus Callenbachs Wurmland (um 1715): „sie bekommen gar leicht die Heimwehe“. Aber die Heimat und das Leben des Schriftstellers sind bisher noch unbekannt.

[2] Das Wort ist im Urdruck selbst fettgedruckt.

sind, zehret in niederen Gegenden ein unheilbares Heimweh aus — wir gehören für einen höheren Ort und darum zernagt uns ein ewiges Sehnen und jede Musik ist unser Schweizer-Kuhreigen" (Mitteilung von Dr. K. Mayer in Freiburg).

1799 Novalis, H. v. Ofterdingen (ed. Heilborn I 11): „Ihr spracht vorhin von Träumen, sagte die Mutter: weißt du wohl, daß du mir damals auch von einem Traume erzähltest, den du in Rom gehabt hattest und der dich zuerst auf den Gedanken gebracht zu uns nach Augsburg zu kommen und um mich zu werben?" „Erzählt uns doch jenen seltsamen Traum," sagte der Sohn. „Ich war eines Abends, fing der Vater an, umhergestreift. Der Himmel war rein und der Mond bekleidete die alten Säulen und Mauern mit seinem bleichen schauerlichen Lichte. Meine Gesellen gingen den Mädchen nach, und mich trieb das Heimweh und die Liebe ins Freie. . . ."

Das erste Gedicht, das unser Wort als Überschrift bietet, ist von Matthison 1790 — aber es ist bezeichnenderweise an den schweiz. Dichter Salis-Seewis gerichtet, der seinerseits — ähnlich wie Haller (oben S. 238) — unserem Wort vorsichtig aus dem Wege gegangen ist. Im Jahre 1794 erschien dann Jung-Stillings Roman „Heimweh". —

Das Engl. hat in dem Wortpaar *homesickness-homesick* eine glückliche Doppelheit, die wir in unserm Deutsch leider vermissen. Ist aber *homesickness* eine Nachahmung des schweizerischen *Heimweh* — so möchte man auch für *homesick* eine deutsche Grundlage annehmen. Zwar ist es von *homesickness* zu *homesick* nur ein kleiner Schritt, der ohne deutsche Anleitung vollzogen sein könnte; und *homesick* tritt in Dr. Murrays Belegen wirklich auch erst später auf als *homesickness*. Aber es giebt auch ein deutsches *heimsiech*. Zwar fehlt es im Grimmschen Wörterbuch, aber Adelung bietet es, wenn auch ohne Litteraturbeleg. Prof. Gombert stellt mir einen Beleg aus dem Teutschen Merkur 1792 (Juli) S. 222 zur Verfügung: „man erstaunt, wie sich hier (auf dem Schiffe) der englische Knabe von denen anderer Völker unterscheidet; er ist nicht im geringsten verlegen oder heimsiech". Eine unglückliche Stelle! Oder ist es nicht ein unglücklicher Zufall, daß hier gleich die Möglichkeit vorliegt, daß das engl. *homesick* dem Schreiber im Sinne lag! Freilich scheint für Adelung die Annahme englischen Einflusses völlig ausgeschlossen. Und ein echt deutsches *heimsiech* wird durch das Abstraktum *heimsucht* gesichert, das als gleichbedeutend mit *heimweh* mehrfach bezeugt ist. So bucht es schon Zedler unter *heimweh*, dann Adelung ohne Beleg; Campe hat einen Beleg dafür aus Jean Paul: „seine Augen waren rot und feucht von den Qualen der Heimsucht" (Unsichtb. Loge I 49). Schmeller-Frommann II 220 verzeichnet *haimsucht* für „Heimweh" für das Baier., aber ohne weitere Angaben.

Wie unserer heutigen Schriftsprache ein Eigenschaftswort im Sinne des eben besprochenen *heimsiech* fehlt — ein ganz vereinzeltes „heimathsüchtig" belegt das DWb. aus Goethe — so vermissen wir zu *Heimweh* auch ein zugehöriges Zeitwort: wir müssen umschreibend sagen „Heimweh haben" oder „Heimweh bekommen". Nur bei Theod. Storm begegnet ein *heimverlangen:* wir lesen in den Gedichten 1900:

S. 24. Die Lippen, die sich so berührt,
Sind rettungslos gefangen;
Spät oder früh, sie müssen doch
Sich tödtlich heimverlangen.

S. 33. So laß mich denn, bevor du weit von mir
Im Leben gehst, noch einmal danken dir;
Und magst du nie, was rettungslos vergangen,
In schlummerlosen Nächten heimverlangen.

S. 47. Du hörtest niemals heimverlangen
Den stolzen Mund der schönen Frau;
Nur auf den südlich blassen Wangen
Und über der gewölbten Brau
Lag noch Granadas Mondenschimmer,
Den sie vertauscht um unsern Strand.

Wenn wir in Heines Nordseebildern von den „zehntausend heimverlangenden Griechenherzen“ hören, so mag ein nordalbingischer Sprachgebrauch für Storm maßgebend gewesen sein. Das Heimweh heißt im holsteinischen Platt „dat Lengen“. In der That haben deutsche Mundarten annähernde Entsprechungen. In Tirol und wohl weiter sagt man dafür *Zeitlang* (vgl. oben S. 240 aus Lavater und Frommanns Ztschft. II 242). Bei Scheuchzer begegnet ein gleichbedeutendes *Muttersucht*, das auch J. G. Zimmermann 1764 von der Erfahrung in der Arzneikunst II 485 begegnet; weitere Zeugnisse für das Wort kenne ich nicht. In Schwaben kann *Jammer* (*Jômer*) ähnlich gebraucht werden. Und in den Märchen der Gebrüder Grimm (Frau Holle) finden wir *Verlangen*, *Jammer* und *Heimweh* gleichbedeutend nebeneinander:

„Nun war das Mädchen eine Zeit lang bei der Frau Holle, da ward es traurig und wußte anfangs selbst nicht, was ihm fehlte; endlich merkte es, daß es Heimweh war; ob es ihm hier gleich viel tausendmal besser ging als zu Haus, so hatte es doch ein Verlangen dahin. Endlich sagte es zu ihr: „Ich habe den Jammer nach Haus gekriegt, und wenn es mir auch noch so gut hier unten geht, so kann ich doch nicht länger bleiben, ich muß wieder hinauf zu den Meinigen.“

Ist diese Stelle auch ein Beweis dafür, daß auch im Anfang des 19. Jhs. *Heimweh* noch keineswegs durchgedrungen war, so ist hervorzuheben, daß das eigentliche Heimwehlied unter unseren Volksliedern — „Zu Straßburg auf der Schanz“ — in des Knaben Wunderhorn (1806) die Überschrift „der Schweizer“ hat. Wenn die Herausgeber dem von ihnen übrigens umgeformten Liede den Titel *Heimweh* vorenthalten konnten, so wird heute jeder darin den tiefsten Ausdruck des Schweizerheimwehs erkennen; so gebraucht denn H. Heine auch in seiner Charakteristik von des Knaben Wunderhorn (oben S. 237) bei Erwähnung unseres Liedes auch natürlich sofort unser Wort. Wie Schiller aber im Tell (oben S. 239) dafür noch „Schmerzenssehnsucht“ sagen mußte, so gebraucht Wilh. von Humboldt dafür „Heimatsehnsucht“. In Goethes Briefwechsel mit den Gebrüdern von Humboldt (Leipzig 1876) S. 217 lesen wir in einem Brief W. von Humboldts vom 23. August 1804: „Ein Vers Homers, selbst ein unbedeutender, ist ein Ton aus einem Lande, das wir alle als ein besseres,

und doch uns nicht fernes anerkennen; jeder ergreift zugleich und in einem Gefühl mit Götterehrfurcht und mit Heimatsehnsucht". — Das letzte Synonymon, das wir für unser Wort zu erwähnen haben, ist das auffälligste — *Heimathweh*, das Sanders im Ergänzungswörterbuch S. 619a aus Rodenberg und sonst belegt. Während W. von Humboldt und Schiller das einfache *Heimweh* noch nicht zu gebrauchen wagen, weil es zu sehr noch als schweiz. Dialektwort gilt — ist es drei Menschenalter später schon so abgeblaßt und fast verbraucht, daß sein eigentlicher Inhalt deutlich erneuert werden kann.

In der That hat unser Wort im 19. Jh. seine Sphäre schnell erweitert.

Das religiöse Heimweh spielt in der Geschichte unseres Wortes eine gewisse Rolle. So tritt ja schon bei Otfrid der Begriff des Heimwehs religiös gewandt auf an einer bekannten Stelle seines Evangelienbuchs, die oben bereits zugezogen ist.

Und an die Stimmung, ja einmal auch an den Wortlaut dieser Stelle erinnert ein religiöses Gedicht des 15. Jhs., als dessen Verfasser Heinrich von Laufenberg (um 1430) gilt, das Uhland aber für ein Volkslied nimmt (Alte hd. und ndl. Volkslieder I 2, 1037). Moderne Anthologien (wie Kurz Litteraturgesch. I 610) geben ihm die Überschrift „Heimweh".

Ich wölt, daz ich daheime wer
Und aller welte trost enber —
Ich mein doheim im himelreich,
Do ich got schowet eweclich usw.

Zuerst — soweit sich das bei unzureichendem Belegmaterial sagen läßt — hat 1782 Wieland im Sinne Otfrids und Laufenbergs das Wort „Heimweh" gewandt: „wenn das Heimweh nach dem Himmel dich besiegt".

Die religiöse Stimmung hat im Zeitalter der Romantik, als das Wort *Heimweh* sich weiter verbreitete, einen neuen Weg eingeschlagen, sie führte mehrfach aus der protestantischen Kirche in die katholische. Das „Heimweh nach der katholischen Mutterkirche des Mittelalters" kehrt oft in der litterarischen Kritik über die Romantiker wieder. Heine (Werke Elster 4, 273): „das Gefühl, das sie (unsere ersten Romantiker) für Heimweh nach der katholischen Mutterkirche hielten, war tieferen Ursprungs, als sie selbst ahnten" (oben S. 236).

In anderm, unkonfessionellem Sinne hat H. Heine das Heimweh gebraucht von seiner religiösen Umwandlung, die sich 1850 während seines Krankenlagers vollzieht: „Ja, ich bin zurückgekehrt zu Gott, wie der verlorene Sohn, nachdem ich lange bei den Hegelianern die Schweine gehütet. War es die Misère, die mich zurücktrieb? vielleicht ein minder miserabler Grund. Das himmlische Heimweh überfiel mich" (oben S. 236).

Ueber das Religiöse hinaus gehoben hat der Schweizer Winteler (Tycho Pantander S. 166) das Heimweh als „Himmelsehnsuchtsschmerz", wenn er von dem german. Einwanderervolk der Alpenlandschaften singt:

Da nahm es doch, wie müd es gleich sich stritt,
Wie seine Sagen, auch sein Heimweh mit —
Das nun von tausend Gipfeln himmelwärts
Gehoben, ward zum Himmelssehnsuchtsschmerz,
Zur Sehnsucht nach vollkommen edlem Sein
Wie Alpenäther tief, wie Licht so rein.

So wagt Lenau (Neue Gedichte 165) die Zusammensetzungen **Himmelsheimweh** und **Erdenheimweh** (DWb.):

Das Erdenheimweh läßt uns trauern, bangen,
Daß Lust und Leid der Erde muß vergehen;
Das Himmelsheimweh fühlts herüberwehn
Wie Morgenluft, daß wir uns fortverlangen.

Wie man Heimweh nach dem Himmel, nach der Kirche haben kann, so kann sich das Heimweh auch auf andere Begriffe als bloß auf die Heimat erstrecken. Zwar giebt es eigentlich keine Ergänzungen zu dem Wort, das ja seine Beziehung in sich selbst trägt: es ist eben von Haus aus nur die krankheitsmäßige Sehnsucht nach der Heimat (und zwar allein von der schweizerischen Heimat gesagt). Wann und in welchem Umfange tritt nun die Möglichkeit auf, bestimmte Ergänzungen hinzuzufügen? Zuerst die Wendung im religiösen Sinn „Heimweh nach dem Himmel" in dem Beleg aus Wieland von 1782 (S. 346). Dann sagt bei Hebel 1803 „der Wächter in der Mitternacht" V. 30: as wenn i 's Heimweh hätt, weis nit no was? (ob. S. 240). Es können zunächst aber immer nur Specialbegriffe der Heimat sein, die als Ergänzung zu *Heimweh* auftreten. Heine (Elster 4, 546) erzählt von Meyerbeers Aufenthalt auf italienischem Boden und vom Sinnenreiz, den ihm der Süden bot — „aber dergleichen konnte einer deutschen Natur nicht lange genügen: ein gewisses Heimweh nach dem Ernste seines Vaterlandes ward in ihm wach" (die Sehnsucht „nach den geheimnisvollen Schauern deutscher Eichenwälder und nach den dunkeln Chorälen des Nordwinds"). Also „Heimweh nach dem Ernste seines Vaterlandes". Burckhardt, Cultur der Renaissance (1869) 217: „da lernen wir Leute kennen, welche bei unruhigen Zeiten zunächst ihre Einnahmen, dann auch ihre Stellen verlieren .... andere, welche Pfründen annehmen und in melancholischem Heimweh nach der früheren Freiheit dahin siechen" (vgl. das DWb.).

Das Wort *heimweh* fordert immer zu Nachbildungen heraus. So bei Brentano, die lustigen Musikanten 30: „ich bin Nachtwächter und Astronom hier geworden, um nur die Stadt bei Tage nicht zu sehen, zu der mich das Heimweh wieder zurücktrieb; ich kann dir versichern, ich habe ordentlich oft wieder eine Art Hinausweh empfunden." Glücklicher ist es, wenn der Fürst Pückler (1835) *Fernweh* als Gegensatz bildet: „das ist eine glückliche Disposition (wenn man nämlich überhaupt Heimweh hat); mir Unruhigem, den das Fernweh plagt, kommt es wenigstens so vor" Semilassos vorletzter Weltgang I, 1, 236 (Nachweis Gomberts)[1].

[1] Bei J. G. Zimmermann 1764 von der Erfahrung in der Arzneikunst II 485 wird von der Krankheit, die medizinisch *Apodemialgia* heißt, folgendermaßen geredet:

Als klassische Bezeichnung dafür kann wohl „das umgekehrte Heimweh“ gelten, wofür Sanders im Erg.-Wb. einen ganz modernen Zeitungsbeleg beibringt. Aber es ist eine Formel Goethischen Gepräges, allerdings aus des Dichters Alter. In der 1820 entstandenen und 1822 zuerst erschienenen Campagne in Frankreich (Werke 33, 182) heißt es: „Das Fluchtgefühl ergriff mich abermals. Ich möchte dies Gefühl ein umgekehrtes Heimweh nennen, eine Sehnsucht ins Weite statt ins Enge“.

Ein Wort von so prägnantem Inhalt wie **Heimweh** eignet sich schlecht für Zusammensetzungen. Begreiflich ist „Schwyzer-Heimweh“ als Überschrift des mundartlichen Gedichtes von Wyß (oben S. 235). Klaus Groth soll die Nachbildung „Holsten-Heimweh“ gewagt haben. Dann nach Sanders Erg.-Wb. 619[a] aus Heyses Nov. 11, 238 „ein stilles Pinien-Heimweh nach dieser Küste“ und aus Gervinus' Hist. 6, 219. 252 „das ideale Sonntags-Heimweh“. Georg Scherer hat vom „Meeres-Heimweh“ gedichtet. —

Wir sind am Schluß unsers wortgeschichtlichen Versuchs angelangt. Die Freude an der Natur hat unser Wort nicht geschaffen, es beruht nicht auf einem beschaulichen Hang, den lange Entbehrung weckt oder steigert. Es ist aus der ärztlichen Fachlitteratur der Schweiz heraus in den deutschen Gesichtskreis getreten als Bezeichnung einer schweizer. Krankheitserscheinung. Weder Mignon noch Iphigenie konnte das mundartliche Wort gebrauchen. Schiller und Hölderlin meiden es durchaus. Wo es im 18. Jahrhundert in deutscher Litteratur auftritt, hat es den Stempel der Fremdartigkeit. Erst nachdem Mignon ihren tiefen Schmerz in dem tiefsten aller Heimwehlieder verlautbart hat, beginnt das Heimweh auch außerhalb der Schweiz Motiv lyrischer Dichtung zu werden; aber die schweizerische Bezeichnung tritt erst mit der Romantik allgemein in unsere Dichtung ein und der aus Goethes Campagne in Frankreich (1822) soeben beigebrachte Beleg verträgt sich mit diesem Resultat unserer Erörterungen.

Hat die Freude an der Natur unser Wort auch nicht geschaffen, so hat sie es mit groß machen helfen. Für das 19. Jahrh. hat es einen reichen Gefühlsinhalt, den zahllose Dichter darzustellen bemüht gewesen sind — immer steht das Naturgefühl im Vordergrunde. Insofern ist das Heimweh eine moderne Erscheinung, denn das Naturgefühl ist erst modern. Drum können wir auch Wort und Begriff weder für das germanische noch für das klassische Altertum nachweisen.

„Jeder Schweizer fühlt endlich, wie ich, das Heimweh unter einem andern Namen mitten auf dem Feuerherd seiner Hausgötter, wenn er glaubt, er lebe vergnügter in einer andern Stadt oder in einem anderen Lande“. Für das Fernweh der Schweizer als Gegenstück zum schweizerischen Heimweh kenne ich den mundartlichen Namen nicht, auf den der schweizerische Verfasser an dieser Stelle anspielt. — Zahlreiche jüngere Belege für *Hinausweh* in Sanders' Ergänzungswörterbuch unter *Weh*.

Proximal — distal.

Von

O. Behaghel.

Mit proximal und distal stelle ich dem geneigten Leser zwei Wörter vor, die ihm wohl noch nicht oft begegnet sind, und über die ihm auch die Fremdwörterbücher keine Auskunft bieten dürften. Sie entstammen der Sprache der Zoologen und Anatomen und werden — das ist wenigstens der überwiegende Gebrauch — verwendet mit Bezug auf die Extremitäten, „auf solche Theile eines Organismus, welche sich als Hervorragungen über die Hauptmasse des Körpers erheben" (Bütschli, Verhandlungen der Deutschen zoologischen Gesellschaft auf der dritten Jahresversammlung zu Göttingen, S. 11); also z. B. mit Bezug auf den Arm, den Schwanz: diejenigen Teile von ihnen, die der Anheftestelle zunächst liegen, werden als proximal, die von ihr entfernt liegen, als distal bezeichnet. Daneben findet sich allerdings auch der Brauch, die Lage von Rumpfteilen zur Mittellinie mit proximal und distal zu bezeichnen.

Die beiden Wörter sind in Deutschland seit einigen Jahrzehnten im Gebrauch und verdanken ihr Dasein dem Vorgang englischer Naturforscher. distal gehört natürlich zu lat. distare, ist aber insofern ganz einzigartig, als Bildungen auf -alis, -al sonst von Nominen und Zahlwörtern, aber nicht von Zeitwörtern ausgehen. Vielleicht hat man sich das Zustandekommen des Wortes so zu denken, daß das bereits vorhandene englische Wort distant mit Bewußtsein nach seinem Gegenteil proximal umgemodelt wurde. Wenigstens läßt sich auch sonst in der Kunstsprache, die der Beschreibung des tierischen Organismus gewidmet ist, ein derartiges Bestreben wahrnehmen, für die gleichen Vorstellungskategorien die gleichen Bildungssilben anzuwenden und jene so von andern Vorstellungsgruppen deutlich abzusondern. Auf der Jahresversammlung der Deutschen zoologischen Gesellschaft in Göttingen hat F. E. Schulze einen Vortrag gehalten über die Bezeichnung von Lage und Richtung im Tierkörper (vgl. Verhandlungen der Deutschen zoologischen Gesellschaft auf der dritten Jahresversammlung zu Göttingen, 1893, S. 6). Danach sollen die Grenzlagen mit der Endung -an, die Richtungen mit der Endung -ad bezeichnet werden, während die Endung -al für die allgemeine Bezeichnung einer Gegend beibehalten werden soll; es hieße also z. B. dorsan an der Grenze des Rückens, dorsad nach dem Rücken zu und dorsal in der Rückengegend. So würden denn neben proximal und distal auch proximan und proximad, distan und distad Geltung haben. Ob diese Vorschläge allgemeine Anerkennung finden werden, steht noch dahin; W. His in seinen Darlegungen über die anatomische Nomenklatur, Archiv für Anatomie und Physiologie, Supplement-Band, 1895, spricht sich zurückhaltend aus (S. 110); er

hat „ein leises praktisches Bedenken dagegen, die Unterscheidungen in einen bloßen Endbuchstaben zu verlegen. Beim Reden und beim Schreiben haben denn doch gar manche Menschen die Unart, die letzten Silben fallen zu lassen". Dabei hat freilich der berühmte Anatom eine Thatsache der Sprachanatomie übersehen: wenn unsere Endsilben häufig verschluckt werden, so geschieht es, weil sie unbetont sind; da aber jene Endungen -an, -ad, -al den Ton tragen, ist die Gefahr des Verschluckens völlig ausgeschlossen. Jedenfalls aber sind die Vorschläge Schulzes ein interessanter Zug der modernen Kunstsprache: es wird hier etwas mit bewußter Überlegung angestrebt, was in der unbewußten Entwickelung der Sprache selber so vielfach zu Tage tritt (vgl. got. inn- inna- innaþro, iup- iupa- iupaþro, ut- uta- utaþro u. s. w.).

Wenn ich diese einzelne Erscheinung herausgegriffen habe, so geschah es mit der Absicht, überhaupt nachdrücklich auf diese naturwissenschaftlichen Kunstsprachen hinzuweisen, die des Interessanten und auch des Ergötzlichen genug bieten. Ich blättere auf das Geradewohl in den Verhandlungen der zoologischen Gesellschaft und finde da so anmutige Bildungen wie Auxospore, Centrosomen, Körpersomiten, Mikro- und Makrogameten, Somatopleure, vacuolig und vacuolär, die nicht nur sachlich, sondern auch zum Teil sprachlich zu raten geben. So ist z. B. Auxospore nicht, wie man etwa glauben könnte, eine Spore, die bei der Vermehrung eine Rolle spielt, sondern eine, die durch das Zusammenwachsen einzelner Sporen entstanden ist. Im zoologischen Jahrbuch Bd. XIV, Abt. für Morphologie, S. 646, zeigt mir mein Kollege Spengel folgenden Satz: „so kann daran gedacht werden, anzunehmen, daß die Kerne mehr animal liegen". Es ist also hier das Wort animal zur reinen Ortsbezeichnung geworden. Das ging folgendermaßen zu. Man unterscheidet im tierischen Körper animale und vegetative Funktionen und dementsprechend animale und vegetative Organe, wobei man einerseits hauptsächlich an das Nervensystem, andererseits an den Darmkanal denkt. Nun hat man die Entdeckung gemacht, daß die beiden Gattungen von Organen aus verschiedenen Stellen des Eis sich entwickeln, und man unterscheidet daher beim Ei den animalen und den vegetativen Pol: so kommt man schließlich dazu, von den Kernen, die dem animalen Pol näher liegen, zu erklären, daß sie „mehr animal" liegen.

Unbeikommend.

Von

Johannes Stosch.

Am Kronshagener Weg in Kiel steht vor den Gebäuden der Landwirtschaftskammer eine Tafel mit der Inschrift: 'das Betreten des Grundstücks und die Überfahrt nach der Prüne ist Unbeikommenden streng

verboten'. Eine ähnlich lautende Bekanntmachung für die 'Unbeikommenden' findet sich an der gegenüberliegenden Seite des Grundstücks in der Prüne. Auch in andern öffentlichen Anschlägen innerhalb Schleswig-Holsteins ist von 'Unbeikommenden' die Rede, z. B. 'Unbeikommenden ist das Betreten des Bauplatzes verboten'. Das seltsame Wort, das von den neu Hergekommenen gewöhnlich bald zu scherzhafter Verwendung aufgegriffen wird, ist ein offenbarer Danismus, die genaue Übersetzung des dänischen uvedkommende ('nicht dazu gehörend, unbefugt'). Bezeichnend aber ist, daß es nicht, wie andere dänische Ausdrücke, in das Plattdeutsche übergegangen ist (vgl. die Zusammenstellung derselben bei J. Krey, Die dänische Sprache im Herzogtum Schleswig, Sonderburger Programm 1900 S. 10ff.), sondern nur in hochdeutscher Form sich findet. Das läßt darauf schließen, daß es offiziellen Ursprungs ist, d. h. der von Kopenhagen eingeführten Amtssprache angehörte. Mein Freund, Herr Oberbibliothekar Dr. Wetzel, machte mich auf die 'Verordnungen für das Herzogtum Schleswig'[1] aufmerksam, die in dänischer Sprache mit daneben stehender deutscher Übersetzung erschienen sind. Sie zeigen recht deutlich, wie der betreffende Ausdruck in amtlichem Gebrauch war. Ich habe mir bei nur flüchtiger Durchsicht einiger Bände folgende Stellen angemerkt: sämtliche beim Telegraphenwesen angestellte Beamte und Bediente sind dahin beeidigt, daß sie nicht, selbst nach Entlassung aus dem Telegraphendienste, Unbeikommenden den Inhalt der zu ihrer Kunde kommenden Depeschen mitteilen (at de ikke . . . ville meddele Uvedkommende Indholdet af de Depecher, der komme til deres Kundskab). Jahrgang 1853 S. 240. Die Zahlungen für das Kriegsministerium, so wie für das Marineministerium . . . sind, als dem Zollwesen unbeikommend (som Toldvæsenet uvedkommende) weder in der Ausgabenrechnung noch im Kassebuch zu verzeichnen. Jahrgang 1856 S. 66. Jeder Wahlzettel, der mehr oder weniger Namen enthält, als die Zahl der zu wählenden Personen beträgt, oder welcher einen unbeikommenden oder nicht genügend bezeichnenden Namen (eller et uvedkommende eller ikke tilstrækkeligt betegnende navn) enthält, ist ungültig. a. a. O. 144. Nur deutsch abgefaßt ist folgende Verordnung: bei einem Brande postiert er [der Kapitän der Brandwache] seine Mannschaft . . so, daß solche ihren Zweck, den Zudrang Unbeikommender zum Feuer sowie Tumult, Unfug, Raub und Diebstahl zu verhindern, gehörig erfülle. a. a. O. 318.

Gegenwärtig ist das Wort 'unbeikommend' nach bald vierzigjähriger preußischer Herrschaft entschieden im Aussterben; auf dem Lande soll es allerdings in der Sprache der Dorfpolizei noch recht üblich sein.

Bemerkt sei noch, daß auch ein positives 'beikommend' als Übersetzung von vedkommende in dänischer Zeit gebildet wurde. Das Wort

---

[1] Der vollständige Titel ist: 'Chronologische Sammlung der im Jahre . . ergangenen Verordnungen, Verfügungen rc. für das Herzogthum Schleswig.'

ist in den genannten 'Verordnungen für das Herzogthum Schleswig' sogar recht häufig zu finden, z. B. am Schluß von Verordnungen: Wornach alle Beikommende [d. h. alle, die es angeht] sich zu richten (Hvorefter alle Vedkommende sig have at rette). Jahrgang 1853 S. 11. Wornach alle Beikommende sich zu achten haben. Jahrgang 1856 S. 108. ebenso S. 109. 113. Vorstehende Allerhöchste Resolution wird . . . zur Nachricht und Nachachtung für alle Beikommende (for alle Vedkommende) hiemittelst zur öffentlichen Kunde gebracht. Jahrgang 1853 S. 43. welche [Rechnungsbücher] alle . . von dem beikommenden Oberbeamten (af vedkommende Overøvrigheder) . . zu autorisiren und zu besiegeln sind. Jahrgang 1853 s. 13.

Der positive Ausdruck hat sich jedoch nicht so lange erhalten, wie der negative: heute ist er, meines Wissens, vollkommen erloschen.

Die beiden eben besprochenen Danismen erinnern mich daran, wie Goethe über das dänisch gefärbte Deutsch seines Freundes Oehlenschläger urteilte. Der letztere erzählt davon in seiner Selbstbiographie 2, 26 (= Goethes Gespräche Nr. 248 a): Goethe . . empfing mich väterlich; ich aß oft bei ihm und ich mußte ihm meinen ganzen 'Aladdin' und 'Hakon Jarl' aus dem Stegreif deutsch vorlesen. Da machte ich mich denn vieler Dänismen (!) schuldig; er verwarf sie aber nicht alle; er meinte, die beiden verwandten Sprachen, aus Einer Wurzel entsprungen, könnten einander mitunter mit guten Worten schwesterliche Geschenke machen. 'Hm! das ist hübsch', sagte er mitunter, wenn ich etwas vorlas. "Sagen Sie denn das so deutsch?" frug ich. 'Nein, wir sagen es nicht, könnten es aber sagen'. — "Soll ich denn ein andres Wort brauchen?" — 'Nein, thun Sie das nicht'. — Einen Mann, der mich in Berlin gekannt hatte und nach Weimar kam, fragte Goethe: 'Kennen Sie etwas von Oehlenschläger?' — "'Nein!'" war die Antwort; "'aufrichtig, ich mag die deutsche Sprache nicht radebrechen hören.'" — 'Und ich', antwortete Goethe mit imposantem Gefühle, 'mag die deutsche Sprache sehr gern in einem poetischen Gemüte entstehen sehen.'

Ähnliches berichtet Steffens 'Was ich erlebte' 5, 161 (= Goethes Gespräche Nr. 248 b): Er (Oehlenschläger) wagte es, dem großen Dichter aus seinem 'Aladdin', der noch nicht deutsch erschienen war, unmittelbar aus dem Dänischen ins Deutsche zu übersetzen. Vielleicht waren eben die Fehler ihm pikant; viele gewagte Konstruktionen, viele wunderbare Äußerungen, wie sie einem Deutschen nie eingefallen wären, ergötzten Goethe nicht allein, sondern schienen ihm bemerkenswert und bedeutend. 'Die uns verwandten Dänen', hörte ich ihn sagen, 'könnten wohl unsere Sprache bereichern, und was wir, von der einseitigen Ausbildung ergriffen, nur zu tadeln geneigt sind, verdiente wohl nicht selten unsere Aufmerksamkeit'.

Bücherschau.

Über Richard M. Meyers Vierhundert Schlagworte. (Fortsetzung zu Heft 1, Seite 57—71.)

Mein in Heft 1, S. 71 ausgesprochenes Bedauern, daß ich die Jetztzeit noch häufig in den Aufsätzen meiner Schüler lesen müsse, wird jetzt durch die Wahrnehmung verstärkt, daß das Wort auch in den neuen inzwischen erschienenen Lehrplänen und Lehraufgaben für die höheren Schulen in Preußen S. 48 prangt: 'Die Berechtigung mancher sozialen Forderungen der Jetztzeit'. Wir sehen also, daß doch nicht überall in der preußischen obersten Unterrichtsbehörde der Widerwille Schopenhauers, Hildebrands und andrer gegen die 'Jetztzeit' geteilt wird; das Wort freilich wird darum nicht schöner. Zu den häßlichen Verbindungen mit Jetzt gehört auch der Jetztzustand bei K. Buchner, Der Herr Fürst zu Solms-Lich und die Repräsentativ-Verfassungen, Darmstadt 1838, S. 2: 'Dieses war das Thema, der Text, den der Fürst auf den Jetztzustand des Großherzogthums Hessen und dann Deutschlands überhaupt anzuwenden sich bemühte'.

Kaiserwahnsinn möge als Neubildung Scherrs anerkannt werden, so lange man keinen höher hinauf reichenden Beleg findet; doch wie die Sache selbst uns schon im römischen Altertum, im alten Perserkönigreich und noch viel früher entgegentritt, so hat auch der Ausdruck seine Schatten vorausgeworfen. Vgl. Arndt, G. d. Z. 4, 63 (1818): 'so weit sind die Kleinstaaten in der verblendeten monarchischen Thorheit gegangen, daß' ...; ebd. 64: 'in monarchischer Verblendung'. Dazu gehört auch das Wort Souveränitätsschwindel, das gewiß schon vor dem Jahre 1848 vorhanden war, wenn ich es auch erst aus Menzels Litbl. vom 10. März 1849, Nr. 18, S. 72a zu belegen weiß: 'der Souveränitätsschwindel ergriff auch sie (die Frankfurter Nationalversammlung), nicht explicite, sondern implicite, nicht ihren Worten, sondern ihren Thaten nach'. Auf diesem Begriffsfelde begegnet uns auch die berüchtigte Schützentagswendung, man müsse 'Preußen den Großmachtskitzel austreiben', die in Meyers Sammlung wohl stehen könnte, in Büchmanns Geflügelten Worten stehen sollte. Aber wenn nach Meyers richtiger Bemerkung 'jedes Unglückswort, das den Machthabern aus dem Munde fiel, hier als Wahrwort tiefster Weisheit, dort als testimonium paupertatis umhergetragen' wurde, so vermißt man anderseits in Sammlungen von Schlagwörtern, so auch bei Büchmann, manche köstliche Blüte des gegen die preußische Politik der Jahre 1862 bis 1866 sich aufbäumenden, oft wandaufklimmenden Unsinns.

Kalt stellen ist freilich seit dem Bekanntwerden von Bismarcks Brief an seine Schwester vom 10. Dez. 1858, also seit der weiteren Wirkung von Hesekiels Buch vom Grafen Bismarck, eine häufig gebrauchte Wendung geworden, und man bezeichnet ja den Abschnitt in Bismarcks Leben von 1859—1862 gern gradezu mit dem Ausdruck 'kalt gestellt an der Newa'. Aber Bismarck hat das Wort doch nicht erfunden, wenn auch bis jetzt frühere Belege zu fehlen scheinen. Meyer glaubt gelesen zu haben, wie Bismarck den bildlichen Ausdruck noch näher durch die Worte ausgeführt habe: 'Man will mich kalt stellen, wie man Champagner in Eis stellt'. Das wäre die Sprache eines hohen Selbstgefühls; aber in dem Briefe an die Schwester herrscht doch mehr der Unmut, und Bismarck wollte damals, wenn auch die Gedanken an eine Ministerstellung längst in ihm lebten, doch kaum die stolze Empfindung ausdrücken, daß man ihn für eine höhere Stellung frisch und vor Schalheit bewahrt oder, wie man jetzt lieber sagt, unverbraucht zu erhalten beabsichtigte. Kalt stellen hieß und heißt eben in übertragener Redeweise so viel wie des Einflusses, der Wirksamkeit berauben, schwächen und lähmen. Der Brauch, den Champagner kalt zu stellen, ist heute sicherlich nicht weniger verbreitet als vor 40—50 Jahren; aber sobald man das Wort kalt stellen in übertragener Weise verwenden hört,

denkt man doch nicht sogleich an diese löbliche Vorkehrung. Ich gebe zwei Beispiele, wie sie mir grade in der letzten Zeit aufgestoßen sind. In der Histor. Zeitschrift, Neue Folge, 51. Bd., 1. Heft, München u. Leipzig 1901, S. 42, sagt Fr. Meinecke über Abeken: 'seine Anpassungsfähigkeit hat es eigentlich nicht verdient, daß man ihn in der Reaktionszeit etwas kalt stellte'. Liegt schon hier der Gedanke an das Frischhalten zu späterem Gebrauche fern, so ist dieser Gedanke völlig ausgeschlossen in einer Mitteilung des Breslauer Generalanzeigers vom 14. Juli 1901, wo in einem Nachspiel des Konitzer Prozesses eine Zeugin aussagt: 'W. habe ihr eines Tages erzählt, Fräulein P. sei im Prozeß Lewy nicht mehr zu fürchten; Schiller habe sie kalt gestellt' (d. h. den Wert ihrer Zeugenaussage durch Verdächtigung ihres Wandels verringert oder gar vernichtet).

Kindlich wird von Julius von Voß im Jahre 1811 als ein Modewort behandelt und ausdrücklich als solches bezeichnet; daher ist Meyer ganz berechtigt, es unter dem Jahre 1811 anzuführen. Aber das schon viele Jahrhunderte ältere Wort war, nachdem es längere Zeit mehr den allgemeinen Sinn von kinderhaft und den besondern von kindisch bekommen hatte, schon Jahrzehnte vor 1811 wieder zu einem lobenden Beiworte geworden; vielleicht für weitere Kreise infolge der erhöhten Aufmerksamkeit, die man seit Rousseaus Emil auf die Kindererziehung wandte; für die engeren Kreise der Brüdergemeine schon früher durch Zinzendorf, der auch dem Worte Kindlichkeit seine jetzige schöne Bedeutung wiedergewonnen hat.

Kolossal im übertragenen Sinne = sehr bedeutend und dann überhaupt als verstärkendes Kraftwort wird irreleitend unter das Jahr 1886 gesteckt. Dieser Gebrauch von kolossal — im eigentlichen Sinne gehen im vorigen Jahrhundert kolossal, kolossisch und kolossalisch neben einander her — ist doch viel älter, und ich glaube ihn schon im Freimüthigen vom Jahre 1803 oder 1804 gelesen zu haben. Man denke auch an Heines Ausruf aus dem Jahre 1829:

'O, daß ich große Laster säh',
Verbrechen blutig kolossal'!

Ebenso Pückler in Semilassos Vorletztem Weltgange, Europa 1, 317 (1835): 'Der König nahm vor jedem Zug den Hut ab, was allerdings bei 60 000 Mann vorbeidefilirender Truppen eine kolossale Fatigue gewesen sein muß.' Wie sehr kolossal in manchen Kreisen vor mehr als 40 Jahren schon als verbrauchtes und der Abänderung bedürftiges Modewort erschienen sein muß, zeigt das mir aus studentischer Sprache um 1858 herum erinnerliche und wohl noch nicht verschwundene kolossiv. Das völlige Erlöschen des Grundbegriffes von kolossal nahm ich einmal bei einem Festmahle wahr, bei dem zur Bedienung Mannschaften des am Orte stehenden Husarenregiments gestellt waren: 'Bei dem Regiment hat's doch kolossal kleine Kerle!' sagte gut schlesisch mein Tischnachbar beim Anblick der für den Tafeldienst vielleicht besonders ausgesuchten zierlichen Krieger. Auch das von Meyer mit kolossal zusammen genannte massenhaft muß schon in der ersten Hälfte der 70er Jahre vielfach als zu alltäglich erschienen sein, da mir dafür seit 1874 ein mit Behagen gebrauchtes massenbach entgegengetönt ist, das jetzt allerdings überwunden zu sein scheint.

Zu Komfort möge nachträglich bemerkt werden, was weniger das Wort selbst angeht als einen bei Meyer öfters vorkommenden Irrtum. Er hält nämlich leicht ein Fremdwort für noch nicht eingebürgert, wenn er es bei einem Schriftsteller in völlig ausländischer Wendung antrifft. E. M. Arndt schreibt an Alwine Beier am 25. August 1854: 'Seit dem letzten Menschenalter ist es ... mit dem Laster der weichlichen Faulheit und Bequemlichkeit, dem zu großen comfort of life, fast noch schlimmer und gefährlicher worden'. Eben dahin gehört auch 'Une comfortable maison'! im Munde eines Lords bei Hauff 7, 105 (Hempel).

Womit krebsen wird auf einen Brief Brentanos an Freiligrath aus dem Mai 1839 zurückgeführt, und ich weiß auch kein älteres Beispiel für die Wen-

dung. Wenn aber Meyer meint, daß 'die Metapher spurlos vorüberging' und daß erst Bismarck im Jahre 1884 nach Laskers Tode dieselbe Erzählung wie einst Brentano gegeben habe, so muß bemerkt werden, daß dies besondere krebsen eine in Norddeutschlaud nicht unübliche Wendung war, und daß H. Blümner wohl recht haben wird, wenn er behauptet, man hätte nach Rahel Levins Tode von Varnhagen gesagt, er krebse mit seiner toten Frau. Bismarck erinnerte im Jahre 1884 sicher nur an eine in Norddeutschland umlaufende Erzählung, und es liegt die freilich völlig beweislose Annahme nicht fern, daß Clem. Brentano die Wendung aus dem ihm verschwägerten Arnimschen Hause, gleichviel ob durch seine Schwester Bettina oder ein andres Mitglied der Familie, übernommen hat. Gedruckt habe ich den Ausdruck mit Hinweis auf die erwähnte Erzählung in den funfziger Jahren im Zuschauer der Kreuzzeitung gelesen.

Lebensansicht hebt Meyer aus dem Jahre 1842 als Überschrift eines Strachwitzischen Gedichts hervor und bringt es mit dem nicht lange vorher in Biernatzkis Hallig gebrauchten Worte Weltansicht so zusammen, daß man meinen könnte, Strachwitz habe nur den Ausdruck Biernatzkis leise geändert. Hier hätte sich Meyer zunächst der 'Lebensansichten des Katers Murr' aus dem Jahre 1820 erinnern sollen, wo doch das Wort schon offenbar als Modewendung verhöhnt wird. Vergl. auch E. M. Arndt, Notgedr. Bericht 13 (die mitgeteilte Stelle ist aus einem Briefe an den Fürsten Hardenberg vom 25. Juli 1819): 'Briefe, welche nichts von geheimer Bündelei, aber wohl von vertrauten Lebensverhältnissen und Lebensansichten enthalten'. Ferner Arndt, Geist der Zeit 4, 332 (1818): 'So ward alles früh bestochen, das Französische für das Erste, ja fast für das Einzige in der neuen Welt zu halten, wenigstens in Hinsicht des Geschmacks und der Künste und der Lebenszierlichkeiten und der Lebensansichten für das einzige und Unübertreffliche'. Ebd. 336 in der Einzahl: 'das ganze Lebensgefühl, die ganze Lebensansicht und Lebensgestalt, welche in jeder besonderen Sprache ganz eigentümlich ausgeprägt sind'. Im Literarisch-Artistischen Anzeiger zu Kotzebues Freimüthigem, Jahrg. 1803, S. 81 sagt der Verleger von Arndts Reisen, Heinr. Gräff in Leipzig: 'Die Kritiker haben in diesen Reisen eine so liebenswürdige Individualität, eine so frische, originelle Lebensansicht gefunden, daß' u. s. w. Endlich finden wir schon im Athenäum 3, 205 (1800) das Wort Lebensansicht als Überschrift eines Aufsatzes von Sophie Bernhardi, also in derselben schlagwortartigen Verwendung, wie sie Meyer im Jahre 1842 in der Überschrift des Strachwitzischen Gedichts erkennt. Daß das Wort in der Zeit zwischen 1820 und 1840 nicht unüblich geworden war, ist an sich klar: zum Überfluß sei es noch beigebracht aus Menzels Litteraturbl. 1830, 24, S. 94b: 'frische und gesunde Lebensansichten'; ebd.: 'gesunde und verständige Lebensansichten' u. ebd. 20, S. 78b: 'Verhältnisse und Lebensansichten der Menschen'. Die Lebensansichten als Modewort in gesucht auffälligen Büchertiteln verspottet Menzel in demselben Jahrgang des Litbl. Nr. 41, S. 164b.: 'Wir besitzen bereits humoristische Lebensansichten von Thalern, Strumpfbändern, Rosenkränzen, von Hunden, Katzen und Flöhen'. Wir sehen hier deutliche Beziehung auf Hoffmann, wie es anderseits klar ist, daß die angeführten Bücherüberschriften eine Nachahmung Hoffmanns, nicht Sophie Bernhardis darstellten. Neben den Lebensansichten haben wir in derselben schlagwortartigen Verwendung auch die Ansichten des Lebens. Vgl. Schütz, Rasierspiegel für deutsche Universitäten 197 (1830): 'Es mangelt ihnen (den deutschen Universitätsprofessoren) eben so sehr an großen Ansichten des Lebens'. Die Lebensanschauung wird nicht jünger sein als die Lebensansicht; angemerkt habe ich sie erst aus Florencourts Fliegenden Blättern über Fragen der Gegenwart 22 (1846): 'die altchristliche religiöse Lebensanschauung'. Hierbei möge zugleich die Weltansicht, die Meyer unter dem Jahre 1836 als Modewort verzeichnet, nebst der Weltanschauung erledigt werden. E. M. Arndt Notgedr. Bericht 248 verbindet: 'Bildung und Weltansicht' (die Stelle ist wiederholt aus den Briefen an Freunde, Altona bei

Hammerich 1810); Arndt Geist der Zeit², Vorwort, S. 1 (1807): 'Wenige Jahre haben seine (des Verfassers) Gesinnung und seine Weltansicht nicht verändert, ihn auch nicht klüger, wohl aber älter gemacht'. Vgl. auch Arndt, Germanien und Europa 131 (1803): 'eine Art von unbegreiflicher Überzeugung, womit sie sich leider bei ihrer armen Ansicht der Welt noch so leidlich durchhelfen konnten'. Schlegels Athenäum 3, 127 (1800): 'der Wakefield giebt einen tiefen Einblick in die Weltansicht eines Landpredigers'. Damit wechselt dann die Weltanschauung, die wiederholt bei Görres in dem Buche über die deutschen Volksbücher (1807) vorkommt, so S. 60: 'Montevilla trug zur Verbreitung und Aufnahme dieser poetischen Weltanschauung bei, indem er' u. s. w.; 272: 'das Thun und Treiben der großen Menge, der Gemeinde, hat sich unserer Betrachtung dargeboten: welche Weltanschauung diese sich nach und nach gebildet'; ebd. 308: 'es ist möglich mit dieser großen Weltanschauung auch noch die besondere specielle Anschauung eines einzelnen Faches bis in seine untersten Elemente zu verbinden'; ebd. 13: 'Es ist rührend zu sehen, wie er (der Geist) um sich tastend und Alles umher begreifend und nach allen Richtungen sich windend, nach Weltanschauung ringt'. Man vergl. dazu einige spätere Belege, wie Joel Jacoby, Berliner Bilder und Zustände 2, 139 (1833): 'daß sie andeuten, Melpomene müsse im preußischen Solde stehen und der bornierten preußischen Weltanschauung untergeordnet sein; ebd. 1, 237: 'kecke, doch auf empirische Basis begründete Weltanschauung'; ebd. 2, 91: 'in der edlen weiblichen Seele, in welcher sich diese Ansicht bis zur Weltanschauung hindurchgerungen hat'. Jacoby bezeichnet also an dieser Stelle, anders als in dem Beisp. 2, 139, die Weltanschauung als etwas Geläutertes, Zuverlässigeres, Unbefangeneres, auch wohl Umfassenderes als die Ansicht und erinnert im Ausdruck an die aus Görres zuletzt angeführte Stelle. Wh. Held wiederum in seiner Lokomotive 1843, S. 27 redet von einer philiströsen Weltanschauung: 'Ehe sich der Deutsche einen Zopf abschneidet, muß er entweder zu einem Weichselzopfe geworden oder vom Ungeziefer halb zerfressen sein. Anders läßt er das Büschel Haare nicht fahren, das er in seiner philiströsen Weltanschauung für ein Zeichen von Würde hält'. Demgegenüber rühmt Florencourt, Polit. und lit. Zustände in Deutschland 20 (geschrieben 1838) die 'tiefsinnige poetische Weltanschauung der Deutschen'. Die verschiedene Bewertung des Begriffes Weltanschauung erklärt sich leicht. Einmal nämlich wird darunter eine Anschauung verstanden, die groß und unbefangen ist, weil sie, über enge Vorstellungen und dürftige Einzelheiten hinausgehend, die Dinge am Weltganzen mißt und zu verstehen sucht; dann aber wieder eine Anschauung, die wegen der Kurzsichtigkeit des Betrachters kein rechtes Weltbild ergiebt und darum beschränkt und philiströs genannt werden muß. Eine ähnliche Verschiedenheit zeigt auch der Weltverstand. Vgl. Rh. Merkur 95 vom 31. Juli 1814: 'Welche Klugheit, welcher Weltverstand liegt in der Einfalt, die das Wohl des Ganzen ernstlich wollte'! Ebd. 259 vom 29. Juni 1815: 'Aller Weltverstand, der diesem Volke (dem englischen) in so hohem Grade gegeben ist, wird es nicht vor dem Verderben retten, wenn es durch ihn nicht Gränze und Maas erkennen lernt'. Dagegen E. M. Arndt, Geist der Zeit¹ 2, 7 (1807): 'dumm, wie eure (der Franzosen) Hoffnungen ist euer Weltverstand und eure Weltlehre'. Das Wort Weltverstand überhaupt, in Tscherning Frühling 315 (1642) vorkommend, wird älter sein, da wir weltverständig schon 1520 bei Luther, Chr. Adel 77 (Braune) finden: 'Ich befilh das den weltvorstendigen'.

Über das Aufkommen des Wortes Leihbibliothek, das übrigens Meyer richtig als technischen Ausdruck und nicht als Schlagwort bezeichnet, scheint er in erheblichem Irrtum zu sein, wenn er besonders hervorheben zu müssen glaubt, daß Alex. Jung in seinen Vorlesungen über die moderne Litteratur im Jahre 1842 schon das Wort Leihbibliothek brauche. Wenn er ferner auf die Schwierigkeit hinweist, die Einbürgerung solcher technischen Ausdrücke festzustellen, so gestehe auch ich, daß ich nicht zu sagen weiß, wann das Wort Leihbibliothek

zuerst in Deutschland gebraucht worden ist. Aber indem ich frühere Belege für das Wort in längerer Reihe vorführe, als es die Sache eigentlich forderte, möchte ich doch nachweisen, daß es für Meyer nicht allzu schwer gewesen wäre, sich über das Aufkommen der Leihbibliothek etwas genauer zu unterrichten, als er dazu imstande zu sein glaubte. Zunächst hat er leider übersehen, daß M. Heyne im DWb. das Wort Leihbibliothek schon aus Jean Pauls Flegeljahren (1804) belegt. Vgl. auch Schlegels Athenäum 3, 118 (1800): 'so will ich nicht mehr über den Bedienten schelten, wenn er die Haufen [Bücher] aus der Leihbibliothek bringt.' Jean Paul hat das Wort auch vor den Flegeljahren, z. B. Titan 2, 129 (1801): 'ich höre ja 30 000 Jünglinge und Mädchen von Leihbibliothek zu Leihbibliothek, alle mit aufgeblähter Brust rings umher sagen, so fasse sie niemand, weder der Großvater, noch die Pathen, noch der Konrektor.' In den Blumen-, Frucht- und Dornenstücken 1 (1796) steht 'Taschen-Leihbibliotheken.' Leihbibliothek und Leihbibliothekar kommen zwar in Göthes zweiter Epistel (1795) als Wörter nicht vor; doch scheinen sie gleichsam hinter den Göthischen Versen zu liegen. Denn wenn am Schlusse des Briefes gesagt wird, daß bei richtiger und wohlverteilter häuslicher Beschäftigung die Töchter keine Langeweile verspüren würden, und daß darum kein Buch über die Schwelle zu kommen brauche, 'vom Bücherverleiher gesendet', so sehe ich hinter diesem Bücherverleiher den sich dem Verse nicht gut fügenden Leihbibliothekar, und damit ist auch die Leihbibliothek als Erwerbsgeschäft gegeben. Die Leihbibliotheken standen teilweise unter einer Art von Sittenaufsicht. Vgl. Kotzebues Freimüthigen vom 27. Dez. 1804, S. 510[b]: 'in Cassel oder Eisenach, wo nach öffentlichen Blättern jedes in einer Leihbibliothek umlaufende Buch noch vor kurzem einer strengen Censur unterworfen war.' Die große Verbreitung der Leihbibliotheken machte sie zu gesuchten und viel umworbenen Kunden der Verleger von Romanen und andern Unterhaltungsschriften. Daher nehmen die Verlegerankündigungen im Literarisch-artistischen Anzeiger des Freimüthigen so oft Bezug auf die Leihbibliotheken. Vgl. Nr. 9, S. 34 die Empfehlung eines Buches 'für Freunde und Freundinnen unterhaltender Lektüre, auch Leihbibliotheken und Lesegesellschaften'. Desgl. Nr. 53 zum Jahre 1804, S. 211[a] die Überschrift: Anzeige von drei vorzüglichen Romanen, welche soeben die Presse verlassen und in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu finden sind.' Ebd. S. 230 zeigen 'Fr. Laun und Consorten' in Dresden das bevorstehende Erscheinen der Dresdener Abendzeitung an. Daran knüpft sich die Bitte der Arnoldischen Buchhandlung: 'Wir ersuchen alle Lesegesellschaften, Journalunternehmer und Leihbibliothekare, daß sie den Titel dieser Zeitung ihrem künftigen Journalverzeichnisse einverleiben möchten' S. 151 die kurze Überschrift: 'Für Leihbibliothekare'; ebd. 140[b]: 'Wir dürfen diesen neuen Jahrgang (des Journals von neuen deutschen Originalromanen) mit desto größerem Rechte allen Leihbibliotheken und Liebhabern einer unterhaltenden Lektüre empfehlen, da' u. s. w. Ebd. 134[a] wird über Romio und Juliette, dramatisches Gedicht vom Reichsgrafen von Soden, gesagt: 'gewiß ungern wird man es in einer guten Leihbibliothek vermissen'. Ebd. 127[b] empfiehlt Schumann in Ronneburg ein Märchen als 'eine zarte Dichtung, welche nicht nur in den Leihbibliotheken, sondern auch in jeder Privatbüchersammlung zu finden sein sollte'. Bei dieser Unterscheidung von Leih- und Privatbibliothek scheint, wie Meyer richtig sieht, die Privatbibliothek die edlere Sammlung darzustellen, nur daß eben Meyer diesen Unterschied erst in weit späterer Zeit findet. Die Wichtigkeit der Leihbibliotheken und zugleich, wie sie den Geist und Geschmack der Zeit deutlich anzeigen, hebt Hauff 9, 58 (Hempel) hervor: 'Die Leihbibliotheken studiere, wer den Geist des Volkes kennen lernen will'. Als Sammelstätte des weniger Wertvollen wird die Leihbibliothek oft mit geringer Achtung genannt. Vgl. Menzel, Litbl. vom 20. Sept. 1830, S. 387[a]: 'die älteren Schriften dieser Art [Reisebeschreibungen] verschwinden sogar schon aus den Leihbibliotheken, und die öffentlichen Staatsbibliotheken

halten sich fast durchgängig für zu vornehm, auf dergleichen ephemere Produkte der Gegenwart Rücksicht zu nehmen'. Die Lesebibliothek erklärt Meyer vielleicht mit Recht für den älteren Ausdruck gegenüber der Leihbibliothek, nur daß er das Aufkommen beider Ausdrücke zu spät ansetzt. Das Wort Lesebibliothek findet man schon bei Moorbeek 277a (1787): 'Lesebibliothek Leesbibliothek', und dementsprechend im holländ.-deutschen Teil. Adelung verzeichnet weder die Lesebibliothek noch die Leihbibliothek. Auch bei Campe fehlen beide Wörter in Reih und Glied; aber unter Leihbuch sagt er: 'Die Büchersammlung eines solchen Bücherverleihers ist die Leihbüchersammlung (Leih-bibliothek)'. Er schreibt also Leih- mit deutschen und -bibliothek mit lateinischen Lettern, um das Wort Bibliothek als ausländisch zu brandmarken. Heinsius schreibt ihm die Bemerkung nach; Heyse hat im Jahre 1849 weder Leih- noch Lesebibliothek, wieder ein Beispiel, wie wenig man sich bei den älteren Wörterbüchern auf das Wortgeschichtliche verlassen kann. Auch das DWb. bringt die Lesebibliothek erst aus dem dritten Buche der Wanderjahre (1828) und rechtfertigt damit an dieser Stelle den Tadel Meyers über unzureichende Behandlung der Geschichte oder Begriffsentwickelung mancher Wörter. Die Lesebibliothek findet sich in zusammenhängender Rede doch schon bei Knigge, Reise nach Braunschweig 146 (1792): 'Wir haben gehört, daß Herr Deckelschall sich eine Lese-Bibliothek angeschafft hatte — und was für eine Bibliothek? Romanen und Schauspiele wie des Sandes am Meere, besonders Ritter-Geschichten und dergleichen'. Ebenso bei L. Tieck in den Straußfedern 5, 137 (1796): 'In einer Stadt, wo man schon sehr früh, um die Aufklärung zu befördern, Lesebibliotheken etablierte, damit die Jugend, so wie sie lesen könnte, lerne, wie man lieben und verzweifeln, deklamiren und tragiren, auch wie man zärtliche Dialogen führen müsse, um sich und andere Menschen zu ennuyiren'. Man sieht hier teils aus der Wendung 'schon sehr früh', besonders aber aus der ganzen spöttischen Darstellung des Einflusses der Lesebibliotheken, daß Sache und Wort schon geraume Zeit vorhanden sein mußten. Vgl. auch T. Merkur, April 1798, S. 460: 'die selbst an kleinen Orten errichteten Lesebibliotheken'; desgl. T. Merkur vom Jahre 1793: 'Herr Bispink [in Halle] hat eine zahlreiche Lesebibliothek, in der selbst der Kenner der englischen und französischen Litteratur auf manches Buch stößt, das ihn höchst angenehm überrascht'. Daneben Merkur, Febr. 1798, S. 224: 'die Eßlingerische und die noch glänzendere Fleischerische Lesegesellschaft [in Frankfurt a. M.] sind zu Grunde gegangen. Es existirt gegenwärtig nur noch eine kleinere in einem Winkel der Stadt'. Natürlich werden auch die Lesebibliotheken von den Romanverlegern umworben. Vgl im Freimüthigen 1803, S. 15a: 'Schriften zur Unterhaltungslektüre, welche durch alle Buchhandlungen zu bekommen und in den vorzüglichsten Lesebibliotheken zu finden sind'; ebd. Lit.-artist. Anz. II, S. 43b: 'fehlen in keiner nur einigermaßen gut angelegten Lesebibliothek'; und ebendaselbst: 'Unstreitig eines der angenehmsten Meßgeschenke für Lesebibliotheken'. Lit.-art. Anzeiger zum Jahre 1804, S. 72 die Überschrift: 'An die Freunde der schönen Literatur und die Besitzer ausgezeichneter Lesebibliotheken'; ebd. S. 166: 'An Lektürfreunde und Lesebibliotheksbesitzer'; ebd. S. 120a als Schluß einer Verlegeranzeige 'und darf daher billigerweise besonders in keiner Lesebibliothek fehlen'; ebd. S. 110a: 'Für Privat-, Leih- und Lesebibliotheken'. In diesem letzten Beispiel scheint zwischen Leih- und Lesebibliotheken noch ein Unterschied gemacht zu werden, was an andern Stellen wieder offenbar nicht der Fall ist. Der etwa gemachte Unterschied wird dann sein, daß die Leihbibliothek geschäftlich von einem Buchhändler oder sonst jemand betrieben wird und für die festgesetzte Gebühr jedem zur Benutzung offen steht, während die Lesebibliothek, auch als Lesezirkel, Lesekreis und Lesekränzchen bezeichnet, gewöhnlich von einer Gesellschaft auf gemeinschaftliche Kosten eingerichtet wird und ihre Bücher nur bei den Mitgliedern dieser Gesellschaft umlaufen läßt. Daneben wird auch wohl in kleineren Städten geschäfts-



mäßig für einen geschlossenen Kreis eine Lesegesellschaft errichtet, die ihre geistige Nahrung in einem besonderen Vereinszimmer bietet, aber gern auch zu anderer Erholung aufgesucht wird. Vgl. Knigge, Reise nach Braunschweig 145 (1792): 'Herr Deckelschall errichtete nebenher eine Lese-Gesellschaft und einen gelehrten Clubb, welchen alle Honoratiores in Goßlar besuchten, um dort eine Pfeife Tabak zu rauchen'. Die Vorliebe des kleinen Orts für stattliche Namen malt dann Knigge weiter treffend, wenn er ebd. S. 147 den von Herrn D. gestifteten gelehrten Clubb auch als 'literarisches Institut' bezeichnet. Der Gegensatz der Lesebibliothek zum Buchhandel tritt uns im Freimüthigen 1803, Nr. 200, S. 797a entgegen: 'wenn zum Nachtheil des Buchhandels nicht so viel Lesebibliotheken errichtet wären'. Daß Lesebibliothek und Leihbibliothek oft nur verschiedene Namen für dieselbe Sache waren, schließt man leicht aus zwei Stellen in Jean Pauls Fibel. S. 140 heißt es: 'Inzwischen soll dieser Eingang auch nicht dem ärmsten Leser einer Lesebibliothek ohne Noth das Lesen sauer machen, sondern es soll gesetzt fortgefahren werden'; ebd. S. 95: 'Jeder Bericht von ihm war ihr ein Roman aus der Leihbibliothek'. Über die Lesebibliothek ergehen denn auch dieselben strafenden Urteile wie über die Leihbibliothek. Vgl. Menzel Litbl. 1830, 20, S. 79b: 'In der Regel entgehen diese Romane [die rohen und gemeinen] der Zuchtrute der Kritik und verstecken sich in den Winkeln der Lesebibliotheken vor dem Blicke des gebildeten Publikums'; ebd. 28, S. 112: 'In allen Winkellesebibliotheken'. Vgl. ebd. 20, S. 77b: 'Das große Publikum der Leihbibliotheken sowie die örtlichen Lesevereine lesen fast nichts als Romane'. In dieser Hinsicht hatten sich also die Gewohnheiten seit 60 oder 70 Jahren nicht wesentlich geändert; denn Koberstein hat gewiß recht, wenn er im zweiten Bande seiner Litteraturgeschichte (4. Aufl.) die große Verbreitung englischer und einheimischer Romane in Deutschland mit dem 'Aufkommen der Leihbibliotheken' in Verbindung bringt. Koberstein scheint aber das Ende der 60er Jahre des 18. Jhdts. im Auge zu haben, und spätestens in diese Zeit würden wir darum die größere Verbreitung der geschäftsmäßig betriebenen Leihbibliotheken zu setzen haben, ihr vereinzeltes Entstehen noch etwas früher. Da nun meine Belege nur einer kleinen Anzahl von Quellen entnommen sind, ich insbesondere von Zeitschriften nur zwei Jahrgänge des Freimüthigen und einige des Menzelschen Litteraturblattes reichlicher benutzt habe, so würde eine Durchmusterung der älteren Litteraturzeitschriften noch manche Aufklärung über die Entwickelung der Leihbibliotheken bieten. Ja es ließe sich gewiß ein recht lesbarer und für die Sittengeschichte nach manchen Richtungen hin lehrreicher Aufsatz darüber schreiben, wie in einzelnen Landschaften Deutschlands oder auch im ganzen Lande das Lesebedürfnis zwischen 1700 und 1800 durch gemeinsame oder geschäftsmäßige Veranstaltungen befriedigt worden ist. Die nötigen Quellen fände man wohl an manchen Orten Deutschlands beisammen, sicher in Berlin, dem Wohnorte Meyers.

Liebenswürdig und interessant werden nach einem Briefe Göthes an Frau von Stein vom 4. Dez. 1807 unter diesem Jahre als Modewörter verzeichnet. Daß das Wort liebenswürdig viel älter ist, weiß Meyer natürlich; aber auch als Modewort kommt es offenbar schon früher vor. Vgl. Bambocc. 1, 154 (1799): weht eine liebenswürdige Schalkheit und Offenheit! Ebd. 3, 120: 'Wertheim ist ein liebenswürdiger Mensch; er hat mir versprochen, mich zweimal zu besuchen'; 3, 139: 'Sie werden mir ein großes Vergnügen dadurch machen, wenn Sie mich eine so vollkommene liebenswürdige Person kennen lehren'. Knigge schon gebraucht den Ausdruck spottend in der Reise nach Braunschweig 36: 'unser liebenswürdiger Jüngling'; vgl. nachher zu hoffnungsvoll. Vielleicht wird auch schon 'der liebenswürdige unglückliche Jüngling' in Lessings Hamburg. Dramat., St. 49 als ein Modeausdruck gebraucht. Natürlich schließt sich dem Gebrauche des Eigenschaftswortes auch das Hauptwort an, und in völlig lehrhafter Weise heißt es in den Bambocciaden 1, 87 von dem auf der Höhe gesellschaftlicher Sitte und Bildung stehenden

Mädchen: 'Der zweite Charakter (nach dem sogenannten 'Putzcharakter') ist der der Liebenswürdigkeit, und das Kleid, welches dazu paßt, ist das Negligee'; ebd. 488: 'Da sitzt sie denn in einem knappen, weißen, reinlichen Jäckchen und plaudert, und alle Liebenswürdigkeiten dieses sanften Geschlechts werden dem entzückten jungen Mann unter die Augen gerückt'; ebd. 1, 169: 'Er ist Jude und concentrirt alle Liebenswürdigkeiten junger aufgeklärter Juden in seiner Person'. Neben liebenswürdig zur Bezeichnung des jungen Mannes finden wir als stehendes schlagwortartiges Beiwort auch hoffnungsvoll, das, zum Überdruß gebraucht, schon 1792 in Knigges Reise nach Braunschw. 66 in spöttischer Verwendung erscheint: 'wo wir diesen hoffnungsvollen Jüngling leider! haben einsperren lassen müssen'. In ernsthafter Rede, doch auch entschieden schlagwortartig, treten heute liebenswürdig und hoffnungsvoll bei den von Heeresverbänden ausgehenden Todesanzeigen junger Offiziere auf. Läßt sich von einem solchen nichts Besonderes sagen, so wird er als liebenswürdiger Kamerad beklagt; machte er gute Erwartungen rege, so war er ein 'hoffnungsvoller Offizier'. Wenn Meyer ferner zum Jahre 1807 bemerkt, daß sich damals die Epoche der 'ästhetischen Theeabende' vorbereite, so müssen diese Theeabende damals schon als völlig entwickelt angesehen werden. Vgl. in den Bambocciaden 3, 121 (1800): 'Ich bin ein für allemal zu ihrer Theegesellschaft eingeladen'; der Zusammenhang zeigt aber, daß eine 'ästhetische' Theegesellschaft gemeint ist. Das Theegespräch wird schon genannt von L. Tieck in den Straußfedern 7, 180 (1797). Im Freimüthigen 1804, 88, S. 352a wird von den ästhetischen Damen bereits als von einer bekannten Erscheinung geredet:

'Und man begreift, wie ästhetische Damen
Ihn so gemüthlich zum Liebling aufnahmen'.

Schon hat, auch ohne Theegeplätscher, das sogenannte 'Ästhetische', vielfach in merklichem Abstande zum ernst Wissenschaftlichen und begrifflich Klaren, den Unwillen strenger Beurteiler erregt, vgl. Klinger, Betrachtungen und Gedanken 59 (F. M. Klingers Werke 11, 60, Königsberg 1809 ff.): 'das ästhetische teutsche Geschwätz'; ebd. 60 (= Wke. 11, 60): 'Das teutsche schwerfällige systematische mit Terminologie beladene, auf Stelzen gehende philosophisch ästhetische Geschwätz ist von allem teutschem Gewäsche das unerträglichste für einen Mann, der an Klarheit gewöhnt ist'. Später wo das ästhetische Gerede noch allgemeiner dem Spotte verfiel, werden auch die in dieser Richtung sich bewegenden Juden besonders angefochten, so in den Berliner Skizzen und Zuständen 1, 45 (1833) von Joel Jacoby, der vielleicht nach seinem Übertritt zum Katholizismus das Bedürfnis empfand, als völlig entjudeter Christ zu glänzen: 'die sogenannten modern ästhetelnden Juden, vielleicht die albernsten Carricaturen in dem großen Weltgemälde'; ebd. 47: 'die modern ästhetischen Juden sind ein blödes, dünkelhaftes Volk, welches an Nichts glaubt und an nichts zweifelt'.

Das Interessante nun, das Meyer mit dem Liebenswürdigen zusammen nennt, treffen wir auch in den Bambocciaden schlagwortartig als beliebtes Beiwort der Gesellschaft, natürlich der ästhetischen Theegesellschaft, z. B. 1, 162: 'die interessante Gesellschaft; ebd. 1, 166: 'sie [die Gesellschaft] ist sehr interessant'; 1, 168: 'diese Gesellschaft ist wirklich sehr interessant'; ebd. 1, 183 allgemein: 'es muß sehr interessant sein'. Sehr bezeichnend für die Art der damaligen geistreichelnden ästhetischen Theegesellschaften ist der Ausspruch in den Bambocc. 3, 321: 'Man thut sehr Unrecht, die Langeweile zu verachten; auch sie hat etwas sehr Interessantes, wenn sie nur gehörig gemischt wird, wie selbst das Wasser Nahrungsteile hat, wenn man sie in einer Rumfordschen Suppe verarbeitet'. Ebd. 3, 222: 'Sehen Sie dort das Männchen stehen, runden uninteressanten Angesichts'? Zum Interessanten gehörte also auch eine der Geistigkeit entsprechende Schmächtigkeit, Hagerkeit und natürlich Blässe. Vergl. Hauff 7, 72 (Memoiren d. Satans): 'ihren ätherischen Teint, ihre interessante

Mondscheinblässe für Theegesichter zu verschreien'. Daß der gute Hauff Berliner Verhältnisse und Gesichter damals nur vom Hörensagen kannte, thut nichts zur Sache; er sprach nur aus, was in Deutschland weitverbreitete Meinung war und als solche nicht bloß in Süddeutschland mit eben so großer Zähigkeit wie selbstgefälliger Behaglichkeit festgehalten wurde. Schon vor der Zeit der ästhetischen Theegesellschaften war übrigens interessant ein oft unverstandenes Modewort geworden; vgl. Lichtenberg 4, 148 (Vorschlag zu einem Orbis pictus 1780): 'In ihren Suffixis sind sie [Dienstmädchen und Leute gleicher Bildungsstufe] gemeiniglich sehr umständlich und unglücklich; sie sagen Mitleidigkeit, Interessantigkeit, Melancholichkeit'. Später gebrauchte man öfters das Wort Interessantigkeit in meist scherzendem Tadel zur Bezeichnung der lästigen Sucht 'interessant' zu erscheinen, und wähnte damit eine besondre Eigentümlichkeit des Berliners zu treffen. Endlich sei hier die Frage aufgeworfen, seit wann man die Schwangerschaft außer den 'andern Umständen' auch durch 'interessante Umstände' bezeichnet. W. Held in den Censuriana 228 (1843) setzt die Wendung voraus, indem er zugleich auf die 'gute Hoffnung' anzuspielen scheint: 'Die Herzogin von E. befindet sich in jener zarten und interessanten Lage, welche die Hoffnung in sich schließt' u. s. w.

Liebesgabe in der ersten der drei von Meyer gegebenen Bedeutungen wird nicht ganz deutlich behandelt, wenn es unter der Jahreszahl 1870 heißt: 'Der Krieg schuf das bald ironisch gebrauchte Wort Liebesgabe'. Denn jeder muß hier nach der Überschrift den Krieg von 1870 verstehen, während ich doch in meinem Nomenclator Amoris, den Meyer vergleichend anführt, darauf hingewiesen habe, daß das Wort Liebesgabe für die Spenden an die im Felde Stehenden schon seit dem dänischen Kriege üblich geworden sei. Um der Schwachen willen hätte Meyer auch nicht sagen sollen: Der Krieg 'schuf das Wort Liebesgabe'. Denn das hat der Krieg bekanntlich nicht gethan; Meyer meint natürlich, daß durch die letzten Kriege seit 1864 das Wort Liebesgabe eine besondere Bedeutung bekommen hat. Die Entschädigungen an die Branntweinbrenner Liebesgaben zu nennen, ist ein, wenn nicht von dem Abgeordneten Eugen Richter erfundener, so doch wesentlich durch ihn geförderter und verbreiteter Sprachgebrauch. Mit größerer Sicherheit kann man ihm das Wort Gründerschweiß zuweisen, durch das er, ich glaube im Krachjahr 1873, das Erträgnis einer beabsichtigten Börsensteuer bezeichnete.

Daß der 'lion du quartier latin' wirksam gewesen sei, das schlagwortartig verwandte Wort 'Löwe' auf Personen zu beschränken, möchte ich bezweifeln, wenn ich es auch nicht widerlegen kann. Recht üblich wurde der Ausdruck bei uns wohl erst in den vierziger Jahren, aus denen Prutzens leicht sich einprägende Verse stammen:

'Was thut es, ob der Teufel auch des Kindes Unschuld hole!?
Zum 'Löwen' der Sozietät erhebt sich der Fribole'
(Polit. Wochenstube [3] 117).

Menzel gebraucht das Wort mehrfach im Literaturblatt und bezeichnet in Nr. 56 des Jahres 1848, S. 224b das Löwentum besonders als gottlose Frechheit. 'In neuerer Zeit hat man sich der Kotzebueschen Empfindsamkeit entschlagen und ist ein 'Löwe' geworden. Kokett die Locken schüttelnd, frägt man nicht mehr nach Gott. Man hat aus Byron und Shelley alle die Phrasen gelernt, die man der Ewigkeit, wenn sie uns etwa mahnt, entgegenschleudert' u. s. w. Heute ist das Wort ohne Zusatz schon im Zurückweichen, als 'Löwe des Tages' noch gern gebraucht.

Zu den Manschetten habe ich nichts zu erinnern, sondern will nur auf das scherzhafte nach 'Hektors Abschied' gedichtete Studentenlied hinweisen, das den Hallischen Professor Wilh. Gesenius besang, als dieser beim Anrücken der Cholera (1831?) Halle verließ, um sein teures Leben in Nordhausen in Sicherheit zu bringen:

'Wer wird künftig Exegese lehren,
Hiob lesen, Genesis erklären,
Wenn du mit Manschetten dich gedrückt?'

Daß man dem mit Manschetten Einhergehenden kein festes Zupacken, insbesondere keine grobe Arbeit zutraut, zeigt auch die Bezeichnung Manschettenbauer.

Das Wort maßregeln leitet Meyer unrichtig von der Maßregel des sogenannten 'Ministeriums der rettenden That' ab, einige Beamten im Dez. 1848 'im Interesse des Dienstes' abzusetzen, und noch weniger stichhaltig erscheint mir die Behauptung, daß die Wendung erst spät in allgemeinen Gebrauch gekommen sei, mag immerhin Solitaire in seinem Braunen Buche 1858 den Ausdruck als Neologismus bezeichnen. Ein Beispiel vor dem Jahre 1848 finden wir in den Schlesischen Provinzialblättern, Bd. 127 vom Januar 1847, S. 33, wo K. F. W. Wander, der bekannte Verfasser des Sprichwörterlexikons, gegen den damaligen Breslauer Handelsgärtner Monhaupt plänkelt: 'Schreibe ich über das Eine, so werde ich gemaßregelt; schreibe ich über das Andere, so werde ich gepelzt [die Beziehung ist mir nicht klar — Namenscherz oder Anspielung auf das gärtnerische Pelzen?]; schreib ich über das Dritte, so werde ich vollends gar gemonhauptet'.

Der Mime (anstatt Schauspieler) wird von Meyer zweimal gestreift in der richtigen Würdigung einer im Jahre 1826 veröffentlichten Nörgelei Tiecks über damalige 'vornehme' Theaterausdrücke. Es ist auffällig, daß Tieck, der es für Vornehmthuerei hält, wenn man die Schauspieler als Mimen bezeichnet, nicht an Schillers bekannte, zu einem besonders beliebten geflügelten Worte gewordene Stelle aus dem Prolog zum Wallenstein gedacht hat, aus der der Mime wohl ganz natürlich, zunächst in der Sprache der Anführung und ohne Anspruch auf besondre Vornehmheit, doch allerdings als Schmuckwort zur Bezeichnung des Schauspielers erwachsen ist.

In minderbemittelt für arm und dergleichen abschwächenden Worten sieht Meyer eine Leisetreterei unserer Zeit und führt diese Bildungen erst unter dem Jahre 1859 auf. Ich halte Meyers Beobachtung hinsichtlich der Zeitbestimmung — wenn ich ebenfalls leise einhertreten soll — für minder zutreffend, da dergleichen abschwächende Ausdrücke auch früher schon so häufig vorkommen, daß man in einigen später hinzutretenden nicht mehr ein besondres Kennzeichen der Zeit sehen darf. So findet sich 'das Minderschöne' schon 1788 bei Moritz, Über die bildende Nachahmung des Schönen 20 (Neudruck), und gleichzeitig bei Archenholtz, Siebenj. Krieg 242 (Mannheimer Ausgabe von 1788): 'die Rechte mindermächtiger Reichsstände'; dasselbe Wort später bei Pfizer, Vaterland 142 (1845): 'Das Loos der mindermächtigen Staaten' u. ebd. 211: 'die mindermächtigen deutschen Fürsten'. Menzel im Litbl. vom 17. Sept. 1830, S. 382[b] hat 'das Minderbedeutende'.

Mußpreußen scheint Meyer als Landesnamen zu fassen, während mir das Wort als Bewohnername bekannt ist, und wir werden wohl beide recht haben. Das Wort ist aber nicht vielleicht, sondern in Wirklichkeit schon vor dem Jahr 1866 vorhanden gewesen; ich habe es selbst zwischen 1857 und 1859 gelegentlich in Halle und der Umgegend, übrigens nicht von erbitterten Preußenfeinden, sondern von gut preußisch gesinnten Philistern gehört, die sich gleichsam in Anführungszeichen 'Mußpreußen' nannten, nur um auszudrücken, daß sie aus einem bis 1815 sächsischen Landesteile stammten. Nach dem Jahre 1866, das ja die landschaftliche Empfindung vielfach stark aufregen mußte, wurde das Wort wieder lebendiger, aber mit ernsthaftem Zorn wohl nur von einem Teile der Bewohner des Königreichs Hannover und des Kurfürstentums Hessen gebraucht.

Das Wort Mystification setzt Meyer auf Grund einer Stelle in Ruges Hinterlassenen Schriften 'auf das Jahr 1841', wenn er auch selber darauf hinweist, daß schon Göthe das Wort braucht und daß nach Büchmann mystifier im Jahre 1764 eigens für den närrischen französischen Schriftsteller

Poinsinet erfunden sein soll. Meyer scheint aber zu viel auf die Bemerkung A. W. Schlegels aus dem Jahre 1806 zu geben, daß damals 'Mystification noch nicht in der Gesellschaftssprache aufgenommen' gewesen sei. Könnte sich denn nicht auch Schlegel in seinem Urteile geirrt haben? Vergl. Novalis 2, 417 in d. Ausgabe von Heilborn: 'so entstanden Mystificationsversuche der Wissenschaften (1799); Schlegels Athenäum 1, 2, 75 (1783). 'Es giebt wohl viele, die das schöne Altertum travestiren, gewiß aber auch einige, die es mysticiren, und also für sich behalten müssen'. Hier ist freilich das Wort mysticiren anders als gewöhnlich gebraucht; denn 'das Altertum mystificiren' heißt offenbar: aus dem Altertum ein weiteren Kreisen verschlossenes Geheimnis machen. Ähnlich, doch wohl in intransitivem Sinne, gebraucht E. M. Arndt mystisiren im Notgebr. Bericht 89 (aus einem Briefe an den Staatskanzler Fürsten Hardenberg vom Jahre 1822): 'Schlangenknaul, das weiland für die Knechtschaft wälschte und fälschte und jetzt hin und wieder für eine andre Knechtschaft romanisirt, kurialisirt, mystisirt'.

Das Wort Nationallitteratur soll, wie Meyer nach Rob. Prutz behauptet, zuerst 1818 durch Wachler mit seinen 'Vorlesungen über die Geschichte der teutschen Nationallitteratur' in Gebrauch gesetzt worden sein. Fr. Kluge aber teilt mir als Buchtitel mit: Leonhard Meister, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationallitteratur, Heidelberg 1780 (vielleicht auch schon unter derselben Bezeichnung 1777 erschienen). Wenn also Meyer angesichts der von Danzel hervorgehobenen Thatsache, daß schon Gottsched die Idee der deutschen Litteratur in ihrer Gesamtheit erfaßt hat, hier ein besonders deutliches Beispiel für das lange Ringen des Begriffs nach einem Ausdruck sieht: so kann nur der allgemeine Gedanke als richtig anerkannt, nicht aber die Anwendung auf die Nationallitteratur als zutreffend zugestanden werden. Hierbei möchte ich gelegentlich fragen, seit wann man das von Meyer nicht behandelte Wort Litteraturgeschichte gebraucht. Kochs Compendium der Litteraturgeschichte aus dem Jahr 1790 und sein Handbuch der allgemeinen Litteraturgeschichte sind bekannte Namen. Irre ich mich in der Annahme, daß das Wort in der heutigen Bedeutung früh bei Herder vorkommt? Die Mehrheitsform Litteraturgeschichten, doch in anderer Bedeutung, steht in der 'Sammlung von Natur- und Medicin-, wie auch hierzu Behörigen Kunst und Literatur-Geschichten, so sich Anno 1717 in den 3 Sommer-Monaten in Schlesien und andern Ländern begeben. Als der erste Versuch ans Licht gestellet von Einigen Breßlauischen Medicis. Breslau 1718'.

Nervös zur Bezeichnung eines krankhaften Nervenzustandes erinnert sich Meyer nicht vor 1858 gelesen zu haben, und er traut auch nicht auf eine Stelle in Fanny Lewalds Tagebuch aus dem Jahre 1854, wo nervös in dem heutigen Sinne gebraucht wird. Dies Mißtrauen war hier nicht am rechten Platze. Warum hat denn Meyer nicht alte Leute von 60—70 Jahren gefragt, ob sie den Ausdruck nervös noch nicht in früher Jugend gehört hätten? Ich wenigstens entsinne mich des Wortes in dem heute üblichen Sinne aus meiner Knabenzeit ganz deutlich, und um dieselbe Zeit finden wir es bei Menzel, Litbl. 1848, Nr. 34, S. 136 a in einer aus den damals eben erschienenen Novellen von Ed. Bülow ausgehobenen Stelle: 'Manzoni ist von Gestalt untersetzt, ... seine Züge leidend und blaß, oft von einem nervösen Zucken überflogen, bei dem seine Augen momentan etwas Stieres bekommen?' Aber noch 1836 wird in demselben Litbl. Nr. 97, S. 387 b nervös in dem alten Sinne = nervenkräftig gebraucht: 'Diese Erzählungen verhalten sich zu Tausend und eine Nacht, wie ein dicker spleenhafter englischer Stockjobber zu dem freien, leichten, nervösen und phantasieschwelgenden arabischen Kind der Wüste'. Ebenso bei Eichendorff, Krieg den Philistern 118 (1824): 'Was sind denn das für nervöse rußige Kerls, die da um das Feuer handthieren'? Vermutlich sind hier wie in vielen Fällen der alte und der neue Gebrauch des Wortes längere Zeit neben einander hergegangen, bis der neue zu entschiedenem Siege gekommen ist.

Niederkartätschen wird freilich von Schwetschke unter den Schlagworten des Jahres 1848 verzeichnet; doch glaube ich, ohne freilich meine Meinung durch einen Beleg stützen zu können, daß es ein weit älteres 'büchsenmeisterisches' und dann überhaupt soldatisches Kraftwort ist, das sich wohl nicht häufig im Druck wird nachweisen lassen, weil man es für die Buchsprache gern durch andre weniger grimmig lautende Wendungen ersetzte.

Sehr auffällig ist mir, daß Meyer das allbekannte Wort pflaumenweich unter dem Jahre 1899 zu der 'Sippe der von der agrarischen Beredsamkeit aufgebrachten originellen neuen Worte' zählt, während doch längst jede Hausfrau, die noch vom Kochen etwas versteht, einen bestimmten Grad der Weichheit des gekochten Eies als pflaumenweich zu bezeichnen pflegt. 'Wünschen Sie die Eier weich'? fragt wohl der Kellner eines Biergartens. "Jawohl, aber nur pflaumenweich". Damit wird pflaumenweich nicht als sehr weich bezeichnet, auch sicher in der Vorstellung mit der Pflaume zusammengebracht, und es bezeichnet etwa die Weichheit einer reifen Pflaume. Die Übertragung erklärt sich aus der Aehnlichkeit der Gestalt von Ei und Pflaume. Ist Meyer wirklich dem einfachen Hausdeutsch völlig entfremdet, oder habe ich ihn an dieser Stelle nicht verstanden? Davon aber, daß die bösen Agrarier dem alten Worte pflaumenweich durch besondere Anwendung einen neuen Begriff aufgeprägt hätten, sagt er nichts. Etwas anders ist natürlich der pflaumen- oder flaumenweiche Schlaf bei Bürger und Schiller, d. h. der auf weichen Flaumfedern genossene.

Pikant, meint Meyer, scheine um 1836, wo Gutzkows Schrift Über Göthe im Wendepunkte zweier Jahrhunderte erschien, noch nicht im Gebrauche gewesen zu sein, und er beruft sich hierfür auf Al. Jung, der unter den im Jahre 1842 als modern erscheinenden Gemeinplätzen auch anführt: 'er schreibt pikant'. Al. Jung hat sich aber geirrt: denn pikant im übertragenen Sinne und grade mit Beziehung auf schriftstellerische Darstellung finden wir schon am Ende des 18. Jahrhunderts, so im Athenäum von Schlegel I, 1, 79 (Blüthenstaub, von Novalis, 1798): 'Humor ist eine willkürlich angenommene Manier. Das Willkührliche ist das Pikante daran'. Ebd. 1, 2, 45: 'daß jedes als Kommentar hinzugefügte Wort ihnen das Pikante nehmen würde'. Ebd. 2, 339 (1799): 'Die Theorie der pikanten Ankündigungen, die das Alte zur Neuzeit adeln und das Neue durch Altes aufstutzen müssen'. Merck im Teutschen Merkur 1778, Januar S. 53: 'So entstand das pikante Produkt, das man Satyren nennt'. Hier sieht man, wie das Wort noch der sinnlich gefaßten Bedeutung ganz nahe steht, mag man nun die Satiren nach der früher öfters vorkommenden Bezeichnung als 'Stachelgedichte' oder als eine scharfschmeckende Speise betrachten. Auch Menschen erscheinen schon vor 100 Jahren, ganz wie heute, als pikant. Vgl. Bamboce. 1, 149 (Sechs Stunden aus Finks Leben): 'welcher Putz ihr eben des Abweichenden wegen das Ansehen einer Fremden und etwas Piquantes gab'. Im Freimüthigen vom 19. Mai 1804, Nr. 100, S. 398a (bei Besprechung von Kotzebues Fanchon): 'eine im Grunde verderbte Pariserin, die in dem Hause voll unschuldiger Fröhlichkeit sich am unrechten Orte fühlt und dadurch pikant wird'. Daß pikant als Beiwort von Speisen seit dem 17. Jhdt. in unverminderter Anwendung geblieben ist, hat vielleicht teilweise seinen Grund darin, daß man in Mittel- und Norddeutschland einen gleich bezeichnenden Ausdruck für die Speisen nicht hat wie der Schweizer und Südwestdeutsche in seinem räß. Der nord- und mitteldeutsche Schulknabe z. B. wird leicht in unbestimmter Vorstellung bleiben, wenn er in Luthers Bibel die Stelle aus der Bergpredigt liest: 'Wo nun das Salz dumm wird'. Wenn aber der Alemanne in der alten Züricher Bibel (ich habe die Ausgabe von 1534 vor Augen) findet: 'Wo nun das saltz sein rässy verlürt', so hat er eine sinnlich klare Vorstellung des Gemeinten. Allerdings entspricht dem südwestdeutschen räß im Niederd. für die meisten Fälle das Wort basch; doch wird dies von Speisen nur in der Mundart oder im messingisch gefärbten Hausdeutsch

gebraucht, und das lautlich entsprechende hochdeutsche barsch (vgl. kasch und karsch) ist in gleicher Verwendung nicht recht üblich. Es wurde, so weit ich mich erinnere, meist nur von solchen gebraucht, die das ihnen eigentlich geläufige basch doch nicht mehr für fein genug hielten und zwischen Denken und Aussprechen ins Hochdeutsche übertrugen. Diese Beobachtung habe ich persönlich allerdings nur in der Ukermark gemacht.

Pittoresk wird ebenfalls als aufgenommenes Schlagwort zu spät angesetzt; denn dies Wort entfaltet seine Wirksamkeit nicht erst um 1829, wo der einst vielgenannte Felsenbeschmierer Kyselak (mir als Kieselak oder Kieselack geläufig) nach dem Zeugnis Ludwig Hevesis mit den Modeworten 'romantisch' und 'pittoresk' um sich warf. Ueber die Zeit der Blüte Kieselacks will ich nicht streiten, auch nicht über die Namensform. Hat man von Kieselack schon 1829 geredet, so muß doch im Anfange der funfziger Jahre die vorher schon schwächer gewordene Erinnerung an ihn durch irgend einen Umstand oder eine scherzhafte Veröffentlichung wieder belebt worden sein. In den funfziger Jahren wenigstens zog eine hochgehende Kieselackswelle durch das von Berlin beeinflußte Norddeutschland, und es wurde damals von vielen Tausend müßigen Händen Kieselack gespielt, d. h. der Name Kieselack mit Kreide, Rotstift, Kohle oder besonderer Farbe an allen möglichen und, wie man jetzt hinzufügen würde, 'unmöglichen' Orten angeschrieben oder angepinselt. Für Kieselack nun mögen allerdings pittoresk nebst romantisch gern gebrauchte Modewörter gewesen sein; aber daraus folgt noch nicht, daß sie damals überhaupt als Schlag- und Modewörter neu waren. Man vergl. Schlegels Athenäum 2, 203 (Ueber Zeichnungen zu Gedichten, 1799): 'Warum sollte es nicht eine pittoreske Begleitung der Poesie nach Art der musikalischen geben können'! Ebd. 2, 204: 'Zuvörderst scheint mir für die pittoreske Begleitung eines Dichters der bloße Umriß viel bequemer und brauchbarer als die ausgefüllte Zeichnung'. Man sieht leicht, daß hier pittoresk nur als Fremdwort ohne die Kraft eines Schlagworts auftritt, und daß der gebrauchte Ausdruck nur etwas anspruchsvoller dasselbe giebt, was die Ueberschrift des Aufsatzes einfach Zeichnungen zu Gedichten nennt. In gleichem Sinne im Teutschen Merkur 1797, 8. Stück, S. 304: 'Einige lyrische Stücke, zwey Balladen in Bürgers Manier, etliche pittoreske Arbeiten aus der schönen vaterländischen und der großen Schweizernatur gehoben'. Auch hier sind die pittoresken Arbeiten eben einfach Zeichnungen. Ebenso finden wir noch nicht das landschaftlich Malerische im Athenäum 3, 119 (1800): 'Tasso ist mehr musikalisch, und das Pittoreske im Ariost ist gewiß nicht das Schlechteste'. Eher schon nähert sich dem späteren Gebrauche ein Urteil im Freimüthigen 1804, Nr. 66, S. 261 b: 'der Stil dieser Gemälde [Otaheitische Gemälde, Bremen 1803] ist übrigens rein, melodisch und pittoresk'. Im Freimüthigen vom 8. Mai 1804, Nr. 92, S. 365 b: 'Der Italiäner liebt nicht das düstre oder — wenn man so sagen darf — pittoreske Fortschreiten durch lange Dissonanzen, sondern verweilt gern in einfachen Accorden, variirt sie aber auf die angenehmste Art'. Von Alexander von Humboldt erschienen im Jahre 1810 (Tübingen bei Cotta): 'Pittoreske Ansichten der Cordilleren und Monumente amerikanischer Völker'. Das hier gebrauchte pittoresk scheint schon in dem schlagwortartigen Sinne = 'malerisch schön' gebraucht zu sein, so daß die pittoresken Ansichten schon mehr sind als bloße Zeichnungen. Ich habe leider Humboldts Ansichten der Natur nicht zur Hand, kann also nicht sagen, ob unter den vielen Redeblumen dieses Buches nicht auch die schlagwortartige Verwendung des Pittoresken zu finden ist.

Der Polizeistaat wird als Schlagwort des Jahres 1848 aus Schwetschkes Novae Epistolae angeführt und zwar radikalen Brandreden zugewiesen. Zu diesen nun gehörte nicht ein Brief Fr. L. Jahns vom 20. März 1849 an seine Wähler: 'Die mehrsten Republiker waren im Polizeistaate Schleicher, Kriecher, Mucker'. Das Wort ist natürlich älter. Vgl. Görres, Triarier 124 (1838): 'alles Kirchliche ist ein Departement des Polizeistaats geworden, der den

Weinberg des Herrn durch seine schreibenden Hände bebaut und den Ertrag in die Rentkammer versieren läßt'; ebd. 62: 'Befreiung beider Confessionen vom *Polizeistaate*'; ebd. 53: 'die protestantische Kirche hat ihr Centrum an den *Polizeistaat* verloren'. Hiermit bezieht sich Görres auf Leo, Sendschreiben an Görres, 1838, wo es auf S. 54 heißt: 'Die protestantische Kirche ist ganz peripherisch geworden; denn ihr Centrum bildet die *Gemeinde* in evangelischem Sinne, ihre Peripherie sind die in den *Polizeistaat* herübergezogenen Kirchenbeamteten'. Man sieht leicht, wie Görres das von Leo harmloser gebrauchte Wort durch Ausführung gegen den Staat zuspitzt. Dem *Polizeistaate* steht gegenüber der *Rechtsstaat*, in dessen Ausbau die Verfassungsfreunde schon vor 1848 eine dringende Aufgabe sahen. Das Wort ist natürlich auch schon älter und kommt sicher nicht zum ersten Male in Arndts Erinnerungen S. 306 vor (1840).

Polkakirche war als Name der Berliner *Matthäikirche* lange Zeit so bekannt (auch in Lassalles Herr Julian aus dem Jahre 1861 redet das 'Setzerweib' von der *Polkakirche*), daß Meyer hier nicht bloß von Wahrscheinlichkeit der Bezeichnung hätte reden sollen. Die Benennung hat wohl hauptsächlich wegen des überraschenden und prickelnden Gegensatzes von *Kirche* und *Polka* ihr Glück gemacht, ohne daß viel gefragt wurde, ob die Kirche den Namen in dem Sinne des Schlagwortes *Polka* verdiente. So hat ihn auch wohl G. Keller einfach als keckes Schlagwort aufgenommen, und wenn er wirklich im Jahre 1852 mit dem 'glatten Superintendenten' den Generalsuperintendenten Büchsel, den ersten und damals einzigen Geistlichen an ihr, gemeint haben sollte, so würde er damit nur den Beweis völliger Unkenntnis über Büchsel erbracht haben, wie auch Meyer fühlt. Gegen die weiter von Meyer gerühmte Feinheit der Zeichnung Büchsels durch Th. Fontane habe ich nichts einzuwenden; ich empfehle aber dazu die nicht weniger sicher geführten Pinselstriche in der gegen Ende der sechziger Jahre erschienenen *Leokadie* des Pastors Steffann, einem Roman, der seinen Hauptwert in der scharfen Zeichnung einer Reihe der damaligen Berliner Pastoren hat.

Das Wort *Preußentum* ist nach Meyer im Jahre 1819 zuerst gebraucht worden, und ich habe auch keinen früheren Beleg zur Hand. Aber wenn Treitschke im 2. Bande seiner deutschen Geschichte bei der Schilderung der Zeit unmittelbar nach den Wiener Verträgen, also vor 1819, mehrfach von Anfechtungen des Preußentums redet, so scheint er öfters wörtliche Anführungen zu geben, und vielleicht kommt man auf dieser Spur zu etwas früheren Belegen für das Wort. Es lag übrigens seit Jahns *Volkstum* (1810) eigentlich schon in der Luft und ist mit *Deutschtum* und entsprechenden Verbindungen vielleicht schon in der Zeit der Befreiungskriege aufgetaucht. Vgl. E. M. Arndt, Ansichten und Aussichten 459 (1814): 'Es ist zweifelhaft geblieben, ob diese Allgemeinheit des *Franzosenthums* den Fremden oder ihnen selbst verderblicher geworden ist. Karl Müller, herausg. v. Varnhagen, S. 393 (1815). 'Wir lassen die Lava des Revolutionskraters und *Franzosenthums* herübertragen, über den Rand der Ardennen und Vogesen überall, und erwarten, daß sie oben stehen bleiben soll, versteinert wahrscheinlich von heiliger Scheu vor der Offenheit unserer Gränzen!' *Chinesenthum* hat Arndt im Wächter (1817). Wenn endlich hierbei Meyer eine Lanze für Börne bricht, weil dieser als einer der Ersten, nämlich schon im Jahre 1818, das sogenannte 'kleindeutsche Programm' aufgestellt, d. h. die Vorherrschaft Preußens in Deutschland gefordert habe: so möchte ich doch von dem Ruhme, der so auf Börne als einen der geistigen Väter und Begründer der Einheit Deutschlands zu fallen scheint, etwas abziehen. Denn noch früher als Börne sagt Jahn 1, 146 (= Volkstum, Vorrede XI, aus dem Jahre 1810): 'Auch ich sah niemals in dem Preußischen Staat das höchste schon Gewordene menschlicher Regierungskunst; aber ich entdeckte in ihm eine Triebkraft zur Vervollkommnung. Er war mir der Kern vom zersplitterten Deutschlande .., der jüngste schnellwüchsige Schößling aus der alten Reichswurzel, der, da das Alte

einmal unaufhaltsam verging, als Überleber und Indiestelletreter des greisigen Hauptstammes emporzustreben schien. Ferner ebd. 147 (= Volkst., Vorrede XIV), wo nach einem Hinweis auf Österreichs zu großen 'Völkermang' noch deutlicher über Preußens Aussichten und Aufgaben geredet wird: 'Deutsch ist der Stamm und die überwiegende Mehrzahl des Volks. Es beherrscht Ströme und reicht mit ihnen ins Meer... (es hat) im Innern den schönsten Wasserzusammenhang. Selbst sein namengebendes Land ist eine alte deutsche Pflanzung'. Im Jahre 1815 ferner finden wir in Karl Müller einen eifrigen Verfechter der Aussichten Preußens. S. Müllers Werke, hsg. von Varnhagen v. Ense 423 (Rückblicke auf Teutschland): 'Österreich wollte nie ein Volk, sondern immer nur einen Staat. Es hat vergessen, seine Völker zu veramalgamiren . . . Aber Preußen darf es wagen nach der Vereinigung Teutschlands zu streben, weil die Intelligenz es mit dem bloß physischen Gewicht Österreichs schon aufnehmen darf; und Preußen muß es wagen, weil es, bei dem Streben nach Konsolidirung in den teutschen Völkerschaften, . . . nur die Wahl hat, ob es wachsen oder untergehen will. Wird Preußen fortfahren, die Intelligenz auch aus dem Süden an sich zu ziehen und wird es den Kern seiner Lande, die unter allen teutschen Staaten, selbst Österreich nicht ausgenommen, schon jetzt die meisten teutschen Bewohner zählen, im Innern gehörig zu stärken und zu festigen suchen: so dürfte der entscheidende Kampf nicht einmal große Schwierigkeiten haben und könnte, unter Umständen, fast ganz unblutig abgehen'.

Rechnung tragen stammt nach Bähr (Eine kleine Stadt vor 60 Jahren) aus der offiziellen Sprache von 1848, und ähnlicher Ansicht scheint auch Franz Ziegler zu sein. Vgl. seine Novellen und Briefe 3, 127 (aus dem Jahre 1861): 'Wenn ich hier die italienischen Zeitungen lese, die jedes Ding bei Namen nennen, und dann manches deutsche Blatt zur Hand bekomme mit seinen 'dürfte', 'möchte', 'Rechnung tragen', so ruft es in mir: ''die Reaktion hat selbst die Sprache vernichtet''! Justinus Kerner hingegen scheint das Wort eher zu den Revolutionsredensarten zu zählen, wenn er in seinem Magikon sich in wortreichem Spott über die Erregung des Jahres 1848 äußert (mitgeteilt in Menzels Litbl. vom 17. April 1849, S. 112a): 'Im Jahre des Herrn 1848 verbreitete sich im Monat März, von Frankreich herkommend, über Deutschland eine eigenthümliche ansteckende Tollheit, die sie den politischen Veitstanz, auch das Märzfieber nannten ... Sie zogen haufenweis in Schenken und auch in das Freie..., sprangen auf Tische, Bänke und Fässer und ergossen sich in exaltirten Reden mit Worten, von denen die nachstehenden sich am meisten in damaliger Zeit in Rede und Schrift wiederholten, als ''Märzerrungenschaften'', ''breiteste Unterlage'', ''Volkssouveränetät'', ''Hecker hoch!'' ''der Zeit Rechnung tragen'', ''Gut und Blut'', ''Neuzeit'', ''wie Ein Mann'', ''Gesinnungstüchtigkeit'' ''Zeitbewußtsein'', ''Volksverräther'', ''Sondergelüste'', ''Interpellation'', ''Reaktion'' u. s. w. Menzel aber als Herausgeber des Litbl. fügt unparteiisch hinzu: 'Wäre diese Karikaturdichtung nicht reiner Humor, so würden wir doch auch der Gegenseite Rechnung getragen wünschen'. Er selbst gebraucht auch sonst damals die Wendung Rechnung tragen ohne den Spott Kerners oder den Zorn Zieglers. Vgl. Litbl. vom 19. August 1848, Nr. 59, S. 234b: 'dem deutschen Nationalinteresse Rechnung tragen'; desgl. vom 13. März 1849, Nr. 19, S. 75a. 'Man muß allerdings . . . der hinreißenden Gewalt der Ereignisse Rechnung tragen'; ebd. Nr. 21 vom 20. März, S. 83a: 'dem ungläubigen Zeitbewußtsein reichlich Rechnung tragend'. Wir erkennen also deutlich, daß die Wendung Rechnung tragen im Jahre 1848 mit der Wucht eines Schlagworts auftritt und von verschiedenen Seiten als neu empfunden wird. Ob es aber seinen Ursprung bei den Volksrednern oder in den Regierungskreisen genommen hat, muß einstweilen offene Frage bleiben.

Rechtsboden. Meyers Hinweis auf dies Wort als ein einst im Munde Georgs von Vincke häufig ertönendes ist ganz passend; aber die Hinzufügung der Jahreszahlen 1842 und 1847 gefällt mir nicht, da doch wohl überhaupt

die Berufung auf den Rechtsboden und das Fußen auf dem Rechtsboden, nicht bloß das gelegentliche 'Pflügen des Rechtsbodens' als Schlagwort hervorgehoben werden soll. Demnach wäre darauf hinzuweisen, daß nicht Vincke das Wort Rechtsboden zum Schlagwort geprägt, sondern es als solches schon anderswo gefunden hat. Nicht gekannt hat er freilich das auch im DWb. verzeichnete Wort Dahlmanns in einem Briefe an J. Grimm vom 19. März 1840 (Briefw. zwischen Dahlmann, Gervinus und den Gebr. Grimm 1, 384): 'Das ist ein verächtliches Volk, das sich seinen Rechtsboden zertrümmern läßt, ohne daß er mit seinem Blute überschwemmt ist'. Görres, Athanasius 117 (1838): 'daß die gehässigste Anfeindung überall einen Rechtsboden vorfindet, auf dem sie sich ansiedeln und von wo aus sie alles zu jeder Zeit stören und verwirren kann'. Begründung der Motion des Abgeordneten von Rotteck, vorgetragen in der Sitzung des badischen Abgeordnetenhauses vom 5. Juli 1833, S. 6: 'Die gründlichsten Publicisten haben, ohne daß etwas Nennenswerthes ihren sonnenklaren Darstellungen entgegengesetzt worden wäre, den Rechtsboden jener Diktate [d. h. der Bundesbeschlüsse] . . . dergestalt beleuchtet, daß u. s. w.' Später spricht auch Held in seinen Kämpfen gegen die damalige Censur gern vom Rechtsboden, z. B. Censuriana 16 (1844): 'Ein Institut, dem all und jeder Rechtsboden fehlt [die Censur], ein Institut der Gewalt'; ebd. 43 in ähnlichem Gegensatz: 'doch fehlt allen diesen Verfügungen der Rechtsboden, sie finden ihr Fundament nur in der Gewalt'; ebd. 407: 'Unter den Erkenntnissen des Obercensurgerichts steht die alte Formel: "Von Rechtswegen". Ich kann mich damit nicht einverstanden erklären; denn die Censur ermangelt gerade dessen, was zu dieser Formel berechtigt, ganz und gar, des Rechtsbodens'. Spät im Jahre 1848 oder im Anfange des Jahres 1849 scheint die vielleicht schon früher vorhandene Wendung vom durchlöcherten Rechtsboden (vgl. die angeführte Stelle aus dem Briefe Dahlmanns) bei irgend einer bemerkenswerten Gelegenheit gebraucht worden zu sein, und wir sehen sie nun bald als geflügeltes Wort, teils in ernsthafter, teils, und zwar je länger je mehr, in scherzhafter Rede. Vgl. Menzels Litbl. vom 3. Febr. 1849, Nr. 9: 'Welche gewaltige Löcher durch dieses Parteiwesen in den Rechtsboden der Vereinigten Staaten geschlagen werden' u. s. w. Kladderadatsch vom 25. März 1849: 'der Rechtsboden ist durchlöchert'. Ich habe die Wendung vom Loch im Rechtsboden damals häufig von meinem Vater gehört, natürlich ohne sie zu verstehen. Sie wurde mir auch nicht klarer, als er einst beim Anblick meines von einem Baumzweige arg verletzten Hosenbodens sagte: 'Dein Rechtsboden hat wohl auch ein Loch bekommen'. Aber als ich mich nach Jahrzehnten an diesen längst vergessenen unbedeutenden Vorfall aus der Kinderzeit erinnerte, konnte ich darauf zurückschließen, daß das Loch im Rechtsboden bald nach dem Jahre 1848 zu einer stehenden und gelegentlich selbst kühner Übertragung fähigen Redewendung geworden war.

Reindeutsch, reinmenschlich und ähnlich, z. B. durch echt- oder hoch-, verstärkte Wörter werden von Meyer zu ängstlich behandelt und zu peinlich unter bestimmte Jahreszahlen eingeordnet, während eine genaue Beobachtung solcher Verstärkungen diese Ansätze leicht erheblich anders gestalten würde. Diese verschiedenen Verstärkungen lassen sich an manchen Stellen auch ohne merkliche Veränderung des Sinnes mit einander vertauschen, und ihre Anwendung im einzelnen beruht oft nur auf Geschmack und Gewöhnung des Schriftstellers, die Abwechselung zwischen ihnen dann wieder auf bewußtem Streben nach Mannigfaltigkeit des Ausdrucks. Reindeutsch zunächst ist schon vor Fouqué (1819) als Schlagwort gebraucht worden. Denn es steht in dem Königsberger Verteutschungswörterbuch [von Mosqua] auf dem Titelblatt in dem Sinnspruche: 'Wer nicht rein teutsch sprechen will, der wird nie rein teutsch denken, gewiß nie rein teutsch handeln' Vergl. auch dazu die Vorrede IV./V.: 'Weil ich oft mit Bedauern bemerkt habe, wie so mancher reingesinnter Teutscher die Fremdlinge in seiner Sprache ungern beibehielt, indem er auf die vater-

ländischen Wörter sich nicht gleich besinnen konnte'. Vgl. auch in diesem Bande S. 63 unter echt deutsch die Belege aus Arndt (1813) zu reingermanisch. Bei dem Reindeutschen wäre auch wohl des Schlagworts christlich germanisch zu denken. Vielleicht ist es 1815 oder bald darauf in Aufnahme gekommen, angemerkt aber habe ich es erst aus Nepomuk Ringseis, Über den revolutionären Geist auf den deutschen Universitäten S. 10 (1834): 'jedes Glied des großen christlich germanischen Organismus'. Echt protestantisch, das ebenso schon S. 63 behandelt ist, wird doch nicht wesentlich verschieden sein von rein evangelisch, das wir im Jahre 1787 in Nicolais Reise 8, Anhang S. 152 finden: 'ein protestantischer Prediger, der die katholische Messe für rein evangelisch erklärt'. Nicolai brauchte in seinem Kampfe gegen den Romanismus ähnliche Wendungen nicht selten, so daß sie bei ihm schon auffielen. Vergl. auch das bitterböse Leben Nicolais von Fichte und Aug. Wilh. Schlegel 15 (1801), wo es mit Beziehung auf ihn heißt 'das, was er den reinsten Protestantismus nannte'. Rein ehrlich hat Lavater in den Briefen an seine Freunde 37 (1776); derselbe rein biblisch in den Schriften 2, 234; im T. Merkur 1802, 7. Stück, S. 198, steht echt christlich und rein katholisch. Die mit rein- zusammengesetzten Wörter sind nun zwar, wie auch die Beispiele aus Lavater zeigen, zum Teil schon vor der mächtigen Wirkung Kants vorhanden gewesen, doch scheinen sie durch die Kritik der reinen Vernunft, also nach 1781, auch zu Modewörtern der philosophischen oder sich philosophisch gebärdenden Sprache geworden zu sein. Solcher Sprachgebrauch reizte natürlich als gelehrte Vornehmthuerei manchen Verfechter des gemeinverständlichen und hausbackenen Ausdruckes zum Spott. Vgl. Nicolais Reise 12, 57 (1796). 'Ob ein Magister, es sey in Form oder in Materie, zwey Heiligen und darüber werth sey, mögen diejenigen genauer untersuchen, welche sich auf die transscendentale Deduction des reinen Magisterthums so wie des reinen Heiligthums besser verstehen als ich'. Nicolai hat sich ja in seinen alten Tagen manche wohlbegründete Ansprüche auf den durch die damaligen Angeber des Tons ihm auch willig und ziemlich einmütig verliehenen Philistertitel erworben; aber diejenigen Vertreter einer späteren Bildungswelt, die ihn nicht mehr lesen und doch einfach nach Litteraturgeschichten oder den Xenien des Musenalmanachs über ihn aburteilen, kennzeichnen sich dadurch selber als Bildungsphilister. Denn nicht bloß der 'Jesuitenriecher' Nicolai hat wie sein Genosse auf diesem Gebiete, der 'alte Igel' Joh. H. Voß, viel schärfer und feiner gerochen als man damals träumte, sondern auch seine Urteile über die Lehrsprache Kants und seiner Anhänger erscheinen uns heute nicht mehr so platt und geistverlassen wie den stolzen Geistern vor hundert Jahren. Sein Spott indes über die gespreizten Verbindungen mit rein-, blieb erfolglos, ja diese eroberten auch außerhalb der Kreise der Philosophen manche breitere Bildungsschicht. Dies scheint z. B. deutlich hervorzutreten bei dem 'Reinmenschlichen' in manchen Buchhändleranzeigen der ersten Jahre des 19. Jahrhs. Vergl. in dem Literar.-Artistischen Anzeiger zum Freimüthigen 1804, Nr. 11, die Verlagsanzeige der Vossischen Buchhandlung: 'Indem sich der Verfasser überall als unbefangenen Selbstdenker zeigt, bewährt er sich zugleich als Meister in der großen Kunst, das allgemein Interessante mit dem Rein-Menschlichen zu verbinden'. Die etwas qualmige Anzeige, bei der der Unterschied zwischen dem 'allgemein Interessanten' und dem 'Rein-Menschlichen' nicht recht einleuchtet, deutet darauf, daß der Ausdruck reinmenschlich zu einem beliebten Schlagworte geworden war. Dieser Eindruck wird noch verstärkt, wenn wir in demselben Jahrgange des Anzeigers S. 107ª lesen: 'etwas von Christusreligion, worin diese Religion, von Menschensatzungen gereinigt, ... in ihrer reinmenschlichen Gestalt gezeigt wäre'. Desgl. im Freimüthigen desselben Jahres 511ᵇ: 'reinmenschliche Tendenz'; vgl. ebd. 511ª: 'die wahren Sünden gegen den heiligen, d. h. reinen Geist der Humanität'. Stark für die Verbreitung des 'Reinmenschlichen' hat, wie ich glaube, Herder gewirkt, vielleicht schon

früh, besonders aber durch seine Humanitätsbriefe. Vergl. dort 1, 21 (1793): 'der helldenkende liebenswürdige Mann, dessen Moral so ganz die reine Humanität Christi atmet'; ebd. 1, 174: 'Heil jedem Leser und Hörer, der diesem Sänger einer reinen Humanität mit seinem Herzen zujauchzte'! Dazu Jean Paul, Vorschule der Ästhetik 3, 752 (1804): 'So zeigt er (Herder) die griechische Humanität, der Er den Namen wieder gab, in der zärtlichen Achtung aller rein-menschlichen Verhältnisse'. Seitdem das Reinmenschliche (oder rein Menschliche) zum Schlagworte geworden war, konnte ihm auch das rein Thierische gegenüber gestellt werden, so von Görres, Volksbücher 14 (1807): 'Zum Centauren muß das rein Thierische sich hinaufgesteigert haben, in dem das Menschliche siegreich das Animalische überragt und bändigt'. Dann suchte man den wohl schon zu gewöhnlich klingenden Ausdruck und Begriff zu steigern. Vgl. Jul. von Voß, Ini 58 (1810): (Jesus), 'der in wenige Worte die Lehre der reinsten Menschlichkeit zusammendrängte'; ebd. 82: 'der reinste Menschensinn'. Menzel im Litbl. 1836, Nr. 78, S. 312b scheint nicht bloß nach Abwechslung im Ausdruck zu streben, wenn er zweimal rechtmenschlich gebraucht: 'diesen Zweck rechtmenschlicher Bildung will ich auch', und ebd.: 'daß die Jugendbildung den höheren Zweck rechtmenschlicher Bildung nicht vernachlässigt'.

Richtung nennt Meyer zum Jahre 1850 eine 'liberale Zeitphrase', auf die Fontane in dem vortrefflichen Gedicht vom Alten Dessauer anspiele. Gewiß ist hier von Fontane mit zwei Bedeutungen des Wortes Richtung gespielt: aber damals brauchte dies im übertragenen Sinne nicht neu, brauchte auch nicht grade eine liberale Zeitphrase zu sein. Wenn ich Meyer hier überhaupt recht verstehe, so meint er unter der Richtung doch die insbesondre auf wissenschaftlichem und künstlerischem, auf staatsbürgerlichem und kirchlichem Gebiete für den einzuschlagenden Weg maßgebende Überzeugung. In dieser Bedeutung aber steht das Wort schon manches Jahrzehnt vor 1850 und zwar bei den Vertretern entgegengesetzter 'Richtungen' so häufig, daß eine längere Reihe von Beispielen eigentlich überflüssig erscheint. Ich verweise auf Steffens, die protestant. Universitäten Deutschlands (1820) S. 23, 31, 32, 35, 43, 52 u. ö. Man würde also nicht fehl gehen, wenn man angesichts dieser sich auf engem Raume drängenden Beispiele behauptete, daß Richtung bei Steffens ein beliebtes Schlagwort sei. Görres, Heil. Allianz 16 (1822): 'Unter jener idealen Richtung wurde der Staat in der Kirche wie unter der Weihe eines Sacraments geordnet'. ebd. 27: 'ein weitverbreiteter lang dauernder Streit der Richtungen'. Gubitz endlich in seinen Erlebnissen 1, 105 führt Verse an, die er im Juli oder August 1806 zur Verhöhnung der Dichtweise Zacharias Werners gemacht habe:

'Wirriges Toben, Selbstisches Loben,
Zwiespalt der Dichtung Schwebelnder Richtung,
Geist, der erschlafft, — Das ist die Kraft (natürlich Werners
'Weihe der Kraft').

Der Mangel an 'Richtung' heißt bei Menzel die Richtungslosigkeit, z. B. Litbl. 1830, Nr. 108, S. 430b: 'Die Blätter für lit. Unterh. scheinen in der That das Glück, das sie gemacht haben, zu verdienen, indem sie ein treuer Spiegel der Richtungslosigkeit unserer Literatur sind'. Das Wort ist sonst wohl selten, steht auch nicht im DWb. Geläufiger ist dem alten Farbenstudenten das halb ausländische Wort Direktionslosigkeit, doch in anderm Sinne, da es bekanntlich den dauernden Mangel an studentischer Erziehung und an festen Grundsätzen für das studentische Auftreten oder einen einzelnen Verstoß gegen die guten studentischen Sitten bedeutet. Für Richtungslosigkeit gebraucht Menzel a. a. O. auch Meinungslosigkeit: 'mattherzige Indifferenz und Meinungslosigkeit'. Nach diesem allem kann ich bei dem Worte Richtung im Jahre 1850 keine andere Bedeutung finden, als schon manches Jahrzehnt vorher. Auch hat Fontane in der von Meyer angeführten Stelle meiner Meinung

nach gar nicht auf Schlagwörter seiner Zeit anspielen wollen, sondern den derben Alten Dessauer nur scherzend dahin kennzeichnen wollen, daß er, für geistige Bestrebungen und Meinungskämpfe unempfindlich und unzugänglich, das Wort Richtung überhaupt nicht in übertragener Weise gekannt und gebraucht habe. Schlagwortartig hingegen ist eher seit etwa vierzig oder funfzig Jahren, vorzugsweise bei Theologen, das Participium gerichtet zur Bezeichnung einer besonders kirchlichen aber auch staatsbürgerlichen Überzeugung aufgetreten: 'ein positiv (auch: konservativ) gerichteter Mann'.

Ueber das Aufkommen des Wortes Romandichter scheint Meyer nicht wohl unterrichtet zu sein. Bedenklich erscheint mir nämlich der Hinweis auf Tieck, der noch Romancier und Romanzier schreibe, obwohl er Dramendichter sage; denn man liest aus diesen Worten doch leicht die Meinung heraus, daß Tieck das Wort Romandichter erst in seinen späteren Jahren oder überhaupt nicht gebraucht habe, daß es daher wohl erst vor etwa funfzig oder sechzig Jahren aufgekommen sei. Ein Blick in das DWb. hätte gelehrt, daß das Wort Romanendichter schon bei Adelung verzeichnet wird. Daß freilich im DWb. hier nichts weiter bemerkt und keinerlei bestimmter Beleg gegeben wird, kann ich nur als recht dürftige und ungenügende Behandlung des nicht unwichtigen Wortes bezeichnen. Ehe man aber nach dem Alter des Wortes Romandichter fragt, empfiehlt es sich doch festzustellen, seit wann in bestimmter lehrhafter Fassung der Grundsatz ausgesprochen wird, daß auch die Prosaromane — denn nur deren Verfassern konnte der Dichtername streitig gemacht werden — zu den Dichtungen gehören. Hier bietet sich für uns Deutsche schon früh Harsdörffer in den Frauenz.-Gespr. [2] 1, 236 (1644), wo das Fehlen des Namens Roman nichts zur Sache thut, da die Romane selbst deutlich bezeichnet sind: 'Betreffend ferner die ohne Reimgesetz in ungebundener Rede verfaste Lust- und Liebsgedichte'. Dann Morhof in seinem Unterricht von der deutschen Sprache, wo wir S. 681 der Ausg. von 1682 lesen: 'Es ist eine andere Art Getichte, aber in ungebundener Rede, welche dennoch mit gutem Fug Helden-Getichte genannt werden können. Dann sie sein von den andern nicht unterschieden, als nur bloß an dem metro. Es hat aber Aristoteles zugegeben, daß auch ein Poema ohne Metro sein könne. Solche sein die so genannten Romainen'. Er beruft sich dann auf Huets Buch De l'origine des Romans, Paris 1670, nach Bobertags Urteil 'das erste Buch, welches von unserer Gattung Notiz nimmt'. Ich hebe aus Huets Erklärung nach Bobertag nur den uns angehenden Schlußsatz aus: 'quoique suivant la maxime d'Aristotele, qui enseigne que le poëte est plus poëte par les fictions qu'il invente que par les vers qu'il compose, on puisse mettre les faiseurs de romans au nombre des poëtes'. Somit ist der Romandichter begrifflich schon seit d. J. 1670 gegeben, und vielleicht findet er sich schon irgendwo bei Weise, Talander oder in irgend einer der gleichzeitigen oder etwas späteren Anweisungen zur Dichtkunst. Schon Birken in der Vorsprache zur Aramena (ich schreibe hier Koberstein aus) will von den guten Geschichtgedichten und Gedichtgeschichten (die zweifelsfrei weit nützlicher seien als die wahrhaften Geschichtschriften) 'die amadisische und andre aufschneiderische alberne, pedantische Fabelbruten und Mißgeburten' ausgeschlossen wissen. Auch hier also wird der doch gemeinte sogenannte Geschichtsroman durch die ihm gegebenen Beinamen den Dichtungen zugesellt. Gottsched zählt in seiner Critischen Dichtkunst 137 (1730) die Romane zur Dichtung: 'Endlich folgt die epische Fabel, so sich vor alle Heldengedichte und Romanen schickt. Dies ist das fürtrefflichste, was die gantze Poesie zu Stande bringen kann, wenn sie nur auf gehörige Art eingerichtet wird'; ebd. 139: 'Ein jeder sieht wohl, daß die gemeinen Romanen in einer so löblichen Absicht nicht geschrieben sind. Ihre Verfasser verstehen oft die Regeln der Poesie so wenig als die wahre Sittenlehre'. Wieland hingegen im T. Merkur, Juni, S. 206 ist andrer Meinung: 'Wir haben die Romane übergangen, da sie schicklicher zur Prosa gerechnet werden können, und da sie bey uns ein noch sehr sparsam be-

bautes Feld ausmachen'. Im folgenden Jahre aber, Sept. 1774, finden wir bei der Besprechung eines mir unbekannten Buches 'Versuch über den Roman, Leipzig und Liegnitz 1774' zunächst auf S. 351 die Wendung ausgehoben: 'ein Aristoteles für die prosaischen Homere werden wollen, ist in der That ein kühnes Unternehmen'. Mit der Wendung 'prosaische Homere' ist doch dem Roman deutlich seine Stellung unter der epischen Dichtung zugewiesen. Dem entspricht S. 352: 'Das Wie aller dieser Dinge erfordert weitläufige Abhandlungen, die am Ende doch dem Romandichter selbst am wenigsten nützen'. Hier wäre schon die dem Adelungschen Romanendichter (1780) gegenüber als neuer bezeichnete Wortform. Der Romandichter wird nun seit den 70er Jahren des 18. Jhdts. zu einem sehr beliebten schmückenden Ausdruck für den gewöhnlichen Romanschreiber, wozu die Litteraturzeitschriften reichlichste Belege bieten. Natürlich muß sich der Romanschreiber gegenüber seiner Anerkennung als Dichter auch schon früh herabwürdigende Bezeichnungen gefallen lassen. Den Ausdruck Romansudler aus der Feder Mercks bringt Hildebrand im DWb. schon unter Kraftsprache. Vergl. dann den Freimüthigen vom 3. Mai 1804, Nr. 88, S. 350b: 'Romanenfabrikanten habe ich nicht unter den Zuschauern bemerkt'; ebd. vom 17. Mai 1804, S. 389a: unter dem Haidekraute der Romanensteppe. Ob die einfachste Bezeichnung Romanschreiber die älteste ist, weiß ich nicht; sie steht im Jahre 1688 bei Thomasius in den Monatsgesprächen 1, 116. Romantiker in gleicher Bed. wurde in der Verbindung Schauer-Romantiker im Freimüthigen vom 28. Mai 1804, Nr. 106, S. 423b gebraucht, doch gewiß bald zur Vermeidung der Zweideutigkeit aufgegeben. Im Freim. vom 22. März 1803, Nr. 46, S. 184a wird deutlich unterschieden: 'Es ist als läge die gewöhnliche romanhafte und die höhere romantische Manier zusammen in Streit'. Daß das Romanhafte als Gebilde der Dichtung oft in tadelndem Sinne gebraucht wird, versteht sich eigentlich von selber, und der Ausdruck färbt sich bei den verschiedenen Schreibern je nach ihrer Meinung von dem Wert oder Unwert, der Nützlichkeit oder der Schädlichkeit der Romane überhaupt; das Wort romanhaft selbst findet man wohl durchweg in tadelndem Sinne, desgl. das im DWb. übersehene romanenmäßig. S. Reichard, Geschichte der deutschen Sprachkunst 153 (1747): 'Ich bin weit davon entfernt, daß ich das Kindische, das Schwülstige, das Grillenhafte, das Romanenmäßige, das Gezwungene, das Bittere, das Polternde in seiner Sprache entschuldigen sollte'. Vergl. auch Uz 299 Neudruck (Sieg d. Liebesgottes 3, 110 fg., aus dem Jahre 1753):

'Romanenmäßig schallt die Zärtlichkeit der Klagen,
In unser ekles Ohr, das Crebillon ergetzt'.

In gleichem Sinne finden wir das an das französische romanesque angeschlossene romaneskisch von Zinzendorf gebraucht in der Büdingischen Sammlung 3, 417 (um 1744): 'Ob die gegen uns herausgekommene Schriften nicht dergestalt voller Unwahrheiten, Lästerungen und Romanesquischen Beschreibungen sind, daß sie unter sich selbst in nichts als in der mehr oder mindern Unverschämtheit und entweder vorsetzlich oder ex hypothesi herrührenden Falsiloquio differiren'. Ueber den Wechsel zwischen Romantist und Romanist in gleicher Bedeutung, zwischen romantisch und romanisch vergl. Ludw. Hirzel in d. Zs. f. d. A. 26, 192 fg.

Das im DWb. erst aus Meisters Lehrjahren belegte Wort Romanheld, das man auch wohl zu den Schlagwörtern zählen könnte, ist nicht etwa von Göthe gebildet, sondern steht zunächst bei Herder 4, 228 (1767): 'Der poßierliche Contrast zwischen dem genannten Romanhelden und seinem Sancho'. Das Wort muß aber längst vorher eingebürgert gewesen sein, da wir schon einige Jahre früher Romanheldin in einer durch geistige Höhe oder Eigenart der Sprache so wenig hervorragenden Sammlung von Erzählungen finden wie sich die seit 1762 erschienene Landbibliothek darstellt. Vergl. dort 4, 161 (1763):

'Wollen Sie die Romanheldinn vorstellen, und sich in ein Kloster einschließen, weil man Ihnen den Liebhaber nicht giebt, den Sie haben wollen?'

Doch über diesen Einzelheiten verliere ich Meyer ganz aus dem Auge; ich kehre daher zu ihm zurück, indem ich auf die Frage nach dem Alter des Romandichters die Gegenfrage thue, seit wann die Bezeichnung Tondichter aufgekommen ist. Campe in seinen Beiträgen zur weiteren Verbesserung der deutschen Sprache 1, 2, 73 (1795) sagt zu Componist 'Sollte man für dieses fremde Wort nicht den Ausdruck Tondichter wagen dürfen? Tonkünstler ist der bloße Musiker, der vorgeschriebene Töne geschickt hervorzubringen weiß; aber die Erfindung der Tonstücke, der zweckmäßigen Zusammenstimmung und Folge der Töne, ein Werk der Dichtungskraft (Phantasie), macht den Componisten zum Dichter, nur daß er seine Dichtungen durch Töne, nicht durch Worte ausdrückt. Sollte aber Tondichter dennoch zu fremd klingen, so haben wir ja schon setzen für componieren, und können von diesem füglich das Sachwort Tonsetzer ableiten'. Dazu bemerkt dann J. Löwe Bd. 2, Stück 2, S. 134 (1796): 'Ueber das Wort Tondichter freue ich mich, weil ich längst der Meinung war, daß unter der Menge Tonsetzer sich wenige Erfinder befänden, denen neue vortreffliche Weisen vorschwebten. Hier erhalten die Graun, Haydn u. s. w. den rechten Namen, "Tondichter"'. Da ich aber schon manches Mal gefunden habe, daß Campe einen Ausdruck irrtümlich für seine eigene Bildung hält, da mir ferner vorschwebt, als hätte ich das Wort Tondichter schon an früherer Stelle gelesen (etwa in Wielands älteren Schriften?), so traue ich dem eifrigen Wortverdeutscher auch hier nicht ganz. Das Wort Tonwissenschaft hat Herder 4, 108 (1769 im 4. krit. Wäldchen): 'die Kunst zum Wunder von Tonwißenschaft, Setzkunst und Fingerwerk zu machen'. Hier entspräche aber die Setzkunst der Arbeit des Tondichters. Im Tonkünstler sieht auch Wieland wie Campe den Musiker; vgl. Supplem. zu Wielands Werken 4, 71 (Platonische Betrachtung über den Menschen, 1755): 'Lasset einen Tonkünstler mit Fingern, deren jeder eine Seele zu haben scheint, diese stummen Saiten beherrschen'. Aber schon früher wird das Wort für den Tonsetzer gebraucht. S. H. Müller, 'Der geistlichen Erquick-Stunden poetischer Andachtklang, von denen Blumgenossen verfasset, anjetzo mit 60 Liedern vermehret und von Ton-Künstlern in Arien gesetzet'. Nürnb. 1691. Das Künstlerische, das man sehr natürlich in der Musik findet, kommt auch zum Ausdruck durch die Bezeichnung Tongemälde. S. Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur, 3. Sammlung, Neudruck S. 366 (1767): 'Ist, frage ich, dieser natürliche Gesang immer ein Tongemälde der Empfindungen?

Was ich mit romantisch als einem von dem Felsenbeschmierer Kyselak im Munde geführten Schlagworte machen soll, weiß ich wirklich nicht zu sagen. Denn das Wort romantisch war doch, wie ich mit ganzen Säcken voller Belege zeigen könnte, schon längst ein Modewort zur Bezeichnung einer landschaftlich schönen, auch düster ernsten Gegend geworden. Da ich aber anzunehmen habe, daß dies Meyer selber weiß, so möchte ich seinen Satz über romantisch und pittoresk etwa zu folgendem umgestalten: 'Romantisch und pittoresk waren zur Bezeichnung von Gegenden im Jahre 1829 schon so gewöhnlich geworden, daß sie, obgleich eigentlich nur höheren Bildungskreisen zukommend, auch von dem albernen Kyselak alle Augenblicke gebraucht wurden'. Zu den frühen Stellen über romantisch als Beiwort einer Örtlichkeit gehört wohl die in Wielands Theages, Suppl. 4, 171 (1755): 'Sein Geschmack an dem einsamen Leben, seine romantische Wildniß, seine Grotte und seine geheimen Verbindungen mit den Bewohnern des Äthers'. Daß eine romantische Gegend Abwechselung zeigen muß, setzen wir als selbstverständlich voraus; es wird aber einmal noch besonders gesagt. Vgl. G. Forsters Ausgabe von Cooks Reisen 2, 358: 'Das Land zu beyden Seiten war sehr romantisch, aber ohne Abwechselung'. Dazu bemerkt dann G. Forster selbst: 'Manchem möchte dies widersprechend scheinen'.

A. Gombert.



Heliogravure u. Druck v. F. A. Brockhaus.

K. Weinhold.

Redende Belege.

Von

Alfr. Götze.

Ein lexikalischer Beleg ist ein Zeugnis über das Vorkommen eines Wortes zu bestimmter Zeit an bestimmtem Orte in bestimmter Bedeutung. Auf die drei Fragen nach Zeit, Ort und Bedeutung giebt der Beleg gewissermaßen passiv, durch seine bloße Existenz, Auskunft. Darüber hinaus giebt es aber Belege, die dem Forscher mehr sagen, für sie schlage ich den Namen redende Belege vor. R. M. Meyer hat in seinen Vierhundert Schlagworten zum ersten Male systematisch vieles hierhergehörige Material gesammelt, sein Ausdruck Schlagwort ist aber für den Begriff, wie ich ihn fassen möchte, zu eng: er trifft nur die für ihre Zeit bezeichnenden Worte. Zu den redenden Belegen gehört aber auch jedes Zeugnis dafür, daß ein Wort einer bestimmten Sprachsphäre, einer Landschaft oder einem Berufe eigentümlich ist, daß es seltener oder vermieden oder mißverstanden wird, daß dem Sprechenden die Etymologie noch bewußt oder daß sie ihm abhanden gekommen oder durch eine falsche ersetzt worden ist.

Diese Kenntnisse werden im allgemeinen aus sprachgeschichtlichen Werken, namentlich aus älteren Wörterbüchern geschöpft, soweit diese ausreichen. Darüber hinaus lassen sie sich auch aus gewöhnlichen Belegen gewinnen und sie müssen in sehr viel Fällen daraus gewonnen werden. Man kann auf Grund eines größeren Materials feststellen, daß ein Wort zu einer bestimmten Zeit oder an einem bestimmten Ort oder in einem bestimmten Sprachkreise besonders beliebt oder im Zu- oder Abnehmen gewesen ist. Man kann auch bei vollständiger Beherrschung des Quellenmaterials feststellen, daß ein Wort in bestimmten Sprachkreisen und in bestimmter Verwendung vermieden wird. Dagegen besteht die Bedeutung des redenden Belegs für die Ökonomie des Wörterbuchs darin, daß mit seiner Hilfe auf Grund eines einzigen Zeugnisses entschieden werden kann, was sonst einer umfänglichen Beweisaufnahme bedürfte.

An einigen Beispielen möge das Wesen der redenden Belege gezeigt und die Reihe der Möglichkeiten, sie als Beweismittel zu verwenden, veranschaulicht werden. Zugleich sind die Belege so gewählt, daß sie als Ergänzungen zu den betreffenden Artikeln unserer Wörterbücher gelten können.

Hildebrand zeigt im DWb., wie das Wort Galan etwa um 1600, früher als galant und auch früher als Gala, vielleicht wie dieses vom

Wiener Hofe aus, in Deutschland eingebürgert worden ist. Galanisieren belegt er für Wien 1611. Theobald Höck, der Oberpfälzer, dessen Schönes Blumenfeld 1601 erschienen ist, hat Galan (über die Schreibung Galän s. Jellinek Z. f. d. Ph. 33, 155) in der Bedeutung 'Höfling' 3, 12. 45, 48. 64, 27, ferner als Liebhaber 25, 27. 70, 43, endlich auch schon als 'unrechtmäßiger Liebhaber' 71, 31. Gern erscheint das Wort wie auch sonst in Verbindung mit Dama. Daneben tritt nun dreimal, früher als irgendwo sonst, früher natürlich auch als galant, dessen Blütezeit Steinhausen Z. f. d. d. U. 9, 22—37 eindringend behandelt hat, das Verbum galanisieren auf, einmal neben dem deutschen Ausdruck, den es ersetzen sollte: BWeln vnd Galanisiren 40, 1, dann neben einem gleich neuen Fremdwort: Wer nit Prauirt, vnd Galanisiert 45, 36 und endlich in dem redenden Belege:

Das Handtwerck so man jetzt der zeit
Nendt das Galanisiren 64, 11 f.,

der uns versichert, daß der 1572 geborene Dichter selbst den Ausdruck als Neuerung empfand. Welche Worte durch Galanisieren ersetzt werden, giebt Höck 64. 17 ff. an:

Vnd das man vor in meinem Sinn,
Da ich noch jung bin gwesen,
Das Buelen hieß, die Edel minn
Der Frewlein außerlesen.

Damit bietet er zugleich einen redenden Beleg für das Aussterben des guten Sinnes von Buhlen und Minne. Die Zeugnisse dieser Art gehen naturgemäß mit denen der ersten oft zusammen, so bezeugt Ziegler gleichzeitig, daß die Anrede Jungfer ab- und Fräulein aufkommt, wenn er sagt: Sonst ist wohl eine jungfer, oder fräulein, wie sie heutiges tages wollen getaufft seyn, am besten zu heyrathen. Asiat. Banise (1688) hg. von Bobertag 176, 5. diese jungfer, oder fräulein wolte ich sagen 255, 11. Ähnliches bei Valentin Schumann: unnd warde sehr schellig auff die hüren — ey, hett mich schier verschnepfft! auff die junckfraw. Nachtbüchlein (1559) 231, 25. Wie wir sehr offt erfahren, auch erfahren müssen, das die losen alten bösen hüren, auch kuplerin (wiewol mans yetzt nit heißt kuplen, sonder man heißt es zůbringen fein glimpflich) die manchem ... die haußmägdte verkuplen oder zůbringen 326, 18. Ebenso noch mit ironischem Klange: ein Naturalist — — (sie hören es gern, wenn man sie Naturforscher nennt). Lessing 1, 233, Die Besoldung, oder, wie es in vielen vornehmen Häusern genannt wird, der Lohn, den man dem Hofmeister giebt. Rabener, sämtliche Schriften 1777, 3, 14, wobei natürlich Lohn der beanstandete, Besoldung der bevorzugte Ausdruck ist. Der Artikel klar 6e des DWb. erhält durch folgenden redenden Beleg ein neues Licht: durch Privileg vom 18. 9. 1739 bewilligt König Friedrich August seinem Hofbuchdrucker, daß er das Dresdner Gesangbuch 'in Groben, und zeithero üblich gewesenen klaren Druck, welchen letztern man Petit-

Schrift zu nennen pfleget ... drucken lassen, und führen möge'. Auf dem Titel des Dresdner Gesangbuchs von 1756 steht 'mit klarer Schrift zum Drucke gegeben', das Buch ist in Petitschrift gedruckt. 1770 hat der Verleger gewechselt, der Satz ist größer, auf dem Titel steht 'mit leserlicher Mittel-Schrift'.

Dagegen erhält man, wo es sich um Euphemismen handelt, meistens nur für das Ersatzwort, nicht für das vermiedene, einen redenden Beleg, so kann man aus den Worten: der wintte hette im das hemde vorn über sich auf den pauch geworffen, vnd daz dinge das die züchtigen frawen die schame nennen vnbedackt beliben was. Decameron hg. von Keller 169 f. direkt nur den Gebrauch des Wortes Scham kennen lernen. Wie falsch es übrigens wäre, diese Angabe zur Altersbestimmnng zu benutzen, lehrt die gleichlautende Stelle bei Montanus, hg. von Bolte 61 und 385, in der das Wort hundert Jahre später in derselben Einkleidung erscheint.

Besonders günstig für die Wortforschung ist der Fall, daß ein Schriftsteller ausdrücklich bezeugt, daß er ein Wort zum ersten Male gebrauche, oder daß es eben erst aufgekommen oder seit kurzem Mode sei, oder daß er es noch nicht verstehe. Belege dieser Art sind längst mit Erfolg gesammelt worden, hierher gehören vor allem Gomberts Arbeiten, hierher auch R. M. Meyers Vierhundert Schlagworte, die wohl im einzelnen, wie Gombert gezeigt hat und wie sich weiter zeigen lassen wird, der Verbesserung fähig, aber im ganzen wegweisend und in ihrer Idee unangreifbar sind. Einen Beleg der letztgenannten Art kann Hildebrand für Gala aus einem Briefe der Elisabeth Charlotte von Orleans von 1706 bringen: ma tante die fraw churfürstin hatt mir auch geschrieben (aus Hannover), wie der königen Anne von Engelland geburtstag ist celebrirt worden. ich kan nicht begreifen was gala heißt, den es ist kein teütsch wort. Also in Hannover ist der Ausdruck verständlich, in Süddeutschland und Paris noch unbekannt. Hierher gehört es auch, wenn ein Schriftsteller seine Abneigung gegen ein Wort bezeugt, etwa wie Goethe in einem Briefe an Cornelie, der auch sonst redende Belege bietet: abzwecken ist kein Briefwort. Sagst du es im gemeinen Leben? ... Zu Ohren bringen wenn der Ausdruck auch gebraüchlich wäre, so wär der Gedancke doch nicht richtig. Goethe, Briefe 1, 22 (1765), denn diese Abneigung trifft meist neugebildete Worte.

Neben die zeitliche Abgrenzung des Wortgebrauchs tritt die örtliche. Belege wie: Derselbige war voller bossen und sehr kurtzweilig und hurtig wie ein khû auf einer dreppen oder auff schwäbisch stiegen. Lindener Katzipori (gegen 1558) hg. von Lichtenstein 141; wie etliche leüt zu Köthen unter der dreppen, das ist stiegen, wissen 187, zeigen sowohl ein Gefühl für die obd. Herkunft des Wortes Stiege als für die bloß norddeutsche Geltung von Treppe. An anderer Stelle weist Lindener ein Wort einer Standessprache zu: Derhalben wir... ernstlich gebieten, befelhen unnd auf juristisch mandiern 152. Daß man schon im 16. Jahrhundert eine Berufssprache der Juristen unterschied, zeigt auch eine

Stelle des rheinfränkischen Gesprächs eines Fuchses und Wolfes von 1524: auß solicher gewonheit wir ein prescribiert recht (ich müß juristisch davon reden) gemacht und keinen aufrichtig geacht, der sich solches zückens und raufens nit wolt underziehen. Schade, Satiren und Pasquille [2] 2, 63.

Wieder in anderer Weise, gewissermaßen nach der dritten Dimension neben Ort und Zeit, wird durch zwei Zeugnisse Moscherosch und Raimunds die Gebrauchssphäre zweier Worte abgegrenzt: Ach, wie haben wir die beste Jahr vnsers Alters in diesem Vnglück, vnder den Waffen, Verfolgung vnd Trangsalen, zugebracht vnd verschlossen! Daß wir vnserer tage, wie die Mänschen reden, nicht froh worden. Insomnis cura parentum (Straßburg 1643) Neudr. 134; Meine letzte Amour, die ich verlassen hab' oder, wie man in der hohen Dichtersprache sagt, der ich den Stecken gegeben hab'. Raimund, dramatische Werke [2] 1, 7.

In allen den genannten Fällen liefern die redenden Belege wichtige Zeugnisse zur Wortgeschichte. Unentbehrlich sind sie in einer letzten Beziehung, nämlich zur Erkenntnis des etymologischen Bewußtseins in früherer Zeit. Auf diesen Punkt möchte ich darum hier das Hauptgewicht legen. Für die Wortgeschichte ist die mit Recht oder Unrecht empfundene Verwandtschaft zwischen zwei Worten ebenso wichtig wie die thatsächlich bestehende, nur jene kann auf die Entwicklung des Worts verändernd oder erhaltend wirken. Mit Recht hat darum Karl Scheffler das etymologische Bewußtsein einer eigenen Untersuchung gewürdigt (Braunschweiger Programm 1897 Nr. 718. 1898 Nr. 729). Er arbeitet da wesentlich nur mit seinem Sprachgefühl, beschränkt sich also auf das heutige Nhd. Dasselbe gilt im ganzen von O. Weises Aufsatz Geschwundenes Sprachbewußtsein Z. f. d. d. U. 10, 144—150. Es ist aber keineswegs unmöglich, den Stand des etymologischen Bewußtseins auch für das ältere Deutsch zu bestimmen, freilich bedarf man dazu des redenden Belegs. Dabei ist es nun nicht nötig, daß in dem Beleg eine ausdrückliche Etymologie gegeben wird, etwa wie sie Hebbel, Agnes Bernauer 2, 2 von Wollust giebt, ja es ist nicht einmal nötig, daß der Beleg selbst deutsch ist. Wenn etwa Einhart, Vita Caroli magni cap. 10 das Wort utilitas da gebraucht, wo wir das Wort Tugend erwarten müßten, wenn er den Text in seiner Muttersprache verfaßt hätte, so zeigt er, daß ihm die Zugehörigkeit von tugund zu tugan noch klar war. Ebenso wird Brant die Etymologie von ehrlich noch klar gewesen sein, wenn er Facetus v. 210 honestus damit übersetzt. In dieser Beziehung werden namentlich Glossare noch manchen Aufschluß geben. Noch mehr ist freilich von deutschen Quellen zu erwarten.

Daß das etymologische Bewußtsein noch klar war, sieht man oft daran, daß eine Ableitung dicht neben ihr Hauptwort gesetzt wird. Die Klassiker für solche Fälle sind Gottfried von Straßburg und Fischart, aber auch Meinloh von Sevelingen schreibt:

sô ist er guot frowen trût,
sô mac er vil wol triuten
swier wil stille und über lût. M. F. 14, 19 ff.,

wo sich der Gedanke des Gedichts an der Etymologie gleichsam fortrankt. Ganz ähnlich ist die Figur bei Höck 8, 8f.:

> Hinforth die Lieb so trüb
> Mich nimmermehr betriebet.

Den beiden Dichtern ist die Etymologie von triuten und betrüben noch klar gewesen. An Stelle des Grundworts können sinnverwandte Worte treten, z. B. Thränen st. Klagen bei Uhland:

> Anfangs sind wir fast zu kläglich,
> Strömen endlos Thränen aus.
>
> Gedichte, krit. Ausgabe 1, XI.

Wieder ein anderes Mittel, den Stand des etymologischen Bewußtseins zu erkennen, bietet sich bei zusammengesetzten Worten. Im Gedicht von St. Oswald heißt es v. 2243: zamez und ouch wiltpraete, v. 3215: zamez unde wiltpraete (vgl. auch Lexer unter wiltbrât), in Grimmelshausens Simplizissimus hg. von Koegel 295: Gleichwie Mons. Canard mehr Wildpret hinweg zuwerffen, als mancher zufressen hatte, der eine eigne Wildbahne vermag, und ihm mehr zahmes verehrt ward, als er und die seinigen verzehren konten. Beide Male ist die Etymologie von Wildbret noch klar, die jetzt verdunkelt ist, namentlich da, wo die Aussprache Wilpert gilt, wie in Teilen Mitteldeutschlands.

In abweichender und doch wieder ähnlicher Weise geht aus einem Witze bei Hans Sachs hervor, daß er sich über die Zusammengehörigkeit der beiden Bedeutungen von lesen noch klar gewesen ist:

> kan nur schlehen von hecken lesen
> Vnd schreiben mit der mistgabel. Fastnachtspiele 7, 79.

Reichlicher sind bisher, aber aus ganz anderen Rücksichten, die Belege dafür gesammelt worden, daß die Etymologie nicht mehr klar ist, weil nämlich die falschen Etymologien, soweit sie zu Veränderungen des Wortes geführt haben, als Volksetymologien früh Interesse erregt haben. Dabei sind vielfach die Schlüsse, die sich aus der Volksetymologie für den Stand des etymologischen Bewußtseins ergeben, nicht gezogen worden. Wenn Grimmelshausen, Springinsfeld Kap. 16 (Kurz 234) von einem Obrist-Leutenant von Kürnried erzählt, 'welchen die gemeine pursch den Kirbereuter zu nennen pflegte', so wird schon dem 17. Jahrhundert der erste Bestandteil des Namens nicht mehr klar gewesen sein. Wenn der Name Kürisschenkel zu Kurzschenkel wurde, wie Vilmar, Namenbüchlein [3]52 erklärt, so verstand man Küris = Panzer nicht mehr, wenn Rückert Gedichte [17]526 Nachtigall zu Nachtig-eul entstellt, so ist ihm die Etymologie des Namens verloren gegangen.

Für die Ermittlung des etymologischen Bewußtseins sind aber die Fälle ebenso wichtig, in denen die falschen Etymologien zu keiner Änderung der Wortform geführt haben, so wenn in der Flugschrift Die lutherisch Strebkatz Bann mit Band zusammengebracht wird:

Der knopf ist schon vom ban zertrent. Schade, Satiren 3, 133

oder wenn der Name Luther von Lauter abgeleitet wird: Dann was sücht anders Martinus Luther wann ain luthere raine dargebung ewangelischer lere? Eberlin von Günzburg, ausgewählte Schriften 1, 4; Luther bringt vns wider herfür die lauter Euangelisch warheit, darumb heißt (er) Luther. Heinrich Gengenbach, Ein New Apologia vnd verantworttung Martini Luthers. Wittenberg 1523. B 1a.

Ebenso wie die eben behandelten sind die Fälle zu beurteilen, wo Redensarten oder einzelne Teile von Redensarten nicht mehr in ihrem ursprünglichen Sinne verstanden werden. So kennt Bismarck das Wort Kegel in der bei ihm häufigen Verbindung Kind und Kegel nicht mehr, sonst würde er nicht an seine Gattin schreiben: Gott gebe Dir mit Kind und Kegel (worunter ich unwillkürlich unser Mutterchen bezeichne) glückliche Reise. Briefe an Braut und Gattin 522. Falsch wäre es dagegen, wollte man aus scherzhaften Zergliederungen bildlicher Ausdrücke, wie 'er hat einen anschlägigen Kopf, wenn er die Treppe hinunterfällt, verschmitzt wie eine Fuhrmannspeitsche, er mache sich nicht zu grüne, sonst fressen ihn die Ziegen' (ähnliches mehr Z. f. d. d. U. 14, 280f. Z. f. d. W. 1, 250ff.) schließen, das etymologische Bewußtsein für diese Ausdrücke sei zur Zeit ihrer Erfindung noch lebendig gewesen. Ebenso wenig wird man die Annahme, die Etymologie von Schabab sei Ende des 16. Jahrhunderts noch klar gewesen, auf Fischart stützen können, der Gargantua Neudr. 186 (1575) über die Wappenmaler spottet, 'die jn jren Ritterreimen vnnd Thurnirsprüchen' unter anderem für 'ich bin schabab' eine Biene und ein Schabeisen malen. Hier haben sich überall erst aus bewußter Reflexion richtige oder falsche Etymologien ergeben.

Nicht ganz ohne Einfluß auf die Wortform ist es wohl geblieben, daß man Hoffahrt früh mit Hof zusammengebracht hat. Nach den Belegen des DWb. unter Hochfahrt und Hoffahrt ist die Etymologie des Wortes noch Luther, Logau und Maaler klar gewesen, dagegen bringt das Venusgärtlein Nr. 147 aus Greflinger, Seladons weltliche Lieder (Frankfurt a. M. 1651) die Strophe:

Ich bin von Hoffe kommen,
hab Hoffart angenommen,

belegt also die Anlehnung von Hoffahrt an Hof. Nicht ohne Einfluß auf die Betonung des Wortes steinreich wird es bleiben, wenn es, statt als verstärkende Bildung nach dem Vorbild von steinhart öfters gedeutet wird, wie von Ferdinand Raimund: Warum soll's denn aber just ein' Juwelier heiraten? Sie sind ja so ein steinreicher Mann. Dramatische Werke [2] 1, 233. Alles ist Stein, Weib und Vermögen versteinert — ich hab' Alles verloren und bin doch ein steinreicher Mann 2, 52.

Eine der anmutigsten Volksetymologien des 16. Jahrhunderts, Trauminner Wein für Traminer, führt uns schließlich zu dem zurück, was oben über das Aussterben des Wortes Minne gesagt wurde. Wenn

nämlich Montanus im 37. Kapitel der Gartengesellschaft (Neudr. S. 290) erzählt, ein Mädchen habe sich gescheut, den Traminer Wein mit seinem richtigen Namen zu nennen und habe ihn statt dessen Drabrauter genannt, so bezeugt er zunächst, daß das etymologische Bewußtsein den Namen Traminer mit Minne zusammenbrachte, dann aber auch, daß das Wort Minne für Geliebte in der Mitte des 16. Jahrhunderts in der Gesellschaft unmöglich wurde. Und wenn Fischart dieselbe Geschichte andeutet: Item Osterwein, Traminner, oder Trabrauter (wie jene Jungfraw, die nit gern das bruch nent, sagt) Gargantua Neudr. 85 (1590), lehrt er zugleich noch das dritte, daß das Wort Bruch zu seiner Zeit vermieden wurde.

Worterklärungen.

Von

R. Much.

Backe. Die Zusammenstellung unseres Backe 'Wange' mit lat. *bucca* bereitet lautlich Schwierigkeiten und empfiehlt sich auch nicht angesichts des Bedeutungsunterschiedes von 'Kinnlade' — bekanntlich der älteren Bedeutung von Backe — auf der einen und 'aufgeblasene Backe' auf der anderen Seite. Für Ursprung des *b* in *bucca* aus *bh* darf man sich auf das Seitenstück *barba* statt zu erwartendem **farba* nicht berufen, denn hier kann entweder später Assimilation der beiden Labiale eingetreten sein, oder schon die Grundform **bhardhâ* sich durch Dissimilation zu **bardhâ* verändert haben. Auch *cc* ist in einer auswärtigen Entsprechung des germanischen Wortes nicht zu erwarten; ist doch die Geminata in Backe, mhd. *backe*, ahd. *backo*, wie die Nebenformen mhd. *bache*, ahd. *bahho*, as. *(kinni-)bako* zeigen, germanischen oder gar erst deutschen, und zwar gewiß desselben Ursprunges wie die in Tropfen, Knappe, Brocken, Block; vgl. Noreen, Abr. 154 ff., Streitberg, Urgerm. Gr. 150 f. und die daselbst angegebene Litteratur. Vorgermanisch wird man bestimmt — wenigstens was die Konsonanten betrifft — **bhagon-* anzusetzen haben. Dies stelle ich zu griech. φάγων -ονος 'der Fresser' und vergleiche *dens*, Zahn u. s. w., das auch eigentlich 'der Essende' ist. Völlig gesichert wird diese Erklärung durch das von Hesychios überlieferte φαγόνες · σιαγόνες, γνάθοι. Wort- und Begriffsbildung ist also vorgermanisch, wie es ja zu erwarten war, da das Germanische selbst — wenigstens innerhalb des Bereiches unserer Quellen — eine Entsprechung zu griech. φαγεῖν schon verloren hat. Aus vorgermanischer Zeit ererbt ist auch das Wort, das wir nun innerhalb des Germanischen als den nächsten Verwandten von Backe ansprechen dürfen, got. *bôka* u. s. w. 'Buche', d. i. 'Speisebaum'.

Lache. Wenn dem ahd. *lahha* 'Lache' ein *laccha* = bair. *lacke* zur Seite steht, kann es sich hier um eine rein germ. Entwicklung handeln, dieselbe, die soeben bei *backo* neben *bahho* berührt wurde. Entlehnung

des Wortes aus lat. *lacus* mit der vulgären Nebenform *laccus* wird daher durch die Doppelform des deutschen Wortes nicht wahrscheinlicher, als sie es aus andern Gründen ist. Die Gründe, die für Entlehnung sprechen, sind aber, denke ich, überhaupt unzureichend. It. *lacca* 'tiefer Grund' beweist natürlich nichts, da es sehr wohl umgekehrt aus dem Germ. stammen kann. Im Übrigen trennt das deutsche und lateinische Wort — von dem Unterschied der Stammbildung abgesehen — doch auch ein Bedeutungsunterschied, der freilich nicht unüberbrückbar ist, aber immerhin zur Vorsicht mahnt. Zumal wenn ahd. *cruntlacha* für 'Quelle' gebraucht wird und das aus dem Germ. entlehnte aslov. *loky* im Sinne von 'imber', läßt sich das leichter von einer anderen Grundbedeutung aus verstehen als von der von *lacus*, das ja übrigens in dem sicher aus ihm entsprungenen engl. *lake* seinen alten Begriffswert bewahrt hat. Nach meinem Dafürhalten ist unser Lache, Lacke zunächst nicht zu trennen von dem aus dem Ndd. bereits auch in die deutsche Schriftsprache aufgenommenen Lake, Salzlacke, dän. *Lage*, aschwed. *(salt-)laki*, schwed. *lake*, norw. *lake* (auch *lakje, laka, laakaa)*. Wenn aber im Schwed. nicht nur von Heringslake als *lake af sill*, sondern auch von Birkensaft als *lake af björkträd* gesprochen wird, zeigt das deutlich, daß das Wort mit aisl. norw. *leka* st. V. 'ausrinnen, niedertropfen, tröpfeln', schwed. *laka* 'tropfenweise fließen', mhd. *lecken*, ags. *leccean* 'benetzen, bewässern', ferner mit leck u. s. w. zusammengehört. Weiters wird man wie Noreen, Abr. 55, 79 mit diesen Worten auch aisl. *lǿkr* 'Bach' zusammenstellen dürfen. Daß es sich empfiehlt, Lache dieser Sippe einzuordnen, wird gerade durch dieses *lǿkr* besonders wahrscheinlich. Norw. *løk* bedeutet nach Aasen 471 'Bæk, Vanddrag; især om dybe og stille rindende Bække; ogsaa en Pyt eller Vandsamling i en Sump' — in letzterem Falle also dasselbe wie unser Lache..

Pfarre. Daß unser Pfarre nichts mit *paroecia* παροικία zu thun haben kann, gilt bereits als feststehend. Bei Kluge EW.[6] wird Pfarre **parra* und Pferch **parrik *parrak* zusammengestellt und für letzteres auch auf Baist, Revue Hispanique II 205 verwiesen, der es an span. *parra* 'Spalier', prov. *parran* 'eingefriedetes Gartenland' anknüpft. Das Wort Pfarre berührt Baist selbst allerdings nicht, doch würde unter Voraussetzung der Zusammengehörigkeit von Pferch und Pfarre seine Erklärung des ersteren auch dem letzteren zu gute kommen. Er denkt bei den von ihm verglichenen Worten an keltische Herkunft und hält Urverwandtschaft mit deutsch Sparren für wahrscheinlich, was aber zur Voraussetzung hätte, daß das anlautende *sp* des germ. Wortes aus *sq* entstanden wäre. Näher liegt es, Pfarre, Pferch und wohl auch obiges *parra parran* auf eine *s*-lose germ. Nebenform von ahd. *sparro* u s. w. 'Stange, Balken' zurückzuführen. Was die Bedeutungsentwicklung anbelangt, beachte man die Ableitungen ahd. *sperren*, ags. *gespearrian* 'sperren', ferner gleichbedeutendes norw. *stengja*, dän. *stænge*, schwed. *stänga*, wörtlich 'mit einer Stange abschließen'. Grundbedeutung

von Pfarre und Pferch (Park) wäre danach 'durch einen oder mehrere Sparren abgeschlossener oder eingefriedeter Raum'. — Wenn der Amtsbezirk des Seelsorgers durch ein Wort bezeichne wird, das mit Pferch verwandt und gleichbedeutend ist, wird der Vergleich der Gläubigen mit einer Schafherde mit im Spiele sein.

Rebhuhn. Wenn die übliche Zusammenstellung von ahd *rëbahuon, rëbhuon* mit gleichbedeutendem russ. *rjabka* und mit russ. *rjaboj*, aslov. *rębŭ* aus **rembŭ* 'bunt' richtig ist, läßt sich daraus ein germ. Adjektiv **rebaz* erschließen, für dessen Bedeutung wir aber nach den Erfahrungen, die wir an anderen Farbadjektiven machen können, nicht allzu enge Grenzen ziehen dürfen. Es ist deshalb unbedenklich gestattet, das anord. Wort für 'Fuchs' *refr* hierherzustellen, zumal ja die Benennung dieses Tieres nach seiner Farbe so außerordentlich nahe liegt. *Refr* ist 'der Rote' wie der Hase 'der Graue', der Bär und der Biber 'der Braune' ist. Ferner erklärt sich aisl. *rafr*, nordfries. *reaf* 'Bernstein' als 'der Rötliche' oder 'Gelbliche'. Eine Ablautform **rabaz*, **robhos*, die wir dadurch gewinnen, macht es erst recht wahrscheinlich, daß **rebaz* auf **rebhos* zurückgeht und mit dem slav. **rembŭ* wirklich zusammengehört. Denn sonst ließe es sich ebensogut denken, daß es aus **ribaz *ribhos* entstanden sei und dem lit. *raibas*, lett. *raibs* 'graubunt' näher stehe. — Wenn das Rebhuhn im Ndd. *raphon*, im Schwed. *rapphöna* heißt, darf dies nicht aus dem ndd. und schwed. *rapp* 'schnell' gedeutet werden — durch Schnelligkeit zeichnet sich ja das Rebhuhn auch gar nicht aus —, sondern wir werden von vornherein in *rapp-* ein Synonym von *reb-* vermuten. Germ. *rappa-* kann aus **robhnó-* hervorgegangen sein, während aus **orbhnó* = griech. ὀρφνός sich germ. **arpaz* ergab, das durch den Namen des Chattenfürsten *Arpus*, d. i. 'Enterich' — s. ZfdA. 35, 366 — durch *Erpel, Arpel* 'Enterich' sowie durch den auf einen Personennamen zurückgehenden andd. Ortsnamen *Arpingi*, jetzt *Erpingen* (Förstemann DN. 2², 119) gesichert ist. Die germ. Entwicklung von **erbhnó-* ist **erpa-*, aisl. *iarpr* 'braun', *iarpe* 'Haselhuhn', ahd. *erpf*, angls. *eorp* 'dunkelfarbig'; s. Noreen, Abr. 89. Dabei erscheint hier überall das *n* suffigiert, das in der Grundform von aslov. *rębŭ* infigiert ist. — Schwed. *ripa* und aisl. *riúpa* 'Schneehuhn' ist fern zu halten und mit Noreen, Abr. 68 zu jenem lit. *raibas* 'graubunt' einerseits, zu lett. *rubenis* 'Birkhuhn' anderseits zu stellen. Ob das *p* der nord. Worte dem *b* der baltischen entspricht, ist freilich fraglich, da letzteres sich leichter mit Ewald Lidén, Studien zur altind. und vergl. Sprachengesch. 60 auf idg. *bh* zurückführen läßt. Daß aber auch hier eine Entwicklung des *p* aus *pp*, *bhn-* erwogen werden darf, zeigt schon die *n*-Ableitung in lett. *rubenis*.

Specht. Bei Kluge EW.⁶ ist für Specht neben der auch dort in den Vordergrund gestellten Deutung 'der Bunte' die Möglichkeit eines Zusammenhanges mit spähen erwogen. Warum aber der Specht gerade 'der Späher' heißen soll, ist nicht einzusehen. Und daß von vor-

germ. *spikto-* nicht *spekto-* auszugehen ist, zeigt eine mundartliche Nebenform Spicht, die mir im Salzburgischen als Rindername untergekommen ist. Vgl. Specht, Spöcht als Ochsenname bei Lexer, Kärnt. Wb. 236. Ferner beachte man dän. *Spætte* 'der Sprenkel, Fleck von anderer Farbe als die Grundfarbe', dän. *Rødspætte*, schwed. *rödspätta* 'eine Art Flunder mit roten Sprenkeln' neben dän. *Spæt*, Plur. *Spætte*, schwed. *hackspett*, norw. *spetta* 'Specht'.

Staub. In mehr als einem Falle läßt sich ein Bedeutungsübergang 'Dampf, Rauch, Staub' oder umgekehrt beobachten. So steht unserem Dunst das engl. *dust* 'Staub' gegenüber. Neben ahd. *rouh* 'Rauch, Dampf' u. s. w. — auch aisl. *reykr* 'Rauch' — gibt es ein aisl. Wort *ió-reykr*, das die Staubwolke bezeichnet, die durch eine Reiterschar aufgewirbelt wird. Unser Duft, mhd. *tuft* 'Dunst, Nebel, Tau, Reif', ahd. *tuft* 'Frost' ist gewiß dasselbe Wort wie aisl. *dupt* 'Staub'. Zu mhd. *dampf tampf* wird von Tamm, Et. Svensk Ob. 86 mit Recht schwed. *dam* 'Staub', aschwed. norw. *damb* und isl. norw. *dumba* 'Staub, Staubwolke' gestellt; das Lautverhältnis kann hier das gleiche sein, wie bei *krampf* und *krumb*. Griechischem τῦφος 'Rauch, Qualm' zur Seite steht τυφών, τυφώς, das nicht nur Name eines Dämons vulkanischer Natur sondern auch Bezeichnung für einen von der Erde mit großer Gewalt auffahrenden, Staubwolken erregenden Wirbelwind ist. Für Staub weiß ich die Bedeutung 'Rauch, Qualm' aus litterarischen Quellen allerdings nicht nachzuweisen. Doch sind mir Redensarten wie 'der staubt den ganzen Tag' oder 'der staubt wie ein Misthaufen' auf Raucher bezüglich in Wien und seiner ländlichen Umgebung wiederholt zu Gehör gekommen. — Unter solchen Umständen wage ich es, unser Staub, stieben und seine Sippe mit τῦφος zusammenzubringen. Das Verhältnis des anlautenden *dh*, das dem griech. Worte ursprünglich zukam, zu dem *st* des germ. Wortes wäre das gleiche wie in mndl. *doom*, ahd. *toum* 'Dampf' einerseits, ags. *stéam*, nfries. *stoam(e)*, ndl. *stoom*, nndd. *stôm* 'Dampf' anderseits und etlichen anderen Fällen, die Siebs in K. Z. 37, 310 f. besprochen hat.

Wachholder. Die vielen an einander anklingenden dialektischen Bezeichnungen für juniperus sind, soweit sie überhaupt zusammengehören, gewiß zum Teil Entstellungen. Hier soll nur von der bestbezeugten — ahd. *wëhhaltar* — die Rede sein. Ich stelle *wëhhal-* oder — soferne hier schon das erweiterte Suffix germ. *-aldra-* vorliegen kann — *wëhh-* als *s*-lose Nebenform zu ahd. *swëhhan* 'riechen' und seiner Sippe. Auch sonst ist bei Benennung des Wachholders die Vorstellung seines Geruches mit im Spiele: s. O. Schrader, Reallexikon 926.

Welf. Ahd. *hwelf*, ags. *hwelp*, aisl. *hvelpr*, aschwed. *hwælper* neben aschwed. *hwalper*, schwed. *valp*, dän. *hvalp* 'Tierjunges, besonders junger Hund' weist auf germanisches *hwelp-* neben ablautendem *hwalp-* zurück. Von anderem germanischen Wortmaterial zeigt die größte Laut-

verwandtschaft die Sippe von wölben **hwalbjan*, got. *hwilftri* 'Sarg' u. s. w. Die hier vorliegende germ. Wurzel *hwelb*, *hwalb* geht aus älterem *gelbh qolbh* oder wahrscheinlicher *gelp qolp* hervor, wozu man auch griech. κόλπος 'Busen' — als 'Wölbung' gefaßt — stellt, bei dem dann freilich der Anlaut nicht genau stimmt, da man πόλπος erwarten sollte. Die unregelmäßige Vertretung des Labiovelars durch bloßen Guttural wäre aber die gleiche wie in ahd. *kilburra*, ags. *cilforlamb* 'Mutterlamm' und gall. *galba* 'praepinguis' und ist vielleicht hier wie dort aus einer Art Dissimilation zu erklären. Die formelle Differenz zwischen Welf und wölben könnte dieselbe Erklärung finden wie die zwischen ags. *gilp gealp*, mhd. *gelpf* und aisl. *gialfr*, wo, wie man annimmt — s. Noreen, Abr. 163, Streitberg, Urg. Gr. 139 — germ. *p* aus *pp* nach langer Silbe gekürzt und die Geminata selbst aus *bhn-́* oder *pn-́* entstanden ist. *Hwelp hwalp* ginge dann auf *hwelpp hwalpp* und weiter auf *gelpn-́ qolpn-́* zurück und dieses könnte 'das Gewölbte, die Wölbung', 'der Bauch, Mutterleib', endlich 'das Junge' bedeutet haben. Die Begriffsentwicklung wäre eine ganz gewöhnliche. Die gleiche liegt vor in folgenden Fällen:

Ahd. *wazzarkalb* 'Wassersucht' eigentlich 'Wasserbauch', gall. *galba* 'praepinguis', griech. γλάφυ 'Höhle', δελφύς, δόλφος 'Gebärmutter', avest. *garĕwa-*, aind. *gárbha-* 'Mutterleib', griech. δέλφαξ 'Ferkel', got. *kalbô* 'junge Kuh', ahd. *kilburra* 'Mutterlamm', *chalb* 'Kalb' u. s. w.

Aind. *jaṭhara-* <**jalthara-* (Fortumatov, Bezz. Beitr. 6, 217) 'Bauch', *jartú-* 'vulva', got. *kilþei* 'Mutterleib', aschwed. *kolder* 'junge Brut', ags. *cild* 'Kind'.

Schwed. *kräfva*, aisl. *krof* 'Kropf', ahd. *kropf* 'Kropf', aisl. *kroppr* 'Rumpf, Leib' (Johannsson, Bezz. Beitr. 18, 21), griech. βρέφος 'Leibesfrucht, Kind, Junges', aslov. *žrebę* 'Füllen'.

Lat. *ūter* 'Schlauch', *uterus* 'Bauch, Mutterleib', bes. 'trächtiger Mutterleib', fries. *Jade* 'Name eines Meerbusens' eigentlich 'Sack, Schlauch', aisl. *ióð* 'proles'.

Griech. κῦμα 'Schwall, Woge, Leibesfrucht', κυεῖν 'Kind tragen', aisl. *húnn* 'Bärenjunges, Knabe'.

Uhlenbeck sieht E. W. d. got. Spr.[1] 88 ([2]93) in δελφύς und βρέφος ein Beispiel für den Wechsel von *r* und *l*, denkt also an Verwandtschaft beider. Man könnte dann ebensogut κόλπος, wölben, Welf mit *corpus*, ags. *hrif*, ahd. *href* 'Mutterleib' vergleichen. Aber auch die Ähnlichkeit von gleichbedeutendem idg. *g̑ᵘlbh gelbh* und *qelp kelp*, sowie vom *g̑rebh* und *krep* ist auffallend.

Zur Terminologie der Reklame.

Von

Richard M. Meyer.

Whitney hat in seinem berühmten Buch „Leben und Wachsthum der Sprache“ (übersetzt von A. Leskien, Leipzig 1876 S. 142 f.) die Namengebung in der Sprache ausdrücklich in Parallele gestellt mit jener Art von Benennung, die die Erfinder und Entdecker ausüben. Ob ein Chemiker eine neu erfundene Nuance von Rot „Magenta“ nennt oder ob die sprachschaffenden Indogermanen die Farbe der „wachsenden“ Dinge „grün“ nannten (S. 18), das scheint ihm kein prinzipieller Unterschied (vgl. S. 145). Um so mehr ist es verwunderlich, daß man noch kaum versucht hat, über jene am hellen Tag vor unsern Augen sich vollziehende Art von Namengebung einige Beobachtungen zu sammeln. Das Folgende soll mehr dazu dienen, derartige Untersuchungen anzuregen, als daß es selbst schon etwas bedeuten wollte.

Ich habe seit einiger Zeit (noch nicht seit lange) die Namen aller möglichen mit Reklame angekündigten „Artikel“, soweit sie mir neu schienen, gesammelt. Ausgeschlossen blieb die rein wissenschaftliche oder objektive Terminologie, überhaupt jede Benennung, die nicht die Absicht der Reklame erkennen ließ. Ich wollte nur solche Namen haben, die mit der bestimmten Absicht einer gewissen Plakatwirkung geschaffen wurden, Namen, die schreien, die sich einprägen wollen. Natürlich nahm ich ferner nur solche Etiketten auf, bei denen der willkürliche Ursprung deutlich war. Der Erfinder hat sein Kind getauft. Endlich habe ich von einigen (gleich zu erwähnenden) Kategorien nur ein paar Beispiele verzeichnet. Trotz all dieser Einschränkungen konnte ich in etwa einem Monat aus Zeitungen, Schaufenstern und Anschlägen etwa 60 Nummern sammeln. Das ist sehr wenig im Verhältnis zu der ungeheuern Menge der täglich in Betrieb kommenden Heimittel, Toilettenartikel und Verschönerungswerkzeuge; aber es genügt schon, um von dem gegenwärtigen Charakter der Reklame-Neologismen eine Vorstellung zu geben.

Wir ordnen die deutschen Reklamewörter in zwei Hauptklassen: solche, die der gewöhnlichen Sprache entnommen, und solche, die ganz frisch gebildet sind. Jedesmal scheiden wir nach den Kategorien der Wortbildung: Wurzelworte — Suffixbildungen — Komposita — erstarrte Sätze und andere Hypostasen.

I. Neubildungen.

A. Wurzelwörter, d. h. solche, die wir nicht weiter zerlegen können.

1. Larola (Hautpflegemittel);
2. Sorosis (Stiefel).

Beide, soweit ich sehen kann, ganz aus dem lautsymbolischen Gefühl

gebildet, daher auch mit Wiederholung von Silben oder doch Lauten (vgl. meinen Aufsatz über künstliche Sprachen, Idg. Forschungen 12, 243f.).

Der Übergang zur folgenden Gruppe ist fließend. Hätte Larola oder Sorosis starken Anklang gefunden, so wäre -la oder -sis produktives Suffix geworden.

B. Suffixbildungen. Die Hauptklasse.

a) Suffix -ol.

3. Naphthol; 4. Odol; 5. Aphanol (Schweißpulver); 6. Javol (Zahnwasser); 7. Stomatol (ebenso); 8. Luminol (Teppichreinigungsmittel); 9. Aureol (Haarfärbemittel); 10. Eulactol (Ernährungsmittel); 11. Limonadol.

Nur halb hergehörig, halb Kompositum:

12. Riol-Seife.

Nebenform Suffix -al.

13. Noval (Putzcrême).

b) Suffix -in.

14. Lanolin; 15. Roborin; 16. Eucasin (beides Kräftigungsmittel); 17. Glättolin (zum Plätten); 18. Kosmin (Mundwasser); 19. Mondamin; 20. Byrolin (Waschmittel); 2. Oxylin (Gummi); 22. Gustin (Backpulver); 23. Myrrholin (Seife); 24. Saniplombin (Zahnpulver); 25. Migränin; 26. Vanillin; 27. Holzin; 28. Zuckerin.

Vgl. auch 29. Neokosmin-Verlag.

Nur scheinbar gehört hierher Perdynamin, das wohl als Hypostase aufzufassen ist.

α) Nebenform Suffix -yn.

30. Nullyn (Mundwasser); 31. Sellekaryn (Putzpulver).

β) Nebenform -an.

32. Naftalan (Salbe).

γ) Nebenform -on.

33. Brillanton (Schnurrbartpomade). Anders in Tropon und Plasmon, die ein neues Suffix darstellen:

c) Suffix -on.

34. Tropon; 35) Plasmon (beide Nährmittel).

d) Suffix -ose.

36. Somatose (Ernährungsmittel); 37. Krystallose (Zucker).

e) Suffix -ine (älter als -in).

38. Brillantine; 39. Lualine (Fleckwasser).

f) Suffix -gen.

40. Hämatogen; 41. Sanatogen; 42. Vitagen (alle drei Kräftigungsmittel).

g) Suffix -fer.

43. Vitafer (ebenso); 44. Luxfer (prismatischer Apparat).

h) Suffix -oid.

45. Pegamoid (Ledersurrogat); 46. Tabloid (photographisches Gebrauchsmittel).

i) Suffix -ero.

47. Calvero (Schnurrbartmittel).

C. Komposita.

48. Antihypo (photographisches Hilfsmittel).

49. Kaloderma (Hautmittel).

Vgl. auch Nr. 24. Saniplombin und 10. Eulactol.

D. Hypostasen.

50. Secare (Papiersparapparat): erstarrter Infinitiv.

51. Odonta (Mundwasser): erstarter Accusativ.

52. Aphanizon (Fleckseife): erstarrter Nom. Sg. eines Partizips.

II. Aufnahme aus der gewöhnlichen Sprache.

A. Wurzelwörter.

53. Dalli (Plättmaschine); dialektischer Zuruf: „nu aber dalli!"

B. Vollständige Wörter.

54. Jugend (Kodak); 55. Kolibri (ebso.); 56. Gladiator (Sportschuh).

C. Eigennamen.

57. Aladdin (Bartwuchsmittel). Vgl. auch 55. Kolibri.

D. Komposita mit Eigennamen.

58. Kayserzinn; 59. Ray-Seife. Vgl. ob. Nr. 12. Riol-Seife.

E. Hypostasen.

60. Es ist erreicht! (Schnurrbartbinde); 61. Erreicht! (Handcamera); 62. Allen voraus! (Haarwasser). 63. Frisch und frei (Nasendouche).

In II B und D sind nur Beispiele gegeben.

Unsere Übersicht lehrt:

1. in Bezug auf die Etymologie:

a) Einerseits werden gern an gemeinverständliche, vorzugsweise lateinische oder auch griechische Stämme neue Endungen gehängt. So Odol Odonta zu ὀδούς, Oxylin zu ὀξύς, Stomatol zu στόμα, Plasmon zu πλάσσω; Aphanol, Aphanizon zu ἀφανίζω, Eulactol zu εὐ und lat. lac, Aureol zu aurum, Noval zu novus, Gustin zu gustus, Roborin zu robur u. s. w. Öfters hybride Bildungen: Eulactol, Perdynamin zu per lat. und δύναμις griechisch?

b) Andererseits versieht man auch bezeichnende deutsche Stämme mit den fremdklingenden Endungen (Typus „Austrägalinstanz"): Glättolin, Holzin, Zuckerin; oder Eigennamen, wie in Sellekaryn, dessen Erfinder Selle und Karr heißen.

c) Es kommen aber auch hier, wie in Larola und Sorosis, völlig freie Wurzelschöpfungen vor: Lualine (mit Alliteration), Javol, Byrolin (zu Myrrholin gebildet wie Javol zu Odol?)

d) Die Regeln der sprachlichen Zusammensetzung werden natürlich nicht beachtet: Luxfer gegen Lucifer; vgl. die schon erwähnten zweisprach-

lichen Bildungen, die besonders auch durch Nachahmung entstehen; Somatogen und Vitlagen zu Hämatogen.

2. In Bezug auf die Verwendung:

a) wie bei den echten Suffixen der Sprache (vgl. Kluge, Stammbildungslehre) zeigt sich eine entschiedene Neigung zur Spezialisierung. Wie etwa im Altgerm. für Krankheiten, oder für Dienstverhältnisse, oder für Gefäße bestimmte Suffixe das Vorrecht erhalten, so hier:

α) Gruppe -gen für Kraftmittel.

β) Gruppe -ol bevorzugt Mundwasser.

γ) Gruppe -in und speziell -min (Kosmin, Mondamin) und -lin (Byrolin, Myrrholin, Glättolin), bevorzugen Dinge, die sich auf die Pflege des Körpers beziehen; freilich haben diese an sich schon die Oberhand.

b) Zu beachten ist, daß hier, wie in den eigentlichen Suffixbildungen, neben den vokalischen besonders produktive, erweiterte konsonantische Suffixe stehen (vgl. Kluge, a. a. O.

3. In Bezug auf die Erfindung:

Fast überall scheint Ein erfolgreiches Suffix zu führen. Die Gruppe -ol hätte trotz Carbol ohne das berühmte Odol nicht ihren Umfang erreicht, ebenso wenig -in trotz den vielen wissenschaftlichen Terminin ohne Kosmin. Nur ein erfolgreiches Reklamenwort wirkt produktiv. Hätte Calvero soviel Anklang gefunden wie: Es ist erreicht!, so besäßen wir eine ganze Gruppe auf -ero. (Soll man dies sonderbare Suffix auf das durch die letzte Pariser Weltausstellung wieder populär gewordene Trocadero zurückführen?)

Für den allgemeinen Habitus ist natürlich die Tendenz auf laut klingende Endungen bezeichnend. Voller Vokal vor Liquida wird entschieden bevorzugt: -in, -yn, -an, -on, -ol; auch das Umgekehrte ist nicht unbeliebt, aber isolierter: Larola, Kaloderma, Calvero.

Die aufgenommenen Eigennamen fügen sich dem Typus leidlich ein: Kolibri, Dalli, besonders Aladd-in. Die andern Worte und Sätze sollen nur mit ihrem Inhalt wirken.

4. In Bezug auf die innere Form:

Das Etymon — wenn solches vorhanden ist — bezeichnet bald das Material, aus dem das Mittel hergestellt ist (Holzin), bald den Stoff, den es vertreten soll (Zuckerin), bald auch den Gegenstand, den es abwehren soll (Migränin, nachdrücklicher in dem medizinischen Terminus Antifebrin), oder den Ort der Anwendung (Crinol). Jedesmal wird natürlich die Seite gewählt, die sich dem Erfinder als die wichtigste darstellt. — In Javol liegt möglicherweise eine scherzhafte Anlehnung an die Phrase „Ja wohl" unter gleichzeitiger Nachahmung des Typus Odol vor.

Möchte diese kurze Charakteristik zu weiteren Forschungen Anlaß geben, für die wir besonders die unerschöpflichen Namenflora der Getränke empfehlen!

Zur Studentensprache.

Von

Erich Schmidt.

Schon in meiner Anzeige (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde V, S. 225) bin ich weit über die sorgsamen Grenzen der Belege hinausgeschweift, die Kluges Buch innehalten will, weil ich hoffe, daß eine sehr erwünschte zweite Auflage nicht bloß manche neue Artikel bringen, sondern auch viele Ausdrücke reichlicher, als anfangs sein Ziel war, in der Litteratur nachweisen wird.

„Brav abschmieren“: Menantes, Theatralische . . . Gedichte, S. 205. „Apostel“, in Dörfern predigende Theologen: Rebmann 1795 ed. Wustmann, Der Leipziger Student vor hundert Jahren 1897, S. 61. „auspauken“ eine Sache: Immermann ed. Boxberger 20, 75. — „Bären anbinden“: Heine 2, 57. „Base“ „Die Baase ist die Frau Wirthin Dicks in Kunitz, sie wird auch Frau Ober-Pfannkuchen-Direktor angeredet“: Marianus, Komische Scenen aus der akademischen Welt 1832, S. 166. „Berappung“: Goethe, Tagebücher 6, 206, Jena. „auf der Friedrichstraße die frommen Bernhardinerinnen“, wie barmherzige Schwester: Heine 3, 182 (5, 335 „peripatetische Philosophinnen“). „beschmasen“ einen, traktieren, also nicht im gewöhnlichen auch in Goethes „Hochzeitlied“ erscheinenden Sinn: Poetischer Schnap-Sack, 1756, S. 91. „Bier-Professor“: Stoppe 1, 131. Birkenmayr: noch in Hertels Buckeliade 1829, S. 44, Erlangen. „Blame“: Lenz 1, 269. — „seiner Scharmanten“: Goethe, Claudine, Der junge G. 3, 559. — „Chocoladisten“, Spottname der Anhänger des studentischen Ehrengerichtes, Jena 1792: Goethe-Jahrbuch 19, 32. „Circumflex“ nicht Schmiß, sondern leichter Rausch: Hermann Kurz 10, 86. — „Desinentia in x“: zu meinen Belegen vgl. noch Lessing, Der junge Gelehrte 1, 2 „Ja, Herr Sohn, Menscher! Die Endung giebts gewiß nicht? Netrix, Lotrix, Meretrix“ und Webers Demokritos 8. Aufl. 5, 159 (s. übrigens die große Kompilation 11, 297f. „Das komische Idiotikon der Herren Studenten“, auch 1, 170f.). — „Dreilingsbruder“ Theologen, die nur Dreierbrote frühstücken: Rebmann-Wustmann S. 46. „auf Duz trinken“ und „Duzbruder“: Holberg 3 (1750), 268f. — „Etcetera“ Hure: schon Gryphius, Horribilicribrifax ed. Braune S. 81. Zu meinen in der Rezension angeschlossenen Belegen für „15hut“ (Stoppe 2, 131 „Funffzehn-Hut“, Parnaß S. 499 „der alte Fünfzehnhut“) siehe noch „Frawenhut“ in Luthers Schrift „Wider Hanswurst“; Goethe schreibt unverblümt „Fozzenhut“ im Personenverzeichnis zu „Hanswursts Hochzeit“, das z. B. mit dem Namen „Schlingschlangschlodi“ in akademische Sphären (vgl. Kluge, S. 17), mit der oft nachzuweisenden, auch von Schöpf für Tirol angemerkten Bezeichnung „Runkunkel“ für eine Vettel in vulgäre weist. „extra gehn“: Holberg 4, 367. — „Feix“: Rist, Poetischer Schauplatz 1641, S. 127 „An einen sehr aufgeblasenen, aber doch nichts-wissenden Feux“. — „Feuerreiter“ Spitzname der Tübinger Burschenschaft wegen ihres Eifers: Reyscher, Erinnerungen 1884, S. 49 (S. 50 „Hauboden“, S. 60 „wichsen“ schenken, S. 62 „schießen“); K. Reicke, Meine Eltern 1897 als Hs. gedruckt S. 78 (S. 47 „Das letzte Froschenjahr“, Pennaljahr, Stuttgart 1819; S. 40 „Schuchen“, Pennäler 1821; Tübingen 1821f. S. 103 „Fidolia“, S. 105 „treten“ beim Trinken, Hauff S. 116 „sich pauken“ „Brandercommerz“ „Aufwichs“ „Suiten“ S. 117 „verkeilt in Fanny“ „Perfall“ S. 124 „per sein“). „fidel“: Schiller, Briefe 4, 370. — „gassatim“: Goethe, Tagebücher 5, 183, Heidelberg. „Grütztisch“ auch Leipziger Bezeichnung des frugalen Freitisches: Rebmann-Wustmann S. 41. — „Haarige Kerle“

Marianus S. 172. „Der alte Hase“ Zechbruder: Marianus S. 186, altes Lied. „hebräisch lernen“ beim Pfandleiher: Heine 3, 153. — „Kämmerling“ Hering?: Marianus S. 207. „Kaffer“: Marianus S. 170. „canailleus“: Holberg 2, 382 u. ö; „canaillös“: Chamisso bei Hitzig 1, 256. Karzer, zu Kluge S. 18: Hermann Forsch, Studentenbilder oder Deutschlands Arminen und Germanen 1835, S. 81 „Das Haus, von dem ich dir erzähle, ist sehr berühmt, seitdem es Heine in seinen Reisebildern besungen hat (er kannte es sehr genau), verläßt kein Fremder Göttingen, ohne sich vorher zum Hôtel de Brubach, oder wie es jetzt heißt, Hôtel de Grefe, führen zu lassen.“ „Katzenmusik“: Lenz 1, 215. „keilen“: G. Schwab — K. Mayer, Ludwig Uhland 1, 214 — Dec. 1811 „Vielleicht wäre der Dichter auch für den Almanach zu keilen“. „Kirchenversäumnis“ Bauernschnaps: Marianus S. 154. „klotzen“: E. Heim (Der alte H. 2. Aufl. S. 37) Halle 1768 „zehn Rth. muß ich ihm“ — dem Prof. Nietzky fürs Colleg — „klotzen“. „Knappen“ bürgerliche Studenten, die sich an die Adeligen heranmachen: Rebmann-Wustmann S. 105. — „Knochen“: Lenz 1, 310 „Was reden wir weiter von dem Knochen“, Marie „Knotensinn“: Heine 4, 19. „Komment“: Goethe 1792, Goethe-Jahrbuch 19, 23 „der wie eine Kranckheitsgeschichte merckwürdige Purschen-Comment“. „Kümmeltürke“: Goethe, Briefe 21, 222 „Wenn ich es recht übersehe und bedenke, so ist mir sein [des Sohnes August] Heidelbergischer Aufenthalt lieber als sein Jenaischer: es kommt schon etwas Kümmeltürkisches in ihn. Ich habe niemals einen so deutlichen Begriff von diesem Worte gehabt als jetzt“. „Kuhschwanz“, Heine 7, 622 „ein großer Kuhschwanz Ist für dich die ganze Welt“. — „Meuble“: Mährchens einer Amme 1764, S. 55 (auch S. 49) „abgelöffelte Meubles und Kasemädchens“. „molum“: Heim (Der alte H. S. 55) Halle 1770. „den Doctor morbatum rum tragen“ Hofmanswaldauische Gedichte 6, 231. „Muse“ Student: Rebmann-Wustmann S. 16 „eine ehrsame Muse“ S. 26 „eine der ältesten Musen“. — „Nachtfräulein“: Holberg 3, 84 u. ö. „Nasses“ für Bier: Marianus S. 162. — „Ölberger“: Fischart, Eulenspiegel V. 4224. „auf den Pelz“ trinken einem: O. L. B. Wolff, Naturgeschichte des deutschen Studenten 3. Aufl. S. 119. „Pelzkragen“: Lauckhard, Eulenkapper (Neudruck 1889) S. 111 „Angebereyen unter Studenten, welche man in der Studentensprache Pelzkragen nennt, und deren Urheber mit Recht verhaßt und unter dem Namen der Kilianbrustflecke und der Blaustrümpfe bekannt sind.“ „per brennen“: Hermann Kurz 10, 71. „Philister“: Marianus S. 222 „Burgphilim“, Wirt des Burgkellers in Jena; S. 174 (eo-Sprache, Kluge S. 62) „Phileo“ im Reim auf „schleo“. „Prello“ das, Prellerei: Marianus S. 222; in Schulpforta Bezeichnung für einen heimlichen Ausflug. — „Rechabit“ in meinen Nachträgen ist aus Jeremias 35 zu erklären. „reiten“: Uhland an K. Mayer (1, 88) Juli 1808 „Ich rathe Dir für Dein Examen besonders den Proceß zu reiten.“ „Rußt“ (Ruß): Rebmann-Wustmann S. 28 „so nennen die Pauliner-Bursche den Kaffee“. — „Schenkasche“: Mährchens einer Amme 1764, S. 22 („verzeihen Sie mir diesen Ausdruck“). „Schürzenstipendium“: Heine 3, 176. „Schuppen oder Stoßen“: Goethe 1792, Goethe-Jahrbuch 19, 24. „Schwachmatiker“: Mörike 1, 153. „Schwung“, Ladendiener: G. Schwab 1815 (Klüpfel, Leben S. 66). „Speck-Studenten“ nennt Luther die üppigen in einer Kirchenmahnung gegen „Speck-Huren“. „Spritzbüchse“: Holberg 2, 178 (3, 428 „Pfefferbüchse“). „Studentenfutter“: Blumauer, Äneis ed. Grisebach S. 18. „stürzen“ eine Beleidigung: Immermann 20, 78. Schulden: „wenn er dem Wirth oder Kneipier Schreibstunde oder Rechenstunde giebt“ O. L. B. Wolff, Naturgeschichte S. 59. — „Theekessel“ nennt Immermanns Oheim (18, 132) die nicht „flotten“ Studenten; anders Lenz 1, 35, vom Überkochen. — „Real- und Verbal-Zotologie“: Lauckhard, Eulenkapper Neudr. S. 150.

Tölpel.

Von

Joh. Stosch.

Über die Etymologie von tölpel haben Paul und Heyne in ihren Wörterbüchern neue, z. T. fördernde Ansichten aufgestellt, denen ich jedoch nicht in allen Punkten beistimmen kann. Da ich das betreffende Wort eben für das Grimmsche Wörterbuch zu behandeln habe, ist mir daran gelegen, meine von den genannten Gelehrten abweichende Auffassung hier in der Zeitschrift etwas genauer zu begründen.

Bekanntlich hat tölpel neben der Bedeutung 'ungeschickter, täppischer Mensch' (1) noch eine zweite, die Paul mit 'Klotz', Heyne mit 'Klotz, Strunk, Wurzelende eines gefällten Baumes' umschreibt. Die beiden Forscher nehmen daher einen doppelten Ursprung des in Rede stehenden Wortes an, indem sie tölpel (1) auf mhd. dörper 'Dorfbewohner' zurückführen, tölpel (2) dagegen für Weiterbildung eines älteren dolb (oder dolbe) 'Knüttel, Keule' (s. Grimm DWb. 2, 1221) erklären. Mit dem letzteren identifizieren sie das mit tölpel (1) gleichbedeutende dölp, das im Grimmschen Wörterbuch (2, 1232) mehrfach aus Hans Sachs belegt ist.

Zu diesen Aufstellungen möchte ich folgendes bemerken:

1. Es ist sehr richtig, daß für tölpel (1) die Herleitung aus mhd. dörper beibehalten wurde. Die allmähliche Umwandlung der älteren Form in die jüngere läßt sich an der Hand der Quellen Schritt für Schritt verfolgen. Das Wort dörper, das bekanntlich als Übersetzung des frz. vilain aus dem Flämischen in die Rittersprache aufgenommen wurde, ist zuerst bezeugt um 1170 durch das zweimalige dorpericheit im Grafen Rudolf (s. Zeitschr. 2, 76). Lautliche Veränderungen erfuhr es in der Folgezeit einerseits durch Übergang des anlautenden d zu t (Assimilation an das p? vgl. Wackernagel zum Armen Heinrich 51), andererseits durch Vertauschung des r- mit dem l-Suffix (vgl. Wilmanns Gr. 2 § 208, 1), sodaß die vier Formen im Mhd. zu unterscheiden sind: dörper, törper, dörpel, törpel. Die beiden letzteren gehören dem späteren Mhd an; aus ihnen entstand durch Umwandlung des inlautenden r in l (vgl. Wilmanns 1 § 114) das nhd. dölpel oder tölpel.

Recht deutlich läßt sich dieser Übergang an den beiden ältesten Neidhartdrucken beobachten: wie ich schon Zeitschr. 1, 374 anführte, kennt der undatierte Druck des 15. Jahrhunderts, der sich auf der Hamburger Stadtbibliothek befindet, nur törpel (einmal terpel verdruckt), das die der Ratsschulbibliothek in Zwickau gehörige Ausgabe von 1537 regelmäßig in tölpel umgeändert hat. Doch nicht hier erst begegnet die neue Wortform: sie findet sich vielmehr schon bei Keisersberg[1] und bei

[1] Belege aus Keisersberg bei Frisch 2, 376c und im DWb. 2, 1151 s. v. diltap. Belege aus Luther hier anzuführen ist überflüssig.

Luther (vgl. auch Diefenbach 70[b] *bijanus [beanus]*, ochß, puffel, tulpel. 1517), und ihre Entstehung dürfte noch ins 15. Jahrhundert fallen (s. den Schluß).

Mit der Umgestaltung der Form trat zugleich eine leichte Veränderung der Bedeutung ein: der Zusammenhang des Wortes mit dorf schwand aus dem Bewußtsein, sodaß tölpel nicht mehr in erster Linie den ungeschlachten Dorfbewohner, sondern allgemein den Menschen von plumpem Benehmen, rohem Gemüt oder grobem Verstande bezeichnet. Daher werden auch in der heutigen Sprache Zusammensetzungen wie 'Bauerntölpel, Dorftölpel' keineswegs als Tautologien empfunden.

Was die älteren Formen dörpel und törpel betrifft, so haben sie, obwohl schon 1537 der Drucker des Neidhart glaubte sie ausmerzen zu müssen, wenigstens nach dem Zeugnis der Wörterbücher neben tölpel doch noch längere Zeit fortbestanden. Bei Maaler (1561) lesen wir 92[b]: dörppel, düppel, grober vnd vnuerstendiger, *sine acumine homo, bardus;* 404[a]: törpel, der sich etwas zethůn minder bewegt, dann ein stein, *lapis de homine,* ein schlufe, *excors, murcidus;* 411[c]: türpel, törpel, *bardus, idiota imperitus;* ferner die Ableitungen 404[a]: törplisch, vngeschickt, knöpffisch, *vastus atque agrestis motu corporis;* törplachtig, vngeschickt, *absurdus homo.* torplächt etwarinn seyn vnnd nichts verston, *plumbeum esse in re aliqua.* Schottelius (1663) verzeichnet 1432: tölp, tölpel, törpel, dölpel; Stieler (1691) 2282: törpel, tölpel, tölp; und noch in Schmids schwäbischem Wörterbuch 133 ist dörpel als Bezeichnung eines zwergartigen Kindes oder Tieres angegeben. Aus der Litteratur freilich sind mir so späte Belege nicht bekannt.

2. Auch die Ansicht von Paul und Heyne teile ich, daß tölpel (2) von tölpel (1) völlig zu trennen sei. Zwar ließe sich einwenden, daß, weil die Bezeichnungen für 'Klotz' u. dgl. so häufig in den Sinn von 'Grobian, Tölpel' übergehen, wohl auch die umgekehrte Entwicklung von 'Tölpel' in 'Klotz' denkbar sei. Man war eben gewöhnt, die beiden Bedeutungen mit einander zu verbinden. Allein eben darin, daß tölpel (2) die Bedeutung 'Klotz' habe, muß ich den beiden verdienten Lexikographen widersprechen. Ich glaube vielmehr, daß es etwas ganz anderes ausdrückt, was mit dem Begriff von tölpel (1) schlechterdings nicht in Zusammenhang zu bringen ist.

Man hat bisher nicht genug darauf geachtet, daß tölpel (2) nur in bestimmten, fest geprägten Wendungen vorkommt, nämlich über den tölpel werfen, stoßen, schupfen, führen, fallen[1]. Und zwar sind diese Redensarten nicht, wie Paul meint, erst im 18. Jahrhundert gebräuchlich, sondern z. T. weit älter; die eine von ihnen (über den tölpel werfen)

[1] Frischs Angabe (2, 376c) 'tölpel, *truncus, stipes*' beweist nichts für das Vorkommen von tölpel (2) außerhalb der genannten Verbindungen, denn der Verfasser will damit nur die Grundbedeutung des Wortes anzeigen. Nur Stellen aus der Litteratur wären hier beweiskräftig.

findet sich sogar schon bei Keisersberg und bei Luther[1]. Der Sinn dieser Formeln ist ja klar: die transitiven bedeuten 'einen Ungeschickten übervorteilen', die intransitive (über den tölpel fallen) 'eine Ungeschicklichkeit begehen'.

Aber was soll der bestimmte Artikel in diesen Wendungen, wenn unter tölpel ein Klotz oder Baumstumpf verstanden ist? Über welchen Klotz wirft man denn den Gegner, oder stolpert man selbst aus Ungeschicklichkeit? Es könnte sich doch nur um einen unbestimmten, zufällig im Wege liegenden handeln, der von dem zu Falle Kommenden nicht bemerkt wurde. Man müßte darum statt des bestimmten Artikels vielmehr den unbestimmten erwarten, wie ihn in der That Adelung und Heyne, von richtigem Gefühl geleitet, in ihrer Erklärung einsetzen: 'über den Tölpel fallen eigentlich über einen Klotz fallen'.

Wir müssen uns deshalb nach einer anderen Bedeutung von tölpel (2) umsehen, die den bestimmten Artikel zu rechtfertigen vermag. Und eine solche bietet sich uns ungezwungen, wenn wir mit Frommann, Deutsche Mundarten 5, 238 ein Zusammenfallen von dorpel 'Thürschwelle' (DWb. 2, 1301) mit tölpel annehmen. Es wurde schon oben bemerkt, daß mhd. dörper später zu dörpel oder törpel geworden sei. Wie leicht konnte mit diesen Formen ein ursprüngliches dorpel 'Thürschwelle' in den in Rede stehenden Verbindungen verwechselt werden! Daher dann auch weiter der Übergang zu tölpel, ganz wie bei dörpel oder törpel!

Der schon bei Keisersberg vorkommende Ausdruck über den dölpel werfen würde also eigentlich bedeuten 'über die Thürschwelle, zum Hause hinaus werfen', womit in drastischer Weise das Verdrängen, das Uebervorteilen des Mitbewerbers bezeichnet wäre. Der Nebensinn, daß der Geschädigte sich ungeschickt benommen habe, ist offenbar erst durch das mißverstandene tölpel hinzugekommen. Die synonymen Wendungen, über den tölpel stoßen, schupfen, führen, lassen sich natürlich ebenso auffassen, doch können sie auch bloße Nachbildungen der ältern Redensart sein. Das gleichbedeutende übertölpeln (eigentlich 'über die Schwelle werfen') ist mir zuerst aus Hans Sachs bekannt.[2]

Fraglich ist es, wie das intransitive über den tölpel fallen zu beurteilen ist. Man kann dabei an das Betreten oder an das Verlassen des Hauses denken.[3] Wer beim Eintritt über die Schwelle stolpert, der fällt, wie die Redensart lautet, mit der Thür ins Haus; wer beim Ver-

---

[1] Keisersberg: einen über den dölpel werfen, *decipere imprudentem* bei Frisch a. a. O. Luther, Tischreden (1568) 239a: hertzog Friderich .. ist weidlich vbern tölpel geworffen vnd betrogen worden vom selbigen bischof.

[2] Dünckt sich der that halb wol geschickt,
Das er ain vberdolpelt hab. 9, 155.
Darmit du mir zu hilff bist kommen,
Dasz ich hab uberdölpelt ihn. 17, 78, 22.

[3] Falls es nicht ebenfalls als bloße Nachbildung aufzufassen ist. Ich kann die Formel erst aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts belegen. Vgl. Ludwig, Teutsch-englisches Lexikon (1716) 1991: er fiel heszlich über den tölpel, er begieng einen großen

lassen des Hauses über die Schwelle stolpert, der beginnt seinen Weg mit einer Ungeschicklichkeit. Lessing schreibt einmal (5, 81): 'wollen wir wohl sehen, ob der Gaul nicht gleich über die Schwelle gestolpert ist?' d. h. ob nicht gleich zu Anfang des Buches ein Fehler vorkommt? Bei welcher Gelegenheit nun aber auch das Fallen gedacht ist, jedenfalls zeigt der über die Schwelle Stolpernde sein Ungeschick.

3. Was endlich das aus Hans Sachs bekannte Wort dölp 'ungeschickter, täppischer Mensch' betrifft, so ist zunächst zu dem Grimmschen Artikel (DWb. 2, 1232) nachzutragen, daß es bereits seit dem Ende des 15. Jahrhunderts auftritt und daß es, ebenso wie tölpel, bald mit media, bald mit tenuis anlautet.[1] Da dieses dölp oder tölp fast stets Umlaut zeigt, kann es mit dolb 'Keule' unmöglich identisch sein, wie Paul und Heyne annehmen. Ich habe schon in meiner 'Umfrage' Ztschr. 1, 374 die ansprechende Ansicht von Kluge mitgeteilt, daß es wahrscheinlich aus tölpel hervorgegangen sei, indem man dieses für ein Deminutivum hielt und dazu tölp als neues Grundwort bildete. Vgl. auch Bechstein, Germ. 8, 333. Daß die Form tölpel (mit inlautendem l) erst bei Keisersberg zu belegen ist, während tölp bereits bei Hans Folz vorkommt, scheint mir gegen die Auffassung Kluges nicht so schwer ins Gewicht zu fallen: Keisersberg ist gewiß nicht der erste, der die Form tölpel gebraucht hat, sondern man kann dieselbe wohl schon für die letzten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts voraussetzen.

Um zum Schluß meine Ausführungen kurz zusammenzufassen, so glaube ich: 1. tölpel (1) = 'ungeschickter, täppischer Mensch' geht zurück auf mhd. dörper 'Dorfbewohner'. 2. tölpel (2) in den Redensarten über den tölpel werfen *c. ist Umbildung von älterem dorpel 'Thürschwelle'. 3. tölp oder dölp 'ungeschickter, täppischer Mensch' ist Verkürzung von tölpel (1).

Schnitzer; M. Kramer, Teutsch-italiänisches Dictionarium (1724) 2, 1100: über den tölpel fallen, *tombolare sul balordo, cioè far qualche atto da balordo*; ferner O. Lind, Teutsch-schwedisches Wb. (1749) 1539 u. a.

[1] Vgl. außer den von Grimm angeführten Belegstellen noch: Tölp als fingierter Bauernname bei Hans Folz, Fastn.-Sp. 337, 20. Luther 9, 739 (Weim.): sprech ich, das der dechan von Parisz mit seinen sophisten grobe esell (die Hs. hatte zuerst tolpen, dann püffel) seyn.

Hans Sachs, 9, 24, 23: was fragten wir denn nach dem tölpen?
14, 311, 5: ich musz den dölpn examinirn.
17, 215, 13: es wer gnug, wenn du werst ein bawer,
der dölppen einr von Zeiselmawer.

Schottelius 1432: tölp, tölpel, törpel, dölpel. Stieler 2282: törpel, tölpel, tölp. Später noch bei Voß vorkommend:

'Ein dünnbackichter Schuft, ein Tölp'! Shakespeare 2, 394;
'Mißhandelt wie der ärgste Geck und Tölp,
Dem je ein Streich gespielt ward!' 2, 401.

Fechten.

Von

F. Kluge.

Im Et. Wb.[6] unter **fechten** habe ich für das westgerman. Ztw. ein älteres Averbo (fiuhtan, fáuht, faúhtum, faúhtans) nach der u-Reihe vorausgesetzt und damit für das Deutsche Übertritt einer alten u-Wurzel in die e-Reihe angenommen; ich hatte dabei die Möglichkeit angedeutet, daß angls. féohtan féaht mit u-Diphthongen und als richtiger u-Ablaut anzusetzen wäre. Nun habe ich in der eben erscheinenden dritten Auflage meines angls. Lesebuches (Halle 1902) das angls. Ztw. durchweg mit echten Diphthongen angesetzt und damit stelle ich mich in Gegensatz zu Sievers' Angls. Grammatik § 388, wo in herkömmlicher Weise feohtan feaht mit unechten Diphthongen und als e-Ablaut steht. Aber Sievers' Regel § 388, die „Verba auf r oder h + Konsonant" behandelt, ist zu beanstanden: der ganze Paragraph bietet — von feohtan abgesehen — kein einziges Ztw., das eine Regel für Zeitworte auf h + Konsonant rechtfertigte — und damit kann dieser Paragraph für unser Verb gar nicht in Betracht kommen, oder es müßten für das Angls. erst noch Beweismaterialien beigebracht werden, und ich glaube, sie fehlen. Wenden wir uns zum Ahd., so behandelt Braune § 338 unser Ztw. als e-Ablaut bei derjenigen Klasse von Verben, in denen meist „l oder r vor dem Wurzelvokale" steht. Braunes Regel hat den Vorzug vor der Sieversschen Regel, daß die Entstehungsursache („l oder r vor dem Wurzelvokal") den bisher bekannten Ablautserscheinungen gerecht wird, während Sievers mit der Formulirung „h + Konsonanz" den genetischen Gesichtspunkt beiseite läßt. Aber auch unter den von Braune § 338 angeführten Verben nimmt fëhtan eine Sonderstellung ein, insofern als es das einzige Verb ist, bei dem weder r noch l ein Spiel ist. Von Verben mit innerem ht gehört in die e-Klasse im Ahd. nur flëhtan, bei dem das l vor e wichtig ist. Aber daß fuhtum-fohtan durch fluhtum-flohtan beeinflußt ist, ist deswegen unwahrscheinlich, weil fuhtum fohtan urwestgerm. ist, während flëhtan von je nur ein beschränkteres Verbreitungsgebiet hatte. Denn angls. flohtenfót — falls es hierher gehört — zeigt das Partizip in einer frühen Isolierung.

Wenn nun fuhtum-fohtan im Averbo alt sind, so liegt der Verdacht einer alten u-Wurzel nahe. Und man wird mir zugeben, daß ein angls. Averbo féohtan féaht fuhtum fohten sich durch nichts von dem u-Ablaut béodan béad budun boden, d. h. dem normalen u-Averbo unterscheidet. Man begeht doch wohl einen Fehler, wenn man glaubt, in feohtan eine korrekte Entsprechung von ahd. fëhtam mit Brechungsvokal (Sievers angls. Gramm. § 83) anzunehmen. Denn bekanntlich tritt vor ht im Westsächs. i für zu erwartendes eo ein: cniht ahd. knëht, Pihtas älter Peohtas, riht ahd. rëht, die Insel Wiht älter (lat.) Vecta.

Bekanntlich ist angls. hóht denn auch mit é anzusetzen. Zahllose Denkmäler, die stets cniht und riht für eigtl. knëht und rëht haben, sagen regelmäßig feohtan — und daher nehme ich in dem Verb den Ablaut éo — éa — u — o nach der u-Reihe an. Ein zu erwartendes fyhtan — fihtan 3. Plur. fyhtađ fihtađ ist nicht geläufig. Jedenfalls macht die Annahme von Brechung für feohtan lautliche Schwierigkeit, aber die Annahme von u-Ablaut für féohtan nicht. In dieser Erwägung habe ich schon in der 6. Auflage des Et. Wbs. féohtan als u-Wurzel vermutet. Jetzt, wo ich diese Vermutung im Angls. Leseb.[3] durchgeführt habe, war eine Darlegung meiner Gründe am Platz. Meine Vermutung hat natürlich einen starken Halt an dem schon lange vermuteten Zusammenhang von angls. féohtan mit lat. pugna 'Kampf' und seiner Sippe, die einer idg. Wg. pug entstammt.

Leider hat das German. keine alten Wurzelnomina zu unserm Verb erhalten, so daß die ursprüngliche Wurzelgestalt sonst noch klar bezeugt wäre. Man nimmt mit Rücksicht auf die außergerman. Verwandtschaft meist an, daß das t des westgerm. Verbs ursprünglich präsensbildend war. Diese Frage ist vom Standpunkt des German. aus nicht zu entscheiden, wie denn auch das t in hd. flechten fest ist, also wurzelhaft zu sein scheint.

Ist der von mir vermutete u-Ablaut angls. féohtan féaht fuhton fohten als zu Recht bestehender erblicher u-Ablaut anzuerkennen, so ergiebt sich darnach für das Althochdeutsche zweierlei: die ahd. Formen fuhtumês — gifohtan sind alte echte Formen, woran man ja nach der Übereinstimmung mit dem Angls. keinen Grund hat zu zweifeln. Dann aber muß fëhtan faht auf Übergang in die e-Reihe beruhen. Und dieser Übertritt ist für das Ahd. verständlich, das mit dem Averbo von flëhtan flaht die Symmetrie fuhtumês gifohtan — fluhtumês giflohtan aufweist. Das Angls., das kein fleohtan aufweist, konnte féohtan unbeeinflußt und rein bei dem alten u-Ablaut bewahren.

Noch ein Punkt, den ich vermutungsweise hier anreihe, spricht gegen den von Brugmanns Grdr. II, 2, 1039 verteidigten Zusammenhang von fechten mit lat. pecto = gr. πέκτω. Was von dieser Wurzel im Germ. erhalten ist, deutet auf eine andere Bedeutungsentwicklung hin. Denn anord. fǽr 'Schaf' wird dazu gehören. Aber ich glaube, noch ein anderes Wort dazu fügen zu können. In einer Urkunde von 858 (Sweet OE Texts S. 438) werden namhaft gemacht XX lamba and XX fehta. Das Wort ist noch ungedeutet. War feht (= gr. πεκτός Part. mit το-Suffix) ein altes substantiviertes Partizip als Bezeichnung für das geschorene Schaf?

Neue und seltene Wörter auf -ling.

Von

Dr. J. Ernst Wülfing.

Die Kölnische Zeitung Nr. 791 vom 8. Oktober 1899 enthält in dem Aufsatze „Westdeutsche Radreise. III.“ folgenden Satz: „.... wo jene ... Augenlider den blonden Stamm von anderen Blondlingen unterscheiden“. — In der Bonner Zeitung vom 2. Juni 1900 (Nr. 129) hieß es in einem Berichte aus Österreich: „Der Kaiser antwortete: ......, und ließ den Frechling stehen“.

Beide Wörter fehlen bei Grimm, Paul, Heyne, Sachs-Villatte, Muret-Sanders, auch bei Wilmanns (D. Gr. II. § 280a.); auch Sanders kennt 'Blondling' noch nicht, wohl aber 'Frechling', das er im Ergänzungs-Wörterbuche aufführt und mit „Kladder. 22, 7b.“ belegt.

'Müdling' wird im D. Wtb. mehrfach aus Pestalozzi und einmal aus Goethe belegt, und zwar als schweizerisch (denn Goethe habe es wohl von Lavater — in einem Briefe an diesen wendet er es an — oder von dessen Landsleuten gehört). Sanders aber belegt es auch aus Jahn, und ferner in seiner Zeitschrift (7, 372. 39) aus Roseggers 'Wirt an der Mahr', wo er es als Verdeutschung für 'marode' mit Recht empfiehlt.

'Genüßling' habe ich in Fuldas Einleitung zu seinem Lustspiel „Die Kameraden“ gefunden, wo es (Stuttgart, Cotta 1895, S. 7) heißt: „Ich habe zu zeigen versucht, daß die Hoffnungsfreudigkeit unverbrauchter Seelen zu stärkeren Glücksempfindungen begabt, als die müde Gier verwöhnter Genüßlinge“. Auch diese Bildung auf -ling scheint selten zu sein, denn im D. Wtb. steht dafür nur je ein Beleg aus Goethe und aus Barthold, während 'Nießling' und 'Genießling' mehrfach belegt sind. Im Sachs-Villatte und im Muret-Sanders fehlt 'Genüßling' ganz — sie haben aber beide 'Genießling' —, und Sanders bringt für 'Nießling' und 'Genießling' ältere Belege, aber nur im Ergänzungsbande in Form einer Anmerkung zu 'Genießling' unser 'Genüßling' mit allerdings mehren neueren Belegen.

Der Zweigverein Berlin-Charlottenburg des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins hat bekanntlich als Verdeutschung für 'Baby' das Wort 'Kleinling' preisgekrönt. Dieses Wort ist nicht ganz neu, wenigstens führen es Muret-Sanders und Sachs-Villatte an; Jener nun übersetzt nur „narrow-mindet fellow, pedand“, Dieser aber „homme petit ou à vues étroites“, so daß nach ihm 'Kleinling' nicht nur 'kleinlicher Mensch' bedeutet, sondern auch 'kleiner Mensch'. Nach Grimm und Sanders aber kommt es doch nur in jener ersten Bedeutung vor, und sie belegen es mit der einzigen Herderschen Stelle: „Kleinling des Jahrhunderts! Hast du dazu nicht Hand und Nerve, so mache du Knötchen und spiele!“ Sanders, Muret-Sanders und Sachs-Villatte — nicht aber

Grimm (Hildebrandt) — kennen als zweite Bedeutung von 'Kleinling' die Bezeichnung der Pflanze 'Centuculus minimus'.

In einer Besprechung dieser und der anderen preisgekrönten Verdeutschungen in der Unterhaltungs-Beilage zur 'Täglichen Rundschau' vom 20. Juni 1901 erwähnt Saalfeld, daß diesem 'Kleinling' schon in klassischer Zeit der '**Peinling**' (Pedant), sowie neuerdings der '**Beinling**' (Bezeichnung für den oberen Teil des Strumpfes) vorausgegangen seien. Dieser letzte wird bei Muret-Sanders und Sachs-Villatte aufgeführt und auch bei Grimm, Sanders und Heyne kurz erwähnt, aber ohne Belege, da es ja auch wohl in der Schriftsprache kaum vorkommt. Jenes aber — '**Peinling**' —, übrigens wie 'Kleinling' eine ganz vortreffliche Verdeutschung für 'Pedant', finde ich in keinem Wörterbuch erwähnt; bei Grimm (Lexer) steht es nur als Nebenform von „**Peinlein**" = 'Knecht des Peinigers, Henkers' aus Mathesius belegt.[1]

Bonn, Juli 1900 und August 1901.

Miscellen.

Von

R. Sprenger (Northeim).

Gewohne = gewohnt.

Weigand bemerkt in seinem Deutschen Wörterbuch I[3], S. 688: „Das alte geläufige Adj. **gewohn** ist im Nhd. untergegangen und dafür das Part. Prät. **gewohnt**, bei Luther **gewonet** eingetreten". Daß diese Bemerkung nicht richtig ist, beweist Lessings Minna von Barnhelm I, 12, wo Werner spricht: „Das verwünschte Dorf, ich kanns unmöglich wieder **gewohne** werden". So nach Lachmanns Text, während die gewöhnlichen Ausgaben, auch die Schultexte, **gewohnt** setzen. In meiner Heimatstadt Quedlinburg war die Form **gewohne früher** in der Umgangssprache noch gebräuchlich. Das End-e beruht vielleicht auf niederdeutschem Einfluß, wo die Form **gewoene** schon in der älteren Sprache belegt ist; (s. Mnd. Wb. II, 106).

Munkeln.

Im Hannoverschen Sonntagsblatt vom 2. Juni 1901 S. 224 lese ich: „Da ist das Los des einfachen Arbeiters besser, dem bei harter Arbeit sein Stück Roggenbrot mit Wurst und gutem Käse herrlich schmeckt, wie das Schnalzen seiner Zunge und das appetitliche **Munkeln** beweist". Das Wort ist in der hier anzunehmenden Bedeutung „behaglich kauen", soviel ich weiß, bisher nicht belegt. Zu vergleichen ist **münggelen** in

---

[1] Vgl. jetzt Karl Müllers „Materialien zur neuhochdeutschen Wortbildung I." in diesem Bande S. 186ff., wo von den von mir hier besprochenen Bildungen auf **-ling** nur Genüßling, Kleinling und Beinling erwähnt werden.

gleicher Bedeutung, das aus Stalders Schweizerischem Idiotikon in M. Heynes D. Wb. II, 882 aufgeführt wird. Möglich, daß der angeführte Artikel aus schweizerischer Quelle stammt; doch könnte der Ausdruck auch in Norddeutschland mit Anlehnung an engl. to munch entstanden sein. In den mir zugänglichen niederdeutschen Wörterbüchern ist das Wort in dieser Bedeutung nicht belegt, doch wäre eine Verwechslung mit nd. mummeln möglich, das in zwei Bedeutungen vorkommt: 1. heimlich reden (wie auch munkeln) und 2. kauen wie zahnlose Leute und Kinder.

Remachen.

Fr. Spielhagen, Was die Schwalbe sang. Leipzig, Ph. Reclam jun. S. 283: „Jochen deutete mit einem bei ihm höchst ungewöhnlichen Eifer auf die drei Fahrzeuge, welche in der That, während sie bisher in großen Abständen hintereinander den Kurs nach Norden gehalten hatten, plötzlich alle auf einmal Re machten und direkt auf das Land zukamen". Der Ausdruck Re machen, der dem Zusammenhange nach „Kehrt machen" gleich sein muß, stammt jedenfalls in diesem auf Rügen spielenden Romane aus dem Niederdeutschen, kann aber mit dem allgemein gebräuchlichen dat schip rê (rêde) maken „bereit halten" nicht gleichbedeutend sein. Rê! ist aber auch Kommandoruf des Kapitäns an die Mannschaft, sich bereit zu halten, um das Schiff zu wenden (vgl. u. a. Ten Doornkaat Koolmans Ostfries. Wörterbuch III, 20), und daher stammt jedenfalls der von Spielhagen gebrauchte Ausdruck. Natürlich ist Rê! niederd. = bereit, und nicht etwa aus dem Lateinischen zu erklären, wie in der Berliner Rda „einem etwas re-geben; gieb mir 5 Fennige re!"

Schwindler = Betrüger.

Wie M. Heyne in seinem DWb. III, Sp. 541 berichtet, nennt Adelung Schwindler nur in der Bedeutung eines Mannes, der unbesonnen handelt, ohne Vernunft wagt, und belegt es in dem Sinne von Betrüger, Industrieritter erst aus Freytags Soll und Haben, während im Grimmschen Wb. Bd. 9, Sp. 2677 auf Avé-Lallemand verwiesen wird. Auch im Niederdeutschen, wo übrigens das Wort in vielen Mundarten zu fehlen scheint, bezeichnet es nach Schützes Holstein. Idiot. Bd. 4, 439 nur einen Kaufmann, der sich in leichtsinnige Unternehmungen einläßt. In England bezeichnet swindler schon in älterer Zeit nach Webster: „one who obtains money or goods by false pretenses". Ist es danach schon an und für sich wahrscheinlich, daß das Wort im Sinne von „Betrüger" aus dem Englischen übernommen ist, so läßt sich der bestimmte Beweis liefern, daß es in der Mitte des 18. Jahrhunderts von den Deutschen in England so gebraucht wurde. Friedrich v. d. Trenck schreibt in seiner Lebensgeschichte (Ausg. v. Kohut, Leipzig, Phil. Reclam jun. S. 233): „Ich war persönlich in London (Tr. trieb damals Weinhandel im Großen) und wurde durch einen Betrüger (in London

Schwindler genannt) so schändlich berückt, daß ich auf einmal achtzehnhundert Guineen auf eine Art verlor, deren treue Erzählung der Nation wenig Ehre machen wird. Die Schuld lag eigentlich an meinem Schwager, einem jungen Menschen, der die Weine abfolgen ließ, ehe er das Geld in Händen hatte. In England ist aber kein Gesetz gegen solchen Betrug." —

teilen = engl. to deal.

Engels Philosoph für die Welt, Ausg. in Reclams U.-Bibl. S. 160: „Ein einziger ganz gemeiner Mann in der Stadt, ein Leinewandhändler, der sein natürlich ganz gutes Gesicht durch keine Brille verderbt, und auch sonst mit der Frau Hill nichts zu teilen hatte — denn sie trug keine Leinewand, als aus Holland — dieser war klüger als alle und traf glücklich das rechte Fleckchen". Nach dem Zusammenhange scheint „mit jemand etwas zu teilen haben" eine Übersetzung des engl. to deal with a. p. „mit jem. Geschäfte machen, Handel treiben". Ähnlich wurde früher in meiner Vaterstadt Quedlinburg das im Mnd. Wb. III, 305 verzeichnete parten = teilen gebraucht: „Ich habe mit dir nichts zu parten" (= zu thun). Möglich, daß auch diese Wendung der Umgangssprache zu der Verwendung von teilen in diesem Sinne Veranlassung gegeben hat.

Aus Clemens Brentanos Schriften.

Ich benutze die „Kritisch durchgesehene und erläuterte" Ausgabe von J. Dohmke, Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, die zwar nur eine Auswahl, aber wohl alles das enthält, was von allgemeinerem Interesse ist.

1. Ländisch adj. findet sich im Deutschen Wörterbuch 6. Bd. S. 120 nur in der Bedeutung „dem Lande angehörig". In Brentanos „Aus der Chronika eines fahrenden Schülers" (S. 47) lesen wir: „Da ließ ich die Augen fröhlich in der Kammer herumschweifen und sah auf dem Schemel ein neues Gewand liegen .... Es war dies aber ein feines blaues Wams, um die Lenden gefaltet und gestutzet, und rot und weißes Beinkleid von ländischem Tuch" u. s. w. Der Herausgeber vermutet, daß hier ländisch im Sinne von „niederländisch" stehe. Es handelt sich aber um eine Nebenform von lündisch „aus London stammend, später vom Tuche auch bloß fein, ohne daß man mehr an die Herkunft von London dachte". (Heyne im D. Wb. 6. Bd. S. 1302); vgl. auch Schmeller-Frommann, Bayr. Wb. I, 1488 und das Mittelniederd. Wb. von Schiller und Lübben II, 748, wo auch die Nebenform lindisch (mit Anlehnung an linde, weich?) angeführt wird. Man könnte an einen Schreib- oder Druckfehler denken, doch wird die Anlehnung an „Land" bestätigt durch eine bei Schmeller a. a. O. verzeichnete Stelle: „Item der Muckenthalerin einen schwarzen landischen Rock". Schmeller vermutet also mit Unrecht, daß hier lündisch zu lesen sei.

2. Ebd. S. 67. Und er gab mir drei Bildlein aus seinem Gebetbuch, das war St. Jörgen Bild, meines Vaters, Ritter Jörgen von der Laurenburg, Patron ... und St. Johannsen mit dem gülden Mund Bild u. s. w. Gemeint ist Johannes Chrysostomos, der besonders in älteren niederdeutschen Schriften als der „lerer mit dem gulden munde“ bezeichnet wird.

3. Die Anrede Christi in dem Liede von der Taube S. 82: „Ja, meine Taube, komm herein, Wohn hier in meinen Wunden“ erinnert, an den 3. Vers in Schenkendorfs Gedicht auf den Tod der Königin (Luise): „Sink in Schlummer, aufgefunden ist das Ziel, nach dem du schrittest, Ist der Kranz, um den du littest, Ruhe labt am Quell der Wunden“. Danach sind die letzten Worte im Sinne der Mystiker doch wörtlicher zu verstehen, als sie Matthias in seiner Auswahl aus der patriotischen Lyrik der Befreiungskriege (Bielefeld, Velhagen & Klasing, 1897), S. 129 auslegt: „Unter dem Quell der Wunden ist die Ruhe in Gott zu verstehen, von dem ja alles Leid kommt, von dem es aber auch geheilt wird“. Es ist bemerkenswert, daß andere Herausgeber von Sammlungen patriotischer Lyrik die Verse ohne Erklärung lassen.

4. Das Märchen von Gockel und Hinkel S. 145: „Laß dich nicht irr' machen, glaub' du mir, dein Vadutz ist dein, und alle Frankfurter Stadtsoldaten und selbst die Geleitsreiter mit dem Antichrist an der Spitze können dir es nicht wegnehmen. Wenn der Hg. die Geleitsreiter als „reitende Gendarmerie“ erklärt, so ist dies nicht richtig. Man nannte vielmehr die drei Kompagnien der Bürgerkavallerie so, die „das Geleite einzuholen“ hatten; siehe Goethe's Dichtung und Wahrheit 5. Buch. (Werke. Hempelsche Ausg. 20. T., S. 177).

5. Ebd. Ich war lange Zeit gar traurig, als habe sich das Paradies in meinen Händen in ein goldenes Wart' ein Weilchen und ein silbernes Nichtschen in einem niemaligen Büchschen verwandelt. Br. hat den eigentümlichen Ausdruck jedenfalls aus dem Volksmunde. Mir drohte die Mutter wohl, daß ich zu Weihnacht ein goldenes Nixchen (nix = nichts) und ein silbernes Wart' ein Weilchen bekommen werde.

6. Ebd. S. 226. Die Frankfurter Brenten werden als eine Brezelart erklärt. Die mir bekannten Aachener Brenten, die man jetzt allenthalben verkauft, haben nicht Bretzelform, sondern die von langen, schmalen Streifen. Woher mag die Benennung stammen? Nach Weigands D. Wb. I, 262 und Schmeller I, 263 bezeichnet Brente ein kufenartiges hölzernes Gefäß mit niedrigem Rande. Oder ist es das bei Schmeller verzeichnete Brente = Tatze? Ein feines Gebäck in Form von Tierklauen ist z. B. das in hiesiger Gegend beliebte Nienburger Biscuit.

Sprachliches zu Uhlands Graf Eberhard.

1. Flug = Flügel. M. Heyne. D. Wb. I, 946: heraldisch heißen ein Paar Adlerflügel, ein Flug. Auch in Uhlands Schlacht bei

Reutlingen I, 3 (Wild rauschen ihre Flüge) ist Flug = Flügel. vgl. Schmeller, Fr. Bayer. Wb. I, 790. die Flüg = der Flügel.

2. Huf und Horn. Ebd. III. 2 soll alte Stabreimformel für „Pferd und Rind" sein. Düntzer in seiner Erläuterung von Uhlands Balladen S. 294 will Huf auf kleines Vieh (Schafe) Horn auf Rindvieh beziehen. Er verweist auf G. Schwab. Bei ihm heißt es: „Die Kammerboten in Schwaben" 8. Märe:

> Der Alemannen Herzog liegt in dem stillen Wald,
> Sein Roß geht auf der Weide, kein Huf und Horn erschallt.

Hier ist aber Horn = Jägerhorn. — Huf (Klaue) und Horn geht beides auf die weggetriebenen Rinder. Man sagt noch ähnlich: „Es soll keine Klaue und kein Schwanz übrig bleiben".

3. seltsam listig. Das „seltsam-list'ge Wort", Döffinger Schl. 10,1, bereitet den Erklärern Schwierigkeit. Düntzer, S. 299 meint: „Seltsam, weil es Eberhard im Augenblicke spricht, wo er den bittersten Schmerz verheimlichen muß". Man hat nicht beachtet, daß U. den Ausdruck Crusius entlehnt hat, und daß in der älteren Sprache das Adv. seltsam, wie selten als Verstärkung gebraucht wird; seltsam listig ist also nur = „überaus listig".

4. Fink hat wieder Samen. In dieser Rda., die U. ebenfalls seiner Quelle entlehnt hat, wird Samen meist falsch durch „junge Brut" gedeutet, während schon Holland es richtig durch „Vogelfutter" erklärt hat. Düntzer a. a. O. S. 296 schließt sich zwar Hollands Erklärung an, umschreibt aber den Vers folgendermaßen: „Der Fink verhungert nicht (das Geschlecht wird nicht aussterben)". Der Sinn ist vielmehr: „Nun geht es uns wieder gut". Man vergleiche Hebels Schatzkästlein d. rh. Hfrd. her. v. O. Behaghel S. 264: „er sagte, jetzt sei's Zeit nach Karlsruhe in die Komoedie, denn er lebe wie der Vogel im Hanfsamen", und Ger. Gotthelf, Ausgew. Werke, Cotta 4. Bd. S. 127: „So war Hans Berner da abermals wie ein Vogel im Hirse".

Schwenke, nicht Schenke!

In Uhlands Ballade von den sieben Zechbrüdern heißt es St. 5 f.:

> Sie wandern rüstig mit dem Frühen;
> Bald steigt die Sonne drückend heiß,
> Die Zunge lechzt, die Lippen glühen,
> Und von der Stirne rinnt der Schweiß —
>   Da rieselt so helle
>   Vom Felsen die Quelle.
>
> Wie trinken sie in vollen Zügen!
> Doch als sie kaum den Durst gestillt,
> Bezeigen sie ihr Mißvergnügen,
> Daß hier nicht Wein, nur Wasser, quillt:
>   O fades Getränke!
>   O ärmliche Schwenke.

Es ist wohl nicht zufälliger Druckfehler, sondern beabsichtigte Änderung des Setzers, wenn wir in manchen Sammlungen z. B. in den „Balladen deutscher Dichter her. v. O. Hellinghaus, Münster 1889“ S. 365 Schenke statt Schwenke lesen. Wir brauchen uns nicht über die Änderung zu wundern, da das Wort in den gebräuchlichen Wörterbüchern, wie bei Heyne und Weigand, nicht zu finden ist. Ich glaube, daß Uhland, als er das Wort bildete, an das Volkslied vom edlen Rebensaft dachte:

Man spricht wol: in dem Meien
seind uns die brünlein gsund;
Ich glaubs nit bei mein treuen,
es schwenkt eim nur den mund.

Und tut im magen schweben,
drum wills mir auch nicht ein;
ich lob die edlen reben,
die geben uns gut wein.

Die Bedeutung, die Uhland mit dem Substantiv Schwenke verband, kann danach nicht unklar sein. Es ist etwas, das nur wert ist, daß man sich den Mund damit spült. Auch das Verbum schwenken in den Versen des „Schenk von Limburg“:

Der Graf hat sich erhoben;
Er schwenkt den Becher klar,
Er füllt ihn an bis oben,
Hält ihn dem Kaiser dar

wird noch in Schulkommentaren fälschlich durch „hin- und herschwenken“ erklärt, so daß klar als nachgestelltes Adjektivum zu Becher gehören müßte; klar schwenken ist aber hier = „rein spülen“.

Noch erwähnen will ich, daß in Th. Echtermeyers Auswahl Deutscher Gedichte 32. Aufl. (1897) S. 122 erklärt wird: „Schwenke (mhd. swanc) = Wendung, Sturz z. B. einer Flüssigkeit“.

Zum Herzog Ernst.

1. Schluft und Schlucht.

V. 1386. Und nur die Schluft, die auch das Raubtier birgt,
War uns Herberge.
V. 1852. Ein Felsstück, das wir rollen in die Schlucht,
Sperrt die Verfolger aus.

Aus diesen Stellen ergiebt sich, daß Uhland die oberdeutsche und die niederdeutsche Form des Wortes in verschiedener Bedeutung gebraucht, indem er Schlucht = Felsenspalt; Schluft, wie Lenau (s. Heynes DWb. 3, 400) = Höhle gebraucht. Hierbei will ich bemerken, daß sich Schluft noch als Name eines Forstortes am Brocken erhalten hat.

2. Ächter = Geächteter. V. 502 u. 1372. Uhland hat den Ausdruck ohne Zweifel alten Rechtsquellen entnommen (vgl. Sachenspiegel ed. Homeyer III, 16, 3: achtere, echtere). Im „Versuch eines bremisch-

ederſächſiſchen Wörterbuches. Bremen 1767 Teil I, S. 291 ſteht: Echter, ein Geächteter, der in die Acht erklärt iſt. Renner (Bremer hronik; nur hdſl.) unter dem J. 1547: Der Keys, Maj apenbare ngehorsame Rebellen, wedderwerdige Fiende und Echter." Vgl. ich Schiller-Lübben, Mnd. Wb. I, S. 9 u. 623. In den Schulaus- iben des Trauerſpiels leſen wir gewöhnlich, daß Ächter urſprünglich r Vollzieher der Acht, das Wort aber ſpäter auf den Geächteten über- agen ſei. Eine ſolche Übertragung iſt nicht denkbar. Mhd. æhter be- utet vielmehr denjenigen, welcher den andern verfolgt, den Feind. (ſ. Mhd. Wb. I, 17) Dieſe Bedeutung hat aber auch noch Ächter V. 499 ff.:

Aus kaiſerlicher Macht und nach dem Schluß
Der Fürſten ſteh' ich und erkläre dich
Vormals der Schwaben Herzog, Ernſt den Zweiten,
Als Feind des Reichs, als offenbaren Ächter.

chter iſt hier deutlich = „Rebell" und mit Reichsfeind ſinnverwandt.

Bücherſchau.

Über Richard M. Meyers Vierhundert Schlagworte. (Schluß zu eft 2—3, Seite 256—276.)

Rundſchau ſteht irreleitend unter 1874. Ich kenne allerdings Rodenbergs chrift zum Jubelfeſte ſeiner Deutſchen Rundſchau nicht, glaube auch gern, ß mehrere Zeitſchriften den Namen von Rodenberg entlehnt haben; aber das ort war doch als feſtſtehende Bezeichnung für manche ſchriftſtelleriſche Ver- ſentlichung längſt üblich und zwar mit der Kraft eines Schlagworts. Ich innere hier nur an die uns alten Leuten bekannten ſeit dem Juli 1848 in r Kreuzzeitung erſcheinenden monatlichen, ſpäter vierteljährlichen Rund- hauen des Magdeburger Gerichtspräſidenten von Gerlach. Lange Zeit in den reiſen der Konſervativen als hohe Offenbarungen verehrt, wurden ſie ebenſo ir angefochten und verhöhnt von den gegneriſchen Parteien und brachten hier rem Verfaſſer den ſchmückenden Beinamen des Rundſchauten ein, den ich gen Ende der funziger Jahre in Berlin entweder im mündlichen Verkehr ver- ommen oder im Kladderadatſch geleſen habe. Stand er wirklich dort, ſo möchte an ihn am liebſten auf D. Kaliſch zurückführen. Auf keinen Fall aber kann an dem Jahre 1874 eine beſondere Bedeutung für die ſchlagwortartige Ver- ndung des Wortes Rundſchau beilegen, auch wenn man der damals be- ündeten Zeitſchrift Rodenbergs alle ihr zukommende Achtung zollt Nach- iglich ſei hier bemerkt, daß der Rundſchauer wiederholt im Oktober und No- mber 1848 die preußiſche Nationalverſammlung zu Berlin wie die deutſche Frankfurt des Souveränitätsſchwindels bezichtigt. S. Abdruck der ſten zwölf Rundſchauen S. 42, 48, 63 (Berl. 1849).

Ob man lieber von Schlagwörtern als von Schlagworten reden üſſe, bleibe dahingeſtellt, da der gewöhnlich zwiſchen Worten und Wörtern machte Unterſchied doch nicht ſtrenge durchgeführt wird. Als gleichbedeutender usdruck erſcheint, in den Wbb. fehlend, Schlagreden: 'ein geiſtreicher Kopf, lcher ſich in witzigen Schlagreden auszeichnete'. Immermann, Epig. 351 (Recl.).

Schlechthinig, als Schleiermacherſches 'Gefug' von Gutzkow im Jahre 43 getadelt, brauchte doch nicht grade unter dies Jahr gebracht zu werden.

Denn nicht durch Gutzkows Tadel ist das Wort in Umlauf gekommen oder etwa zum Schlagwort geworden, sondern es war damals, wenigstens unter Theologen und Philosophen, schon längere Zeit bekannt als besonderer Schleiermacherscher Ausdruck. Vgl. Schleierm., der christl. Glaube 1, 169 (Werke 1, 3 Berlin 1835): 'das schlechthinige Abhängigkeitsgefühl'; ebd. 48; 'eine der unvollkommenen Liebe coordinirte Umbiegung des schlechthinigen Abhängigkeitsgefühls'; ebd. 1, 169: 'Beim klarsten Bewußtseyn der ungehemmtesten Selbstthätigkeit bleibt doch die Schlechthinigkeit des Abhängigkeitsgefühls . . . unverringert'. Dies Hauptwort, so wenig es auch taugt, sollte im DWb. nicht fehlen, und schlechthinig mußte aus seinem Erfinder Schleiermacher, nicht erst aus D. Friedr. Strauß belegt werden. Beiläufig sei hier an das in dieser Zs. 1, 279 aus Nicolais Gundibert beigebrachte schlechterdingig erinnert, mit dessen Bildung dort Kants oft gewaltsame Schulsprache nicht uneben verspottet wird. Das im Sinne von bloß im DWb. aus Grimmelshausen, im Sinne von absolut erst seit Kant belegte schlechthin steht so auch bei Zinzendorf, Wundenlitanei S. 37 der Ausg. v. 1757: 'Man kan von einem Menschen gar oft nicht schlechthin sagen, daß das seine natur ist, was er gutes thut'. In der Ausgabe von 1747 fehlt dies schlechthin noch.

Daß der Schmöker durch 'altes Buch' im DWb. nur mangelhaft erklärt wird, ist einleuchtend, ebenso, daß sich der Begriff des unsaubern, räucherigen, nach Tabak riechenden gern damit verbindet. Ich bemerke dazu, daß das zur Bezeichnung eines gemeinen Tabaks gebrauchte Wort Kneller auch als gleichbedeutend für den Schmöker auftritt. Einen gedruckten Beleg dafür habe ich nicht, wohl aber die persönliche Erinnerung an diesen Sprachgebrauch von Prenzlau her.

Schneidig wird als Gegensatz zum sog. Wadenstrümpfler als 'berüchtigter älterer Terminus' bezeichnet. Vielleicht wären bestimmter die 70er und 80er Jahre als die zu nennen, in denen schneidig sich vom Schlagwort zum gedankenlos gebrauchten Modewort der Kraftrede (bei jungen Offizieren, Studenten und Gymnasiasten) entwickelte, um dann dem Überdruß und dem Spott zu verfallen. Schneidig zur Bezeichnung schneller, kräftiger Bewegungen belegt das DWb. mit Recht aus Arndt, da dieser das Wort liebt. Vgl. Arndt, Reise durch Schweden 4, 182 (1806): 'die Ebenen Schonens und die dickere Luft mögen auch wohl etwas von dem Raschen und Schneidigen der oberen Schweden weggenommen haben'. Ebd. Reisen (durch Deutschland, Frankreich u. s. w.) 3, 236 (1803): 'als Redner sowohl wie als Mensch macht der kühnere und schneidigere Arena, auch ein Korse, eine andre Figur als sein Landsmann'. Ebd. 4, 336: 'ein französierter Köllner mit dem dreieckigen französischen Hute, den Halbstiefeln und dem kurzen fliegenden Zöpfchen, indem er zugleich mit französischer Schneidigkeit und Behendigkeit umherzugehen versucht, ist das lächerlichste aller lächerlichen Dinge'. Ebd. 4, 313: 'Wäre der Niederländer eine Zusammenschmelzung der beiden Nationen, so müßte er lebendiger und schneidiger sein als der lebendigste und grätigste Deutsche.' Etwas anders Arndt, Wanderungen und Wandlungen [2]119: 'York war ein ächtestes Musterbild altpreußischer Schroffheit und Schneidigkeit'.

Schnoddrig im übertragenen Sinne mag, wie Meyer annimmt, zuerst im J. 1858 von Solitaire verzeichnet worden sein. Üblich in Norddeutschland war die Übertragung des Wortes zur Bezeichnung des Vorlauten, Dummdreisten, Überklugen schon längst. Meyer scheint mir übrigens den Begriff zu tief philosophisch zu fassen, während das Wort wohl nur derb schimpft. Auch möchte ich es nicht als Erzeugnis des 'großstädtischen Jargons' betrachten, da ich es grade häufig in der Verbindung 'schnoddriger Berliner' seit meiner Knabenzeit gehört habe. Dies aber so zu erklären, daß es den Berliner bedeute, der sich durch den Gebrauch des unerfreulichen Ausdrucks bemerklich mache, scheint zu gesucht. Eine Milderung aber haben die 'schn. Redensarten' wohl erfahren, wenn man sie häufig durch 'koddrige R.' ersetzt hat.

Schrullen soll im J. 1854 noch ein sehr unbekanntes Wort gewesen sein, weil J. W. Löbell davon redet, daß man zu besondrer Kränkung Tiecks das 'niederdeutsche, sonst in der Schriftsprache kaum vorkommende Wort "Schrullen" aufgestöbert' habe. Löbell hat sich hier eben geirrt. Weigand belegt ja das Wort aus Musäus, und im DWb. steht ein Beispiel aus d. J. 1742; andre giebt Sanders. Dazu wäre verschrullt zu fügen, das ich kürzlich in einer der älteren Schriften Gutzkows gelesen habe.

Selbstverwaltung wird ohne Grund unter dem J. 1870 verzeichnet. Denn wenn einmal, worauf Meyer zurückgeht, Alex. v. Warsberg im J. 1870 geschrieben hat: 'Heute spricht man von Selfgovernment', so braucht man dies heute doch nicht auf ein Jahr zu beschränken. Ob das von Mittermaier übersetzte Buch Franz Liebers: 'Über bürgerliche Freiheit und Selbstverwaltung' besonders zur Verbreitung des Wortes Selbstverwaltung beigetragen hat, weiß ich nicht zu sagen; wirksamer nach dieser Richtung ist vielleicht das zwei Jahre später (1862) erschienene Buch Fischels über die englische Verfassung gewesen, in dem sehr häufig von Selbstverwaltung geredet wird. Auffällig kann es scheinen, daß in des hochverdienten Oberpräsidenten von Vincke schon im J. 1815 erschienenen Buche 'Darstellung der innern Verwaltung Großbritanniens' die Selbstverwaltung zwar deutlich dargestellt, doch nicht mit dem uns nun lange geläufigen Worte bezeichnet wird. Vorhanden war dies ja schon; vgl. Rhein. Merkur 81 (3. Juli 1814): 'mit Recht fordert die Kirche das Gut und dessen Selbstverwaltung zurück'. Später steht es bei Siebenpfeiffer, Zwei gerichtliche Vertheidigungsreden 30 (1834): 'Es giebt ein deutsches Volk, und mündig, volljährig, reif, verlangt es die Selbstverwaltung. Im DWb. X, 502 (1900) wird die Selbstverwaltung nur durch zwei Stellen aus Treitschke und aus Bismarcks Ged. u. Erinn. belegt, in Heynes kleinerem Wb. fehlt das Wort ganz.

Seine Sporen verdienen ist doch ein viel älterer Ausdruck, als es nach Meyers Anführung aus Kürnberger (1876 u. 1877) scheinen könnte. Hier würde Meyer befriedigenden Aufschluß in Heynes Wb. gefunden haben, der es aus Hauff und (wie schon Sanders) aus Schillers Don Karlos belegt; Schiller aber braucht es hier schon im uneigentlichen Sinne und schlagwortartig.

Den überwundenen Standpunkt, dessen häufige Verwendung im J. 1868 getadelt wird, hält Meyer für einen dem getadelten Dichter (J. G. Fischer) noch frisch und unverbraucht erscheinenden. Dagegen läßt sich natürlich nichts sagen; denn mancher hält für frisch, was andern als sehr verbraucht erscheint, wie man an dem Fortleben des schon vor 50 Jahren getadelten Wortes Jetztzeit sehen kann. Als Schlagwort wurde der Ausdruck schon vor bald 60 Jahren empfunden, so von Vilmar in den Schulreden ²149 (aus d. J. 1842): 'Wer hat jetzt Zeit, das Wachsen des Bartes oder gar das Schwabenalter, das vielbelobte, abzuwarten, da Bart und Schwabenalter unzweideutige Zeichen "längst überwundener Standpunkte", Zeichen des "alten Eisens" sind, welches unter den Plunder und in die Rumpelkammer geworfen wird'. W. Menzel in seinen Denkwürdigk. 301 sagt von Strauß: 'Was Hegel noch verschleierte, sagte Strauß ganz offen, und laut ging durch die Welt der Ruf: 'Die Evangelien sind Mythen, das Christentum ist ein Wahn, sein Standpunkt überwunden'. Hiermit scheint Menzel darauf hinzuweisen, daß D. Friedr. Strauß in seinem Leben Jesu den Ausdruck gebraucht habe, und vielleicht vor ihm Hegel. Mir selbst ist bei Strauß wiederholt der Hinweis auf einen 'früheren' und einen 'höheren Standpunkt' begegnet, nicht der 'überwundene'; doch kann ich diesen übersehen haben. Völlig als Schlagwort erscheint der üb. St. in Franz Zieglers Ges. Reden ²19 (vom 16. April 1849): 'Dieser Standpunkt, glaubte ich, wäre 'überwunden'. Den 'höheren Standpunkt' im Übergange von der rein örtlichen zur schlagwortartigen Auffassung haben wir schon längst früher, so bei Lavater Verm. Schriften 2, 201 (1781): 'Jeder Mensch ist Mensch; als solcher sieht er hundert Sachen anders an als der Christ, der einen höhern

Standpunkt hat. In seinem tiefern sinnlichen Standpunkt sieht er vieles nicht, was er sehen sollte'.

Streber war in der allgemein üblichen Bedeutung nach Bähr im J. 1867 'in den meisten deutschen Ländern noch unbekannt'. Meyer fügt hinzu, daß Bismarck im J. 1858 noch das ältere Wort Stellenjäger gebrauche, das freilich nicht jede Abschattung des 'Strebers' wiedergebe. Das klingt ja durchaus, als ob Bismarck das Wort Streber noch nicht früher gebraucht hätte. Aber wir lesen doch, wie auch in Heynes Wb. zu finden ist, in dem Briefwechsel Bismarcks mit dem General Ludw. von Gerlach *242 als Äußerung Bismarcks vom 9. März 1855: 'Schweinitz empfehle ich Ihnen als einen brauchbaren Menschen, etwas Streber, aber das ist natürlich, wenn man mit grauen Haaren noch Lieutenant ist'. Im lobenden Sinne, also ganz verschieden von dem heutigen Schlagwort, erscheint der Streber bei E. M. Arndt, Geist d. Zeit 4, 431 (1818) 'Was nun besonders die Reinigung, Besserung, Erhebung und Bereicherung der Muttersprache betrifft, so sind, wie mir däucht, viele der redlichsten Streber und Eiferer für sie auf dem falschen Wege'. Im tadelnden Sinne, etwa gleichbedeutend mit unserm Machtstreber gebraucht Arndt 'der Klimmende', so G. d. Zeit *2134 (1807): 'Alles diente dem Klimmenden (Napoleon) als Gerüst... Hatte er eine Stufe erstiegen, so ließ er es hinter sich fallen'. Der Streber und das Zeitwort streben haben dann in jüngster Zeit, vielleicht seit zehn oder zwölf Jahren, eine weitere Begriffsentwickelung durchgemacht, indem bei Studenten und natürlich (wenigstens in Universitätsstädten) auch bald bei Gymnasiasten der fleißig Arbeitende, auch wenn man ihm nicht Lobsucht vorwerfen will, als Streber bezeichnet wird. 'Ich habe gestern den ganzen Abend gestrebt!' sagt, vielleicht über sich selber staunend, der Student, nur um auszudrücken, daß er einmal den Abend hinter den Büchern gesessen habe.

Das Wort stetig führt Meyer an, um an ihm klar zu machen, daß die Vorstellungen hochgebildeter Männer, die nicht gerade gewerbsmäßige Wortforscher sind, hinsichtlich des Alters oder der Berechtigung des Wortes oft recht irre gehen. Gneisenau nämlich und Clausewitz auf der einen und zwei preußische, den Staatskanzler Hardenberg beratende Regierungs- oder Geheimräte streiten über die Zulässigkeit des Wortes stetig, und Hardenberg stellt sich schüchtern auf die Seite der Kriegsmänner, indem er das Wort stetig 'als neue Creation' gelten läßt, obgleich er es als deutsch noch nicht kennt. Meyer berichtigt die unrichtigen Vorstellungen der Räte, scheint aber über das Leben des Wortes stetig selber nicht ausreichend unterrichtet zu sein, wenn er noch besonders hervorheben zu müssen glaubt, daß für Göthe etwa seit 1795 Stetigkeit ein liebevoll gepflegter Ausdruck gewesen sei. Ich gebe einige frühere Beispiele, da Meyer hier von Stetigkeit schlechthin und nicht von Stetigkeit als Schlagwort redet. Lavater Physiogn. Fragm. 4, 309 (1778): 'Fülle, Beschränktheit, Behaglichkeit, Stettigkeit'; ebd. 312: 'es ist keine Stätigkeit in seinen Charakter zu bringen'. Lessing, Hamb. Dramat. Stück 45, 3: 'Nichts kann uns von der Stetigkeit der Handlung besser versichern als die Stetigkeit der Vorstellung'. Stieler hat schon Stätigkeit als continuatio, perpetuitas, constantia, assiduitas, perseverantia und pertinacia. Frisch freilich hat wohl stetig, doch nicht Stetigkeit, Hederich im Promptuarium Latinitatis (1729) hat beide Wörter. Dem gegenüber müssen schon die Bedenken der beiden Räte Hardenbergs etwas auffällig scheinen. Aber vielleicht hat Fontane, der den ganzen Streit erzählt, keine recht zuverlässige Überlieferung. Denn daß die Räte Hardenbergs und dieser selbst das Wort stetig überhaupt nicht für deutsch gehalten hätten, ist mir auch bei williger Würdigung wortgeschichtlicher Unkenntnis mancher großen Herren doch nicht recht glaublich; vielleicht wird nur die lobende Verwendung des Wortes in einem Nachruf für Scharnhorst gegen ihr Sprachgefühl verstoßen haben. Ihnen mag nämlich das Wort stetig oder stätig nach älterem Sprachgebrauch noch als Beiwort eines Pferdes im Sinne von stätisch (widerspenstig, eig. nicht vorwärts gehend) geläufig gewesen sein, und dann könnte ihr Einspruch

in der guten Absicht erfolgt sein, aus dem Nachruf einen nach ihrer Meinung wenigstens möglichen störenden Nebengedanken fern zu halten. Das ist natürlich nur eine Vermutung, und zwar eine unsichere; ich mache also auch nicht den Anspruch, durch sie Meyers Mitteilung zu berichtigen. Aber seine Behauptung, daß stetig 'ein allgemein gebrauchtes Wort jedenfalls erst nach 1813 geworden' sei, erscheint doch hinfällig. Zunächst hat Weigand schon (außer den mhd. Belegen) für stetig zwei aus der Lutherschen Bibelübersetzung gegeben: 'Ein närrischer Sohn ist seines Vaters Herzeleid, und ein zänkisches Weib ein stetiges Triefen' und 'Ein zänkisches Weib und ein stetiges Triefen, wenn es sehr regnet, werden wohl miteinander verglichen' (Spr. Salom. 19, 13 u. 27, 15). Luther hat auch unstetig, z. B. im Sermon von guten Werken A 3b (1520): 'alle tag dyr unstetigen tzeit, die dir geben sein'. Auch das Adv. stetig ist längst vorhanden, und der mit dem evangelischen Kirchenliede Vertraute denkt hier sogleich an die Verse von Joh. Schütz († 1690):

'Mit Mutterhänden leitet er
Die Seinen stetig hin und her'.

Daß Stimmung ums Jahr 1838 wieder ein Lieblingswort der nervösen Zeit geworden sei, bleibe unangefochten. Man vermißt nur die Angabe, wann sich dieser schlagwortartige Gebrauch schon früher gezeigt habe. Dazu könnten die von Meyer auch öfters angeführten Bambocciaden dienen, in denen I, 193, 195, 196, 197 (1797) so viel von Stimmung geredet wird, daß man die Stichelei auf einen damaligen Modeausdruck deutlich erkennt. Daß endlich nach Meyers Angabe Goethe und Schiller das Wort Stimmung 'auf die glücklichen Momente der dichterischen Empfängnis beschränkt' hätten, läßt sich nicht gut behaupten; das übermütig scherzende:

'Nehmt die gute Stimmung wahr,
Denn sie kommt so selten'

ist doch auch von Goethe (Generalbeichte).

Thron und Altar zu einem Schlagwort verbunden belegt Meyer durch Verse aus dem J. 1794, und auch mir steht kein weiter hinauf reichendes Beispiel in deutscher Sprache zur Verfügung. Für das Französische hat Hr. Privatdozent Dr. Wahl in Freiburg die folgenden zusammengestellt und mir durch den Herausgeber dieser Zs. freundlich zugesandt. Ich bringe sie hier, ohne von dem Meinigen etwas hinzuthun zu können. Eine Abordnung der Geistlichkeit erklärt im J. 1765 durch ihren Sprecher dem Könige von Frankreich: 'Sire, quelle est donc cette nouvelle puissance, qui prétend s'établir à la fois sur les débris de l'autel et sur ceux du trône?' (Mémoires de Weber, éd. Berville et Barrière 1. 94). Aus einer Denkschrift der Geistlichkeit an den K. v. Frankr. vom 15. Juni 1788: 'le trône et l'autel reposent sur les mêmes bases et n'ont que les mêmes ennemis' (Archives parlementaires 1. Série 1, 377a). Später, doch ebenfalls im J. 1788, erklärt dieselbe Geistlichkeit dem Könige: 'C'est, en effet, au pied du trône comme au pied des autels que tous les cœurs doivent s'ouvrir avec confiance'. Ein weiterer Beleg (aus den 70er Jahren des 18. Jhdts.) bei Gomel, Les causes financières de la révolution française 1, 165 (Paris 1892). Sehr häufig ist ferner die Verbindung in den Verhandlungs- oder Sitzungsberichten (Cahiers) des Jahres 1789, z. B. in den Berichten der Geistlichkeit von Armagnac (Arch. parlem. 1, 2, 64), Clermont-Ferrand (ebd. 2, 59), Dax (ebd. 3, 87), Nantes (ebd. 3, 652), Provins (ebd. 5, 445) Quercy (ebd. 5, 483). Der Akademiker Brunetière spricht in seinen Études Critiques 2, 222 die Vermutung aus, daß der Ausdruck le trône et l'autel zur Zeit der Encyclopädisten entstanden sei. So weit Herr Dr. Wahl in seiner sehr dankenswerten Mitteilung. Die Häufigkeit der geflissentlichen seit 1765 belegten Zusammenstellung macht es mir übrigens wahrscheinlich, daß auch der entsprechende deutsche Ausdruck schon vor 1794 vorkommen wird; einstweilen aber bleibt er noch zu finden.

Die Übergangsstufen als Schlagwort belegt Meyer aus d. J. 1842 (Laube). Etwas früher finden wir die Einzahl bei Joel Jacoby, Bilder und Zustände aus Berlin 1, 146 (1833): 'Die Übergangsstufe zu meinem höheren besseren Dasein'; dann bei W. Menzel, Litbl. 1836, Nr. 19, S. 73b: 'alle vermittelnden Übergangsstufen'. Görres, Triarier 107 (1838) hat Übergangsformationen.

Überzeugungstreue wird unter dem J. 1850 behandelt und gegen Vilmar mit Recht verteidigt. Ob es nun vorzugsweise 'von den doktrinären Liberalen benutzt' worden ist, bleibe dahingestellt. Vgl. Florencourt, Polit., kirchl. u. lit. Zustände 241 (1840): 'Wo jegliche Spur von Lebenswärme, von "Überzeugungstreue", wie Hitzig selbst sich schön ausdrückt, entschieden mangelt [bei Gutzkow], da kann von keiner Reife die Rede sein'. Florencourt schreibt also in diesem aus dem J. 1839 stammenden Aufsatze das Wort Überzeugungstreue ausdrücklich dem bekannten Freunde Chamissos zu. Vgl. auch Florencourt, Fliegende Blätter über Fragen der Gegenwart 3, S. 17 (Über Czerski, Lpz. 1846): Mangel an Aufrichtigkeit und an Überzeugungstreue, listige weltliche Berechnung lag ihm gewiß nicht zu Grunde'. Florencourt, Polit. u. s. w. Zustände 1 hat auch Überzeugungslosigkeit: 'Wer kann die Dummheit, die Ueberzeugungslosigkeit vorher berechnen?'

Uferlos können wir nur in der von Meyer hinzugefügten Verbindung uferlose Flottenpläne als Schlagwort anerkennen; denn das Wort uferlos ist doch auch in übertragenem Sinne längst gebraucht worden. Allbekannt zunächst ist aus Platens Tod des Carus die vorletzte Zeile: 'Untergang und Schande wälzen ihren uferlosen Strom', wo freilich nur der ganze Gedanke ein Bild enthält, das Wort uferlos selbst aber im eigentlichen Sinne steht. Ähnlich Pfizer, das Vaterland 216 (184.): 'wenn man nicht bloß in Phantasiegebilden schwelgen will und die Gedanken, wie ein Schiff ohne Mast und Kompaß, auf uferlosem Meere treiben sollen'. Mehr uneigentlich schon gebraucht E. M. Arndt das Wort Uferlosigkeit in einem Briefe an Bethmann Hollweg vom 6. August 1848; s. Arndt, ein Lebensbild in Briefen, hsg. v. H. Meisner u. R. Geerds, S. 450: 'Welche Uferlosigkeit ich meine? die religiöse'.

Vom Übermenschen ist nachgerade genug geredet, und nachdem gar das Überbrettl seinen Siegeszug angetreten hat, ist die Bildung neuer Hauptwörter mit Über- zum geistlosen Philistersport geworden (Barnums Überelefanten), und es thut nicht not, dergleichen Gebilde festzuhalten. Aus früherer Zeit seien nur erwähnt die Überpoeten im Freimütigen 1803, Nr. 140, S. 558b: 'Unsere Überpoeten müssen die Ansicht des Verfassers natürlich sehr gemein finden. Übernatur, das Sanders erst aus Riehls Wanderbuch nachweist, steht nicht bloß in Menzels Litbl. 1830, Nr. 7, S. 28b, sondern mehr als funfzig Jahre früher in Lavaters Physiogn. Fragm. 4, 83 (1778): 'aller Genieen Wesen und Natur ist Übernatur, Überkunst, Übergelehrsamkeit, Übertalent — Selbstleben'.

Daß Verliebtheit in den Beiträgen zur deutschen Sprache (1794 und 1796) noch besonders belegt wird, als wäre es ein neues oder seltenes Wort, findet Meyer mit Recht befremdlich oder überflüssig — denn das Wort steht schon bei Adelung —; über das Aufkommen des Wortes wird freilich damit nicht viel gesagt. Man kann aber wohl danach fragen, zumal da das Wort im DWb. nur durch zwei Stellen aus Paul Heyse und aus Keller, also wortgeschichtlich ganz ungenügend, belegt wird. Vor Adelung scheint es nicht verzeichnet zu sein, aber man findet es in der Vorrede Zinzendorfs zu seinen Gedichten (1735): 'Kennzeichen der wahren Verliebtheit'. Zinzendorf hat das Wort auch später, z. B. in seinen Kinderreden 327 (1758): 'so wird eine solche herzlichkeit, zärtlichkeit, attachement und verliebtheit in Ihn daraus, daß'.. Es wäre nicht auffallend, wenn Zinzendorf das Wort aufgebracht hätte; es würde aber ebenso natürlich erscheinen, wenn man es schon vorher bei einem Mystiker wie Angelius Silesius fände.

Vogelperspektive hält Meyer, in Anbetracht, daß Feuchtersleben im

J. 1840 noch à voie [Druckfehler für à vue] d'oiseau gebraucht, für einen erst später geläufig gewordenen Ausdruck. Dann aber weist er darauf hin, daß ihn Tieck schon im J. 1828 vereinzelt gebrauche. Das ist eine rein wortgeschichtliche vom Schlagwort ganz absehende Bemerkung, die man doch gewiß nur in dem Sinne auffaßt, daß Meyer das Wort Vogelperspektive erst aus dem J. 1828 kennt. Dagegen muß wieder auf Sanders verwiesen werden, der die V. schon durch zwei Stellen aus Göthe belegt. Dazu füge man Jean Pauls Levana, 1, 302 (1807) = ²1, 203 (1814): 'auch ohne die Vogelperspektive der zweiten Welt'. Der Ausdruck scheint erst mit dem 19. Jhdt. Verbreitung zu finden. Schwan wenigstens in seinem franz.-deutschen Wb. 4, 740ª (1787) würgt jämmerlich an einer Übersetzung des französ. à vue d'oiseau (d'hirondelle): 'für die Vögel, für die Schwalben sichtbar; so wie die Vögel, die Schwalben etwas aus der Luft herunter sehen. Man bedient sich dieses Ausdrucks besonders in der Zeichenkunst von einer Zeichnung, die so gemacht ist, als wenn man die Gegenstände von oben herunter sähe. Il a dessiné cette ville à vue d'oiseau, er hat die Stadt so gezeichnet, als ob man sie wie ein Vogel aus der Luft herunter sähe, wie sie sich dem von der Höhe herabsehenden Auge zeigen würde'. Die letzte Bemerkung scheint übrigens aus dem Kriegslexikon von Eggers, Sp. 1280 (1757) entnommen zu sein, wo wir in ähnlicher Breite finden: 'plan à vue d'oiseau ist ein Riß, der etwas so vorbildet, als sähe man es von oben herab, wie ein Vogel in der Luft'. Catel übersetzt à vue d'oiseau ohne Bild durch 'von oben herab'; er scheint den Ausdruck Vogelperspektive nicht zu kennen. Müller im Verdeutschwörterbuch der Kriegssprache 374 (1813) giebt à vue d'oiseau wörtlich: 'nach Vogelsicht' und ebenso in seinen Ges. Schriften hrsg. von Varnhagen S. 399 (1814): 'Erheben wir uns einmal schwebend über unsern Erdball und betrachten wir ihn nach Vogelsicht von oben her, so werden wir finden' u. s. w. In demselben Sinne führt Sanders aus Kürnberger (Der Amerikamüde, 1855) das sonst in andrer Bedeutung bekannte Wort Vogelschau an. Zum Ausgangspunkte Meyers zurückkehrend, möchte ich aus Feuchterslebens französischem Ausdruck nicht schließen, daß damals die Vogelperspektive noch kein Schlagwort gewesen sei, vielmehr aus des Barons von Vaerst Buchtitel 'Cavalierperspektive' entnehmen, daß damals (1836) die Vogelperspektive, an die sich doch die Cavalierperspektive augenscheinlich anschließt, durch häufigen Gebrauch schon zu neckender Nachbildung herausgefordert hat.

Voll und ganz wird zum J. 1850 zusammen mit unentwegt als eine spätere unentbehrliche Perle von Schützenfestreden erwähnt. Damit ist über das Auftauchen des Ausdrucks und seine schlagwortmäßige Anwendung sehr wenig gesagt; man könnte sogar aus Meyers Worten herauslesen, daß voll und ganz erst später als 1850 zu einem Schlagwort geworden sei. Wustmann in den Sprachdummh. ²353 weist darauf hin, daß voll und ganz als eine Art Lückenbüßer schon in Tiecks Übersetzung von Shakespeares Antonius und Cleopatra vorkommt. Es hat dort aber noch nicht den Ton der mundfüllenden Wendung, den wir später an ihm kennen. Als fertiges Schlagwort aber tritt es uns entgegen in Arndts Brief an König Friedrich Wilhelm den Vierten vom 9. März 1849 (Arndt bei Meisner und Geerds S. 468): 'Ja, erhabener König und Herr! Groß ist die Gefahr des Augenblicks; aber herrlich ist auch der Preis, der dem Mute winkt. Dir bleibt keine Mitte mehr: wage voll und ganz deutsch zu sein, wage Retter und Halter des ganzen Vaterlandes zu werden'. Vorher haben wir bei ihm An meine lieben Deutschen 3, 265 (1842): 'ein ganzes volles Leben'. Kein Schlagwort, sondern nur eine Fülle des Ausdrucks zeigt sich in einer Predigt vom Hauptmann zu Capernaum S. 5 (aus d. J. 1634, Bresl. Stadtbibl. 4 N 43): 'Ein jeder Hauptmann hat sich zu befleißen, die Zahl gantz und vollig zu haben'. Verstärkungen von ganz wie von voll begegnen uns öfters, beide Arten bei Arndt. Vgl. Geist der Zeit 3, 345 (1813): 'dann erst werden wir unsere Bestimmung, ein Weltvolk zu sein, ganz und

würdig erfüllen'; Geist der Zeit 4, 395 (1818): 'allein aus dem Gleichgewicht der irdischen und himmlischen Kräfte geht der recht volle und fertige Mann hervor'. Vgl. auch Wienbarg, Menzel und die junge Litteratur S. 5 (Mannheim 1835): 'Hörtet ihr nicht, wie voll und stark das Zuckerwasser rauschte, worin sein Narcissus sich spiegelte?'

Vorurteil wird als Schlagwort aus dem J. 1807 angeführt durch Mitteilung einer Stelle aus dem Drama 'Die Liebe im Zuchthause' (von Jul. v. Voß). Man möchte aber deutlich nachgewiesen sehen, ob das Wort damals als neu erschien oder nicht. Daß man am Ende des 18. und im Anfange des 19. Jhdts. wirklich den Kampf gegen Vorurteile zu führen und selber vorurteilsfrei oder vorurteilslos zu sein suchte, wird vielleicht durch einige andre Beispiele einleuchtender gemacht. Schlegels Athenäum 2, S. 312 (1799): 'Woher hat sie doch ihren Charakter, ihre Vorurteilslosigkeit genommen? Herder 6, 406 (Vorrede zu der 2. Aufl. der Schrift Gott, 1800): 'Ein vorurteilsfreier liberaler Sinn'. Litterarisch artist. Anzeiger LXVIII[a] zum Freimütigen, Jahrg. 1803: 'es will mit Geiste gesichtet, mit offener vorurteilsfreier Seele nachempfunden sein'. Etwas früher vorurteilvoll bei Lavater, Schriften 2, 217 (Brief vom 5. Jan. 1779): 'Du bist unabhängig von den fluthenden Vorurtheilen der Vorurtheilvollen Welt'. In unsern Tagen tritt uns das Wort vorurteilsfrei als Schlagwort oder vielmehr als verhüllender Ausdruck häufig in Zeitungen entgegen, wenn ein 'vorurteilsfreier' Mann als Gatte gesucht wird oder sich anpreist. Vorurteilsfrei heißt in solchem Zusammenhange meist der Mann, der angesichts einer guten Mitgift über das vielleicht bedenkliche Vorleben der künftigen Gattin hinwegsieht.

Das Wunderkind war wohl zwei Menschenalter hindurch die gewöhnliche Bezeichnung des im J. 1800 geborenen ungewöhnlich frühreifen Karl Witte; daneben galt auch das spöttische Wort Wunderwitte. Meyer hat nicht recht, wenn er etwa meint, daß Wunderkind in der Bedeutung des vorzeitig entwickelten Kindes erst mit Beziehung auf Karl Witte üblich geworden sei. Bei Lichtenberg 4, 433 (Aufsätze aus dem Göttingischen Taschenbuch zum Nutzen und zum Vergnügen) steht die Überschrift: 'William Crotch, das musikalische Wunderkind'. Der Aufsatz Lichtenbergs ist im August 1779 geschrieben und bezieht sich auf ein Kind, das schon im dritten Lebensjahre die Orgel zu spielen begann. Wunderkind zur Bezeichnung des wunderbar geborenen Jesus führt Meyer mit Recht aus der Zeit der Romantiker (Novalis) an; doch rührt der Ausdruck nicht erst von den Romantikern her, sondern findet sich schon im Gesangbuche der Brüdergemeinen Nr. 1860 (vor 1741):

'Glückseliger ist uns doch keine Nacht,
Als die uns das Wunderkind hat gebracht.'

Den Zeitgeist betreffend, bedaure ich die Beobachtungen in der Chronik des Wiener Göthevereins, auf die Meyer hinweist, nicht zu kennen; ich bringe daher eine Stelle, die vielleicht den Zeitgeist hat bilden helfen, mit dem Bedenken, daß sie schon benutzt sein könnte. Briefe über Merkwürdigkeiten der deutschen Litt. 137 (1766): 'Da aber diese [Originalcharaktere bei den Engländern] sich wieder auf das eigentümliche Genie des Zeitalters beziehen, so muß eine unendliche Reihe von Dingen, worauf der Dichter anspielt, dunkel und unverständlich werden, sobald diese Charaktere veralten'. Das Wort Zeitgeist selbst muß ich wie schon im J. 1882 (Groß-Strehlitzer Schulprogramm) bis auf weiteres Herder zuschreiben. S. Krit. Wälder 3, 96 (1769): 'Galt hier nicht Herkommen, Nationalgeschmack, der bleierne Druck des Zeitgeistes?' In der Abhandlung Von deutscher Art und Kunst aus d. J. 1773 (5, 217 Suphan) sagt er über Shakespeare: 'Er wird sich, wo möglich sein Drama nach seiner Geschichte, nach Zeitgeist, Sitten, Meinungen, Sprachen, National-Vorurtheilen, Traditionen und Liebhabereyen erfinden'. Im Sinne von Zeitgeist haben wir bei Herder auch Zeitverfassung, z. B. Krit. Wälder 3, 82 (1769): 'Production

einer ganzen Zeitverfassung und Nationaldenkart'. Ebenso früh steht bei ihm Zeitgeschmack, z. B. 4, 278 Suph. (um 1767): 'Was den Ton der Schreibart anbetrifft, dieser kann von Sylbenmaß, Zeitgeschmack, Lieblingswendungen einiger Hauptdichter u. s. w. ungemein verändert werden'; ebd.: 'dieser veränderte Zeitgeschmack'; desgl. 3, 400: 'ihre Schilde und Kreuze und Sparren und Bandstreifen haben ihren Ursprung dem Zeitgeschmacke zu danken'; ebd. 3, 378 (Krit. Wälder): 'entfernt von unserm Familienton und süßen Zeitgeschmack'. Hat Herder hier einfach das Wort Mode verdeutschen wollen, oder erschien ihm die Mode für seine Zwecke auch begrifflich nicht bezeichnend genug, so daß er dafür ein besonderes Wort wählte oder bildete?

'Bulwers Zeitgenossen' als Titel eines Gutzkowschen Buches sollen im J. 1837 dem Worte Zeitgenossen große Beliebtheit verschafft haben. Mir will das nicht recht einleuchten, da die Zeitgenossen in dem genannten Buchtitel nicht mit der besonderen Kraft und Wirkung des Schlagworts erscheinen, wenigstens nicht mehr als lange vorher etwa bei Lavater, Verm. Schriften 2, 327 (1781 gedruckt): 'Sie [die Engel] waren die Zeitgenossen eines Adams, eines Abels, eines Seths'. Entschiedener im Sinne eines Schlagworts werden die Zeitgenossen genannt bei Arndt, Geist d. Zeit [2] 1, 13 (1807): 'Zeitgenossen, glückliche oder unglückliche Zeitgenossen — wie soll ich euch nennen?' Vollends ebd. S. 79 finden wir die Überschrift 'Das Zeitalter und die Zeitgenossen', augenscheinlich mit wenigstens der gleichen schlagwortmäßigen Kraft wie bei Gutzkow. Vielleicht wäre auch an Novalis 2, 397 (Heilborn) zu erinnern, wo von dem Herzschlage der neuen Zeit und der Zeitgenossenschaft geredet wird. Einen nicht grade gefälligen Ersatz für das Wort Zeitgenossen giebt E. M. Arndt, Notgedr. Bericht (1847): 'wenn mein lebendiger Mund geschlossen ist und meine mitaltrigen Genossen und mein kurzer Name hingegangen und verklungen sind'. Man sieht durch das uns auffällige Wort mitaltrig deutlich das lateinische coaetaneus hindurchgrinsen. Über das Alter des Wortes Zeitgenoß sei hinzugefügt, daß Heynes Hinweis auf Schottel leicht zu der Annahme verlocken kann, als wäre das Wort erst seit der Mitte des 17. Jahrhunderts bezeugt. Wir finden es aber Zeytgenoß schon 100 Jahre früher bei Frisius 1284[a] (1556) unter Synchronus, doch noch nicht in der Ausgabe von 1541. Indessen schreibt Seb. Franck schon 1538 in der Chronik der Teutschen 178[a]: 'sie seind all zeitgnossen gewesen'. Gleichbedeutend mit Zeitgenossen treten im 18. Jhdt. (oder schon früher?) die Zeitverwandten auf, z. B. Denkwürdigk. d. Hauses Brandenb. 2, 151 (1750): 'Beyde [Ludwig XIV. u. Friedr. Wilh. d. Große Kurfürst) rechtfertigten durch ein Leben voller Ruhm, voller Tugend und voller Wunder den Beynahmen des Großen, den ihre Zeitverwandten ihnen beilegten und den die Nachwelt ihnen bestätigte'. Andre Belege bei Eberhard, Neue Apologie des Sokrates 480, 483, 500 (1776). Als Eigenschaftswort haben wir zeitverwandt bei Lessing Litteraturbr. 71 (1759): 'eines zeitverwandten Schriftstellers'; desgl. im Laokoon St. 7.: 'Diese Übereinstimmungen konnten bei zeitverwandten Künstlern und Dichtern . . . zu wechselweisen Erläuterungen führen'. In Wbb. tritt zeitverwandt seit Adelung (1786) auf, wenn ich nichts übersehen habe.

Zeitgemäß erscheint nach Meyers Erörterung Nr. 51 als ein dem früher hervorgetretenen unzeitgemäß erst spät in bejahender Form gegenübertretendes Wort, und zwar, sollte man annehmen, nicht vor 1865. Denn das Auftauchen von unzeitgemäß setzt Meyer um 1835 an und behauptet, der Ausdruck hätte nun über 30 Jahre geruht. Muß man denn daran erinnern, daß zeitgemäß längst bei Campe (1811) verzeichnet und aus Benzel Sternau wie aus dem T. Merkur belegt wird? Das Wort — denn auf die bestimmte von M. angeführte schlagwortartige Wendung 'unzeitgemäße politische Garantieen' kann man Meyers Behauptung doch nicht gut beziehen — ist auch seit seinem Auftauchen nie verschwunden gewesen, brauchte darum auch nicht, wie Meyer sagt, allmählich aufzukommen, nachdem unzeitgemäß eingeschlafen war.

Menzel im Litbl. 1829, Nr. 25, S. 97b hat: 'dem Gegebenen eine zeitgemäße Gestalt und mehrfachen Reiz verleihen'; ebd. 1830, S. 148b nennt er: 'ganz zeitgemäße Erscheinungen'; vgl. ebd. 1836, S. 199b: 'mit einigen zeitgemäßen Modificationen'. Auch das Hauptwort Zeitgemäßheit, das wir bald finden, deutet auf die Gemeinüblichkeit des Wortes zeitgemäß. Vgl. Florencourt, kirchl. u. s. w. Zustände 40 (abgedr. aus der Börsenhalle vom 1. Dez. 1838): die intensive Kraft einer Lehre steht mit ihrer Zeitgemäßheit und Wahrheit in gleichem Verhältnis'; ebd. 243: 'Ein jeder Journalist, der von der Zeitgemäßheit und von der großen Aufgabe seines Berufs durchdrungen ist'. Sanders bringt einen Beleg aus Varnhagens Denkwürdigk. Den Begriff des Zeitgemäßen finden wir umständlich ausgedrückt in Lavaters Briefen an seine Freunde 34 (1776): 'den gegenwärtigen Zeitbedürfnissen angemessen', und ähnlich, doch mit noch näherem Heranrücken an zeitgemäß heißt es in der Verordnung über die zu bildende Repräsentation des Volkes, abgedr. in der Gesetzsammlung f. d. Königl. Preuß. Staaten 1815 Nr. 290, § 2: 'die Provinzialstände sind da, wo sie mit mehr oder minder Wirksamkeit noch vorhanden sind, herzustellen und dem Bedürfnisse der Zeit gemäß einzurichten'. Aus der Lavaterschen Stelle könnte man, zumal da auch Adelung zeitgemäß im J. 1786 und selbst 1801 noch nicht bringt, wohl schließen, daß das Wort im J. 1776 noch nicht geläufig war; die Umschreibung des Begriffs im J. 1815 erscheint als gesetzgeberische Umständlichkeit. Man kommt fast auf den Gedanken, daß die Fassung der Verordnung von den beiden ungenannten Räten herrühren könnte, denen Gneisenaus stetig als lobendes Beiwort für Scharnhorsts Wirken anstößig war. Früher als zeitgemäß scheint in gleicher Bedeutung zeitmäßig vorhanden gewesen zu sein. S. Herder, Krit. Wälder 3, 122 (1769): 'Ort- und Zeitmäßig'; ders. 7, 240 (Suph., 1773, An Prediger): 'Wie weit verordneter und zeitmäßiger, wenn' u. s. w. Ebenso hat er Zeitmäßigkeit 7, 189 (1773). Auch Joh. H. Voß scheint zeitmäßig vorzuziehen, wenigstens bietet er es wiederholt in seiner Streitschrift Wie ward Fr. Stolberg ein Unfreier? z. B. S. 92: 'Denkfreiheit und zeitmäßige Verfassung'; 125: 'zeitmäßige Tugenden'; 128: 'Verlangen nach zeitmäßiger Besserung'.

Zerfallen hat nach Meyers richtiger Bemerkung Feuchtersleben im J. 1834 als gleichbedeutend mit zerrissen im übertr. Sinne gebraucht. Doch ist damit ein neuer Sprachgebrauch gegeben? War es denn weniger schlagwortartig gemeint, wenn Lavater in den Phys. Fragm. 4, 213 (1778) die Überschrift hat 'Trost an Zerfallene'? Auch das Wort Zerfallenheit wird im übertragenen Sinne wohl nicht viel jünger sein, wenn ich es auch erst aus d. J. 1836 angemerkt habe. S. Votum über das junge Deutschland, Stuttg. bei Liesching, S. 24: 'Rousseaus Unglück, seine innere Zerfallenheit, mit sich selbst kann keine Empfehlung für die von ihm in Anwendung gebrachten Grundsätze sein'. Schlagwortartig tritt auch fast gleichbedeutend mit dem Zerfallenen der Zerrüttete auf. S. Jacobis Woldemar *2, 271 (1796: 'Henriettens sanftes Zureden fand allmählich Eingang. Der arme Zerrüttete überließ sich ihrer Huld?

'Die Zerrissenen' als Titel einer Novelle von Ungern-Sternberg werden wohl in ihrer Wirkung als Schlagwort überschätzt, wenn auch zugegeben werden kann, daß das zwei Jahre später 1834 von Wienberg mit dem gern angenommenen Sammelnamen begrüßte junge Deutschland (ebenso einfache wie wirksame Übersetzung der giovine Italia Mazzinis oder Nachahmung des von Laube 1833 gebrauchten Buchtitels 'Das junge Europa') sich mit selbstgefälligem Behagen als schmerzdurchwühlt oder zerrissen zu gebärden liebte. Daß Heine die Bezeichnung zerrissen sogleich aufgenommen und 1833 auf Brentano angewandt hat, erscheint mir auch weniger erheblich, da der weit untergeordnete Joel Jacoby in seinen Bildern und Zuständen aus Berlin 2, 69 gleichzeitig mit Heine (ich kann nicht feststellen, ob etwa noch vor diesem) den Ausdruck 'der höhnische zerrissene Byron' gebraucht. Ebd. 1, 45 sagt er: 'die Ausgezeichnetsten unter den jetzt

lebenden Juden gehören zu diesen Zerrissenen Charakteren, durch deren großes Herz sich die Versöhnung des Heilands nicht durchgerungen hat'.

Zerrissen war ja als starke Bezeichnung für schmerzlich erregt längst in der Sprache üblich, selbst abgesehen von dem wohl besonders häufigen zerrissenen Herzen (Vgl. insbesondere Marias Schmerzenswort am Ende des Göthischen Götz: 'Mein Herz ist zerrissen'). Auch Arndt gebraucht im Geist d. Zeit 3, 350 (1813) zerrissen so entschieden im Sinne eines Schlagwortes wie Ungern-Sternberg: 'Unglücklicher Teutscher, so unglücklich bist du, daß du ... nun dein zerrissenes und dunkles Elend wohl gar als eine stattliche und glänzende Glückseligkeit preisest'. Wenn dann Meyer das Wort Zerrissenheit einfach als 'ein von Tieck im J. 1828 schon vor Sternberg gebrauchtes Abstractum' erwähnt, also mit einer rein wortgeschichtlichen, nicht begriffsgeschichtlichen Bemerkung schließt — denn er sagt ja nicht, daß Tieck Zerrissenheit als Schlagwort gebrauche —: so ließen sich für dies Hauptwort auch frühere Belege bringen. So erwähnt Gubitz in seinen Erlebnissen 2, 84 einige Äußerungen, die er sogleich in den ersten Blättern seines Gesellschafters im J. 1817 gethan habe: 'So wird denn das Bundeslicht [des deutschen Bundes] verhüten, daß nicht aus den vielen Zerrissenheiten statt des Bundes nur Buntes entsteht'. Hier wird also die Zerrissenheit schon anspielend als ein häufig genannter Zustand bezeichnet, das Wort selbst demnach als eine Art Schlagwort behandelt. A. Müller in seinen Ges. Schriften, hsg. v. Varnhagen S. 418 (1815) sagt: 'Wir sind an die Zerrissenheit Teutschlands so gewöhnt, daß' . . . Görres, Volksbücher 82 (1807): 'dieser Roman [vom gehörnten Siegfried] selbst in seiner Zerrissenheit, Lückenhaftigkeit und Verkrüppelung . . . noch unendlich schätzbar'. So alte Belege für Zerrissenheit in dem Sinne des wilden Weltschmerzes habe ich nicht zur Verfügung. Der schon oft angeführte Joel Jacoby aber gebraucht in seinen Bildern und Zuständen 1, 52 fg. (1833) die Zerrissenheit ausdrücklich als Schlagwort: 'Mendelssohn starb. Mit dem Hintritte dieses 'liebenswürdigen' Mannes, der wohl einsah, wie weit der Jude gehen dürfe, wenn die unseligste Zerrissenheit oder der schroffste Indifferentismus sich seiner nicht bemächtigen solle, beginnt eine neue Periode für das intellektuelle Leben der Israeliten. Die Genügsamkeit jener Schule, ihre sich weise vorgesteckten Grenzen wichen dem an und für sich lobenswerthen Drange nach der letzten Spitze der menschlichen Erkenntnis, der aber ohne christlichen Hintergrund und in Verbindung mit dem Judentum zur ''unseligsten Zerrissenheit'' führt'. Mit den Anführungszeichen scheint Jacoby doch nicht bloß auf 'uns. Zerr.' als eine eben von ihm selber, sondern schon anderswo und zwar als Schlagwort gebrauchte Wendung hinzuweisen. Menzel im Litbl. 1836, Nr. 72, S. 286a hat den Ausdruck 'Zerrissenheits-Litteratur'; ebd. Nr. 97, S. 387 auch die Mehrzahl Zerrissenheiten: 'allen Verirrungen und Zerrissenheiten der Zeit ein persönliches abenteuerliches Leben geben'.

Zersingen als Ausdruck für die Auflösung der Volkslieder beim Singen findet Meyer im J. 1854 bei Fontane. In gleichem Sinne braucht es schon früher einmal E. M. Arndt mit Beziehung auf eins seiner am meisten gesungenen Lieder, das Lied vom Feldmarschall, so weit ich mich recht erinnere. Ich weiß aber die Stelle nicht mehr anzugeben, sondern nur, daß ich das mir auffallende und gefallende Wort im J. 1866 in einer irgendwo abgedruckten Zuschrift oder Briefstelle Arndts gelesen habe. Möge es ein anderer wiederfinden! Das schon ältere von Sanders aus der Vossischen Theokritübersetzung beigebrachte zersingen geht uns hier nichts an.

Zustände als Schlagwort glaubt Meyer durch die Anführung aus Gutzkows Seraphine (1835) belegen zu müssen, wo der Literat 'Bilder und Zustände' schreibt. Hier besonders muß ich auf Joel Jakoby hinweisen, dessen Bilder und Zustände aus Berlin zu Altenburg im J. 1833 erschienen sind; ich meine sogar, daß Gutzkow hier mit dem Litteraten ganz bestimmt Joel Jakoby meint. Dieser also hätte hier entschieden vor Gutzkow genannt werden müssen.

Meyers sprachlichen Ausdruck zu bemängeln halte ich nicht für meine Aufgabe; er weiß anregend, anziehend und fesselnd zu schreiben, seine Schlagworte bewähren diese Kraft in hohem Maße. Aber die erste Zeile über die Zustände hätte doch wohl anders lauten sollen. Meyer schreibt: 'Ein viel gebrauchtes Goethisches Wort ist auch um diese Zeit [1839] "Zustände"'. Was er meint, ist ja klar; aber man kann doch nicht gut behaupten, daß um das Jahr 1839 das Wort 'Zustände' ein viel gebrauchtes Goethisches gewesen sei. Als Schulmeister würde ich lieber setzen: Das schon von Goethe viel gebrauchte Wort 'Zustände' wird jetzt ein häufiges Schlagwort.

Die Besprechung von Meyers Schlagworten hat sich fast zu sehr gedehnt, und Meyer ist mit meinen Aufstellungen und Ausstellungen nicht immer zufrieden gewesen. Dies hat er mir in einer freundlichen Zuschrift ausgesprochen, in der er meint, daß meine Bemerkungen vielfach neben seinen Behauptungen hergingen, daß ich also im Grunde ihn wenig berichtigte. Dagegen streite ich nicht, zumal da es ja zu Tage liegt, daß ich manche Bemerkung gemacht habe, die wohl ihren wortgeschichtlichen Wert hat, aber zur Berichtigung Meyers nichts beiträgt. Aber ich muß dagegen geltend machen, daß auch Meyer nicht immer seine Mitteilungen auf das Schlagwortartige der von ihm beobachteten Wendungen beschränkt hat. Auch ihn hat öfters der rein wortgeschichtliche Eifer gepackt, und er redet hie und da, z. B. zu Stetigkeit und über Zerrissenheit über das Auftreten und Leben der Wörter schlechthin, ohne danach zu fragen, ob ein Ausdruck zugleich als Schlagwort erscheine. Soll ich an solche Mitteilungen nicht anknüpfen dürfen? Soll ich mich in der Besprechung der Meyerschen Schrift nur an das Schlagwortartige halten, während der Verfasser selbst gelegentlich eine rein wortgeschichtliche Bemerkung macht? Die Berichtigung aber anlangend, mache ich nicht viel Ansprüche. Es kommt mir nur an auf das Feststellen wortgeschichtlicher Thatsachen; auf das 'Widerlegen, Bedingen, Begrimmen' eines Mitforschenden habe ich es nicht abgesehen. Aber weil Meyer sich hier auf einem Gebiete bewegt, das auch mir nicht fremd ist, so hielt ich es nicht für zweckdienlich, über seine Schrift eine magere Brühe allgemeiner Redewendungen auszugießen, ich glaubte vielmehr seine Schlagworte eingehender behandeln zu müssen. Es können aber, denk ich, Meyers Nachweise und die meinigen mit und neben einander bestehen, soweit sie überhaupt Bestand haben. Denn in einzelnen Punkten werden wir wohl in der gleichen Lage sein, jetzt manche Behauptungen noch besser zu begründen, manche Vermutung durch eine bestimmte Behauptung zu ersetzen, oder umgekehrt hier und da eine Behauptung einschränken zu müssen. In einer Hinsicht mache ich aber den Anspruch, ihn entschieden zu berichtigen. In seiner Zuschrift an mich erklärt er es für ein wesentliches Verdienst seiner Schlagworte, meine wortgeschichtlichen Bemerkungen hervorgelockt zu haben. Dagegen behaupte ich, daß Meyers Schrift, die ich im einzelnen an manchen Stellen anfechten mußte, ihren selbständigen und bedeutenden Wert hat, gleichviel ob sich eine ausführliche Besprechung wie die meinige an sie knüpft oder nicht, und diese Berichtigung seines Urteils soll er mir nicht anfechten.

A. Gombert.

Hermann Fischer, Schwäbisches Wörterbuch, Tübingen 1901: Heft I—III Sp. 1—480.

Zu den großen mundartlichen Werken, die Schmellers unsterbliches Vorbild zur Voraussetzung haben, gesellt sich neuerdings das langsam aber vorsichtig vorbereitete Werk, dessen erste drei Lieferungen sich in gleichmäßiger Beschleunigung gefolgt sind. Es wird ein Werk großen Stiles werden — darauf deutet die Thatsache hin, daß die drei ersten Lieferungen erst den Buchstaben A des Alphabets umfassen, aber noch nicht abschließen. Es eifert in Umfang und Reichtum dem prächtigen Schweizer Idiotikon nach, dessen Schätze — nach allen Seiten hin unerschöpflich — allerdings dem schweizerischen Nationalbewußtsein nicht bloß viel verdanken, sondern auch viel bieten. Einem fast ebenso ausge-

prägten Stammesgefühl entspricht das Schwäb. Wörterbuch Fischers. Es verdient unsern Dank und unsere Bewunderung, es wird als Vorbild weiter wirken, und die deutsche Sprach- und Wortforschung wird oft an das Werk anzuknüpfen haben. Den Zielen, die unsere Zeitschrift in erster Linie verfolgt, den Problemen der Wortgeographie und der Wortchronologie strebt das Werk im Rahmen des Schwabentums nach, und bei der großen Bedeutung und der wichtigen Stellung, die Schwaben in der deutschen Litteraturentwicklung und damit zugleich auch in der deutschen Sprachgeschichte einnimmt, ergiebt sich die Bedeutung, der hier verarbeiteten und wohl aufgespeicherten Sprachmaterialien ganz von selbst. Und Fischer sucht seine Stärke nicht einseitig in der lebenden Mundart, sondern gleichmäßig auch in der Aufarbeitung der litterarischen Quellen der Vergangenheit. Es ist hier nicht möglich, alle Schriftsteller namhaft zu machen, die das Schwäb. Wb. einarbeitet — aber so viel ist sicher, daß schon jetzt sich der Reichtum an historischen Belegen so hoch bemißt, daß die Benutzung dieses Idiotikons auch für alle wortgeschichtlichen Probleme der Schriftsprache in dem gleichen Maße notwendig wird, wie wir es bei dem Baier. Wb. und dem Schweiz. Idiot. schon gewohnt sind.

Es kann sich hier nicht darum handeln, in Einzelheiten einzugehen und die Bereicherung und Erhellung, die schwebende Fragen von hier aus erfahren, an Beispielen zu veranschaulichen. Es wäre kein Ende zu finden, wollte man aus den vorliegenden drei Heften den Gewinn für unsere schriftsprachliche Wortgeschichte ausziehen. Grammatische Vorfragen, lautliche Finessen, etymologische Erklärungen, Standes- und Berufssprachen, Redensarten, Eigennamen und überhaupt die ganze Vielseitigkeit des sprachlichen Lebens kommt überall in gründlicher Weise, vorsichtig und umsichtig, gründlich und übersichtlich zur Geltung. Wir dürfen für heute mit dem herzlichsten Dank für den guten Anfang und mit den besten Wünschen für den glücklichen Fortgang des Werkes von Herm. Fischers Schwäb. Wb. Abschied nehmen. F. Kluge.

D. Saul, Ein Beitrag zum Hessischen Idiotikon, Marburg 1901.

Obwohl Vilmar und Pfister für das Hessische und insbesondere auch für Balhorn im Kreise Wolfhagen — der Heimat des Verfassers — vieles geleistet haben, hat dieser doch eine recht erfreuliche und ergiebige Nachlese gehalten. Die 17 S. des Schriftchens bieten wirklich eine Fülle brauchbarer, ja wichtiger Nachweise, überraschende Dialektformen, seltsame Wortbildungen und Bedeutungen. Wie der Verf. überall für Aufklärung Material beibringt, darf auch noch hervorgehoben werden, daß er sprichwörtliche Redensarten in seinen Bereich zieht. Das anspruchslose Heftchen wird als Nachtrag zu Vilmar und Pfister gute Dienste thun. F. Kluge.

Otto Behaghel, Die deutsche Sprache. Zweite umbearbeitete Auflage, 1902 (Das Wissen der Gegenwart 54. Band).

Aus dem kleinen Buch, das sich nun manche Jahre hindurch als die beste Einführung in die deutsche Sprachforschung bewährt hat, ist in der vorliegenden Neubearbeitung ein schmucker, einladender Band geworden: um 150 Seiten hat der Verfasser das Buch erweitert. Überall hat es an Reichtum, an der Fülle der Thatsachen, wie an Verarbeitung von Urteilen, Auffassungen und Klarstellungen gewonnen. Wenn wir heute unserer Freude darüber Ausdruck geben, daß wir zumal in der Neubearbeitung ein Buch besitzen, wie es geschickter und umfassender und solider nicht wohl denkbar ist — so haben wir mit besonderer Freude ausdrücklich noch einige neue Kapitel hervorzuheben, wie besonders die klare und durchsichtige Wortbildungslehre S. 252—294, einzelne Partien der Syntax S. 294—339. Wir wünschen dem Buch, das auch durch ein reichliches Wortregister gewonnen hat, eine immer steigende Verbreitung! Wir wünschen das um somehr, als die einfache und klare Behandlung, über die Behaghel leicht und bequem verfügt, auch der Wortforschung neue Freunde gewinnt. Denn

kaum ein Problem der Wortforschung bleibt hier unerörtert. Und besonders glücklich weiß der Verfasser durchsichtige und schlagende Belege von Beweiskraft und Verständlichkeit zu analysieren. F. Kluge.

F. Dauner, Die oberdeutschen Bibelglossare des XVI. Jahrhunderts, Freiburger Inaugural-Dissertation. 8°. VI, 146 S. 1898 (G. Otto's Hof-Buchdruckerei, Darmstadt).

In der Einleitung zeigt Dauner, wie die oberdeutschen Herausgeber bei Herstellung ihrer Nachdrucke den lutherischen Text des neuen Testamentes behandelten, und wie sie bei Anfertigung der beigegebenen Glossare verfuhren. Deren Abhängigkeitsverhältnis wird dann untersucht; sie gehen sämtlich auf Petri (1522. Dec. Folio) zurück: direkt Th. Wolf, Otmar, Knoblouch. Petri selbst nahm in seiner zweiten Fassung vom März 1523 Korrekturen nach Wolfs Glossar vor.

Im ersten Abschnitt bringt Dauner eine Bibliographie der mit Glossar versehenen, sowie der von den gleichen Verlegern ohne Beigabe des Glossars veranstalteten Nachdrucke. Mit aufgenommen sind die Züricher Ausgaben, nach denen Petri seinen Text veränderte, seitdem er das Glossar fortließ (S. 3 Anm. 2 und S. 7). Das Verzeichnis ist nach Druckorten und Herausgebern geordnet, bei jedem Verlag werden kurz die Laut- und Flexionsverhältnisse angegeben. Dauner führt folgende Anzahl von Ausgaben der einzelnen Drucker an:

Basel: Petri fünf[1] mit, drei ohne Glossar; Wolf sechs mit Glossar; Hagenau: Farckal eine mit Glossar (1524); Straßburg: eine (ohne Ort, Drucker und Jahr) ohne Glossar, mit Glossen am Rande des Textes; Knoblauch fünf[1] mit Glossar; Augsburg: Otmar zwei mit, zwei ohne Glossar; Steiner acht mit, eine ohne Glossar, diese (1535) ein Teil der Gesamtausgabe der Bibel; Weißenhorn eine mit Glossar (1535); Nürnberg: Herrgott zwei mit, eine ohne Glossar, bei einer (Exemplar in Stuttgart, Panzer S. 117 Nr. 3) ist nicht zu ermitteln, ob sie ein Glossar gehabt; Gutknecht vier[1] mit Glossar. In diese Liste fügt Dauner aus dem oben angeführten Grund auch ein: Zürich: Froschauer 1525, 8° ohne Glossar; kurze Erwähnung finden die Folioausgabe von 1524 und Hagers Nachdruck, gr. 8°, 1524; diese beiden nach Panzer S. 142 und 143. — Bei sämtlichen Ausgaben giebt Dauner die Exemplare an, die er ermitteln konnte; dabei zeigt sich, daß er bis auf wenige Ausnahmen (Wolfs 5. und 6., Otmars beide ohne Glossar, Züricher Folio von 1524) sämtliche von ihm erwähnte Ausgaben, teilweise in mehreren Exemplaren, eingesehen.

Im nächsten Abschnitt druckt Dauner die Glossare von Petri, Otmar, Knoblouch, Steiner, Wolf, Herrgott, Gutknecht übersichtlich neben einander ab. An die Varianten der späteren Ausgaben schließt er die geringen Abweichungen an, die Farckall (Hagenau 1524) gegen Petris 2. Fassung und Weißenhorn (Augsburg 1535) gegen Steiners 8° von 1531 haben.

Der letzte Abschnitt bringt nach der Ordnung von Petris Glossar einen Nachweis der Stellen, an denen die glossierten Worte im neuen Testament vorkommen und giebt die Abweichungen gegen Luthers Septemberbibel an, welche im Text selbst an den betreffenden Stellen sich finden: in sämtlichen bei den Glossarverlegern erschienenen Nachdrucken; in der V. (Schweizer) und IX. (Nürnberger) vorlutherischen Bibel; in der Eckschen Bibelübersetzung; in dem oben erwähnten Straßburger neuen Testament; in den Züricher Nachdrucken von Froschauer 1525, 8° und Hager 1524.

Auf Grund dieses umfassenden Materials ist es erst möglich, zu beurteilen, welche Stellung ein glossiertes Wort, ja eine Glosse im oberdeutschen gemein-

[1] Von ff. Ausgaben gelang es Dauner nicht, Exemplare zu ermitteln: Petri 1523 Christmond. Panzer (Panzer S. 102) besaß ein Ex.; Knoblauch 1524. 8° (Panzer S. 129); Gutknecht 1535. kl. 8°. (Panzer S. 339).

samen Sprachschatz oder in einer Mundart einnimmt. Dafür beachte man das von Dauner S. 6—8 Gesagte. Sind doch glossierte Worte nach Ausweis der Varianten dem Oberdeutschen nicht ganz fremd (Dauner S. 5.) — Referent verweist da auf Nr. 65. gegent — landtschafft in den Glossaren, wo die Schweizer und Nürnberger vorlutherischen Bibeln gegent haben (Dauner S. 123) — während Socin (Dauner S. 120) die Glosse Nr. 44 empören als der Erklärung für Oberdeutsche bedürftig erklärt. Auch weist Dauner (S. 5) ausdrücklich darauf hin, daß die Glossen und Übersetzungen zum Teil auf der Vulgata beruhen, während Luther das griechische Original zu Grunde legte. Soweit nötig, berücksichtigt Dauner in diesem Abschnitte die sich daraus ergebenden Unterschiede.

Ein Register, das die glossierten Worte, die Glossen und die gebrachten Textvarianten umfaßt, schließt die Arbeit ab. Franz Bodenstein.

Hjelmqvist, Theodor. Bibliska personers namn med sekundär användning i nysvenskan. Samlingar och studier. Lund 1901. C. W. K. Glerups förlag. XVII u. 252 S. Pris 3 kr. 75 öre.

In der Einleitung giebt der Verfasser die Gesichtspunkte an, die für seine Sammlungen maßgebend gewesen sind. Zuerst nimmt er die Fälle auf, in denen der Name einer biblischen Person als stehende Bezeichnung für einen Typus gebraucht wird, d. h. in denen er in zusammenfassender Weise eine bestimmte Klasse von Menschen bezeichnet, die mit irgend einer Eigenschaft versehen sind, oder irgend eine Wirksamkeit ausüben, die man als charakteristisch für den ursprünglichen Träger des biblischen Namens ansah, oder aber, und das ist das Gewöhnliche, es wird der biblische Name von einer einzelnen Person gebraucht, um eine gewisse Ähnlichkeit zwischen beiden anzudeuten. So wird z. B. Eva ganz allgemein vom weiblichen Geschlecht, der typischen Frau, gebraucht, oder aber dieser Name dient auch dazu, eine einzelne neugierige Person zu kennzeichnen; ebenso bedeutet Lazarus den armen Mann im allgemeinen, oder aber einen einzelnen armen Lumpen. Die biblischen Namen kommen nun noch in verschiedenster Art zur Verwendung. Sie werden auch, meist personifizierend, von unpersönlichen Dingen gebraucht, so z. B. Simon für Simonie des Krieges Moloch, oder aber es tragen Tiere und Pflanzen biblische Namen. Ferner treten sie auf in bildlichen Ausdrücken, Zusammensetzungen wie 'Uriasbrief', 'Kainszeichen', Redensarten und Sprichwörtern, wie 'Saul unter den Propheten', 'weise wie Salomo' u. ä. Namen biblischer Personen, die als Ausruf gebraucht werden, unterliegen starken sprachlichen Veränderungen, meist euphemistischer Art, wie Jesses, Jösses, Jemine. Ferner werden zuweilen biblische Namen auf Grund lautlicher Ähnlichkeit mit Wörtern, deren Bedeutung an sich gar nichts mit den betreffenden Personen zu thun hat, appellativisch verwendet, z. B. Lazarus für einen der lasig 'zerlumpt' ist, Markus für einen Marqueur (auch in der älteren deutschen Studentensprache) u. ä.

Alle diese, und noch andere minder wichtige, Verwendungen biblischer Personennamen führt uns Hj. an der Hand eines umfangreichen Materials in geordneter Weise vor. Er schöpft teils aus der modernen gesprochenen Sprache, teils aus Litteraturwerken, und geht hier zurück bis in die Anfänge der Reformation. Und das aus gutem Grund. Denn mit der Buchdruckerkunst mit den Bibelübersetzungen und den zahlreichen religiösen Erbauungsschriften dieser Zeit drang auch die Kenntnis der Bibelsprache tief in das Volk, und die Sammlungen Hj.'s zeigen uns, von welch gewaltigem Einfluß die religiöse Litteratur auf das Denken des Volkes gewesen und welch reichlicher Zuwachs der Sprache aus ihr gekommen ist. Die schwedische Reformation ist eine Tochter der deutschen. Deutsche religiöse Schriften und Predigten wurden massenhaft ins Schwedische übersetzt. Auch die lebendige deutsche, insbesondere niederdeutsche, Sprache hatte großen Einfluß auf das Schwedische, hauptsächlich auf den Wortschatz. Zahlreiche deutsche Lehnwörter drangen ein. So kann es uns denn auch nicht wunder nehmen, daß ein großer Teil der biblischen Personennamen in ihrer

sekundären Verwendung im Schwedischen ihr Vorbild im Deutschen haben. Wo es Hj. möglich ist, sucht er dies Vorbild nachzuweisen. Freilich fehlte ihm dazu fast jegliche Vorarbeit, so daß in dieser Hinsicht seine Arbeit notwendigerweise leider unvollkommen bleiben mußte. Nur zu oft muß er sich mit der Bemerkung begnügen, diese oder jene Verwendung eines Namens dürfte wohl im Deutschen sein Vorbild, seine Entsprechung finden. Natürlich ist es nicht immer gesagt, daß bei gleicher Verwendung nun das Deutsche auch Vorbild gewesen sein muß. Eine Anzahl Vergleiche sind so nahe liegend, daß jedes Volk ganz gut selbständig darauf kommen konnte. Wir finden deren ebenso im Englischen und Französischen, so daß man von manchen sagen kann, daß sie Gemeingut sind.

Es bedarf wohl kaum noch der näheren Auseinandersetzung, wie wichtig es für die Kenntnis unseres deutschen Geisteslebens wäre, wenn sich Jemand fände, der für unsere Sprache dieselbe Arbeit unternähme, der sich Hj. in ausgezeichneter Weise fürs Schwedische unterzogen hat. Sein Buch würde für das anzustrebende deutsche ein treffliches Vorbild sein.

Hj. behandelt erst das alte, dann das neue Testament, und führt die Personennamen in bibelhistorischer Folge vor. Ein alphabetisches Verzeichnis am Schluß erleichtert das Auffinden einzelner Personen. Um ein Bild von des Verfassers Methode zu geben, will ich kurz seinen ersten Artikel, 'Adam und Eva', charakterisieren. Man wird schon hier den großen Einfluß des Deutschen leicht erkennen. Der Name des ersten Mannes und der ersten Frau werden typisch gebraucht für das Verhältnis von Mann und Frau zueinander. 1. Ganz allgemein. 2. Im besonderen mit Anspielung auf den Sündenfall. 3. Von einem liebenden Paar, das sich im Paradiese zu sein dünkt. Adam allein wird für den Mann als solchen gebraucht, ferner in Beziehung auf die sündige Natur des Menschen. Besonders zu bemerken ist die Redensart vom 'alten Adam' in ihren verschiedenen Verwendungen, die Hj. zuerst bei Luther belegt findet. Adam wird auch gebraucht in Ausdrücken, die sich auf Christus beziehen, so wenn dieser der neue Adam genannt wird. Ausdrücke, die sich auf die verbotene Frucht beziehen, wie Adamsbaum, -apfel u. s. w. Das Wort Adamsapfel ist nach dem Muster des Deutschen geprägt, einer Übersetzung des mlat. pomum Adami, was seinerseits Übersetzung eines arabischen Ausdrucks ist, dessen zweiter Teil die Zusammensetzung 'Mann' bedeutete, in medizinischem Sinne. Adam in Ausdrücken, die sich auf seine Nacktheit vor dem Sündenfall beziehen, ferner in solchen, die ihn als Stammvater der Menschheit, in Sonderheit des menschlichen Geschlechts bezeichnen. Adam und Eva in bildlicher Verwendung in Redensarten und Sprichwörtern. Hier finden wir auch das aus dem Deutschen bekannte:

När Adam grooff och Eva spann,
Sägh, hwar war tå then Adelzmann.

Ein Tanzspiel Adam und Eva. Dabei wird das, gleichfalls in Deutschland bekannte, 'Adam hatte sieben Söhne' gesungen. Die Zahl der Redensarten u. s. w., in denen Adam und Eva vorkommen, ist zu groß, als daß ich sie alle hier anführen könnte. Eva begegnet als Typus weiblicher Schwachheit und sündiger Natur, als Stammutter der Frauen, ihre Schönheit wird hervorgehoben.

Das Angeführte dürfte genügen, um die Methode Hj.'s zu zeigen, giebt uns zugleich aber auch ein Bild davon, wie vertraut die biblischen Gestalten dem Volke geworden sind.

Ein paar Anmerkungen, die ich mir beim Lesen des Buches gemacht habe, mögen noch eine Stelle finden. S. 75 'Moses und die Propheten' wird nur in der Redensart angeführt, diese hören, was so viel bedeutet, wie auf Ermahnungen und guten Rat hören. Mir ist die Redensart bekannt, 'Moses und die Propheten haben' = viel Geld haben. S. 79. Aronsört = Arum maculatum. Als deutsche Entsprechungen werden gegeben Aronskraut, ndd.

Aronswörtel. Adelung I, 393 führt an 'der Aron'. S 111 f. Isebel (Isabel Jesabel, Jesebel u. s. w.) als Appellativum für eine schlechte Frau. Trägt die stets unzufriedene Frau in dem Grimm'schen Märchen vom 'Fischer un sine Frau' dieser Eigenschaft wegen den Namen Ilsebill? S. 150. Zu den deutschen Entsprechungen für schwedisch Jeses könnte auch das sächsische ach Her Jäses hinzugefügt werden. S. 197. 'Im Finländischen ist Sebedeus ein euphemistischer Name für «membrum virile». Das Gleiche ist aus dem Deutschen von Gombert im Groß-Strehlitzer Programm 1879 S. 24 mit dem Ewigwährenden Calender des Simplicissimus (1670) 130c belegt. Es sei ferner an das Studentenlied 'Es lief ein Hund in die Küche' erinnert, in dem es heißt: 'Und (nämlich der Koch) schnitt dem Hund seinen Schwof ab, Schnippelbilderich ab, Zachaeus ab, Zebedaeus ab' u. s. w.

Am Schluß des Buches wirft der Verfasser einen Rückblick auf den behandelten Stoff, und es finden sich hier ein paar interessante Bemerkungen, die auch für einen deutschen Bearbeiter des Themas von Wichtigkeit wären. Die älteren Schriftsteller bedienen sich der biblischen Personen oft in einer realistisch derben Art, die uns heut vielfach komisch erscheint. Das ist dann der Grund gewesen, daß diese Namen vielfach scherzhafte Verwendung gefunden haben. Die Anspielungen auf biblische Personen machen oft den Eindruck eitler Prahlerei mit Gelehrsamkeit. Nach der Mitte des 18. Jahrhunderts werden diese Anspielungen wie in der schönen Litteratur so auch in der geistlichen Beredsamkeit seltener, teils weil sie in Folge des früheren Mißbrauchs in Mißkredit gekommen waren, teils infolge der Aufklärungszeit. Die biblische Ausdrucksweise war nicht mehr modern. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts macht sich dann in der schönen Litteratur eine Wendung nach der Richtung hin bemerkbar, daß Dichter und auch religiöse Schriftsteller sich in höherem Grade an solche Stellen der Bibel halten, die durch ihre rein poetische Schönheit zum Herzen sprechen, während die früheren ihre Bilder hauptsächlich nach ethisch-pädagogischen, aber auch scherzhaften Gesichtspunkten gewählt hatten. Daneben wird aber auch die ethisch-erbauliche Anwendung biblischer Namen in der höheren Bildersprache wieder stärker. Auch die scherzhafte Verwendung dieser Namen wird im verflossenen Jahrhundert, hauptsächlich unter dem Einfluß Deutschlands, im niedrigeren Stil, in der Umgangssprache, in den Dialekten wieder mehr geübt.

Es wäre von Wichtigkeit, wenn einmal festgestellt würde, ob die gleiche Entwicklung, die hier für das Schwedische kurz umrissen ist, auch im Deutschen stattgefunden hat. So sehen wir, wie die vortreffliche Arbeit Hjelmqvists auch der deutschen Sprach- und Wortforschung wichtige Anregungen zu geben vermag.

Heidelberg. B. Kahle.

William Kurrelmeyer. The Historical Development of the Types of the first person plural Imperative in German (Johns Hopkins Dissertation), Straßburg, Trübner, 1900.

Kurrelmeyer sucht in dieser Schrift die zeitliche und mundartliche Begrenzung der Typen des Adhortativs (1. P. Pl. Imp.) zu bestimmen.

Die Abhandlung zerfällt in drei Abschnitte: 1. Die einzelnen Dialekte: Behandlung der Denkmäler in chronologischer Reihenfolge. 2. Die Entwickelung der Typen. 3. Der Ursprung der Typen. Hieran schließt sich als Anhang (IV) eine Erwägung des Werts einzelner dieser Typen als Kennzeichen für die Zeit der Entstehung und für die Bestimmung des ursprünglichen Dialekts.

Es liegt auf der Hand, daß die beiden ersten Abschnitte sich in ihrem Inhalt vielfach decken; im ganzen hat jedoch die Abhandlung dadurch nur an Übersichtlichkeit gewonnen.

Das wenige, was bisher über dieses Thema geschrieben worden, ist in der „Introduction" (S. 7) verzeichnet. Es besteht aus einer kleinen Anzahl unzusammenhängender, zum Teil falscher Notizen bei Grimm, Erdmann, Paul und Weinhold. Auch die neulich erschienene zweite Ausgabe von Grimms

Grammatik bezeichnet darin keinen wesentlichen Fortschritt. Was hier geleistet werden soll, besteht dem Wunsche des Herausgebers gemäß in einem möglichst genauen Referat über den Inhalt der Abhandlung, wobei die Kritik sich hauptsächlich auf Einzelheiten beschränkt, die mir beim Lesen aufgefallen sind.

Das Schwierige der Aufgabe des Verfassers lag an erster Stelle in der Zweideutigkeit der betreffenden Ausdrücke. Vorzugsweise unterzog er demnach solche Texte einer Prüfung, die dieser Zweideutigkeit am wenigsten ausgesetzt waren, nämlich Bibelhandschriften und -Drucke und andere Übersetzungen aus dem Lateinischen. Was den Umfang des benutzten Quellenmaterials betrifft, so darf erwähnt werden, daß im Laufe der Abhandlung das Zeugnis von 110 Handschriften herangezogen wird: 50 der Münchener Bibliothek, 10 Wiener, 10 Berliner und noch 40 andere, die sich in 21 zum Teil weit abgelegenen Bibliotheken befinden. Wie ich meine, ist dies für den Zweck einer syntaktischen Untersuchung eine in der Beschaffung des Quellenmaterials bisher unerreichte Gründlichkeit. Es ist allerdings nicht zu verkennen, daß mit der Benutzung solcher Quellen eigentümliche Schwierigkeiten verbunden waren, da allerlei Vorfragen eine Erledigung verlangten. Selbst wenn der Verfasser nicht imstande gewesen, dieser Aufgabe in jeder Hinsicht gerecht zu werden, so wird dadurch der Wert seiner Zusammenstellungen und die Zuverlässigkeit seiner Hauptresultate nicht wesentlich beeinträchtigt.

K. unterscheidet folgende acht Typen des Adhortativs: 1. gen, 2. gen wir, 3. wir gen, 4. wita kiasan, 5. wir sollen gen, 6. wir wollen gen, 7. laßt uns gen, 8. wi moeten verbliden, wobei die Namengebung freilich viel zu wünschen übrig läßt. Nachdem die Sachlage im Gotischen, zum Teil im Anschluß an Bernhardts Untersuchung ZfdPh. 8 kurz vorgeführt worden, geht der Verfasser zur Behandlung der deutschen Dialekte über.

Im Mitteldeutschen zeigen die größeren rfr., frfr., und ofr. Denkmäler, Isidor, Otfrid und Tatian bloß die zwei ersten Typen, mit Ausnahme einer einzigen Stelle in Otfrid, die den dritten Typus bietet. Im Durchschnitt ist der Typus gen in diesen Denkmälern zehnmal so häufig wie die pronominale Form gen wir. Für das 10. Jhdt. fehlt es an Material. Im 11. Jhdt. hat jedoch die Form mit nachgesetztem Pronomen die pronomenlose Form schon verdrängt. Für Williram weist K. eine Übergangstype nach, die darin besteht, daß von mehreren aufeinander folgenden Adhortativen nur dem ersten das Pronomen beigefügt ist. Im 13. Jhdt. tritt der fünfte Typus auf, die Form mit sollen, zuerst in den Trierer Psalmen und der Hohenfurter Benedictinerregel. Der dritte Typus, dessen vereinzeltes Erscheinen in Otfrid oben schon erwähnt worden, wird vom Anfang des 14. Jhdts. an häufiger. Beispiele, die eine Vergleichung mit dem lateinischen Original außer Zweifel stellt, werden citiert aus Schönbachs Predigten, dem Trebnitzer Psalter, Wiener Handschriften u. s. w. In der Zusammenstellung des Resultats (S. 12) ist in der Zahl der Fälle von sollen ein kleiner Fehler eingeschlichen: es sollte 48 anstatt 50 heißen. Damit übereinstimmend muß auch die Zahl der Fälle von sollen S. 16 von 65 in 63 umgeändert werden. Man gewinnt demnach für das Md. für den Zeitraum vom Trierer Psalter bis zum 15. Jhdt. folgenden Überblick: 165 gen wir, 30 wir gen, 23 sollen. Schönbachs und Leysers Predigten sind dabei wegen der größeren Zweifelhaftigkeit ihrer Belege nicht in Rechnung gezogen. Auch hier ist eine Berichtigung zu notieren: Es sollte 45 statt 35 gen wir geschrieben werden.

Im 14. Jhdt. treten isolierte Fälle von wollen und laßt uns auf, im Spiel v. d. zehn Jungfrauen und in Bibelhandschriften der Bibliotheken zu Melk, Stuttgart, Berlin, Wien, Nürnberg, Augsburg u. s. w. Gegen Ende des 14. Jhdts. ist der Typus wir gen im Abnehmen begriffen. In der ersten Hälfte des 15. Jhdts. kommen die Fälle von sollen häufiger vor, und im Laufe dieses Jahrhunderts mehren sich die Fälle von wollen und laßt uns bedeutend.

Die mittel- und niederrheinischen Texte unterscheiden sich von den anderen

dadurch, daß in ihnen die Typen wollen und laßt uns viel früher auftreten als in den anderen mitteldeutschen Texten. Dies ist zweifelsohne dem Einfluß des Niederdeutschen und Niederländischen zuzuschreiben, wo diese Typen sich viel früher entwickelten.

Im Heliand ist der Typus gen am häufigsten vertreten; vereinzelt kommen wita, gen wir, wir gen und sollen vor. Im Vergleich mit dem Althochdeutschen zeigt sich im Altsächsischen also ein Fortschritt in der Entwickelung, denn im Obd. kommen nur der erste Typus, im Ofr. der erste und zweite, bei Otfrid außerdem noch der dritte vor. Für das 12. und 13. Jahrhundert fehlen die Belege, und im 14. treten die Typen wollen und laßt uns auf, welche im folgenden Jahrhundert im Niederd. häufiger als im Oberd. vorkommen. Es herrscht jedoch keine vollkommene Übereinstimmung; einzelne Texte zeigen ausnahmslos den Typus wir gen, andere wollen oder laßt uns, und noch andere den Typus gen wir. In keinem anderen Dialekt kommt diese Erscheinung in solchem Maaße vor.

Sämtliche bisher besprochenen Typen kommen auch in mnl. Handschriften des 13. und 14. Jhdts. vor, mit Ausnahme des ersten Typus gen. Die frühsten Belege der Typen laßt uns und wollen findet man hier, wie auch die spätesten des Typus wita in der Form weten gan. Der Typus moeten kommt in einer Handschrift des 15. Jahrhs. vor; die Belege sind zwar nicht sehr zahlreich, jedoch vollkommen sicher.

Im Bairischen findet sich in der älteren Zeit nur der erste Typus. Der Typus gen wir tritt zuerst im 11. Jahrh. auf, im Wiener Notker. Die S. Galler Handschrift der Psalmen kennt nur den Typus gen. Circa 1070 tritt der Typus sollen auf. Bis ins 15. Jahrh. hinein behaupten diese Typen die Oberhand.

Zwei Belege für den Typus laßt uns werden für das 14. Jahrh. vorgeführt. Im 15. Jahrh. ist dieser Typus und der Typus wollen sehr im Zunehmen. In einer Handschrift des Jahres 1446 (Cgm. 459) kommen nur diese beiden vor. Dem Umstande, daß die Schreiber ihre Vorlagen so wortgetreu abgeschrieben haben, ist wohl der Mangel an weiteren Belegen in den wenigen vorgeführten datierten Handschriften dieses Jahrhunderts zuzuschreiben. Dagegen ist die Zahl der in den undatierten Handschriften vorkommenden Fälle von wollen und laßt uns ganz bedeutend, und in einer Reihe von Handschriften aus den Jahren 1478 bis 1480 zeigt sich eine beträchtliche Zunahme in den Belegen für laßt uns. Hiermit stellt der Verfasser es als wahrscheinlich hin, daß gegen Ende des Jahrhunderts der Typus laßt uns im Bairischen wie in den übrigen Dialekten die Oberhand gewonnen habe.

Den Typus gen, der in der ahd. Periode in allen Dialekten vorkommt, findet man später nur im Alemannischen, wo er bis ins 16. Jahrh. belegt werden kann. Die Form mit sollen tritt im 13. Jahrh. auf und erstreckt sich bis ins 15. Jahrh. Im 14. Jahrh. zeigen die größeren Bibeltexte die Typen gen, gen wir, sollen in annähernd gleich großer Zahl. Der Typus laßt uns kommt im 14. Jahrh. zum Vorschein und vermehrt sich in diesem und im folgenden Jahrhundert. Gegen Mitte des 15. Jahrhs. tritt die Form mit wollen auf, und kurz danach werden Formen mit sollen von Schreibern in wollen umgeändert. Im 16. Jahrh. verdrängen die Formen laßt uns und wollen alle anderen. In der Froschauer-Bibel vom Jahre 1551 findet man 150 laßt uns, 65 wollen, und 3 sollen.

Ungefähr die nämlichen Typen sind im Elsässischen vertreten. Mitteldeutschem Einfluß schreibt es der Verfasser zu, daß auch vereinzelte Fälle von wir gen vorkommen.

Die meisten zu Rate gezogenen sicher schwäbischen Handschriften gehören erst dem 15. Jahrh. an. Mithin müssen für die ältere Zeit die Angaben für das Alemannische als auch für das Schwäbische geltend betrachtet werden. Vom Anfang bis zum letzten Viertel des 15. Jahrhs. ist die Form mit

sollen vorwiegend. Sollen und laßt uns machen ihr jedoch bald Konkurrenz. Gegen Ende des Jahrhunderts nimmt laßt uns zu und überwiegt schließlich wollen; gen wir und gen kommen vereinzelt vor.

Die tabellarische Übersicht auf S. 57 belehrt uns über den Gebrauch in den mhd. Epen. Die Reihenfolge sollen, gen wir, gen bezeichnet, Erdmanns Angaben zuwider, das Häufigkeitsverhältnis der vorhandenen Typen.

Auf die Entwickelung der einzelnen Typen, die S. 58 bis 68 erörtert wird, brauchen wir hier nicht näher einzugehen.

Unter der Rubrik „Modern Usage" findet man einige Angaben über den Sprachgebrauch in der neueren Litteratur, unter anderm in Lessing, Wieland, Goethe und Schiller, ohne daß jedoch die Statistik der verschiedenen Werke besonders angegeben wird.

Im dritten Abschnitt deutet der Verfasser den mutmaßlichen Ursprung der von ihm untersuchten Sprachformen an. Auch die Zweideutigkeit etlicher dieser Typen wird dabei in Betracht gezogen.

In einem Exkurs (Abschnitt IV) stellt der Verfasser den Wert der 1. P. Pl. des Imp. als Kennzeichen des Alters und des ursprünglichen Dialekts eines Textes dar. Durch eine Anzahl Abschriften wird der ursprüngliche Dialekt oft, was die Lautform anbelangt, beinahe vollkommen unkenntlich, da die verschiedenen Schreiber den Lautstand ihrer eigenen Dialekte wiedergeben. Es bedarf aber einer sehr gründlichen Revision von Seiten eines Schreibers, um allemal eine syntaktische Form des ursprünglichen Dialekts, wie z. B. die 1. P. Pl. Imp., durch die ihm geläufigere zu ersetzen. Und es ist ja Thatsache, daß die mittelalterlichen Schreiber keine so große Sorgfalt auf ihre Texte verwandten, wenn unsinnige Schreibfehler wie rose anstatt roß, machen anstatt nahen, wie K. nachweist, sich durch viele Abschriften fortpflanzen konnten. Man darf daher von einer späten Abschrift erwarten, selbst wenn der Text durch verschiedene Dialekte überliefert und alle anderen Kennzeichen verwischt sind, daß die Imperative des Originals doch großenteils erhalten sind.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen werden zunächst sämtliche Handschriften und Texte, in denen der Typus wir gen vorkommt, einer näheren Besprechung unterzogen und der Verfasser kommt zu dem Schlusse, daß diese Form mitteldeutschen Ursprungs und vorzüglich in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhs. gebraucht worden sei. Danach wird der Text der Bibelübersetzung, welche in den vor-Lutherschen gedruckten Bibeln vorliegt, besprochen. Die drei größeren Handschriften dieser Gruppe wurden früher sämtlich gegen Ende des 14. Jahrhs. angesetzt. Nun hat Jostes aus den Angaben im Prolog des Nürnberger Fragments vom Jahre 1450 den Beweis zu liefern versucht, daß ein gewisser Johannes Rellach, welcher circa 1450 lebte, der Verfasser der ganzen Übersetzung sei. Diese Übersetzung zeigt aber vorwiegend den Typus wir gen (es werden über 200 Belege angeführt, gegenüber 28 von allen anderen Typen). K. glaubt sich daher zu dem Schlusse berechtigt, daß die Übersetzung, welche einheitlich ist, aus dem 14. Jahrh. stamme und mitteldeutschen Ursprungs sei.

B. J. Vos.

Wilhelm Schoof, Die deutschen Verwandtschaftsnamen. — Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten I, Heft 4/5, S. 193—298. Heidelberg, Winter 1900. Auch gesondert erschienen als Marburger Inaugural-Dissertation.

Karl Scheffler, Bezeichnungen des verwandtschaftlichen Verhältnisses zwischen den Eltern eines Mannes und denen seiner Frau. — Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins 1901, Nr. 6, Sp. 165—170. Dazu Nachträge. Ebenda Nr. 11.

Der Verfasser der an erster Stelle genannten höchst dankenswerten Arbeit behandelt nach kurzer Einleitung und ausführlichem Quellennachweise in 10 Abschnitten folgende Paare von Verwandtschaftsbegriffen: Vater, Mutter — Großvater, Großmutter — Onkel, Tante (1. Vaterbruder, Mutterbruder. 2. Vater-

schwester, Mutterschwester) — Vetter, Base — Enkel, Enkelin — Neffe, Nichte — Schwiegersohn, Schwiegertochter — Schwiegervater, Schwiegermutter — Schwager, Schwägerin — Pate und Patenkind. Er verfolgt dabei besonders zwei Zwecke, einmal die Verbreitung der verschiedenen Ausdrücke in den heutigen Mundarten zu zeigen, und sodann die mannigfaltigen Mittel nachzuweisen, mit denen die Sprache altererbte Bezeichnungen lautlich und begrifflich abgeändert und neue eigene Begriffe geschaffen hat. Beide Zwecke hat er in einer im ganzen wohlbefriedigenden Weise erreicht. Für den ersten hat er sich ein umfangreiches Material verschafft durch ausgiebige Benutzung gedruckter Quellen und des Wenkerschen Sprachatlasses wie durch Versendung von Fragebogen und mündliche Erkundigung. Er hat dabei besonders die Mundarten der den Verkehrsstraßen fernliegenden Gegenden und der Sprachinseln berücksichtigt und giebt teilweise sehr eingehende Angaben über die Verbreitung eines Wortes (z. B. Mamme — Memme S. 215/6). Die Verbreitung von Pate und Gevatter (S. 293) ist unklar; hier scheint durch ein Versehen etwas ausgefallen zu sein. Für den zweiten Zweck ist ihm Tappolet (die romanischen Verwandtschaftsnamen) ein förderndes Vorbild gewesen. Der Einfluß der Kindersprache kommt hier mit Recht zu voller Geltung. Eine Übersicht am Schlusse faßt die Haupterscheinungen zusammen.

Der Verfasser ist aber zugleich bemüht gewesen, seine Arbeit auf eine möglichst breite chronologische Grundlage zu stellen. Das kommt zum Ausdrucke in der Gliederung, die jedem Abschnitte zu Grunde gelegt ist: I. Indogermanische Tradition. II. Germanische Tradition (oft noch geschieden: ost- bezw. nordgerm. und westgerm.). III. Neuhochdeutsche Zeugnisse des 16.—18. Jahrhunderts[1] (meist gesondert: lexikalische und litterarische). IV. Erscheinungen in den Dialekten. A) Im Anschluß an die Tradition. B) Ohne Anschluß an die Tradition. Diese Einteilung mit ihren zahlreichen Unterabteilungen, die durch deutliche Überschriften bezeichnet sind, erleichtert die Übersicht außerordentlich, hat aber auch manche Bedenken. Da für den Verfasser die heutigen Mundarten den Gipfelpunkt des Ganzen bilden, so ist es begreiflich, daß er sie an letzter Stelle behandelt. Aber eine Umstellung von III und IV wäre innerlich berechtigter gewesen. Denn die Mundarten knüpfen im wesentlichen an das in Teil II behandelte Mittelhoch- und niederdeutsche an; die neuhochdeutsche Schriftsprache aber wurzelt entweder in den Mundarten oder geht (wie in manchen Ausdrücken der Rechtssprache) ohne Beeinflussung neben ihnen her, und nur für die Fälle, wo die Schriftsprache die Mundarten beeinflußt (wie in den Entlehnungen Onkel, Tante u. s. w.), würde die vom Verfasser gewählte Anordnung berechtigt sein, diese Fälle sind aber verhältnismäßig selten. Anderseits freilich enthalten eben jene neuhochdeutschen Zeugnisse vielfach rein Mundartliches oder stark mundartlich Gefärbtes (Alberus, Maaler); und so wäre es vielleicht zweckmäßiger gewesen, in Teil III nur die mundartlichen Zeugnisse des 16.—18. Jahrhunderts, die zum Teil bei den lebenden Mundarten mit untergebracht sind, zusammenzustellen, die Gemeinsprache aber in einem V. Teile zu behandeln. So hätte sich wohl ein deutlicheres Bild der geschichtlichen Entwicklung ergeben, und das Bild wäre noch vollständiger geworden, wenn auch die Schriftsprache des 19. Jahrhunderts berücksichtigt und überhaupt die litterarischen Zeugnisse der Schriftsprache ausgiebiger herangezogen und nicht nur auf Campe, Grimm und Sanders verwiesen worden wäre. So finden wir das Zeugnis Adelungs für Schwiegerin = Schwägerin (S. 276), aber nicht die gleiche Verwendung bei Bürger; Sester für Schwägerin bei Alberus (S. 281), aber nicht Schillers gleichbedeutendes Schwester (W. T. 3, 6 u. ö.) u. s. w. Ganz fehlt S. 277 die schriftsprachliche Verwendung von Schwieger für Schwäher (Gustav Freytag; K. F. Meyer Nov. 2, 16 u. ö.), S. 281 die von Bruder für Schwager (Schiller W. T. 3, 6 u. ö.) u. s. w.

[1] „Frühneuhochdeutsche Zeugnisse", wie es mehrfach heißt, läßt sich bis zum 18. Jahrhundert nicht sagen.

Daß durch die chronologische Scheidung wiederholt innerlich Zusammengehöriges von einander getrennt wurde (wie z. B. die Verwendung von Schwager für Schwiegersohn im Mhd. S. 280 und bei Frisch S. 281), ließ sich nicht vermeiden. wohl aber eine andere Mißlichkeit in der Anordnung. Der Verfasser geht mit Recht von den Begriffen aus und nicht von den Worten. Er behandelt also beispielsweise unter „Neffe Nichte“ die verschiedenen Ausdrücke für dies Verwandtschaftsverhältnis. Dabei läßt sich nun freilich nicht vermeiden, daß ein Wort, das mannigfaltige Bedeutungen entwickelt hat, da, wo es seinen Hauptplatz findet, eingehend behandelt wird, daß wir also unter „Neffe“ auch mit den anderen Bedeutungen dieses Wortes bekannt gemacht werden. Deshalb sind die Bedeutungsübersichten, die wir bei Neffe, ferner bei Vetter, Oheim, Base, Muhme finden, dankbar zu begrüßen. Aber das Ausschlaggebende muß immer der Begriff sein. Wenn also Neffe im Sinne von „Vetter“ gebraucht wird (S. 267), so gehört das in erster Linie in den Abschnitt „Vetter“, wo es aber nur vergleichsweise herangezogen wird (S. 256), umgekehrt Vetter in der Bedeutung „Neffe“ (S. 256) in den Abschnitt „Neffe“, wo wir es aber ganz vermissen (S. 267). Ebenso gehört Schwager in der Bedeutung „Schwiegersohn“ (S. 280. 281) vor allem unter letzteren Begriff, und Abba u. s. w. in den Bedeutungen „Großvater, Großmutter“ (S. 216) sollte im folgenden Abschnitte (S. 227) stehen. Und so mußte wiederholt der begriffliche Faktor strenger zur Geltung gebracht werden. Auch sonst hätte mehrfach eine bessere Anordnung oder Gruppierung im einzelnen die Übersichtlichkeit erhöht. Ich verkenne aber dabei durchaus nicht die große Schwierigkeit, einem so vielgestaltigen Stoffe allseitig gerecht zu werden.

Der Verfasser nennt seine Arbeit bescheiden einen Versuch und erklärt, keinen Anspruch auf unbedingte Vollständigkeit seiner Materialsammlung zu erheben. Aber unbedingte Vollständigkeit auf einem solchen Gebiete ist schwerlich je zu erzielen; und mehr als ein „Versuch“ liegt hier jedenfalls vor. Es ist, trotz aller Ausstellungen, eine grundlegende Arbeit für die behandelten Begriffe, unentbehrlich für jeden Forscher auf diesem Gebiete; und es ist nur zu wünschen, daß der Verfasser, wie er selbst in Aussicht stellt, auch die jetzt ausgeschlossenen Begriffe (Bruder, Schwester, Sohn, Tochter, Eltern, Geschwister, und die entfernteren Grade der Verwandtschaft wie Urgroßvater, Großenkel) einer ähnlichen Bearbeitung unterzieht.

Ich lasse noch eine Reihe Einzelbemerkungen, meist Nachträge, folgen. Zu siebenbürg. Papachen = kleines Kind (S. 216) ist ein (nur in der Bedeutung etwas abweichendes) Gegenstück das schwäbische Dättel(ein) = verzärteltes Kind (Erbe schwäb. Wortschatz S. 16), Tättele = schüchternes Mädchen (B. Auerbach) zu Datte = Vater, und auch Memme (= Feigling, eigentlich = Mutter) scheint mir hierher zu gehören (Zwischenbedeutung: Kind, das sich an die Memme hält, immer nach der Memme ruft? vgl. in ähnlichem Sinne Mutterkind, Mamakind). — S. 219 20 fehlt das ehemalige ostfries. Atte, Ette = Schöppe. — S. 223 fehlt schwäb. schweiz. bayer. Eni, Äni = Großvater, auch das merkwürdige bayer. Gên (aus Ge-en nach Ge-vatter?), S. 224 bayer. Enl u. s. w. = Großvater, niederd. Ange dass. (Kosegarten niederd. Wtb. S. 425). — S. 224 steht Herrche u. s. w. = Großvater unter der Überschrift „im Anschluß an die Tradition“; soll diese etwa in der altfries. Deminutivbildung ethla (= Väterchen) liegen? — S. 225 bedarf es zur Erklärung des hohenloh. Hœrli = Pfarrer nicht der Zwischenstufe „Großvater“; „Herrlein“ konnte sowohl für den Großvater wie für den Pfarrer verwandt werden. — Zu schweiz. Pfuchähni = Urgroßvater (S. 227) stellen sich noch Pfufêni (Bühler Davos S. 108), ferner bayer. Guckan(-änl), schwäb. Guckahne (B. Auerbach) und Guckanfrau (Alemannia 13, 51) = Urgroßmutter, bayer. Guckên (-êni, -ênl) = Urgroßvater, s. auch Sanders Ergänz.-Wtb. u. Ahn; freilich wird dieser Begriff von dem Verfasser nur vergleichsweise herangezogen. — Ist der Gebrauch von Vetter in allgemeiner Anrede heute wirklich ausgestorben (S. 230)? s. Schmeller, wo auch Vettermann, und Schambach Gött.-Grub. Idiot.; auch bei Rosegger

kommt es in steirischer Volkssprache so vor. Auch Onkel ist, wenigstens in Norddeutschland, in allgemeinem Sinne durchaus nicht „selten“ (S. 234); es wird, nicht nur von Kindern, für jeden Erwachsenen gebraucht, und es ist nicht nur bei Studenten titelhafter Ausdruck (Pferdebahnonkel, Steueronkel u. dgl.). Ähnliches gilt von Tante. — S. 231 hätte die movierte Bildung Vetterin (wie Ohmin S. 235) einen Platz verdient; sie kommt bei Christ. Günther vor, auch in dem Sinne „Kupplerin“; vgl. noch Kluge Studentensprache unter Vetter, auch Namensvetterin. — Der Zweifel an dem Vorhandensein eines weiblichen Ohme (S. 235) scheint nicht berechtigt; vgl. na Mütten erer Grotöhm (Grimms Märchen vom Machandelboom), oder sollte dies versehentlich für Grotmöhm stehen? — Für Niederdeutschland und die Ostseeprovinzen ist nicht nur Mutterbruder, sondern auch Vaterbruder zu verzeichnen (S. 238). — Zu dem schwäb. z'dritten Kind (S. 254) konnte die verdeutlichende Zusammensetzung Drittenkindbäschen (Vischer, Auch Einer 1, 196), zu dem niederd. Annerbolkenkind (S. 255) der nächst tiefere Grad drüdd Bölkenkinner (Danneil altmärk. Wtb. S. 22) hinzugefügt werden; aber bei diesen Ausdrücken fernerer Verwandtschaftsgrade hat der Verfasser offenbar keine Vollständigkeit erstrebt. — Enkelkind (S. 262) ist auch in Norddeutschland sehr häufig; auch Enkelsohn und Enkeltochter kommen vor, beide aber auch = Urenkel(in). — Beachtenswert ist auch die Kurzform Grosschen für Großkind (zu S. 263), ein Gegenstück zu thüring. Grusschen für Großmutter u. ä. — S. 271 fehlt Schwiegerin im Sinne von Schwiegertochter (s. die Stellen bei Sanders); auch Schwiegerkinder kommt vor. — S. 281 fehlt die Verwendung von Schwäher im Sinne von Schwager, wie es sich nicht selten in dichterischer Sprache findet: Goethe Iph. 3, 1, 86, Hebbel Nibel., Geibel Brunh. u. s. w. — S. 282 mußte Geswein als Weiterbildung gestrichen werden; denn in der Schmeller entnommenen Stelle „meinem Geswein“ ist das n offenbar nur Kasusendung. Dafür war die movierte Form Geschweyin (Schmeller) aufzunehmen. — Unter „Schwager“ wäre S. 283 mehreres nachzutragen. Die Männer von zwei Schwestern nennen sich mehrfach Bauer(n)schwager (entsprechend -schwägerin; vgl. auch Bauernvetter Sanders Ergänz.-Wtb.), auch Lochschwager (bei Maaler Gegenschwager). In Braunschweig (und wohl weiter verbreitet in Norddeutschland, aber, wie es scheint, nicht volkstümlich) wird Schwippschwager und -schwägerin von jedem entfernteren Grade der Schwägerschaft gebraucht (ebenso, aber seltener Schwippcousin und -cousine von entfernteren Graden). Hierher gehört auch Schwagerbruder (Ztschr. d. A. D. Sprachv. 1901, Sp. 169, Anm. 1). — S. 293 hätte die Verwendung von Vetter für Pfetter (vgl. Kluge Wtb. u. Vetter) Erwähnung verdient. — S. 295 fehlen Patenonkel und Patentante. — Endlich noch einiges Fernerliegende für die Fortsetzung der Arbeit: siebenbürg. Inkelēden (Enkeleidam) = Gatte der Enkelin und Inkelsnîrsch (Enkelschnur) = Gattin des Enkels (Kisch Nösner Wörter und Wendungen S. 75), ebenso Enkelfrau (K. F. Meyer Nov. 2, 170); anders Enkelneffe und Enkelnichte = Großneffe -nichte (s. außer Sanders: Bruns Volkswörter der Provinz Sachsen S. 7); Hinderbäsi = Base des Vaters oder der Mutter (Tschumpert Bündn. Idiot. S. 52). —

Eine von dem Verfasser anhangsweise behandelte besondere Frage, das gegenseitige Verhältnis der Schwiegereltern zu einander betr. (S. 278/9), ist auch im Allg. Deutsch. Sprachvereine Gegenstand einer Umfrage geworden, und die eingelaufenen Mitteilungen sind von mir in dem oben verzeichneten Aufsatze verarbeitet. Es möge hier ein kurzer Auszug folgen. Gegenschwäher ist im ganzen alemann. Sprachgebiete und im Schwäb. verbreitet (dazu bei Rädlein und Aler sowie im Schwäb. Gegenschwieger; Stieler hat Gegenschwiegerin, Gottfr. Keller Gegenschwäherin). Für Württemberg und Baden werden Gegenschwiegervater und -mutter bezeugt; davon sind wohl Kurzformen: der und die Gegenschwieger (Schwab., Rheinpf., Karls-

ruhe, Nürnberg, Eger; der G. auch in einer Erzählung in Roseggers Heimgarten, steirisch?). Ferner sind alemann. und siebenbürg. Gegenvater und Gegenmutter (letzteres auch schwäbisch), schweiz. Gegenätt, Gegeneltern und Gegenlüt. Adelung hat neben dem von ihm als oberdeutsch bezeichneten Gegenschwäher auch Gegenschwager. Elsässisch ist auch Gegengrossvater. — Mitschwäher wird für das Rheinische (Kaiserswerth?) bezeugt; dafür hat W. Örtel (W. O. v. Horn) Mitschwiegervater. Westerwäld. ist der Mitschwieger und die Mitschwiegersche. Mitvater und Mitmutter finden sich in der Schweiz, im Siegerlande, in Nassau und, wie es scheint, Oberhessen, in Holstein und vielleicht im westfäl. Kreise Tecklenburg. — Das einfache Schwäher in gleichem Sinne ist odenwäld., kommt schon bei Alberus vor und wird auch von Goethe und Gottfr. Keller so verwandt; letzterer hat auch Schwäherin und Schwäherschaft (dies auch bei Otto Ludwig). Auch der Schwieger wird bezeugt für Steiermark, Zwickau i. S. und (unsicher) Münster i. W. und Hannover; dazu die Schwieger (Steiermark, Münster) und Schwiegerin (Hannover). Hier liegen wohl wieder Kurzformen vor. Geschweih = Gegenschwiegervater und -mutter wird angegeben für die Gegend von Meisenheim a. Glan und Kirn a. d. Nahe (wohl auch für den Hunsrück) und für die nordöstl. Steiermark. — Schwiegerbruder kommt vor in Teilen Ostpreußens und in einzelnen Familien Sachsens. — Endlich werden in Esthland Contrabruder und Contraschwester gebraucht, wofür früher vielleicht Gegenbruder und Gegenschwester gesagt wurde. — An der großen Mannigfaltigkeit der Ausdrücke ist vor allem das Alemann. und Schwäb. beteiligt; das Niederdeutsche steht hier, wie auch sonst oft, hinter dem Mittel- und Oberdeutschen zurück.

Karl Scheffler.

Volkswörter der Provinz Sachsen (Ostteil) nebst vielen geschichtlich merkwürdigen Ausdrücken der sächsischen Vorzeit. Herausgegeben im Auftrage des Zweigvereins Torgau des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins von Karl Bruns, Landgerichtsrat. Torgau 1901. (Preis 40 Pf.)

Im Jahre 1897 hat der Deutsche Sprachverein seine Zweigvereine dazu ermuntert, die „Volkswörter“ seines Bereiches zu sammeln und im Druck zu veröffentlichen. Der Torgauer Verein ist mit dieser willkommenen und erfreulichen Sammlung der Aufforderung nachgekommen. Herausgeber und Hauptsammler ist der auch sonst um die Sache des Deutschen Sprachvereins verdiente Landgerichtsrat Karl Bruns, der die meisten der verzeichneten Ausdrücke den Gerichtseingesessenen am Richtertische abgelauscht hat. Vollständigkeit ist bei einer solchen Sammlung schwer zu erreichen, und Referent, der aus dem Regierungsbezirk Magdeburg stammt, wüßte noch manches Wort hinzuzufügen. Um aber die Grenzen einer kurzen Besprechung nicht zu überschreiten, wird er nur anführen, was er zur Berichtigung und Erklärung des gegebenen Stoffes beibringen kann.

Gar im Ausruf: ach [du] lieber gar! ist gewiß nicht Ersatz für Gott. Er wird auch in der übrigen Provinz Sachsen als abweisende Wendung gebraucht. Über Asch = Napf s. Zs. I, S. 355. Zu Baumeister vgl. mnd. bûknecht. Ackerknecht, mhd. bûman, Ackermann. Behnert ist entstellt aus frz. panier, Korb, mnd. paner (Mnd. Wb. III, 296; VI, 232). Bieler, Entenbieler ist nd. pûl, pôl. vgl. antepôl (Mnd. Wb. I, 109; Brem. Wb. I, 21); die Bezeichnung Pielichen. die wie Riepchen und Hielechen (Hülechen), Hule = Gans, von der Stimme der Gänse genommen ist, hat nichts damit zu thun. Daß die Rda. „da schoß mich's durch Blättchen“ nicht auf das „Wochenblättchen“ der kleinen Städte gehen kann, werde ich demnächst ausführlicher darlegen. St. boomig (von nd. boom, Baum) wird in Quedlinburg bommig gesagt; man sagt dort auch „das steht bombenfest“, wo der Niederdeutsche „boomfest“ sagt. Zu Budigen verweise ich auf „Butike“ und den Familiennamen Bödiger. Burgemeister heißt

es in Qu. noch im Volksmunde. Das Amt des „Chorpräfekten“ bestand noch vor 30 Jahren auch in Quedlinburg. Es war der Vorsteher der „Kurrende“, des Schülerchors. Delle, Telle hängt, wie auch aus Kluges Etymol. Wb. zu ersehen, nicht mit Teller zusammen; es ist das in den meisten niederd. Mundarten begegnende delle = Vertiefung (s. u. a. T. Doornkaat-K., Ostfries. Wb. I, 289). Zu demsig ist mnd. dempich zu vergleichen. Bei Dohle liegt wohl dieselbe Anschauung vor wie bei Schnepfe als einem in der Dämmerung herumstreichenden Vogel. Eisselruten gehört wohl zu Eissel = tessera bei Schmeller-Fr. Bayer. Wb. I, 163. Die Entengasse gehört, wie der ebenfalls häufig vorkommende Entenfang, jedenfalls zu Ente; Entenplan ist die volkstümliche Bezeichnung eines kleinen Platzes in Quedlinburg. Fallkind ist nicht aus dem „zu Falle kommen“ der Mutter zu erklären, sondern ist ein Bankert, ein Kind, das von der Bank gefallen ist (s. H. v. Kleist, Prinz v. Homburg V, 5, 85). In Fisch-bühle ist bühle = nd. pôle; vgl. unter Bieler. Flût findet sich in dieser Bedeutung in Schambachs Gött.-Grubenhag. Idiotikon S. 273. Vor dem Thore Northeims befindet sich noch eine solche „Flut“, jetzt als Weg begangen. Frech ist in der hiesigen Volkssprache = „anspruchsvoll“. „Die Madam ist aber frech“, sagt die Magd, ohne beleidigen zu wollen. In der Rda. „in der Geduld sitzen“ ist Geduld in übertragener Bedeutung gebraucht; vgl. mnd. dult Ruhe, Frieden. Zu Fasanengehren und Göhren (Feldgegend) vgl. die Hannoversche Göhrde, das bekannte Jagdfeld unseres Kaisers. Gehren als Flur- und Koppelname findet sich auch in Holstein nach P. Bronisch im Programm Sonderburg 1891 S. 9, wo es — wie auch Göhren auf Rügen — aus polab. gora 'Berg' gedeutet wird. Bei gemein = leutselig liegt eine ähnliche Wortentwicklung vor, wie sie das gleichbedeutende „niederträchtig“ im Oberharze gehabt hat. Gewandschneider, das nur aus einer Urk. v. 1451 belegt wird, ist nicht = Schneider, sondern „Schnittwarenhändler“ (s. Lexer u. d. W. Mnd. Wb. u. wantsnider). „Großer Gotteskasten“ wurde auch in Qu. die Kirchenkasse allgemein benannt. Die Gunst beim Haschespiel wurde dort Verlauf (Erlaubnis) genannt. Hahnebalken hieß dort der oberste Teil des Hauses unter dem Dache. Hert in Hertberg ist jedenfalls das mnd. herte = Hirsch. Auch der Name der Stadt Herzberg an der Elster kommt, wie der der gleichnamigen am Harze vom hirz = Hirsch. Beide führen einen Hirsch im Wappen. In herum-mären steckt nd. mēren, im Nassen herumwühlen (Schambach), während mären, schwatzen, wovon auch Mährde = unsinnige Rede gebildet ist, = mhd. mæren ist, das schon in älterer Zeit im verächtlichen Sinne gebraucht wird, vgl. Seifr. Helbl. 11, 88: daz was den einvaltigen vor gemæret. Hölle ist Name einer winkeligen Straße in Qu.; ein darin gelegenes Wirthshaus hieß: „In der Hölle“. Als Benennung des Raumes zwischen Ofen und Wand erscheint es schon im 15. Jahrh. Sollte aber die Schneiderhölle, urspr. nd. dat hol das Loch, in welche der Meister die Beine streckt (Heyne, DWb. II, 191), in Torgau nicht bekannt sein? In Qu. pflegte man zu sagen: „Da hat wieder der Schneider etwas in die Hölle fallen lassen“, wenn einem der vom gelieferten Stoffe zurückgegebene Rest zu klein schien. Zu Holhuplein s. Ztschr. I, 136. Auch in Qu. braucht man Holunder ausschließlich für Syringa, hier vom Volke „Zirêne“ genannt; Flieder ist stets sambucus nigra. In Qu. bezeichnet ein hübsches Mädchen nur ein „ansehnliches“, während hübsch als verstärkendes Adverb. auch dort in den von Bruns bemerkten Zusammensetzungen vorkommt. Zu kabel, auf das wohl auch sich kabbeln, das in Qu. meist nur vom Wortstreit gebraucht wird, zurückgeht, vgl. Mnd. Wb. u. D.W. Sollte käkig = aussätzig nicht von nd. Kâk Pranger, das in Qu. noch gebraucht wird, abgeleitet sein? Der kalte Markt ist mir in diesem Sinne aus der Prov. Sachsen nicht bekannt, wird aber noch hier so gebraucht. Die Kirchenväter mußten in meiner Jugend noch beim Gottesdienste mit dem „Klingelbeutel“ sammeln. kisätig kenne ich aus Qu. nur als „wählerisch im Essen“. Kitchen halte ich für mnd. Kitze enges Gemach (Mnd. Wb. II, 467). Die Klette ist jedenfalls ursprünglich die bekannte Pflanze mit sich anhäkelndem

Fruchtknoten. Von Kindern und lästigen Personen pflegt man zu sagen: „Er ist anhänglich wie eine Klette“. Kneift = Messer in Qu. ndd. Knift. Statt knieperig sagt man in Qu. knipperig (vgl. Schambach S. 106); es wird besonders vom knapp wiegenden Krämer gebraucht. Kummst bezeichnet, so viel ich weiß, nur den Sauerkohl, vgl. kumpest, aus lat. compositum (Mnd. Wb. II, 595). Zu Kusch-schwein vgl. das ob. zu Pielichen Bemerkte. Latschen bezeichnet das unordentliche Gehen in Latschen (Hausschuhen), nicht wie es Ordnung, in Stiefeln oder Schuhen; daher wohl auch lätsch, in abgelaufenem Fußwerk gehen. Lanfter ist wohl durch Metathesis aus Lantwehr, entstellt Lant-fer, entstanden. „Die Landwehr“ heißen noch Wirtshäuser an den die alte Stadtgrenze bezeichnenden Gräben bei Göttingen u. Northeim. Lobetanz ist ursprünglich = Ehrentanz (s. Lexer I, 1948). Lobedanz als Familienname erklärt sich als „Tanzmeister“. Lug als Bezeichnung einer Feldgegend und in Ortsnamen scheint slawisch (wendisch). Vgl. die Bem. in Schmeller-Fr. Bayer. Wb. I, 1466: „lug: pratum apud Russos“. Ein ähnliches Gericht wie Lunsche, hauptsächlich aus gehacktem Kochfleisch bestehend, ist der Hackelunz, der im Schaumburgischen häufig gegessen wird. Auch bei Qu. giebt es eine Feldgegend „In der Münze“, vielleicht von der dort wachsenden Krauseminze genannt. nieseln, schwach regnen (bei starkem Nebel) scheint entstellt aus ndd. miselen. Hoffmanns von Fallersleben Glossar. Belgicum hat mieselen; vgl. auch engl. to mizzle (mĭsl). nischeln „stoßen“ scheint Weiterbildung von nuschen (ab-nuschen), noch in Qu. gebraucht. Nuppel, Nupelt kenne ich nur als Bezeichnung eines eigensinnigen Kindes; vgl. Nuppe Eigensinn, Störrigkeit in Vilmars Idiot. v. Kurhessen. Die Altenburg (ohle Borg) heißen Warttürme bei Quedlinburg und Aschersleben. Penne Bett — pennen zu Bett gehen gehören ursprünglich der Gaunersprache an und haben mit penna Schreibfeder nichts zu thun. Prankeln quälen, zusetzen hat mit der Pranke (des Bären und Wolfs, nicht der Katze!) nichts zu thun, ist vielmehr aus mnd. prank = pressio (Mnd. Wb. III, 371) gebildet. In Qu. gebrauchte man als Schelte „Waise-prange“, d. h. also ursprünglich „einer, der Waisen bedrückt“. Zu pumpeln „langsam arbeiten“ vergleicht sich pimpeln, pimpelig (Qu.) und pemmeln in Danneils Altmärk. Wb. Über die Rauchhühner vgl. Brem. — niederſ. Wb. III, 519, Mnd. Wb. III, 502. Zu raume Weide vgl. mnd. rûm ausgedehnt. Ob Reizger aus Reih-zecher zusammengezogen ist, zweifle ich. Ich kenne das Wort nur als volkstümliche Bezeichnung einer eßbaren Schwammart. Die geschilderten Verhältnisse bestanden übrigens in Northeim bis in die neueste Zeit. Zu rittefritt, über das wir nach des Herausgebers Bemerkung noch eingehendere Erörterungen in der Zs. d. D. Sprachver. zu erwarten haben, verweise ich auf Vilmars Idiot. S. 329, Schmeller-Fr. II, 18. Von Runks „Flegel“ bildet man in Qu. sich rumrunkzen. verruscht durch Rasen verunstaltet gehört zu rusk, rusch Binse; s. Brem. Wb. III, 563; Mnd. Wb. III, 533; Lexer II, 555. Der Russbuttenkerl bot früher in Qu. den Schuhmachern seine Ware an. Vom schackern hatte in Qu. die Schack-elster ihren Namen. Schickse ist wohl = Schicksel (s. Kluges Etym. Wb.). Schlegeschatz „Eingangsabgabe von Waren, die in die Stadt kamen“, es ist nicht zu verwechseln mit dem Schlägeschatz (mnd. slegeschatz), der an den Inhaber der Münzgerechtigkeit zu zahlenden Abgabe für die Prägung des Geldes. Es ist = mnd. slachgelt der Zoll für das Passieren des slages (vgl. Schlagbaum), der Sperre an dem Weichbilde der Städte (s. Mnd. Wb. IV, 221; Heyne, DWb. III, 359). Über schmusen s. Kluge u. Schmus. Zu Schnepper, schneppern vgl. Lexer II, 1023 snapper, snepper, altercator, elinguis und schneppern schwatzen Schmeller-Fr. II, 578. Zu Schumperlied vgl. Schnitterhüpfle, Schmeller-Fr. II, 524. 587. In Qu. sagt man einem etwas zum Schauer (st. Schur) thun. Danneil im Altmärk. Wb. giebt die allerdings zweifelhafte Erklärung: „Kommt dies Wort in der Rda. en'n wat tom Schur don = einem etwas zum Possen thun vor, um ihm zu schaden, dann ist das Wort von schârn zum Besten haben abgeleitet“. sprangerweit lautet in Qu. sprangeweit und sperrangelweit. Stake in Qu. besonders in der

Zusammensetzung Zaunstake. Aus Lehm und Zaunstaken wurden früher die inneren Wände der Häuser ziemlich kunstvoll hergestellt, was in meiner Jugend nur noch alte Maurer verstanden. Zu steumen vgl. stöuwen, klagen: Lexer II, 1218. Stœrære heißt schon im Mhd. 1. einer, der unbefugt sein Handwerk treibt; 2. auch ein Handwerker, der in fremden Häusern gegen Kost und Taglohn arbeitet. In letzterer Bedeutung ist das Wort in oberdeutschen Mundarten erhalten (s. Schmeller-Fr. II, 779, Schmids Schwäb. Wb. 512). Da der in älterer Zeit nicht nachgewiesene Ausdruck up den stör gân (s. O. Rüdiger im Korrbl. des Vereins für Nd. Sprachforsch. X, 45) in neuerer Zeit in Niederdeutschland gebraucht wird, so liegt die Vermutung nah, daß er, etwa durch vertriebene Salzburger, aus Oberdeutschland dorthin gebracht ist. Über die Etymologie von Stör vgl. A. Puls ebd. S. 74 ff. über-kekeln ist wohl = über-kegeln und hat nichts mit dem in Ou. gebräuchlichen nach-kekeln „höhnend nachsprechen" zu thun, zu dem mnd. kakelen, schwatzen zu vergleichen ist. verkohlen gehört zu Kohl, Geschwätz, das wohl mit dem crambe repetita Juvenals zusammengebracht, aber wahrscheinlicher von kôl, Stimme, Gerücht abzuleiten ist und aus der Gaunersprache stammt. Aus dieser stammt wahrscheinlich auch vermoochen, während verkaupeln = verkuppeln ist. In meinen Schülerjahren gebrauchten wir kuppeln, verkuppeln = tauschen, vertauschen. In Vorende Feldbezeichnung steckt wohl nd. Fôre = Furche. Werre bedeutet nicht Maulwurfshügel, sondern Maulwurfsgrille, s. Weigands DWb. II³, 1096. wieten, „Unkraut ausjäten" ist ndd. wêden (s. T. Doornkaat-K. Ostfries. Wb. III, 524 und engl. to weed (Skeat, Etymol. Dict. S. 556). Zum Schluß erwähne ich, daß Ed. Jacobs einen kultur- und ortsgeschichtlichen Versuch über Vogelsang in den Jul. Zacher gewidmeten Beiträgen zur Deutschen Philologie Halle 1880, S. 205 ff. veröffentlicht hat.

Ich schließe meine Besprechung dieser Sammlung von Volkswörtern mit dem Wunsche, daß auch andere Zweigvereine des Allgem. Deutschen Sprachvereins bald dem Beispiele Torgaus folgen möchten. Es ist hohe Zeit, daß das volkstümliche Sprachgut vor drohendem Untergange gerettet und für die Wissenschaft geborgen werde.

Robert Sprenger.

Zeitschriftenschau.

Herrigs Archiv 102. Bd. (1899).

S. 390 verteidigt E. Mackel unter sonstiger Ablehnung der Schrift von M. May 'Sind die Ortsnamen in der Provinz Brandenburg und in Ostdeutschland slavisch oder germanisch?' den Standpunkt Mays, daß die Endsilbe -ow vieler Ortsnamen auf einer Form des ahd. ouwa beruhe, wie in -witz altd. wîk, wîch oder auch altd. wisa, wîska (Wiese, ndd. Wische) enthalten sein könne.

S. 253 erklärt J. Bolte (Die Altweibermühle) den (Orts-) Namen Tripstrill = Narragonia 'Land der Thoren,' 'Land der Unmöglichkeiten' (vergl. mit 'Schlaraffenland'); allerlei Lügendichtungen konnten dort lokalisiert werden, auch die Altweibermühle. Der schwäb. Ortsname Tripstrill resp. Treffentrill könne nicht der Ausgangspunkt sein. Ich bemerke hierzu übrigens, daß im Volksmunde auch die Weimarische Stadt Triptis (Neustädter Kreis) Tripstrille genannt wird.

Herrigs Archiv 103. Bd. (1899):

S. 158 giebt A. Steinbart Beispiele für mißbräuchliche Anwendung verschiedener Pronomina: niederschles. 'wir sind heute mit ihm spazieren gegangen' = ich und er, wir sind heute spazieren gegangen (vergl. franz. nous chantions avec lui). Ebenda 'setzen wir sich', 'vereinigen wir sich in dem

Wunsche' statt des Refl. der 1. Pers., 'wir haben sich köstlich mit ihm amüsiert' statt des Sing. und des Pron. der 1. Pers. — Hessisch Passivbildung von reflexiven Verben: 'es wurde sich vortrefflich amüsiert', 'erst wurde spazieren gegangen, dann wurde sich im Walde niedergesetzt'. — Niederrheinisch Hypotaxe mit relativem Anschluß in concessivem Sinne statt der Parataxe: 'wo er doch noch nicht 25 Jahre alt ist' statt 'und dabei ist er noch nicht u. s. w.' (franz. et dire que).

S. 175 giebt O. Glöde Abweichungen des Strelitzschen (z. B. in Pillnow) von dem Platt F. Reuters an: statt ei au äu langes e o ö; statt a der Imperfekta gaww satt sach u. s. w., langes e (gehw seht sehch); in den Endsilben -er (auch der Vorsilbe ver-) und -en wird r, bezw. e verschluckt; das nicht zu Anfang stehende d wird zu einem r und statt des r und des am Wortende stehenden unbetonten e wird meistens ein ganz kurzes a gesprochen; s mit folgendem Konsonanten wird (wie im Hochd.) zu einem leichten sch. Beispiel: Pillnowisch he geht werra to Berr: Reuter 'hei geit wedder tan Bedd'; doa seht een Schniera: 'Dor satt ein Snider'.

S. 368 Glöde (in der Besprechung von R. Mentz, Französisches im Mecklenb. Platt. Progr. 1898): zu mhd. esse 'As' meckl. ess; meckl. allbott von bote 'Zu(buße)', vergl. waldeck. alle bate hilpet; drajaksen, dörchjaksen von 'Jacke', nicht frz. tracasser, also 'durchwamsen'; dükdalben 'Deichpfähle'; mäter in der Redensart 'dor söcht he sinen mäter in' von mäten 'messen', nicht franz. maître; zu vergl. der Pommersche Familienname Mäter; neben prömöl auch permöl, neben Kantüffel mit de mondur: Kantüffeln in mondierung 'Pellkartoffeln'; zu pansen cellisch pantz 'unartig Kind'; zu vijölen: sik upvijölen 'sich aufputzen'; zum franz. Suffix -age: Leckage 'Leckschaden', Slitage 'Verschleiß', Takelage, Tigage 'Zeug'; Kakeratze (Lauremberg; heute Kakerasch) von kacken 'kochen', Schilleratzen 'Schilderungen', Schenkasch, Kledasch, dazu utkledaschen, ankledaschen; Smeerasche, Mengelasch(e), Bummelasch(e), Fressasch 'Gesicht', Sponsasch(e) 'Verhältnis', Blamasch(e).

S. 176 tadelt H. Jantzen im Glossar zu Heyne-Socins Beowulf die Ausdrücke 'angriffig' (ätgræpe) und den Sing. 'Versprechung' (bėot).

S. 222 führt G. Cohn aus Scheler, Anmkg. zu Bueves de Commarchis V. 2626 für altfrz. aubel 'Weißpappel' die deutsche Bezeichnung 'Albel' neben 'Abele' an.

Herrigs Archiv 104. Bd. (1900).

Seite 130 giebt G. Ebeling neue Belege zu Steinbarts Bemerkung (Bd. 103 S. 158) betr. die Verbindung der 1. Pers. Plur. mit der 3. Sing. zur Bezeichnung von nur zwei handelnden Personen: 'wir aßen 'mal in Thüringen Forellen mit meiner Frau', d. h. nur der Redende und seine Frau; 'wir gehen ein bischen aus mit Hannchen. Gretchen kommt wohl auch mit': zusammen drei Personen. Zu diesen und andern Belegen aus dem Munde von Berlinern kommt hinzu ein Wort von Mussafia: 'Mit dem Boucherie wollten wir eine machen' (nämlich M. und B. eine Ausgabe der Katalanischen Version der sieben weisen Meister).

S. 130 notiert O. Glöde durch Zusammensetzung verstärkte Adjektiva im Anschluß an die Programmabhandlung von Hauschild (Die verstärkende Zusammensetzung ꝛc. Hamburg, Wilhelmsgymnasium, 1899): mutterseelenallein, splitterfasernackt, sperrangelweit, funkelnagelneu, sternhagelvoll, blutarm, steinreich, pickfein, schlohweiß, knallrot, stichdunkel, spinnefeind, kreuzfidel, mausetot, rattekahl — höllisch fromm, arg gut, wild hübsch, häßlich schön — pechkohlrabenschwarz, (tirol.) schneeblühriefelweiß, (bair.) funkelspelternagelneu.

S. 223 giebt E. Mackel Beispiele für Schwund oder Veränderung des german. intervokalischen d (d, đ, þ): altſ. wadan > wǭde (östl. Teil der Ostprießnitz), wǭ-re (Westpriegnitz), wǭiən (Strich zwischen Havelberg und Kyritz).

S. 224 bekämpft derselbe Brückners (Sprache der Langobarden S. 144)

Ansicht, daß anl. p im Langob. nicht verschoben worden sei, wobei er 1. für urkundlich überlieferte Fälle wie plôvus (ahd. phluoc) > lomb. piò und Placiprandus, Placimundus (ags. Plegmund) Lautsubstitution annimmt, da den Romanen zur Wiedergabe der labialen Affricata Laut wie Lautzeichen fehlte, und 2. an die latein. Behandlung von ἄμφορα > ampora, πορφύρα > purpura erinnert.

S. 358 sucht R. M. Meyer aus dem Sprachgebrauch Goethes und seiner Zeitgenossen in der Sturm- und Drangzeit zu erweisen, daß der 'böse Geist' in der Domscene des Faust „nichts anders sei als eine Stimme ihres Innern, die erzürnt und strafend Gretchen ihre Schuld ins Gedächtnis ruft", also nicht etwa ein schlimmer Geist (persönl.) oder gar Mephistopheles selbst.

Herrigs Archiv 105. Bd. (1900).

S. 103 setzt M. Freudenberger mhd. mîn lîp parallel nhd. 'meine Wenigkeit'.

S. 117 hebt H. Jantzen im DWb. nicht oder noch nicht verzeichnete von Annette von Droste-Hülshoff in ihrer religiösen Lyrik neugeschaffene Wortbilder und -zusammensetzungen aus: Ätherhalle, angstgeknickt, Dämmertau, Döchtlein, Eiseskūste, Empusenzange, Erdenrücksicht, feindbereit, gebüschesgrün, Geflimme, Himmelszweig, hungerglühend, Hochmutspiel, Kerkerschragen, Leidensfunken, Liebesblumenring, modermorsch, Palmeninsel, Phosphorpflanze, Saphirscheinen; Glutstern, Gnadenfackel, Gnadenstempel, das Grabesinnre, Sonnenleiche, Sonnenstern, Staublawine, Strahlenflut, Sündenmutter, Thatenglut, übermild; Leben bluten, Funken bluten.

S. 365 setzt F. Holthausen 'Kegel, uneheliches Kind' = Kegel, conus', indem er sich auf Parallelen wie westfäl. påk 'kleines Kind', nhd. 'Stift, Piccolo', 'Stöpsel, kleiner Junge', 'Bengel', 'Flegel', ferner 'Knebel, westph. Kniəvəl, derber, grober Kerl', 'lange Latte, langer, dürrer Mensch', ndd. stump, stümpken, stumpaks, kleines Kind' u. a. (besonders aus dem Schwedischen) stützt, wo Namen von leblosen Gegenständen für Menschen gebraucht werden; desgl. Tiernamen wie Backfisch, Drache, Gans, Goldfisch, Kammerkätzchen, Eule, Schnepfe meretrix, Affe, Brummbär, Dachs, Esel, Fuchs, Hund, Kalb, Kamel, Ochs, Roß, Schwein(igel), hess. Krott 'Kröte', ndd. Lork 'Lurch', bange Hitte 'Feigling' (Hitte = Ziege, in Soest). So stellt H. auch engl. girl, ndd. göre, zu mhd. gurre 'schlechte Stute'. F. Weidling.

Zeitschrift für den deutschen Unterricht, hrsg. von Prof. Dr. O. Lyon. 13. Jhrg. Lpzg. Teubner 1899. Die Ziffer zeigt die Seitenzahl an.

Äugeln = okulieren 37 C. Müller in Dresden.
ausecken = erörtern 37 C. Müller in Dresden.
Bächtelitag zürcherisch = 2 Januar (Berchta) 838 R. Sprenger in Northeim.
bannig = sehr, gewaltig 693 L. Fränkel in Aschaffenburg.
bereits = fast 268 Spälter in Schweinfurt; 428 Holzgräfe in Cuxhaven; 513 P. Weizsäcker in Calw; 637 Fr. Pfaff in Freiburg i. Br.; 640 W. Fischer in Plauen i. V.
bezüglich = beziehungsweise 511 P. Weizsäcker in Calw.
Binsen (in die Binsen) 281 B. Buchrucker in Elberfeld.
blödwitzig als Neubildung 65 J. E. Wülfing in Bonn.
Brautwagen bei J. Möser = Aussteuer 568 R. Sprenger in Northeim.
büken 568 R. Sprenger in Northeim.
Check, Tscheck, Scheck 696—699 J. E. Wülfing in Bonn.
dann mecklbg. = herangewachsen 280 O. Glöde in Doberan.
durchwuchten als Neubildung 65 J. E. Wülfing in Bonn.
Erpel = Erdäppel 269 Faßbender in Altona.
erübrigen (es erübrigt sich) 139 fg. J. E. Wülfing in Bonn.
Fiasco machen 755 fg. Th. Distel in Blasewitz (Hinweis auf Hildebrands D. Sprachunterricht [4]156 fg.).

Tscheck, s. Check.
tüffel-wiehr mecklbg. = Pantoffeldraht 281 O. Glöde in Doberan.
überhaupt = besonders 839 W. Hallada in Laibach.
ungezählt 277 fg. J. E. Wülfing in Bonn.
wäger, wägerle = wahrlich 262 P. Weizsäcker in Calw.
Wicken (in die Wicken) s. Binsen 281.
Wermut 60 fg. E. Damköhler in Blankenburg a. H.
Windeweh 140 O. Weise in Eisenberg in S.-A.
Zwetschgen (meine sieben Zwetschgen) 70 Spälter in Schweinfurt.

Nicht alle Mitteilungen, auf die hier verwiesen ist, bringen etwas wissenschaftlich Neues. Die gut geleitete Zs. f. d. d. Unterricht will ja ihrem Namen nach nicht vorzugsweise der Sprachwissenschaft dienen, unwissenschaftlich aber will sie doch nie sein. Vielleicht bedarf es nur eines ernsten und straffen Zusammenwirkens zwischen dem Herrn Herausgeber und seinen Mitarbeitern, um jedem in die Wortforschung einschlagenden Beitrage einen tiefen und festen Unterbau zu geben. Man macht in der Wortbetrachtung wohl eine Entdeckung, und sie bleibt unerschüttert, auch wenn man ihretwegen ein halbes oder ganzes Dutzend Wörter- oder Handbücher einsieht. Aber beim Einblick in ein weiteres Halbdutzend solcher Hülfsmittel findet man auf einmal eine Bemerkung, nach der man seine Entdeckung gelassen ausstreicht. Experto crede Gomberto.

Zeitschrift für den deutschen Unterricht, 14. Jahrgang, 1900.

Ablaut und Stabreim in Volks- und Klangwörtern S. 15—20. (Fr. Beischlag in Neustadt a. d. H. in einer umfänglichen Abhandlung über Volkskunde und Gymnasialunterricht).
Bächtelitag, Bärzelistag S. 551 (H. Stickelberger in Burgdorf i. d. Schweiz), 731 (K. Reuschel in Dresden).
Backfisch 213 fg. u. 470 (R. Eickhoff i. Remscheid), 662 (Ferd. Teetz in Bad Oeynhausen), 733 fg. (A. Heintze in Stolp).
Beileger (holstein. Ofenart.) 723 (Ad. Herling in Flensburg).
Bereits = fast 146—148 (G. Weck i. Reichenbach in Schlesien), 661 (E. Hoffmann-Krayer in Zürich).
Bernerwägeli, Benne 661 fg. (E. Hoffmann-Krayer in Zürich).
Dank = Wille 282 fg. (K. Müller in Dresden).
Dreist = selbst (sogar) 673 (F. Graz in Elbing).
Katthagen, Kattwinkel 209 fg. (Otto Schütte in Braunschweig), 734 (Ferd. Peetz in Bad Oeynhausen), 337 (Holzmüller in Hagen i. Westf.).
Katz aus halten 726 fg. (R. Sprenger in Northeim).
Kobalt s. Nickel.
Koggenoor 671 fg. (O. Glöde in Doberan i. M.).
Kriegsrecht für Kriegsgericht 209 (R. Sprenger in Northeim).
Mecklenburgisches (Spijök, spijöken, sick afextern, quüchen, glupsch, herutekeschern, nebben, Gördel, Slart, Otigkeit, Fraud) 212 fg. (O. Glöde in Doberan i. M.).
Meist = beinahe 673 (F. Graz in Elbing).
Sprachl. Eigentümlichkeiten bei Konr. Ferd. Meyer (abfigüren, abhausen, ich anvertraue, artig, ausweichen m. d. Accus., Bauersame, beelenden, beheucheln, Beihälterin, beraten = um Rat fragen, bewerben = bauend bestellen, bewirten = bewirtschaften, bolzgerade, brennend = sehr, dortüben, einig gehen, einmünden, ennetbirgisch, sich entfüllen, entkutten, entmönchen, entwenden vielleicht intrans., ertragen = eintragen oder einbringen, faßlich, fast = sehr, gällen intrans., gehorsamen, gewähren passiv mit dem Gen., Gewelle, gifteln, Handlichkeit viell. auch = Zutraulichkeit, Jugenden = junge Leute, sich knieen, knielings, es kostet mich ohne Angabe des Preises, läßlich, meineidig = sehr, mißhören, mißnehmen, sich mißreden, mißziemen, aus dem Mittel heben, münden, nächtig, nett, Nöte als sing., Pfaffheit,

sich wüst sagen, schlitten, Schwartenhals, sondern = vielmehr, spannen auf = gespannt erwarten oder eifrig wünschen, überlaufen statt übergelaufen, überquoll statt quoll über, Überteurer, überwiegen = das Übergewicht bekommen, ungewährt, ungezählt = zahlreich, umsonst und vergebens, verkarren = überkarren, d. h. durch Überkarren töten, verläßlich, Verliebung, verreiten, verrühmen, verschatten, verschwätzen, versiechen, sich verstehen, sich verstimmen, Wärtel, werten, wind und weh, wünschbar, ich zürne es dir) 308–331 (E. Wülfing in Bonn); dazu 780—783 (H. Stickelberger in Burgdorf i. d. Schweiz).

Monarch = Erdarbeiter 281 fg. (R. Eickhoff in Remscheid).

Der morgende Tag 727 fg. (H. Stickelberger in Burgdorf i. d. Schweiz).

Nachdem für da, weil 467 (L. Fries in Nauen); dazu Berichtigung 725 (O. Behaghel in Gießen).

Nickel, Kupfernickel, Kobalt 245—266 (D. F. Heynemann in Frankf. a. M.).

Pechhütte 730 (Otto Schütte in Braunschweig).

Sich als angeblicher Slavismus in deutscher Sprache 465—467 (O. Weise in Eisenberg i. S. A.), 600 (G. Hammer in Königsberg i. Ostpr.), 673 (F. Graz in Elbing).

Speichelleckerei 211 (F. Graz in Elbing).

Sprache und Sprachlaune 189—204 (J. Mähly in Basel):

1. Zusammensetzungen
   a) weitschweifige 189—190
   b) ungerechtfertigt gekürzte 191
2. Verwechslung des Aktivums und des Passivums 192—193.
3. Verwechslung starker und schwacher Form des Zeitworts 193; vgl. dazu 337 fg. (K. Müller in Dresden).
4. Geschmacklose und gespreizte Neubildungen 194—196.
5. Unnötige Fremdwörter 197.
6. Wechsel des Geschlechts bei Hauptwörtern 198—199.
7. Unentbehrlichkeit vieler Fremdwörter 200—204.

Überhaupt = besonders 663 (W. Holzgräfe in Cuxhafen), 673 (F. Graz in Elbing).

Volksetymologieen in slavischen Ortsnamen 270—273 (A. Götze in Leipzig).

In der Worterklärung liegt nicht die Stärke der wertvollen Lyonschen Zeitschrift, und es muß daher dieselbe Bitte an den Herrn Herausgeber ausgesprochen werden wie im Bericht über den Jahrgang 1899. Inzwischen hat O. Behaghel einen durch gleiche Erfahrung und gleiche Empfindung ihm erpreßten Stoßseufzer gethan, und da der Herausgeber diesen ruhig aufnimmt (Zs. f. d. d. U. 1900, S. 725 fg.), so darf man wohl hoffen, daß die kommenden Jahrgänge der so viel Gutes bietenden Zeitschrift in der Wortbetrachtung nicht gelegentlich Dinge behaupten, die schon anderswo, insbesondere in den großen in Betracht kommenden Wbb., entweder gefunden oder — widerlegt sind. Wir fehlen alle mannigfaltig, doch manche Fehler lassen sich gut vermeiden. A. Gombert.

Ilberg-Richters Neue Jahrbücher II (1899):

S. 136 F. Vogt (zu Hertz' Parzival): Parz. 458,1 het irz niht für einen ruom so trüege ich fluht noch magetuom sei fluht als Genitiv abhängig von magetuom tragen, also 'daß ich in Bezug auf das Fliehen noch meine Jungfrauschaft besitze, d. h. noch nie geflohen bin'.

Zwivel Parz. 1,1; 119,28 (ähnl. 462,18. 30) = Willeh. 1,24 'Verlust des Gottvertrauens', im theologischen Sinne.

Auszüge.

Kirche, vgl. Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1900, 226 (E. Glaser), 234 (L. Wilser), 286 (E. Nestle).

1. Woher kommt das Wort „Kirche"? Neuerdings untersucht von Dr. Eduard Glaser. Nebst einen kirchengeschichtlichen Beitrag von Dr. theol. Casp. Julius, Stiftsvikar an der Hofkirche zu St. Cajetan in München. Mit einer lautphysiologischen Tabelle. Verlag von Hermann Lukaschik, G. Franz'sche Hofbuchhandlung, München 1901. 36 S. 8°.

2. „Kirche" weder griechisch noch gotisch. Nachtrag zur Broschüre: Woher kommt das Wort „Kirche" von Dr. Eduard Glaser. Ebenda 1901. 24 S.

'Church' The Expository Times (Edinburgh, T. & T. Clark) XII, 5 (February 1901) 236 f.

Einer Aufforderung des Herausgebers entsprechend, berichte ich kurz über die Verhandlungen, die in den angezogenen Aufsätzen über Herkunft und Geschichte des Wortes „Kirche" geführt wurden.

Statt für den fast allgemein angenommenen griechischen Ursprung des Wortes hat zuerst der als Arabienreisender bekannte Münchener Gelehrte Ed. Glaser sich für semitischen Ursprung entschieden, indem er an eine namentlich im Syrischen verbreitete Wurzel krkh erinnerte (= befestigter Platz, Burg, die Kirche also eine Art Burg Gottes, oder ein mit Gehege umgebener Bau, eine Art Kloster). Damit kombinierte er eine andre Wurzel qrhh (im Hebräischen = kahlköpfig); die Tonsur sei schon in vorchristlichen Zeiten Zeichen eines bußfertigen Einsiedlers gewesen, und auch dieser Stamm sei nicht ohne Einfluß auf die Benennung Kirche geblieben.

Dies wurde in 2 (von mir nicht gesehenen) Artikeln der Augsburger Postzeitung vom 13. Okt. 1900 (Nr. 53 von Dr. S.) und vom 3. Nov. (Nr. 57 von Dr. D.) bekämpft, während in der Beilage Nr. 234 L. Wilser auf ahd. umbikirg und insbesondere auf eine Stelle in Notkers Psalmen hinwies, wo chilchun nicht für ecclesia überhaupt, sondern speziell für septa ecclesiae stehe. Dies scheint dafür zur sprechen, daß das Wort ursprünglich die Einfriedigung des heiligen Raumes bedeutet habe und von der Kirche mit den heidnischen Heiligtümern übernommen worden sei: Das Wort sei also germanisch.

In seiner ersten Broschüre wiederholt und verteidigt Glaser seine Aufstellung; ihren Hauptwert hat sie aber meines Erachtens durch die Nachweise von Stiftsvikar Julius über den griechischen Sprachgebrauch. Nur ist die früheste Stelle, in welcher das Adjektiv κυριακός in Verbindung mit οἶκος von der Gemeinde als dem geistigen Hause Christi gebraucht wird, bei dem 202 gestorbenen Alexandriner Clemens zu berichtigen — so findet sich Strom 3 (nicht 4), 18 (ed. Sylburg 203, Potter 562, Dindorf 2, 312, 7) — und zu den Zeugnissen aus Eusebius für τὰ κυριακά sc. οἰκεῖα oder ἱερά Kirchengeschichte 9, 5 aus der Zeit der Verfolgung durch Maximinus Daja 312 hinzuzufügen. Auf das bekannte Kapitel des Walafrid Strabo von 841 (quomodo theotisce domus dei dicatur, in seinem liber de exordiis et incrementis quarundam in observationibus ecclesiasticis rerum) wird mit Recht Gewicht gelegt (sicut itaque domus dei basilica i. e. regia a rege, sic etiam Kyrica i. e. dominica a Domino nuncupatur, quia domino dominantium et regi regum in illa servitur und zwar geschieht das nach Strabo praecipueque a Gothis). Bei diesem selbst ist nun allerdings, wie Glaser in der zweiten Broschüre betont, das Wort nicht nachgewiesen, weder in der Bibelübersetzung, noch — was Glaser nicht anführt — in dem Mailänder Kalender. In diesem übersetzt allerdings neustens M. Heyne (C. H. Achelis, der älteste deutsche Kalender in: Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft 1, 4 [1900] S. 308) aikklesjons fullaizos ana Gutþiudai gabrannidai: „sie sind verbrannt worden für das Gotenvolk der katho-

lischen Kirche"; mir scheint es aber wahrscheinlicher, bei der alten Auffassung „der vollen Kirche" stehen zu bleiben.

Meine eigenen Ausführungen sollten nicht dem Ursprung, sondern der Geschichte des Wortes gelten, insbesondere Antwort auf die Frage hervorrufen, warum in den deutschen und ebenso in den englischen Übersetzungen des sogenannten apostolischen Glaubensbekenntnisses („ich glaube an eine heilige katholische Kirche") das Wort Kirche fast ganz fehlt. Statt seiner findet man, wie die Zusammenstellung in Hahns Bibliothek der Symbole und Glaubensregeln (3. A. 1897) bequem zeigt, in den deutschen wie englischen Formeln „Sammlung", „Ladung", „Christenheit". „Kirche" findet sich nur in den Tauffragen der fränkischen Kirche (vom 9. Jahrh.; gilaubistu heilaga gotes chirichun?) und in dem ältesten St. Galler Text, vom Ende des 8. Jahrhunderts: kilaubu ... in uuiha khirihhun catholica. In den englischen Bekenntnissen bringt chirche erst mit dem 13. Jahrhundert fast gleichzeitig mit der communion of saints statt der vorhergebrauchten germanischen Ausdrücke ein. Ich fragte dann noch, ob nicht germanische Christen, wie Griechen durch ἐκκλησία sich unwillkürlich an ἐκλεκτός erinnert fühlten, so durch Kirche sich an küren, choose erinnern ließen.

Die drei Bedenken gegen griechische Herleitung (warum griechisch, nicht lateinisch?, Geschlechtswechsel, Ausfall des a, bzw. ja) lassen sich ja heben. Gerade die Goten waren lange genug in unmittelbarer Berührung mit Griechen; gerade im Gotischen ist ähnlich das Neutrum εὐαγγέλιον in ein Femininum der schwachen Deklination übergegangen; vgl. auch Bibel, Orgel; endlich scheint im Eigennamen Cyriacus, Cyricus das a sehr früh ausgefallen sein.

Als bemerkenswert muß aus den Arbeiten von Glaser noch das Doppelte hervorgehoben werden: 1. daß böhmisches und polnisches costel für Kirche ersichtlich mit castellum identisch ist; in alten Zeiten dienten ja die Kirchen vielfach Verteidigungszwecken; 2. daß bei einem arabischen Dichter Bekr bu Charidja um die Mitte des 8. Jahrhunderts ukairach, was Plural des arabischen Deminutivs von kirch oder karch ist, in einem Vers vorkommt, der von einem christlichen Heiligtum bei Hhira oder Kufa handelt, und daß es von einem arabischen Lexikographen von Häusern oder Orten erklärt wird, „in welche die Christen an einigen ihrer Feste hineingehen". Daß griechisches κυριακόν, wenn es in den semitischen Osten wanderte, eher Kirjak als Kirch geworden wäre, wird zuzugeben sein; ebenso ist aus θηριακόν, theriacum in Gottfrids Tristan drîakel geworden. Aber Theriak war selten und blieb Fremdwort; Kyriak — wenn die Etymologie richtig ist — wurde häufig und germanisiert.

Daß in Ortsnamen das Wort zuerst belegt ist und früher, als Glaser annahm, muß noch erwähnt werden; aber eben dies Vorkommen in Ortsnamen legt wieder die Frage nahe, ob es nicht heimischen Ursprungs ist. Ob auf griechischem Boden Ortsnamen von κυριακόν gebildet wurden, müßte erst untersucht werden.

Der sprachkundige Herausgeber der Expository Times hat a. a. O. versprochen, dem Vorkommen des Wortes im Englischen weiter nachzugehen. Erschienen ist noch nichts. Eb. Nestle.

Vielfraß.

Unter einer Gruppe von angeblichen Volksetymologien behandelt Otto Böhtlingk in den Sitzungsberichten der philol.-histor. Klasse der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften vom 23. Oktober 1901 die Geschichte des Thiernamens, den man bisher ziemlich allgemein als Umdeutung eines norwegischen fiallfress angesehen hat. Er weist nach, daß der deutsche Name Vielfraß aller Wahrscheinlichkeit nach gegen zwei Jahrhunderte älter bezeugt ist, als die anklingenden norweg. Namen. Die deutsche Benennung ist bisher zuerst 1498 im Reinke de vos (herausgeg. von Prien) V. 2331 als veelvratz bezeugt. Der norweg. Geschichtsschreiber Peder Claussön Friis giebt 1599 erst als den nord. und fellefradtzer als den deutsch. Namen des Tieres ausdrücklich an. Aber

erst um 1700 herum treten im Norweg. anklingende Namensformen (fjeldfross, fjellfross u. dgl.) auf und diese Formen sind gewiß von hanseatischen Pelzhändlern nach Norwegen eingeführt worden. Der norweg. Name des Tieres ist vielmehr seit dem 14. Jahrhundert als jerv erst bezeugt. So wird auch vom Norwegischen aus erwiesen, daß der Name Vielfraß deutsch ist. Die Beweisführung Otto Böhtlingks ist vollständig und einwandsfrei. F. Kluge.

Kleine Beiträge zum neuhochdeutschen Wortschatz.

Dürfen.

Dürfen ist im Nhd. aus der Bedeutung egere in die von licere übergegangen. In Sprichwörtern und in den Mundarten hat sich der alte Sinn erhalten und von da dringt er auch noch im 19. Jahrhundert hie und da in die Schriftsprache, wie die folgenden Belege beweisen.

Öchsle, Beiträge zur Geschichte des Bauernkriegs 371: Dieser Schritt hatte glücklichen Erfolg, denn Götz erhielt von dem Bischofe die folgende Urkunde, gegen welche er bloß einen Revers ausstellen durfte. — David Friderich Strauß, Leben und Schriften des Dichters und Philologen Nicodemus Frischlin 206: Man darf nur die Charakteristik dieses theologischen Diplomaten bei Planck lesen, um sich zu überzeugen, wie richtig Frischlin seinen Mann getroffen hatte. — Kerner, Bilderbuch aus meiner Knabenzeit [2] 231: es ist ein 'gemeiner' Herr und Sie dürfen sich nicht fürchten. — Hermann Fischer, Zur Geschichte des Mhd. 9: Man darf, um das zu erhärten, nur die einzelnen Reimwörter mit ej bei den einzelnen Dichtern vergleichen. — Ferdinand Raimund, dramatische Werke [2] 2, 313: damit er nur meine Hand nicht berühren darf. — Freytag, Soll und Haben [46] 2, 147: Sie dürfen keine Furcht haben, redete er in plötzlicher Begeisterung das Fräulein an, Keiner im Dorfe thut Ihnen was, wer sich gegen Sie wagt, den schlagen wir tot; das. 169: Wenn es Ihnen Freude macht, will ich gern noch einige poetische Kleinigkeiten einiger Dichter gelten lassen, vorausgesetzt, daß ich sie nur selten lesen darf; das. 294: Drüben brennt ein Fegefeuer für den Sünder, es ist mir lieb, daß ich seinen Jammer nicht mit anhören darf. — Bismarck an seine Frau am 3. März 1851, S. 246: Wollte Gott sich Deiner erbarmen, mein armes Herz, daß Du nicht immer Schmerzen ausstehn dürftest, Du bist in Deinem ganzen Leben nicht des Gefühls froh geworden, so recht ganz und gar gesund und schmerzfrei zu sein. — Wilhelm Raabe, Unruhige Gäste [2] 117: auch dieser wilde Mann war mir schon ein Bekannter; und seine Art, sein zottiger Bart, seine Reden und seine beiden Kinder durften mir weiter keinen Schrecken einjagen. — Als einen letzten Zeugen darf man Jacob Grimm nennen, der im DWb. 2, 1727, ohne zu zitieren, also aus dem lebendigen Sprachgebrauch, anführt: ich darf nur winken, so kommt er. du darfst es nur sagen, so wird es geschehen. er darf nur kommen, es ist alles bereit. man darf darüber nicht erstaunen.

Alfred Goetze.

Gau.

In seinem Grdr. des german. Rechts (§ 28) bespricht v. Amira die in Deutschland eine so große Rolle spielende Benennung Gau (got. gawi = ahd. gewi gouwi). Ich möchte es nun für möglich halten, dieses altgerm. Wort mit Aue (germ. Grdf. aujô-) in Zusammenhang zu bringen. Es ist wohl denkbar, daß auch das Neutrum des german. Adjektivs auja-, wozu aujô- = 'die Wässerige' substantiviertes Femini-

num ist, in gleicher Bedeutung bestand. Zumal bei ga-Präfix wäre ja das Neutrum am Platze und ich vermute eben, daß gauja- aus ga-auja- entstanden ist. Gemäß ihrer Herkunft hätten Gau und Aue ursprünglich qualitativ dasselbe, eine reichbewässerte > fruchtbare Landschaft,[1] bezeichnet — nur Gau als Kollektiv eine größere, Au eine kleinere. Im Laufe der Zeit aber würde Gau die allgemeinere Bedeutung „Landschaft, Gegend" überhaupt erhalten haben; so im Gotischen (nach Kluge) und im Deutschen; vgl. v. Amira a. a. O.: „So oft aber die letztere (die Benennung Gau) auch vorkommt, sie ist doch — außer in Sachsen — nie ein fester Rechtsterminus geworden, bezieht sich vielmehr stets und vor allem auf einen geographischen Begriff, kann daher nicht nur die Hundertschaft, sondern auch den aus mehreren Hundertschaften zusammengesetzten Mittelbezirk und ebenso wohl eine Gegend bedeuten, die gar kein Bezirk ist". Albert Burk.

Zur Etymologie von jener.

Zeitschr. f. vgl. Sprachf. XXXIV, 150 habe ich ahd. jenër aus einem vor ahd. *janjair, urgerm. *janjazí, idg. *i-onios-í abgeleitet. Die zu erwartende Verschärfung des n ist ebenda S. 149 Anm. 2 durch viele Beispiele nachgewiesen worden. Ein weiterer Fall wäre genner aus einer Weimarer Papierhs. des XV. Jahrhs. (Weim. Jahrb. II, 32, 10).

Die Formen mit -i- (S. 151) habe ich unerklärt gelassen. Ich glaube nun, daß dieselben auf einen idg. St. *(i-)énio zurückgehen, der zu *(ionió- in Ablautsverhältnis stände (vgl. gr. ἔννηφιν und ἔνιοι?). Solche Formen sind noch außer den a. a. O. genannten: 'gin(e)halp' Basler Urkundenbuch II, 265, 11; 365, 25, 'ginsite' ib. III, 275, 'ghinnen' (Acc. Sg.) Schweiz. Schausp. ed. Bächtold II, 116, 8, 'ghinem' ib. II, 138, 642. E. Hoffmann-Krayer.

Minne.

„Die niederländische Sprache, die der hochdeutschen Sprache ältere Schwester ist, hat von ihrer Mutter, der alten allemannischen Sprache, ein Wort beybehalten, welches ihre jüngere Schwester verloren, ohne dessen Abgang durch ein anderes Wort zu ersetzen. Die moralische Liebe heisset die Liebe de Liefde, die thierische Liebe heisset die Liebe de Minne. Die Minne sagten unsere Vorfahren noch vor wenig Jahrhunderten". Begebenheiten eines leipziger Studentens. Frankfurt und Leipzig, 1765. Bd. 1, S. 71 fl. Selmar Kleemann.

Taufvater, Taufmutter.

Das zweite Wort fehlt im Grimmschen Wb., das erste ist unrichtig erklärt durch „Vater des Täuflings", der Sinn ist „Taufpathe, Taufpathin", und die Wörter werden in den russischen Ostseeprovinzen

[1] So noch heute z. B. in Rheingau und Wetterau.

fast ausschließlich statt der beiden gemeindeutschen gebraucht. Siehe z. B. das bekannte deutsch-russische Wörterbuch von Paulowsky. Taufvater, Taufmutter sind der genaue Abklatsch der gleichbedeutenden russischen Wörter Krëstniy otiez und Krestnaia matie. Alfred Bauer.

voll und ganz.

Die von Wustmann mit vollem Rechte als überwuchernde Modephrase an den Pranger gestellte Redensart (Sprachd. [2] 343), deren früheste Anwendung, aber „als Lückenbüßer", er aus Tiecks „Antonius und Kleopatra" belegt, finde ich gleichfalls als Lückenbüßer oder als 'Reimbüßer' — wenn ich so sagen darf — im „Evangel. Gesangbuche für Rheinland und Westfalen" in Nr. 202 („Wachet auf, erhebt die Blicke!"):

Drum wirkt, so lang es Tag,
so heiß er glühen mag;
reift die Frucht doch
im Sonnenglanz:
der Ernte Kranz
wiegt auf die Mühe voll und ganz.

Über den Dichter giebt das Verzeichnis am Schlusse folgende Auskunft: „Karl Rudolf Hagenbach, geb. 1801 zu Basel, gest. 1874 als Professor der Theologie an der Universität seiner Vaterstadt". Hildebrand im DWb. unter ganz Adv. 5b hat für ganz und voll einen Beleg aus Immermanns Münchhausen. Weitere Belege aus der Litteratur wären willkommen. Dr. J. Ernst Wülfing.

Vorsitzer.

Das Wort 'Vorsitzer' findet man außer im Sandersschen in keinem Wörterbuche verzeichnet. Gegen seine Verwendung statt 'Vorsitzender' hat sich der Sprachverein mehrmals ausgesprochen (Zeitschrift VII [1892] S. 14 und Wiss. Beih. IX. [1895] 141), aber ohne Erfolg, denn einige seiner eigenen Zweigvereine (z. B. auch London) haben wie manche andere Vereine das Wort aufgegriffen und wenden es oft an. Es ist damals angeführt worden, man solle nicht gegen einen fest eingebürgerten Sprachgebrauch zu Felde ziehen — man könne damit befremden und selbst Spott erregen — es sei ein Unfug, ein unberechtigter Eingriff in die vorhandene Sprache, solch ein Wort „neu zu bilden", „nur weil dadurch drei Buchstaben gespart werden". Zugegeben wurde allerdings, daß es richtig gebildet sei und unserm 'Beisitzer' und dem holländischen 'voorzitter' entspreche. Von anderer Seite aber wurde geltend gemacht (Zeitschr. XI. [1896] S. 7.), daß wohl gerade die Nichtübereinstimmung von 'Vorsitzender und 'Beisitzer' „den Anstoß zu der Neubildung gegeben habe", sowie daß durch 'Vorsitzer' die Bildung von Zusammensetzungen wie 'Vorsitzerwahl', 'Vorsitzergeschäfte' ꝛc. ermöglicht werde. Der Verfasser dieser kleinen Erörterung, K. B., warf aber auch die Frage auf: „Sollte es nicht Gegenden geben, wo das Wort

Vorsitzer seit langen Zeiten gang und gäbe ist?" — Nun weist schon das Sanderssche Wörterbuch nach, daß 'Vorsitzer' gar keine „Neubildung" aus den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ist, denn es bringt einen Beleg für das Wort aus Gutzkows 'Rittern vom Geist' (1852) und setzt dahinter „ ", außerdem einen für „Vorsitzerin" aus Scherrs 'Blücher' (1862). Ich selbst aber habe das Wort nun noch viel früher gefunden: Aus einem Aufsatze über die „Erste Gesellschaft" (früher „Geschlossene Lesegesellschaft") in Elberfeld in der Zeitschrift des Bergischen Geschichtvereins I. (1863) S. 98 geht hervor, daß sich der Vorsitzende dieser Gesellschaft als 'Vorsitzer' bezeichnete, und das war am 8. August 1818! Von einer 'Neubildung' kann also keine Rede sein. Vielleicht lassen sich für das schon in Campes Verdeutschungswb. unter Praesident gebrauchte Wort vielmehr noch mehrere ältere Belege auftreiben, wenn mal darauf geachtet wird; es wird auch bei Goethe zu treffen sein. Denn Kellers Deutscher Antibarbarus 1886[2] S. 202 empfiehlt es mit Rücksicht auf „Beisitzer, Besitzer, Vorsteher, Vortänzer, Vorspringer" als eine Bildung, die sich auch bei Goethe finde. Adelung hat es allerdings noch nicht, aber Campe.

Dr. J. Ernst Wülfing.

Nachträge und Berichtigungen zu Band I—II.

Binsenweisheit. Zeitschr. I, 359.

Gestatten Sie mir zu der Notiz über „Binsenwahrheit" S. 359 der Zeitschrift für deutsche Wortforschung I folgenden Nachweis, der sich mit dem dort gegebenen ziemlich deckt und der den Ausdruck auch für die „Studentensprache" wahrscheinlicher macht, hinzuzufügen.

Georg Weber schildert in seinen Heidelberger Erinnerungen (Cotta 1886) auf Seite 242 die Lehrthätigkeit Vangerows, des hervorragenden Pandektisten, und führt als Quelle Moleschott[1] an:

„Einmal versteht er es in prächtiger Weise, dieselbe Sache zweimal, „gelegentlich auch dreimal zu sagen, ohne daß man es der Form nach „merkt, und zwar in klarer, einfacher, eindringlicher Weise, so daß der „Ungewandteste und Unbegabteste nicht zurückbleiben kann; zweitens weiß „er seine Beispiele in einer Weise dem Gesichtskreise der Studenten anzu„passen, so daß diese fortwährend in Spannung gehalten werden."

Da konnte (fährt Weber fort) es dann wohl einmal geschehen, daß, wie man sich in Heidelberger Kreisen erzählte, ein fähiger Zuhörer am Schlusse der von ihm nachgeschriebenen Erörterungen überdrüssig die Feder ausspritzte mit den Worten: „Nun verstehts auch der Binsebub", eine in den Straßen Heidelbergs wohl bekannte halbidiotische Figur." Dr. P. Stolte.

Blaustrumpf. Zeitschr. I. 73, 366.

G. Schwetschke im Jahre 1849 in seiner satirischen Schrift: Tacitus' Germania. Nach einem bisher nicht verglichenen Codex übersetzt; S. dessen ausgewählte Schriften Halle 1864. 2. Abt. S. 15: „Einzelne, aber deshalb um so glänzendere Beispiele von Frauen mit staatsmännischem Urtheil und

---

[1] Hermann Hettners Morgenrot.

gediegener wissenschaftlicher Bildung werden angetroffen, dagegen ist auch nicht zu verschweigen, daß ein anderer Theil — es ist oft schrecklich zu lesen und anzuhören — schriftlicher und mündlicher Beurtheilung wissenschaftlicher und staatlicher Verhältnisse ohne innere Berechtigung sich hingiebt. Diese werden Blaustrümpfe genannt." R. Sprenger.

Heimweh, Weillang. Zeitschr. II, 248.

Beim Artikel „Heimweh" vermisse ich einen Ausdruck, der schon wegen seiner Form beachtenswert ist, nämlich Weillång, Weillånk. Schmeller (II², 889) hat „die Weilang", allerdings nicht in der ausgesprochenen Bedeutung „Heimweh" (vgl. Sanders Ergänzungs-Wb. 622ᵇ. 330ᵇ). Dagegen sagt man in Tirol (Schöpf 808) und in Kärnthen (Lexer KWb. 254) der Weillånk in der bestimmten Bed. „Heimweh", z. B. es hat ihn der Weillånk gepåckt. er hat in (= den) Weillånk. Auch als Adverbium: es ist mir der weillånk. Da diese Ausdrücke in Tirol und Kärnthen gleichmäßig gebraucht werden, müssen sie alt sein. Kenner dieser Mundarten werden mir Recht geben, wenn ich behaupte, daß diese Ausdrücke bis ins Mhd. zurückreichen. Zu Schöpf wäre nachzutragen, ein aus Weillång gebildetes Adjektivum: weillångig z. B. ein weillångiger Mensch d. i. ein heimsüchtiger (vgl. Hintner, Beitr. 101 Håamkue). Aber auch: eine weillångige Musik = eine heimwehmüthige (Sanders in seiner Zeitschrift VIII, 1895, S. 350). Val. Hintner.

Kalaberisch. Zeitschr. I, 273.

Daß die niederdeutschen Ausdrücke „Dit is'n kalabaorsche Hitte, hir is kalabaorsch inbött" mit der oberdeutschen Bezeichnung eines Stadtteils zusammenhängt, glaube ich nicht. Ich halte es vielmehr für eine Entstellung aus kannebalsch. Man sagt: hier is'ne kannebalsche Hitte; hier is kannebalsch inhizzt. Man sagt auch dafür barbarsch. Ich erinnere an Goethes Faust I, 1940: „Uns ist ganz kannibalisch wohl als wie fünfhundert Säuen." R. Sprenger.

Meerschaum. Zeitschr. I, 361.

Das türk. Wort merdžan, das Vámbéry als Etymon des nhd. Wortes annimmt, ist durchaus sicher. Es wird bezeugt durch das Dizionario armeno-italiano composto dal Ciakciak, Venezia 1837 S. 334 unter bust, volkstümlich bist, türk. merdžan, Koralle. Das Wort merdžan selbst kommt aber auch in den türkischen Wörterbüchern überall vor, so z. B. bei dem Armenier Artin Hindoglu: mérdjan 'corail' (Dictionnaire turc-français 432) und ist auch als Lehnwort weit verbreitet (vgl. G. Meyer, Etym. Wörterb. der alb. Spr. 270 „auch bulg.-serb. rumngr."). Es ist also nicht das Wort merdžan 'Koralle' selbst, sondern ak merdžan und kizil merdžan mit türk. ak 'weiß' und kizil 'roth' (die Meerschaum-Bedeutung des sonst bekannten türk. Wortes merdžan 'Koralle'), was noch immer weiter bestätigt werden muß. Vorläufig kann ich aber soviel schon jetzt bemerken, daß „Meerschaum" im Türk. nach W. Heintze in Smyrna „Türk. Sprachführer" S. 98 lüle taši wörtlich 'Pfeifenstein' bedeutet. Nun haben wir aber im Türkischen auch ein lülü 'perle fine' (Hindoglu a. a. O. 413). Da auch türk. merdžan 'Perle' bedeutet, kann hier einfach von einer türk. volksetym. Stellvertretung die Rede sein: statt lüle taši 'Pfeifenstein' lülü taši 'Perlenstein' d. i. merdžan 'Perle'.

L. v. Patrubány.

Meerschaum (s. Zeitschr. I, 361[1]).

Wegen des türk. ak-merdžan wandte ich mich an Herrn Fr. B. von Holbach, Inspektor der „Régie cointéressée des tabacs de l'Empire Ottoman" zu Smyrna,

[1] Lies dort Nyelvör statt Uyeloör.

dessen Amtsbezirk ganz Kleinasien, Syrien und Palästina umfaßt und von ihm längs der Küsten unablässig bereist wird. Er hatte die Liebenswürdigkeit, wiederholte und genaue Nachforschungen anzustellen und ist zu dem Ergebnis gelangt, daß jenes Wort in der Bedeutung „Meerschaum" den Türken nicht bekannt ist, nicht einmal, wie er anfänglich geglaubt hatte, den feingebildeten von Konstantinopel. Dem Türken widerstrebe geradezu die Vergleichung des Meerschaums mit der Koralle. Er nennt den Meerschaum denis = köpü, welches auch soviel wie „Meerschaum" im e. S. „und dies scheint mir den westeuropäischen Ausdrücken nachgebildet zu sein. Meine Bedenken wurden von Herrn v. H. durch den Hinweis auf die ganz untergeordnete Rolle beschwichtigt, die, im Gegensatz zum Bernstein, der Meerschaum als fertige Waare im Morgenland spielt. Innerhalb acht Jahren habe er in Kleinasien und Syrien nie einen Meerschaumpfeifenkopf gesehen; nur vereinzelt solche Cigarettenspitzen bei griechischen Gigerln. Ein anderer Name, den der Meerschaum führt, und zwar im Großhandel mit den Brüchen und Minen vom Eski-Schehir, ist lülé-taschi „Pfeifenstein", welches vielleicht ebenfalls im Deutschen u. s. w. (Pfeifenerde u. s. w.) sein Vorbild hat. Jedenfalls hat sich also Vámbéry geirrt. Aber auch mit der von Nemnich unter „Lithomarga" verzeichneten Herleitung unseres Wortes von einem tatar. myrsen, wonach in der Krim dieses Mineral bezeichnet werde, ist es nichts. Es würde, da der Meerschaum zuerst in Deutschland verarbeitet worden ist, sich denken lassen, daß die andern europäischen Sprachen die Ausdrücke dafür durch Übersetzung aus dem Deutschen gewonnen hätten. Aber ich stoße nun auf ein entschiedenes Zeugnis hiergegen und zugleich dafür, daß der Ursprung unseres Wortes im klassischen Altertum zu suchen ist. Das italienische Wörterbuch von Tommaseo und Bellini bringt zu spuma die mare folgendes Zitat „Agr. Geol. Min. Metall. 246. Scrive Dioscoride che questa ultima spezie (simile a una pomice) si ritrova copiosa in Besbico, isola di Propontide, e che la chiamano in lor lingua spuma di mare". Die Abkürzungen sind mir zwar nicht völlig klar, sie können sich aber auf nichts anderes beziehen (gemäß dem Verzeichnis der Abkürzungen) als auf die italienische Übersetzung Michelangelo Florios (1563) von dem Buche Georg Agricolas „De re metallica". Offenbar ist das Mineral Meerschaum (bei Nemnich auch: Seeschaum) nach dem wirklichen Meerschaum (Salzschaum, Salzstein, Adarke), jenem salzigen Schaum, der sich an Wasserpflanzen anhängt und allmählich zur Kruste wird, benannt worden; sei es nur wegen einer gewissen Ähnlichkeit, sei es zugleich wegen des Glaubens an die Entstehung des einen aus dem andern. Demselben begegne ich wenigstens bei Adelung: er bezeichnet den Meerschaum als „eine weiche, weiße, brüchige Masse, welche aus dem Schaum des salzigen Meeres bereitet wird".

H. Schuchardt.

Nassauern. Zeitschr. I, 3; 273.

Der Ausdruck stammt jedenfalls aus Studentenkreisen, doch wird er kaum in Göttingen entstanden sein, geht vielmehr auf die Universität Herborn in Nassau, die seit 1654 bestanden und als deren Rest sich noch ein evangel.-theologisches Seminar erhalten hat. Die Universität hatte zuletzt so wenige Studenten, daß alle von Kollegiengeldern befreit waren nnd reichliche Stipendien hatten. In Aufzeichnungen des Kulturhistorikers W. H. Riehl (geb. 1823 zu Biebrich) erinnere ich mich gelesen zu haben, daß er als der „letzte Student von Herborn" reichlich mit Stipendien begabt und veranlaßt wurde, eine andere Universität aufzusuchen. R. Sprenger.

Schaupenstiel.

Schaupenstil (nd. Schôpenstêl) als Benennung einer Straße in Northeim ist in Schambachs Wörterbuch der Mundart von Göttingen-Grubenhagen nicht aufgeführt. Aus dem Mnd. Wb. IV, 118 ersehe ich, daß auch Straßen in Hamburg und Bremen so heißen. Die Schaupe, nd. Schôpe (im Redent. Spiel

1499. schupe) ist eine Schöpfkelle, bes. die große Füllkelle der Brauer. Der Ausdruck stellt sich zu dem von Beck Zs. I, 273 angeführten Pfannenstiel als Name eines Stadtteils. R. Sprenger.

Strohwittwer — Strohwittwe, Zeitschr. I, 79.

Die von Behaghel vorgeschlagene Erklärung nach Analogie von Strohmann wirkt nicht überzeugend, wenn man die Behandlung des Ausdrucks in verwandten Sprachen ins Auge faßt.

Im Englischen z. B. entspricht man of straw so ziemlich unserem Strohmann, wohingegen grass-widow(er) für Strohwittwe(r) gebraucht wird. Im Schwedischen finden wir halmkarl, aber gräsenka; im Dänischen straamand, aber graesenke. Das Niederdeutsche hat graswedewe, welches sich allerdings mehr auf eine 'Geschwächte' (vgl. Strohjungfer) als auf eine zeitweilig von ihrem Mann getrennte Ehefrau bezieht. Doch scheint diese Bedeutung auch ursprünglich für das Englische zuzutreffen. Das Holländische kommt nicht in Frage, insofern es beide Ausdrücke ganz abweichend behandelt.

Über die Gras-Formen ist man nun, soweit ich sehen kann, ebenfalls noch recht im Unklaren. Vgl. z. B. Murray's New Engl. Dict., s. v. grass-widow und s. v. grass, sb. 5 b. Welches aber auch die richtige Erklärung dieser Formen sein mag, die Behaghelsche Deutung trifft hier nicht zu.

Der auch von Kluge, Etym. Wb.[6] vertretenen Idee folgend, ist man unwillkürlich versucht nachzuforschen, ob sich statt des bekannten Strohkranzes einer nicht mehr jungfräulichen Braut nicht auch ein Heu- oder Graskranz nachweisen ließe. Dr. Walz (Western Reserve University, Cleveland, Ohio) macht mich freundlichst darauf aufmerksam, daß jedenfalls Adelung im Wb. s. v. Strohwitwe dieser Ansicht ist („eine Person, welche . . . mit einem Kranze von Stroh oder Gras zur Kirche gehen muß").

Ob diese Angabe Adelungs zuverlässig ist, oder ob der Wunsch der Vater des Gedanken gewesen sein dürfte, bin ich leider nicht imstande nachzuprüfen. Jedenfalls aber bin ich der Ansicht, daß die Erklärung der mit Stroh gebildeten Formen nicht ohne guten Grund von derjenigen der Gras- Formen getrennt werden sollte. A. R. Hohlfeld.

Übermensch. Zu Bd. 1, 369—371.

Untermenschlich ist nicht, wie Leitzmann meint, bisher in Wbb. unbelegt. Sanders bringt ja aus Burmeisters Geologischen Briefen 1, 81 (1855): die 'untermenschliche Größe', d. h. 'geringer als sie beim Menschen gewöhnlich'. Auch in dem von Leitzmann und von Storch aus Grabbe nachgewiesenen Sinne führt Sanders, freilich ohne Beleg, das Wort an: 'untermenschliche Wesen, z. B. Tiere'. Einen Beleg aber haben wir bei F. L. Jahn 1, 130 (Euler) in einem zuerst im Freimüthigen vom 19. Sept. 1803 abgegruckten Aufsatz Über Briefschreiben: 'Einmal wenigstens in seinem Erdendasein sollte doch jeder Mensch, der die Schriftzüge gelernt hat, Briefe schreiben können; sonst bleiben die goldgeränderten Blätter im Lebensbuch leer, unbeschrieben von Freundschaft und Liebe. Ein solcher Briefscheu und Schreibenicht sollte sich vor der untermenschlichen Natur schämen. Schon das Pflanzenreich trägt Blüten und Blumen als Brautschmuck, Kryptogamen für gemeine Augen ausgenommen; die Nachtigall und die übrigen Hainsänger opfern ihrer Zärtlichkeit Loblieder'. Sollte das Wort nicht vor Jahn zu finden sein? In ähnlichem Sinne steht gelegentlich auch unterchristlich. Bernh. Duhm in seiner Psalmenerklärung 95 (Kurzer Hand-Commentar zum A. Test., Abt. XIV, Freiburg i. B. 1899) sagt über den 32. Psalm: 'Seine Vorstellungen von den Leiden, von der Sünde, vom Glück sind unterchristlich'. A. Gombert.

Übermensch. Zeitschr. I, 18.

Richard M. Meyer erwähnt in seiner gründlichen Untersuchung des Wortes „Übermensch" einen Beleg aus Jean Paul nach Campe Wb. mit dem Beifügen,

daß er ihn z. B. nicht näher feststellen könne. Die betreffende Stelle ist aus dem „Halbgespräch" über Charlotte Corday; sie scheint mir aus dem Grunde wichtig, weil sie nicht bloß ein gelegentliches Bild, sondern eine ganze Erörterung des Begriffes bringt und ihm noch die Bezeichnungen Genie und Hochmensch beigiebt, erstere für das ästhetische, letztere für das ethische Gebiet. Bezeichnend ist auch in der folgenden Gegenrede der Gedanke von etwas Höherem „als bloß Recht d. h. nicht Unrecht zu thun".

Prag. Prof. H. Rietsch.

Unbeikommend. Zeitschr. II, 253.

In meinem Artikel über unbeikommend habe ich, worauf Professor Leitzmann die Redaktion aufmerksam macht, leider übersehen, daß von dem Ausdruck schon im Korresp.-Blatt des Vereins für nd. Sprachf. Bd. 17 und 18 die Rede gewesen ist. Die Sache ist glücklicher Weise von keiner Bedeutung, denn ich habe von meinen Ausführungen nichts zurückzunehmen, nur eine kurze Polemik möchte ich mir gestatten. Korresp.-Blatt 17, 80f. bestreitet Bernhardt (gegen Krause Bd. 17, 14[1] die dänische Herkunft von unbeikommend, das er vielmehr von dem nd. bikamen herleiten will. Allerdings kommt dieses Verbum sonst nur unpersönlich vor: ik gew den köster, wat em bikümt (zukommt), ik weet wol, wat mi bekümt (geziemt); doch der Verfasser beruft sich auf die bekannten freieren Partizip-Konstruktionen: vorhabende Reise, sitzende Lebensweise, schwindelnde Höhe u. dgl.; so soll auch 'einer, dem etwas nicht beikommt', ein unbeikommender genannt sein. Ob diese Ausdrucksweise möglich ist, lasse ich dahingestellt. Ich kenne die freiere Verwendung des Partizipiums sonst nur in attributiver Stellung, wo sie stattfindet, um auszudrücken, 'daß überhaupt irgend eine Beziehung zwischen dem Substantiv und der vom Partizipium bezeichneten Thätigkeit besteht' (Paul, mhd. Gr. § 286). Wäre Bernhardts Auffassung richtig, so müßte unbeikommend zunächst und vor allem im Plattdeutschen erscheinen. Es liegt aber der eigentümliche Fall vor, daß dieser speziell schleswig-holsteinische Ausdruck nur in hochdeutscher Form gebräuchlich ist. Das eben deutet darauf hin, daß er offiziellen Ursprungs ist, d. h. als Übersetzung von dänischem uvedkommende der von Kopenhagen eingeführten Amtssprache angehörte. Den Beweis dafür liefern die von mir zitierten 'Verordnungen für das Herzogtum Schleswig'. J. Stosch.

Mitteilung.

Die Juliablieferung des Sprachatlas des Deutschen Reichs umfaßt die Wörter: du [Satz 16 [1]] sw., es [Satz 10] sw., Geschichte nw. no., kochen nw. no., Kuchen nw. no., um [Satz 11] no., [zu]rück no. — Gesamtzahl der fertigen Karten 580. — Die Januarablieferung des Sprachatlas des Deutschen Reichs umfaßt die Wörter: dem [Satz 38] no, der [Satz 25], die [Satz 8], die [Satz 21], es [Satz 10] nw. no., es [Satz 18[1]], es [Satz 20], Geschichte sw., ihr [Satz 28], ihr [Satz 30] nw. no, Koch — nw. no., sei nw. no., wir [Satz 23] nw. no. — Gesamtzahl der fertigen Karten 610.

Marburg a. L. Dr. G. Wenker.

---

[1] Derselbe auch Bd. 18, 9.

ben erschien: Lex. 8°. XL, 1048 S. 1901. Broschirt ℳ 27.—,
in Halbfranz gebunden ℳ 30.—:

REALLEXIKON

DER

NDOGERMANISCHEN ALTERTUMSKUNDE.

GRUNDZÜGE
EINER
KULTUR- UND VÖLKERGESCHICHTE
ALTEUROPAS

VON

O. SCHRADER.

STRASSBURG,
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1901.

Neuere Werke aus dem Verlag von

Karl J. Trübner in Strassburg

mdcccci



Durch die meisten Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.

Soeben erschien:

NEUHOCHDEUTSCHE METRIK.

EIN HANDBUCH

VON

DR. J. MINOR.

O. Ö. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT WIEN.

ZWEITE, UMGEARBEITETE AUFLAGE.

8°. XIV, 537 Seiten. 1902. M. 10.—, in Leinwand gebd. M. 11.—

Urteile der Presse über die erste Auflage.

« . . . Eine systematische und umfassende Behandlung der neuhochdeutschen Metrik zu liefern hat Minor im vorliegenden Werke unternommen. Und wir dürfen sagen, dass er seiner Aufgabe in vorzüglicher Weise gerecht geworden ist. Nicht zwar, dass wir mit seinen Resultaten überall einverstanden wären und in ihnen Abschliessendes erblicken könnten. Das beansprucht er aber auch selbst nicht, sondern wünscht, dass sein Buch zu weiteren Untersuchungen anregen möge. Und gerade in dieser Hinsicht erwarten wir davon die fruchtbarsten Wirkungen. Denn M. hat für die nhd. Metrik einen festen Boden geliefert, von dem aus sie weiter gebaut werden kann. Ganz besonders die Grundfragen: Rhythmus, Quantität, Accent und Takt hat er in eingehender und vorurteilsfreier Weise unter Berücksichtigung früherer Ansichten allseitig untersucht und erwogen. Eine Fülle neuer und treffender Beobachtungen treten da zu Tage. Die Quantität im nhd. Verse, d. h. die wirkliche, nicht mit dem Accent verwechselte, ist unseres Wissens noch nirgends so objectiv untersucht worden. Aus dieser gründlichen Würdigung der Elemente ergeben sich denn auch für die Beurteilung des Versbaus wichtige Resultate. . . Mit dem Ausdruck des Dankes für reiche Belehrung wünschen wir, dass das Buch zum Aufblühen des wissenschaftlichen Betriebes der neuhochdeutschen Metrik Veranlassung geben möge. *W. B. im Literar. Centralblatt. 1894, Nr. 18.*

« . . . Eine reiche Fülle des Stoffes bietet und bewältigt Minor, er schildert ebenso die geschichtliche Entwicklung auch der auswärtigen Formen in Deutschland, wie er das Originaldeutsche der alten und neuen Zeit geschmackvoll würdigt. Und meine ganz besondere Freude sei noch ausgesprochen über die ganz vortreffliche Darstellung des sogenannten Knittelverses, jener freien Behandlung der durch den Reim verbundenen Zeilen mit vier Hebungen, die von zwei unsrer grössten Dichter in zwei ihrer herrlichsten Werke so volkstümlich, wie kunstverständig verwertet sind, von Goethe im „Faust“, von Schiller in „Wallensteins Lager“. Gerade hier zeigt sich die Meisterschaft des Verfassers in der Darlegung, wie der innere Sinn das Massgebende ist und aus dem lebendigen Gefühl des Dichters der Rhythmus in seiner Mannigfaltigkeit sich entwickelt, wie Freiheit und Ordnung innigst zusammenwirken.»

M. Carrière in der Beilage zur Allgem. Zeitung 1894, Nr. 104.

Soeben erschien:

Zeitschrift
für
Deutsche Wortforschung

herausgegeben von

Friedrich Kluge.

Erster Band. 8°. VI, 374 Seiten, mit dem Bildnis von Fedor Bech in Lichtdruck. 1901. Geheftet M. 10.—, in Halbfranz gebunden M. 12.50.

Zweiter Band. Unter der Presse. Heft 1—3 erschienen, Heft 4 (Schlußheft des Bandes) erscheint im Dezember.

Inhalt des zweiten Bandes.

Erstes Heft.

Bohnenberger, K., Zur Wortgeographie.
Weise, O., Die Wortdoppelung im Deutschen.
Matthias, Th., Neue und ergänzende Belege aus Christian Weise.
Meyer, Richard, M., Die Umbildung fertiger Worte.
Kluge, Friedr., Ôstarûn.
— —, Tuisco deus et filius Mannus Germ. 2.
— —, Sekundäre Hebungsformen.
— —, Notschreie.
— —, Rotwelsche Zahlworte.
Rollier, A., Berner Mattenenglisch.
Bücherschau. Richard M. Meyer, Vierhundert Schlagworte. Von A. Gombert.
Kleine Beiträge zum neuhochdeutschen Wortschatz. Von W. Creizenach, A. Goetze, O. Heilig, E. Hoffmann-Krayer, Fr. Kluge, W. Meyer-Lübke, H. Schuchardt, R. Sprenger, J. Stosch, E. Sulger-Gebing.

Zweites und drittes Heft.

Stulz, Eugen, Die Deklination des Zahlwortes zwei vom XV. bis XVIII. Jahrhundert.
Ehrismann, Gustav, Duzen und Ihrzen im Mittelalter. (Fortsetzung.)
Jostes, Franz, Beiträge zur Kenntnis des mittelhochdeutschen Sprachschatzes vornehmlich aus schweizerischen Handschriften.
Müller, Carl, Materialien zur neuhochdeutschen Wortbildung I.
Björkman, Erik, Die Pflanzennamen der althochdeutschen Glossen I.
Kluge, Friedrich, Heimweh.
Behaghel, O., Proximal und distal.
Stosch, Johannes, Unbeikommend.
Bücherschau: Über Richard M. Meyers Vierhundert Schlagworte von A. Gombert (Fortsetzung).

Soeben erschien:

Rotwelsch.

Quellen und Wortschatz der Gaunersprache

und der verwandten Geheimsprachen

von

Friedrich Kluge

Professor an der Universität Freiburg i. B.

I.

Rotwelsches Quellenbuch.

Gr. 8°. XVI. 495 S. 1901. Preis M. 14.—.

Seit Avé-Lallemants großem Werk über das deutsche Gaunertum hat die Erforschung des Rotwelsch beinahe völlig geruht. Und doch verlangt die Gaunersprache endlich einmal nach einer sprachwissenschaftlichen und philologischen Durcharbeitung, die sie bei Avé-Lallemant nicht völlig finden konnte. Der Verfasser des neuen Werkes verfügt zudem über ein weit umfangreicheres Material, so daß sein Werk in zwei Bänden erscheint. Der I. Band ist ein rotwelsches Quellenbuch, der II. Band ein rotwelsches Wörterbuch. Eine Einleitung zum II. Bande behandelt Bau und Geschichte der deutschen Geheimsprachen. Der I. Band erneuert wichtige kulturgeschichtliche und kriminalistische Quellen und bringt bedeutsame Aufschlüsse über die deutsche Volkssprache; vor allem sei hingewiesen auf die Entdeckung lebender Krämersprachen, wodurch die deutsche Volkskunde neue Anregungen erhält. Der in Vorbereitung befindliche II. Band wird in dem rotwelschen Wörterbuch sich der Hilfe von Prof. Euting in Straßburg und Prof. Pischel in Halle erfreuen, die den judendeutschen und den zigeunerischen Bestandteilen der Gaunersprache ihre Aufmerksamkeit widmen werden.

Die deutsche Druckersprache

von

Dr. Heinrich Klenz.

8°. XV, 128 S. 1900. Preis broschirt ℳ 2.50, in Leinwand gebunden ℳ 3.50.

Diese Festschrift zum Gutenbergjubiläum besteht der Hauptsache nach aus einem Wörterbuch aller Fachausdrücke des Druckereigewerbes in wissenschaftlicher Bearbeitung auf Grund älterer Fachwerke (Hornschuch, Vietor, Schmatz, Pater, Ernesti u. A.); vorauf geht eine Einleitung, worin der Einfluss der lateinischen Gelehrtensprache auf die Entwickelung der Druckersprache, Wandlungen einzelner Ausdrücke, Entstellungen und Missdeutungen, dialektische Schreibungen nachgewiesen werden und auf die zahlreichen humoristischen z. T. derben Ausdrücke aufmerksam gemacht wird.

ENGLISH ETYMOLOGY.

A SELECT GLOSSARY
SERVING AS AN INTRODUCTION TO THE HISTORY
OF THE ENGLISH LANGUAGE

BY

F. KLUGE AND F. LUTZ.

III, 234 S. 1898. Broschirt M. 4.—, in Leinwand geb. M. 4.50.

PREFACE.

Our primer of English Etymology is meant to serve as an introduction e study of the historical grammar of English. However manifold the ad-ages which the student may derive from Professor Skeat's Etymological ionary, it cannot be denied that it does not commend itself as a book for nners. Though it is a work of deep research, brilliant sagacity, and admi-e completeness, the linguistic laws underlying the various changes of form meaning are not brought out clearly enough to be easily grasped by the nitiated. We therefore propose to furnish the student with a small and cise book enabling him to get an insight into the main linguistic phenomena e are greatly indebted to Professor Skeat, of whose excellent work we have de ample use, drawing from it a great deal of material, which we hereby ankfully acknowledge. As our aim has of course not been to produce a book any way comparable to our predecessor's work in fulness of detail and eneral completeness, we have confined ourselves to merely selecting all words he history of which bears on the development of the language at large. We have, therefore, in the first place, traced back to the older periods loanwords of Scandinavian, French and Latin origin and such genuine English words as may afford matter for linguistic investigation. In this way we hope to have provided a basis for every historical grammar of English, e.g. for Sweet's History of English Sounds.

If we may be allowed to give a hint as to the use of our little book, we should advise the teacher to make it a point to always deal with a whole group of words at a time. Special interest attaches for instance to words of early Christian origin, to the names of festivals and the days of the week; besides these the names of the various parts of the house and of the materials used in building, the words for cattle and the various kinds of meat, for eating and drinking, etc. might be made the subject of a suggestive discussion. On treating etymology in this way, the teacher will have the advantage of con-verting a lesson on the growth of the English language into an inquiry into the history of the Anglo-Saxon race, thus lending to a naturally dry subject a fresh charm and a deeper meaning.

In conclusion, our best thanks are due to Professor W. Franz of Tübingen University, who has placed many words and etymologies at our disposal and assisted us in various other ways.

LIST OF ABBREVIATIONS.

acc. = accusative case, adj. = adjective, adv. = adverb, BRET. = Breton, CELT. = Celtic, conj. = conjunction, CORN. = Cornish, cp. = compare, Cymr. = Cymric (Welsh), Dan. = Danish, dat. = dative case, der(iv). = derived, derivative, dimin. = diminutive, DU. = Dutch, E. = modern English, f. (fem.) = feminine, frequent. = frequentative, FR. = French, FRIES. = Friesic, G. = modern German, Gael. = Gaelic, gen. = genitive case, GOTH. = Gothic, GR. = Greek, Icel. = Icelandic, inf. = infinitive mood, infl. = inflected, interj. = interjection, IR. = Irish, ITAL. = Italian, LAT. = Latin, LG. = Low German, lit. = literally, LITH. = Lithuanian, m. = masculine, ME. = Middle English, MHG. = Middle High German, n. (neutr.) = neuter, nom. = nominative, obl. = oblique case, ODU. = Old Dutch, OFR. = Old French, OHG. = Old High German, OIR. = Old Irish, ON. = Old Norse, ONFR. = Old North French, orig. = original, originally, OSAX. = Old Saxon, OSLOV. = Old Slovenian, pl. = plural, p. p. = past participle, prob. = probably, pron. = pronoun, prop. = properly, PROV. = Provençal, prt. = preterite, past tense, RUSS. = Russian, sb. = substantive, SKR. = Sanskrit, SPAN. = Spanish, superl. = superlative, SWED. = Swedish, TEUT. = Teutonic, vb. = verb.

Proben aus dem Wörterbuch siehe nächste Seite.

Kluge und Lutz, English Etymology (Fortsetzung).

Probeseite.

gar-LAT. *sola* has supplanted LAT. *solea*, whence GOTH. *sulja* 'sole' is borrowed.

sole[2] (a flat fish) ME. *sǫ̂le* fr. FR. *sole*; ident. w. *sole*[1]; cp. LAT. *solea* 'sole-fish'.

some pron. ME. *sum som* OE. *sum* = GOTH. *sums*, ON. *sumr*, OHG. *sum*: ARYAN base *səmo-* in GR. *ἀμόϑεν*, SKR. *sama*.

son sb. ME. *sone sune* OE. *sunu* = GOTH. *sunus*, ON. *sunr*, OSAX. *sunu*, OHG. *sun* G. *sohn* DU. *zoon*: Teut. base *sunu-*. An ARYAN base *sûnu-* is evident in SKR. *sûnu-*, OSLOV. *synŭ*, LITH. *sûnùs* 'son'. Cogn. w. GR. *υἱός* 'son' fr. an ARYAN base *suyu-* and w. OIR. *suth* 'foetus'. There occurs also a SKR. √ *sû* 'to beget, bear, bring forth'.

song vb. ME. OE. *sǫng*: Teut. base *sang(w)a-* also in GOTH. *saggws*, ON. *sǫngr*, DU. *zang*, G. *sang*. Cp. *sing*.

soon adv. ME. *sǫ̂ne* OE. *sǫ̂na*; as shown by GOTH. *suns-aiw* 'soon', OE. *sǫ̂n-a* is a compound of OE. *sǫ̂n* (= OHG. OSAX. *sân*) and *â* (= GOTH. *aiw* OHG. *io*); cp. OHG. *sâr sâr-io* and GOTH. *suns* 'soon'.

soot sb. ME. OE. *sǫ̂t* = ODU. *soet*, ON. *sót*; derived fr. the TEUT. √ *sĕt* 'sit, set'; cogn. w. OIR. *suide* (base **sôdiâ*), LITH. *sódis*, OSLOV. *sažda* 'soot'.

sooth adj. 'true' ME. *sǫth* OE. *sǫ̂þ* fr. a Teut. base *sanþ-* = ON. *sannr*, OHG. *sand*, OSAX. *sôth*; cogn. w. GOTH. *sunjis* (for **sundja-*). TEUT. *sanþ-* answers to SKR. *sat*, which is participle of the ARYAN √ *es* 'to be' (SKR. *ásti*, GR. *ἐστι*, LAT. *est*, G. *ist*) with the suffix *-ont-* in GR. *φεροντ-* (cp. *tooth*). GOTH. *sunjis* 'true' corresponds to SKR. *satyá* 'true'.

sore adj. ME. *sǫ̂r* OE. *sár* fr. a TEUT. adj. *sai-ra-* in ON. *sárr*, OHG. *sêr*, DU. *zeer* 'sore, wounded'; cp. GOTH. *sair* sb. 'pain', OHG. *sêr* (G. *versehren* vb. 'to hurt'). Cogn. w. LAT. *sae-vus* 'wild' and OIR. *sai-th* 'pain'. Cp. *sorry*.

sorrel (plantname) fr. OFR. *sorel* (FR. *surelle*), which is derived fr. FR. *sur* 'sour' = OHG. *sûr* (see under *sour*).

sorrow sb. ME. *sorwe* OE. *sorg* infl. *sorge*: Teut. base *sorgô-* in GOTH. *saúrga*, OHG. *sorga* G. *sorge*, DU. *zorg*, ON. *sorg*: ARYAN √ *sĕrgh* in LITH. *sergéti* 'to heed' — *sìrgti* 'to suffer'.

sorry adj. ME. *sǫ̂rý* OE. *sárȝ* earlier *sáreȝ*: Teut. base *sair-ag-*, deriv. fr. TEUT. *saira-* = *sore*.

sot sb. ME. *sot* late OE. (c. 1000) *sott*; borrowed fr. FR. *sot*, whence also DU. *zot* and MHG. *sot*; cogn. w. IR. *suthan* 'a dunce'.

soul sb. ME. *soule* prop. *sǫule* OE. *sáwol* infl. *sáwle*: TEUT. *saiwalô-* in GOTH. *saiwala*, OHG. *sêla* (for **sêwla*) G. *seele*, OSAX. *seula*, DU. *ziel*. Cp. GR. *αἰόλος* 'movable'.

sound[1] adj. 'healthy' ME. *sound* prop. *isound* OE. *ȝesúnd* = OSAX. *gisund*, OHG. *gisunt* G. *gesund*, DU. *gezond*; probably cognate w. LAT. *sânus* 'healthy'.

Von Luther bis Lessing.

Sprachgeschichtliche Aufsätze

von

Friedrich Kluge,

Professor an der Universität Freiburg i. Br.

Dritte Auflage.

8°. XII, 150 S. mit einem Kärtchen. 1897. Preis M. 2.50, gebunden M. 3.50.

Inhalt: Kirchensprache und Volkssprache. — Maximilian und seine Kanzlei. — Luther und die deutsche Sprache. — Schriftsteller und Buchdrucker. — Schriftsprache und Mundart in der Schweiz. — Oberdeutscher und mitteldeutscher Wortschatz. — Niederdeutsch und Hochdeutsch. — Latein und Humanismus. — Oberdeutschland und die Katholiken.

„Es muss mit allem Nachdrucke betont werden, dass Kluges Schrift eine sehr lehrreiche und für den grösseren Leserkreis, für den sie bestimmt, hocherwünschte ist." *Deutsche Litteraturzeitung 1888 Nr. 14.*

„Das lebendige Interesse der Gebildeten für die deutsche Sprache und ihre Geschichte ist, wie man mit Genugthuung wahrnehmen kann, augenblicklich lebhafter denn je. Die Schrift Kluges, in welcher die wichtigsten, für die Bildung unserer neuhochdeutschen Schriftsprache massgebenden Momente gemeinverständlich besprochen werden, darf daher auf einen ausgedehnten dankbaren Leserkreis rechnen." *Schwäb. Merkur II. Abt. 1. Bl. v. 9. Dez. 1887.*

„Schon der Gegenstand an sich, den hier ein auch weiteren Kreisen bereits durch sein treffliches „Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache" bekannter Gelehrter nicht blos mit der Zuverlässigkeit des Fachmannes, sondern auch mit dem Geschick und Geschmack eines gewandten Schriftstellers behandelt hat, sollte wohl darnach angethan sein, dem Büchlein unter den nicht gelehrten Freunden der deutschen Sprache Liebhaber und — Käufer zu erwerben. Denn dass die Fragen, deren Beantwortung den Inhalt dieser Schrift ausmacht, in den Bereich des Interesses der höher Gebildeten fallen, braucht dem nicht erst bewiesen zu werden, der weiss, wie treu gerade die Geschichte unserer Sprache, mehr wohl als irgend etwas anderes, den Kampf und den Sieg unseres Volkstums widerspiegelt. Diese Auffassung, von der des Verfassers Behandlung und Darstellung vielfach erst rechtes Licht und volle Wärme empfängt, ist es, worin diejenigen Leser einen besonderen Reiz und Vorzug des Buches erblicken werden, welche gewohnt sind, die verschiedenartigen Vorgänge in unserm Kulturleben, wie sie sich in Litteratur und Kunst, Politik und Religion kund geben, nicht gesondert für sich, sondern in ihrer Wechselwirkung zu betrachten, die einzige Art, wie sich uns doch erst das Verständnis für Wert und Tragweite eines jeden einzelnen derselben erschliesst. In welchem Geiste der Verfasser seine Aufgabe erfasst hat, bezeichnet er selber, wenn er im Vorworte sagt, dass auch sein Büchlein Zeugnis davon ablegen solle, „was den Entwicklungsgang unserer Nation gehemmt, was ihn beschleunigt und gefördert" habe; es will zeigen, warum Jakob Grimm unsere Schriftsprache einen protestantischen Dialekt genannt hat, warum erst seit 1580 Luthers Sprache eine autoritative Stellung erlangen konnte, warum der Gegensatz von Schriftsprachen und Mundart erst nach der siegreichen Bekämpfung des Lateinischen ausgeglichen worden ist."

„Nicht mit dem Anspruche, eine vollständige Geschichte der deutschen Sprache zu bieten, tritt Kluge auf, er will in einer „Reihe unverbundener Aufsätze" nur „zusammenfassen, was Fachleute vor und seit Jakob Grimm über ein paar sprachwissenschaftliche Probleme ermittelt haben." Diese Aufsätze aber fügen sich von selbst zu einem innerlich zusammenhängenden Ganzen, sodass wir hier in der That eine höchst anziehende Darstellung der Lebensgeschichte unseres Neuhochdeutsch von seinen Anfängen um die Wende des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts bis zur Begründung seiner Alleinherrschaft um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts vor uns haben. . . ."
Die Grenzboten 1888 Nr. 19.

Deutsche Studentensprache

von

Friedrich Kluge

Professor an der Universität Freiburg i. Br.

8°. XII, 136 S. 1895. Geheftet M. 2.50, in Leinwand gebunden M. 3.50.

Inhalt: I. **Über die Studentensprache.** Studenten und Philister. — Trunkenlitanei. — Antike Elemente. — Burschikose Zoologie. — Biblisch-theologische Nachklänge. — Im Bann des Rotwelsch. — Französische Einflüsse. — Grammatische Eigenart. — Ursprung und Verbreitung. — II. **Wörterbuch der Studentensprache.**

«Beim Lesen dieses Buches fühlt man sich oft von einem Hauche frischen fröhlichen Studentenlebens berührt, und selbst das anscheinend so trockene Wörterbuch reizt durch seinen manchmal recht humoristischen Inhalt zu einem herzlichen Lachen. Es war in der That eine dankbare, freilich auch recht schwierige Aufgabe, das für die ältere Zeit so spärliche und vielfach sehr versteckte Material zu sammeln und daraus in grossen Zügen eine Geschichte der deutschen Studentensprache zu entwerfen, die um so grösseren Dank verdient, als sie nicht nur der erste umfassende und auf wirklichem Quellenstudium beruhende Versuch der Art ist, sondern auch mit grossem Geschick sich auf jenem Grenzgebiet zwischen populärer und streng wissenschaftlicher Darstellung bewegt, das einzuhalten nicht jedem Gelehrten gegeben ist. Gerade auf diesem Gebiet hat sich Kluge durch sein musterhaftes etymologisches Wörterbuch grosse Verdienste erworben; denselben Weg betritt er jetzt mit gleichem Erfolg auch in der vorliegenden Schrift, die ihre Entstehung zumeist den Arbeiten zu jenem anderen Werke verdankt. . . .»

Liter. Centralblatt 1895 Nr. 28.

«Prof. Kluge hat mit vielem Fleisse, wie die zahlreich eingestreuten Belegstellen beweisen, sowie gestützt auf eine ausgedehnte Lektüre und auf eigene Beobachtung die Sprache der Studenten in alter und neuer Zeit nach ihrem Ursprung und ihrer Verbreitung dargestellt und seiner Abhandlung ein reichhaltiges Wörterbuch der Studentensprache beigegeben. Ist das Buch als Beitrag zur deutschen Sprachgeschichte und Lexikographie von grossem Werte, so ist es auch für den Akademiker, der die eigenartige Sprache seines Standes nach ihrer Entstehung und Geschichte kennen und verstehen lernen will, ein interessantes Buch und besonders zu Dedikationszwecken geeignet, wofür wir es bestens empfohlen haben wollen.» *Akad. Monatshefte 1895 v. 26. Mai.*

«Eine der liebenswürdigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Sprachwissenschaft ist diese neueste Arbeit des durch sein mustergültiges etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache bekannten Germanisten. Streng wissenschaftlich und dabei so gemeinverständlich geschrieben, dass jedermann sie mit wahrem Genusse lesen kann, wird sie in den Kreisen derer besondere Freude bereiten, die selbst eine fröhliche Studentenzeit verlebt haben und nun beim Lesen dieses anziehenden Büchleins aus den schnurrigen, sonderbaren Ausdrücken der studentischen Kunstsprache alte, liebe Gestalten der goldenen Jugend in der Erinnerung wieder auftauchen sehen. Wer hätte sich nicht manchmal schon gefragt, woher diese närrischen Wörter stammen mögen? Eine fast erschöpfende Antwort giebt uns Kluges Buch, eine Antwort, die uns zugleich ein ganzes Stück Kulturgeschichte vor Augen führt. Wir sehen, wie im 16. und 17. Jahrhundert die alte lateinische Gelehrtensprache, im 18. Jahrhundert das Französische Einfluss gewinnen, wie die Sprache der Bibel und das Rotwelsch oder die Gaunersprache viele Beisteuern liefern, wie aber vieles auch frei erfunden oder in fröhlicher Keckheit umgeformt, verstümmelt, in anderer Bedeutung gebraucht wird. Mancher seltsame Ausdruck, der in die Schriftsprache übergegangen ist, erhält hieraus seine Erklärung.»

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins 1896 Nr. 1.

VORGESCHICHTE
DER
ALTGERMANISCHEN DIALEKTE
VON
FRIEDRICH KLUGE.

ZWEITE AUFLAGE.

Mit einem Anhang:

GESCHICHTE DER GOTISCHEN SPRACHE.

Sonderabdruck aus der zweiten Auflage von Pauls Grundriss der germanischen Philologie.

Lex. 8°. XI und S. 323—517 und 10 S. Register. 1898. M. 4.50, geb. M. 5.50.

„Mit Meisterschaft hat Kluge die noch schwerere Aufgabe gelöst, die „Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte“, d. h. die aus der Sprachvergleichung erschlossene älteste (vorhistorische) Gestalt der germanischen Sprache auf 100 Seiten so darzustellen, dass neben den als sicher zu betrachtenden Ergebnissen der bisherigen Forschung auch noch schwebende Fragen und künftige Aufgaben berührt werden.“

L. Tobler, Litteraturblatt f. germ. u. rom. Philologie 1890 S. 135.

GESCHICHTE
DER
ENGLISCHEN SPRACHE
VON
FRIEDRICH KLUGE.

MIT BEITRÄGEN VON D. BEHRENS UND E. EINENKEL.

ZWEITE VERBESSERTE UND VERMEHRTE AUFLAGE.

Sonderabdruck aus der zweiten Auflage von Pauls Grundriss der germanischen Philologie.

MIT EINER KARTE.

Lex. 8°. S. 926—1151 und 14 S. Register. 1899. M. 5.50, geb. M. 6.50.

„. . . Der Geschichte der englischen Sprache ist mit Recht ein erheblicher Raum überlassen worden. Kluge bespricht zunächst die Einwirkung fremder Sprachen, namentlich des Skandinavischen (über die Stellung des Französischen in England und die Elemente, die es der heimischen Sprache zugeführt hat, handelt die beigegebene Erörterung von Behrens eingehender) und die Schriftsprache und verfolgt dann im Einzelnen die Entwickelung der Laute und Flexionen durch die alt- und mittelenglische Periode bis zur Zeit Shakespeare's. Kluge's Arbeit, welche die Resultate der Studien Anderer bequem zugänglich macht und mit einer Fülle eigener Bemerkungen verbindet, verdient volle Anerkennung. Dankenswerth ist es, dass Einenkel eine Syntax beigesteuert hat, welche hauptsächlich auf der Sprache des 14. Jahrhunderts beruht . . .“

Literar. Centralblatt 1892, Nr. 8.

Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache

von

Friedrich Kluge,

Professor an der Universität Freiburg i. Br.

Sechste verbesserte und vermehrte Auflage.

Lex. 8°. XXVI, 510 S. 1899. Preis broschiert Mk. 8.—, in Halbfranz gebunden Mk. 10.—

Vor dem Erscheinen der ersten Auflage von **Kluges etymologischen Wörterbuch** hat es eine lexikalische Bearbeitung der Etymologie unseres moderne Sprachschatzes nicht gegeben. Der Erfolg der seit dem Jahre 1884 erschienenen fün Auflagen und die Anerkennung, welche dem Buche zu Teil geworden, haben gezeig wie richtig der Gedanke war, die Ergebnisse des anziehendsten und wertvollsten Teile der wissenschaftlichen Wortforschung: den über die Entstehung und Geschichte der einzelne Wörter unseres Sprachschatzes, in knapper lexikalischer Darstellung zusammenzufassen.

Der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gemacht, Form und Bedeutung jede Wortes bis zu seiner Quelle zu verfolgen, die Beziehungen zu den klassischen Sprache in gleichem Maße betonend wie das Verwandtschaftsverhältnis zu den übrige germanischen und den romanischen Sprachen; auch die entfernteren orientalischen, sowi die keltischen und die slavischen Sprachen sind in allen Fällen herangezogen, wo di Forschung eine Verwandtschaft festzustellen vermag. Eine allgemeine Einleitung behandel die G e s c h i c h t e d e r d e u t s c h e n S p r a c h e in ihren Umrissen.

Die vorliegende neue Auflage, die auf jeder Seite Besserungen oder Zusätze auf weist, hält an dem früheren Programm des Werkes fest, strebt aber wiederum nac einer Vertiefung und Erweiterung der wortgeschichtlichen Probleme und ist auch dies mal bemüht, den neuesten Fortschritten der etymologischen Wortforschung gebühren Rechnung zu tragen; sie unterscheidet sich von den früheren Auflagen besonders dur sprachwissenschaftliche Nachweise und Quellenangaben, sowie durch Aufnahme manch jüngerer Worte, deren Geschichte in den übrigen Wörterbüchern wenig berücksichtigt is und durch umfänglicheres Zuziehen der deutschen Mundarten. Aus den ersten Buch staben seien nur die folgenden Wörter, zum Teil Neuschöpfungen unseres Jahrhundert angeführt, die neu aufgenommen worden sind: allerdings, Altkanzler, Anfangsgründ Angelegenheit, Anschaulichkeit, anstatt, anzüglich, Aschenbrödel, Aschermittwoch, aus mergeln, Begeisterung, beherzigen, belästigen, bemitleiden, beseitigen, Beweggrund, bewer stelligen, bildsam, bisweilen, Blamage, Büttner, Christ, Christbaum, Christkindche aus dem Buchstaben K nennen wir: Kabache, Kämpe², Kammerkätzchen, Kanape Kannengießer, Känsterlein, Kanter, Kaper², Käpfer, Kartätsche, Katzenjammer u. s. w Am besten aber veranschaulichen einige Zahlen die Vervollständigung des Werkes se seinem ersten Erscheinen: die Zahl der Stichworte hat sich von der ersten zur sechsten Auflag vermehrt im Buchstaben A: von 130 auf 280, B: von 387 auf 520, D: von 13 auf 200, E: von 100 auf 160, F: von 236 auf 329, G: von 280 auf 330, K von 300 auf 440, P: von 180 auf 236.

Proben siehe nächste Seite.

Kluge, Friedrich, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. (Proben.)

Bauten Plur. bei Goethe 1809 Wahlverw. Werke 20,248; der Singl. Baute Faust II V. 11157); darüber das lehrreiche Zeugnis von Hegewisch 1791 Regierung Kaiser Karls des Großen S. 146 Fußnote: „Bauten ist zwar ein Provinzialwort, aber es verdient in die Schriftsprache aufgenommen zu werden, wozu man schon zu Berlin das Exempel giebt": ein um die Mitte des 18. Jahrhs. in der Mark Brandenburg auftretendes Wort der Verwaltungssprache, zuerst von Heynatz 1775 Handbuch S. 207 (1796 Antibarbarus S. 199) verzeichnet, aber bei Adelung und Campe noch fehlend; Adelung unter Bau erwähnt Bauten als Plural zu Bau für das ndd. Norddeutschland. 1781 wird bûwte 'Baute' als pommer. Dialektwort verzeichnet.

Blamage F. eine in der 2. Hälfte des 18. Jahrhs. aufkommende, zunächst komische Analogiebildung nach frz. age-Worten innerhalb der Studentensprache (es gibt kein frz. blamage); früheste Belege in studentischer Litteratur: Fischer 1781 Komische Burschiade S. 9 und Laukhard 1804 Eulerkapper S. 113; vgl. Studentensprache S. 64 und Renommage.

Botschafter M. dafür in den Reichsabschieden vom Ende des 15. Jahrhs. bis zum Regensburger von 1654 Botschaft konkret als 'Gesandtschaft'; so auch oft bei Luther z. B. 2 Kor. 5, 20, wo neuere Bibelausgaben Botschafter eingesetzt haben. Dann tritt — zuerst bei Joh. Limnäus 1651 Capitulationes Imperatorum S. 577 — Pottschaffter 'nuncius' neben Pottschafft 'legatio' auf als Bezeichnung des einzelnen Mitgliedes einer Botschaft. Botschafter gebildet wie Kundschafter und Gesellschafter erscheint gleichzeitig vereinzelt (z. B. Vagantenhospital 1668 A 8b B 4a C 4b) 'wer mit einer Botschaft beauftragt ist'. Doch wurde das sich damals einbürgernde frz. ambassadeur allgemein gebraucht. Infolge der großen Streitigkeiten über die diplomatischen Rangklassen beim Nimweger Kongreß 1677 ff. scheint am Wiener Hof das Bedürfnis gefühlt worden zu sein, auch im Deutschen zwischen höheren und niederen Gesandten zu scheiden: dabei wurde für ambassadeur Botschafter, für envoyé Abgesandter gewählt (Belege einzeln seit 1696). Der Wiener Sprachgebrauch bürgert sich schließlich seit etwa 1711 (vgl. das im Juli 1711 am Regensburger Reichstag vereinbarte Projekt einer beständigen Wahlkapitulation Art. XXIII) auch im Reich allmählich ein für den mindestens kurfürstlichen Vertreter. Dazu stimmt C. G. Heräus 1721 Gedichte und lat. Inschriften S. 273, der das Wort als am Wiener Hofe gebraucht zur Beseitigung des verbreiteten Ambassadeur empfiehlt. A. Dove.

Chauvinismus M. (mit engl. chauvinism) aus frz. chauvinisme, das eigtl. 'idolatrie napoléonienne' bedeutet. Diese Benennung des Napoleonkultus soll auf einen Veteran Nic. Chauvin zurückgehen; nach diesem Napoleonschwärmer entstand seit Napoleons Fall die Benennung frz. chauvins, welche Bezeichnung bes. durch das beliebte Vaudeville La Cocarde Tricolore (1831) der Brüder Cogniard sowie durch Charlets Zeichnungen aus dem französ. Soldatenleben (wo Chauvin als typischer Name junger Soldaten auftritt) in Frankreich populär wurde. Vgl. Tobler Herrigs Archiv 86, 296. 393.

Christkindchen N. 'Weihnachtsgeschenk' zuerst in Kleins Provinzialwb. 1792 für die Pfalz und das nördliche Westfalen bezeugt (als Christkindel 1776 in Wagners Kindermörderin 9). Dafür im 18. Jahrh. „der heilige Christ" (öfters bei Goethe bezeugt), schon im 17. Jahrh. bei Weise Erznarren 369. 370 (zuerst 1661 in einer sächs. Polizeiordnung). In Pommern dafür Kindeken-Jês, in Holstein Kin-Jês; in Sachsen „heiliger Abend" oder „ein Weihnachten". Die Sitte der Weihnachtsbescheerung (in der 2. Hälfte des 16. Jahrhs. Christbürden das Geschenkbündel mit der Segensrute) ist eine protestantische Neuerung der Schenkungen an den Tagen des hlg. Martin und Nikolaus (10. Novbr. resp. 5. Dezbr.). Nach A. Tille's Schrift Geschichte der deutschen Weihnacht.

Estrich M. mhd. ẹsterîch ahd. ẹstirîh älteste Form astrîh (hh) M. = mndd. astrak esterck, ndl. estrik (alte Belege für die mndd. ndl. Worte fehlen). In Mitteldeutschland (auch im Schwäb.) fehlt das Wort, das Luther unbekannt war. Wahrscheinlich ist es eigtl. im Rhein- und Donauthal heimisch und durch röm. Kolonisten dort eingeführt. Die urdeutsch. Grundformen astrik — astrak decken sich mit frühmlat. astricus astracus 'Pflaster' = mailänd. astregh, sizil. astracu, ital. lastrico; nach G. Meyer Anal. Graec. S. 3 liegt spätlat. astracum (= gr. ὄστρακον) zu Grunde; über das Verhältnis von lat. astracum — astricum vgl. lat. monacus — monicus unter Mönch.

Fusel M. am Schluß des 18. Jahrh. als Dialektwort für Baiern, den Mittelrhein und Niederdeutschland bezeugt, aber zufrühst nur im Ndd. heimisch (1775 für Hamburg bezeugt), und auf ndd. Gebiet zeigt das Wort teilweise eine allgemeinere Bedeutung, indem es in Mecklenburg

NORDISCHE ALTERTUMSKUNDE

NACH FUNDEN UND DENKMÄLERN AUS DÄNEMARK UND SCHLESWIG

GEMEINFASSLICH DARGESTELLT

von

DR. SOPHUS MÜLLER

Direktor am Nationalmuseum zu Kopenhagen.

DEUTSCHE AUSGABE

UNTER MITWIRKUNG DES VERFASSERS BESORGT

von

DR. OTTO LUITPOLD JIRICZEK

Privatdozenten der germanischen Philologie an der Universität Breslau.

I. Band: Steinzeit, Bronzezeit. Mit 253 Abbildungen im Text, 2 Tafeln und einer Karte. 8⁰. XII, 472 S. 1897. Broschirt M. 10.—, in Leinwand geb. M. 11.—.

II. Band: Eisenzeit. Mit 189 Abbildungen im Text und 2 Tafeln. 8⁰ VI, 324 S. 1898. Broschirt M. 7.—, in Leinwand geb. M. 8.—

Inhalt: I. Steinzeit. 1. Wohnplätze der älteren Steinzeit. 2. Altertümer aus der Zeit der Muschelhaufen. 3. Chronologie der älteren Steinzeit. 4. Die Periode zwischen der Zeit der Muschelhaufen und der Steingräber. 5. Die kleineren Steingräber, Rundgräber und Hünenbetten. 6. Die grossen Steingräber oder Riesenstuben. 7. Das Innere der Steingräber, Begräbnisbräuche und Grabbeigaben. 8. Die jüngsten Gräber der Steinzeit: Kisten- und Einzelgräber. 9. Das Studium der Steingräber, eine historische Übersicht. 10. Altertümer aus der jüngeren Steinzeit. 11. Kunst und Religion. 12. Das Studium der Steinaltertümer, eine historische Übersicht. 13. Herstellungstechnik der Geräte und Waffen. 14. Wohnplätze, Lebensweise etc.


II. Band. Abb. 89. Altgermanischer silberner Helm aus der Völkerwanderungszeit (im Kieler Museum.)

II. Bronzezeit. 1. Aufkommen und Entwickelung des Studiums der Bronzezeit. — Die ältere Bronzezeit: 2. Ältere Formen aus Männergräbern, Waffen und Schmuck. 3. Toilettegerätschaften. 4. Männer- und Frauentrachten. Feld- und Moorfunde. 5. Die älteste Ornamentik im Norden und ihr Ursprung. 6. Die älteste Bronzezeit in Europa. 7. Beginn der nordischen Bronzezeit und Bedeutung des Bernsteinhandels. 8. Grabhügel und Gräber. 9. Der spätere Abschnitt der älteren Bronzezeit. 10. Die Leichenverbrennung, Ursprung, Verbreitung und Bedeutung des Brauches. — Die jüngere Bronzezeit: 11. Einteilung, Zeitbe-

ıus Müller, Nordische Altertumskunde (Fortsetzung).

ıung und Funde. 12. Gräber und Grabbeigaben. 13. Feld- und Moor- etc. 14. Innere Zustände, Handwerk und Ackerbau, Kunst und ion.

III. DIE EISENZEIT. Die ältere Eisenzeit. 1. Beginn der Eisenzeit in Europa. 2. Die vorrömische Eisenzeit. Eine fremde Gruppe. 3. Zwei nordische Gruppen. 4. Die römische Zeit. Altertümer und Industrie. 5. Gräber und Grabfunde aus der römischen Zeit. 6. Die Völkerwanderungszeit. Fremde und nordische Elemente. 7. Die Grabfunde aus der Völkerwanderungszeit. 8. Die grossen Moorfunde aus der Völkerwanderungszeit. 9. Die Goldhörner und der Silberkessel. Opferfunde aus der Eisenzeit. — Die jüngere Eisenzeit. 10. Die nachrömische Zeit. 11. Die Tierornamentik im Norden. 12. Die Vikingerzeit. 13. Gräber, Bestattungsarten, Gedenksteine. 14. Handwerk, Kunst und Religion. Schlussbetrachtung: Mittel, Ziel und Methode. Sach- und Autoren-Register. — Orts- und Fundstätten-Register.

«... S. Müllers Alterthumskunde ist ebenso wissenschaftlich wie leicht verständlich. Es ist freudig zu begrüssen, dass dieses Werk in deutscher Sprache erscheint, und O. Jiriczek war eine vortrefflich geeignete Kraft, sich dieser Aufgabe der Uebersetzung zu unterziehen ... Die verschiedenen Anschauungen der Gelehrten über einzelne Erscheinungen werden in objektiver Weise dargelegt, wodurch in das Werk zugleich eine Geschichte der nordischen Archäologie verwebt ist. Dabei hat M. jederzeit seine Blicke auf die Parallelerscheinungen und die Forschung bei anderen Völkern gerichtet und dadurch den Werth seines Werkes über die Grenzen der nordischen Archäologie erweitert. Besondere Anerkennung verdient auch die klare und scharfe Erklärung technischer Ausdrücke....»
Literar. Centralblatt 1897, Nr. 2.

ıand. Abb. 107. Schwert und Dolche aus der ältesten Bronzezeit.

Deutsche Volkskunde.

Von

Elard Hugo Meyer,

Professor der germanischen Altertumskunde an der Universität Freiburg i. Br.

Mit 17 Abbildungen und einer Karte.

8°. VIII, 362 S. 1898. Preis broschirt M. 6.—, in Leinwand gebunden M. 6.50.

Inhalt: I. Dorf und Flur; II. Das Haus; III. Körperbeschaffenheit und Tracht; IV. Sitte und Brauch; V. Die Volkssprache und die Mundarten; VI. Die Volksdichtung; VII. Sage und Märchen.

Aus dem Vorwort:

«Dieses Buch bietet sich dem wachsenden Betriebe der deutschen Volkskunde als Führer an. Nicht nur fühlen die Germanisten, dass dieser Zweig ihrer Wissenschaft zu seinem Gedeihen noch weiterer besonnener Pflege und Leitung bedarf, sondern auch viele Gebildete, von unseren höchsten Beamten bis zu



Probe der Abbildungen.

Fig. 11. Der Gößhof in Oberried bei Freiburg i. B.

den bescheidensten Dorfschullehrern herab, namentlich alle die Männer, die berufen sind, dem Volk zu raten und zu helfen, und wiederum dessen Hilfe in Anspruch nehmen, ja alle wahren Volksfreunde empfinden immer dringlicher die Pflicht einer genaueren Bekanntschaft mit den Zuständen und Anschauungen des gemeinen Mannes. Das hat auch die zahlreiche Zuhörerschaft meiner akademischen Vorlesungen über deutsche Volkskunde in Freiburg bezeugt, aus denen das Buch hervorgegangen ist. Denn unser «Volk» im engeren Sinne des Wortes ist, wie unser Gesamtvolk, am Ende des neunzehnten Jahrhunderts eine ganz andere Macht geworden, als es je zuvor war, und es ist in der gewaltigsten Umwälzung begriffen. Und mitten hinein tritt die Volkskunde, indem sie das Alte liebevoll der Erinnerung bewahrt und aus Älterem erklärt und zugleich aufmerksam die Vorbereitung und Wendung zum Neuen nachweist. Die Volkskunde hat eine wissenschaftliche und zugleich eine soziale Aufgabe.

Kuriositäten, wie sie viele zusammenhangslos aufhäufen, können der Volkskunde diensam sein, machen sie aber nicht aus; nicht in allerhand Überlebseln

Fortsetzung siehe nächste Seite.

Meyer, E. H., Deutsche Volkskunde (Fortsetzung).
der Vergangenheit steckt ihr Hauptreiz. Über die Bücher hinweg erfasst sie zunächst mit ihren eigenen Augen und Ohren die lebendige Gegenwart und alle deren Volksäusserungen, mögen sie alt oder neu, hässlich oder schön, dumm oder sinnig sein. Im Wirrsal der Erscheinungen sucht sie das Gesetz oder den Zusammenhang, der denn doch zu allertiefst in der Volksseele ruht und dort seine Deutung findet. Und weil die Gegenwart so viel Unverstandenes, Entstelltes und Halbverschollenes mit sich schleppt, bemüht sich die Volkskunde nun auch in die aufklärende Vergangenheit einzudringen. Da thut sich allmählich ein mächtiger Hintergrund hinter unseren Zuständen auf, wie noch unser alter Wald hinter den modernen Rübenfeldern steht. Man wird begreifen, warum meine Darstellung durchweg die Zustände der letzten Hälfte unseres Jahrhunderts wiederspiegelt, aber hier und da bei längst vergangenen Zeiten ruhig verweilt. . . .»

Amtliche Empfehlungen:

Vom Kaiserl. Oberschulrat für Elsass-Lothringen wurde das Werk gleich bei Erscheinen (am 6. Dezember 1897) den *Kreisschulinspektoren* und *Lehrerbildungsanstalten* zum Studium empfohlen.

Der Grossherzogl. Badische Oberschulrat hat laut Schreiben v. 12. Januar 1898 im Schulverordnungsblatt auf das Werk empfehlend aufmerksam gemacht.

Das Königlich Sächsische Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts hat laut Schreiben v. 22. Februar 1898 die *Bezirksschulinspektoren* auf das Werk aufmerksam gemacht.

Das Grossherzogl. Hessische Ministerium des Innern, Abteilung für Schulangelegenheiten, hat durch Erlass vom 28. Januar 1898 das Werk den Grossherzoglichen *Direktionen der Gymnasien, Realgymnasien, Realschulen, höheren Mädchenschulen, Schullehrerseminarien u. Grossherzogl. Kreisschulkommissionen* zur Anschaffung für ihre Bibliotheken empfohlen.

Urteile der Presse.

« . . . Was Volkskunde ist, darüber fehlte bisher jede umfassendere Aufklärung. Der Inhalt und Umfang des Begriffes ist keineswegs bloss Laien fremd. Auch diejenigen, die den aufblühenden Studien der Volkskunde näher stehen, wissen nicht immer, was den Inhalt derselben ausmacht . . .

So erscheint nun zu guter Stunde ein wirklicher Führer auf dem neuen Boden, ein Leitfaden für jeden, der den Zauber der Volkskunde erfahren hat oder erfahren will, für den Lernbegierigen sowohl wie für jeden Freund des Volkes. Bisher fehlte jede Orientierung, wie sie uns jetzt Prof. Elard Hugo Meyer in einem stattlichen Bändchen bietet. Der Verfasser, von mythologischen Forschungen her seit lange mit Volksüberlieferungen und Volkssitten vertraut — der angesehenste unter unsern Mythologen — hat seit Jahren das Werk vorbereitet, das er uns jetzt als reiche Frucht langjähriger Sammelarbeit vorlegt . . . Es ist ein unermesslich grosses Gebiet, durch das uns das Buch führt. Es ist frische, grüne Weide, die seltsamerweise dem grossen Schwarm der Germanisten unbemerkt geblieben ist. Ein fast ganz intaktes Arbeitsgebiet . . .

Das Buch ist nicht bloss eine wissenschaftliche, es ist auch eine nationale That». *Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1897 Nr. 286.*

«Wer sich durch diese Zeilen Lust machen liesse, Meyers Buch selbst in die Hand zu nehmen, würde es nicht bereuen. Es ist natürlich wissenschaftlich zuverlässig gearbeitet, ausserdem aber ungewöhnlich fliessend geschrieben und, was uns am meisten wiegt, von einer ganz prächtigen Auffassung der Dinge belebt. Wie oft muss man sonst bei Arbeiten aus diesem Gebiete den schönen Stoff bedauern, der in die unrechten Hände gekommen ist. Hier ist er in den richtigen. Als ein deutliches Beispiel für die bewusst geschmackvolle, im besten Sinne feine Behandlung des Stoffes ist uns die Verwendung und die Art der Wiedergabe der Mundart erschienen . . . Das Buch enthält auch eine Menge Fragen und benutzt sie, den Leser zum Mitleben zu zwingen, der Verfasser nennt es selbst im Vorwort einen in die erzählende Form gegossenen Fragebogen. . . .» *Die Grenzboten 1898 Nr. 13.*

Badisches Volksleben

im

neunzehnten Jahrhundert

von

Elard Hugo Meyer,
Professor der germanischen Altertumskunde an der Universität Freiburg i. Br.

8°. IX, 628 S. 1900. Preis broschirt ℳ 12.—, in Leinwand gebunden ℳ 13.—.

Im Anschluß an die „Deutsche Volkskunde" bietet hier der Verfasser ein fein ausgeführtes Einzelbild von dem Volksleben im Großherzogtum Baden auf Grund von jahrelangen sorgfältigen Erhebungen.

Inhalt: Einleitung. **I. Kapitel: Geburt, Taufe und Kindheit:** Kindlesbrunnen und Hebamme. Storch. Hebamme. Kindsbad. Paten. Taufe. Kinderkrankheiten. Wiegen- und Kinderlieder. Kindererziehung. **II. Kapitel: Die Jugend:** Jugendspiele. Jugendfeste. Schulleben. Erste Kommunion und Konfirmation. Jugendarbeiten. Hirtenleben. Pfingstfest. **III. Kapitel: Liebe und Hochzeit:** Liebessprache, -orakel und -zauber. Spinnstube. Volksgesang. Tanz. Fensterlen. Feste der jungen Leute. Bündelistag. Fastnacht. Scheibenschlagen. Ostereierlauf. Maifeste. Johannisfeuer. Kirchweih. Hochzeitfeiern in den verschiedenen Landschaften. Werbung. Beschau. Verspruch. Verkündigung. Einladung. Kränzete und Schäppelhirsche. Brautwagen. Hochzeitstracht. Morgensuppe. Hochzeitszug. Trauung. Tänze. Mahl. Kranzabnahme. Nachfeier. Rückblick. **IV. Kapitel: Das häusliche Leben:** Kleingüter und Hofgüter. Anerbenrecht und Leibgeding. Gesinde. Nahrung. Taglöhner. Handwerker und Hausierer. Bauart. Bücherei. Schutz und Schmuck. Aufrichtung. Garten. Schwangerschaft, Niederkunft und Aussegnung. **V. Kapitel: Bei der Arbeit:** Stall. Pferdezucht. Rinderzucht. Viehpatrone. Hühner. Bienen. Ackerbau. Pflügen. Säen. Flurumgänge. Ernte. Dreschen. Hanf und Flachs. Weinbau. Waldarbeiten. Bergbau. Flößerei. Fischerei. Schwarzwaldindustrie. Hausierhandel. **VI. Kapitel: Zur Festzeit:** Andreasnacht. Zwischen den Jahren. Christnacht. Johannis d. Ev. Tag. Neujahrsnacht. H. Dreikönige. Mariä Lichtmeß. Blasius- und Agathetag. Fasching. Ostern. Maitag. Himmelfahrt, Dreifaltigkeit und Fronleichnam. Johannis d. T. Tag. Kirchweih. Martini. Unglückstage. Mond und Angang. Sterne. Milchstraße und Regenbogen. **VII. Kapitel: Das Verhältnis der Bauern zu Kirche und Staat:** Die Kirche. Duldsamkeit und Glaube. Kirchlichkeit. Hausandachten. Bruderschaften und Jünglingsvereine. Beten und Fasten. Wallfahrten. Missionen und Orden. Geistlichkeit. Sekten. Salpetrer. Bauernmoral. Beamte. Nachbarn. Genossenschafts- und Gemeindesinn. **VIII. Kapitel: Krankheit und Tod:** Warzen und Sommersprossen. Bruch. Schrätte. Hexen. Hexenbanner. Wahrsagerei. Sympathiedoktoren. Heilmittel. Bäder. Sympathie. Zauberbücher. Kirche. Vorzeichen des Todes. Das Sterben. Leicheneinkleidung. Leichenwache. Leichenansage. Beerdigung. Leichenmahl. Leichen- oder Totenbrett. Totengedächtnis. **IX. Kapitel: Rückschau.** Nachträge und Berichtigungen. Register.

WÖRTERBUCH

DER

ELSÄSSISCHEN MUNDARTEN

BEARBEITET VON

E. MARTIN und H. LIENHART

IM AUFTRAGE DER LANDESVERWALTUNG VON ELSASS-LOTHRINGEN.

Erster Band. Lex.-8°. XVI, 800 S. 1899. Broschirt M. 20.—, in Halbfranz gebunden M. 22.50.

Der II. (Schluss-)Band ist in Vorbereitung. Er wird in etwa 5—6 Lieferungen à M. 4.— erscheinen.

Dieses Wörterbuch ist die Frucht jahrelangen Sammeleifers und angestrengter wissenschaftlicher Thätigkeit. Es soll nach dem Vorbild des schweizerischen Idiotikons den Sprachschatz der heutigen elsässischen Mundarten, soweit diese sich zurück verfolgen lassen, zusammenfassen und nach dem gegenwärtigen Stand der Sprachwissenschaft erklären. Dabei wird die Eigentümlichkeit des elsässischen Volkes in Sitte und Glauben, wie sie sich in Redensarten, Sprichwörtern, Volks- und Kinderreimen kund gibt, so weit als möglich zur Darstellung gebracht werden. Das sprachliche Gebiet wurde nach den Bezirksgrenzen von Ober- und Unterelsass abgesteckt.

«Das grossangelegte Werk macht einen ausgezeichneten Eindruck und ist hinter der Aufgabe, die es sich stellte, und den Erwartungen, die man ihm entgegenbrachte, nicht zurückgeblieben. . . . Eine so ergiebige grammatische Fundgrube wie das schweizerische Idiotikon konnte es unter keinen Umständen werden. Bei dieser Sachlage thaten die Bearbeiter wohl daran, «die Eigentümlichkeit des elsässischen Volkes in Sitte und Glauben, wie sie sich in Redensarten, Sprichwörtern, Volks- und Kinderreimen kundgibt, so weit als möglich zur Darstellung» zu bringen. In diesem litterarischen und kulturgeschichtlichen, völkerpsychologischen Inhalte liegt das Schwergewicht des Werkes. . . . Wir zweifeln nicht, dass das elsässische Wörterbuch seinen Platz in der ersten Reihe unserer Mundartenwerke einnehmen wird. . . .»

Deutsche Litteraturzeitung 1897 Nr. 50.

« . . . Das elsässische Wörterbuch ist keine Aufspeicherung sprachwissenschaftlicher Raritäten. Es ist eine lebensvolle Darstellung dessen, wie das Volk spricht. In schlichten Sätzen, in Fragen und Antworten, in Anekdoten und Geschichtchen kommt der natürliche Gedankenkreis des Volkes zu unmittelbarer Geltung. Die Kinderspiele und die Freuden der Spinnstuben treten mit ihrem Formelapparat auf. Die Mehrzahl der Artikel spiegeln das eigentliche Volksleben wieder und gewähren dadurch einen wahren Genuss. Wenn man Artikel wie Esel oder Fuchs liest, wird man bald verstehen lernen, dass in deren Schlichtheit und Schmucklosigkeit der Erforscher deutschen Volkstums eine sehr wertvolle Quelle für das Elsass findet . .» *Strassb. Post 1897 Nr. 344.*

«Cela dit*, je n'ai plus qu'à féliciter les auteurs de leur intelligente initiative, de l'exactitude et de la richesse de leur documentation, des ingénieuses dispositions de plan et de typographie qui leur ont permis de faire tenir sous un volume relativement restreint une énorme variété de citations et d'informations. Ce n'est point ici seulement un répertoire de mots: c'est, sous chaque mot, les principales locutions où il entre, les usages locaux, proverbes, facéties, devinettes, randonnées et rondes enfantines dont il éveille l'écho lointain au cœur de l'homme mûr.» *V. Henry, Revue critique, 31 Janv. 1898.*

---

* que j'ai en portefeuille une grammaire et un vocabulaire du dialecte de Colmar.

Abriss
der
urgermanischen Lautlehre
mit besonderer Rücksicht auf die
nordischen Sprachen
zum
Gebrauch bei akademischen Vorlesungen
von
Adolf Noreen.

Vom Verfasser selbst besorgte Bearbeitung nach dem schwedischen Original.

8⁰. XII, 278 S. 1894. M. 5.—.

«Schon die schwedische Ausgabe, die vor mehreren Jahren erschienen ist, hat in diesem Blatte warme Anerkennung gefunden. In noch höherem Masse verdient die deutsche Bearbeitung das jener gespendete Lob. Sie ist eine überraschend reichhaltige, übersichtlich angeordnete und fast durchweg zuverlässige Darstellung eines der wichtigsten Kapitel der germanischen Grammatik. Die umfangreichen und sorgfältigen Literaturangaben sind besonders dankenswert; man wird kaum eine Stelle von einiger Bedeutung vermissen. Ausführliche Wortregister erhöhen die Brauchbarkeit. Schon die altisländische Grammatik in Braune's Sammlung und die Geschichte der altnordischen Sprache in Paul's Grundriss, beides Musterleistungen, haben das grosse Talent Noreen's für die Bewältigung spröder Stoffmassen gezeigt. Dieselbe Begabung bewährt sich auch in dem neuen Werke. Es zerfällt in zwei grosse Abschnitte, die Sonanten und Konsonanten überschrieben sind. Jedem dieser Teile geht ein kurzer Überblick über den idg. Lautstand voraus, der mit Hilfe des Indischen, des Griechischen und des Lateinischen erschlossen wird. Dann folgen die urgermanischen Lautgesetze. Den Beschluss macht jedesmal ein umfängliches Kapitel, das die Spuren idg. Lautgesetze im Germanischen verfolgt. . . .

Ref. bemerkt noch, dass die urgerm. Lautlehre ein im hohen Grade empfehlenswertes Buch ist, dem ein voller Erfolg im Interesse der germanischen Grammatik lebhaft gewünscht werden muss. . . .» *Liter. Centralblatt 1894 Nr. 35.*

« . . . N.s Buch ist eines der bedeutendsten und originellsten, die in den letzten Jahren erschienen sind, die selbständige Arbeit eines selbständigen Gelehrten. Dass damit die Grenzen ihrer Verwendbarkeit beim akademischen Unterrichte gezogen sind, ergibt sich von selbst. Aber der vorgeschrittene Student wird das Buch schon mit grösstem Nutzen gebrauchen . . . Das Buch ist viel inhaltreicher, als es von aussen nach seinem Inhalte sein zu können scheint. Das ermöglicht die kurze, ungemein correcte Ausdrucksweise, die mithilft, das Buch zu einem gediegenen Freunde zu machen. . . .»

Zeitschrift für die oesterreich. Gymnasien 1894 Heft 12.

Geschichte
der
nordischen Sprachen
von
Adolf Noreen.

Zweite Auflage.

Sonderabdruck aus der zweiten Auflage von Pauls Grundriss der germanischen Philologie.

Lex. 8⁰. S. 518—649 und 7 S. Register. 1898. M. 4.—, geb. M. 5.—.

«Noreen's Behandlung des Nordischen kann als epochemachend für die nordischen Studien bezeichnet werden. Zum ersten Mal wird hier eine Geschichte des Nordischen gegeben, welche nicht nur die Literatursprachen berücksichtigt, sondern auch die Periode des Gemeinnordischen auf Grundlage der Runeninschriften behandelt. Noreen's Darstellung zeichnet sich durch genauestes Eingehen auf zeitliche und locale Unterschiede aus und liefert eine Fülle neuer Resultate.» *Literar. Centralblatt 1890 Nr. 9.*

GESCHICHTE DER DEUTSCHEN LITTERATUR

BIS ZUM AUSGANGE DES MITTELALTERS

VON

RUDOLF KOEGEL

ord. Professor für deutsche Sprache und Litteratur an der Universität Basel.

Erster Band: **Bis zur Mitte des elften Jahrhunderts.**

Erster Teil: Die stabreimende Dichtung und die gotische Prosa. 8°. XXIII, 343 S. 1894. M. 10.—

Ergänzungsheft zu Band I: Die altsächsische Genesis. Ein Beitrag zur Geschichte der altdeutschen Dichtung und Verskunst. 8°. X, 71 S. 1895. M. 1.80

Zweiter Teil: Die endreimende Dichtung und die Prosa der althochdeutschen Zeit. 8°. XX, 652 S. 1897. M. 16.—

Die drei Teile des I. Bandes zusammen in einen Band in Halbfranz gebunden M. 31.50.

Urteile der Presse.

«. . . . Koegel hat eine Arbeit unternommen, die schon wegen ihres grossen Zieles dankbar begrüsst werden muss. Denn es kann die Forschung auf dem Gebiete der altdeutschen Litteraturgeschichte nur wirksamst unterstützen, wenn jemand den ganzen vorhandenen Bestand von Thatsachen und Ansichten genau durchprüft und verzeichnet, dann aber auch an allen schwierigen Punkten mit eigener Untersuchung einsetzt. Beides hat K. in dem vorliegenden ersten Bande für die älteste Zeit deutschen Geisteslebens gethan. Er beherrscht das bekannte Material vollständig, er hat nichts aufgenommen oder fortgelassen, ohne sich darüber sorgfältig Rechenschaft zu geben. Kein Stein auf dem Wege ist von ihm unumgewendet verblieben. K. hat aber auch den Stoff vermehrt, einmal indem er selbständig alle Hilfsquellen (z. B. die Sammlungen der Capitularien, Concilbeschlüsse u. s. w.) durchgearbeitet, neue Zeugnisse den alten beigefügt, die alten berichtigt hat, ferner dadurch, dass er aus dem Bereiche der übrigen germanischen Litteraturen herangezogen hat, was irgend Ausbeute für die Aufhellung der ältesten deutschen Poesie versprach. In allen diesen Dingen schreitet er auf den Pfaden Karl Müllenhoffs, dessen Grösse kein anderes Buch als eben das seine besser würdigen lehrt. . . .»

Anton E. Schönbach, Oesterreich. Literaturblatt 1894 Nr. 18.

«Koegel bietet Meistern wie Jüngern der Germanistik eine reiche, willkommene Gabe mit seinem Werke; vor allem aber sei es der Aufmerksamkeit der Lehrer des Deutschen an höheren Schulen empfohlen, für die es ein unentbehrliches Hilfsmittel werden wird durch seinen eigenen Inhalt, durch die wohlausgewählten bibliographischen Fingerzeige und nicht zum wenigsten durch die Art und Weise, wie es den kleinsten Fragmenten ein vielseitiges Interesse abzugewinnen und sie in grossem geschichtlichen Zusammenhang zu stellen versteht. Wie es mit warmer Teilnahme für den Gegenstand gearbeitet ist, wird es gewiss auch, wie der Verfasser wünscht, Freude an der nationalen Wissenschaft wecken und mittelbar auch zur Belebung des deutschen Literaturunterrichts in wissenschaftlich-nationalem Sinne beitragen.»

Beilage zur Allgem. Zeitung 1894 Nr. 282.

«— Vorliegendes Buch . . . . nimmt neben dem Werke Müllenhoff's vielleicht den vornehmsten Rang ein. Es bietet den gesamten Stoff in feiner philologischer Läuterung, dessen eine Literaturgeschichte unserer ältesten Zeiten bedarf, um sich zum allseitig willkommenen Buche abzuklären. Dies hohe Verdienst darf man schon heute Rudolf Koegel bewundernd zuerkennen. Dass das schwerwiegende Werk seiner selten vergeblich bohrenden Forschung und mühseligen Combinationen und Schlussfolgerungen würdig ausgestattet ist, bedarf keiner Versicherung. Und so möge unsere Germanistik des neuen Ehrenpreises froh und froher werden.» *Blätter f. liter. Unterh. 1894 Nr. 48.*

Geschichte der Englischen Litteratur

von

Bernhard ten Brink.

Erster Band: Bis zu Wiclifs Auftreten. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Herausgegeben von **Alois Brandl**, Professor an der Universität Berlin.
8°. XX, 520 S. 1899. Broschirt M. 4.50, in Leinwand gebunden M. 5.50, in Halbfranz geb. M. 6.50.

Inhalt: I. Buch. Vor der Eroberung. II. Buch. Die Übergangszeit. III. Buch. Von Lewes bis Crecy. IV. Buch. Vorspiel der Reformation und der Renaissance. Anhang.

Zweiter Band: Bis zur Reformation. Herausgegeben von **Alois Brandl.**
8°. XV u. 647 S. 1893. M. 8.—, in Leinwand geb. M. 9.—, in Halbfranz geb. M. 10.—.

Inhalt: IV. Buch. Vorspiel der Reformation und der Renaissance (Fortsetzung). V. Buch. Lancaster und York. VI. Buch. Die Renaissance bis zu Surrey's Tod.

Daraus einzeln: die 2. Hälfte. 8°. XV u. S. 353—647. 1893. M. 5.–

Die Bearbeitung der zwei weiteren Bände hat Herr Professor Dr. Alois Brandl übernommen.

Urteile der Presse.

«. . . Bei allen Einzelheiten, die zur Sprache kommen, bleibt der Blick des Verfassers stets auf das Allgemeine gerichtet, und seine Gründlichkeit hindert ihn nicht, klar, geistvoll und fesselnd zu sein. Der gefällige, leicht verständliche Ausdruck, die häufig eingelegten, auch formell tadellosen Uebersetzungen altenglischer Gedichte verleihen dem Buche einen Schmuck, der bei Schriften gelehrten Inhaltes nur zu oft vermisst wird. Kurz, die englische Litteratur bis Wiclif hat in diesem ersten Bande eine reife, des grossen Gegenstandes würdige Darstellung gefunden, und sicher wird sich das Buch in weitesten Kreisen Freunde erwerben und der Literatur dieses so reich begabten germanischen Volksstammes neue Verehrer zuführen.» *Lit. Centralblatt 1877 Nr. 35.*

«Die Fortsetzung zeigt alle die glänzenden Eigenschaften des ersten Bandes nach meiner Ansicht noch in erhöhtem Masse; gründliche Gelehrsamkeit, weiten Blick, eindringenden Scharfsinn, feines ästhetisches Gefühl und geschmackvolle Darstellung.» *Deutsche Litteraturzeitung 1889 Nr. 19.*

«B e r n h a r d t e n B r i n k ' s Litteraturgeschichte ist ohne Zweifel das grossartigste Werk, das je einem englischen Philologen gelungen ist. Mehr noch: es ist eine so meisterhafte Leistung, dass es jedem Litteraturhistoriker zum Muster dienen kann. Und dieses Urtheil hat seine volle Kraft trotz der unvollendeten Gestalt des Werkes. Wäre es dem Verfasser vergönnt gewesen, es in derselben Weise zu Ende zu bringen, so würde es leicht die hervorragendste unter allen Gesammtlitteraturgeschichten geworden sein . . .» *Museum 1893 Nr. 7.*

«ten Brink hat uns auch mit diesem Buche durch die fesselnde Form der Darstellung und durch die erstaunliche Fülle des Inhalts in unausgesetzter Spannung gehalten. Der wissenschaftliche Wert des Buches ist über jede Besprechung erhaben; auch dieser Band wird, wie der erste, dem Studenten eine sichere Grundlage für litterarische Arbeiten bieten; aber hervorgehoben muss noch einmal werden, dass wir hiermit nicht nur ein fachmännisch gelehrtes, sondern auch ein glänzend geschriebenes Werk besitzen, das jeder Gebildete mit wahrem Genuss studieren wird.» *Grenzboten 1889 S. 517.*

Geschichte
der neuern
französischen Litteratur
(XVI.—XIX. Jahrhundert).

Ein Handbuch
von
Heinrich Morf.

Erstes Buch: Das Zeitalter der Renaissance.
8°. X, 246 S. 1898. Broschirt M. 2.50, in Leinwand gebunden M. 3.—.

Inhalt: Einleitung: Mittelalterliche und humanistische Weltanschauung. — I. Kapitel: Am Ausgang des Mittelalters. (Die Zeit Ludwigs XII., 1498—1515.) — II. Kapitel: Die Anfänge der Renaissancelitteratur. (Die Zeit Franz' I., 1515—1548.) Einleitung. Die Prosa. Die Dichtung. 1. Die Lyrik. 2. Die Epik. 3. Die Dramatik. — III. Kapitel: Höhezeit und Niedergang der Renaissancelitteratur. (Die Zeit der letzten Valois und Heinrichs IV., 1547—1610.) Einleitung. Die Prosa. Die Dichtung. 1. Die Lyrik. 2. Die Epik. 3. Die Dramatik. — Bibliographische Anmerkungen.

Aus dem Vorwort: „Es soll hier die Geschichte des neuern französischen Schrifttums in vier Büchern, deren jedes einen solchen Band füllen wird, erzählt werden. Der zweite Band mag die Litteratur des Klassizismus, der dritte Band diejenige der Aufklärungszeit, der vierte die Litteratur unseres Jahrhunderts schildern. Die Arbeit ist von langer Hand vorbereitet und zum grossen Teil im Manuskript abgeschlossen.

Dieses Handbuch will den Bedürfnissen der Lehrer und Studierenden des Faches und den Wünschen der gebildeten Laien zugleich dienen.“ . . . .

Die *Beilage zur Allgem. Zeitung* urteilt in Nr. 10 von 1899 „ . . . Der vielverzweigten und komplizierten Aufgabe der Literaturgeschichte ist Morf in vollem Masse gerecht geworden. Er versteht es ebenso sehr, die Geschichte der einzelnen literarischen Gattungen von ihren ersten bescheidenen Keimen bis zur Blüthe und zum Verwelken zu verfolgen, als die literarischen Persönlichkeiten mit ihren Eigentümlichkeiten und Besonderheiten lebenswahr zu schildern. Dabei vergisst er auch nie, auf die kulturhistorischen Strömungen hinzuweisen, welche die Literatur nach dieser oder jener Richtung getrieben haben. Sein ästhetisches Urteil ist nicht von irgend einer aprioristischen Stellungnahme bedingt, sondern beruht auf gründlicher, verständnissvoller Würdigung aller massgebenden Faktoren. Endlich genügt die Form, in welche Morf seine Erzählung kleidet, allen ästhetischen Ansprüchen. . . .

Wer diesen ersten Band gelesen, wird das Erscheinen der folgenden mit Ungeduld erwarten. Die Erzählung der literarischen Geschehnisse schreitet rasch vorwärts und ist fesselnd geschrieben. Die literarischen Persönlichkeiten treten lebenswahr und plastisch hervor. Einige Beschreibungen kann man geradezu Kabinetsstückchen nennen. Morf besitzt überhaupt die Gabe der prägnanten Charakterisirung. Ein paar Worte genügen ihm, um ein lebensvolles Bild hervorzuzaubern. . . .

Morfs Literaturgeschichte ist eine ganz hervorragende Leistung. Wenn sich die folgenden Bände — wie es übrigens zu erwarten ist — auf der Höhe des ersten halten, werden wir in dieser französischen Literaturgeschichte ein Werk begrüssen können, das sich der italienischen Literaturgeschichte Gaspary's ebenbürtig an die Seite stellen wird . . .“

Der II. Band ist unter der Presse.

Geschichte
der
Italienischen Literatur
von
Adolf Gaspary.

Erster Band: Die italienische Literatur im Mittelalter.

8⁰. 550 S. 1885. M. 9.—, in Halbfranz gebunden M. 11.—

Inhalt: Einleitung. — Die Sicilianische Dichterschule. — Fortsetzung de lyrischen Dichtung in Mittelitalien. — Guido Guinicelli von Bologna. — Die französ. Ritterdichtung in Oberitalien. — Religiöse und moralisch Poesie in Oberitalien. — Die religiöse Lyrik in Umbrien. — Die Pros im 13. Jahrh. — Die allegorisch-didaktische Dichtung und die philosoph Lyrik der neuen florentinischen Schule. — Dante. — Die Comödie. — Das 14. Jahrhundert. — Petrarca. — Petrarca's Canzoniere. — Anhan bibliographischer u. krit. Bemerkungen. — Register.

Zweiter Band: Die italienische Literatur der Renaissancezeit.

8⁰. 704 S. 1888. M. 12.—, in Halbfranz gebunden M. 14.—.

Inhalt: Boccaccio. — Die Epigonen der großen Florentiner. — Die Humanisten des 15. Jahrhunderts. — Die Vulgärsprache im 15. Jahrh. und ihre Literatur. — Poliziano und Lorenzo dé Medici. — Die Ritterdichtung. Pulci und Bojardo. Neapel. Pontano und Sannazaro. — Machiavelli u. Guicciardini. — Bembo. — Ariosto. — Castiglione. — Pietro Aretino. — Die Lyrik im 16. Jahrhundert. — Das Heldengedicht im 16. Jahrhundert. — Die Tragödie. — Die Komödie. — Anhang bibliograph. u. kritischer Bemerkungen.

„Jeder der sich fortan mit der hier behandelten Periode der italienischen Litteratur beschäftigen will, wird Gaspary's Arbeit zu seinem Ausgangspunkte zu machen haben. Das Werk ist aber nicht nur ein streng wissenschaftliches für Fachleute bestimmtes, sondern gewährt nebenbei durch seine anziehende Darstellungsweise auch einen ästhetischen Genuss; es wird daher auch in weiteren Kreisen Verbreitung finden.“ *Deutsche Litteraturzeitung.*

„Eine sehr tüchtige wissenschaftliche Arbeit. Empfiehlt sich das Buch einem grösseren Publikum durch seinen leicht verständlichen geschmackvollen Ausdruck, so findet auch der Gelehrte in den im Anhange gegebenen reichen Anmerkungen die bibliographischen Nachweise und die kritische Begründung bei schwierigen zweifelhaften Punkten.“ *Literarisches Centralblatt.*

„Die Darstellung von dem in die Anmerkungen verwiesenen Ballast befreit, schreitet festen aber elastischen Schrittes vorwärts; sie führt in die Mitte der Thatsachen und der an diese sich knüpfenden Fragen, aber ohne gelehrte oder schulmeisterliche Pedanterie, sodass der Genuss des Lesens sich mit dem Nutzen des Lernens zugleich und von selber darbietet. *Allgemeine Zeitung.*

„All' opera del Gaspary, che raccoglie abbastanza bene i risultati degli studi piú recenti, auguriamo, perché ci parebbe utile á dotti e agli indotti, una edizione italiana.“ *Rivista critica della letteratura italiana.*

„Prof. Gaspary's history of Italian literature promises to be the ideal of a thoroughly useful introduction, occupying a middle position between an exhaustive work on the subject and a students manual. The accounts of Petrarca and Dante are very clear and instructive, but perhaps the most interesting part of the book is the picture of the early struggles of Italy to acquire a national language and literature.“ *The Saturday Review.*

Die Fortsetzung dieses Werkes hat Herr Dr. Richard Wendriner (Breslau) übernommen; ihm sind von der Gattin des verstorbenen Verfassers die Vorarbeiten, soweit sich solche im Nachlasse vorfanden, ausgehändigt worden.

GRUNDRISS
DER
ROMANISCHEN PHILOLOGIE

UNTER MITWIRKUNG VON

BAIST, TH. BRAGA, H. BRESSLAU, T. CASINI, J. CORNU, C. DECURTINS, W. DEECKE, . GARTNER, M. GASTER, G. GERLAND, F. KLUGE, GUST. MEYER, W. MEYER-LÜBKE, IICHAELIS DE VASCONCELLOS, A. MOREL-FATIO, FR. D'OVIDIO, A. SCHULTZ, W. SCHUM, CH. SEYBOLD, E. STENGEL, A. STIMMING, H. SUCHIER, H. TIKTIN, A. TOBLER, W. WINDELBAND, E. WINDISCH

HERAUSGEGEBEN
von
GUSTAV GRÖBER
o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Strassburg.

Inhalt:

Bis jetzt sind erschienen:

I. Band (vollständig). Lex.-8°. XII, 853 S. mit 4 Tafeln und 13 Karten. 1888. M. 14.—, in Halbfranz geb. M. 16.—;

II. Band, 1. Abteilung, 1. Lieferung M. 4.—; **2. Lieferung** M. 2.80; **3. Lieferung** M. 4.—. **4. Lieferung** M. 4.— (Schlusslieferung erscheint im Frühjahr 1902).

II. Band, 2. Abteilung (vollständig). Lex.-8°. VIII, 496 S. 1897. M. 8.—, in Halbfranz geb. M. 10.—.

II. Band, 3. Abteilung (vollständig). Lex. 8°. VIII, 603 S. 1901. Broschirt M. 10.—, in Halbfranz geb. M. 12.—

INDOGERMANISCHE FORSCHUNGEN

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

von

KARL BRUGMANN und WILHELM STREITBERG

MIT DEM BEIBLATT:

ANZEIGER FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

REDIGIERT VON

WILHELM STREITBERG

I.—XI. Band 1891—1900. XII. Band unter der Presse.

Preis jeden Bandes M. 16.—, in Halbfranz geb. M. 18.—.

Die Original-Arbeiten erscheinen in den Indogermanischen Forschungen; die kritischen Besprechungen, eine referierende Zeitschriftenschau, eine ausführliche Bibliographie sowie Personalmitteilungen von allgemeinerem Interesse werden als «Anzeiger für indogermanische Sprach- und Altertumskunde» beigegeben.

Die Zeitschrift erscheint in Heften von 5 Bogen 8°. Fünf Hefte bilden einen Band. Der Anzeiger ist besonders paginiert und erscheint in 3 Heften, die zusammen den Umfang von ungefähr 15 Bogen haben; dieses Beiblatt ist nicht einzeln käuflich. Zeitschrift und Anzeiger erhalten am Schluss die erforderlichen Register.

In Vorbereitung:

Die

Indogermanische Sprachwissenschaft.

Ihre Methode, Probleme, Geschichte.

Von

Wilhelm Streitberg,

a-o. Professor der indogermanischen Sprachwissenschaft in Münster i. W.

Das Werk ist für weitere Kreise berechnet und zugleich als eine Art Vorschule zu Brugmann's Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen gedacht. Die Methode und die Aufgaben der indogermanischen Sprachforschung, deren Kenntnis dieser beim Leser voraussetzt, sollen hier in gemeinverständlicher Form dargestellt, erklärt und begründet werden. Das Buch will dazu beitragen, das Verständnis für die Bedeutung der jungen Wissenschaft bei allen auf unseren Gymnasien philologisch Geschulten zu wecken und zu fördern.

Soeben erschien:

REALLEXIKON
DER
INDOGERMANISCHEN ALTERTUMSKUNDE.

GRUNDZÜGE
EINER
KULTUR- UND VÖLKERGESCHICHTE ALTEUROPAS
VON

O. SCHRADER,

o. Professor an der Universität Jena.

Lex. 8°. XL, 1048 S. 1901. Broschirt M. 27.—, in Halbfranz geb. M. 30.—.

Die indogermanische Altertumskunde will die Ursprünge der Civilisation der indogermanischen Völker an der Hand der Sprache und der Altertümer, sowohl der prähistorischen wie der geschichtlichen, ermitteln. Was auf diesem an Ergebnissen und Streitfragen reichen Arbeitsgebiet bis jetzt geleistet worden ist, soll das vorliegende Reallexikon der idg. Altertumskunde zusammenfassen und weiter ausbauen. Zu diesem Zwecke stellt sich das Werk auf den Boden der historisch bezeugten Kultur Alteuropas, wo die Wurzeln und der Schwerpunkt der idg. Völker liegen, löst dieselbe unter geeigneten Schlagwörtern in ihre Grundbegriffe auf und sucht bei jedem derselben zu ermitteln, ob und in wie weit die betreffenden Kulturerscheinungen ein gemeinsames Erbe der idg. Vorzeit oder einen Neuerwerb der einzelnen Völker, einen selbständigen oder von aussen entlehnten, darstellen. So kann das Reallexikon zugleich als Grundzüge einer Kultur- und Völkergeschichte Alteuropas bezeichnet werden, indem die Rekonstruktion vorgeschichtlicher Zustände nicht sowohl Selbstzweck, als Hilfsmittel zum Verständnis der geschichtlichen Verhältnisse sein soll. Im allgemeinen begnügt sich das Werk damit, das erste Auftreten einer Kulturerscheinung festzustellen und ihre weitere Geschichte den Altertumskunden der idg. Einzelvölker zu überlassen, für die das Reallexikon eine Einleitung und Ergänzung sein möchte. Ein besonderer Nachdruck ist auf die Terminologie der einzelnen Kulturbegriffe gelegt worden, da es die Absicht des Werkes ist, den kulturhistorischen Wortschatz der idg. Sprachen, was hier zum ersten Mal versucht wird, als Ganzes sachlich und übersichtlich zu ordnen, sowie sprachlich zu erklären. Dabei sind ausser den eigentlichen Kulturbegriffen auch solche Begriffe als selbständige Artikel in das Reallexikon aufgenommen worden, welche für die Kulturentwicklung, die Wanderungen, die Rassenzugehörigkeit der idg. Völker sowie für die Urheimatsfrage, die einer erneuten Prüfung unterzogen wird, irgendwie von Bedeutung sein können.

GRUNDRISS
DER
VERGLEICHENDEN GRAMMATIK
DER
INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

KURZGEFASSTE DARSTELLUNG

der Geschichte des Altindischen, Altiranischen (Avestischen und Altpersischen) Altarmenischen, Altgriechischen, Albanesischen, Lateinischen, Umbrisch-Samnitischen, Altirischen, Gotischen, Althochdeutschen, Litauischen und Altkirchenslavischen

von **KARL BRUGMANN** ord. Professor der indogermanischen Sprachwissenschaft in Leipzig.

und **BERTHOLD DELBRÜCK** ord. Professor des Sanskrit und der vergleichenden Sprachkunde in Jena.

I. Bd.: EINLEITUNG UND LAUTLEHRE von **Karl Brugmann**, Zweite Bearbeitung. 1. Hälfte (§ 1—694). Gr. 8°. XL. 628 S. 1897. M. 16.—.

— — 2. Hälfte (§ 695—1084 und Wortindex zum 1. Band). Gr. 8°. IX u. S. 623—1098. 1897. M. 12.—.

Die beiden Hälften des I. Bandes zusammen in einen Band in Halbfranz geb. M. 31.—.

II. Bd.: WORTBILDUNGSLEHRE (Stammbildungs- und Flexionslehre) von **Karl Brugmann.** 1. Hälfte. Vorbemerkungen. Nominalcomposita. Reduplicierte Nominalbildungen. Nomina mit stammbildenden Suffixen. Wurzelnomina. Gr. 8°. XIV, 462 S. 1888. M. 12.—.

— — 2. Hälfte, 1. Lief.: Zahlwortbildung, Casusbildung der Nomina (Nominaldeklination), Pronomina. Gr. 8°. 384 S. 1891. M. 10.—.

— — 2. Hälfte, 2. (Schluss-) Lief. Gr. 8°. XII, 592 S. 1892. M. 14.—.

Die drei Teile des II. Bandes zusammen in einen Band in Halbfranz geb. M. 40.—.

INDICES (Wort-, Sach- und Autorenindex) von **Karl Brugmann**. Gr. 8°. V, 236 S. 1893. M. 6.—, in Halbfranz geb. 8.50.

III. Bd.: SYNTAX von **B. Delbrück.** 1. Teil. Gr. 8°. VIII, 774 S. 1893. M. 20.—, in Halbfranz geb. M. 23.—.

IV. Bd.: — — 2. Teil. Gr. 8°. XVII, 560 S. 1897. M. 15.—, in Halbfranz geb. M. 18.—.

V. Bd.: — — 3. (Schluss-) Teil. Mit Indices (Sach-, Wort- und Autoren-Index) zu den drei Teilen der Syntax von C. Cappeller. Gr. 8°. XX, 606 S. 1900. M. 15.—, in Halbfranz geb. M. 18.—.

(I. Band) „. . . Der Brugmannsche Grundriss wird auch in der zweiten Auflage, die wir als neues glänzendes Zeugnis der unermüdlichen Arbeits- und Schaffenskraft seines Verfassers, zugleich aber auch seines weittragenden und scharfen Blickes in alle Weiten und Tiefen unserer Wissenschaft und seines sichern und unparteiischen Urteils in den schier zahllosen Problemen und Streitfragen der Indogermanistik begrüssen, wo möglich in noch höherem Grade, wie in der ersten, ein Markstein in der Geschichte der indogermanischen Sprachwissenschaft sein, als welchen ich ihn mit vollem Fug und Recht in der im Jahrgang 1887 Nr. 3 veröffentlichten Besprechung bezeichnet habe.“

Fr. Stolz, Neue philologische Rundschau 1897 Nr. 21.

Essays und Studien

zur

Sprachgeschichte und Volkskunde.

Von

Gustav Meyer,

Professor an der Universität Graz.

I. Band. 8°. VIII, 412 S. 1885. M. 7.—, geb. M. 8.—

Inhalt: **Zur Sprachgeschichte.** I. Das indogermanische Urvolk. II. Die ıskische Sprachfrage. III. Ueber Sprache und Literatur der Albanesen. IV. Das tige Griechisch. V. Constantin Sathas und die Slavenfrage in Griechenland.

Zur vergleichenden Märchenkunde. I. Folklore. II. Märchenforschung und erthumswissenschaft. III. Aegyptische Märchen. IV. Arabische Märchen. V. Amor Psyche. VI. Die Quellen des Decamerone. VII. Südslavische Märchen. I. Der Rattenfänger von Hameln. IX. Der Pathe des Todes. X. Rip van nkle.

Zur Kenntniß des Volksliedes. I. Indische Vierzeilen. II. Neugriechische lkspoesie. III. Studien über das Schnaderhüpfel. 1. Zur Literatur der Schnader-fel. 2. Vierzeile und mehrstrophiges Lied. 3. Ueber den Natureingang des naderhüpfels. — Anmerkungen.

II. Band. 8°. VI, 380 S. 1893. M. 6.—, geb. M. 7.—.

Inhalt: I. Franz Bopp. — II. Georg Curtius. — III. Weltsprache und ltsprachen. — IV. Etruskisches aus Aegypten. — V. Die Aussprache des iechischen. — VI. Von der schlesischen Mundart. — VII. Zur Charakteristik indischen Literatur. 1. Allgemeine Grundlagen. 2. Der Veda. 3. Kâlidâsa. VIII. Zigeunerphilologie. — IX. Volkslieder aus Piemont. — X. Neugrie-che Hochzeitsbräuche. — XI. Zur Volkskunde der Alpenländer. — XII. Fin-he Volksliteratur. — XIII. Das Räuberwesen auf der Balkanhalbinsel. — XIV. Eine chichte der byzantinischen Literatur. — XV. Athen im Mittelalter. — XVI. Das tige Griechenland. — XVII. Griechische Reisemomente. 1. Von Korfu nach en. 2. Athen. 3. Im Lande der Pelopiden. — XVIII. Zante. —XIX. Apu-e Reisetage. 1. Von Brindisi nach Lecce. 2. Lecce. 3. Kalimera. 4. Tarent. XX. Bei den Albanesen Italiens. — XXI. Das Jubiläum der Universität Bologna. — Anmerkungen.

Urteile der Presse:

«Es kann gewiss nur willkommen sein, Fragen, die jeden Gebildeten ressiren sollten, von berufener Seite einem weiteren Leserkreis ausein-ergesetzt zu sehen. Und gerade die vorliegende Sammlung verbindet in klicher Weise wissenschaftliche Strenge mit gemeinfasslicher Darstellung esselndem und vornehm elegantem Stile.» *Literarisches Centralblatt.*

«Das Ganze zeigt von einer bewundernswürdigen Belesenheit und ist ei in einer so geistvollen und fesselnden Sprache geschrieben, dass wir zeugt sind, das neue Buch werde sich bei allen, welche für den in Sprache, chen und Liedern sich offenbarenden Charakter eines Volkes Interesse en, schnell viele Freunde erwerben.» *Deutsche Litteratur-Zeitung.*

Der wissenschaftliche Wert eines Werkes von Gustav Meyer ist s über allem Zweifel erhaben; das vorliegende ist aber vermöge seiner ızenden Darstellung von Anton Schönbach für würdig befunden den, in seinem Buche „Über Lesen und Bildung, 4. Auflage" unter Werken aufgeführt zu werden, die einen Ehrenplatz in dem geistigen ıshalt jedes Gebildeten verdienen.

GRUNDRISS
DER
IRANISCHEN PHILOLOGIE

UNTER MITWIRKUNG VON

CHR. BARTHOLOMAE, C. H. ETHÉ, C. F. GELDNER, P. HORN, A. V. W. JACKSON, F. JUSTI, W. MILLER, TH. NÖLDEKE, C. SALEMANN, A. SOCIN, F. H. WEISSBACH und E. W. WEST

HERAUSGEGEBEN
von

WILH. GEIGER und ERNST KUHN.

Inhalt:

I. Band. 1. Abt.

I. Abschnitt. SPRACHGESCHICHTE.

1) Vorgeschichte der iranischen Sprachen Prof. Dr. *Chr. Bartholomae.*
2) Awestasprache und Altpersisch Prof. Dr. *Chr. Bartholomae.*
3) Mittelpersisch Akademiker Dr. *C. Salemann.*

I. Band. 2. Abt.

4) Neupersische Schriftsprache Privatdozent Dr. *P. Horn.*
5) Die übrigen modernen Sprachen und Dialekte.
   A. Afγānisch, B. Balūčī — Prof. Dr. *W. Geiger.*
   C. Kurdisch Prof. Dr. *A. Socin.*
   D. Kleinere Dialekte und Dialektgruppen a) Allgemeines, b) Pamirdialekte, c) Kaspische Dialekte (Māzandarānī, etc.) d) Dialekte in Persien. Prof. Dr, *W. Geiger.*

II. Band.

II. Abschnitt. LITTERATUR.

1) Awestalitteratur Prof. Dr. *K. F. Geldner.*
2) Die Altpersischen Inschriften Dr. *F. H. Weissbach.*
3) Pahlavilitteratur Dr. *E. W. West.*
Mit einem Anhang über die neupersische Litteratur der Parsi.
4) Das iranische Nationalepos Prof. Dr. *Th. Nöldeke.*
5) Neupersische Litteratur Prof. Dr. *C. H. Ethé.*

III. Abschnitt. GESCHICHTE UND KULTUR.

1) Geographie von Iran Prof. Dr. *W. Geiger.*
2) Geschichte Irans von den ältesten Zeiten bis zum Ausgang der Sāsāniden Prof. Dr. *F. Justi.*
3) Geschichte Irans in islamitischer Zeit Privatdozent Dr. *P. Horn.*
4) Nachweisung einer Auswahl von Karten für die geographischen und geschichtlichen Theile des Grundrisses. Von *F. Justi.*
5) Die iranische Religion Prof. Dr. *A. V. W. Jackson.*

GESCHICHTE DER IRANISCHEN PHILOLOGIE Prof. Dr. *E. Kuhn.*
Anhang: Ossetisch Dr. *W. Miller.*

Bis jetzt sind erschienen:

I. Band, 1. Abteil., Lex. 8⁰. VIII, 332 S. 1901. M. 17.—
I. » 2. » Lex. 8⁰. VI, 535 S. 1901. M. 27.—
II. » 1. bis 4. Lieferung à M. 8.—.

Die Schlusslieferung des zweiten Bandes ist unter der Presse.

Nöldeke, Theodor, Das iranische Nationalepos (Separatabdruck) Lex. 8⁰. 82 S. M. 4.50

GRUNDRISS

DER

INDO-ARISCHEN PHILOLOGIE

UND

ALTERTUMSKUNDE

Begründet von

GEORG BÜHLER,

fortgesetzt von

F. KIELHORN,

Professor des Sanskrit an der Universität Göttingen.

In diesem Werk soll zum ersten Mal der Versuch gemacht werden, einen Gesamtüberblick über die einzelnen Gebiete der indo-arischen Philologie und Altertumskunde in knapper und systematischer Darstellung zu geben. Die Mehrzahl der Gegenstände wird damit überhaupt zum ersten Mal eine zusammenhängende abgerundete Behandlung erfahren; deshalb darf von dem Werk reicher Gewinn für die Wissenschaft selbst erhofft werden, trotzdem es in erster Linie für Lernende bestimmt ist.

Gegen dreissig Gelehrte aus Deutschland, Österreich, England, Holland, Indien und Amerika haben sich vereinigt, um diese Aufgabe zu lösen, wobei ein Teil der Mitarbeiter ihre Beiträge deutsch, die übrigen sie englisch abfassen werden. (Siehe nachfolgenden Plan.)

Besteht schon in der räumlichen Entfernung vieler Mitarbeiter eine grössere Schwierigkeit als bei anderen ähnlichen Unternehmungen, so schien es auch geboten, die Unzuträglichkeit der meisten Sammelwerke, welche durch den unberechenbaren Ablieferungstermin der einzelnen Beiträge entsteht, dadurch zu vermeiden, dass die einzelnen Abschnitte gleich nach ihrer Ablieferung einzeln gedruckt und ausgegeben werden.

Der Subskriptionspreis des ganzen Werkes beträgt durchschnittlich 65 Pf. pro Druckbogen von 16 Seiten; der Preis der einzelnen Hefte durchschnittlich 80 Pf. pro Druckbogen. Auch für die Tafeln und Karten wird den Subskribenten eine durchschnittliche Ermässigung von 20% auf den Einzelpreis zugesichert. Über die Einteilung des Werkes giebt der nachfolgende Plan Auskunft.

Band I. Allgemeines und Sprache.

1) *a. Georg Bühler. 1837—1898. Von *Jul. Jolly.* Mit einem Bildnis Bühlers in Heliogravüre. Subskr.-Preis M. 2.—, Einzel-Preis M. 2.50.
   b. Geschichte der indo-arischen Philologie und Altertumskunde von *Ernst Kuhn.*
2) Urgeschichte der indo-arischen Sprachen von *R. Meringer.*
3) a. Die indischen Systeme der Grammatik, Phonetik und Etymologie von *B. Liebich.*
   *b. Die indischen Wörterbücher (Koṣa) von *Th. Zachariae.* Subskr.-Preis M. 2.—, Einzel-Preis M. 2.50. Indices dazu 20 Pf.
4) Grammatik der vedischen Dialekte von *A. A. Macdonell* (engl.)
5) Grammatik des klassischen Sanskrit der Grammatiker, der Litteratur und der Inschriften sowie der Mischdialekte (epischer und nordbuddhistischer) von *H. Lüders.*
*6) Vedische und Sanskrit-Syntax von *J. S. Speyer.*
   Subskr.-Preis M. 4.—, Einzel-Preis M. 5.—. Indices dazu 25 Pf.
7) Paligrammatiker, Paligrammatik von *O. Franke.*

Fortsetzung siehe nächste Seite.

Grundriss der indo-arischen Philologie (Fortsetzung).

*8) Prakritgrammatiker, Prakritgrammatik von *R. Pischel.* Mit Indices.
Subskr.-Preis M. 17.50, Einzel-Preis M. 21.50.
9) Grammatik und Litteratur des tertiären Prakrits von Indien von *G. A. Grierson.* (englisch).
*10) Litteratur und Sprache der Singhalesen von *Wilh. Geiger.* Mit Indices.
Subskr.-Preis M. 4.—, Einzel-Preis M. 5.—.
*11) Indische Paläographie (mit 17 Tafeln) von *G. Bühler.*
Subskr.-Preis M. 5.—1, Einzel-Preis M. 18.50.

Band II. Litteratur und Geschichte.

1) Vedische Litteratur (Sruti).
a. Die drei Veden von *K. Geldner.*
*b. The Atharva-Vedà and the Gopatha-Brāhmana by *M. Bloomfield* (englisch).
(Subskr.-Preis M. 5.—, Einzel-Preis M. 6.—.) Indices dazu 40 Pf.
2) Epische Litteratur und Klassische Litteratur (einschliesslich der Poetik und der Metrik) von *H. Jacobi.*
3) Quellen der indischen Geschichte.
a. Litterarische Werke und Inschriften von *F. Kielhorn* (engl.).
*b) Indian Coins (with 5 plates) by *E. J. Rapson* (engl.).
Subskr.-Preis M. 5.—, Einzelpreis M. 6.—. Indices dazu 20 Pf.
4) Geographie von *M. A. Stein.*
5) Ethnographie von *A. Baines* (engl.).
6) Staatsaltertümer } von *J. Jolly* und
7) Privataltertümer } Sir *R. West* (englisch).
*8) Recht und Sitte (einschliessl. der einheimischen Litteratur) von *J. Jolly.*
Subskr.-Preis M. 6.50, Einzel-Preis M. 8.—. Indices dazu 30 Pfg.
9) Politische Geschichte bis zur muhammed. Eroberung von *J. F. Fleet* (engl.).

Band III. Religion, weltl. Wissenschaften und Kunst.

1) *a. Vedic Mythology by *A. A. Macdonell* (engl.). Subskr.-Preis M. 7.50, Einzel-Preis M. 9.—. Indices dazu 70 Pfg.
b. Epische Mythologie von *M. Winternitz.*
*2) Ritual-Litteratur, Vedische Opfer und Zauber von *A. Hillebrandt.*
Subskr.-Preis M. 8.—, Einzelpreis M. 9.50.
3) Vedānta und Mīmāṁsā von *G. Thibaut.*
*4) Sāṃkhya und Yoga von *R. Garbe.* Subskr.-Preis M. 2.50, Einzelpreis M. 3.—.
Indices dazu 20 Pf.
5) Nyāya und Vaiśeṣika von *A. Venis* (engl.).
6) Vaiṣṇavas, 'Saivas, Sauras, Sāṇapatas, Skāndas, Sāktas, } Bhaktimārga } von *R. G. Bhandarkar* (englisch).
7) Jaina von *E. Leumann.*
*8) Manual of Indian Buddhism by *H. Kern* (engl.). Subskr.-Preis M. 5.50, Einzel-Preis M. 7.—. Indices dazu 60 Pfg.
*9) Astronomie, Astrologie und Mathematik von *G. Thibaut.*
Subskr.-Preis M. 3.50, Einzel-Preis M. 4.—.
*10) Medizin von *J. Jolly.* Mit Indices. Subskr.-Preis M. 6.—, Einzel-Preis M. 7.—.
11) Bildende Kunst (mit Illustrationen) von *J. Burgess* (engl.).
12) Musik.

---

*NB. Die mit * bezeichneten Hefte sind bereits erschienen.*

«Auch diesem vierten in der Reihenfolge der Grundrisse möchte man, allen jenen zur Beherzigung, die im Zeitalter derselben ihre philologische Laufbahn antreten, das Wort mit auf den Weg geben: Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen! Diese Grundrisse haben wie die Janusbilder zwei Gesichter, die nach entgegengesetzten Seiten schauen: rückwärts und vorwärts. Durch die Arbeiten der vorangegangenen Geschlechter, die sie zusammenfassen, legen sie Zeugniss ab von der geistigen Energie, die sich allmählich auf den verschiedenen Einzelgebieten, welche in ihrem inneren und äusseren Zusammenschluss die jedesmalige Philologie ausmachen, aufgespeichert hat. Unter diesem Gesichtspunkt bedeuten sie zugleich deren Reiferklärung gewissermassen durch den spontanen Act des Unternehmens als solchen, durch das in Voraussicht seiner Durchführbarkeit geplante Werk selber. Die kommenden Geschlechter aber, die es gebrauchen, werden in ihm eine gesicherte Grundlage ihrer Arbeiten finden, und stehen deshalb nicht bloss bleibend in Dankesschuld, sondern tragen auch die ernste Verpflichtung, ihrerseits die Summe der bereits vorhandenen Energie zu vermehren, der Forschung immer neue Wege zu eröffnen, günstigere Aussichtspunkte zu erschliessen. . . . . Mit dem ersten Hefte hat sich der indo-arische Grundriss vortrefflich inauguriert. Wünschen wir dem kühnen Unternehmen einen gleich vortrefflichen Fortgang».
Literar. Centralblatt 1896 Nr. 36.

Soeben erwarb ich das Verlagsrecht der

Zeitschrift für Assyriologie

und verwandte Gebiete

n Verbindung mit J. Oppert in Paris, E. Schrader in Berlin und anderen

herausgegeben von

Carl Bezold in Heidelberg.

Die Zeitschrift für Assyriologie erscheint in Heften von je mindestens Bogen. 8°. Vier Hefte bilden einen Band. Preis pro Band M. 18.—.

Der XVI. Band ist unter der Presse. Das erste Heft wird in kurzem scheinen und folgende Aufsätze enthalten:

ppert, J., Sogdianus, König der Perser.

:hlössinger, M., Ibn Kaisân's Commentar zur Mo'allaqa des 'Amr ibn Kultûm nach einer Berliner Handschrift.

ildeke, Th., Ein neuer Tigre-Text.

hle, P., Fragmente des samaritanischen Pentateuchtargums, herausgegeben und erläutert.

tmann, E., Aus den abessinischen Klöstern in Jerusalem.

Für die weiteren Hefte des Bandes sind in Aussicht genommen die kel:

olleaud, Ch., Présages tirés des éclipses de Soleil et de l'obscurcissement du Soleil ou du ciel (par les nuages).

hrman, D. W., Die Labartu-Texte. Babylonische Beschwörungsformeln nebst Zauberverfahren gegen die Dämonin Labartu.

ssini, Conti C., Canti popolari tigrai.

ttheil, R., A Christian Bahira legend. Translation of the Arabic text.

upp, N., Ergebnisse der Collation einer unbekannten äthiopischen Handschrift der 4 Bücher der Könige.

cker, C. H., Studien zur Omajjadengeschichte. II.

ner Abhandlungen von Proff. P. Jensen und H. Zimmern, Sprechsaalbeiträge von Prof. C. Brockelmann und anderen.

GRIECHISCHE GESCHICHTE

VON

JULIUS BELOCH.

Erster Band: **Bis auf die sophistische Bewegung und den peloponnesischen Krieg.**

Gr. 8°. XII, 637 S. 1893. Broschirt M. 7.50, in Halbfranz geb. M. 9.50.

Zweiter Band: **Bis auf Aristoteles und die Eroberung Asiens.**
Mit Gesamtregister und einer Karte.

Gr. 8°. XIII, 720 S. 1897. Brosch. M. 9.—, in Halbfranz geb. M. 11.—

I. u. II. Band complet in 2 Halbfranzbände gebunden M. 20.—.

«. . . Wir haben hier ein Buch vor uns, das unbedingt zu den bedeutsamsten Erscheinungen der geschichtlichen Litteratur der letzten Zeit zu rechnen ist. Beloch betont selbst, dass er das Gebäude fast überall von den Grundlagen neu aufgeführt habe und manche Gebiete, wie die Wirtschaftsgeschichte, bei ihm zum erstenmal zu ihrem Recht kommen; ebenso, dass er kein Nebeneinander von Sondergeschichten (athenische, spartanische u. s. w.) biete, sondern die Entwickelung der ganzen hellenischen Nation von einheitlichen Gesichtspunkten zu erfassen suche. Dabei hüte er sich, ein Phantasiegemälde der ältesten Zeit zu entwerfen, und richte seine Absicht vielmehr darauf, nur das mitzuteilen, was wir auf Grund des archäologischen Befundes, des homer. Epos, der sprachgeschichtlichen Forschung mit Sicherheit zu erkennen vermögen. Man wird nicht bestreiten können, dass alle diese Züge, in denen Beloch selbst die charakteristischen Merkmale seiner Art zu forschen und zu arbeiten erblickt, wirklich in dem Buche hervortreten.

. . . . Wir hoffen, dass das gediegene Werk den Absatz findet, den es verdient, und wüssten denen, welche sich in verhältnismässiger Kürze über den jetzigen ungefähren Stand unseres Wissens von griechischer Geschichte unterrichten wollen, nichts Besseres als Beloch zu empfehlen. In 2 Bänden wird der ganze Stoff völlig bewältigt werden und zwar so, dass neben einem anziehend, manchmal glänzend geschriebenen Text, zahlreiche Anmerkungen hergehen, die alle wesentlichen Quellen- und Litteraturnachweise darbieten . . . . Die Ausstattung des Werkes ist vorzüglich; der Preis von 7 M. 50 Pfg. für 40 Bogen ein überaus mässiger.»

Prof. G. Egelhaaf, Württ. Korrespondenzblatt f. Gelehrten- u. Realschulen, 1894 Heft I.

«Der eigentliche Vorzug des Werkes liegt auf dem Gebiete der Darstellung der wirtschaftlichen und socialen Grundlagen des Lebens, in denen B. die materiellen Grundlagen erkennt, auf denen sich die grossartigen Umwälzungen, auch der geistigen und politischen Entwickelung vollzogen. Da B. gerade in dieser Beziehung das Material beherrscht, wie nicht leicht ein anderer Forscher, so durfte man hierin von seiner Darstellung Ausführliches und Vorzügliches erwarten . . . . Glanzpunkte sind der VII. Abschnitt: Die Umwälzung im Wirtschaftsleben (vom 7. zum 6. Jahrh.) und der XII.: Der wirtschaftliche Aufschwung nach den Perserkriegen . . . . Ueber die Bevölkerungsverhältnisse, über die Getreideeinfuhr, über das Aufhören der Natural- und den Beginn der Geldwirtschaft, die Erträgnisse der Industrie und des Handels, über Zinsen, Arbeitslöhne etc. erhalten wir die eingehendsten Aufschlüsse und wundern uns, wie diese wichtigen Dinge bei der Darstellung der griechischen Geschichte bisher unberücksichtigt bleiben konnten. . . . Die Form der Darstellung ist eine ausserordentlich gewandte und fliessende.» *Bl. f. d. Gymnasialschulwesen, XXX. Jahrg. S. 671.*

GESCHICHTE

DER

GRIECHISCHEN PLASTIK

VON

MAXIME COLLIGNON

MITGLIED DES INSTITUTS, PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT IN PARIS.

Erster Band: Anfänge. — Frühharchaische Kunst. — Reifer Archaismus. — Die grossen Meister des V. Jahrhunderts. Ins Deutsche übertragen und mit Anmerkungen begleitet von Eduard Thraemer, a. o. Professor an der Universität Strassburg. Mit 12 Tafeln in Chromolithographie oder Heliogravüre und 281 Abbildungen im Text. Lex. 8⁰. XV, 592 S. 1897. Broschirt M. 20.—, in eleg. Halbfranzband M. 25.—.

Zweiter Band: Der Einfluss der grossen Meister des V. Jahrhunderts. — Das IV. Jahrhundert. — Die hellenistische Zeit. — Die griechische Kunst unter römischer Herrschaft. Ins Deutsche übertragen von Fritz Baumgarten, Professor am Gymnasium zu Freiburg i. B. Mit 12 Tafeln in Chromolithographie oder Heliogravüre und 377 Abbildungen im Text. Lex. 8⁰. XII, 763 S. 1898. Broschirt M. 24.—, in eleg. Halbfranzband M. 30.—.

Urteile der Presse.

„Collignon's Histoire de la sculpture grecque . . . hat mit Recht überall eine sehr günstige Aufnahme gefunden. Der Verf. steht von vorn herein auf dem Boden, der durch die umwälzenden Entdeckungen der letzten Jahrzehnte geschaffen ist, und betrachtet von diesem neu gewonnenen Standpunkte aus auch die älteren Thatsachen und Forschungsergebnisse. Er beherrscht die einschlägige Literatur, in der die deutsche Forschung einen bedeutenden Platz einnimmt, und weiss die Streitfragen oder die Thatsachen in geschmackvoller Form und ohne ermüdende Breite darzustellen. Eine grosse Anzahl gut ausgeführter Textillustrationen, nach zum grössten Teil neu angefertigten Zeichnungen, dient dem Texte zu anschaulicher Belebung und bietet eine vornehme Zierde des Buches, sehr verschieden von jenen oft nichtssagenden Umrissen, welchen wir in ähnlichen Büchern so oft begegnen. So war es ein glücklicher Gedanke, Collignon's Werk dem deutschen Publikum, nicht blos dem gelehrten, durch eine deutsche Uebersetzung näher zu bringen. Der Uebersetzer, Dr. Ed. Thraemer, hat seine nicht ganz einfache Aufgabe vortrefflich gelöst: die Darstellung liest sich sehr gut und man wird nicht leicht daran erinnert, dass man eine Uebersetzung vor sich hat. Hier und da ist ein leichtes thatsächliches Versehen stillschweigend berichtigt, anderswo durch einen (als solcher bezeichneten) Zusatz ein Hinweis auf entgegenstehende Auffassungen, auf neuerdings bekannt gewordene Thatsachen, auf neu erschienene Literatur gegeben . . . Im Ganzen jedoch handelt es sich um eine Uebersetzung, nicht um eine durchgehende Bearbeitung des Originalwerkes, so dass der Leser überall Collignon's Auffassungen ohne fremde Aenderungen kennen lernt . . . .

fs. Liter. Centralblatt 1894. Nr. 53.

„ . . . Es mag ja betrübend sein, dass gegenüber der Fülle von Einzelforschungen die deutsche Archäologie die Aufgabe ungelöst lässt, einmal das Facit aus dem gegenwärtigen Stande der Forschung zu ziehen (Overbeck's viel verbreitetes Buch hätte dazu einer weit durchgreifenderen Umarbeitung bedurft); man wird auch vielen Ansichten und Aufstellungen C.'s nicht beipflichten (wie könnte das in dem Fluss der Forschungen und Meinungen anders sein?); das aber wird sich nicht ableugnen lassen, dass C.'s Buch von allen vorhandenen

Fortsetzung siehe nächste Seite.

Collignon, Geschichte der griechischen Plastik (Fortsetzung).

Darstellungen der griechischen Plastik am meisten den Anforderungen der Gegenwart entspricht, am besten über den Stand der Forschung orientirt und sich am besten liest. Wenn C. von der deutschen Forschung einen sehr ausgiebigen Gebrauch macht und ganz vorzugsweise auf deutsche Arbeiten verweist, so kann uns das ja nur freuen; es ist ein Beweis mehr dafür, dass wenigstens auf diesem Gebiete keine nationalen Schranken bestehen, sondern überall gemeinsame Arbeit herrscht . . . Die Ausstattung des Buches ist der der Originalausgabe durchaus ebenbürtig, und trotzdem ist, ein seltener Fall, der Preis nicht unerheblich geringer. . . “ *Literar. Centralblatt 1897 Nr. 44.*



Probe der Abbildungen.

II. Band, Fig. 235. Dionysos. Marmorkopf aus den Caracallathermen. (Britisches Museum.)

„Das vorliegende Werk bedarf nach den in diesen Blättern zuletzt Band 33 (1897) S. 498 f. gegebenen Ausführungen für die Bibliotheken der Gymnasien und Gymnasiallehrer keiner Empfehlung mehr, doch ist es erfreulich, die Verbreitung desselben an bayerischen Gymnasien bereits feststellen zu können, und erwünscht, nochmals der Hoffnung Ausdruck zu verleihen, dass durch die Anschaffung desselben die qualvolle Lectüre von Overbecks bekanntem Buche immer seltener wird. Denn es bleibt für jeden billig und unabhängig urtheilenden Archäologen die Thatsache bestehen, dass die deutsche archäologische Literatur eine so sachgemäss, klar und anregend geschriebene Darstellung der griechischen Sculptur nicht aufzuweisen hat und deshalb gerne das durch die Freigebigkeit des Verlegers und die gewissenhafte Mühewaltung des Uebersetzers in seinem Werte erhöhte Buch des französischen Gelehrten Collignon in deutscher Uebertragung entgegennimmt . . .“

Heinrich Ludwig Urlichs, München,
Blätter für das bayr. Gymnasialwesen 1897 Heft 11/12.

„ . . . Schon die vier bisher erschienenen Lieferungen lassen die Wahrheit des [in der Ankündigung] Gesagten deutlich erkennen; der Herr Verfasser zeigt sich über das grosse Gebiet, das von der Kunstgeschichte eingenommen wird, wohl unterrichtet, er weiss einen festen Standpunkt innerhalb der noch auf- und abwogenden Meinungen zu gewinnen und, was er bietet, mit solcher Liebenswürdigkeit vorzutragen, dass der Leser sich von ihm gern durch das *Labyrinth* der verschiedenen Ansichten hindurchgeleiten lässt . . . Dem Buche ist weite Verbreitung zu wünschen.“ *Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen 1897 Nr. 10.*

Soeben erschien:

STRASSBURGER FESTSCHRIFT

ZUR

XLVI. VERSAMMLUNG DEUTSCHER PHILOLOGEN UND SCHULMÄNNER

HERAUSGEGEBEN

VON DER PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT DER KAISER-WILHELMS-UNIVERSITÄT.

Mit acht Abbildungen im Text und einer Tafel.

Lex. 8°. 332 Seiten. 1901. M. 10.—

Inhalt: Adolf Michaelis, Georg Zoegas Betrachtungen über Homer. — Th. Nöldeke, Über einige Edessenische Märtyrerakten. — Eduard Schwartz, Agamemnon von Sparta und Orestes von Tegea in der Telemachie. — Ernst Martin, Die deutsche Lexicographie im Elsass. — G. Gröber, Altfranzösische Glossen. — Emil Koeppel, Zur Semasiologie des Englischen. — H. Hübschmann, Armeniaca. — R. Henning, Aus den Anfängen Strassburgs. — Paul Horn, Zahlen im Schâhnâme. — Friedrich Schwally, Zur ältesten Baugeschichte der Moschee des ʿAmr in Alt-Kairo. — Bruno Keil, Eine Zahlentafel von der athenischen Akropolis. — R. Reitzenstein, Scipio Aemilianus und die stoische Rhetorik. — Wilhelm Spiegelberg, Der Name des Phoenix. — Adolph Krazer, Die Reduzierbarkeit Abel'scher Integrale. — H. E. Timerding, Die Geometrie der linearen Funktionen. — Kromayer, Die Chronologie des dritten heiligen Krieges und des Krieges Philipps mit Byzanz. — C. Varrentrapp, Nicolaus Gerbel, Ein Beitrag zur Geschichte des wissenschaftlichen Lebens in Strassburg im 16. Jahrhundert. — Harry Bresslau, Kanzleigebühren unter Heinrich VI. (1191). — E. Sackur, Die Quellen für den ersten Römerzug Ottos I. — Hermann Bloch, Ein karolingischer Bibliothekskatalog aus Kloster Murbach. — Wilhelm Windelband, Zu Platons Phaidon. — Eduard Thraemer, Die Form des hesiodischen Wagens. — Karl Johannes Neumann, L. Junius Brutus der erste Consul.

Soeben erschien:

STRASSBURGER ANTIKEN

VON

ADOLF MICHAELIS.

Festgabe für die archäologische Section der XLVI. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner, dargeboten von dem kunstarchäologischen Institut der Kaiser Wilhelms-Universität.

4°. 38 Seiten mit 45 Abbildungen. 1901. M. 5.—

Soeben erschien:

Forrer, Achmim-Studien. I.

Über Steinzeit-Hockergräber

zu

Achmim, Naqada etc. in Ober-Ägypten

und über

europäische Parallelfunde.

Mit zahlreichen Abbildungen im Text und 4 Tafeln in Lichtdruck.
8°. 57 Seiten. 1901. M. 4.—.

Inhalt:

Einleitung. — Die Gräberfelder von Naqada, Ballas, El Kab, Deshasheh. El Achmim und die Berliner Hockermumien. — Über ägyptische und europäische Hockerbestattung. — Die Totenbeigaben der ägyptischen Hocker und ihre europäischen Parallelen. — Über Auftreten, Kultur und Verschwinden des Hockervolkes. — Verzeichnis der hier erwähnten Fundorte von Hockergräbern.

Soeben erschien:

Zwei religionsgeschichtliche Fragen

nach ungedruckten griechischen Texten

der

Strassburger Bibliothek

von

R. Reitzenstein.

Mit zwei Tafeln in Lichtdruck.

Gr. 8°. VIII, 149 S. 1901. M. 5.—

Der erste Abschnitt bringt Urkunden über die ägyptische Beschneidung, …r zweite ein heidnisches Lied von der Weltschöpfung, in welchem der Gott …γος erscheint. Daran knüpft sich eine Besprechung der christlichen Logoslehre.

Ein neues Evangelienfragment

von

ADOLF JACOBY.

Mit vier Tafeln in Lichtdruck.

8°. V, 55 S. 1900. M. 4.—.

Inhalt:

Einleitung. — Text und Übersetzung des koptischen Evangelien-…gmentes. Kommentar. — Text und Übersetzung des Papyrus 10263 zu …zeh. Kommentar. — Weitere Spuren des Aegypter Evangeliums.

Unter der Presse:

Ein bisher unbeachteter apokrypher Bericht über die Taufe Jesu

nebst

Beiträgen zur Geschichte der Didaskalie der 12 Apostel und Erläuterungen zu den Darstellungen der Taufe Jesu.

Von

ADOLF JACOBY.

Mit 8 Abbildungen.

Soeben erschien:

UNTERSUCHUNGEN

ZUR

GRIECHISCHEN LAUT- UND VERSLEHRE

VON

FELIX SOLMSEN,

a. o. Professor der indogermanischen Sprachwissenschaft an der Universität Bonn.

8°. IX, 322 S. 1901. M. 8.—

Früher erschien:

STUDIEN

ZUR

LATEINISCHEN LAUTGESCHICHTE

VON

FELIX SOLMSEN.

8°. VIII, 208 S. 1894. M. 5.50.

„Drei Aufsätze und drei Excurse bilden den Inhalt der Schrift: I. Der Wandel von vĕ- in vŏ- und von vŏ- in vĕ- im Wortanlaut; II. Der Wandel von quĕ- in cŏ; III. Der Schwund des v zwischen Vocalen. Sodann: 1) Weiteres zur Bildung der 2. Sg. Imp. Act. der unthematischen Verba im Lateinischen; 2) Der Plur. Ind. Präs. und das Präteritum des Verbums „wollen" im Westgermanischen; 3) Reste der indogermanischen Flexion von diēus im Lateinischen und Verwandtes. Sach- und Wortregister bilden den Schluss . . .

Die von Sachkenntnis und Methode zeugende Schrift bedeutet einen wesentlichen Fortschritt auf dem vielumstrittenen Gebiet."

Literar. Centralblatt 1895 Nr. 20.

„Lange Zeit ist das Lateinische von den Sprachvergleichern etwas stiefmütterlich behandelt worden und infolge dessen in viel höherem Grade als das Griechische der Tummelplatz für einen Dilettantismus geblieben, der blosse Einfälle und willkürliche, durch keine Analogien gestützte oder zu stützende Behauptungen für Wissenschaft ausgibt. Erst in den letzten drei Jahren ist von verschiedenen Seiten auch dieses Gebiet energisch und mit grossem Erfolge in Angriff genommen worden. Den Forschungen von F. Skutsch, den Arbeiten von Parodi gesellen sich als Drittes die Untersuchungen von Solmsen bei, die in trefflicher Vereinigung sprachwissenschaftlicher und philologischer Kenntnisse, in feinsinniger Scheidung dessen, was einzelsprachliche Entwicklung ist, von dem, was in die Urzeit hinaufreicht, in strenger Beobachtung der historischen Folge überlieferter Formen als eine vorzügliche Leistung bezeichnet werden dürfen . . ." *Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 1895. Heft 1.*

„Die elegant geschriebene, weder zu breit angelegte noch durch Knappheit dunkle Untersuchung ist wieder einmal ein ernstlicher Versuch, ein Kapitel der lateinischen Grammatik wirklich historisch zu behandeln. Sie begnügt sich nicht damit, über von andern beigebrachtes Material Theorieen aufzustellen, geht vielmehr auf die Quellen zurück, prüft zweifelhafte Fälle selbständig, vermehrt auch den Stoff auf Grund eigener Sammlungen nicht unwesentlich. Andrerseits lässt sie in der Sprachtheorie strengste Schulung erkennen . . ." *Anzeiger f. idg. Sprach- u. Altertumskunde. IX 1/2.*

Soeben erschien:

DIE GRIECHISCHE SPRACHE

im

Zeitalter des Hellenismus

Beiträge zur Geschichte und Beurteilung der κοινή.

Von

Albert Thumb

a. o. Professor an der Universität Freiburg i. B.

8°. VIII, 273 S. 1901. M. 7.—.

Die Erforschung der hellenistischen Sprache oder κοινή hat in den letzten hren einen erfreulichen Aufschwung genommen, der sowohl der biblischen e der profanen Graecität zu gut gekommen ist. Dabei ist aber auch recht ılbar geworden, wie vieles noch auf diesem erst durch die Inschriften und pyri recht erschlossenen Gebiet zu thun ist, bis wir die Geschichte der echischen Sprache von Alexander dem Grossen bis zum Ausgang des Alterns völlig überschauen. Das vorliegende Buch hat sich die Aufgabe gestellt, : Probleme und Desiderata der κοινήforschung zu skizzieren sowie einige pitel aus der Geschichte der κοινή auf Grund des bisher Geleisteten zu beıdeln oder teilweise durch eigene Untersuchungen, die jedoch nur den arakter von Stichproben aus dem reichen Quellenmaterial haben, weiterzuıren. Der Verfasser hielt es für seine besondere Aufgabe, die innigen Behungen zwischen der κοινή und dem Neugriechischen überall zu betonen d dadurch für die Forschung methodische Grundsätze aufzustellen, deren folgung für die weitere gedeihliche Arbeit auf diesem Gebiet unerlässlich ist. s Buch wendet sich an alle, welche der Geschichte der griechischen Sprache eresse entgegenbringen, besonders auch an die Theologen, welche die Bibelschung in engste Fühlung zu den erörterten Problemen bringt; indem der rfasser den heutigen Stand der κοινήforschung zusammenfasst und dazu ·llung nimmt, hofft er nicht nur das erwachte Interesse an diesen Fragen ;e zu erhalten, sondern auch in weiteren Kreisen neues Interesse für den genstand zu gewinnen. Die Darstellung gliedert sich in folgende 6 Kapitel: Begriff der κοινή und Methoden der Forschung. II. Der Untergang der alten ılekte. III. Dialektreste in der κοινή. IV. Der Einfluss nichtgriechischer Völker ' die Entwicklung der hellenistischen Sprache. V. Dialektische Differenzierung r κοινή; die Stellung der biblischen Graecität innerhalb derselben. VI. Ursprung d Wesen der κοινή. — Beigefügt ist ein grammatisches und ein Wortregister.

Früher erschien:

HUMB, DR. ALBERT, HANDBUCH DER NEUGRIECHIschen Volkssprache. Grammatik, Texte und Glossar. 8°. XXV, 240 S. mit einer lithogr. Schrifttafel. 1895. M. 6.—, geb. M. 7.—

«Endlich einmal eine brauchbare Grammatik der neugriechischen Volkssprache, ein Buch, das nicht jenes aus allen möglichen Formen zusammengebraute Kauderwelsch der Zeitungen und Bücher, sondern die in gesetzmässiger Entwicklung entstandene lebendige Sprache der Gegenwart lehrt! Th. hat es verstanden, den wichtigsten Sprachstoff auf sehr knappem Raume mitzuteilen, indem er sich auf die Verzeichnung der Thatsachen mit den unentbehrlichsten Erklärungen beschränkte . . . Hundertmal bin ich nach einem praktischen Handbuch der neugriechischen Volkssprache gefragt worden, und stets war ich in Verlegenheit, was ich den Leuten eigentlich nennen sollte; die gleiche Verlegenheit drückte mich jedesmal, wenn ich eine Vorlesung über neugriechische Grammatik hielt und den Zuhörern zur Vereinfachung und Erleichterung des Unterrichts etwas Gedrucktes in die Hand geben wollte. Wer die Not so an eigenster Haut gefühlt hat, wird dem Verfasser für seine schöne Arbeit doppelt dankbar sein . . .» *Byzantinische Zeitschrift 1895 S. 220*

Zur Ur- und Frühgeschichte

von

Elsass-Lothringen

von

R. FORRER.

Nebst vor- und frühgeschichtlicher Fundtafel mit 192 Abbildungen in Licht- und Farbendruck.

Gr. 4°. 46 Seiten Text. mit Tafel in Sechsfarbendruck 65 × 85 cm. 1901. Mk. 3.—.

Mk. 3.—.

Nach dem Vorbild anderer Staaten (Württemberg, preuss. Provinz Sachsen, Oesterreich u. A.) erscheint hiermit auch für Elsass-Lothringen eine gemeinverständliche Aufklärung über die ur- und frühgeschichtlichen einheimischen Denkmäler. In dem Masse wie die prähistorische Wissenschaft auch in Deutschland endlich nach und nach zu ihrem Rechte gelangt, ist es wichtig, dass dem Verschleudern und Verschleppen neuer Funde vorgebeugt und dem Volke die Anmeldepflicht besser als bisher nahegelegt werde. Dies kann nicht allein durch **schriftliche Belehrung** erfolgen, die **bildliche Anschauung** muss damit Hand in Hand gehen. Der Verfasser hat nun eine Fundtafel zusammengestellt, welche alle bisherigen an Vollständigkeit und Uebersichtlichkeit übertrifft und dieser Tafel einen Text beigefügt, der sowohl des Verfassers methodologische Ansichten auf dem Gebiete der Prähistorie enthält, wie auch eine in grossen Zügen gehaltene Urgeschichte Elsass-Lothringens und der angrenzenden Länder.

Schrift und Tafel sind deshalb auch für Altertumsforscher, Anthropologen und Ethnographen ausserhalb Elsass-Lothringens von grossem Interesse.

Naturwissenschaftliche Elementarbücher.

Nr. 1. **Chemie** von H. E. Roscoe, Mitglied der königl. Gesellschaft in London. Deutsche Ausgabe besorgt von F. Rose, Professor der Chemie an der Universität Straßburg. Mit 36 Abbildungen und einem Anhang von Fragen und Aufgaben. 6. Auflage kl. 8°. X, 138 S. 1897. geb. 80 Pfg.

" 2. **Physik** von Balfour Stewart. Professor der Physik in Manchester. Deutsche Ausgabe besorgt von E. Warburg, Professor der Physik an der Universität Berlin. Mit 48 Abbildungen und einem Anhang von Fragen und Aufgaben. 5. verbesserte Auflage. kl. 8°. VIII, 172 S. 1895. geb. 80 Pf.

" 3. **Astronomie** von N. Lockyer, Mitglied der königl. Gesellschaft in London. Deutsche Ausgabe besorgt von A. Winnecke. Durchgesehen von E. Becker, Professor und Direktor der kais. Universitäts-Sternwarte zu Straßburg. 6. unveränderte Auflage. Mit 47 Abbildungen. kl. 8°. XV, 133 S. 1897. geb. 80 Pf.

" 4. **Physikalische Geographie** von A. Geikie, Professor der Geologie an der Universität Edinburg. Deutsche Ausgabe, besorgt von Oskar Schmidt, weiland Professor an der Universität Straßburg. Nach der neuesten englischen Ausgabe bearbeitet von Georg Gerland, Professor der Geographie an der Universität Straßburg 4. sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 21 Abbildungen und einem Anhang von Fragen und Aufgaben. kl. 8°. VIII, 141 S. 1893. geb. 80 Pf.

" 5. **Geologie** von A. Geikie, Professor der Geologie an der Universität Edinburg. Deutsche Ausgabe, besorgt von Oskar Schmidt. Mit 47 Abbildungen und einem Anhang von Fragen und Aufgaben. 5. verbesserte Auflage. kl. 8°. VIII, 144 S. 1895. geb. 80 Pf.

" 6. u. 7. **Tierkunde** von A. Goette, Professor der Zoologie an der Universität Straßburg. Mit 65 Abbildungen. kl. 8°. VII, 239 S. 1890. geb. M. 1.60.

" 8. **Botanik** von H. A. de Bary, weiland Prof. an der Universität Straßburg. Mit 40 Abbildungen. 4. verbesserte und vermehrte Auflage besorgt von H. Graf zu Solms-Laubach, Professor an der Universität Straßburg. kl. 8°. VIII, 138 S. 1894. geb. 80 Pf.

" 9. **Mineralogie** von Karl F. Peters, Professor der Mineralogie und Geologie an der Universität Graz. Mit 46 Abbildungen. 3. verbesserte Auflage, durchgesehen von H. Bücking, Professor der Mineralogie an der Universität Straßburg. kl. 8°. VIII, 163 S. 1892. geb. 80 Pf.

" 10. **Physiologie** von M. Foster, Professor an der Universität Cambridge. Deutsche Ausgabe von J. Richard Ewald, Professor an der Universität Straßburg. Mit 19 Abbildungen. 3. neu durchgesehene Auflage. kl. 8°. VII, 136 S. 1898. geb. 80 Pf.

" 11. **Allgemeine Einführung in die Naturwissenschaften** von T. H. Huxley. Deutsche Ausgabe von Oskar Schmidt. 3. verbesserte Auflage durchgesehen von Paul Hensel, a. o. Professor an der Universität Straßburg. kl. 8°. VIII, 107 S. 1895. geb. 80 Pf.

In dieser von bedeutenden Gelehrten verfassten Schulbücher-Serie ist zum erstenmal die Wissenschaft durch ihre besten Vertreter dem Unterricht direkt dienstbar gemacht. Dabei hat die Verlagshandlung ihr besonderes Augenmerk darauf gerichtet, dass die drei wichtigen Gebiete: **Tierkunde, Botanik** und **Mineralogie** durch **deutsche** Gelehrten ersten Ranges bearbeitet werden. Die hierdurch erzielten Vorzüge gegenüber allen bisherigen, systematischen, schwer zu bewältigenden Übersichten sind: **klare und fassliche Darstellung der Hauptwahrheiten der einzelnen Wissenschaften, Ausscheidung alles Unwesentlichen, Anleitung der Jugend zum Beobachten und zum Nachdenken über die alltäglichen Erscheinungen der Natur.**

Dem gegenwärtig so dringend empfundenen Bedürfnis nach Vereinfachung des Unterrichtsstoffes entsprechen diese Bändchen in vollkommenster Weise; sie haben bereits in einer grossen Anzahl Schulen in Deutschland und der Schweiz Eingang gefunden und sind bis jetzt in einer Gesamtauflage von ungefähr 150000 Exemplaren verbreitet.

An Stelle der schon seit längerer Zeit vergriffenen Tierkunde von Oskar Schmidt ist eine vollständig neue und auf das Doppelte vermehrte Darstellung durch A. Goette, Professor der Zoologie an der Universität Strassburg, getreten.

Die für Schulbücher ungewöhnlich gute Ausstattung — weisses starkes Papier, klarer Druck, schöne Holzschnitte — ist von der gesamten Kritik rühmend hervorgehoben worden.

In dem Preis von 80 Pfennig für jede Nummer ist ein solider Halbleinwandband inbegriffen. Die naturwissenschaftlichen Elementarbücher dürfen daher wohl mit Recht zu den billigsten Schulbüchern gezählt werden, welche bis jetzt dem deutschen Publikum dargeboten wurden.

Der

israelitische Prophetismus.

In fünf Vorträgen für gebildete Laien geschildert

von

Carl Heinrich Cornill,

der Theologie und Philosophie Doctor, ordentlichem Professor der Theologie an der Universität Breslau.

Dritte verbesserte Auflage (5. und 6. Tausend).

Kl. 8°. IV, 184 S. 1900. Broschiert M. 1.50, in Leinwand gebunden M. 2.—.

Inhalt: I. Der israelitische Prophetismus nach Wesen und Bedeutung. — II. Der israelitische Prophetismus bis zum Tode Hiskia's. — III. Der israelitische Prophetismus von Manasse bis zur Zerstörung Jerusalems. — IV. Der israelitische Prophetismus während des babylonischen Exils. — V. Die Ausläufer des israelitischen Prophetismus.

In der *Frankfurter Zeitung v. 3. Nov. 1894 Nr. 310* urteilt *D. Ehlers* über das Schriftchen wie folgt:

„Der Wahrheitsmuth, die geschichtliche Unbefangenheit, die lebendige Schilderung, die Schönheit der Form, bei allem Freimuth der Kritik die fromme ehrfurchtsvolle Scheu vor den Heiligthümern des alten Testaments, welche die Cornill'schen Vorträge auszeichnen, lassen den Wunsch entstehen, sie möchten von Tausenden und Tausenden gelesen werden; sie bieten verständigen Lesern für das Alte Testament einen Schlüssel, der wirklich aufschliesst."

Geschichte des Volkes Israel.

In acht Vorträgen dargestellt

von

Max Löhr,

der Theologie und Philosophie Doctor, a.o. Professor der Theologie in Breslau.

—— Mit vier Karten. ——

Kl. 8°. VIII, 168 S. 1900. Broschiert M. 2.—, in Leinwand gebunden M. 2.50.

Inhalt: I. Die Zeit der Patriarchen. Abraham. — II. Der Auszug aus Aegypten. Moses. — III. Die Eroberung Kanaans. Die Richter. — IV. Die älteste Königszeit. Saul. David. Salomo. — V. Die Geschichte des Nordreichs. — VI. Die Geschichte des Südreichs. — VII. Die Zeit des Exils. — VIII.: Die Entstehung des Judenthums.

Aus dem Vorwort:

„Die Vorträge wollen nur ein Bericht sein über die moderne wissenschaftliche Forschung zur Geschichte Israels, natürlich soweit deren Resultate mir annehmbar erscheinen, und sind in erster Linie für einen weiteren, nichttheologischen Leserkreis bestimmt. Für theologische Leser habe ich Anmerkungen beigegeben, welche theils Litteraturnachweise und wichtige biblische Belegstellen, theils kurze Rechtfertigungen meiner Stellungnahme zu dieser oder jener Schulfrage u. a. enthalten."

Zur

Analysis der Wirklichkeit.

Eine Erörterung der Grundprobleme der Philosophie

von

Otto Liebmann.

Dritte verbesserte und vermehrte Auflage.

8°. X, 722 S. 1900. — Preis: broschirt M. 12.—, gebunden M. 14.—

Inhalt: Vorwort zur dritten Auflage. — Prolegomena.

Erster Abschnitt: Zur Erkenntnißkritik und Transscendentalphilo-
hie. — Idealismus und Realismus. — Ueber die Phänomenalität des Raumes. —
ang. — Raumcharakteristik und Raumdeduction. — Ueber subjective, objective und
lute Zeit. — Ueber relative und absolute Bewegung. — Zur Theorie des Sehens.
es Kapitel. Id. Zweites Kapitel. — Die Logik der Thatsachen oder Causalität und
folge. — Die Metamorphosen des Apriori.

Zweiter Abschnitt: Zur Naturphilosophie und Psychologie. Vorbe-
tungen. Erste Meditation. Id. Zweite Meditation. — Ueber den philosophischen
th der mathematischen Naturwissenschaft. — Einige Worte über das Atom. —
tonismus und Darwinismus. — Das Problem des Lebens. — Aphorismen zur
mogonie. (Mythologie und Philosophie. Historische Zwischenbemerkung. Bedenken.
gonie. Causalität und Teleologie. Ewige Palingenesie. Ideenordnung im Univer-
.) — Ueber den Instinct. — Die Association der Vorstellungen. — Ueber die Existenz
racter Begriffe. — Menschen- und Thierverstand. — Gehirn und Geist. — Die Einheit
Natur.

Dritter Abschnitt: Zur Aesthetik und Ethik. — Ideal und Wirklichkeit. —
äfthetische Ideal. — Das ethische Ideal.

Gedanken und Thatsachen.

Philosophische Abhandlungen, Aphorismen und Studien

von

Otto Liebmann.

Erster Band: 8° XI, 470 S. 1899. M. 9.—.

Inhalt. 1. Heft: Die Arten der Nothwendigkeit. Die mechanische Naturerklärung.
e und Entelechie. — 2. Heft: Gedanken über Natur und Naturerkenntniß. 1. Natur
Allgemeinen, 2. Gesetze und Kräfte, 3. Die Atomistik, 4. Organische Natur und Teleo-
e, 5. Die Naturbeseelung und der Geist. Schluß. — 3. Heft: Die Bilder der
ntasie. Das Zeitbewußtsein. Die Sprachfähigkeit. Psychologische Aphorismen.

Zweiter Band, 1. Heft: 8°. 90 S. 1901. M. 2.—.
Inhalt: Geist der Transscendentalphilosophie.

2. Heft. 8°. S. 91—234. 1901. M. 3.—.
Inhalt: Grundriß der Kritischen Metaphysik.

Das Werk enthält eine planmässig und methodisch angeordnete Sammlung
osophischer Schriften, die sich auf dem Faden einer charakteristisch-be-
mten Weltauffassung aneinanderreihen, und zwar derjenigen philosophischen
tauffassung, die in des Verfassers früherem Werke «Analysis der Wirklich-
» ihre wissenschaftliche Begründung erhalten hat. Nach Vollendung des
iten Bandes, der wie der erste in einzelnen Heften erscheint, wird sich
Sammlung über sämtliche Gebiete der Philosophie hinerstrecken.

Soeben erschien:

GRUNDFRAGEN
DER
SPRACHFORSCHUNG
MIT RÜCKSICHT
AUF W. WUNDTS SPRACHPSYCHOLOGIE ERÖRTERT
VON
B. DELBRÜCK.

8°. VII, 180 S. 1901. M. 4.—

Aus dem Vorwort.

Die Schrift, welche ich hiermit dem Wohlwollen des Publikums empfehlen möchte, beginnt mit einem Abschnitt, der einem Philosophen vielleicht sehr elementar vorkommen mag, von dem ich aber hoffe, dass er den übrigen Lesern willkommen sein wird, nämlich einer kurzgefassten vergleichenden Darstellung der Herbart'schen und der Wundt'schen Psychologie. Eine solche Auseinandersetzung schien mir unerlässlich, weil niemand die Meinungsverschiedenheit zwischen Steinthal oder Paul einerseits und Wundt andererseits wirklich verstehen kann, der sie nicht bis in ihre in der psychologischen Grundauffassung liegenden Wurzeln verfolgt. An diese grundlegende Darstellung schliesst sich der bei weitem umfänglichere Teil der vorliegenden Schrift: die Auseinandersetzung eines Sprachforschers mit den Wundt'schen Theorien über die wichtigsten Probleme des Sprachlebens. Dass es dabei nicht ohne vielfachen Widerspruch abgehen kann, wird derjenige selbstverständlich finden, der sich gegenwärtig hält, dass ein Philosoph und ein Historiker infolge der überlieferten Verschiedenheit ihrer Arbeitsgewohnheiten sich demselben Stoff gegenüber immer verschieden verhalten werden. Dazu kommt im vorliegenden Falle, dass ein Unternehmen wie das Wundt'sche einer Fülle von stofflichen Schwierigkeiten ausgesetzt ist, die sich wohl von niemand ganz überwinden lassen. Die Sprachforschung ist ein ungeheures Gebiet, auf dem unablässig gearbeitet wird. Wie wäre es zu vermeiden, dass jemand, der den ganzen Kreis der dahin gehörigen Probleme durchmessen will, sich gelegentlich im einzelnen vergreift oder hinter dem jetzigen Stande der Forschung zurückbleibt? Habe ich demnach Wundt bei aller aufrichtigen Wertschätzung nicht selten entgegentreten müssen, so hat sich doch, wie man hoffentlich bald gewahr werden wird, meine Kritik nie auf gleichgültige Einzelheiten, sondern immer nur auf Punkte von principieller Wichtigkeit gerichtet.

Inhalt:

I. Kapitel: 1. Einleitung, 2. Vergleichung der Herbart'schen und der Wundt'schen Psychologie, 3. Das sprachliche Material. — II. Kapitel: Die Geberdensprache. — III. Kapitel: Der Ursprung der Lautsprache. — IV. Kapitel: Der Lautwandel. — V. Kapitel: Wurzeln, Zusammensetzung. — VI. Kapitel: Wortarten und Wortformen, Kasus, Relativum. — VII. Kapitel: Der Satz und seine Gliederung. — VIII. Kapitel: Der Bedeutungswandel, Rückblick. — Litteraturangaben. — Index.

Aus dem Verlag von

Karl J. Trübner in Strassburg

mdcccci

I. Grammatische und lexikalische Werke.



Durch die meisten Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen.

Balutschi.

Geiger, W., Die Sprache der Balutschen (im Grundriss der iranischen Philologie I. Band 2. Abteilung S. 231 bis 248. — I. Band 2. Abteil.: Lex. 8°. IV, 535 S. 1901. *M* 27 —).

Baskisch.

Gerland, G., Die Basken und die Iberer (im Grundriss der roman. Philologie I. Band S. 313 bis 334. — I. Band: Lex. 8°: XII, 853 S. 1888. *M* 14 —).

Capholländisch.

Viljoen, Dr. **Wilhelm Jakob**, Beiträge zur Geschichte der capholländischen Sprache. 8°. 58 S. 1896. *M* 1 50

Deutsch.

Behaghel, O., Geschichte der deutschen Sprache. Mit einer Karte. (Sonderabdruck aus der 2. Auflage von Pauls Grundriss der german. Philologie). Lex. 8°. IV, 140 S. 1898. *M* 4 —

«.... Wie die bisherigen Arbeiten dieses Gelehrten, so zeichnet sich auch diese neueste durch die psychologisch-historische Behandlung ihres Gegenstandes aus; sie kann sehr wohl als Typus der sprachgeschichtlichen Darstellung gelten, wie sie die wesentlich psychologisch basierte neuere Sprachforschung fordert, und veranschaulicht auf's glücklichste die von Paul aufgestellten Theorieen.' Wer sich mit den Problemen und der ganzen Disciplin der neueren Sprachwissenschaften an einem bestimmten Sprachobject bekannt machen will, kann dies an der Hand der Behaghel'schen Arbeit mit ihrem jedem Germanisten geläufigen oder doch fasslichen Material verhältnismässig mühelos erreichen ...» Zeitschrift f. d. Realschulwesen XV, 6.

Grammatiken, Ältere deutsche, in Neudrucken herausgegeben von Dr. John Meier.

I. Das Büchlein gleichstimmender Wörter aber ungleichs Verstandes des Hans Fabritius. Herausgegeben von John Meier. kl. 8°. XXXXVI, 44 S. 1895. *M* 2 —

II. Die deutsche Grammatik des Johannes Clajus. Nach dem ältesten Druck von 1578 mit den Varianten der übrigen Ausgaben herausgegeben von Friedrich Weidling. kl. 8°. LXXVII, 179 S. 1894. *M* 6 —

III. Die deutsche Grammatik des Laurentius Albertus. Herausgegeben von Karl Müller-Fraureuth. kl. 8°. XXXIV, 160 S. 1895. *M* 5 —

«..... Lebhaften Dank und weitgehenden Anteil verdient das Unternehmen John Meiers, ältere deutsche Grammatiken in Neudrucken zu veröffentlichen ..... Die Grammatik des Albertus ist ein interessantes Werk, das uns einen hübschen Einblick in die grammatischen Anschauungen jener Zeit gewährt. Wir empfehlen Müllers sorgfältige und wertvolle Arbeit allseitiger Beachtung und wünschen, dass namentlich auch die Schulbibliotheken sich dieses für die Geschichte des Unterrichts und der Sprache gleich wichtige Werk nicht entgehen lassen.» Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht XI, 8.

(Die Fortsetzung dieser Grammatiken erscheint im Verlage von M. Niemeyer, Halle.)

Kluge, Friedrich, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 6. verbesserte und stark vermehrte Auflage. Lex. 8°. XXVI, 510 S. 1899. Geheftet *M* 8 —, in Halbfranz geb. *M* 10 —

Vor dem Erscheinen der ersten Auflage von Kluges etymologischem Wörterbuch hat es eine lexikalische Bearbeitung der Etymologie unseres modernen Sprachschatzes nicht gegeben. Der Erfolg der innerhalb des verflossenen Jahrzehnts erschienenen vier Auflagen und die Anerkennung, welche dem Buche zu Teil geworden, haben gezeigt, wie richtig der Gedanke war, die Resultate der wissenschaftlichen Wortforschung in lexikalischer Darstellung zusammenzufassen.

Der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gemacht, Form und Bedeutung unserer Worte bis zu ihrer Quelle zu verfolgen, die Beziehungen zu den klassischen Sprachen in gleichem Masse betonend wie das Verwandtschaftsverhältnis zu den übrigen germa-

Deutsch (Fortsetzung).

Kluge, Friedrich, Etymologisches Wörterbuch (Fortsetzung).

nischen und den romanischen Sprachen; auch die entfernteren orientalischen, sowie die keltischen und die slavischen Sprachen sind in allen Fällen herangezogen, wo die Forschung eine Verwandtschaft festzustellen vermag. Eine allgemeine Einleitung behandelt die Geschichte der deutschen Sprache in ihren Umrissen.

— — **Von Luther bis Lessing. Sprachgeschichtliche Aufsätze. Dritte Auflage.** 8°. VI, 150 S. mit einem Kärtchen. 1897. Geheftet ℳ 2 50, geb. ℳ 3 50

Inhalt: Kirchensprache und Volkssprache. — Maximilian und seine Kanzlei. — Luther und die deutsche Sprache. — Schriftsteller und Buchdrucker. — Schriftsprache und Mundart in der Schweiz. — Oberdeutscher und mitteldeutscher Wortschatz. — Niederdeutsch und Hochdeutsch. — Latein und Humanismus. — Oberdeutschland und die Katholiken.

«Es muss mit allem Nachdrucke betont werden, dass Kluges Schrift eine sehr lehrreiche und für den grösseren Leserkreis, für den sie bestimmt, hocherwünschte ist.» Deutsche Litteraturzeitung 1888. Nr. 14.

Wilmanns, W. (o. Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität Bonn), Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch.

I. Abteilung: Lautlehre. Zweite verbesserte Auflage. Gr. 8°. XVI, 425 S. 1897. Geheftet ℳ 8 —, in Halbfranz geb. ℳ 10 —

II. Abteilung: Wortbildung. Zweite Auflage. Gr. 8°. XVI, 671 S. 1899. Geheftet ℳ 12 50, in Halbfranz geb. ℳ 15 —

Das Werk wird in vier Abteilungen erscheinen: Lautlehre, Wortbildung, Flexion, Syntax. Eine fünfte, die Geschichte der deutschen Sprache, wird vielleicht folgen.

«. . . Es ist sehr erfreulich, dass wir nun ein Buch haben werden, welches wir mit gutem Gewissen demjenigen empfehlen können, der sich in das Studium der deutschen Sprachgeschichte einarbeiten will, ohne die Möglichkeit zu haben, eine gute Vorlesung über deutsche Grammatik zu hören; an Wilmanns wird er hierzu einen zuverlässigen, auf der Höhe der jetzigen Forschung stehenden Führer finden. Aber auch dem Studierenden, der schon deutsche Grammatik gehört hat, wird das Buch gute Dienste leisten zur Wiederholung und zur Ergänzung der etwa in der Vorlesung zu kurz gekommenen Partien. Jedoch auch der Fachmann darf die Grammatik von W. nicht unberücksichtigt lassen. Denn alle in Betracht kommenden Fragen sind hier mit selbständigem Urteil und unter voller Beherrschung der Literatur erörtert. Und nicht selten werden Schlüsse gezogen, die von der gewöhnlichen Auffassung abweichen und zum Mindesten zur eingehenden Erwägung auffordern, so dass niemand ohne vielfache Anregung diese Lautlehre aus der Hand legen wird. Besonders reich an neuen Auffassungen ist uns die Lehre von den Konsonanten erschienen. Aber auch die übrigen Teile, unter denen die bisher weniger oft in Grammatiken dargestellte Lehre vom Wortaccent hervorzuheben wäre, verdienen Beachtung. . . .» Literarisches Centralblatt 1893, Nr. 40.

Zeitschrift für deutsche Wortforschung, herausgegeben von Friedrich Kluge. I. Band. 8°. VI, 374 Seiten mit dem Bildnis von Fedor Bech in Lichtdruck. 1901. Geheftet ℳ 10 —, in Halbfranz gebunden ℳ 12 50

Wölfflins «Archiv für lateinische Lexikographie» ist das Vorbild, dem unsere Zeitschrift nacheifern wird. Welche Aufgaben die neuere Wortforschung zu lösen hat, ist auf dem germanischen Sprachgebiet durch grossartige Unternehmungen, wie das Grimmsche Wörterbuch, das New English Dictionary, das niederländische und das schwedische Wörterbuch veranschaulicht und durch Hermann Pauls bekannten Aufsatz «über die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie» begründet worden. Auch die Berichte, welche der Oeffentlichkeit über die Vorbereitungen des Thesaurus linguae Latinae unterbreitet werden, zeigen der deutschen Sprachforschung, dass wir jetzt, wo das Grimmsche Wörterbuch seinem Abschluss naht, für unser geliebtes Deutsch Ziele und Aufgaben der Wortforschung erweitern und vertiefen müssen, wenn wir dem Thesaurus linguae Latinae nachstreben wollen.

Unser neues Unternehmen will den altbewährten Zeitschriften keinen Abbruch thun, auch nicht die Zahl der allgemein germanistischen Fachblätter vermehren. Es will eine Sammelstätte sein, in dem die Nachträge und Berichtigungen zu unsern grossen Wörterbüchern eine Unterkunft finden bis zu einer endgültigen Aufarbeitung. Es will durch Klärung über Wesen und Inhalt der Wortforschung die grossen Aufgaben der Zukunft vorbereiten und einleiten. Es will der Gegenwart dienen, indem es durch ernsthafte Einzelarbeit das Verständnis der Muttersprache belebt und vertieft.

Wir beabsichtigen, die Geschichte der deutschen Wörterbücher in unsern Bereich zu ziehen, wichtige Sprachquellen neu zu drucken und Sammlungen zum deutschen Wortschatz unterzubringen. Aber wir wollen zugleich durch wortgeographische und wortgeschichtliche Aufsätze und durch kleinere Mitteilungen anregen, durch Zeitschriftenschau alle deutsch-sprachliche Arbeit buchen und über neue Erscheinungen berichten.

Deutsch (Fortsetzung).

Zeitschrift für deutsche Wortforschung (Fortsetzung).

Zugleich stellen wir unsere Zeitschrift in den Dienst der Fachgenossen, indem wir immer Raum für «Umfragen» zur Verfügung stellen; wir wollen den Mitarbeitern am Grimmschen Wörterbuch, dem grossen Wenkerschen Unternehmen u. A. die Möglichkeit eröffnen, vorhandene Lücken in Sammlungen zu ergänzen oder Ungenauigkeiten richtig zu stellen. Wir hoffen, auch gelegentlich einzelne Spracherscheinungen durch Karten bildlich veranschaulichen zu können.

Die Zeitschrift für deutsche Wortforschung erscheint in Heften von je 5 bis 6 Bogen ungefähr alle 3 Monate; vier Hefte bilden einen Band. Preis des Bandes ℳ 10.—.

Deutsche Dialekte.

Alemannisch.

Heusler, A., Der alemannische Consonantismus in der Mundart von Baselstadt. 8°. XIV, 131 S. 1888. ℳ 4 —

Elsässisch.

Lienhart, Dr. H., Laut- und Flexionslehre der Mundart des mittleren Zornthales im Elsass (Alsatische Studien, 1. Heft). 8°. VIII, 74 S. 1891. ℳ 2 —

Mankel, Dr. W., Laut- und Flexionslehre der Mundart des Münsterthals im Elsass. 8°. 54 S. 1886. ℳ 1 80

Martin, Ernst und **H. Lienhart**, Wörterbuch der elsässischen Mundarten. I. Band. Lex. 8°. XV, 800 S. 1899. ℳ 20 —, geb. ℳ 22 50

Der II. Band ist in Vorbereitung.

Dieses Wörterbuch ist die Frucht jahrelangen Sammeleifers und angestrengter wissenschaftlicher Thätigkeit. Es soll nach dem Vorbild des Schweizerischen Idiotikons den Sprachschatz der heutigen elsässischen Mundarten, soweit diese sich zurück verfolgen lassen, zusammenfassen und nach dem gegenwärtigen Stand der Sprachwissenschaft erklären. Dabei wird die Eigentümlichkeit des elsässischen Volkes in Sitte und Glauben wie sie sich in Redensarten, Sprichwörtern, Volks- und Kinderreimen kund gibt, so weit als möglich zur Darstellung gebracht werden.

Sütterlin, Dr. A., Laut- und Flexionslehre der Strassburger Mundart in Arnolds Pfingstmontag (Alsatische Studien, 2. Heft). 8°. IX, 106 S. 1892. ℳ 2 50

Schwäbisch.

Bopp, Karl, Der Vokalismus des Schwäbischen in der Mundart von Münsingen. Ein Beitrag zur schwäbischen Grammatik. 8°. 81 S. 1890. ℳ 2 —

Kauffmann, F., Geschichte der schwäbischen Mundart im Mittelalter und in der Neuzeit. Mit Textproben und einer Geschichte der Schriftsprache in Schwaben. 8°. XXVIII, 355 S. 1890. ℳ 8 —

Hier ist zum erstenmal die wissenschaftliche Aufgabe gelöst, die Geschichte einer Mundart von den ältesten Zeiten, seit Beginn der Denkmäler (8. Jahrh.) zu liefern. Der Verfasser ist in der günstigen Lage gewesen, mit ungedrucktem, handschriftlichem, bisher gänzlich unbekanntem Material zu arbeiten und hat Resultate erzielt, die ebenso fruchtbar als überraschend sein werden. In einem Anhang ist die Geschichte unserer heutigen Schriftsprache in Schwaben behandelt. Schwäbischer Merkur. 1. Febr. 1890.

Tirolisch.

Schatz, J., Die Mundart von Imst. Laut- und Flexionslehre. Mit Unterstützung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. 8°. XIII, 179 S. 1897. ℳ 4 50

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, die Laut- und Flexionslehre der Mundart des Marktes Imst in Tirol in ihrer geschichtlichen Entwickelung darzustellen.

Der erste Abschnitt behandelt die Laute der lebenden Mundart; dadurch dass die Laute nach ihren artikulatorischen und akustischen Bedingungen und ihre Verbindungen mit anderen im Worte und Satze dargestellt werden, ist die erforderliche Grundlage für das Verständnis der geschichtlichen Entwickelung der einzelnen Laute gegeben.

Deutsche Dialekte (Fortsetzung).

Schatz, J., Die Mundart von Imst (Fortsetzung).

welche der zweite Abschnitt ausführlich und mit Zuhilfenahme der Imster Urkunden darlegt. Hier wie in der Flexionslehre sind vor allem die lautgesetzlichen Ursachen untersucht worden, nach welchen die heute gesprochene Mundart sich gebildet hat. Zum erstenmale wird in diesem Buche eine streng wissenschaftliche Bearbeitung des westlichen Grenzgebietes der bairisch-österreichischen Mundart in Tirol geboten.

Deutsche Standessprachen.

Klenz, Dr. Heinrich, Die deutsche Druckersprache. 8°. XV, 128 S. 1900. Geheftet ℳ 2 50, in Leinwand gebunden ℳ 3 50

Diese Festschrift zum Gutenbergjubiläum besteht der Hauptsache nach aus einem Wörterbuch aller Fachausdrücke des Druckereigewerbes in wissenschaftlicher Bearbeitung auf Grund älterer Fachwerke (Hornschuch, Vietor, Schmatz, Pater, Ernesti u. A.); vorauf geht eine Einleitung, worin der Einfluss der lateinischen Gelehrtensprache auf die Entwickelung der Druckersprache, Wandlungen einzelner Ausdrücke, Entstellungen und Missdeutungen, dialektische Schreibungen nachgewiesen werden und auf die zahlreichen humoristischen z. T. derben Ausdrücke aufmerksam gemacht wird.

Kluge, Friedrich, Deutsche Studentensprache. 8°. XII, 136 S. 1895. Geheftet ℳ 2 50, geb. ℳ 3 50

Inhalt: I. Ueber die Studentensprache. Studenten und Philister. — Trunkenlitanei. — Antike Elemente. — Burschikose Zoologie. — Biblisch-theologische Nachklänge. — Im Bann des Rotwelsch. — Französische Einflüsse. — Grammatische Eigenart. — Ursprung und Verbreitung. — II. Wörterbuch der Studentensprache.

«Beim Lesen dieses Buches fühlt man sich oft von einem Hauche frischen, fröhlichen Studentenlebens berührt, und selbst das anscheinend so trockene Wörterbuch reizt durch seinen manchmal recht humoristischen Inhalt zu einem herzlichen Lachen. Es war in der That eine dankbare, freilich auch recht schwierige Aufgabe, das für die ältere Zeit so spärliche und vielfach sehr versteckte Material zu sammeln und daraus in grossen Zügen eine Geschichte der deutschen Studentensprache zu entwerfen, die um so grösseren Dank verdient, als sie nicht nur der erste umfassende und auf wirklichem Quellenstudium beruhende Versuch der Art ist, sondern auch mit grossem Geschick sich auf jenem Grenzgebiet zwischen populärer und streng wissenschaftlicher Darstellung bewegt, das einzuhalten nicht jedem Gelehrten gegeben ist. Gerade auf diesem Gebiet hat sich Kluge durch sein musterhaftes etymologisches Wörterbuch grosse Verdienste erworben; denselben Weg betritt er jetzt mit gleichem Erfolg auch in der vorliegenden Schrift, die ihre Entstehung zumeist den Arbeiten zu jenem anderen Werke verdankt. . .»

Literar. Centralblatt 1895. Nr. 28.

— — Rotwelsch. Quellen und Wortschatz der Gaunersprache und der verwandten Geheimsprachen. I. Band: Rotwelsches Quellenbuch. 8°. XVI, 495 S. 1901. ℳ 14 —

«. . . Die wissenschaftliche Bearbeitung der deutschen Gaunersprache ist nun durch den hierzu Berufensten geschehen, durch Fr. Kluge, den Verfasser des in 6 Auflagen verbreiteten Etymologischen Wörterbuchs der deutschen Sprache, der «Deutschen Studentensprache», der «Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte» und anderer Arbeiten auf sprachforschendem Gebiete. So sehr aber auch Kl. über die nothwendigen Kenntnisse, das Material und das gesammte wissenschaftliche Rüstzeug verfügt, wie kein anderer, so mag doch auch ihm die ungeheure nöthige Arbeit Mühe genug gemacht haben. Das Ganze ist auf zwei Bände berechnet: I. Rotwelsches Quellenbuch, II. Rotwelsches Wörterbuch — das erstere liegt uns in einem stattlichen, sehr vornehm ausgestatteten Bande vor. Nicht weniger als 155 Quellen wusste Kl. zu finden, und wer sich um die Sache näher kümmert, kann den Fleiss und auch den Spürsinn des Verf.s nicht genug bewundern, mit welchem er in mitunter fernab gelegenen und oft höchst seltenen und schwer zugänglichen Werken die wichtigsten Beiträge aufzufinden vermochte, die zum grössten Theile erst schwierige kritische Untersuchungen nöthig machten. . . .»

Das ganze Werk ist zweifellos für den Sprachforscher und Kulturhistoriker von grosser Bedeutung, aber von noch grösserer Wichtigkeit für den Kriminalisten und namentlich den Kriminalpsychologen. . . .

Mit grösster Ungeduld ist der zweite Band, das rotwelsche Wörterbuch, zu erwarten; es wird sicherlich den «Quellen» an Bedeutung entsprechen, und dann haben wir in der That ein monumentales Werk, das, abgesehen von seiner eigenen Wichtigkeit, erst eine Reihe nothwendiger Arbeiten möglich machen wird, vor allem eine «Psychologie der Gaunersprache», die in gewissem Sinne eine «Psychologie des Verbrechers» darstellen kann.»

H. Gross. Deutsche Litteraturzeitung 1901 Nr. 21.

Englisch.

Kluge, Friedr., Geschichte der englischen Sprache. Mit Beiträgen von D. Behrens und E. Einenkel und mit einer Karte. 2. verbesserte

Englisch (Fortsetzung).

Kluge, Friedr., Geschichte der englischen Sprache (Fortsetzung).
und vermehrte Auflage. (Sonderabdruck aus der 2. Auflage von Pauls Grundriss der german. Philologie. Lex. 8°. IV. 236 S. 1899. *M* 5 50

«... Der Geschichte der englischen Sprache ist mit Recht ein erheblicher Raum überlassen worden. Kluge bespricht zunächst die Einwirkung fremder Sprachen, namentlich des Skandinavischen, über die Stellung des Französischen in England und die Elemente, die es der heimischen Sprache zugeführt hat, handelt die beigegebene Erörterung von Behrens eingehender und die Schriftsprache und verfolgt dann im Einzelnen die Entwickelung der Laute und Flexionen durch die alt- und mittelenglische Periode bis zur Zeit Shakespeare's. Kluge's Arbeit, welche die Resultate der Studien Anderer bequem zugänglich macht und mit einer Fülle eigener Bemerkungen verbindet, verdient volle Anerkennung. Dankenswerth ist es, dass Einenkel eine Syntax beigesteuert hat, welche hauptsächlich auf der Sprache des 14. Jahrhunderts beruht ...»
Liter. Centralblatt 1892, Nr. 8.

Kluge, Fr., and Fred. Lutz, English Etymology. A select glossary serving as an introduction to the history of English language. 8°. VIII, 234 S. 1898. *M* 4 —, geb. 4 50

«... Die behandlung der einzelnen artikel geht lautgeschichtlich weit über das bei Skeat u. a. gebotene hinaus, wie ja bei Kluge nicht anders zu erwarten war. Problematisches, weniger gesichertes oder weniger durchsichtiges ist meist weggelassen, doch es findet sich in den artikeln, die man häufig als bereits hinlänglich klar anzusehen gewohnt war, so viel des neuen und wertvollen, dass kein ernster fachmann das werk entbehren können wird. Dass eine derartige gabe auch unseren studenten unschätzbar sein muss, ist natürlich ...»
Anglia 1898 Nr. V.

Luick, K., Untersuchungen zur englischen Lautgeschichte. 8°. XVIII, 334 S. 1896. *M* 9 —

«Der Verfasser hat schon durch kleinere Arbeiten seine hervorragende Befähigung für lautgeschichtliche Untersuchungen bewiesen: durch diese neueste Leistung thut er es in verstärktem Masse. In vielen Dingen stimmt man ihm sofort zu ... Wir erkennen freudig an, dass jede Seite von gediegenem Wissen und grossem Scharfsinne zeugt. Vieles von neuen Sehpunkten aus behandelt ist und sichere Ergebnisse in stattlicher Fülle gewonnen worden sind.»
Literarisches Centralblatt 1896, Nr. 49.

Französisch und Provençalisch.

Suchier, H., Die französische und die provençalische Sprache und ihre Mundarten (im Grundriss der romanischen Philologie I. Band S. 561 bis 668 mit 12 Karten. — I. Band: Lex. 8°. XII, 853 S. mit 4 Tafeln und 13 Karten. 1888. *M* 14 —).

Friesisch.

Siebs, Th., Geschichte der friesischen Sprache. 2. verbesserte und stark vermehrte Auflage (im Grundriss der germanischen Philologie I. Band 2. Aufl. S. 1152 bis 1433. — I. Band: Lex. 8°. XVI, 1621 S. mit einer Tafel u. 3 Karten 1901. *M* 25 —).

Germanisch im Allgemeinen, Ur- und Altgermanisch.

(Siehe auch Gotisch.)

Grundriss der germanischen Philologie unter Mitwirkung von *K. von Amira, W. Arndt, O. Behaghel, D. Behrens, A. Brandl, O. Bremer, W. Bruckner, E. Einenkel, V. Gudmundsson, H. Jellinghaus, K. Th. von Inama-Sternegg, Kr. Kalund, Fr. Kauffmann, F. Kluge, R. Koegel, R. v. Liliencron, K. Luick, J. A. Lundell, J. Meier, E. Mogk, A. Noreen, J. Schipper, H. Schück, A. Schultz, Th. Siebs, E. Sievers, W. Streitberg, B. Symons, F. Vogt, Ph. Wegener, J. te Winkel, J. Wright,* herausgegeben von Hermann Paul, ordentl. Professor der deutschen Philologie an der Universität München. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.
I. Band. Lex. 8°. XVI, 1621 S. mit einer Tafel und drei Karten. 1901.
Broschirt *M* 25 —, in Halbfranz gebunden *M* 28 —

Germanisch (Fortsetzung).

Grundriss der germanischen Philologie (Fortsetzung).

Inhalt: I. Abschnitt: Begriff und Aufgabe der germanischen Philologie. Von *H. Paul.*

II. Abschn.: Geschichte der germanischen Philologie. Von *H. Paul.*

III. Abschn.: Methodenlehre. Von *H. Paul.*

IV. Abschn.: Schriftkunde:

1. Runen und Runeninschriften. Von *E. Sievers* (mit einer Tafel).
2. Die lateinische Schrift. Von *W. Arndt;* überarbeitet von *H. Bloch.*

V. Abschn.: Sprachgeschichte:

1. Phonetik. Von *E. Sievers.*
2. Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte. Von *F. Kluge.*
3. Geschichte der gotischen Sprache. Von *F. Kluge.*
4. Geschichte der nordischen Sprachen. Von *A. Noreen.*
5. Geschichte der deutschen Sprache. Von *O. Behaghel* (mit einer Karte).
6. Geschichte der niederländischen Sprache. Von *J. te Winkel* (mit einer Karte).
7. Geschichte der englischen Sprache. Von *F. Kluge* (mit einer Karte). Mit Beiträgen von *D. Behrens* und *E. Einenkel.*
8. Geschichte der friesischen Sprache. Von *Th. Siebs.*

Anhang: Die Behandlung der lebenden Mundarten:

1. Allgemeines. Von *Ph. Wegener.*
2. Skandinavische Mundarten. Von *J. A. Lundell.*
3. Deutsche und niederländische Mundarten. Von *Fr. Kauffmann.*
4. Englische Mundarten. Von *J. Wright.*

Register.

Der II. Band enthält die Literaturgeschichte und die Metrik; der III. Band: Wirtschaft, Recht, Kriegswesen, Mythologie, Sitte, Kunst, Heldensage und Ethnographie.
Ein Prospekt über das ganze Werk steht zur Verfügung.

Bruckner, Wilh., Die Sprache der Langobarden. (Quellen und Forschungen, Heft LXXV.) 8°. XVI, 338 S. 1895. *M* 8 —

«Eine sehr gründliche und gediegene Arbeit, die der Schule, aus der sie hervorgegangen, alle Ehre macht. C. Meyers Behandlung der langobardischen Sprachreste 1877 hat schon bei ihrem Erscheinen nicht genügt, und so musste die Wiederaufnahme des Themas locken. Versteckte Materialien waren aufzusuchen, bei der Beschaffenheit der Quellen waren rechtswissenschaftliche Schriften ebenso wie die italienische Sprache heranzuziehen, und das ermittelte Sprachmaterial musste dem Scharfsinn reichliche Gelegenheit bieten, sich zu entfalten. Die vorliegende Arbeit erfüllt ihren Zweck nach allen Seiten, sie zeugt von guten Kenntnissen und glücklicher Verwertung derselben für die Grammatik wie für das Wörterbuch und die Namenkunde. Viel unbekanntes Material ist beigebracht und richtig gedeutet; weniges Dunkele wird wohl auch fernerhin dunkel bleiben.» Litteraturblatt für german. u. roman. Philologie 1895, Nr. 12.

Kluge, Friedrich, Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte. Mit einem Anhang: Geschichte der gotischen Sprache. (Sonderabdruck aus der 2. Auflage von Pauls Grundriss der german. Philologie). Lex. 8°. XI und S. 323—517 und 10 S. Register. 1897. *M* 4 50

«Mit Meisterschaft hat Kluge die noch schwerere Aufgabe gelöst, die «Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte», d. h. die aus der Sprachvergleichung erschlossene älteste (vorhistorische) Gestalt der germanischen Sprache auf 100 Seiten so darzustellen, dass neben den als sicher zu betrachtenden Ergebnissen der bisherigen Forschung auch noch schwebende Fragen und künftige Aufgaben berührt werden.»
L. Tobler, Litteraturblatt f. germ. u. rom. Philologie 1890 S. 135.

— — Vergleichendes Wörterbuch der altgermanischen Sprachen. (In Vorbereitung.)

Noreen, Adolf, Abriss der urgermanischen Lautlehre, mit besonderer Rücksicht auf die nordischen Sprachen zum Gebrauch bei akademischen Vorlesungen. Vom Verfasser selbst besorgte Bearbeitung nach dem schwedischen Original. 8°. XII, 278 S. 1894. *M* 5 —

Indo-arisch (Fortsetzung).

Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde (Fortsetzung).

Besteht schon in der räumlichen Entfernung vieler Mitarbeiter eine grössere Schwierigkeit als bei anderen ähnlichen Unternehmungen, so schien es auch geboten, die Unzuträglichkeit der meisten Sammelwerke, welche durch den unberechenbaren Ablieferungstermin der einzelnen Beiträge entsteht, dadurch zu vermeiden, dass die einzelnen Abschnitte gleich nach ihrer Ablieferung einzeln gedruckt und ausgegeben werden.

Der Subskriptionspreis des ganzen Werkes beträgt durchschnittlich 65 Pf. pro Druckbogen von 16 Seiten; der Preis der einzelnen Hefte durchschnittlich 80 Pf. pro Druckbogen. Auch für die Tafeln und Karten wird den Subskribenten eine durchschnittliche Ermässigung von 20 % auf den Einzelpreis zugesichert.

Band I. Allgemeines und Sprache.

1. *a) Georg Bühler von *Julius Jolly*. Mit einem Bildnis Bühler's in Heliogravüre. Subskr.-Preis ℳ 2.—, Einzelpreis ℳ 2.50.
   b) Geschichte der indo-arischen Philologie und Altertumskunde von *Ernst Kuhn*.
2. Urgeschichte der indo-arischen Sprachen von *R. Meringer*.
3. a) Die indischen Systeme der Grammatik, Phonetik und Etymologie von *B. Liebich*.
   *b) Die indischen Wörterbücher (Kośa) von *Th. Zachariae*. Subskr.-Preis ℳ 2.—, Einzelpreis ℳ 2.50.
4. Grammatik der vedischen Dialekte von *A. A. Macdonell* (englisch).
5. Grammatik des klassischen Sanskrit der Grammatiker, der Litteratur und der Inschriften, sowie der Mischdialekte (epischer und nordbuddhistischer) von *H. Lüders*.

*6. Vedische und Sanskrit-Syntax von *J. S. Speyer*. Subskr.-Preis ℳ 4.—, Einzelpreis ℳ 5.—.

7. Paligrammatiker, Paligrammatik von *O. Franke*.

*8. Grammatik der Prakrit-Sprachen von *R. Pischel*. Mit Indices. Subskr.-Preis ℳ 17.50, Einzelpreis ℳ 21.50.

9. Grammatik und Litteratur des tertiären Prakrits von Indien von *G. A. Grierson* (englisch).

*10. Litteratur und Sprache der Singhalesen von *Wilh. Geiger*. Mit Indices. Subskr.-Preis ℳ 4.—, Einzelpreis ℳ 5.—.

*11. Indische Paläographie (mit 17 Tafeln) von *G. Bühler*. Subskr.-Preis ℳ 15.—, Einzelpreis ℳ 18.50.

NB. Die mit * bezeichneten Hefte sind bereits erschienen.

Der II. Band enthält Literatur und Geschichte; der III. Band Religion, weltliche Wissenschaften und Kunst. — Ein Prospekt über das ganze Werk steht zur Verfügung.

Grierson, G. A., The Aryan Vernaculars of Modern India and their Literature (Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde I. Band, 9. Heft). (In Vorbereitung.)

Liebich, B., Die indischen Systeme der Grammatik, Phonetik und Etymologie (Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde I. Band, 3. Heft a). (In Vorbereitung.)

Meringer, R., Urgeschichte der indo-arischen Sprachen (Grundriss der indo-arischen Philologie I. Band, 2. Heft). (In Vorbereitung.)

Zachariae, Th., Die indischen Wörterbücher (Koshas) (Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde I. Band, 3. Heft b). Lex. 8°. 40, IV S. 1897. M. 2.50

Indogermanische Sprachwissenschaft.

Brugmann, Karl (ord. Professor der indogerm. Sprachwissenschaft in Leipzig und **Berthold Delbrück** (ord. Professor des Sanskrit und der vergl. Sprachkunde in Jena), Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Kurzgefasste Darstellung der Ge-

Indogermanisch (Fortsetzung).

Brugmann und **Delbrück,** Grundriss (Fortsetzung).

schichte des Altindischen, Altiranischen (Avestischen und Altpersischen), Altarmenischen, Altgriechischen, Albanesischen, Lateinischen, Umbrisch-Samnitischen, Altirischen, Gotischen, Althochdeutschen, Litauischen und Altkirchenslavischen.

I. Bd.: Einleitung und Lautlehre von Karl Brugmann. Zweite Bearbeitung. 1. Hälfte (§ 1—694). Gr. 8°. XL, 622 S. 1897. ℳ 16 —

— — 2. Hälfte (§ 695—1084 und Wortindex zum I. Band). Gr. 8°. IX u. S. 623—1098. 1897. ℳ 12 —

II. Bd.: Wortbildungslehre. (Stammbildungs- und Flexionslehre) von Karl Brugmann. 1. Hälfte. Vorbemerkungen. Nominalcomposita. Reduplicierte Nominalbildungen. Nomina mit stammbildenden Suffixen. Wurzelnomina. Gr. 8°. XIV, 462 S. 1888. ℳ 12 —

— — 2. Hälfte, 1. Lief.: Zahlwortbildung, Casusbildung der Nomina (Nominaldeklination), Pronomina. Gr. 8°. 384 S. 1891. ℳ 10 —

— — 2. Hälfte, 2. (Schluss-) Lief. Gr. 8°. XII, 592 S. 1892. ℳ 14 —

Indices (Wort-, Sach- und Autorenindex) von Karl Brugmann. Gr. 8°. V, 236 S. 1893. ℳ 6 —

III. Bd.: Syntax von B. Delbrück. 1. Teil. Gr. 8°. VIII, 774 S. 1893. ℳ 20 —

IV. Bd. — — 2. Teil. gr. 8°. XVII, 560 S. 1897. ℳ 15 —

V. Bd. — — 3. (Schluss-) Teil. Mit Indices zu den drei Teilen der Syntax von C. Cappeller. Gr. 8°. XX, 606 S. 1900. ℳ 15 —

». . . Nach meinem Erachten genügt es, die Leser dieser Zeitschrift auf die Bedeutung des vorliegenden Werkes aufmerksam gemacht zu haben, und dass diese eine ausserordentliche ist, muss jeder unparteiisch und billig Denkende mit lebhafter Freude eingestehen. Dass noch gar manche Partie der Aufhellung bedarf, weiss ohnehin jeder Einsichtige; aber was nach dem gegenwärtigen Standpunkte des Wissens geboten werden kann, bietet das Brugmann'sche Buch in vollem Maasse. Darum bedeutet es auch einen Markstein in der Geschichte der indogermanischen Sprachwissenschaft.«
Fr. Stolz, Neue philologische Rundschau 1887. Nr. 3.

Brugmann, K., Elements of the comparative grammar of the Indo-Germanic Languages. A concise exposition of the history of Sanskrit, Old Iranian (Avestic and Old Persian), Old Armenian, Greek, Latin, Umbro-Samnitic, Old Irish, Gothic, Old high-German, Lithuanian and Old Church Slavonic.

Vol. I: Introduction and Phonology. Translated from the German by Joseph Wright, Ph. D. 8°. XX, 562 S. 1888. Geb. in engl. Leinwand ℳ 18 —

Vol. II.: Morphology (Stem-Formation and inflexion), Part I: Introduction. Noun compounds. Reduplicated nouns. Formative suffixes. Root nouns. Translated from the German by R. Seymour Conway, M. A. and W. H. D. Rouse, M. A. 8°. XVIII, 493 S. 1891. Geb. in engl. Leinwand ℳ 16 —

Vol. III.: Morphology, Part II: Numerals. Inflexion of nouns and pronouns. Translated by the same. 8°. XII, 402 S. 1892. Geb. ℳ 12 50

Vol. IV.: Morphology, Part III: Verbs: Formation of the stem, and inflexion or conjugation. Translated by the same. 8°. XX, 613 S. 1895. Geb. ℳ 20 —

Indices of the volumes I—IV. 8°. VIII, 250 S. 1895. Geb. ℳ 8 50

Der Rest dieser englischen Ausgabe ist in den Verlag von Lemcke & Buechner (vormals Westermann & Co.) in New-York übergegangen.

Brugmann, K., Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen. Auf Grund des fünfbändigen Werkes von Brugmann und Delbrück verfasst. (In Vorbereitung.)

Das grosse monumentale Werk von K. Brugmann und B. Delbrück hat mit der Veröffentlichung des fünften Bandes soeben einen glücklichen Abschluss erreicht.

Indogermanisch (Fortsetzung).

Brugmann, K., Kurze vergleichende Grammatik etc. (Fortsetzung).

Damit ist der Zeitpunkt gekommen, einen Auszug aus diesem Werk für einen grösseren Kreis von philologisch Gebildeten ins Auge zu fassen. Der eine der beiden Verfasser hat sich bereit erklärt, diese Aufgabe zu übernehmen. Die «Kurze vergleichende Grammatik» soll die wichtigsten Thatsachen des grossen Werkes im Zusammenhang darstellen unter besonderer Berücksichtigung der klassischen Sprachen, des Germanischen, des Slavischen und des Altindischen und dabei den Umfang eines Bandes von ungefähr 40 Bogen nicht überschreiten.

Delbrück, B., Grundfragen der Sprachforschung. Mit Rücksicht auf W. Wundts Sprachpsychologie erörtert. 8°. VI, 180 S. 1901. *M* 4 —

Hirt, Dr. Herman, Der indogermanische Akzent. 8°. XXIII, 356 S. 1895. *M* 9 —

«Keines jener Bücher, die man durch das Prädikat «abschliessend» zu charakterisieren pflegt . . . Kein Buch, das am Ende einer Entwicklungsreihe steht, das sich damit begnügen darf, die reiche Ernte früherer Forschung unter Dach zu bringen, Alles reinlich zu sortieren, zu klassificieren und zu etikettieren. Vielmehr ein Buch, das am Anfang einer neu erschlossenen Bahn steht, nicht selten unfertig und lückenhaft, aber genug des Schönen bietend, mehr noch verheissend. Gewiss, hätte der Verf. das unvermeidliche Nonum prematur in annum strikte befolgt, so wäre ihm zweifelsohne noch mancher schätzbare Fund geglückt, hätte manche klaffende Lücke ausgefüllt werden können. Aber wir haben alle Ursache, dem Verf. dankbar zu sein, dass er es nicht gethan hat. So wie das Buch ist, darf man von ihm sagen: es ist das rechte Buch zur rechten Zeit. So viel, so unendlich viel auch noch im Einzelnen zu erledigen bleibt, die Forschungen über die Grundfragen sind immerhin so weit gefördert, dass eine zusammenfassende und weiterführende Darstellung dringendes Bedürfnis war, wenn die Erörterungen über Accentfragen auf ein grösseres Publikum rechnen, wenn sie nicht aus Mangel an Verständnis und an Teilnahme wieder ins Stocken geraten sollten. Die letzte Darstellung der indogermanischen Accentuation ist neun Jahre alt; sie findet sich im ersten Band von Brugmann's Grundriss. Will man sich eine Vorstellung davon machen, welchen Zuwachs die Zwischenzeit unserer Erkenntnis gebracht hat, so braucht man nur Hirt's Buch damit zu vergleichen: wie viel Thatsachen, die damals noch nicht erkannt, wie viel Probleme, die damals noch nicht geahnt! Dem Stand der Forschung entspricht aufs Beste die Anlage des Werkes: es ist halb Lehrbuch, halb Untersuchung . . .»

Literar. Centralblatt 1895 Nr. 40.

— — Der indogermanische Ablaut, vornehmlich in seinem Verhältnis zur Betonung. 8°. VIII, 204 S. 1900. *M* 5 50

Wer die Sprachforschung in ihrer Arbeit in den letzten Jahren verfolgt hat, der weiss, dass die Ablautsfrage zu den Problemen gehört, die die Forschung am meisten beschäftigt haben. An Stelle einer gesicherten Erkenntnis, die man vor 20 Jahren zu haben schien, ist eine Sturm- und Drangperiode getreten, in der nichts mehr haltbar erscheint. Brugmann forderte daher eine gründliche Sammlung des Materials. Der Verfasser hat es unternommen, dies in ausgedehntem Maasse zu beschaffen, und zunächst die Wirkung der Betonung auf den Ablaut festzustellen, wobei sich zeigte, dass der idg. Ablaut in der That im wesentlichen durch die Betonung hervorgerufen ist. Was noch übrig bleibt, dürfte sich auf einfache Weise durch andere Ursachen erklären, und so hofft der Verfasser, in diesem Buche eine einwandsfreie Erklärung des idg. Vokalsystems und Ablauts geben und die Sturm- und Drangperiode der letzten Jahre abschliessen zu können.

Meyer, Gustav, Essays und Studien zur Sprachgeschichte und Volkskunde.
I. Band. 8°. VIII, 412 S. 1885. Broschirt *M* 7 —, geb. *M* 8 —

Inhalt: Zur Sprachgeschichte. I. Das indogermanische Urvolk. II. Die etruskische Sprachfrage. III. Ueber Sprache und Literatur der Albanesen. IV. Das heutige Griechisch. V. Constantin Sathas und die Slavenfrage in Griechenland.
Zur vergleichenden Märchenkunde. I. Folklore. II. Märchenforschung und Alterthumswissenschaft. III. Aegyptische Märchen. IV. Arabische Märchen. V. Amor und Psyche. VI. Die Quellen des Decamerone. VII. Südslavische Märchen. VIII. Der Rattenfänger von Hameln. IX. Der Pathe des Todes. X. Rip van Winkle.
Zur Kenntniß des Volksliedes. I. Indische Vierzeilen. II. Neugriechische Volkspoesie. III. Studien über das Schnaderhüpfel. 1. Zur Literatur der Schnaderhüpfel. 2. Vierzeile und mehrstrophiges Lied. 3. Ueber den Natureingang des Schnaderhüpfels. — Anmerkungen.

II. Band. 8°. VI, 380 S. 1893. Broschirt *M* 6 —, geb. *M* 7 —

Inhalt: I. Franz Bopp. — II. Georg Curtius. — III. Weltsprache und Weltsprachen. — IV. Etruskisches aus Aegypten. — V. Die Aussprache des Griechischen. — VI. Von der schlesischen Mundart. — VII. Zur Charakteristik der indischen Literatur. 1. Allgemeine Grundlagen. 2. Der Veda. 3. Kâlidâsa. — VIII. Zigeunerphilologie. — IX. Volkslieder aus Piemont. — X. Neugriechische Hochzeitsbräuche. — XI. Zur Volkskunde der Alpenländer. — XII. Finnische Volksliteratur. — XIII. Das Räuberwesen auf der Balkanhalbinsel. — XIV. Eine Geschichte

Indogermanisch (Fortsetzung).

Meyer, Gustav, Essays und Studien zur Sprachgeschichte 2c. (Fortsetzung).
der byzantinischen Literatur. — XV. Athen im Mittelalter. — XVI. Das heutige Griechenland. — XVII. Griechische Reisemomente. 1. Von Korfu nach Athen. 2. Athen. 3. Im Lande der Pelopiden. — XVIII. Zante. — XIX. Apulische Reisetage. 1. Von Brindisi nach Lecce. 2. Lecce. 3. Kalimera. 4. Tarent. — XX. Bei den Albanesen Italiens. — XXI. Das Jubiläum der Universität in Bologna. — Anmerkungen.

Streitberg, Wilhelm, Die indogermanische Sprachwissenschaft. Ihre Methode, Probleme, Geschichte. (In Vorbereitung.)

Das Werk ist für weitere Kreise berechnet und zugleich als eine Art Vorschule zu Brugmann's Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen gedacht. Die Methode und die Aufgaben der indogermanischen Sprachforschung, deren Kenntnis dieser beim Leser voraussetzt, sollen hier in gemeinverständlicher Form dargestellt, erklärt und begründet werden. Das Buch will dazu beitragen, das Verständnis für die Bedeutung der jungen Wissenschaft bei allen auf unseren Gymnasien philologisch Geschulten zu wecken und zu fördern.

Indogermanische Forschungen. Zeitschrift für indogermanische Sprach- und Altertumskunde herausgegeben von Karl Brugmann (ord. Prof. der indogerm. Sprachwissenschaft in Leipzig) und Wilhelm Streitberg (Prof. der indogerm. Sprachwissenschaft in Münster i. W.), mit dem Beiblatt: Anzeiger für indogermanische Sprach- und Altertumskunde, redigiert von Wilhelm Streitberg.

I. Band, 1891/92. X, 546 S. und IV, 206 S.
II. „ 1892/93. IV, 513 S. und IV, 223 S.
III. „ 1893/94. IV, 527 S., mit einer Tafel und IV, 268 S.
IV. „ 1894 (Festschrift zum 25jähr. Prof.-Jub. Aug. Leskien's). VI, 478 S., mit einer Tafel und einer Karte und IV, 172 S.
V. „ 1895. IV, 459 S. und IV, 288 S.
VI. „ 1896. IV, 390 S. und IV, 232 S.
VII. „ 1896/97. IV, 423 S. und IV, 270 S.
VIII. „ 1898. IV, 350 S. und IV, 370 S.
IX. „ 1898. IV, 402 S. und IV, 212 S.
X. „ 1899. IV, 286 S. und IV, 374 S.
XI. „ 1900. IV, 372 S. und IV, 274 S.
XII. „ 1901. unter der Presse.

Preis jedes Bandes broschirt ℳ 16 —, in Halbfranz geb. ℳ 18 —

Die Original-Arbeiten erscheinen in den Indogermanischen Forschungen; die kritischen Besprechungen, eine referierende Zeitschriftenschau, eine ausführliche Bibliographie sowie Personalmitteilungen von allgemeinerem Interesse werden als «Anzeiger für indogermanische Sprach- und Altertumskunde» beigegeben.

Die Zeitschrift erscheint in Heften von 5 Bogen 8⁰. Fünf Hefte bilden einen Band. Der Anzeiger ist besonders paginiert und erscheint in 3 Heften, die zusammen den Umfang von ungefähr 15 Bogen haben; dieses Beiblatt ist nicht einzeln käuflich. Zeitschrift und Anzeiger erhalten am Schluss die erforderlichen Register.

Iranisch. (Siehe auch Afghanisch, Awestasprache, Balutschi, Kurdisch, Ossetisch, Pehlevi, Persisch).

Grundriss der iranischen Philologie, unter Mitwirkung von *Chr. Bartholomae, C. H. Ethé, K. F. Geldner, P. Horn, H. Hübschmann, A. V. W. Jackson, F. Justi, Th. Nöldeke, C. Salemann, A. Socin, F. H. Weissbach* und *E. W. West,* herausgegeben von Wilh. Geiger und Ernst Kuhn.

I. Band, 1. Abteilung. Lex. 8⁰. VIII, 332 S. 1901. ℳ 17 —
Inhalt: Abschnitt I. Sprachgeschichte.
1. Vorgeschichte der iran. Sprachen Prof. Dr. *Chr. Bartholomae.*
2. Awestasprache und Altpersisch Prof. Dr. *Chr. Bartholomae.*
3. Mittelpersisch Akademiker Dr. *C. Salemann.*

I. Band, 2. Abteilung. Lex. 8⁰. VI, 535 S. 1901. ℳ 27 —
Inhalt: Abschnitt I. (Fortsetzung):

Iranisch (Fortsetzung).

Grundriss der iranischen Philologie (Fortsetzung).

4. Neupersische Schriftsprache Privatdozent Dr. *P. Horn.*
5. Die Sprache der Afghānen } Prof. Dr. *W. Geiger.*
6. Die Sprache der Balūtschen }
7. Die Sprache der Kurden Prof. Dr. *A. Socin.*
8. Kleinere Dialekte und Dialektgruppen. *a*) Allgemeines, *b*) Pāmirdialekte, *c*) Kaspische Dialekte (Māzandarāni etc.), *d*) Dialekte in Persien. Prof. Dr. *W. Geiger.*

Register zu den beiden Abteilungen des I. Bandes.

Der II. Band enthält die Literatur, Geschichte und Kultur.
Ein Prospekt über das ganze Werk steht zur Verfügung.

Bartholomae, Chr., Vorgeschichte der iranischen Sprachen (im Grundriss der iranischen Philologie I. Band 1. Abteilung S. 1 bis 151. — I. Band 1. Abteil.: Lex. 8°. VIII, 332 S. 1901. ℳ 17 —).

— — Altiranisches Wörterbuch. (In Vorbereitung.)

Italienisch.

Baragiola, Aristide, Italienische Grammatik. Mit Berücksichtigung des Lateinischen und der romanischen Schwestersprachen. 8°. XVII, 240 S. 1880. ℳ 5 —

d'Ovidio, F., und **W. Meyer-Lübke,** Die italienische Sprache (im Grundriss der romanischen Philologie I. Band S. 489 bis 560. — I. Band: Lex. 8°. XII, 853 S. mit 4 Tafeln und 13 Karten. 1888. ℳ 14 —).

Italienische Dialekte.

Ive, Antonio, I dialetti ladino-Veneti dell' Istria. Con Sovvenzione dell' Imperiale Accademia delle Scienze di Vienna. Gr. 8°. XXIII, 207 S. 1900. ℳ 5 50

Schneegans, H., Laute und Lautentwickelung des sizilianischen Dialekts. Mit einer Karte. 8°. 204 S. 1888. ℳ 4 —

Italische Sprachen. (S. auch Oskisch-Umbrisch.)

Deecke, W., Die italischen Sprachen (im Grundriss der romanischen Philologie. I. Band S. 335 bis 350. — I. Band: Lex. 8°. XII, 853 S. mit 12 Karten. 1888. ℳ 14 —).

— — Die Falisker. Eine geschichtlich-sprachliche Untersuchung. Mit einer Karte und 4 Tafeln. 8°. XVI, 297 S. 1888. ℳ 9 —

Katalanisch.

Morel-Fatio, A., Die katalanische Sprache (im Grundriss der romanischen Philologie I. Band S. 669 bis 689. — I. Band: Lex. 8°. XII, 853 S. mit 4 Tafeln und 13 Karten. 1888. ℳ 14 —).

Keltisch.

Windisch, E., Die keltische Sprache (im Grundriss der romanischen Philologie I. Band S. 283 bis 312. — I. Band: Lex. 8°. XII, 853 S. mit 4 Tafeln und 13 Karten. 1888. ℳ 14 —).

Kilikisch siehe Armenisch.

Kurdisch.

Socin, A., Die Sprache der Kurden (im Grundriss der iranischen Philologie I. Band. 2. Abteil. S. 248 bis 286. — I. Band 2. Abteil.: Lex. 8°. IV, 595 S. 1901. ℳ 27 —).

Lateinisch.

Meyer, Gustav, Die lateinischen Elemente im Albanesischen (im Grundriss der romanischen Philologie I. Band S. 804 bis 821. — I. Band: Lex. 8°. XII, 853 S. mit 4 Tafeln und 13 Karten. ℳ 14 —).

Meyer-Lübke, W., Die lateinische Sprache in den romanischen Ländern (im Grundriss der roman. Philologie I. Band S. 351 bis 382. — I. Band: Lex. 8°. XII, 853 S. mit 4 Tafeln und 13 Karten. ℳ 14 —).

Solmsen Felix, Studien zur lateinischen Lautgeschichte. 8° VIII, 208 S. 1894. ℳ 5 50

«Drei Aufsätze und drei Excurse bilden den Inhalt der Schrift: I. Der Wandel von vĕ- in vŏ- und von vŏ- in vĕ- im Wortanlaut; II. Der Wandel von quĕ in cŏ; III. Der Schwund des v zwischen Vocalen. Sodann: 1) Weiteres zur Bildung der 2. Sg. Imp. Act. der unthematischen Verba im Lateinischen; 2) Der Plur. Ind. Präs. und das Präteritum des Verbums «wollen» im Westgermanischen; 3) Reste der indogermanischen Flexion von dīēus im Lateinischen und Verwandtes. Sach- und Wortregister bilden den Schluss ... Die von Sachkenntnis und Methode zeugende Schrift bedeutet einen wesentlichen Fortschritt auf dem vielumstrittenen Gebiet.» Literar. Centralblatt 1895 Nr. 20.

Litauisch.

Wiedemann, Oskar, Handbuch der litauischen Sprache. Grammatik. Texte. Wörterbuch. 8°. XVI, 354 S. 1896. ℳ 9 —

Seit langen Jahren schon hat jeder, der Vorlesungen über litauische Sprache zu halten gezwungen ist, den Mangel eines passenden Handbuches aufs Schmerzlichste empfunden. Schleicher's ausgezeichnetes Werk ist aus dem Buchhandel verschwunden und kaum noch erreichbar, Kurschat's Grammatik nicht für Anfänger berechnet. Daher braucht Wiedemann, der verdiente Verfasser der scharfsinnigen Monographie über das litauische Präteritum, nicht den Vorwurf zu fürchten, überflüssige Arbeit gethan zu haben, sondern darf des Dankes bei Lehrer wie Schüler gewiss sein. . . Ein ausführliches Wörterbuch macht den Beschluss, so dass der Band Alles umfasst, was der Anfänger nöthig hat. Möge das Werk der litauischen Sprache recht viele neue Freunde werben. Literar. Centralblatt 1897, Nr. 6.

— — Das litauische Präteritum, Ein Beitrag zur Verbalflexion der indogermanischen Sprachen. 8°. XV, 230 S. 1891. ℳ 6 —

Leskien, A., und **K. Brugmann**, Litauische Volkslieder und Märchen aus dem preussischen und dem russischen Litauen. 8°. VIII, 578 S. 1882. ℳ 10 —

Inhalt: 1. Litauische Volkslieder aus der Gegend von Wilkischken, gesammelt von A. Leskien. 2. Litauische Lieder, Märchen, Hochzeitsbittersprüche aus Godlewa nebst Beiträgen zur Grammatik und zum Wortschatz der godlewischen Mundart herausgegeben von K. Brugmann. 3. Litauische Märchen, übersetzt von K. Brugmann, mit Anmerkungen von W. Wollner.

Niederländisch.

te Winkel, J., Geschichte der niederländischen Sprache. (Sonderabdruck aus der 2. Auflage von Pauls Grundriss der german. Philologie). Mit einer Karte. Lex. 8°. IV, 150 S. 1898. ℳ 5 —

„J. te Winkel hat eine Geschichte der niederländischen Sprache geliefert, die sehr geeignet scheint, in ein den meisten Germanisten fernerstehendes Gebiet einzuführen: besonders ist die Entwickelung der Schriftsprache ins Auge gefasst, ihre verschiedenen Dialektbestandtheile, die Orthographie, der Einfluss fremder Sprachen. Der grammatische Abriss behandelt zwar die Lautlehre nur kurz, geht aber ausser auf die Flexion auch auf die Wortbildung und den Wortschatz nach Herkunft und Bedeutungsentwickelung ein.“ Literar. Centralblatt 1891 Nr. 8.

Nordisch-germanische Sprachen.

Kock, Axel, Die alt- und neuschwedische Accentuierung unter Berücksichtigung der andern nordischen Sprachen. (Quellen und Forschungen Heft 87.) 8°. XII, 298 S. 1901. ℳ 7 50

Noreen A., Geschichte der nordischen Sprachen. 2. Auflage. (Sonderabdruck aus der zweiten Auflage von Pauls Grundriss der germanischen Philologie.) Lex. 8°. S. 518—649 und 7 S. Register. 1898. ℳ 4 —

«Noreen's Behandlung des Nordischen kann als epochemachend für die nordischen Studien bezeichnet werden. Zum ersten Mal wird hier eine Geschichte des Nordischen gegeben, welche nicht nur die Literatursprachen berücksichtigt, sondern auch die Periode des Gemeinnordischen auf Grundlage der Runeninschriften behandelt. Noreen's Darstellung zeichnet sich durch genauestes Eingehen auf zeitliche und locale Unterschiede aus und liefert eine Fülle neuer Resultate.» Literar. Centralblatt 1890 Nr. 9.

Oskisch-Umbrisch.

von Planta, R., Grammatik der Oskisch-Umbrischen Dialekte.
I. Band: Einleitung und Lautlehre. 8°. VIII, 600 S. 1892. ℳ 15 —
II. Band: Formenlehre, Syntax, Sammlung der Inschriften und Glossen, Anhang, Glossar. 8°. XX, 765 S. 1897. ℳ 20 —

Nachdem die Sprachwissenschaft die oskisch-umbrischen Dialekte längere Zeit ziemlich abseits hat liegen lassen, herrscht jetzt auf diesem Forschungsgebiet wieder ein erfreulich reges Leben. Fast gleichzeitig sind drei grössere Arbeiten erschienen, die sich mit der Lautgeschichte dieser Mundarten beschäftigen. Davon ist die umfassendste und bedeutendste das uns vorliegende Buch eines jungen Schweizers. Die Einleitung gibt zunächst einen geschichtlichen Ueberblick über die Erforschung der oskisch-umbrischen Mundarten; darauf wird die Stellung der letzteren im Kreis der altitalischen Sprachen und ihr Verhältnis unter sich behandelt; weiter werden die Denkmäler (hauptsächlich Inschriften) aufgezählt und charakterisiert. Im ersten Kapitel der Lautlehre werden die Alphabete der Inschriften und die orthographischen Fragen (Bezeichnung der Consonantendehnung, der Vocallänge etc.) erörtert. Daraus folgt die Darstellung der Lauterscheinungen, die sowohl dem statistisch-descriptiven als auch dem entwickelungsgeschichtlichen Betrachtungsstandpunkt gerecht wird. . . .

Wir behalten uns vor, auf das Werk nach Erscheinen des zweiten Bandes etwas ausführlicher zurückzukommen. Für jetzt sei nur noch bemerkt, dass wir es mit einer auf gründlichstem Studium beruhenden, durchaus soliden und in manchen Beziehungen geradezu musterhaften Arbeit zu thun haben, die als ein die gesammte bisherige Forschung zusammenfassendes Handbuch für jeden, der sich mit den altitalischen Sprachen beschäftigt, unentbehrlich sein wird. Literarisches Centralblatt 1893. Nr. 10.

Ossetisch.

Hübschmann H., Etymologie und Lautlehre der ossetischen Sprache. (Sammlung indogermanischer Wörterbücher I. Band.) 8°. VIII, 151 S. 1887. ℳ 4 —

Pali.

Franke, O., Paligrammatik. (Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde I. Band, 7. Heft.) (In Vorbereitung.)

Pehlevi (Mittelpersisch).

Salemann, C., Geschichte der mittelpersischen Sprache (im Grundriss der iranischen Philologie I. Band 1. Abteil. S. 249 bis 332. — I. Band 1. Abteilung: Lex. 8°. VIII, 332 S. 1901. ℳ 17 —).

Persisch. (Siehe auch Awestasprache, Iranisch und Pehlevi.)

Geiger, W., Die Sprache der Afghanen. Die Sprache der Balutschen (im Grundriss der iran. Philologie I. Band 2. Abteil. S. 201 bis 248. — I. Band 2. Abteil.: Lex. 8°. IV, 535 S. 1901. ℳ 27 —).

Persisch (Fortsetzung).

Horn, Paul, Geschichte der neupersischen Schriftsprache (im Grundriss der iranischen Philologie I. Band 2. Abteilung S. 1—200. — I. Band 2. Abteil.: Lex. 8°. IV, 535 S. 1901. ℳ 27 —).

Horn, Paul, Grundriss der neupersischen Etymologie (Sammlung indogermanischer Wörterbücher, IV. Band). 8°. XXV, 384 S. 1893. ℳ 15 —

Hübschmann, H., Persische Studien. 8°. 286 S. 1895. ℳ 10 —

«(Die vorliegende Schrift zerfällt in zwei Theile.) Der erste Theil (bis S. 112) bringt eine stattliche Anzahl von Nachträgen und Verbesserungen zu Horn's Grundriss der neupersischen Etymologie. Dem S. 1 fg. über dieses Buch gefällten durchaus sachlichen Urtheile pflichtet Ref. vollkommen bei; trotz gewisser ihr anhaftender Mängel ist Horn's Arbeit von grossem Nutzen und wird anregend wirken. Ja, sie hat dies bereits gethan; denn auf ihr beruht zum grossen Theile die «neupersische Lautlehre», welche die zweite Hälfte (S. 113—268) des Hübschmann'schen Buches füllt. Diese «Lautlehre» ist ausserordentlich reich an Einzelergebnissen, ohne Zweifel wird sie auf lange Zeit hinaus die feste Grundlage für die fernere wissenschaftliche Erforschung der neupersischen Sprache bilden. . . » Literarisches Centralblatt 1895. Nr. 23.

Portugiesisch.

Cornu, J., Die portugiesische Sprache (im Grundriss der romanischen Philologie I. Band S. 715 bis 803. — I. Band: Lex. 8°. XII, 853 S. mit 4 Tafeln und 13 Karten. 1888. ℳ 14 —).

Reinhardstoettner, Dr. Carl von, Grammatik der portugiesischen Sprache auf Grundlage der Lateinischen und Romanischen Sprachvergleichung bearbeitet. 8°. XVI, 416 S. 1878. ℳ 10 —

Verfasser konnte für seine Arbeit eigene und fremde Materialien benutzen und macht das ganze Buch den Eindruck sorgfältiger Sichtung und angemessener Anordnung. Der Verfasser kann sich deshalb aufrichtigen Dankes und warmer Anerkennung von Seiten seiner deutschen und ausländischen Fachgenossen versichert halten. Jenaer Literaturztg. 1878, 31.

Prakrit.

Pischel, R., Grammatik der Prakrit-Sprachen. (Grundriss der indoarischen Philologie I. Band, 8. Heft.) Lex. 8°. 430 S. 1900. ℳ 21 50

«. . . R. Pischel, dessen Prakritstudien bis in den Anfang seiner wissenschaftlichen Laufbahn zurückreichen, hat in dieser Prakrit-Grammatik ein monumentales Werk geschaffen, das in der Fülle des mit Bienenfleiss gesammelten und mit echt philologischer Akribie verarbeiteten Materials in der gesamten grammatischen Literatur seines gleichen sucht. Seinem wissenschaftlichen Charakter entsprechend, nimmt er in den zahlreichen grossen und kleinen Fragen überall seinen Standpunkt mit entschlossener Kritik ein. Die Fülle des Stoffes nötigte ihn zu knappem Ausdruck, die Polemik ist möglichst zurück gedrängt. Es gab schon manche treffliche Vorarbeiten, grammatische und lexikalische, denen ihre Bedeutung gewahrt bleibt, aber P. hat alle Quellen selbst für seine Zwecke durchgearbeitet . . . Diese Grammatik wird auf Jahrzehnte hinaus eine Fundgrube und Grundlage für weitere grammatische Forschungen auf dem Gebiete der indischen Sprachgeschichte sein.» Literarisches Centralblatt 1901 Nr. 12.

Preussisch.

Berneker, Dr. Erich, Die preussische Sprache. Texte, Grammatik, etymologisches Wörterbuch. 8°. X, 333 S. 1896. ℳ 8 —

«. . . . Es war wirklich schon an der Zeit, Nesselmann's «Sprache der alten Preussen» durch ein dem heutigen Stand der Wissenschaft mehr entsprechendes Buch zu ersetzen und Berneker hat seine Aufgabe im Ganzen mit Glück gelöst. Es wäre überflüssig, den grossen Fortschritt, welchen Bernekers Grammatik gegen Nesselmann bedeutet, besonders hervorzuheben: wir machen in dieser Beziehung auf seine Akzentlehre aufmerksam, welcher es gelungen ist, nach Fortunatow's Vorgang ein wirklich unerwartetes Licht auf das Preussische zu werfen. . . . .» Anzeiger f. indogerm. Sprach- u. Altertumskunde. VII. 3.

Rätoromanisch.

Gartner, T., Die rätoromanischen Mundarten (im Grundriss der romanischen Philologie, I. Band. S. 461 bis 488. — I. Band: Lex. 8°. XII, 853 S. mit 4 Tafeln und 13 Karten. 1888. ℳ 14 —).

Romanische Sprachen (Allgemeines; siehe auch Baskisch, Französisch, Italisch, Katalanisch, Lateinisch, Portugiesisch, Rätoromanisch, Rumänisch, Spanisch).

Grundriss der romanischen Philologie, unter Mitwirkung von *G. Baist, Th. Braga, H. Bresslau, T. Casini, J. Cornu, C. Decurtins, W. Deecke, Th. Gartner, M. Gaster, G. Gerland, F. Kluge, Gust. Meyer, W. Meyer-Lübke, C. Michaëlis de Vasconcellos, A. Morel-Fatio, Fr. d'Ovidio, A. Schultz, W. Schum, Ch. Seybold, E. Stengel, A. Stimming, H. Suchier, H. Tiktin, A. Tobler, W. Windelband, E. Windisch* herausgegeben von Gustav Gröber (o. ö. Professor der romanischen Philologie an der Universität Strassburg).

Erster Band. Lex. 8°. XII, 853 S. mit 4 Tafeln und 13 Karten. 1888.
Broschirt ℳ 14 —, in Halbfranz gebunden ℳ 16 —

Inhalt:

I. *Einführung in die romanische Philologie.*
   1. Geschichte der romanischen Philologie von *G. Gröber.*
   2. Aufgabe und Gliederung der romanischen Philologie von *G. Gröber.*

II. *Anleitung zur philologischen Forschung.*
   1. Die Quellen der romanischen Philologie:
      A Die schriftlichen Quellen mit 4 Tafeln von *W. Schum.*
      B Die mündlichen Quellen von *G. Gröber.*
   2. Die Behandlung der Quellen:
      A Methodik und Aufgaben der sprachwissenschaftlichen Forschung von *G. Gröber.*
      B Methodik der philologischen Forschung von *A. Tobler.*

III. *Darstellung der romanischen Philologie.*
   1. Abschnitt: Romanische Sprachwissenschaft:
      A Die vorromanischen Volkssprachen der romanischen Länder.
         1. Keltische Sprache von *E. Windisch.*
         2. Die Basken und die Iberer von *G. Gerland.*
         3. Die italischen Sprachen von *W. Deecke.*
         4. Die lateinische Sprache in den romanischen Ländern von *W. Meyer.*
         5. Romanen und Germanen in ihren Wechselbeziehungen von *F. Kluge.*
         6. Die arabische Sprache in den romanischen Ländern von *Chr. Seybold.*
         7. Die nichtlateinischen Elemente im Rumänischen von *M. Gaster.*
      B Die romanischen Sprachen.
         1. Ihre Einteilung und äussere Geschichte von *G. Gröber.*
         2. Die rumänische Sprache von *H. Tiktin.*
         3. Die rätoromanischen Mundarten von *T. Gartner.*
         4. Die italienische Sprache von *F. d'Ovidio* u. *W. Meyer.*
         5. Die französische und provenzalische Sprache und ihre Mundarten von *H. Suchier.*
         6. Das Katalanische von *A. Morel-Fatio.*
         7. Die spanische Sprache von *G. Baist.*
         8. Die portugiesische Sprache von *J. Cornu.*
         9. Die lateinischen Elemente im Albanesischen von *G. Meyer.*

Namen-, Sach- und Wortverzeichnis.

Der II. Band enthält die romanische Verslehre, Literaturgeschichte, Geschichte, Kulturgeschichte, Kunstgeschichte und Wissenschaftsgeschichte.
Ein Prospekt über das ganze Werk steht zur Verfügung.

Romanisch (Fortsetzung).

Schuchardt, Hugo (Professor an der Universität Graz), Romanisches und Keltisches. Gesammelte Aufsätze. 8°. VIII, 408 S. 1886. ℳ 7 50
geb. ℳ 8 50

Inhaltsverzeichniss: I. Pompeï und seine Wandinschriften. — II. Virgil im Mittelalter. — III. Boccaccio. — IV. Die Geschichte von den drei Ringen. — V. Ariost. — VI. Camoens. — VII. Zu Calderons Jubelfeier. — VIII. Goethe und Calderon. — IX. G. G. Belli und die römische Satire. — X. Eine portugiesische Dorfgeschichte. — XI. Lorenzo Stecchetti. — XII. Reim und Rhythmus im Deutschen und Romanischen. — XIII. Liebesmetaphern. — XIV. Das Französische im neuen Deutschen Reich. — XV. Eine Diezstiftung. — XVI. Französisch und Englisch. — XVII. Keltische Briefe. — Anmerkungen.

»Gewährt dem Leser zu gleicher Zeit Genuss, Anregung und Belehrung in einem Maasse, wie wenig andere Bücher: Anregung und Belehrung durch die grosse Fülle gedankenreichen Inhalts, Genuss durch die überaus anmuthig schöne Form, in der dieser Inhalt geboten wird.« Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie.

Rumänisch.

Tiktin, H., Die rumänische Sprache (im Grundriss der romanischen Philologie I. Band S. 438 bis 460. — I. Band: Lex. 8°. XII, 853 S. mit 4 Tafeln und 13 Karten 1888. ℳ 14 —).

Sanskrit. (Siehe auch Indo-arisch und Vedisch).

Cappeller, Carl (Professor des Sanskrit an der Universität Jena), Sanskrit-Wörterbuch. Nach den Petersburger Wörterbüchern bearbeitet. Lex.-8°. VIII, 541 S. 1887. ℳ 15 —, in Halbfranz geb. ℳ 17 —

Cappeller's Sanskrit-Wörterbuch verfolgt einen doppelten Zweck: Es soll einerseits als Specialwörterbuch zu Böhtlingk's Chrestomathie und einigen anderen wichtigeren Texten dienen, namentlich den Siebenzig Liedern des Rig-Veda, übersetzt von Geldner und Kaegi, den zwölf Hymnen des Rig-Veda, hrsg. von Windisch, den von Weber übersetzten Stücken aus dem Çatapatha-Brâhmana Nala und den Dramen des Kâlidâsa. Durch Berücksichtigung dieser Texte glaubte der Verfasser dem wohl unbestrittenen Bedürfnis eines nicht zu grossen und nicht zu kleinen Lexicons für die ersten Jahre des Sanskrit-Studiums Genüge zu leisten. Aber auch dem Vorgeschrittenen soll das Werk die grossen Petersburger Wörterbücher, auf denen es nach Form und Inhalt durchaus beruht, bis zu einem gewissen Grade ersetzen, dadurch, dass es aus denselben *alle belegbaren Wurzeln und primitiven Wörter von gesicherter Bedeutung, namentlich die der älteren Sprache angehörigen, entnommen hat, also nicht nur einen mehr oder minder zufällig entstandenen Ausschnitt aus dem Sprachschatze des Sanskrit bietet, sondern diesen selbst wenigstens in seinen Grundelementen mit einer gewissen methodischen Vollständigkeit vorzuführen sucht.*

Hierdurch soll insbesondere dem *vergleichenden Sprachforscher* das für seine Zwecke dienliche Material in möglichst bequemer Weise an die Hand gegeben werden, so nämlich, dass nach dem Vorbilde der zweiten Auflage des Böhtlingk'schen Wörterbuchs der alte Bestandteil der Sprache durch den Accent auf den ersten Blick als solcher kenntlich gemacht wird. — Durch Weglassung der meisten nur von den indischen Lexicographen und Grammatikern überlieferten Wörter, Wortformen und Constructionen, durch Ausschluss aller Citate und etymologischen Erklärungen, sowie durch grösste Kürze des Ausdrucks ist es möglich geworden, einen etwa dreimal so starken Wortschatz zu bieten, als er sich in den ungefähr ebenso starken Glossaren von Bopp und Benfey findet.

— — A Sanskrit-English Dictionary. Based upon the St. Petersburg Lexicons. Lex.-8°. VIII, 672 S. 1891. Geb. in engl. Leinwand ℳ 21—

Den ausschliesslichen Vertrieb für England und die Kolonien haben: Luzac & Co. in London, für die Vereinigten Staaten: Ginn & Co. in Boston übernommen.

Leumann, E. und **J.**, Etymologisches Sanskrit-Wörterbuch (Sammlung indogermanischer Wörterbücher, V. Band). (Unter der Presse.)

Lüders, H., Grammatik des klassischen Sanskrit der Grammatiker, der Litteratur und der Inschriften, sowie der Mischdialekte (epischer und nordbuddhistischer). (Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde I. Band, 5. Heft.) (In Vorbereitung.)

Speyer, J. S., Vedische und Sanskrit-Syntax (Grundriss der indo-arischen Philologie I. Band, 6. Heft). Lex. 8°. 96 S. 1896. ℳ 5 —

Singhalesisch.

Geiger, Wilhelm, Litteratur und Sprache der Singhalesen. (Grundriss der indo-arischen Philologie I. Band, 10 Heft) Lex. 8°. 97 S. 1900. ℳ 5 –

Spanisch.

Baist, G., Die spanische Sprache (im Grundriss der romanischen Philologie I. Band S. 689 bis 714. — I. Band: Lex. 8°. XII, 853 S. mit 4 Tafeln und 13 Karten. 1888. ℳ 14 —).

Vedisch.

Macdonell, A. A., The Grammar of the Vedic Dialects (Grundriss der indo-arischen Philologie I. Band, 4. Heft). (In Vorbereitung.)

Speyer, J. S., Vedische und Sanskrit-Syntax (Grundriss der indo-arischen Philologie I. Band, 6. Heft). Lex. 8°. 96 S. 1896. ℳ 5 –

Volapük.

Schuchardt, Hugo, Auf Anlass des Volapüks. 8°. 48 S. 1888. ℳ 1 –

— — «Weltsprache und Weltsprachen.» An Gustav Meyer. 8°. 54 S. 1894. ℳ 1 40

Vorrede.

Durch *Franz Bopp* und die von ihm begründete Vergleichende
Grammatik ist festgestellt worden, dass die meisten Sprachen Europas,
nämlich das Griechische, das Lateinische mit seiner romanischen Nach-
kommenschaft, das Keltische, Germanische, Litauische, Slavische und
Albanesische zusammen mit verschiedenen asiatischen Sprachen, dem
ndischen, Iranischen und Armenischen, eine Spracheinheit in histo-
ischem Sinne bilden. Die Verwandtschaft aller dieser Sprachen kann
also nur unter *der* Annahme verstanden werden, dass sie von einer
hnen allen zu Grunde liegenden (indogermanischen) *Ursprache* ab-
stammen, die von einem (indogermanischen) *Urvolk* gesprochen
worden sein muss. Diese Forderung eines indogermanischen Urvolks
aber eröffnet zugleich für die *geschichtliche* und *kulturgeschicht-
liche* Forschung einen weiten Ausblick. Denn es ist klar, dass, wie
etwa die griechische oder lateinische oder deutsche Grammatik nicht
ohne Kenntnis ihrer indogermanischen Vorgeschichte verstanden werden
kann, so auch die Geschichte der materiellen und geistigen Kultur
der indogermanischen Völker uns erst dann vollkommen deutlich werden
wird, wenn es gelingt, ihre Wurzeln in der indogermanischen Urzeit
aufzuspüren.

Für diejenigen wissenschaftlichen Bemühungen, welche auf die
Lösung dieser Aufgabe gerichtet sind, hat sich mehr und mehr
ie Bezeichnung *Indogermanische Altertumskunde* festgesetzt,
eren Forschungsgebiet also die Zeiträume von den ersten nachweisbaren
usammenhängen der Indogermanen bis zum Anheben der ältesten
istorischen Nachrichten bei den Einzelvölkern umfasst, und es fragt
ch zunächst, welche Mittel der Wissenschaft zur Verfügung stehn,
m in Epochen einzudringen, aus denen naturgemäss jede schriftliche
unde fehlt. Diese Mittel sind teils *sprachliche*, teils *sachliche*,
der, wenn man lieber will, teils *sachliche*, teils *sprachliche*. Da
s aber zweifellos die *Sprachwissenschaft* gewesen ist, die sich
uerst den hier gestellten Aufgaben widmete, so wird es gestattet
ein, mit der Charakterisierung ihres Anteils an den Bestrebungen der
ndogermanischen Altertumskunde zu beginnen.

Indem die Vergleichende Sprachwissenschaft den Wortschatz der
ndogermanischen Ursprache erschliesst, gelingt es ihr zugleich festzu-

stellen, welche Kulturbegriffe schon damals ihre sprachliche Ausbildung gefunden hatten. Aus zwei urverwandten Gleichungen wie scrt. *ávi-*, griech. οἶς, lat. *ovis*, ahd. *ou*, lit. *awìs*, altsl. *ovĭca* und scrt. *ū́rṇā*, lat. *lāna*, got. *wulla*, lit. *wìlna*, altsl. *vlŭna* lernen wir, dass das Schaf und seine Wolle dem Urvolk bereits bekannt waren, aus scrt. *dáma-*, griech. δόμος, lat. *domus*, altsl. *domŭ* und scrt. *dvā́râu*, griech. θύρα, lat. *fores*, got. *daúr*, lit. *dùrys*, altsl. *dvĭrĭ*, dass man schon damals Hütten mit Thüren besass, aus einer Sprachreihe wie scrt. *rudhirá-*, griech. ἐρυθρός, lat. *ruber*, got. *rauds*, ir. *rúad*, altsl. *rŭdrŭ* ersehen wir, dass der Begriff des Rots, aus einer solchen wie scrt. *çváçura-*, griech. ἑκυρός, lat. *socer*, korn. *hvigeren*, got. *swaíhra*, lit. *szesziùras*, altsl. *svekrŭ*, dass der des Schwiegerverhältnisses, aus einer solchen wie scrt. *dêvá-*, altlat. *deivos*, altn. *tívar*, lit. *diẽwas*, dass die Vorstellung von himmlischen Wesen sprachliche Ausbildung gefunden und also in den Gedanken- und Kulturkreis der Urzeit bereits eingetreten war u. s. w.

In der That sollte man meinen, dass Schlussfolgerungen wie die hier angeführten so klar und unmittelbar überzeugend seien, dass ein vernünftiger Zweifel an ihnen nicht gestattet wäre. Gleichwohl sind in jüngster Zeit zwei Gelehrte, G. Kossinna (Z. des Vereins für Volkskunde VI, 1 ff.) und P. Kretschmer (Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache 1896, Cap. 2 und 3) ziemlich gleichzeitig mit der zwar im Grunde auf der Verallgemeinerung eines V. Hehnschen Gedankenganges (vgl. Vf. V. Hehn Ein Bild seines Lebens und seiner Werke 1891 S. 56 ff.) beruhenden, aber in dieser Verallgemeinerung neuen Behauptung hervorgetreten, dass alle derartigen Schlüsse, wie sie von A. Kuhn (Zur ältesten Geschichte der indogermanischen Völker. Berlin 1845) bis auf die Gegenwart anstandslos gezogen wurden, Trugschlüsse seien, und der vergleichenden Sprachforschung für die Ermittlung der ursprünglichen Kulturzustände der Indogermanen nahezu jeglicher Wert abzusprechen sei. Da es sich hierbei um Einwendungen zweier ebenso gelehrter wie scharfsinniger Forscher handelt, wird es nötig sein, sich ausführlicher mit ihnen abzufinden. „Wie alle Spracherscheinungen“, so lässt sich etwa der Gedankengang P. Kretschmers zusammenfassen, „haben sich auch die sogenannten Kulturwörter über das idg. Sprachgebiet wellenförmig und allmählich ausgebreitet. Eine „gemeinindogermanische“ Gleichung wie scrt. *yugám*, griech. ζυγόν, lat. *iugum* u. s. w. ‚Joch' ist in dieser Beziehung prinzipiell nicht anders zu beurteilen, wie die Übereinstimmung von scrt. *pippalī́*, griech. πέπερι, lat. *piper* u. s. w. ‚Pfeffer', die nachweislich erst in historischer Zeit und durch historische Vorgänge zu Stande gekommen ist. Da nun derartige Kulturwörter zu ganz verschiedenen Zeiten, in ganz verschiedener Ausdehnung und von ganz verschiedenen Ausgangspunkten aus sich verbreitet haben,

so ist es unmöglich, durch Addition solcher Kulturwörterreihen ein einheitliches Bild „urindogermanischer“ Kultur zu erhalten. Man ist also nicht imstande, die Kulturverhältnisse einer bestimmten fernen Periode der Urzeit zu ermitteln. Man muss daher damit aufhören, „aus den blossen Wortgleichungen Kulturgeschichte herausdestillieren zu wollen“, und kann dies umsomehr, „als uns die Reste altindogermanischer Kultur selbst durch die Prähistorie in reicher Fülle vor die Augen gerückt sind“. Ganz ähnlich äussert sich Kossinna a. a. O. S. 5: „Hier (d. h. bei Fällen wie got. *ulbandus* aus lat. *elephantus*) wissen wir nun, dass wir es mit Lehnworten zu thun haben. Sobald wir aber zu älteren Zeiträumen hinaufsteigen, für das Germanische etwa zu dem Beginn des ersten Jahrtausends v. Chr., einer Zeit, deren Kulturzustand durch die Archäologie völlig klar gelegt worden ist, so fehlt uns bis jetzt jede Möglichkeit, Lehnworte dieser Zeit mit den Mitteln der Sprachforschung als solche zu erkennen. Wir kommen so zu der (zweiten) Frage: Ist ein scheinbar urindogermanisches Wort nicht vielmehr ein Eigentum nur einer der idg. Einzelsprachen und in den andern ein späteres, wenn auch immer noch vorhistorisches Lehnwort? In solchem Falle entfällt natürlich die Berechtigung, es der Urzeit zuzuschreiben.“

Beide Gelehrte stimmen also darin überein, dass sie gewisse Sprachreihen, die man bisher „urverwandt“ nannte, als „Lehnworte“ bezeichnen, und da selbstverständlich eine kulturhistorisch wichtige Gleichung, wie das oben genannte scrt. *yugá-* = griech. ζυγόν nicht anders beurteilt werden kann als eine solcher Bedeutung entbehrende Reihe (z. B. scrt. *ájâmi*, armen. *acem*, griech. ἄγω, lat. *ago*, ir. *agat* ‚agant‘, altn. *aka*), da ferner (nach Kretschmer S. 23) auch die Verbreitung lautlicher, formaler und syntaktischer Neuerungen nur graduell verschieden von derjenigen lexikalischer Übereinstimmungen war, so kann man sagen, dass für Kretschmer und Kossinna sich die ganze idg. Sprachverwandtschaft in eine unendliche Kette von Entlehnungen auflöst. In der That lässt sich gegen eine derartige Anschauung theoretisch nicht viel einwenden, ja, sie muss bis zu einem gewissen Grade als selbstverständlich bezeichnet werden. Denn wie sollte man sich die Entstehung einer Gleichung wie scrt. *pac*, griech. πέσσω, lat. *coquo*, slav. *peką* für ‚kochen‘ oder scrt. *siv*, griech. κασσύω, lat. *suo*, got. *siuja*, lit. *siuwù* für ‚nähen‘ anders vorstellen als so, dass solche Wörter an einer bestimmten Stelle des vorhistorischen Sprachgebiets zuerst aufkamen und sich von da über das übrige Sprachgebiet durch Entlehnung von Individuum zu Individuum, von Stamm zu Stamm ausbreiteten? Die Hauptfrage für die idg. Altertumskunde scheint mir dabei, worauf ich schon vor längerer Zeit (vgl. a. a. O. S. 59) hingewiesen habe, „nicht die zu sein, ob hier Urverwandtschaft oder Entlehnung vorliegt — zwei in der That in jenen alten Zeiten in einander über-

gehende Begriffe —, sondern ob wir uns die Entstehung solcher Gleichungen noch in einer Zeit denken dürfen, in welcher die idg. Völker bereits in ihren historischen Wohnsitzen angekommen waren, oder ob wir sie in eine Epoche verlegen müssen, in welcher die idg. Völker wie sprachlich so räumlich einander näher standen und keine allophylen Elemente sich zwischen sie geschoben hatten". Da nun P. Kretschmer S. 22 ausdrücklich Gleichungen wie die oben genannten als „prähistorische Termini" bezeichnet, und mit unzweideutigen Worten zugiebt, dass zu der Zeit, da sie sich verbreiteten, „andere sprachliche und ethnische Zustände, eine andere geographische Verteilung der idg. Stämme bestand, als sie uns im Beginn der Geschichte entgegentritt", da ferner auch Kossinna lediglich von vorhistorischen Lehnwörtern spricht, so scheint mir der ganze Gegensatz zwischen der bisher üblichen Auffassung und derjenigen Kretschmers und Kossinnas lediglich auf ein Spiel mit Worten oder höchstens auf eine Verschiedenheit des Standpunkts der Beobachter hinauszulaufen, insofern man mit dem Ausdruck „Entlehnung" mehr den Prozess der Entstehung derartiger Gleichungen, mit dem Ausdruck „Urverwandtschaft" aber mehr das schliessliche Ergebnis, wie es sich von den historisch bezeugten Epochen aus darstellt, ins Auge fasst. In jedem Falle aber bleibt, worauf alles ankommt, der aus solchen Gleichungen sich ergebende Schluss, dass die von ihnen bezeichneten Gegenstände oder Begriffe schon in vorhistorischer Zeit bekannt oder lebendig gewesen sein müssen, in seiner Bedeutung unangetastet. Ob ich z. B. mit H. Hirt (Geogr. Z. herausg. von A. Hettner IV, 1898 S. 381) so sage: „Aus den historischen Zeiten führt uns die Sprachwissenschaft in die prähistorischen zurück. Zu dem wenig(?) sicheren, was sie uns lehrt, gehört, dass die Indogermanen im Besitz des Wagens waren. Die Bezeichnungen für seine einzelnen Teile stimmen bis ins kleinste überein", oder ob ich mich mit Kretschmer S. 49 über denselben Gegenstand so ausdrücke: „Ähnlich zeugen die gemeinindogermanischen Wörter, als Lehnwörter betrachtet, für alte Kulturbeziehungen zwischen den idg. Stämmen. Wenn sich die Bezeichnungen des Wagens und seiner einzelnen Teile, das Wort für ‚fahren' u. s. w. in fast allen idg. Sprachen decken, so wird es sehr wahrscheinlich, dass sich die Erfindung des Wagens von einem Punkte aus (wohlgemerkt zu einer Zeit, „da andere sprachliche und ethnische Zustände, eine andere geographische Verteilung der idg. Stämme bestand, als sie uns im Beginn der Geschichte entgegentritt" s. o.) über das ganze idg. Gebiet verbreitet hat", — das, sollte ich meinen, läuft im Wesen der Sache auf ein und dasselbe hinaus.

Allein im Grunde folgert Kretschmer die angebliche Unfähigkeit der Sprachvergleichung für kulturhistorische Zwecke weniger aus dem Charakter der einzelnen Gleichungen, als aus dem Umstand, dass

es nicht möglich sei, durch *Addition derselben* die Kulturverhältnisse einer *bestimmten fernen Periode* der Urzeit zu ermitteln. Hierbei ist nun zuvörderst zu bemerken, dass genau dasselbe, was hier von der Erschliessung einer urindogermanischen *Kultur* durch sprachverwandte Gleichungen gesagt wird, von der Erschliessung einer urindogermanischen *Grundsprache überhaupt* gilt. „Besonders ist dabei zu betonen“, sagt K. *Brugmann* Grundriss I², 24, „dass die von uns konstruierten Grundformen zusammengenommen keine Sprache ergeben, die von einer einzelnen geschlossenen Sprachgenossenschaft in einem bestimmten Zeitpunkt gesprochen worden ist. Diese Formen haben vielmehr verschiedenen Gegenden und verschiedenen Zeitaltern angehört. Man kann sie zusammen nur in dem Sinn die idg. Ursprache nennen, wie man etwa von der „deutschen Sprache“ auch dann redet, wenn man ihre ganze Entwicklung in christlicher Zeit bis heute mit allen dialektischen Verzweigungen meint. In dieser, im Lichte der Geschichte stehenden Entwicklung können wir für bestimmte Zeitpunkte und bestimmte Gegenden die Sprache fixieren, z. B. für ca. 1000 n. Chr. die Sprache des südwestlichen Gebietes der Alemannen. *Für die uridg. Periode ist das unmöglich.*“ Trotz dieser ohne Zweifel richtigen Erwägungen nimmt Brugmann bekanntlich keinen Anstoss, nicht nur einzelne urindogermanische Grundformen, sondern auch ganze Paradigmata derselben zu erschliessen. Welche Logik würde es nun sein, ein derartiges in Wirklichkeit ja allgemein geübtes Verfahren zwar zu billigen, es aber auf der anderen Seite zu tadeln, wenn etwa B. *Delbrück* am Schlusse seiner Abhandlung über die idg. Verwandtschaftsnamen eine „*Übersicht über die Verwandtschaftsnamen der idg. Urzeit*“ giebt, oder J. *Schmidt* in seiner Arbeit über die Urheimat der Indogermanen (S. 22) die idg. Bezeichnungen der einzelnen Jahreszeiten *zusammenstellt*, um so ein Bild der Jahreseinteilung des „indogermanischen Urvolks“ oder „unserer Urväter“ zu gewinnen? Mögen immerhin derartige Zusammenstellungen, deren hypothetischen Charakter ja niemand verkennen wird, manches chronologisch unebenmässige enthalten, gegenüber der Bedeutung solcher prähistorischer Hilfskonstruktionen für das Verständnis der historischen Zustände werden wir über diese Mängel unserer Methode hinwegsehen, und wir werden dies um so leichter können, als wir allen Grund zu der Annahme haben, dass die vorhistorische Kultur- wie Sprachentwicklung der Indogermanen eine im ganzen gleichmässige, stätige und langsame gewesen sei. Um ein konkretes Beispiel zu gebrauchen: Ich gebe ohne weiteres zu, dass die idg. Gleichungen für ‚Rind‘, ‚Wagen‘, ‚Schwiegertochter‘, ‚Schwiegervater‘ sich zu verschiedenen Zeiten bei den Indogermanen festgesetzt haben *können*, verstehe aber *erstens* nicht, inwiefern hierdurch etwas an der Erkenntnis geändert werden sollte, dass Rind und Wagen ein schon proethnischer Besitz der Indo-

Worten überhaupt niemals etwas zu erschliessen" über das Ziel hinaus. Zunächst wird ein Unterschied zu machen sein, ob es sich um das Fehlen von Gleichungen für einen einzelnen Begriff oder für ganze Begriffskategorien handelt, wie ein solches z. B. auf dem Gebiet des Fischfangs (s. d.) gegenüber dem der Jagdtiere (s. u. Jagd), auf dem der Schiffahrt (s. d.) gegenüber dem des Wagenbaus (s. u. Wagen), auf dem der Blumenzucht gegenüber dem Ackerbau (s. s. d. d.) u. s. w. beobachtet werden kann. In allen diesen Fällen würde es unmethodisch sein, wenn man das Fehlen oder die Armut der Terminologie auf dem einen Gebiet gegenüber dem auf dem andern herrschenden Reichtum lediglich aus dem Aussterben einst vorhandener urverwandter Gleichungen erklären wollte. Aber auch bei dem Fehlen urverwandter Ausdrücke für einzelne Begriffe wird man immer die begleitenden Umstände in Erwägung ziehn müssen. So nimmt z. B. Delbrück in seinen Verwandtschaftsnamen an, dass es ein idg. Wort für den Begriff der Ehe und ein solches für den des Witwers noch nicht gegeben habe und folgert dies, ausser aus dem Fehlen urverwandter Gleichungen, in dem einen Fall auch daraus „dass in den Einzelsprachen, welche sich auf einer altertümlichen Stufe gehalten haben, kein derartiges Wort (wie „Ehe") vorhanden sei", und in dem anderen auch daraus, „dass wir in den meisten Einzelsprachen beobachten, wie neben das alte Wort für Witwe ein jüngeres Wort für Witwer tritt". Ähnlich wird man das Fehlen eines idg. Wortes für Fenster (s. d.) gegenüber dem Vorhandensein eines solchen für Thür (s. d.) auch deshalb nicht für Zufall halten dürfen, weil die sprachliche Ausbildung dieses Begriffes in den Einzelsprachen Erscheinungen wie Entlehnung (z. B. lat. *fenestra*) und Komposition (z. B. got. *augadaúrô*) aufweist, die jüngeren Kulturbegriffen eigen zu sein pflegen. Nun wird man zwar theoretisch auch jetzt noch einwenden können: „Es ist aber dennoch möglich, dass Wörter für Ehe, Witwer, Fenster in der Grundsprache vorhanden waren, untergingen und durch andere ersetzt wurden", aber in praxi wird der Sprachforscher, der weiss, dass es sich in allen diesen Dingen nicht um Schlüsse von mathematischer Sicherheit, sondern nur um Wahrscheinlichkeitsrechnungen handeln kann, über solche akademische Einwendungen zur Tagesordnung übergehn. Für mich wenigstens liegt bei diesem Punkte die Sache so, dass wenn ich für einen altertümlichen Kulturbegriff auf dem gesamten idg. Sprachgebiet nirgends eine etymologische Übereinstimmung entdecken kann, ich es zunächst für der Mühe wert halte zu fragen, welches der Grund dieser Erscheinung sein könne.

Die eigentlichen Schwierigkeiten in der Benutzung der Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung für urgeschichtliche Zwecke liegen demnach nicht auf dem Boden der bisher erörterten Möglichkeiten, sie

sind vielmehr ganz vorwiegend auf semasiologischem Gebiet zu suchen, d. h. in dem Umstand, dass die Feststellung der ursprünglichen Bedeutung einer urverwandten Sprachreihe nicht immer mit rein sprachlichen Mitteln möglich ist. Auf diese Schwierigkeit hat bereits V. Hehn in den Kulturpflanzen und Haustieren mit aller Deutlichkeit hingewiesen und auch das Mittel zu ihrer Beseitigung, nämlich die Notwendigkeit der Verbindung von Sprach- und Sachforschung, angegeben. Da über diesen Punkt unten ausführlicher zu handeln sein wird, genüge hier die Bemerkung, dass es doch auch in scheinbar verzweifelten Fällen oft nicht an rein sprachlichen Kriterien fehlt, welche eine Entscheidung in diesem oder jenem Sinne nahe legen. So folgt aus der Gleichung scrt. *áçva-* = lat. *equus* u. s. w. natürlich nicht, dass das zahme Pferd bereits den Indogermanen bekannt gewesen sein müsse. Bedenkt man aber, dass neben dieser Gleichung ein besonderer urverwandter Ausdruck für das Fohlen, das Junge des Pferdes (griech. πῶλος = got. *fula*) liegt, so wird, da eine solche Erscheinung bei wilden Tieren kaum nachweisbar ist, der Ansatz, dass das Pferd schon in der Urzeit in ein gewisses Verhältnis zum Menschen getreten war, näher als das Gegenteil liegen.

Es ist daher eine starke Übertreibung des Richtigen, wenn Kossinna, um seine Abneigung gegen die „linguistische Paläontologie“ (ein etwas anspruchsvoller Ausdruck, über dessen Berechtigung man streiten kann) des weiteren zu begründen, a. a. O. behauptet, dass wir „nie mit einiger Sicherheit“ feststellen könnten, was ein Wort in der Urzeit bedeutet habe. Ein Beispiel sei die Unsicherheit des eigentlichen Sinnes der Metallnamen (z. B. scrt. *áyas* oder griech. χαλκός) sogar noch in den ältesten Litteraturdenkmälern. Denn gesetzt auch den Fall, es liesse sich die ursprüngliche Bedeutung einer Gleichung wie scrt. *áyas* = lat. *aes*, got. *aiz* (ob ‚Kupfer‘, ‚Erz‘ oder ‚Eisen‘) nicht ermitteln, so würde doch auch dann die für die Indogermanische Altertumskunde höchst bedeutsame Thatsache übrig bleiben, dass die Indogermanen schon vor ihrer Trennung wenigstens über ein Nutzmetall verfügten.

Es handelte sich bis jetzt um Kulturbegriffe, für die eine Benennung sich nachweislich schon in vorhistorischer Zeit festgesetzt hat, und um die Schlüsse, die sich hieraus ziehen oder nicht ziehen lassen. Bei näherer Betrachtung zeigt sich aber, dass die Namengebung der kulturhistorischen Begriffe überhaupt, auch wenn diese sich nicht über den Bereich der Einzelvölker hinaus verfolgen lässt, von ausserordentlicher Bedeutung für die kulturhistorische Erkenntnis ist.

Wenn die Sprache vor die Aufgabe gestellt ist, einen neuen Begriff zu bezeichnen, verfährt sie und ist, seit Menschen sprechen, in der grossen Mehrheit der Fälle so verfahren, dass sie eine an diesem Begriffe haftende, dem Sprechenden besonders charakteristisch er-

(scrt. *áyas* = lat. *aes*) entstanden sind: scrt. *hiraṇya-* ,Gold', eigentl. ,gelbglänzendes', *rajatá-* ,Silber', eigentl. ,weissglänzendes', *çyâmá-* ,Eisen', eigentl. ,bläuliches' sc. *áyas*. Beispiele für die letztere Spracherscheinung sind es, wenn auf germanischem Boden das spätere Glas (s. d.) nach dem früheren Bernstein, oder bei den Griechen die spätere Zitrone (s. d.) nach dem Holz der Zeder oder des Wachholders benannt wird. Es liegt auf der Hand, von welcher Bedeutung, namentlich in chronologischer Beziehung, auch derartige Beobachtungen für die Kulturgeschichte werden können. Und so erweist sich denn das gesamte Gebiet des Bedeutungswandels der Sprache, soweit es sich um kulturhistorische Begriffe handelt, als eine noch lange nicht erschöpfte Fundgrube sachlicher und historischer Erkenntnis. Welch ein Stück geschichtlicher Entwicklung liegt vor uns ausgebreitet, wenn wir sehen, wie zahlreiche Benennungen der Mitgift (s. d.) eines Mädchens aus alten Wörtern für den Kaufpreis desselben hervorgehn, oder wie die ältesten Bezeichnungen des Gastfreunds (s. u. Gastfreundschaft) ursprünglich den ,Feind' und ,Fremden' benannten, oder wie Wörter für Schlüssel (s. d.) eigentlich ,Nagel', oder solche für Brücke (s. d.) eigentlich ,Furt' oder solche für Bogen (s. u. Pfeil und Bogen) eigentlich ,Eibe' u. s. w. bedeuteten. Derartige Einzelbeobachtungen liegen in ungezählten Wörterbüchern und anderen etymologischen Arbeiten in Hülle und Fülle zerstreut vor. Auf dem Boden der Idg. Altertumskunde allein können sie zu fruchtbaren Erkenntnissen zusammengefasst und verarbeitet werden.

Nicht selten geschieht es nun aber, dass die Sprache zur Bezeichnung eines neuen Kulturbegriffs nicht den im Bisherigen geschilderten Weg beschreitet, sondern dafür einen fix und fertig aus der Fremde entlehnten Ausdruck sich aneignet. Wir kommen damit zu dem Fremdwort und seiner kulturhistorischen Bedeutung, über die wir uns kurz fassen können, da sie im allgemeinen (auch von Kretschmer S. 49) anerkannt wird. Nur Kossinna erhebt auch hier wieder Einwendungen: „Wir müssen uns", sagt er S. 5, „ebensowohl hüten, zu viel Worte in die Urzeit hinaufzurücken, als zu wenig, und damit kommen wir zu dem dritten sprachgeschichtlichen Bedenken, das sich darauf gründet, dass wir keine Ahnung von dem Umfange des zweifellos sehr grossen Verlustes haben, den der urzeitliche Sprachschatz innerhalb jeder Einzelsprache erlitten hat. Jede aus der Fremde eingeführte, vielleicht recht unwesentliche Veränderung eines Gegenstands konnte ein Urwort zum Aussterben bringen und ein Fremdwort dafür einführen. Dieses Fremdwort nimmt dann der „linguistische Paläontologe" zum Beweise einer Lücke im voraufliegenden Kulturleben, während es thatsächlich nicht in eine Lücke getreten ist, sondern heimisches Gut verdrängt hat. So sind die Worte „Kupfer" und „Pferd" spätrömische Lehnworte. Pferde gab es aber als Haustiere

ei den Germanen nachweislich schon in der jüngeren Steinzeit, und as Kupfer wurde ihnen bereits am Ende der Steinzeit bekannt". Venn man dies liest, sollte man glauben, dass derartige Erwägungen, wie e hier angestellt werden, dem Sprachvergleicher bis auf G. Kossinna un-kannt gewesen seien. Und doch habe ich selbst lange vor ihm zu wieder-lten Malen (vgl. besonders Sprachvergleichung und Urgeschichte[2] 203 ff. und meine Vorrede zur VI. Auflage von V. Hehns Kulturpflanzen XIV ff.) ausführlich über die methodische Verwertung der Fremdwörter handelt und dabei ausdrücklich gerade auch auf die von Kossinna geführten Schwierigkeiten hingewiesen. An ebendenselben Stellen be ich aber auch gezeigt, dass „nicht alles aus der Sprache schliessen nnen" nicht heisst „nichts aus der Sprache schliessen können", und nn Kossinna doch selbst sagt, dass „die Veränderung" eines Gegen-nds die Einführung eines Fremdworts bedinge, so finde ich wiederum, ss er dasselbe sagt wie ich auch. Denn was ist Geschichte und schichtliches Leben anders als „Veränderung"? Über eben diese ränderung der Kulturbegriffe aber erhalten wir durch das Fremd-rt Aufschluss. Es ist zweifellos sicher, dass die Entlehnung des utschen Wortes „Pferd" aus lat. *paraverêdus* (gerade dieses Beispiel be ich a. a. O. gebraucht) nicht beweist, dass die Deutschen ihre erde von den Römern erhielten. Es ist aber ebenso sicher, dass sie f die Übernahme einer besonderen Verwendung des Pferdes, mlich der des Postpferdes (s. u. Post) aus römisch-romanischem lturgebiet hinweist. Es ist in hohem Grade wahrscheinlich, was sonders gegen die Schlussfolgerungen V. Hehns (s. u.) bemerkt werden isste, dass die Entlehnung von lat. *murtus* aus griech. μύρτος nicht weist, dass die Myrte selbst aus Griechenland in Italien einwanderte, hl aber dass sie unter griechischem Einfluss daselbst angepflanzt, rbreitet, verehrt wurde. Es ist selbstverständlich, dass die Deutschen hon ehe sie ihr „kaufen" aus lat. *caupo* bildeten, kauften und ver-uften, und doch eröffnet uns gerade diese Entlehnung (s. u. Kauf-ann) ein so lebensvolles Bild des römisch-germanischen Handelsver-hrs, wie keine Ausgrabung und kein Bericht eines antiken Schrift-llers es uns darbietet.

Und so steht es denn mit diesem Einwand gegen die Benutzung r Sprachwissenschaft für kulturhistorische Zwecke wie mit allen deren. Sie haben ihre Berechtigung dem Forscher gegenüber, der *ngui Minerva* das sprachliche Material handhabt und etwa aus Ficks rgleichendem Wörterbuch ein Bild der Urzeit oder aus Saalfelds nsaurus Italo-graecus ein Bild der griechisch-römischen Beziehungen konstruieren wollte. Sie verlieren ihre Bedeutung demjenigen gegen-er, der sich wohl bewusst ist, dass jede sprachliche Gleichung, die f Urverwandtschaft ebenso wie die auf Entlehnung beruhende, ehe als Baustein benutzt werden kann, einer sorgfältigen Prüfung hin-

sichtlich ihrer Tragfähigkeit bedarf. Allgemeine auf jede einzelne Thatsache passende Regeln lassen sich hierfür bei der Mannigfaltigkeit der zu bedenkenden Gesichtspunkte allerdings schwerlich aufstellen. Jeder Fall hat gewissermassen seine eigene Methode. Über die Prinzipien der Sprachbenutzung für die Kulturgeschichte wird man daher immer streiten können, wie man seit lange mit Vorliebe darüber gestritten hat. In concreto zeigt sich glücklicher Weise, wie schon aus dem obigen hervorgeht, dass eine Übereinstimmung, sobald man wenigstens um Sachen, nicht um Worte streitet, in der Mehrzahl der Fälle nicht allzu schwer zu erzielen ist. Und so stehen wir denn, trotz der gemachten Einwendungen, noch immer auf dem „veralteten" Standpunkt, den J. Grimm einnahm, dass wir in der Geschichte der Sprache eine der reichsten und lebendigsten Quellen kulturhistorischer Erkenntnis erblicken und trösten uns über die Versuche, auch an dieser Wahrheit zu rütteln, mit den resignationsvollen Worten Goethes:

„Wenn sie den Stein der Weisen hätten,
der Weise mangelte dem Stein". —

Über eins aber kann in methodologischer Beziehung kein Zweifel sein — und auf diesen Punkt habe ich, seitdem ich überhaupt auf dem Gebiete der Idg. Altertumskunde arbeite, mit aller mir zu Gebote stehenden Deutlichkeit hingewiesen[1]) —, nämlich darüber, dass diese Prüfung der sprachlichen Thatsachen in engster Fühlung mit den auf idg. Boden uns entgegentretenden Realien geschehen muss.

Die Sprachbetrachtung muss von Sachbetrachtung begleitet sein. Diese führt uns zunächst zu derjenigen Wissenschaft,

1) Vgl. K. Brugmann über Sprachvergleichung und Urgeschichte[1] im Lit. Centralblatt 1883 Nr. 39: „Der Vf. kommt zu dem Resultat, dass die Sprachwissenschaft, auf ihre eigenen Mittel angewiesen, nicht im stande sei, ein zuverlässiges Bild der vorhistorischen Kulturzustände zu entwerfen; sie müsse mehr als es bisher geschehen sei, die archäologische Paläontologie und Geschichtsforschung zu Hülfe nehmen. Darin wird jeder dem Vf. beistimmen können", und Curt Wachsmuth Einleitung in das Studium der alten Geschichte Leipzig 1895 S. 320: „Auf die prinzipiellen Bedenken, die einer einseitigen Verwendung der Sprachwissenschaft zu derartigen kulturgeschichtlichen Rückschlüssen entgegen stehn, machte dann aber mit gutem Grunde O. Schrader aufmerksam: besonders hob er verschiedene, die ganze Betrachtungsweise empfindlich störende Möglichkeiten hervor, die im einzelnen zu umschränken schwer fällt . . . . . So riet Schrader, mit der sprachlichen Paläontologie die archäologische zu verbinden und glaubte durch diese kombinierte Methode, die sowohl den indogermanischen Urschatz als die ‚prähistorischen' Funde verwertet, die Kultur der Urzeit erschliessen zu können, die er als die ‚steinzeitliche' der Schweizer Pfahlbauten definierte". Ich erlaube mir auf diese beiden, leicht zu vermehrenden Zeugnisse, ein älteres und ein jüngeres, über den wirklichen Charakter meiner Methode hinzuweisen, da man es neuerdings bequem findet, mich als einseitigen „linguistischen Paläontologen" hinzustellen, wovon gerade das Gegenteil richtig ist.

welche mit Hacke und Spaten in die Tiefe der Erde steigt, um die Zeugen vorgeschichtlicher Jahrhunderte, wenn nicht Jahrtausende, leibhaftig dem Auge blosszulegen, der archäologischen Prähistorie. Es ist eine erfreuliche Thatsache, dass dieser Forschungszweig aus der Rolle des Aschenbrödels, die er den philologisch-historischen Disziplinen gegenüber lange Zeit gespielt hat, sich durch die aufopferungsvolle Thätigkeit hervorragender Männer zu einer selbständigen und geachteten Stellung mit eigener Methode und einer Reihe gesicherter Resultate emporgeschwungen hat. Wie sollte da nicht auch die Indogermanische Altertumskunde zur Aufhellung der vorhistorischen Kulturverhältnisse der idg. Völker von ihren Ergebnissen Nutzen ziehn, die in der That geeignet sind, wie es Kossinna gut ausdrückt, den oft „blassen" sprachlichen Konstruktionen die „blühende Farbe der archäologischen Realitäten" zu verleihn? Dass die Indogermanen schon in der Urzeit sich darauf verstanden, Gefässe (s. d.) zu formen, könnten wir allein aus der Sprache lernen. Wie aber diese Gefässe beschaffen, mit welchen Verzierungen sie geschmückt waren, ob man sie aus freier Hand gestaltete, oder schon die Drehscheibe (s. u. Töpferscheibe) anzuwenden verstand u. s. w., kann uns nur die Prähistorie lehren. Ja so hoch ist die Schätzung eben dieser Wissenschaft in neuster Zeit gestiegen, dass es eher notwendig erscheint, vor einer Überschätzung ihres Wertes für die Indogermanische Altertumskunde zu warnen, als ihre von keinem Kundigen mehr bezweifelte Bedeutung* ausführlicher darzulegen. Wir meinen hierbei nicht, dass die wissenschaftliche Bestimmung und Ausbeutung eines archäologischen Fundes kaum einer geringeren Zahl von natürlich andersartigen Fehlerquellen wie irgend eine sprachliche Gleichung ausgesetzt ist, wir wollen hier nur auf zwei, der archäologischen Prähistorie ihrer Natur nach anhaftende Mängel aufmerksam machen.

P. Kretschmer sagte, wie wir oben sahen, wir sollten der Sprachwissenschaft den Laufpass geben, da „uns die Reste altindogermanischer Kultur selbst durch die Prähistorie in reicher Fülle vor die Augen gerückt seien", und dasselbe ist die Meinung G. Kossinnas. Es fragt sich dabei nur, was wir unter „altindogermanischer Kultur" verstehen. Nach Boeckh ist die „Kulturentwicklung der Völker" gleichbedeutend mit der „geschichtlichen Bethätigung des Geistes der Völker", und fast scheint es, als ob die neueren diese „Bethätigung des Geistes der Völker" nur in Töpfen und Krügen, in Dolchen und Schwertern u. s. w. suchten. Denn wie hoch man auch immer den Wert der Prähistorie anschlagen möge, zweifellos ist doch, was auch H. Hirt zu wiederholten Malen richtig hervorgehoben hat, dass ihre Erkenntnisse sich auf verhältnismässig beschränkte Teile der urzeitlichen Kulturwelt beziehn. Wenn auch gewisse Ansiedelungen, wie namentlich die Schweizer Pfahlbauten, ein ziemlich vollständiges Bild wenigstens der materiellen

Kultur ihrer Bewohner gestatten, so handelt es sich doch in der Mehrheit der Fälle um vereinzelte und versprengte Fundstücke oder um Gräberfunde, d. h. um die Gaben, welche der unverbrannten oder verbrannten Leiche bei der Beisetzung mitgegeben wurden, und die der Natur der Sache nach einem beschränkten Kreis von Gegenständen entstammen. Vor allem aber werden wir von der Prähistorie nie etwas über das Familien-, Staats- und Rechtsleben und nur weniges über die religiösen Anschauungen der Urzeit erfahren oder zu erwarten haben, so dass also die gesamte geistige und sittliche Entwicklung des vorhistorischen Menschen auf diesem Wege für uns in Dunkel gehüllt bleibt. Gerade hier greift die Sprachvergleichung ergänzend ein, die mit ihrem Licht alle Seiten der vorhistorischen Kultur beleuchtet, und nur in diesem, nicht in einem die sachliche Forschung ausschliessenden oder beschränkenden Sinne habe ich „Über den Gedanken einer Kulturgeschichte der Indogermanen auf sprachwissenschaftlicher Grundlage“ (Jena 1887) gesprochen, den Kretschmer (S. 50) als ein „Unding“, V. Hehn freilich, dem Kretschmer wohl ein Stimmrecht in diesen Fragen gestatten wird, als einen „schönen Entwurf, der der Erfüllung harrt“[1]) bezeichnete. In der That sind Gleichungen wie scrt. *páti-* = griech. πόσις für den Haus- und Familienvater, scrt. *râ'j-* = lat. *rêx* für den Häuptling des Stammes, aw. *kaênâ-* = griech. ποινή für die Rache und ihre Loskaufung durch die Busse, scrt. *dêvá-* = lat. *deus*, lit. *diẽwas* für gewisse himmelentstammte Wesen prähistorische Funde, denen die archäologische Prähistorie selbst nichts ähnliches an die Seite zu setzen hat.

Und noch ein zweiter Nachteil dieser letzteren Disziplin dem sprachlichen Material gegenüber muss hier angeschlossen werden. Man mag Gleichungen wie die eben genannten für urverwandt oder als uralte Lehnwörter ansehn, eines ist doch sicher, dass sie auf kulturhistorische Zusammenhänge zwischen indogermanischen Völkern hinweisen. Der archäologische Fund an und für sich aber steht, in je ältere Zeit er zurückgeht, umso mehr jenseits aller ethnischen Verhältnisse, und, falls es nicht gelingt, eine Beziehung zu diesen herzustellen, auch jenseits alles wirklich historischen Interesses.

Eine solche Beziehung habe ich anzubahnen versucht, indem ich schon in der ersten Auflage von Sprachvergleichung und Urgeschichte (1883) den Nachweis zu führen unternahm, dass die in den ältesten

1) V. Hehn an den Verfasser am 29. März 1887: „Sie haben mir durch Ihre akademische Rede wiederum ein angenehmes und wertvolles Geschenk gemacht. Sie entwerfen darin den Grundriss, das Fachwerk einer künftigen sprachwissenschaftlichen Kulturgeschichte und halten dem Forscher alle Gesichtspunkte vor, die er bei diesem Geschäft sich stellen kann oder muss. Ein schöner Entwurf, der der Erfüllung harrt! Einzelne Partien sind ja schon mehr oder minder ausgeführt, nicht am wenigsten durch Sie selbst“ u. s. w.

Pfahlbauten der Schweiz zu Tage getretene Kultur der jüngeren Steinzeit sich im Grossen und Ganzen mit derjenigen Kulturstufe deckt, welche wir auf linguistisch-historicchem Weg als die der ältesten europäischen Indogermanen erschliessen können. Es zeigt sich, dass die wichtigsten Bestandteile jener ältesten Pfahlbautenkultur, also z. B. die daselbst nachgewiesenen Haustiere oder Kulturpflanzen oder die von den Pfahlbauern geübten Künste des Nähens, Spinnens, Webens u. s. w. sich durch urverwandte Gleichungen belegen lassen, während für Kulturgegenstände, die bisher in der ältesten Pfahlbautenzeit nicht nachgewiesen werden konnten, also z. B. für Esel, Maultier und Katze oder für den Roggen und Hanf auch die sprachlichen Belege in dem Wörterschatz der europäisch-indogermanischen Urzeit in der Regel vermisst werden (s. auch u. Kupfer und Steinzeit). Dasselbe wie von der Kultur der ältesten Schweizer Pfahlbauten gilt aber von den neolithischen Ansiedlungen Europas überhaupt, und so gelangen wir auf diesem Wege, auf dem ich unter den Archäologen z. B. bei M. Much (Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Kultur der Indogermanen II. Auflage, Jena 1893), unter den Sprachforschern z. B. bei W. Streitberg[1]) und H. Hirt[2]) Zustimmung gefunden habe, zu einem doppelten Ergebnis: einmal zu dem, dass die proethnischen Zusammenhänge der Indogermanen in die neolithische Zeit fallen, und zweitens zu dem, dass der auch von allgemeineren Gesichtspunkten aus nächstliegenden Annahme nichts im Wege steht, schon das neolithische Europa sei in weiter Ausdehnung von Indogermanen bevölkert gewesen[3]). Damit aber ist für den Linguisten und Prähistoriker eine

1) „Eine Thatsache von grosser Tragweite, auf die vor allem O. Schrader hingewiesen hat, ist, dass die Kultur der jüngeren Steinzeit überraschende Ähnlichkeit mit derjenigen zeigt, die wir aus sprachlichen Momenten für die idg. Urzeit erschliessen können", W. Streitberg Die Urheimat der Indogermanen Feuilleton d. Frankf. Zeitung vom 15. März 1893.

2) „Die gleiche Kulturstufe wie sie in den Schweizer Pfahlbauten vorliegt, müssen nach Ausweis der Sprache die Indogermanen, zum mindesten die Europäer, erreicht haben", H. Hirt Geogr. Z. herausg. von A. Hettner IV, 1898 S. 374 (s. auch u. Kupfer und vgl. die Anm. auf S. XVIII).

3) Zu dem gleichen Resultat kommt auf Grund allgemeinerer Erwägungen auch P. Kretschmer S. 57; doch tadelt er den Weg, auf dem, wie ich glaube, dasselbe allein beweisbar ist. Seine Einwendungen lassen sich an folgenden zwei Fällen zugleich deutlich machen und — widerlegen. Der neolithischen Kultur war die Ziege als Haustier bekannt, die Gans als solches unbekannt. Nun, meint Kretschmer, fehle gerade für die Ziege ein gemeinindogermanisches Wort, während umgekehrt für die Gans (scrt. *haṁsá-* = griech. χήν u. s. w.) ein solches vorhanden sei. Was nun aber das erstere Beispiel anbetrifft, so sind für den Ziegenbock so viele partielle Übereinstimmungen in den idg. Sprachen vorhanden (s. u. Ziege), dass mit uns auch Uhlenbeck Beiträge XIX, 330 und Hirt in Hettners Geogr. Z. IV, 379 das Vorhandensein von Ausdrücken für dieses Tier in der idg. Ursprache folgern (s. oben S. XI über die Verwertung partieller Gleichungen). Im

gehen behandelt. Über die Ursprünge und Verbreitungsgeschichte aller dieser Pflanzen aber sind wir noch sehr wenig unterrichtet. Hier ist also (ebenso wie auf dem Gebiete des Tierreichs) noch ein weites Feld gemeinsamer Thätigkeit für Naturforscher und Philologen geöffnet.

Es erübrigt, ein Wort über die Beziehungen der indogermanischen Sprachwissenschaft zu derjenigen Wissenschaft zu sagen, welche den Menschen selbst, nicht als ζῷον πολιτικόν, als Kulturträger, sondern als ζῷον in naturwissenschaftlichem Sinne zu erforschen bestrebt ist, zu der Anthropologie. Ich kann mich über diesen Punkt umso kürzer fassen, als er von P. Kretschmer in seiner oft genannten Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache 1896 Cap. II mit ausgezeichneter anthropologischen Sachkenntnis und in dem gleichen Sinne wie vorher von mir (Sprachvergleichung und Urgeschichte² Zur Methodik und Kritik der linguistisch-historischen Forschung Cap. I: Die idg. Sprach- und Völkerverwandtschaft, und in der Aula 1895 S. 364 ff.) erschöpfend und richtig behandelt worden ist. Als die Anthropologie sich der indogermanischen Frage zuzuwenden begann, schien es einen Augenblick, als ob der ganze Begriff des Indogermanentums vor ihren Rassenkonstruktionen, in die er sich in keiner Weise einfügen liess, in sich zusammenbrechen werde. Indessen ist das Gegenteil der Fall gewesen. Der Gedanke einer idg. Sprach- und Völkereinheit ist siegreich aus allen Anfechtungen hervorgegangen. Keine der anthropologischen Hypothesen, auch nicht die auf die Verschiedenheit des Baues des menschlichen Schädels gegründeten, haben ein für die genealogischen Verhältnisse der Völker entscheidendes und allgemein anerkanntes Merkmal ergeben. „Ein so sicheres Faktum", sagt Kretschmer a. a. O. mit Recht, „wie die idg. Spracheinheit, eine so scharfe ethnische Abgrenzung wie dieselbe gegen die Nachbarvölker erlaubt, hat keine der anthropologischen Theorien, die sich mit der idg. Sprache beschäftigen, aufzuweisen vermocht." So nützlich und fruchtbringend daher auch die anthropologischen Untersuchungen für die Naturgeschichte des Menschen sein mögen, für die Völkerkunde im allgemeinen und für die Indogermanische Altertumskunde im besonderen haben sie bis jetzt nur einen sekundären Wert erlangt (s. näheres u. Körperbeschaffenheit und u. Urheimat der Indogermanen).

Wir haben bis jetzt gesehen, dass die für das Verständnis der indogermanischen Sprachverwandtschaft notwendige Voraussetzung eines indogermanischen Urvolks zu der Frage führte, ob es nicht möglich sei, wie die Sprachentwicklung, so auch die Kulturentwicklung der Indogermanen bis in die Epoche dieses Urvolks zurückzuverfolgen. Wir haben ferner gesehn, welche Mittel die Sprachwissenschaft selbst für die Erfüllung dieser Aufgabe darbietet, Mittel, die jedoch vielfach nur dann zu un-

anfechtbaren Ergebnissen führen können, wenn die Sprachbetrachtung sich mit sorgfältiger Sachbetrachtung verbindet. Diese Sachbetrachtung leitete uns zunächst zu eine Reihe unter einander nahverwandter Disziplinen, welche den Vorzug mit einander gemein haben, durch prähistorische und paläontologische Funde mehr oder weniger direkt in die Urzeit hinüberzuführen, andererseits aber auch den gemeinsamen Nachteil besitzen, sich auf verhältnismässig beschränkte Teile der urzeitlichen Kulturwelt zu beziehn. Die Indogermanische Altertumskunde würde daher bei der Rekonstruktion ihres Bildes der Urzeit über ein sehr lückenhaftes Material verfügen, wenn ihr nicht noch ein anderes Mittel für ihre Zwecke zur Verfügung stände, das der Vergleichung der bei den idg. Völkern historisch bezeugten oder noch jetzt lebenden Realien und Institutionen.

Diesen Weg zu wandeln hat uns V. Hehn gelehrt. Sein Ausgangspunkt dabei ist ein doppelter. Einmal werden auf das sorgfältigste alle Nachrichten gesammelt, welche die Schriftsteller des Altertums und Mittelalters uns über die Sitten und Gebräuche der europäischen Nordvölker, vor allem der Kelten, Germanen und Slaven hinterlassen haben. Das andre Mal wird dieses tote Material belebt und vervollständigt durch die Erfahrungen, welche Hehn selbst, durch ein für ihn selbst widerwärtiges, aber für die Wissenschaft heilsames Lebensschicksal in das Innere Russlands verschlagen (vgl. Vf. V. Hehn, ein Bild seines Lebens und seiner Werke Berlin 1891 S. 23 ff.), bei diesem rückständigen Zweige der idg. Völkerwelt gesammelt hatte. Diese Bedeutung der Slaven für die Urgeschichte der Indogermanen wird Hehn nicht müde, immer aufs neue hervorzuheben. Vgl. De moribus Ruthenorum S. 118: „Sie (die Russen) sind sehr alt, uralt und haben das älteste konservativ bewahrt und geben es nicht auf. An ihrer Sprache, ihrer Familienverfassung, ihrer Religion, ihren Sitten, ihrem Aberglauben, ihrem Erbrecht u. s. w. lässt sich das frühste Altertum studieren", Italien II. Aufl. S. 236: „Die Slaven . . . . . bilden für den Kulturhistoriker eine reiche, bisher noch so gut wie unberührte Fundgrube von Altertümern. Selbst in den Gegenden um Moskau, also im Herzen Russlands, sowie in Kleinrussland kann der aufmerksame, mit der Sprache bekannte Beobachter tausendmal an Homer und das bei Homer geschilderte Leben erinnert werden", Baltische Monatsschrift Januar 1864: „Die Baltische Monatsschrift verdient es wohl (viele Abonnenten); denn hat sie nicht auch in ihrer Art ein wichtiges Amt zu verwalten, ist sie nicht auch, gleich ihrer berühmten Pariser Kollegin, eine Warte beider Welten? Der kleinen baltischen nämlich und jener auswärts liegenden, ganz anders gearteten, ungeheuer ausgedehnten byzantinisch-slavischen Welt, die mit eignen Schriftzeichen schreibt, mit eigenen Kügelchen auf Draht-

stäben rechnet, ihre Grütze so körnig isst, wie der Perser seinen Reis, und sich mit dem Vor- und Vaternamen nennt, wie die Völker des Altertums, der Welt uranfänglicher Dorfgemeinschaft, stammartig wachsender, durch kein Prinzip der Pers nlichkeit sich auflösender Familie." Erst nachdem so dem Kulturhistoriker auf dem schwankenden Boden der Urgeschichte ein δός μοι ποῦ στῶ gegeben ist, wagt es Hehn, sich der glänzenderen Kulturwelt des klassischen Altertums zu nähern und die beiden Fragen aufzuwerfen: Wie sind einerseits Griechen und Römer aus den in jenen Zeugnissen noch vorliegenden Anfängen idg. Kultur zu den vielbewunderten Völkern des Altertums geworden, und andererseits, welche Überreste der Urzeit lassen sich auch bei ihnen noch nachweisen?

Die hier geschilderte Methode V. Hehns, über die Grenzen der Überlieferung vorzudringen, kann man zugleich als neu und als — uralt bezeichnen. Neu ist sie gegenüber den bis auf ihn üblichen rein sprachlichen Rekonstruktionen der Urzeit, deren umfangreichste in dem grossen Werk des Genfer Gelehrten A. Pictet Les origines Indoeuropéennes (1859—63) vorliegt. Uralt ist sie, wenn man bedenkt, dass schon Thukydides in der Einleitung zu seinem Geschichtswerk, in der er ein Bild der griechischen Urzeit zu entwerfen unternahm, diesen Weg einschlug. Besonders charakteristisch ist in dieser Beziehung das V. Kapitel des ersten Buches, in dem der Geschichtsschreiber zeigt, dass im ältesten Hellas fortwährende Raubzüge zwischen den einzelnen Stämmen stattfanden, und dass diese Quelle des Erwerbs damals für die Beteiligten noch nichts ehrenrühriges hatte. Den Beweis für diese Anschauung findet er einmal darin, dass der geschilderte Zustand noch zu seiner Zeit bei zurückgebliebenen Stämmen wie den Ozolischen Lokrern, den Ätolern und Akarnanen herrsche, das andre Mal darin, dass man noch im ältesten Epos den angekommenen Fremdling unbedenklich frage, ob er vielleicht ein Räuber sei, der über das Meer gekommen wäre. Πολλὰ δ' ἂν, fügt er Cap. VI hinzu, καὶ ἄλλα τις ἀποδείξειε τὸ παλαιὸν Ἑλληνικὸν ὁμοιότροπα τῷ νῦν βαρβαρικῷ διαιτώμενον. „Auf viele andere Züge könnte man noch hinweisen, in denen sich altgriechischer Brauch mit dem moderner Barbarenvölker deckt."

Einiges bleibt zur näheren Charakterisierung der Quellen und Methoden dieser Realien- und Institutionenvergleichung zu bemerken übrig. Bei der Benutzung der Nachrichten, welche uns Griechen und Römer über die Nordvölker Europas hinterlassen haben, vergesse man nicht eine Erscheinung in Rechnung zu stellen, auf die Alexander Riese in einem feinsinnigen Programm Die Idealisierung der Naturvölker des Nordens in der griechischen und römischen Litteratur (Frankfurt a. M. 1875) zuerst zusammenfassend hingewiesen hat, die Erscheinung nämlich, dass die klassischen Autoren in schroffem Gegensatz zu einem in die

iefe der Dinge steigenden Forscher wie Thukydides vielfach der einung waren, die uns auch in neueren Litteraturepochen gelegentlich u begegnen pflegt, dass Tugend, Glück, Wohlfahrt allein in den einacheren Verhältnissen der Barbaren zu finden seien, deren Zustände ie daher nicht selten in rosiger Verklärung schauten und schilderten.

Neben den antiken Nachrichten über die Nordvölker sind natürlich uch, was von V. Hehn nicht immer geschehen ist, ihre einheimischen uellen zu Rate zu ziehn, die so relativ später Zeit sie angehören, nd so sehr sie schon unter südlichen Einflüssen stehen mögen, doch eiche Fundgruben vorhistorischer Altertümer enthalten. Man denke n dieser Beziehung etwa an Gesetzgebungen wie die irischen Brehongesetze und die ältesten slavischen Pravdas, oder an Dichtungen wie den angelsächsischen Beowulf und den altsächsischen Heliand u. s. w.

Unter den Völkern der Gegenwart erweisen sich neben den Russen, die Hehn bei seinen obigen Ausführungen besonders im Auge hatte, für die Rekonstruktion der Urzeit, namentlich auf dem Gebiete der Familie, der Sippe und des Stammes, auch die südslavischen Verhältnisse von hervorragender Wichtigkeit, die daher sowohl Delbrück in seiner Untersuchung über die Verwandtschaftsnamen wie auch der Unterzeichnete in der zweiten Auflage von Sprachvergleichung und Urgeschichte (1890) vielfach zur Vergleichung herangezogen hat. Dieser Ansicht schliesst sich auch H. Hirt an, der in neuerer Zeit Bosnien und die Herzegowina selbst bereist hat. „Bei den Südslaven ist bis zum heutigen Tage eine Familien- und Wirtschaftsform, die *zadruga*, lebendig geblieben, die sicher in sehr alten Zeiten wurzelt“ (Jahrb. f. Nationalök. u. Stat. III. Folge, XV, 458), und „Hier lebt vor allem noch die Familien- und Wirtschaftsform, die wir für die Urzeit voraussetzen dürfen. Mir ist in diesen Ländern das Bild jener Epoche, das ich durch Studium gewonnen hatte, erst lebendig geworden“ (Hettners Geogr. Z. IV Jahrg. 1898 S. 387). Es ist zu wünschen, dass Hirt seine Reisebeobachtungen auf diesem Gebiet bald der Öffentlichkeit übergeben möge. In religionsgeschichtlicher Beziehung haben sich, wie das hervorragende Buch H. Useners Götternamen, Versuch einer Lehre von der religiösen Begriffsbildung Bonn 1896 zeigt, vor allem die litauischen Götternamen und Gottesvorstellungen als wichtig für das Verständnis des ältesten idg. Glaubens erwiesen (s. u. Religion).

Der charakteristischste Punkt der Hehnschen Sachvergleichung ist immer das Bestreben, von den primitiven Kulturverhältnissen der Nord-Indogermanen aus einen Aus- und Einblick in die Kulturentwicklung des klassischen Altertums zu erhalten. Gerade umgekehrt ist der Weg, den B. W. Leist in seinen Büchern Graeco-italische Rechtsgeschichte (1884), Altarisches Jus gentium (1889), Altarisches Jus civile I (1892), Altarisches Jus civile II (1896) einschlägt, um die

Rechtswissenschaft zuerst auf den festen Boden des Indogermanentums beschränkt hat.

Dieser zweite Punkt führt uns schliesslich zu dem Verhältnis der Indogermanischen Altertumskunde zu derjenigen Wissenschaft, welche man als Vergleichende Völkerkunde zu bezeichnen pflegt, und als deren Tochter auch die Vergleichende Rechtswissenschaft zu betrachten ist. Indem diese die Rechtsinstitutionen aller möglicher Völker des Erdbodens, namentlich auch die der sogenannten Naturvölker, zum Gegenstand ihrer Betrachtung macht, hofft sie auf dem Wege der Analogie Belehrung über das Wesen und die Geschichte des Rechts auch bei den idg. Völkern zu erlangen. Ob dieser Weg zu dem gewünschten Ziele führen wird, wage ich nicht zu entscheiden. Hervorheben aber möchte ich, dass die Indogermanische Altertumskunde ihm mit einem gewissen Misstrauen gegenüber zu stehn alle Ursache hat. Einen interessanten Beleg für die Gefahren, welche ihr von dort drohen können, bietet die Geschichte der Theorie des sogenannten Mutterrechts. Die Vergleichende Rechtswissenschaft beobachtete, dass bei zahlreichen unzivilisierten, aber auch bei zivilisierteren Völkern des Erdballs die Verwandtschaft und der Erbgang des Kindes nach der Mutter, nicht nach dem Vater bestimmt werde, und da dieser Zustand eine passende Mittelstufe zu bilden schien zwischen der als Urzustand der Menschheit angenommenen Promiscuität der Geschlechter, bei der denn *la recherche de paternitée* zwar nicht „untersagt“ aber unmöglich war, und der historischen Vaterfamilie, so verfiel man auf den Gedanken, nach Spuren einer mutterrechtlichen Epoche auch bei dan idg. Völkern zu suchen. In der That glaubte man solche namentlich bei den Germanen, z. B. in der vielbesprochenen Stelle von Tacitus Germania: *sororum filiis idem apud avunculum qui apud patrem honor*, gefunden zu haben; denn wo die Mutter der Ausgangspunkt der Verwandtschaft für das Kind ist, steht demselben der Mutterbruder unter den männlichen Verwandten am nächsten.

Dem gegenüber habe ich schon im Jahre 1886 in einer Besprechung der Antiquarischen Briefe J. Bachofens, des entschiedensten Vertreters jener Mutterrechtstheorie (Deutsche Litz. Nr. 27), hervorgehoben, dass die in der idg. Ursprache ausgebildeten Verwandtschaftsnamen auf das unzweideutigste Protest gegen die Annahme einlegen, dass die Indogermanen im Zustand des Mutterrechts gelebt hätten. Seitdem ist durch eine Reihe von Untersuchungen, für welche ich ausser auf B. Delbrücks Idg. Verwandtschaftsnamen (Leipzig 1889) auch auf den betreffenden Abschnitt der II. Auflage meines Buches „Sprachvergleichung und Urgeschichte“ (Jena 1890 S. 533 ff.) verweisen darf, die altindogermanische Familienordnung derartig klar gestellt worden, dass von Mutterrecht auf idg. Boden schlechterdings keine Rede mehr sein kann. Dass das, was man bei idg. Völkern als

Spuren jenes Zustands in Anspruch genommen hat, in befriedigender Weise anders erklärt werden kann, hat Delbrück in einem besonderen Aufsatz (Das Mutterrecht bei den Indogermanen, Preuss. Jahrbücher LXXIX Heft 1) gezeigt (näheres s. u. Mutterrecht). Derartigen Bestrebungen gegenüber ist es, wie schon hervorgehoben wurde, ein nicht zu unterschätzendes Verdienst B. W. Leists, die Diskussion auf „historisch-cohaerenten“ Boden, d. h. eben auf idg. Gebiet beschränkt zu haben, wie er denn auch mit uns die Herrschaft des sog. Mutterrechts in indogermanischer Vorzeit leugnet. Bemerkt muss übrigens werden, dass die ethnologische Forschung (vgl. namentlich Grosse Die Formen der Familie und d. F. der Wirtschaft Freiburg i. B. und Leipzig 1896 S. 9 ff.) in neuster Zeit zu wesentlich anderen Vorstellungen über Ursache und Geschichte des Mutterrechts wie früher gekommen ist.

Grosse Vorteile auf anderen Gebieten erhofft H. Hirt aus einer engen Verbindung von Indogermanischer Altertumskunde und Vergleichender Ethnologie. „Bei unserer Aufgabe“, sagt er in der 41. Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung 1896, „können wir die Ethnologie oder Völkerkunde nicht mehr entbehren. Sie hat die modernen primitiven Völker untersucht und bei ihnen Zustände gefunden, die man als allgemeine Entwicklungsstufen der Menschheit ansehn darf. Das Ziel der Völkerkunde geht dahin, die noch jetzt vorhandenen Kulturstufen der Menschheit in ein Entwicklungsystem zu bringen, dadurch die Geschichte der Menschheit zu ergründen .... Soviel steht fest, dass uns die Völkerkunde oft genug ein Verständnis der Zustände im eignen Hause ermöglicht hat. Für die Erschliessung der Urzeit ist sie geradezu unentbehrlich.“ Und in den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik III. Folge, XV, 463 heisst es: „Die Anschauungen über die wirtschaftlichen Zustände der Indogermanen haben sehr geschwankt. Die ältere Wissenschaft sah in ihnen ein ideales Naturvolk, das den Ackerbau und die Viehzucht kannte. V. Hehn hat dieser Ansicht den Todesstoss versetzt. Er, der russische Zustände lange vor Augen gehabt hatte, suchte das kulturelle Niveau der Indogermanen herabzudrücken ..... In der neueren Zeit ist aber die Ethnologie auf den Kampfplatz der Geister getreten, und ihre Forschungen mussten auch die Ansichten über unsere Vorzeit ändern.“ Auch wir sind der Meinung, dass die Vergleichende Ethnologie über manche Institution, vorausgesetzt, dass dieselbe durch die im obigen geschilderten, auf idg. Boden sich darbietenden Mittel als indogermanisch erkannt worden ist, helleres Licht verbreiten kann, sind aber andererseits der Meinung, dass H. Hirt in der Hereintragung wirklicher oder vermeintlicher, von modernen Naturvölkern abstrahierter Entwicklungsschemata in die Kulturgeschichte der

Indogermanen öfters zu weit geht[1]) (näheres s. u. Ackerbau und besonders u. Viehzucht). Die Hauptsache wird immer die Erschliessung des indogermanischen Altertums mit indogermanischen Mitteln sein.

Was auf diesem, wie wir gesehn haben, an Ergebnissen und Streitfragen reichen Arbeitsgebiet bis jetzt geleistet worden ist, soll das vorliegende Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde zusammenfassen und weiter ausbauen.

Der feste Boden für die Anlage eines Reallexikons ist, wenn es sich um die Altertumskunde eines einzelnen Volkes handelt, in den historisch bezeugten Altertümern eben dieses Volkes gegeben. Nicht so einfach lagen die Dinge bei dem gegenwärtigen Werk. Denn es ging natürlich nicht an, bloss solche Gegenstände und Begriffe dem Wörterbuche einzuverleiben, für welche die Herkunft aus der idg. Urzeit dem Verfasser feststand oder festzustehen schien. Hätte doch alsdann häufig dasjenige als schon bekannt oder erwiesen vorausgesetzt werden müssen, was erst ermittelt und erwiesen werden sollte. Gleichwohl war auch hier für die Auswahl der zu behandelnden Kulturerscheinungen nach einem schon gegebenen Ausgangspunkt zu

---

1) Ein Beispiel dafür, wie dieser Gelehrte auf dem genannten Wege zuweilen in Widerspruch mit seinen eigenen, aus rein idg. Verhältnissen abgeleiteten Thesen gerät, ist das folgende. Die Vergleichende Ethnologie lehrt nach Grosse a. a. O. S. 36, dass mit dem Ackerbau, den Hirt im Gegensatz zu Hehn als die ältest erreichbare Wirtschaftsform der Indogermanen erweisen möchte (vgl. I. F. V. 395 ff.), der wirtschaftliche Schwerpunkt von der männlichen auf die weibliche Seite verlegt werde. Thatsächlich giebt es altidg. Völker, z. B. die Germanen, bei denen der Frau ein Anteil an diesem Erwerbszweig zugeschrieben wird (vgl. Tac. Germ. Cap. 15). „Infolgedessen", lehrt nach Hirt die Ethnologie weiter, „finden wir bei allen primitiven Gesellschaften, die sich vorwiegend auf den Ackerbau stützen, eine matriarchalische Familienform oder doch die Spuren einer solchen." Auch das scheint für die Germanen zuzutreffen, da Hirt die schon oben genannte Stelle aus Tacitus Germania: *sororum filiis* etc. trotz Delbrück nur als „Spur einstigen Mutterrechts" auffassen zu dürfen glaubt (a. a. O. S. 400). Demgegenüber spricht nun Hirt an einem anderen Orte (Hettners Geogr. Z. IV, 383) ganz in Einverständnis mit uns die Ansicht aus, dass die Indogermanen „zweifellos" Mutterrecht und Mutterfolge nicht gekannt hätten, sondern vielmehr die Vaterfolge bei ihnen geherrscht habe. Demnach müssten also die Germanen erst nach der Völkertrennung mutterrechtliche Gewohnheiten angenommen, und da Mutterrecht und Ackerbau nach Hirt auf das engste ursächlich zusammenhängen, auch erst nach der Völkertrennung zum Ackerbau übergegangen sein. So scheint mir also auf diesem Wege gerade das Gegenteil von dem bewiesen zu werden, was bewiesen werden soll, nämlich dass der Ackerbau urindogermanisch sei.

suchen. Dieser liess sich in der Gesamtheit der auf alteuropäischem Boden historisch bezeugten Kulturzustände unschwer finden. Auf diesem liegt, wenn nicht die Wurzeln, so doch der Schwerpunkt der idg. Völker, und schon von vorhistorischer Zeit an tritt uns die Gesittung der europäischen Indogermanen als eine im Laufe der Zeit sich immer einheitlicher gestaltende Kulturgemeinschaft entgegen, an der die Inder und Iranier, unter dem Druck der sie umgebenden Kulturen des Orients in ihrer idg. Eigenart frühzeitig untergegangen, keinen Teil mehr haben. Auf diesen festen Boden der historisch bezeugten Kultur Alteuropas stellt sich also das vorliegende Werk, löst dieselbe unter geeigneten Schlagwörtern in ihre Grundbegriffe auf und sucht bei jedem derselben zu ermitteln, ob und in wie weit die betreffenden Kulturerscheinungen indogermanisch oder unindogermanisch sind, ob und in wie weit sie ein gemeinsames Erbe der idg. Vorzeit oder einen Neuerwerb der einzelnen Völker, einen selbständigen oder von aussen entlehnten u. s. w., darstellen. Es soll somit die Gesamtheit des alteuropäischen Kulturguts auf seine idg. Provenienz hin geprüft werden. Neben der Geschichte des Rindes und des Hundes, die, wie gezeigt wird, in die Urzeit zurückführt, wird z. B. auch die des Esels und Maultiers gegeben, bei der solches nicht der Fall ist. Neben Wolle und Flachs werden auch Baumwolle und Seide, neben Gerste und Hirse auch Roggen und Reis, neben Axt und Spiess auch Helm und Panzer u. s. w. behandelt. Indische und iranische Sprache und Kultur werden zur Erklärung der europäischen Zustände überall herangezogen. Speziell arische Kulturbegriffe aber, wie etwa unter den Pflanzen der Soma oder unter den Getränken die Surâ, sind, dem Plane des Buches entsprechend, nicht als selbständige Artikel in das Wörterbuch aufgenommen worden. Das Ganze ist ein Versuch, einerseits von europäischer Seite in das idg. Altertum vorzudringen, und andererseits von diesem letzteren aus Licht über die älteste Kulturentwicklung unseres Erdteils zu verbreiten. So versteht und rechtfertigt sich der Untertitel des vorliegenden Werkes: Grundzüge einer Kultur- und Völkergeschichte Alteuropas.

Es entspricht dem Grundgedanken eines Reallexikons, eine möglichste Zergliederung der kulturhistorischen Begriffe vorzunehmen, die dann wieder unter höhere Einheiten zusammengefasst wird. So werden z. B. die einzelnen Getreidearten und Ackerbaupflanzen in besonderen Artikeln behandelt, die ihrerseits wieder in einen Gesamtartikel Ackerbau zusammenlaufen. Ebenso verhält sich die gesonderte Behandlung der einzelnen Waffen zu dem Gesamtartikel Waffen, der einzelnen Werkzeuge zu dem Gesamtartikel Werkzeuge, der einzelnen Verwandtschaftsverhältnisse zu dem Artikel Familie, die gesonderte Behandlung der einzelnen Verbrechen wie

Diebstahl, Ehebruch, Körperverletzung, Mord, Notzucht, Raub zu dem Gesamtartikel Verbrechen u. s. w.

Doch ist dieses Prinzip der Zergliederung nicht auf die Spitze getrieben worden. Vielmehr ist in einer Anzahl von Fällen aus praktischen Gründen, nämlich dann, wenn die einzelne Erscheinung erst im Zusammenhang mit anderen ein grösseres Interesse erwecken zu können schien, eine ganze Reihe von Gegenständen unter einem Gattungsnamen oder in einem Gesamtartikel behandelt worden. So finden sich z. B. die einzelnen Edelsteine u. Edelsteine, die einzelnen Singvögel u. Singvögel, die einzelnen Gartenbaupflanzen u. Gartenbau, die einzelnen Wochentage u. Woche u. s. w. besprochen. Auf diesem Wege ist das Buch zwar an Verweisungen, aber auch an lesbaren Artikeln reicher und an sonst unvermeidbaren Wiederholungen ärmer geworden.

In den allgemeineren Artikeln des Werkes wird natürlich die Rekonstruktion eines einheitlichen Zustands auf dem betreffenden Gebiete der vorhistorischen Kulturentwicklung angestrebt, und — wenigstens in der Theorie — wird die Zusammensetzung der in solchen allgemeineren Artikeln erzielten Ergebnisse ein einheitliches Bild der indogermanischen Urzeit ergeben. Doch soll bemerkt werden, dass die Rekonstruktion vorgeschichtlicher Zustände, die bei dem dehnbaren Charakter von Ausdrücken wie Urvolk, Urzeit, Ursprache immer etwas fiktives behalten wird, in dem vorliegenden Werk weniger Selbstzweck als Hilfsmittel zur Erklärung der geschichtlichen Verhältnisse sein soll, von denen es ausgeht. Wie auf dem Gebiete der Grammatik die Erschliessung der idg. Ursprache nicht dazu dienen soll, idg. Fabeln oder Zaubersprüche in ihrer uridg. Sprachform zu ermitteln, sondern das Verständnis der geschichtlich überlieferten Sprachformen zu ermöglichen, so erhält auch die Indogermanische Altertumskunde ihren eigentlichen Wert nicht dadurch, dass sie die Gesittung eines im Inneren Asiens oder Europas gedachten Urvolks erschliesst, sondern dadurch, dass sie die Basis bildet, auf der das Verständnis der historischen Kulturen der idg. Einzelvölker möglich wird.

Im allgemeinen begnügt sich das Werk damit, das erste Auftreten einer Kulturerscheinung festzustellen und ihre weitere Geschichte den Altertumskunden der idg. Einzelvölker zu überlassen, für die das Reallexikon eine Einleitung und Ergänzung sein möchte. Diesen Einzelwissenschaften fällt also eine doppelte Aufgabe zu, indem sie der Idg. Altertumskunde einmal einen wichtigen Teil des Stoffes (s. o.) zur Zusammenstellung des Bildes der idg. Urzeit zuzuführen, das andre Mal auf der so geschaffenen Grundlage die kulturgeschichtliche Weiterentwicklung der einzelnen idg. Völker darzustellen haben. Sehr viel bleibt hier freilich noch zu thun übrig, und mir wenigstens ist bisher nur eine solche vom Geist der Idg. Altertumskunde wahrhaft durch-

wehte Darstellung der Sonderentwicklung eines idg. Volkes bekannt geworden. Es sind Iwan v. Müllers in 2. Auflage vorliegende Griechische Privataltertümer.

Der Charakter der in einem Reallexikon der Idg. Altertumskunde zu behandelnden Fragen bringt es mit sich, dass in dasselbe ausser den eigentlichen Kulturgegenständen und -begriffen auch solche Erscheinungen aufgenommen werden mussten, welche, ohne selbst Kulturerscheinungen zu sein, doch für die Kulturentwicklung, die ursprüngliche Verbreitung, die Wanderungen der idg. Völker unseres Erdteils u. s. w. irgendwie von Bedeutung sind oder zu sein scheinen. Dies gilt besonders von den Tieren und Pflanzen, also auch den wilden, bezüglich nicht domestizierten oder nicht kultivierten, die in ihren hervorstechenderen Erscheinungen vollständig behandelt worden sind. Aber auch für die Frage der Urheimat wichtige Begriffe wie Meer, Schnee und Eis u. a. oder für die Zeitteilung und die Religionsanschauungen wesentliche Erscheinungen wie Sonne und Mond, Wind und Sterne haben Aufnahme gefunden. Endlich ist unter geeigneten Schlagwörtern auch über die auf die idg. Völker bezüglichen anthropologischen Untersuchungen (s. u. Körperbeschaffenheit der Indogermanen) und über die Frage der Urheimat selbst berichtet worden, über die man sich nach allem, was in den letzten Jahren darüber gesagt worden ist, gegenwärtig wohl mit einiger Zuversicht äussern darf.

Für die Auswahl der in diesem Reallexikon behandelten kulturhistorischen Begriffe selbst lässt sich eine auf alle einzelnen Fälle passende Regel nicht aufstellen. Im Grossen und Ganzen kann man sagen, dass als selbständige Artikel solche Kulturerscheinungen aufgenommen worden sind, welche für das historische Alteuropa, dieses etwa bis zu seiner Christianisierung gerechnet, eine über das einzelne Volk hinausgehende, allgemeinere Bedeutung erlangt haben. An manche Kategorien, z. B. an die auch kulturhistorisch hoch bedeutsame sprachliche Ausbildung der ethischen Begriffe habe ich mich nach Massgabe der vorhandenen Vorarbeiten noch nicht oder nur ausnahmsweis (s. z. B. u. Keuschheit) herangewagt[1]).

---

1) Bemerkenswert ist, dass die Bedeutung der Sprachwissenschaft für derartige Untersuchungen auch Fr. Nietzsches scharfes Auge erkannte. In einer Anmerkung zur ersten Abhandlung der Genealogie der Moral (Leipzig 1895 S. 338) sagt er: „Ich nehme die Gelegenheit wahr, welche diese Abhandlung mir giebt, um einen Wunsch öffentlich und förmlich auszudrücken, der von mir bisher nur in gelegentlichem Gespräche mit Gelehrten geäussert worden ist: dass nämlich irgend eine philosophische Fakultät sich durch eine Reihe akademischer Preisausschreibungen um die Förderung moralhistorischer Studien verdient machen möge; — vielleicht dient dieses Buch dazu, einen kräftigen Anstoss gerade in solcher Richtung zu geben. In Hinsicht auf eine Möglichkeit dieser Art sei die nachstehende

Über die Methode, die diesen Untersuchungen zu Grunde liegt, brauche ich nach den obigen Ausführungen nichts mehr zu sagen. Sie liegt in der Vereinigung von Sprach- und Sachvergleichung, und es ist eine müssige Frage, ob dieser oder jener der Hauptanteil zufällt. Die Sachlage ist eben ganz einfach die, dass auf den einen Gebieten mehr sprachliche, auf den anderen mehr sachliche Kriterien nutzbringend und entscheidend sein werden. Nach jeder von beiden Seiten dürfte aber noch eine Bemerkung am Platze sein.

In sprachwissenschaftlicher Hinsicht soll hier zum ersten Mal der kulturhistorische Wortschatz der altidg. Sprachen als Ganzes sachlich und übersichtlich geordnet und sprachlich erklärt werden. Dabei wird sich zeigen, dass die Summe unseres Wissens trotz der mehr als 60jährigen Arbeit, die seit Potts Etymologischen Forschungen geleistet worden ist, noch immer eine verhältnismässig nicht allzu grosse ist. Indessen dürfte die Hoffnung nicht unbegründet sein, dass gerade der hier eingeschlagene Weg, die Terminologie der einzelnen Kulturerscheinungen als Ganzes und unter sachlichen Gesichtspunkten zu betrachten, zur Aufhellung manches bisher dunklen Bestandteils derselben führen wird; denn je besser wir die Dinge und Begriffe, um die es sich handelt, verstehen lernen, umso besser werden wir auch die Wörter verstehn, die sie bezeichnen. Es sind daher vielfach auch noch gänzlich unerklärte Benennungen der einzelnen Kulturerscheinungen als Material für die zukünftige Forschung gegeben worden. Dass dabei eine Vollständigkeit nicht erreicht werden konnte, wird derjenige zu entschuldigen wissen, der sich vergegenwärtigt, wie mühevoll die Zusammenbringung einer solchen kulturhistorischen Synonymik der idg. Sprachen ist, für die es fast völlig an zusammenfassenden Vorarbeiten fehlt.

Grössere Schwierigkeiten aber noch als die sprachwissenschaftliche Seite des Buches hat mir auf dem Gebiete der Sachvergleichung die Ausbeutung der archäologisch-prähistorischen Forschung gemacht. Zwar darf ich sagen, dass ich mich redlich bemüht habe, meine Anschaungen und Kenntnisse auf diesem Gebiete durch Reisen und Lektüre, soweit es Mittel und Zeit gestatteten, zu vertiefen und auszudehnen. Allein ich verkenne doch nicht, dass die selbständige Verwertung der Funde, namentlich in kunstgeschichtlicher Beziehung, einen Grad von Begabung und Schulung fordert, über den ich leider nicht verfüge. Indessen kam es für mich glücklicher Weise auf diese mehr kunstgeschichtliche Seite der Prähistorie weniger an.

Frage in Vorschlag gebracht; sie verdient ebenso die Aufmerksamkeit der Philologen und Historiker als die der eigentlichen Philosophie-Gelehrten von Beruf: „Welche Fingerzeige giebt die Sprachwissenschaft, insbesondere die etymologische Forschung, für die Entwicklungsgeschichte der moralischen Begriffe ab“.

Die im Mittelpunkt meiner Betrachtung stehende Frage war vielmehr die: In welcher der von den Prähistorikern unterschiedenen Epochen tritt dieser oder jener Kulturbegriff zuerst in unserem Erdteil auf? Diese Frage habe ich bei der Durchmusterung unserer Museen und Sammlungen vornehmlich im Auge gehabt und ihre Beantwortung unter der sachkundigen und liebenswürdigen Leitung von Männern wie M. Much in Wien, S. Müller in Kopenhagen, A. Goetze in Berlin, Herrn Heierli in Zürich vielfach gefunden.

Es ist ein grosses und weitverzweigtes Arbeitsgebiet mit einer kaum übersehbaren Fülle sprachlicher und sachlicher Litteratur, auf dem sich die vorliegenden Untersuchungen bewegen, und ich bin in unserer spezialisierenden Zeit auf den Einwand gefasst, dass der Plan des Buches die Vereinigung mehrerer Arbeiter empfohlen hätte. Thatsächlich habe ich diesen Gedanken längere Zeit erwogen, ihn aber aufgegeben, je mehr ich sah, wie derartige gegenwärtig auf der Tagesordnung stehende genossenschaftliche Unternehmungen, bei hervorragendem Wert im einzelnen, doch allzu oft an den stärksten Widersprüchen in den grundlegenden Anschauungen leiden und leiden müssen. Ich habe daher selbst auf die Gefahr häufigerer Irrtümer im einzelnen hin an dem Vorteil einheitlicher Durchführung des Werkes festgehalten. Dass ich mir dabei bewusst bin, zuweilen noch kaum mehr als Rubriken geboten zu haben, die erst von der zukünftigen Forschung auszufüllen sein werden, brauche ich nicht zu versichern. Die auf unserem Forschungsgebiete bisher geleistete Arbeit kann man mit einem grossen Neubau vergleichen, dessen Fundamente gelegt sind, dessen Plan entworfen ist. An zahlreichen Stellen ist das Werk rüstig emporgediehen. Oft aber stockt die Arbeit; denn der Bau gehört nicht zu den offiziellen Bauten. So ist es vielfach noch Stückwerk, das hier geboten wird.

Auf der anderen Seite sind es aber nun bald 25 Jahre, dass ich mich, durch V. Hehns Kulturpflanzen dazu angeregt, zuerst den hier behandelten Fragen zugewandt habe (Sprachwissenschaft und Kulturgeschichte Im neuen Reich 1877 S. 361 ff.). Seitdem habe ich durch eigene Arbeiten und durch die Neuherausgabe der linguistisch-historischen Schriften V. Hehns in fortdauernder Fühlung mit den Problemen der Idg. Altertumskunde gestanden. Als daher von dem um die Idg. Sprachwissenschaft so hoch verdienten Herrn Verleger der Wunsch nach einem zusammenfassenden Werk über die Idg. Altertumskunde ausgesprochen wurde, glaubte ich das Recht und die Pflicht zu haben, mich dieser Aufgabe zu unterziehn und lege ihre Erfüllung in diesem seit lange von mir geplanten Reallexikon der Indogermanischen Altertumskunde der Öffentlichkeit hiermit vor.

Zu wärmstem Dank bin ich Herrn Prof. F. Kluge in Freiburg i. B. verpflichtet, der das Unternehmen von Anfang bis zu Ende durch Rat und That unterstützt hat. Wie dieser, hat auch Herr Prof. Cappeller

in Jena die grosse Güte gehabt, eine Korrektur des Werkes zu lesen und mich durch eine Reihe von Winken, namentlich auf indischem und litauischem Gebiet, zu fördern. Herr Kollege Dr. Hilgenfeld in Jena hat freundlichst die einheitliche Umschreibung des semitischen Wortschatzes im Auge gehabt.

Der Druck des Buches hat nahezu zwei Jahre in Anspruch genommen, so dass eine Reihe von Nachträgen notwendig oder wünschenswert geworden ist, die ich nicht zu übersehen bitte.

Jena, den 18. Januar 1901.

O. Schrader.

UNIV.
FEB 27 1902

Zeitschrift

für

Deutsche Wortforschung

herausgegeben

von

Friedrich Kluge.

II. Band, 4. Heft (Schluß des Bandes). Februar 1902.

Inhalt.

Mit einem Bildnis von K. Weinhold in Kupferätzung.

Straßburg.
Verlag von Karl J. Trübner.
1902.

Zeitschrift für deutsche Wortforschung.

Die nächsten Hefte werden außer Zeitschriftenschau und Auszügen u. a. folgende Aufsätze bringen:

Über die Ersparung von Flexions- und Bildungssilben bei kopulativen Verbindungen. Von Wilhelm Steglich.
Die Sprache Zinzendorfs. Von A. Gombert.
Die Bergmannssprache in der Sarepta des Joh. Mathesius. Von E. Göpfert.
Die germanischen Namen der Wochentage. Von F. Kluge.
Die Pflanzennamen der ahd. Glossen. II. Von E. Björkman.
Die nhd. Adverbia auf -lings. Von E. Baumgartner.
Zur Studentensprache. Von W. Fabricius.
Badener oder Badenser? Von Peter P. Albert.
herre und plân. Von Karl Bohnenberger.

Die Zeitschrift für deutsche Wortforschung erscheint in Heften von je 5 bis 6 Bogen. Vier Hefte bilden einen Band. Die Hefte erscheinen ungefähr alle 3 Monate. Preis des Bandes ℳ 10.—.

Die für die Zeitschrift für deutsche Wortforschung bestimmten Manuskripte und Zuschriften sind an den Herausgeber, Professor Dr. Friedrich Kluge, Freiburg i. Br., Scheffelstraße 59 zu richten. Auch Professor Gombert in Breslau (XIII, Augustastraße 92), der den Herausgeber unterstützt, nimmt Zusendungen und Anfragen für die Zeitschrift entgegen.

Bücher zur Besprechung und Anzeigen wolle man nur an die Verlagsbuchhandlung Karl J. Trübner in Straßburg i. E. senden mit der Bezeichnung: für die Zeitschrift für deutsche Wortforschung.

Vom 16. September 1901 bis zum 15. Januar 1902 sind folgende Schriften eingegangen und zur Besprechung angenommen:

Mauthner, Fritz, Beiträge zu einer Kritik der Sprache. II. Band: Zur Sprachwissenschaft. 8°. VIII, 735 S. 1901. ℳ 14.— (J. G. Cotta'sche Buchhandl. Nachfolger, Stuttgart).

Finck, Franz Nikolaus, Die Klassifikation der Sprachen. 8°. 26 S. mit einer Tabelle. 1901. ℳ —.60 (N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandl., Marburg).

Vigener, Fritz, Bezeichnungen für Volk und Land der Deutschen vom 10. bis zum 13. Jahrhundert. 8°. X, 272 S. 1901. ℳ 6.— (Carl Winter's Univ.-Buchhandlung, Heidelberg).

Osthoff, Hermann, Etymologische Parerga. Erster Teil. 8°. VIII, 378 S. 1901. ℳ 9.— (S. Hirzel, Leipzig).

Roedder, Dr. Edwin Carl, Wortlehre des Adjektivs im Altsächsischen (Bulletin of the University of Wisconsin No. 50, Philology and Literature Series, Vol. I No. 4, pp. 335—416). Mit Indices zu vol. I. No. 1—4. 8°. Madison 1901.

Krafft, Adolphe, Les Serments Carolingiens de 842 à Strasbourg en Roman et Tudesque. Avec nouvelles interprétations linguistiques et considérations ethnographiques. 8°. VIII, 150 S. 1901 (Ernest Leroux, Paris).

Matthias, Dr., Theodor, Bismarck als Künstler nach den Briefen an seine Braut und Gattin. Eine sprachlich-psychologische Skizze. 12°. XII, 234 S. 1902. ℳ 3.— (Friedrich Brandstetter, Leipzig).

Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprach

von

Friedrich Kluge,
Professor an der Universität Freiburg i. Br.

Sechste verbesserte und vermehrte Auflage.

Lex. 8°. XXVI, 510 S. 1899. Preis broschiert Mk. 8.—, in Halbfranz gebunden Mk. 10

Vor dem Erscheinen der ersten Auflage von **Kluges etymologisch Wörterbuch** hat es eine lexikalische Bearbeitung der Etymologie unseres mode Sprachschatzes nicht gegeben. Der Erfolg der seit dem Jahre 1884 erschienenen Auflagen und die Anerkennung, welche dem Buche zu Teil geworden, haben gez wie richtig der Gedanke war, die Ergebnisse des anziehendsten und wertvollsten T der wissenschaftlichen Wortforschung: den über die Entstehung und Geschichte der einze Wörter unseres Sprachschatzes, in knapper lexikalischer Darstellung zusammenzufasse

Der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gemacht, Form und Bedeutung j Wortes bis zu seiner Quelle zu verfolgen, die Beziehungen zu den klassischen Spra in gleichem Maße betonend wie das Verwandtschaftsverhältnis zu den übr germanischen und den romanischen Sprachen; auch die entfernteren orientalischen, s die keltischen und die slavischen Sprachen sind in allen Fällen herangezogen, wo Forschung eine Verwandtschaft festzustellen vermag. Eine allgemeine Einleitung behan die Geschichte der deutschen Sprache in ihren Umrissen.

Die vorliegende neue Auflage, die auf jeder Seite Besserungen oder Zusätze weist, hält an dem früheren Programm des Werkes fest, strebt aber wiederum einer Vertiefung und Erweiterung der wortgeschichtlichen Probleme und ist auch mal bemüht, den neuesten Fortschritten der etymologischen Wortforschung gebühr Rechnung zu tragen; sie unterscheidet sich von den früheren Auflagen besonders d sprachwissenschaftliche Nachweise und Quellenangaben, sowie durch Aufnahme man jüngerer Worte, deren Geschichte in den übrigen Wörterbüchern wenig berücksichtigt und durch umfänglicheres Zuziehen der deutschen Mundarten. Aus den ersten B staben seien nur die folgenden Wörter, zum Teil Neuschöpfungen unseres Jahrhund angeführt, die neu aufgenommen worden sind: allerdings, Altkanzler, Anfangsgrü Angelegenheit, Anschaulichkeit, anstatt, anzüglich, Aschenbrödel, Aschermittwoch, mergeln, Begeisterung, beherzigen, belästigen, bemitleiden, beseitigen, Beweggrund, ben stelligen, bildsam, bisweilen, Blamage, Büttner, Christ, Christbaum, Christkind aus dem Buchstaben K nennen wir: Kabache, Kämpe[2], Kammerkätzchen, Kan Kannengießer, Känsterlein, Kanter, Kaper[2], Käpfer, Kartätsche, Katzenjammer u. Am besten aber veranschaulichen einige Zahlen die Vervollständigung des Werkes seinem ersten Erscheinen: die Zahl der Stichworte hat sich von der ersten zur sechsten Au vermehrt im Buchstaben A: von 130 auf 280, B: von 387 auf 520, D: von auf 200, E: von 100 auf 160, F: von 236 auf 329, G: von 280 auf 330, von 300 auf 440, P: von 180 auf 236.

M. DuMont-Schauberg, Straßburg i. E. — 301

VERLAG VON KARL J. TRÜBNER IN STRASSBURG.

DEUTSCHE GRAMMATIK

GOTISCH, ALT-, MITTEL- UND NEUHOCHDEUTSCH

VON

W. WILMANNS

ord. Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität Bonn.

Erste Abteilung: **Lautlehre.** Zweite verbesserte Auflage. Gr. 8⁰. XX, 425 S. 1897. M. 8.—, in Halbfranz gebunden M. 10.—.

Aus dem Vorwort zur zweiten Auflage:

„Diese zweite Auflage weicht von der ersten ziemlich stark ab, kaum ein Paragraph ist unverändert geblieben, manche ganz neu gestaltet. Bald gab die Form, bald der Inhalt den Anlass, bald eigene Erwägungen des Verfassers, bald die Arbeiten anderer. Auch der Umfang des Buches ist um einige Bogen [sechs] gewachsen, besonders dadurch, dass sehr viel mehr Beispiele für die einzelnen Lauterscheinungen angeführt sind. . . . .“

Zweite Abteilung: **Wortbildung.** Zweite Auflage. Gr. 8⁰. XVI, 671 S. 1899. M. 12.50, in Halbfranz gebunden M. 15.—

Die zweite Auflage beider Abteilungen ist, was die Zahl der Exemplare betrifft, eine erhöhte, um auf eine lange Reihe von Jahren hinaus die Notwendigkeit eines Neudrucks oder einer neuen Bearbeitung auszuschliessen und dadurch die Käufer vor allzu schnellem Veralten des Werkes zu schützen.

Das Werk wird in vier Abteilungen erscheinen: Lautlehre, Wortbildung, Flexion, Syntax. Eine fünfte, die Geschichte der deutschen Sprache, wird sich vielleicht anschliessen.

„. . . Es ist sehr erfreulich, dass wir nun ein Buch haben werden, welches wir mit gutem Gewissen demjenigen empfehlen können, der sich in das Studium der deutschen Sprachgeschichte einarbeiten will, ohne die Möglichkeit zu haben, eine gute Vorlesung über deutsche Grammatik zu hören: in Wilmanns wird er hierzu einen zuverlässigen, auf der Höhe der jetzigen Forschung stehenden Führer finden. Aber auch dem Studierenden, der schon deutsche Grammatik gehört hat, wird das Buch gute Dienste leisten zur Wiederholung und zur Ergänzung der etwa in der Vorlesung zu kurz gekommenen Partien. Jedoch auch der Fachmann darf die Grammatik von W. nicht unberücksichtigt lassen. Denn alle in Betracht kommenden Fragen sind hier mit selbständigem Urteil und unter voller Beherrschung der Literatur erörtert. Und nicht selten werden Schlüsse gezogen, die von der gewöhnlichen Auffassung abweichen und zum Mindesten zur eingehenden Erwägung auffordern, so dass niemand ohne vielfache Anregung diese Lautlehre aus der Hand legen wird. Besonders reich an neuen Auffassungen ist uns die Lehre von den Konsonanten erschienen. Aber auch die übrigen Teile, unter denen die bisher weniger oft *in Grammatiken* dargestellte Lehre vom Wortaccent hervorzuheben wäre, verdienen *Beachtung . . .“* *W. B., Literarisches Centralblatt 1893 Nr. 40.*

